HARVARD DEPOSITORY
BRITTLE BOOK

4229. Nidum.

Digitized by Google

Digitized by Google

(**)

Digitized by Google

Bekehrungsgeschichte der Pommern

zum

Christenthume

von

Peter Friedrich Kanngießer

Doctor der Theologie und Philosophie und ordentlichem Professor der Geschichte an der Königl. Universität zu Greifswald.

Greifswald, 1824.

in Commission der Universitäts-Buchhandlung.

Digitized by Google

Geschichte von Pommern

bis auf das Jahr 1129

von

Peter Friedrich Kanngießer.

Erster Band.

Umfaßt die heidnische Zeit.

Greifswald, 1824.
in Commission der Universitäts-Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß der Herrn Subscribenten

nach alphabetischer Ordnung.

Altenkirchen.

Herr Superintendent Dr. v. Schubert.

Anclam.

Hr. Syndicus Holm. Hr. Superintendent Peters.

Barth.

Hr. Kaufmann Laak. Hr. Superintendent Werner. Umgegend: Hr. Past. Dankwardt in Prerow. Hr. Past. Gebhardi in Prohn. Hr. Past. Gildemeister in Langenhanshagen. Hr. Past. Hennings in Ahrendshagen. Hr. Past. subst. Hintzmann in Mohrdorf. Hr. Past. Masius in Lüdershagen. Hr. Past. Nizze in Starkow. Hr. Past. Piper in Damgarten. Hr. Past. Sparmann in Kenz. Hr. Past. Susemihl in Saal.

Bergen.

Hr. Amtsberg Apotheker. Hr. Dr. Benedict. Hr. Dr. Droysen Past. u. Superint. in Bergen. Hr. Bgmster Günther. Hr. Dr. Krüger. Hr. Schneider. Hr. Graf v. Wolfradt. — Umgegend: Hr. Past. Frank in Bobbin. Hr. Past. Picht in Zingst. Hr. Past. Richter in Schaprode. Hr. Past. Schulz in Gingst. Hr. Past. v. Willich in Sagard.

Digitized by Google

Breslau.

Hr. Dr. v. Cölln Prof. Hr. Candid. Enghardt. Hr. Dr. Gaß Prof. u. Consist. R. Hr. Dr. Schulz Prof. u. Consist. R.

Cammin.

Hr. Superintendent Winkler.

Demmin.

Hr. Syndicus Blümke. Hr. Major v. Bülow. Hr. Burmeister Kaufmann. Fr. Colin Kaufm. Hr. Burgemeister Eckert. Hr. Stadtger. Assessor Glave. Hr. Kreiseinnehmer Hackendahl. Hr. Odrger. Assessor Hedemann. Hr. Conrector Kopp. Hr. Major v. Liebherr. Hr. Lobeck Kaufm. Hr. Landrath v. Maltzahn. Hr. Superintendent Mundt. Hr. Pfeiffer Kaufm. Hr. Burgemeister Schmidt. Hr. Hauptmann v. Schwerin. Hr. Prediger Stolzenburg. Hr. Cantor Wangemann. Hr. Dr. Wiebliz. — Umgegend: Hr. Prediger Knust in Beggerow. Hr. Prediger Schmidt in Zettemin. Hr Prediger Thilo in Sanzkow.

Greifenberg.

Hr. Knobel Stud. jur. Hr. Plathe.

Greifswald.

Hr. Professor Ahlwardt. Hr. Prof. Barkow. Hr. Burgemeister Dr. Billroth. Hr. Rector Dr. Breithaupt. Hr. Candid. Curtius. Hr. Syndic. Dr. Eichstedt. Hr. Hofrath Fabricius. Hr. Assessor Dr. Feitscher. Hr. Prof. Finelius. Hr. Prof. Fischer. Hr. Ober Zoll- und Steuer-Inspector Haffer. Hr. Studiosus Karl Hardrat. Hr. Ober. App. R. v. Haselberg. Hr. Studiosus Hanow. Hr. Diacon. Hasert. Hr. Studiosus Hänike. Hr. M. Höfer. Hr. Amtshauptmann Dr. Holtzhoff. Hr. Prof. Illies. Hr. v. d. Lanken. Hr. Mauritius Buchhändler 2 Ex. Hr. Dr. Meier. Hr. Prof. Meier. Hr. Landrath Meyer. Hr. Direct. v. Möller. Hr. Prof. Muhrbeck. Hr. Prof. Niemeyer. Hr. Ober App. R. Odebrecht. Hr. Prof. Overkamp. Hr. Prof. Parow. Hr. Rathsherr Dr. Päpke. Hr. Commerzienrath Pogge. Hr. Assessor Pyl Hr. Dr. Roggenbau. Hr. Prof. Schildener. Hr. Oberst v. Schmiterlöw. Hr.

Prof. Schömann. Hr. Rathsherr Dr. Schwarz. Hr. Ober App. R Sonnenschmidt. Hr. Prof. Tillberg. Hr. C. v. Wahl. Hr. Commerzienrath G. v. Wahl. Hr. Secret. Wannberg. Hr. Archiater v. Weigel. Hr. Weißenborn Kaufm. verwittwete Fr. Weißenborn. Hr. General Superintendent Ziemssen. Hr. Kämmerer Dr. Ziemssen. — Umgegend: Hr. Inspector Doll in Zastrow. Hr. v. Hackewitz auf Waschow. Hr. Past. Wossidlo in Wusterhusen.

Grimmen.

Hr. Superintendent und Past. Dr. Kirchner. — Umgegend: Hr. Rector Bauer in Tribbsees. Hr. Past. Bülow in Reinberg. Hr. Past. Dabis in Gristow. Hr. Past. Kellmann in Brandshagen. Hr. Past. Mätthäi in Tribbsees. Hr. Burgemeister Okel in Tribbsees. Hr. Prediger Piper in Tribsees. Hr. Past. Wossidlo in Abtshagen.

Hanshagen.

Hr. Wegner akad. Förster. Hr. Witte Papierfabrikant. Hr. Superintendent und Past. Dr. Ziemssen. Umgegend: Hr. M. Ahlbory Past. zu Kemnitz. Hr. Past. Balthasar in Neuenkirchen. Hr. Past. Holzerlandt in Gr. Kiesow. Hr. Hornig Papierfabricant in Cheannitzerhagen. Hr. Kruse Königl. Förster in Gladrow. Hr. Past. v. Scheven in Levenhagen. Hr. Past. Trittelwitz in Schlatkow. Hr. Past. Voigt in Dersikow.

Hohenmocker.

Hr. Past. Matthias. — Umgegend: Hr. Past. Schütz in Wildberg.

Jacobshagen.

Hr. Superintendent und Past. Essen. 2 Ex. — Umgegend: Hr. Past. Bluth in Petzenick. Hr. Past. Goldenitz in Wudarge. Hr. Past. Hummel in Pansin. Hr. Past. Modler in Schöneberg. Hr. Oberprediger Nothnagel in Nörenberg. Hr. Past. Schmidt in Rehwinkel. Hr. Past. Sperling in Büche. Hr. Past. Thilo in Döliz.

Krakow an d. Wipper.

Hr. Past. Wilde.

Loitz.

Loitzer Kirche. Umgegend: Hr Past. Collasius zu Bisdorf. Hr. Past. Henning für d. Kirche zu Wotenik.

Pasewalk.

Hr. Rector und Hülfsprediger Poeckel. Hr. Past. Schulz. Hr. Superintendent Sprengel. — Umgegend: Hr. Pfarrer Spangenberg zu Blankensee. Hr. Pfarrer und Superintendent Wilde in Dargitz.

Poseritz.

Hr. Past. und Propos. Schlichtkrull. — Umgegend: Hr. Past. Fabricius in Landow. Hr. Past. Scheer in Rambin. Hr. Past. Schömann in Samtens. Hr. Prediger Schulz in Hagen.

Putbus.

Sr. Durchlaucht Herr Malte Fürst zu Putbus.

Pütte.

Hr. Prediger Schulz. — Umgegend: Hr. Pastor Kieckhöfen in Trebohm. Hr. Past. Luhde in Dreschow. Hr. Past. Piper in Eixen. Hr. Past. Schönrock in Richtenberg. Hr. Past. Schulz in Voigdehagen.

Pyritz.

Hr. Justizrath Bandelow. — Hr. Conrector Bluth. Hr Küster Brauns. Hr. Prediger Brehmer, 3 Exempl. Hr. Bußian, Ackersmann. Hr. Dietsch, Lederfabrikant. Hr. Engelken, Kaufmann. Hr. Essen, Kaufmann. Hr. Goldbeck, Färber. Hr. Gundlach. Hr. Superintendent und Past. Gutbier. Hr. Stadtsecretair Günther. Hr. Haacke, Kaufmann. Hr. Haße Musikus. Hr. Henning Besitzer der Zindel-Mühle. Hr. Prediger Hoppe. Hr. Koch, Brauer. Hr. Küsel, Färber. Hr. Rector Purgold. Hr. Burgemeister Roehl. Hr. Silberschmidt d. Aelt., Bäkker. Hr. Post-Administrator Schwan. Hr. Rathmann und Braueigener Schönfeld Hr. Apotheker Strübling. Fräulein Johanne Tiede. Hr. Zimmermann, Kleidermacher. Umgegend: Hr. Prediger Adami in Bierdorf. Hr. Pred. Bandelow in Jsinaer. Hr. Berg, Gutsbesitzer in Neupel-

zig. Hr. Prediger Grüzmacher in Zarnow. Hr. Prediger Krüger in Cößin. Hr. Prediger Müller in Klein Rischow. Hr. Prediger Pfänder in Briezig.

Reinberg.

Hr. Past. M. Wellmann.

Rossow.

Hr. Superintendeot Doerry — Umgegend: Hr. Past. Busch in Falkenberg. Hr. Past. Golcher in Alt-Dammerow. Hr. Past. Radicke in Zeinike.

Semlow.

Hr. Kammerherr v. Behr Negendank. Hr. Past. Zander.

Stargard.

Bibliothek des Gymnasiums. Hr. Stadtsecretair Diekhoff. Hr. Apotheker Fischer. Hr. Regierungsrath Häse. Hr Prediger Herzberg. Hr. Justizrath Kretschmer. Hr. Rendant Lehmann. Hr. Tiede, Kaufmann. Hr. Wilhelmy, Gymnasiast.

Stettin.

Herr Schulrath Bernhardt. Hr. Reg. Rath Bethe. Hr. Reg. Präsident Böhlendorff. Hr. Hofrath Bourwieg. Hr. Reg. Rath Boy. Hr. Geh. Reg. Rath Centius. Hr. Medic. Rath Droß. Hr. Consist. Rath Dr. Engelken. Hr. Reg. Rath Franz. Hr. Ober-Präsidial-Rath Frauendienst. Hr. Oberlehrer Giesebrecht. Hr. Consist. Assessor Graßmann. Hr. Reg. Rath Hahn. Hr. Prediger Hasselbach. Hr. Ober-Burgemstr. Kirstein. Hr. Kölpin, Kaufmann. Hr. Reg. Rath Kölpin. Hr. Navigationslehrer Möller. Hr. Medic. Assessor Ritter. Hr. Med. Rath Dr. Rostkovius. Hr. Syndic. Ruth. Hr. Reg. Scabell. Hr. Rector Schenk. Hr. Consist. Rath Schmidt. Hr. Medic. Rath. Dr. Steffen. Hr. Reg. Rath v. Usedom. — Umgegend: Hr. Burgemstr. Brewing in Schievelbein. Hr. Landrath v. Gerlach in Parsow bei Cörlin. Hr. Rector Harnitz in Damm. Hr. Hoppe, Schulamtscandid. in Pütt bei Damm. Hr. Landrath v. Kameke in Naugard. Hr. Kämmerer Kirchow in Schievelbein. Hr. Landrath Krafft in Ueckermünde. Magistrat in Alt-Damm. Hr. Kantor Riedel daselbst. Die Stadtverordneten in Alt-Damm.

Stralsund.

Hr. Diac. Billicht. Hr. Rathsherr Erichson. Hr. Diac. Freund. Hr. Past. Furchau. Hr. Rector Dr. Kirchner. Hr. Diac. Koch. Hr. Burgermstr. Dr. Kühl. Hr. Consist. und Schulrath Dr. Mohnike. Hr. Reg. Chef. Präsident v. Pachelbel-Gehag. Hr. Lehrer Rietz. Hr. Rathsherr Schütte. Hr. Lehrer Strange. Hr. Archediac. Tamms. Hr. Past. Dr. Ziemssen.

Teschendorf.

Hr. Past. Bensel. — Umgegend: Hr. Stadtrichter Benekendorf auf Temnik. Hr. v. Wedell auf Braunsforth. Hr. v. Wedell auf Wehlingsdorf.

Usedom.

Hr. Rector Berner. Hr. Diac. Lohry. Hr. Superintendent Voael. — Umgegend: Hr. Prediger Kastner in Swinemünde. Hr. Prediger Käselitz in Caseburg. Hr. Prediger Krusemark in Nezelkow. Hr. Prediger Reinhold in Coserow. Hr. Prediger Sele in Zirchow.

Wolgast.

Hr. Altermann Schmidt, Kaufmann. — Umgebung: Hr. Pastor Häckermann in Gr. Bunzow. Hr. Past. Schliemann in Pinnow.

Wollin.

Hr. Prediger Fischer und Synodalbibliothek.

Inhaltsanzeige.

Erstes Buch in 16 Kapiteln:

Ausbreitung des Christenthumes vorzüglich diesseits des Rheines bis zu den nordischen Reichen und den Gränzen von Pommern. von 500 — 973 v. Seite 1 — 48.

Zweites Buch in 12 Kapiteln:

enthält die vorhandenen Nachrichten über Westpommern und die Inseln in der Odermündung von den ältern Zeiten bis 1100. v. 49 — 124.

Drittes Buch in 21 Kapiteln:

Geschichte der Lutizier d. i. der Vorpommern, zwischen der Elbe und Oder, von den frühesten Zeiten bis auf das Jahr 1121 nebst Nachrichten über ihre Religion und Staatsverfassung, von Seite 125 — 280.

Viertes Buch in 26 Kapiteln:

enthält die Nachrichten, welche Kassubien und Pommern zwischen der Oder und Persante betreffen, bis zur Unterwerfung dieser Länder durch die Polen bis auf das Jahr 1121. v. Seite 281 — 521.

Fünftes Buch in 27 Kapiteln:

enthält die Nachrichten über die durch Bischof Otto von Bamberg ausgeführte Bekehrung der Einwohner Westpommerns und Lutiziens von dem Jahre 1124 — 1129, von Seite 522 — 840.

Die einzelnen Kapitel sind mit Ueberschriften versehen, die möglichst genau den Inhalt angeben. Jeder, dem es um schnelle Uebersicht der behandelten Gegenstände zu thun ist, kann leicht jene Kapitel-Ueberschriften finden und durchlesen. Es schien daher überflüßig, sie hier wieder abdrucken zu lassen.

Das Register verdankt dieser Band der Bemühung des hier die Rechte studirenden Herrn Buddeus.

Erstes Buch.

Ausbreitung des Christenthums vorzüglich diesseits des Rheins bis zu den nordischen Reichen und den Grenzen von Pommern, von 500 — 973.

1. Kap.

Rechtfertigung der Behandlung, des doppelten Titels, und der Zusammenstellung der ältern Nachrichten.

Ich habe die Bekehrungsgeschichte Pommerns zu liefern versprochen. 1) Diese würde einem, aus dem Zusammenhange der Zeitbegebenheiten gerissenen, Bruchstücke gleichen, wenn nicht einerseits die politische Geschichte des Landes bis zu den Zeiten, wo durch Einführung des Christenthumes deutsche Verfassung und neue Ordnung der Dinge in Pommern sich gestalteten, vorgetragen, anderseits nicht die, durch das weltliche Schwert unterstützte Bemühung geschildert würde, durch welche das Christenthum vom Rhein zur Elbe, Oder

1) Vergl. meine Ankündigung vom 11. Mai 1823.

und Weichsel bis nach Polen und den nordischen Reichen ausgebreitet ward und zur Vollendung seiner siegreichen Herrschaft auch endlich in Pommern eindrang. Diese Gesichtspuncte bestimmen die Einrichtung dieses Buches und rechtfertigen seinen doppelten Titel.

In den Ländern diesseits des Rheins und der Donau bildet die Einführung der christlichen Religion den Anfangspunct zuverläßiger Geschichte. Fast alle Begebenheiten darüber hinaus beruhen auf Sagen und Ueberlieferungen, die meistens erst von christlichen Sammlern aufbewahrt wurden. Sie sind insgemein so dürftig, verworren und schwankend, daß es ein eben so leichtes, als armseliges Geschäft ist, ihre Uebertreibung, Lückenhaftigkeit, ihren Mangel an Ordnung und Zusammenhang und ihre Unhaltbarkeit zu beweisen. Gleichwohl ist die Geschichte nicht befugt, sich ihrer ganz zu entschlagen, weil jene Ueberlieferungen — ein Vermächtniß der Vorzeit an die Nachwelt, unvollkommen abgefaßt zum Theil aus Trümmern bestehend — doch manche Züge, Andeutungen und Thatsachen enthalten, welche das Eigenthümliche der Vorzeit abschildern und dem Forscher des Alterthumes nützen. Die Geschichtschreiber der aufgeklärtesten Nationen haben die Nachrichten, wie solche von den frühesten Berichterstattern überliefert worden, zu erhalten gesucht, ohne ihren Inhalt zu verbürgen und mehr damit aussagen zu wollen, als daß die Alten solches von ihrer Vorzeit erzählt haben. In ähnlichen Fall tritt derjenige, der die Begebenheiten Pommerns vor Einführung des Christenthumes darstellen will. Er wird die vorhandenen Nachrichten sammeln und mit prüfendem Urtheil zusammen reihen, nicht, weil noch manche Zweifel dagegen erhoben werden können, sie unterdrücken.

2. Kap.

Franken, die Hauptmasse der röm. katholischen Christenheit, ihr Einfluß, ihre Schwäche.

Das Verdienst, das Gebiet des Christenthumes und zugleich der Geschichte zu erweitern, erwarben zuerst die Franken besonders unter den Karolingern, bis nach dem Verfall dieser Machthaber, die Deutschen ihre Rolle übernahmen. Clodowig, der Stifter der fränkischen Monarchie, war im Jahre 496 vom Heidenthume zur christlich katholischen Kirche, der die Gallier, seine neuen Unterthanen, anhingen, übergetreten. Mit ihnen nach und nach verschmolzen, bildeten die Franken seitdem das Hauptvolk der katholischen Christenheit und wurden je länger, je mehr für die vorzüglichste Stütze derselben gehalten. Ihr Reich, in kurzer Zeit so mächtig, daß es ums Jahr 540 mit Ausnahme Languedocs, das heutige Frankreich, die Länder bis zum Rhein und diesseits, Schwaben, Baiern, Franken, Thüringen von sich abhängig und selbst der Sachsen Land bis zur Weser zinsbar gemacht hatte, wirkte durch Beispiel und Einfluß darauf ein, daß die Burgunder und selbst die Westgothen in Spanien, beide bisher der arianischen Lehre zugethan, zur römisch katholischen Lehre übertraten und die Macht dieses Systems erweiterten. Der römische Stuhl, an den sich die gallicanische Kirche und die Geistlichkeit aller katholisch gewordenen Völker anlehnten, benutzte das Ansehen des fränkischen Hofes in Paris, auch die Angelsachsen in Britannien seit 596 zur katholischen Kirche zu bekehren.

Inzwischen hinderten die vielen Theilungen des fränkischen Reiches, das sinkende Ansehen seiner Könige und die daraus entstandenen Verwirrungen, für die Ausbreitung des Christenthumes fortdauernd zu sorgen, und wenn einzelne

Herrscher des meroväischen Stammes, wie Clotar 2, Dagobert und andere darauf dachten: so waren doch ihre Mittel weder zweckmäßig, noch ihre Bestrebungen von Dauer und großer Wirkung. Daher lebten mitten unter Christen noch viele Heiden, selbst in den heutigen Niederlanden, wo die Toxandri unterhalb Mastrichts erst ums Jahr 690 zur Annahme des Christenthumes bewogen wurden. Noch weniger war in den entfernten Gegenden Deutschlands für die religiöse Aufklärung gethan. Wo, wie in Schwaben, Baiern, Franken und Thüringen, das Christenthum auch nicht unbekannt war, da bestand solches nur aus einer Mischung von christlichen und heidnischen Gebräuchen. Die dortigen Christen, ohne Bischöfe und römische Kirchenordnung, von ketzerischen Grundsätzen angesteckt und von Irrlehrern geleitet, waren den Rechtgläubigen ein Anstoß und Aergerniß. Daneben wurde noch reiner Götzendienst getrieben. Die Herzöge von Baiern, Schwaben und Thüringen, während der fränkischen Verwirrungen ziemlich selbständig geworden, duldeten Heidenthum und Christenthum neben einander, und während hie und da eine Kirche entstand, opferte man in der Nachbarschaft den alten Göttern.

3. Kap.

Unter Pipin größerer Eifer für die Ausbreitung des Christenthumes.

Nachdem aber Pipin 687 aus einem Oberhofmeister Fürst der Franken geworden war, und die ganze Regierungsgewalt dieser Nation an sich gezogen hatte, verschaffte er nicht allein der fränkischen Herrschaft neue Achtung, sondern

nahm ſich auch des Religionsweſens mit Eifer und Nachdruck an. Die lebhafte Thätigkeit, welche die engliſche und irländiſche Geiſtlichkeit für das Anſehen des römiſchen Hirtenſitzes und die Erweiterung ſeines Sprengels äußerte, führte ihm damals Männer zu, welche in Franken, Friesland und Sachſen das Chriſtenthum nach römiſchen Lehrbegriff auszubreiten ſuchten und wegen ihrer Landesſprache dazu beſonders geeignet waren. Der Irländer Kilian, vom römiſchen Stuhle zur Würde eines Biſchofs ohne beſtimmte Kirche erhoben, breitete das Chriſtenthum in Franken aus, wo der Dienſt einer Göttin, welche Diana genannt wird, 1) und vielleicht eins mit der thüringſchen Fecha war, im Schwange ging. Er ward aber mit zwei andern Geiſtlichen, Kolomann und Gotmann, auf Veranſtaltung Geila's der Gemahlin Gozberts, des Befehlshabers von Würzburg, der ihn in Schutz genommen hatte, ums Jahr 689 ermordet. 2) Die Urſache war, daß der Biſchof dem Gozbert gerathen hatte, ſich von ſeiner Frau zu trennen, weil ſie das Weib ſeines verſtorbenen Bruders geweſen ſey. In Friesland hatte der Biſchof von York Wilfried ſchon ums Jahr 677 einen glücklichen Verſuch gemacht, das Chriſtenthum einzuführen. Ein angelſächſiſcher Abt Egbert, der ſich vorgenommen hatte, nicht bloß die Frieſen, ſondern auch die deutſchen Sachſen, Dänen (und Rugier 3) zu bekehren, beförderte das Werk dadurch, daß er 691 zwölf engliſche Geiſtliche ſchickte, unter denen Willibrord der thätigſte war und 696 zum Erzbiſchof von Friesland eingeſetzt wurde. Pipin wandte Drohungen und Verſprechungen bei den Heiden an, die Annah-

---

1) Eckardi Script. Tom. I. 270. Vit. Sch. Kiliani in Caniſii lect. I. p. 98. 2) Beda 5. 10. 3) Ditmar Merſ. I. p. 524.

me des Christenthumes zu befördern. Zwei der englischen Priester predigten auch den Sachsen, wurden aber erschlagen und in den Rhein geworfen. Suitbert ein anderer Engländer, lehrte im Paderbornischen bei den Bructuariern, welche unter fränkischer Botmäßigkeit standen, ward aber durch die Sachsen, welche dahin einen Einfall machten, verjagt und stiftete hernach ein Kloster in dem jetzigen Orte Kaiserswerth.

4. Kap.

Weitere Befestigung des Christenthumes in Deutschland von 714 — 768.

Pipin starb 714; sein Sohn Karl Martell, Erbe seiner Macht und nach einigen Jahren in derselben befestigt, begünstigte durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel die weitere Verbreitung und Befestigung des Christenthumes in den deutschen Ländern. Der Angelsachse Winfried, durch das Beispiel seiner Landsleute ermuntert, half drei Jahr lang dem Erzbischof Willibrord in Friesland den christlichen Gottesdienst einrichten und begab sich dann 722 nach Thüringen, um dort das sehr verfallene Christenthum wiederherzustellen. Der gute Erfolg seiner Bemühungen und der Eifer, den er für den römischen Stuhl zeigte, bewogen den Papst, ihn nach Rom zu berufen und ihn zum Bischof ohne bestimmte Kirche unter den Namen Bonifacius zu erheben. Dieser machte sich bei dem Grabe Petri durch einen Eid verbindlich, sich nie von der römischen Kirche zu trennen und den Bischöfen, welche von den Grundsätzen derselben abwichen, Widerstand zu leisten, kurz zu dem Pabst in dasselbe

Verhältniß zu treten, in welchem die Bischöfe in den Provinzen, welche man Suburbivicarien nannte, standen. 1) Mit einer Sammlung kanonischer Bestimmungen versehen, nach denen er die Kirche in Deutschland einrichten sollte, ward er vom Pabst dem Carl Martell und den fränkischen Großen empfohlen und griff nun das Werk der Bekehrung in Deutschland mit größerem Nachdruck an. 2) Durch den Schutz des Frankenfürsten gesichert, ließ er die heiligen Eichen und Buchen umhauen und die Gegenstände heidnischer Anbetung zerstören. Er richtete sogar seinen Bekehrungseifer gegen die Sachsen, von denen er selbst mehrere zur Annahme der Taufe bewog. Die glücklichen Feldzüge Carls gegen die Schwaben, Baiern und Friesen befestigten den Triumpf des Christenthums, und Bonifacius wurde ums Jahr 738 zum Erzbischof sämmtlicher Kirchen in Deutschland und zum Päbstlichen Vicar erhoben, auch die Bischöfe in Allemannien und Baiern angewiesen, ihn für den Statthalter des Pabstes anzuerkennen. 3) Bonifacius richtete daher 739 das Kirchenwesen in Baiern völlig ein und ordnete es unter vier Bisthümer Salzburg, Regensburg, Freisingen und Passau, von denen das erste 798 zum Erzstift erhoben wurde. Carl Martell, der dem Bonifacius den fränkischen Schutz angedeihen ließ und wirksam das Ansehen des römischen Stuhles beförderte, ward immer mehr und mehr für den Vertheidiger des Pabstes angesehen und Gregor 3. von den Longobarden geängstigt, rief seinen Schutz an, und übersandte ihm die Schlüssel zu dem Grabe des Apostels Petri mit dem Erbieten, daß die Römer ihn zum Patricius erneu-

---

1) Janaz Schmidt's Gesch. der Deutschen, I. S. 373. 2) Epist. Bonifacii. 3. 3) Epist. Gregorii 129.

nen und sich unter seinem Schutz begeben wollten, wenn er sie gegen die Beeinträchtigungen der Longobarden vertheidigte. Bevor er sich dazu entschließen konnte, starb er 741 mit dem Ruhme, für die Ausbreitung des Christenthumes thätig gewirkt zu haben.

Die Erben seiner Macht Carlmann und Pipin, jener im östlichen, dieser im westlichen Theile des Reichs folgten denselben Grundsätzen. Mit Carlmanns Zustimmung legte Bonifacius 741 drei neue Bisthümer an, zu Würzburg, wo Burcard, zu Eichstedt, wo Wilibald, zu Büriburg bei Fritzlar in Hessen, wo Wittanus zum Bischof gesetzt wurde. 4) Alle drei waren, wie der Erzbischof selbst, Angelsachsen. Viele Klöster wurden daneben angelegt, unter welchen das an dem Flusse Fulda, diese berühmte Pflanzschule deutscher Geistlichen, bald am meisten hervorglänzte. Diese Stiftungen waren nöthig, um die Gewohnheiten des Heidenthumes nach und nach zu vertilgen. Noch immer fanden die Neubekehrten Geschmack an Pferdefleisch, Bibern, Raben, Krähen, Störchen, verkauften Sclaven an die Heiden, um sie opfern zu lassen, trieben Zeichendeuterei und andre heidnische Thorheiten, welche den christlichen Lehrern anstößig waren. 5) Dem Bonifacius wurde erst Cöln, diese ehemalige Hauptstadt der Ripuarier, zum Erzsitz bestimmt, jedoch bald nachher ihm Mainz dazu verliehen, und diese Kirche zur Matterkirche aller Völker, die von Bonifacius bekehrt waren, erklärt. Beide Stifter wurden seitdem die Hauptwerkzeuge der Ausbreitung des Christenthumes bis zur Elbe, gleichsam zwei Brücken, über welche die Lehre der Kirche von Mainz bis Prag und Magdeburg, von Cöln bis Bre-

4) Labbe Acta Tom. 6. p. 1533. 5) Gregor. epist. 122.

men und Hamburg endlich fortschritt und sich in dieser ganzen Ausdehnung befestigte.

Bevor aber solches geschah, sollte das karolingische Haus sich mit der königlichen Krone zieren und der römische Bischof sich zu einem weltlichen Fürsten erheben. Bonifacius, dessen hohes Ansehen unter der Geistlichkeit hervorragte, verdankte dem Pipin, dessen Bruder und Vater den Schutz, unter welchem ihm möglich geworden war, die Kirchen in Deutschland einzurichten. Der Pabst sah auf gleiche Weise seinen Vortheil gefördert und erwartete von Pipin kräftigen Schutz gegen Longobarden und Griechen. Beide begünstigten daher die Absichten Pipins, welcher, da sein Bruder 747 freiwillig Mönch geworden war, 752 zum König ausgerufen wurde. Papst Stephanus, durch die Longobarden bedrängt, reisete in Person zwei Jahre später nach Frankreich, salbte den neugewählten König, legte ihm den Titel eines römischen Patricius bei, und bedrohete diejenigen mit dem Bann, welche einen König aus anderm Geschlechte erwählen würden. Für diese Bestätigung des kirchlichen Oberhauptes leistete Pipin ihm sogleich einen Gegendienst, entriß den Longobarden die den Griechen abgenommenen Länder und gab sie dem Pabst. So beförderte gegenseitiges Bedürfniß das Emporsteigen eines neuen Herrscherhauses und das überwiegende Ansehen des römischen Stuhles. Beide traten in die genaueste Verbindung, welche die Ausbreitung des Christenthumes wesentlich beförderte. 6)

---

6) Vgl. v. Bunau deutsche Kais. u. Reichshistorie I. S. 280.

5. Kap.

Das Christenthum wird bis zur Elbe eingeführt und befestigt. Plan zur weitern Verpflanzung von 768—815.

Karl der Große, seit 768 mit seinem Bruder, seit 771 allein regierend, Beschützer der Kirchen und Beförderer des apostolischen Stuhles, wie er sich selbst in öffentlichen Urkunden nannte, übertraf die Hoffnungen, welche die Franken und die Kirche in ihn setzten. Schwert und Kreuz machten unter ihm reißende Fortschritte. Er zwang 777 die Sachsen zum Christenthume, und da sie 780 und 785 wieder abfielen, zur Wiederannahme desselben, drang endlich, von Sachsen, Obotriten und Soraben unterstützt, über die Elbe und unterwarf die Wilzen, jenes mächtige, auf der rechten Seite der Mittelelbe bis zur Oder wohnende Volk slavischer Nation, von welchem unter dem Namen Lutizier weiterhin die Rede seyn wird. Durch eine Niederlage, welche die Franken 793 in Spanien erlitten, beherzt gemacht, fielen zwar die Sachsen zum viertenmal ab und ein neuer Krieg entstand, in welchem auch der obotritische Fürst Witzan 795 erschlagen wurde. Allein sie wurden, wie selbst die transalbingischen Sachsen 798 wieder zum Gehorsam gebracht, und letztere, da sie abermals sich empörten, 10,000 an Zahl mit Weibern und Kindern 804 in das Innere des Reichs verpflanzt und ihr Land den Obotriten, welche den Franken nützlichen Beistand geleistet hatten, gegeben. Mit der Unterwerfung Sachsens, die durch den Frieden zu Selz 804 beendigt wurde, ward das Christenthum bis an die Elbe ausgebreitet und durch Anlegung von acht Bisthümern Münster, Paderborn, Asseburg, Minden, Halberstadt Hildesheim, Verden und Bremen, die, mit Ausnahme Halber-

ſtadts, ſämmtlich unter dem Erzſtifte Cöln ſtanden, ſo wie durch eine Menge von Klöſtern befeſtigt. Carl hatte nur nach großem Blutvergießen und nach völliger Entkräftung des Volkes die Sachſen zur Unterwerfung und zur Annahme des Chriſtenthumes zwingen können. Die Vernichtung ihrer Freiheit und alten Gottesverehrung, die Einführung der neuen Religion, die Ausſtattung ſo vieler Bisthümer und Klöſter, die Abgabe des Zehnten an die Geiſtlichkeit mußten ihnen anfänglich ſchmerzlich fallen und der Kaiſer begriff, daß die Ruhe dieſes Volkes und die junge Ausſaat der neuen Lehre nur dann geſichert ſeyn würden, wenn das Chriſtenthum auch über die Elbe verpflanzt, die benachbarten Völker, die Dänen und Slaven erleuchte und die verführeriſchen Irthümern des Heidenthumes weit von den Grenzen verdränge. Zu dem Ende ſchickte er die chriſtlich gewordenen Sachſen nach ſiebenjähriger Gefangenſchaft in ihr altes Vaterland nach Holſtein zurück, ließ die Feſtung Hochbuchi, das nachmalige Hamburg, erneuern, eine andere Feſtung Eſſesfleth anlegen, durch den trierſchen Erzbiſchof Amalarius die wieder hergeſtellte Kirche in Hochbuchi einweihen und den Prieſter Heridag daſelbſt einſetzen. Unſtreitig ging Carls Plan dahin, hier eine große Pflanzſchule zur weitern Ausbreitung der Chriſtlichen Lehre in die nördlichen und öſtlichen Gegenden zu gründen, allein er mußte die Ausführung deſſelben, da er 814 ſtarb, ſeinem Sohn und Nachfolger überlaſſen.

6. Kap.

Neue Versuche und Anstalten zur Ausbreitung des Christenthumes von 814 — 840.

Ludwig der Fromme sah die Wirkungen der von seinem Vater getroffenen politischen und religiösen Anstalten vor Augen und war von ihrem Werthe überzeugt. So hartnäckig früher die Sachsen die Altäre ihrer Landesgötter vertheidigt hatten: so aufrichtig und eifrig schlossen sie sich nach und nach an das Christenthum an. Eine Menge ihrer Landsleute widmete sich dem geistlichen Stande und half das Christenthum in Sachsen befestigen. Einer derselben Ebbo, zum Erzbischof von Rheims erhoben, ward sogar vom Kaiser nach Dänemark im Jahre 822 geschickt, um den König Harald Klak zur Annahme des Christenthumes zu bewegen. Lehnte gleich dieser König solches vor der Hand ab: so erlaubte er doch dem Bischof und seinem Gehülfen Halitgarius im Lande zu predigen und hiermit den ersten Saamen des Christenthumes auszustreuen, der von Trasalbingien aus auf mancherlei Weise gepflegt wurde. Viele Sachsen lebten in fränkischen Klöstern, namentlich in dem Kloster zu Corvey in der Piccardie. Der Kaiser stiftete ein anderes Kloster desselben Namens an der Weser, ließ es durch Mönche aus dem alten Corvey besetzen, und bestimmte es zur Bildung tüchtiger Mitarbeiter im Felde der Heidenbekehrung, worin es auch bald großen Ruhm erwarb. Aus diesem sächsischen Benedictiner Kloster gingen Anschar rius und Autbertus hervor, welche den König Harald 826, der endlich in Ingelheim auf Zureden des Kaisers mit mehrern Dänen die Taufe genommen hatte, nach Jütland begleiteten und von Hadeby aus das Christenthum unter den

Dänen anpflanzten. Die unkluge Gewalt, welche der jüngst getaufte Harald anwendete, um die alte Landesreligion auszurotten, brachte jedoch seine Unterthanen auf und gab seinen Nebenbuhlern, welche ihm die Regierung streitig machten, das Uebergewicht. Harald ward 828 geschlagen und das aufsprossende Christenthum, wenn nicht vertilgt, doch durch die heidnische Parthei in seinem Wachsthum aufgehalten. Anscharius ward darauf von Ludwig dem Frommen mit Willmar nach Schweden gesandt, wo er zu Birca 830 bis 831 die Lehre Christi, die bereits dort nicht unbekannt war, predigte und ihr Anhänger gewann. Nach seiner Rückkehr führte der Kaiser den schon früher beschlossenen Plan aus, in Hamburg ein Erzbisthum anzulegen und ihm die nordischen Reiche und die östlich gelegenen, von Slaven bewohnten, Provinzen zum Kirchsprengel anzuweisen. Anscharius wurde darin zum ersten Erzbischof im Jahre 833 bestellt und vom Pabste, dem er von Herzen ergeben war, bestätigt, zugleich mit der Würde eines kaiserlichen Legaten bei den nordischen Höfen bekleidet. Seit dieser Zeit 833 ward Hamburg gleichsam ein neues geistliches Feldlager, unter dem Panier des neuen Glaubens die zugewiesenen heidnischen Länder zu erobern. Ein neben der bischöflichen Kirche gestiftetes Kloster diente zur Bildung tüchtiger Gehülfen bei diesem Unternehmen. Anschar reisete selbst wiederholt in Südjütland umher, und sendete treue Arbeiter nach Schweden, um das Christenthum zu verbreiten.

Allein wenn diese Bemühungen auch einigen Erfolg hatten: so war doch zur Sicherheit der errichteten Kirchen und zum Fortgange der weitern Bekehrung jene hohe öffentliche Meinung von dem Kaiserthume nöthig, welche durch Carl den Großen erworben und auf Ludwig den Frommen vererbt

war. Allein dessen Mangel an Kraft und Entschlossenheit und die Schwäche der Macht, welche in den Streitigkeiten mit seinen Söhnen offenbar wurde, verminderten die Furcht und Achtung bei den nordischen Barbaren. Und da vollends der Kaiser im Jahre 840 starb und seine Söhne das große Reich theilten: ward auch die Religion derselben von den Heiden nicht mehr mit Ernst und Achtung betrachtet, sondern zufolge der Sitte der Barbaren, nach dem Maßstab der Macht auch die Wichtigkeit der Religion abzuschätzen, mit Gleichgültigkeit und endlich mit Verachtung und Haß behandelt.

7. Kap.

König Ludwig der Deutsche thut einiges für das Christenthum und warum er nicht mehr gethan? Von 840 — 876.

Als Ludwig Deutschland erhielt, war dasselbe bereits, so weit deutsche Völker darin wohnten zum Christenthum gebracht und mit mehr als 20 Bisthümern und vielen Abteien und Klöstern erfüllt. 1) Allein die angrenzenden Slaven auf der rechten Seite der Elbe, desgleichen die Sorawen, Siusli, Daleminzier, welche zwischen der Elbe, Saale und Böhmen wohnten, die Böhmen und großentheils die Mähren selbst waren noch Heiden und mit Widerwillen von Carl dem Großen und seinem Nachfolger abhängig geworden. Als daher Ludwig und seine Brüder um die Theile der Erbschaft kämpften und noch, da jener Herr der östlichen Länder blieb: erhoben die Slaven überall ihr Haupt und

1) Köhler in seiner Reichshistorie, S. 27, zählt sie auf.

suchten sich loszureißen. Es entstanden mit den Soraben, Böhmen, Mähren und Obotriten Kriege, welche mit einigen Zwischenräumen von Waffenruhe ihn fast die ganze Zeit seiner Regierung beschäftigten. Ludwig sah sich daher genöthigt, in Thüringen und Sachsen Herzöge zu setzen, dort, um die Soraben, Daleminzier und Böhmen, hier die Obotriten und die angrenzenden Normannen kräftiger im Zaum zu halten. Ludwig fiel zuerst, als der Brüderkrieg geendet war, über die Obotriten her, (844) tödtete ihren König Gozzomvil und stellte das wieder unterworfene Volk, welches jedoch eingeborne Fürsten behielt, unter Aufsicht seiner sächsischen Herzöge. Dieser Kriegszug schreckte die Dänen auf, und König Erik von Jütland und Fühnen verfolgte nicht bloß die Christen in seinem Reiche, sondern überfiel und zerstörte 445 Hamburg, woraus sich Anschar nur mit genauer Noth rettete. Hierdurch ward das Bekehrungswerk im Norden mehrere Jahre unterbrochen, zumal da zu gleicher Zeit auch in Schweden die Christen verfolgt wurden. Ludwig mit den Mähren, Böhmen, Sorben und andern slavischen Völkern, welche Thüringen, Franken und Baiern bedroheten, kämpfend, und noch dazu mit seinen Brüdern in wiederholte Streitigkeiten verwickelt, konnte für die Verletzung seines Gebietes die Dänen nicht mit Nachdruck bestrafen, und dem dortigen Bekehrungswesen ernsten Schutz verschaffen. Er half indeß, so gut er vermochte, und vereinigte das Bisthum Bremen mit dem Erzbisthum Hamburg, um die Einkünfte dieser christlichen Religionsschule zu vermehren und schickte den Erzbischof Anschar, als seinen Gesandten, an König Erik I. mit Aufträgen, deren Inhalt wir nicht kennen, aber aus den Erfolgen errathen. Die Seeräuberzüge der Normannen wurden seitdem nach

Frankreich gelenkt, dessen Schwächung die heimliche Schadenfreude des eifersüchtigen deutschen Königs war. Erik selbst ward friedfertiger gegen die Deutschen gestimmt und dem Christenthume geneigt, ob er es gleich nicht öffentlich bekannte. Er erlaubte dem Anschar in Hadeby (Schleswig) eine Kirche zu bauen und die Lehre Jesu wieder öffentlich zu verkünden. Selbst in Schweden war die Stimmung günstiger geworden und Anschar, welcher zum zweitenmal dahin reisete und sich zwei Jahre von 852 bis 854 daselbst aufhielt, gewann die Zustimmung des Königs, des Volks und des heidnischen Orakels, erbaucte in Birka eine Kirche und setzte einen Bischof und mehrere Geistliche, die meist geborne Dänen waren, daselbst ein. Zwar brach nach seiner Rückkehr ein neues Unglück über die Christen in Dännemark 854 aus, wo Erik gestorben war und dessen Erben und Anhänger von der heidnischen Gegenparthei in offener Schlacht überwunden und über ein Jahr lang die Christen unterdrückt wurden. Allein Anschar reisete zu dem König Gorm und vermittelte bei ihm, daß die Christen wieder Schutz und sogar Glocken zum kirchlichen Gebrauch erhielten.

Dieser thätige Apostel des Nordens starb 865 und erhielt Rimbert, seinen treuen Gefährten, der ihn auf allen Reisen begleitet hatte, zum Nachfolger im Erzbisthume, welches er bis 888 unter vielen Beschwerlichkeiten, die er auf seinen Reisen nach Dännemark und Schweden ausstand, verwaltete. Der König Ludwig hatte unterdessen gegen die Slaven und selbst gegen die Dänen mit abwechselndem Glücke Krieg geführt, endlich aber doch ansehnliche Vortheile errungen. Namentlich waren die Obotriten und Linonen im Jahre 858 und 862 bekriegt und Geißeln und Tribut

zu geben gezwungen 1) und die Normannen, welche zu gleicher Zeit in Sachsen eingefallen waren, männlich zurück geschlagen worden, so daß auch der dänische König Sigfried und sein Bruder Halbdan mit dem deutschen Könige 873 Frieden schlossen. 2) Dieser Friede schien dem Christenthume Vortheil zu bringen, für welches Ludwig nach Kräften sorgte. Es wurde zu seiner Zeit das Christenthum von den Bulgaren, denen Ludwig 866 geschikte Geistliche zusandte, desgleichen von den Mähren fast um dieselbe Zeit angenommen. Selbst bei vielen Böhmen fand es bereits Eingang, 3) wenigstens bekannte sich Borziwoi einer ihrer Fürsten ums Jahr 856 oder wie andre wollen, 894 zu demselben. 4) Doch es dauerte fast noch 100 Jahre, ehe die christliche Religion in Böhmen und Mähren allgemein angenommen und die Kirchenverfassung daselbst völlig eingerichtet wurde.

---

8. Kap.

Das Christenthum wird in seinen Fortschritten aufgehalten.

Nach Ludwigs I. Tode 876 regierten seine beiden ältern Söhne Carlmann und Ludwig II. zu kurze Zeit, und sein dritter Sohn Carl der Dicke zu schlaff, als daß sie zum Vortheil des Christenthums hätten beitragen können. Die Dänen schienen damals gegen die christliche Welt ihre gesammten Kräfte aufzubieten. Erik Barn brachte den

---

1) Annal. Fuldenſ. et Bertiniani ad an. 868 u. 862. 2) Annal. Fuldenſ. ad an. 873. 3) Epitome rerum Bohemiae p. 42. seq. 4) Dubrav. Hist. Bohem. p. 103.

Deutschen bei Ebsdorf im Lüneburgischen 880 eine fürchterliche Niederlage bei, in welcher Bruno, der Herzog von Sachsen, zwei Bischöfe und 12 Grafen auf dem Schlachtfelde blieben, während andre Schwärme in den Niederlanden wütheten und bald darauf unter den Königen Godefried und Sigefried die Gegenden des Rheins und der Maaß verheerten. Wurde gleich den Sorben in Obersachsen und den Böhmen, von dem thüringischen Herzoge Poppo 880 eine vollständige Niederlage beigebracht 1) so entzündete sich ein innerlicher Krieg zwischen Sachsen und Thüringen, 2) die Vasallen lehnten sich gegen Carl den Dicken auf und die Verwirrung und Schwäche, die sich im ganzen Reiche offenbarte, ermunterten die Normannen, es noch mehr zu verwüsten und mit wilder Grausamkeit gegen die Diener und Tempel der christlichen Religion zu wüthen. Unter solchen Umständen verwelkten die Anpflanzungen des Christenthums in den nordischen Reichen und in den slavischen Provinzen, wohin ohnehin die neue Lehre weniger gedrungen war, und nur in Transalbingien ward das Christenthum unter der Obsicht Rimberts mit Mühe erhalten und nach Umständen gefördert.

Die Wirksamkeit der Hamburgischen Pflanzschule war, als Rimbert 888 starb und sein Gehülfe Adalgar folgte, so beschränkt, daß man daran arbeitete, und eine Zeitlang es wirklich dahin brachte, das Erzbisthum eingehen zu lassen und das Bisthum Bremen dem Erzbisthum Cöln wieder zu unterwerfen. Nur erst ums Jahr 900 ward Bremen wieder aus dem Verband mit Cöln gelöset und an Hamburg geknüpft 3) doch blieb dieses Erzbisthum noch längere Zeit

1) Ann. Fuld. an. 880. 2) Ann. Fuld. an. 882. 3) Adam. Brem. I. 27.

unthätig, weil die benachbarten Völker, die Dänen und Obotriten, welche sich gegenseitig unterstützten, den deutschen Waffen trotzten und selbst sie überwanden. Arnulf zog im Jahre 889 mit einem großen Heere gegen die Obotriten, führte aber den Krieg so unglücklich, daß er eilfertig nach Frankfurt zurückkehrte und das Heer aus einander gehen ließ. Eben so unglücklich focht er mit dem Könige Zwentipold von Mähren. Dies bewog ihn, sich mit dem Ungrischen Fürsten Braslawo 892 zu verbinden 4) und ein Volk zu Hülfe zu rufen, das den deutschen und den christlichen Völkern überhaupt die schrecklichste Geißel werden sollte. Da nun vollends Arnulf in Italien seine Macht vergeudete und sich einen frühzeitigen Tod zuzog, so konnte die vormundschaftliche Regierung seines Sohnes Ludwig des Kindes von 899 — 911 nicht anders als höchst unglücklich werden. Die Ungarn drangen jetzt in Baiern, Schwaben, Franken und Thüringen ein, überall Mord und Verwüstung verbreitend, und zwangen das Reich, ihnen Tribut zu erlegen, 5) während die großen Vasallen den innerlichen Frieden störten und die Verwirrung vermehrten, ein Zustand, der auch unter Konrads Regierung fast in gleicher Art fortdauerte. Unter solchen Umständen konnte das Bekehrungswerk nicht fortschreiten, vielmehr blieben nur wenige Spuren desselben in Dännemark und Schweden übrig, wo damals nur heidnische Könige regierten. 6) Das Bisthum Bremen war überdem unter Adalgarius von 888 — 909 und unter Hogerus von 909 — 915 dem Erzbischof von Cöln unterworfen, 7) dem wenig daran gelegen schien, die Wich-

4) Ann. Fuldens. an. 892. Herm. Contr. an 889. 5) Sigber Gembl. ad an. 905. 6) Adam. Brem. I. 41. 7) ibid.

tigkeit des erzbischöflichen Sitzes in Hamburg durch Missionsversuche zu erhöhen. Zur Vermehrung des Unglücks ward in dieser Zeit um 915 das Bremische Stift von den Ungarn und den mit ihnen verbundenen Böhmen, das Hamburgische aber von den Dänen und ihren Bundesgenossen den Slaven verwüstet. Wenn auch unter den Slaven das Christenthum bereits hie und da bekannt geworden war: so konnte es doch jetzt nicht gedeihen, wo das Uebergewicht der heidnischen Waffen ihnen den Vorzug ihrer Götter zu beweisen schien, deren Macht und Werth von rohen Völkern immer nach ihrem häuslichen und öffentlichen Wohlstande und den Erfolgen ihrer Kriegsunternehmungen beurtheilt werden. Gegenwärtig hatten sie das Joch abgeschüttelt, welches Carl der Große ihnen aufgelegt und Ludwig der Fromme und dessen Sohn Ludwig der Deutsche mit Mühe zurückgehalten hatten, und waren um so muthiger, da das entfernte heidnische Volk der Ungarn ihnen den Kampf gegen die christlichen Deutschen erleichterte.

---

9. Kap.

Ungarn, Dänen, Slaven, Feinde des Reichs und des Christenthums.

Drei mächtige Völker, Ungarn, Dänen und Slaven bothen seit Anfang des zehnten Jahrhunderts die Hände, das deutsche Reich zu zertrümmern und das Christenthum zu verdrängen. Die ersten unstreitig die fürchterlichsten, noch nicht durch den Reitz fester Wohnsitze und durch die Behaglichkeit eines ruhigen Friedenszustandes gezähmt, sahen als kriegerische Horden, welche von fremdem Eigenthum

leben, wie Raubthiere, alles für gerechte Beute an, was die rohe Kraft ihres Armes erreichte. Ohne Barmherzigkeit hieben sie die christlichen Geistlichen an den Altären nieder, plünderten die Kirchen und zerstörten sie durch Feuer.

An Grausamkeit und Raubsucht glichen ihnen die Normannen. Sie hatten unter rauhem Himmel der Erde weder Vertrauen, noch Fleiß geschenkt, um Nahrung von ihr zu ziehen; sie schwärmten den Sommer über auf den Meeren umher, plünderten die Kauffahrer, oder fielen die Anwohner des Strandes und der Flüße an, um im Winter von dem zusammen geschleppten Raube zu zehren. Auch sie richteten auf Kirchen, Stifter und Klöster besonderes Augenmerk und färbten ihr Schwert mit dem Blute christlicher Priester. Doch war ihre Natur männlicher, stolzer, gelehriger, als die der asiatischen Barbaren. Viele dieser Seeräuber überzeugten sich auf ihren entfernten Zügen von der Wahrheit der christlichen Lehre und bekannten und verbreiteten sie nachher. Sie wurden dem nähern deutschen Staate und der deutschen Kirche sehr nachtheilig, doch weniger furchtbar, als dem entfernten Frankreich und den britischen Inseln, welche reicher, als Deutschland waren und bequemere Landungsplätze und Niederlassungen darboten. Ueberdem theilten sie sich in viele Geschwader, deren keins gewöhnlich stark war und nur erst, da sie im Großen plündern und Länder in Frankreich und England erobern wollten, vereinigten sie ihre zerstreueten Kräfte.

Die Slaven endlich, ihrer Natur und Einrichtung nach ein friedfertiges und ruhiges Volk, wurden erst rauh, kriegerisch und furchtbar, als die Franken und später die Deutschen, als unmittelbare Nachbaren, sie nicht bloß zu unterdrücken, sondern auch ihres Eigenthumes, ihrer Freiheit und

ihres Gottesdienstes zu berauben trachteten. In wiederhohlten Versuchen, ihre Selbständigkeit und Landesgötter zu vertheidigen, entwickelten sie nach und nach Muth und Tapferkeit, und überließen sich dann der Grausamkeit, Zerstörungswuth und Raubsucht, jenen Leidenschaften, welche durch lange Kriege aufgeregt werden. Schon über 400 Jahre in festen Sitzen wohnend, hatten sie sich zum Theil mit zurück gebliebenen Ueberresten der ausgewanderten Deutschen vermischt, Dörfer und Städte erbauet, den Ackerbau selbst geschickter, als die Deutschen getrieben, und Handlung begonnen, die durch ihre Seestädte nach den nordischen Reichen, nach Rußland und selbst bis Griechenland getrieben wurde. Hätten die Slaven unter einem oder einigen Häuptern vereinigt gestanden: sie würden unüberwindlich gewesen seyn. Allein unter viele Oberhäupter vertheilt, ohne gehörigen Zusammenhang und genaues Einverständniß, mußte dieses edle und gutmüthige Volk, trotz der äußersten Anstrengung einzelner Völkerschaften, unterliegen, zumal, da sie in dem Kreise ihrer eigenen Nation endlich die furchtbarsten Gegner fanden.

---

10. Kap.

Wohnsitze der vorzüglichsten slavischen Völkerschaften, deren Kenntniß hier nöthig ist.

Die slavische Nation war im fünften Jahrhundert tief nach Westen vorgedrungen; die Salzburger Alpen, das Fichtelgebirge, der Thüringische Wald, der Harz machten hier ungefähr ihre Grenze. Zwischen der Saale und Elbe wohnten die Soraben oder Sorben, unter ihnen das Haupt-

volk die Glomaci oder Daleminzier, hinter ihnen in Böhmen die Tschechen, hinter diesen die Mähren. Schlesien, Klein- und Großpolen hatten die Lechen eingenommen, die bald unter den Namen Polen als Hauptvolk sich darstellten. Zwischen der Weichsel, der Ostsee, Oder und Netze hatten die Pommern ihren Sitz genommen, ein Volk, welches unstreitig am nächsten mit den Polen verwandt war. Zwischen der Ostsee, der Oder, Elbe und Böhmen saßen verschiedene slavische Völkerschaften, welche man füglich auf fünf Hauptheile zurück bringen kann. An der Ostsee westlich wohnten die Obotriten, hauptsächlich zwischen der Warnow und Trave, ein Volk, welches wahrscheinlich aus Dacien hier eingewandert war. 1) Daran stießen die Polaben mit der später erbaueten Stadt Ratzeburg, jenseits der Trave die Wagrier mit ihrer Hauptstadt Starigrod, woraus übersetzt Aldenburg wurde. Südlich den Obotriten wohnten die Smeldinger und Linonen, zwei kleine Völkerschaften die verschollen und unstreitig mit den Obotriten verschmolzen sind. Ihre Wohnsitze nach heutiger Geographie sind nicht mit Sicherheit anzugeben. Die Obotriten waren unter allen diesen das herrschende Volk, von dem die übrigen wahrscheinlich nur Theile anfänglich waren.

Oestlich und südlich saß das zweite Bundesvolk der Lutizier, welche von den Franken Wilzi genannt wurden, sich selbst aber Welatabi nannten, das tapferste und mächtigste Volk unter allen, die zwischen der Elbe und Oder wohnten. Zu ihnen gehörten in ihren besten Zeiten fünf Völkerschaften, die Kiciner zwischen der Warnow, Trebel und Peene; die Circipaner in dem jetzigen Neuvorpom-

1) Schwandtneri Script. Ung. I. III. p. 85. 87.

mern, die Redarier in Alt-Vorpommern, die Tollenser an der Tollensee im Mecklenburg-Strelitzischen, die Ukrer in der Ukermark. Die Ukrer, wenigstens der südliche Theil derselben wurde früher von den Deutschen bezwungen, daher dem Bunde nur die Kiciner, Circipaner, Redarier und Tollenser blieben, die dessenungeachtet noch unüberwindlich waren, so lange sie Eintracht hielten, endlich aber, da sie uneinig geworden, sich bekämpften und schwächten, auch ihrem Schicksale unterliegen mußten. Von diesen Lutiziern, insonderheit den Redariern, welche das, nachmals so genannte, Vorpommern bewohnten, wird im dritten Buche besonders gehandelt werden.

Das dritte Volk waren die Rani oder Rugiani, welche die Insel Rügen bewohnten und unter allen umwohnenden Slavenvölkern allein einen König hatten und in dem Rufe der größten Tapferkeit standen. Ihre Insel ward als ein vorzüglicher Sitz der Götter betrachtet, zumal in derjenigen Zeit, wo ihr König die Herrschaft auch über das westliche Festland erlangte.

Zu dem vierten Volke den Havellani, oder Heveldi, an der Havel, kann man füglich die Brizani in der Prieguitz, die Stoderani, Wilini und Dorani im Brandenburgischen und die Lebusii, um Lebus rechnen. Südlicher saßen die Lusizi, eigentlich das Volk eines einzelnen Bezirks um Dobrilugk, dessen Name aber späterhin über die ganze Lausitz ausgedehnt wurde. Darüber wohnten die Milzieni, deren Hauptstadt Budissin war, in der jetzigen Oberlausitz. 2)

---

2) Adam Br. II. 10. 24. Helmold. I. 2 cum not. Bangert. Gebhardi Geschichte aller Wendisch slav. Staaten. I. Vorrede X. Pauli allg. preuß. Gesch. I. p. 101.

Alle diese Völker, durch das Band gleicher Sprache und Sitten und fast durch dieselben Götter mit einander verwandt, standen dadurch allerdings in einem nationellen Zusammenhang, waren aber keinesweges durch ein starkes politisches Band zusammen geknüpft, daß sie mit gesammten Kräften entweder angreifen oder widerstehen konnten. Jede Völkerschaft handelte für sich, selten nach einem allgemeinen Plane, und daher mußten sie, die eine früher, die andere später unterliegen.

11. Kap.

Heinrichs I. Unternehmungen, welche der Ausbreitung des Christenthums unter Slaven und Dänen förderlich waren.

Diese slavischen Völkerschaften, noch Heiden und der christlichen Religion abgeneigt, begünstigten und erleichterten die Angriffe der Ungarn und Dänen in Deutschland dadurch, daß sie, wenn jene Einfälle machten, ebenfalls die Waffen ergriffen und die Zahl der Feinde vermehrten. Es schien, daß durch diese Kräfte Deutschland zu einer Wüste gemacht und das Christenthum daraus vertilgt werden sollte. Zum Glück ward Herzog Heinrich von Sachsen im Jahre 919 auf den deutschen Thron erhoben. Er hatte bereits unter seinem Vater Otto, der ebenfalls Herzog von Sachsen war, tapfer gegen die Daleminzier 1) das Hauptvolk der Sorben im jetzigen Meißnerlande gefochten, weil sie, wie man sagte, die Ungarn ins Land gerufen, oder sie wenigstens begünstigt hatten. Dieser kluge König, die bisher getheilten Kräfte der Deutschen vereinigend, setzte sich in den

1) Witichind I. p. 639. Annalista Saxo. p. 251.

Vortheil, die Feinde Deutschlands einzeln anzugreifen und zu schlagen. Nachdem er mit den Ungarn eine neunjährige Waffenruhe abgeschlossen und seine Völker in den Waffen geübt hatte, drang er gegen die Slaven an der Havel vor, deren Hauptstadt Brennabor er 927 eroberte und den einheimischen Fürsten Tugumir zinspflichtig machte. Diese Eroberung bahnte ihm den Weg zu größern Vortheilen. Er zwang unmittelbar darauf die Redarier und die gesammten Wilzen, so wie die Obotriten, Steuern zu zahlen 2) und so mußten die Völker zwischen der Spree, Havel, Elbe, Oder und Ostsee beitragen, seine fernern Siege zu erleichtern. Nachdem er Bernhard zum Grenzaufseher, besonders um die Redarier zu beobachten, zurückgelassen hatte, besiegte er die Daleminzier auf der linken, und die Milzieuer auf der rechten Seite der Ober-Elbe, baucte die Feste Meißen und richtete dort eine Markgrafschaft ein, um beide Völker desto genauer zu beaufsichtigen, worauf er auch den Herzog Boleslaf von Böhmen zum Gehorsam brachte. Die Redarier und Ukrer aber, der Unterwerfung ungewohnt, griffen 930 wieder zu den Waffen, drangen über die Elbe, zerstörten die Stadt Wallislebi, (Walsleben in der Altmark) und mordeten die Einwohner, oder schleppten sie fort. Weil Bernhard, welcher die Aufsicht über die Redarier führte, nicht allein ihnen gewachsen war, so schickte ihm der König seinen Feldherrn 3) Ditmar zu Hülfe. Diese überwanden die Feinde 930 bei Lenzen, wo, was dem Schwert entrann, in einen nahen See gesprengt wurde. Selbst die Gefange-

---

2) auch Dolemenci. Ditmar sagt I. p. 324. Nos Theuthonice Delemenci vocamus, Slavi autem Glomazi appellant. 3) legatus.

nen wurden den folgenden Tag nach der Schlacht ohne Barmherzigkeit niedergehauen. Es wurden 120,000 Feinde getödtet und sollte diese Angabe übertrieben seyn: so beweiset sie doch, daß die Redarier, zu denen unstreitig ihre Bundesgenossen, die Kiciner, Circipaner, Tollenser und Ukrer gestoßen waren, 4) das mächtigste Volk jener Gegenden war. Lenzen wurde darauf eingenommen und die Völker dergestalt in Schrecken gesetzt, daß sie Jahrgelder zu zahlen und das Christenthum anzunehmen versprachen. 5) Darauf rückte Heinrich gegen den dänischen König Gorm, zwang ihn jenseit der Eider, welche bis dahin die Grenze gewesen, eine Landschaft abzutreten, nöthigte ihn, die gräulichen Menschenopfer in seiner Residenz Leyre auf Seeland abzuschaffen, wo alle neun Jahr im Monat Januar 99 Menschen und eben so viel Pferde, nebst Hunden und Hähnen statt eben so vieler Habichte den Göttern geopfert wurden, 6) und überdem in seinen Staaten dem Christenthume Eingang und Duldung zu versprechen. Zur Sicherung dieser neuen Grenzprovinz zog Heinrich Sachsen in das Land, baute die Festung Schleswig und gründete die schleswigsche Mark 931. 7) Auch den Fürsten der Obotriten trieb er 932 in die Enge, daß er die Annahme des Christenthumes versprechen mußte. 8)

---

4) Witichind p. 639. seq. Ditmar p. 326. Annalista Saxo. p. 252. Sigebert. Gemblac. ad an. 931. 5) Ann. Saxo. ad an. 932. 6) Ditmar I. p. 327. 6) Die Schriftsteller pflegen gewöhnlich nur die Hauptvölker, hier z. B. die Redarier und Ukrer zu nennen. Die Menge der Feinde beweiset aber, daß auch die übrigen Bundesvölker mit ihnen vereinigt waren. 7) Annal. Saxo ad an. 931. Adam Brem. I. 52.

12. Kap.

Unni verkündet das Christenthum mit einigem Erfolg den Dänen und Schweden, Adalward mit geringerm den Slaven. Die Ukrer empören sich sogar wieder, werden aber besiegt.

Zwei für die Ausbreitung des Christenthums eifrige Lehrer, welche durch das Waffenglück Heinrichs den Weg zu den angrenzenden Heiden geöffnet sahen, der Hamburgische Erzbischof Unni und der Bischof von Verden, Adalward, benutzten jetzt die Gelegenheit das Reich Christi, auszubreiten, aber mit ungleichem Erfolge. Unni, ehemals Mönch in Corvey, ging mit vielen Mönchen dieses Klosters nach Dänemark, wo er zwar dem König Gorm nicht den Glauben seiner Väter abwendig machen konnte, doch dessen Sohn Harald in dem Maße für das Christenthum gewann, daß er, ohne die Taufe selbst zu nehmen, erlaubte, das Christenthum öffentlich auszuüben. Dieser Prinz hatte, da er 15 Jahr noch bei Lebzeiten seines Vaters regierte, 1) gewissermaßen das Ruder in Händen und war vielleicht durch seine Mutter Thyra, der Tochter des christlichen Fürsten Herald Klak der neuen Lehre geneigt geworden. Unni ordnete für die einzelne in Dännemark wieder hergestellten Kirchen Priester an, empfahl die Bekehrten jdem Prinzen, erhielt von ihm Unterstützung zur weitern Reise nebst einem Beamten zum Begleiter, und durchzog die dänischen Inseln, um das Wort Gottes zu predigen und diejenigen Gläubigen, welche er bereits vorfand, in christlichen Grundsätzen zu befestigen. Dann verfolgte er die Fußstapfen des heiligen Ansgar und kam nach einer beschwerlichen Seereise, in Birka an, jener berühmten Handelsstadt Schwedens, welche von

1) Pet. Olaus ap. Langeb. I. p. 116.

norwegiſchen, däniſchen, ſlaviſchen und ſembiſchen 2) Schiffen beſucht wurde, und wohin ſeit Ansgars Tode 70 Jahr lang kein chriſtlicher Lehrer, außer Rimbert, gekommen war. Während dieſes Zeitraumes hatten Schweden und Gothen das von Ansgar gepflanzte Chriſtenthum wieder vernachläßigt. Unni friſchte es auf, und war in ſeinen Bemühungen um ſo glücklicher, da der König von Schweden, Emund, mit einem von Gorms Söhnen, die das Chriſtenthum begünſtigten, in Verbindung ſtand. Kurz vor ſeiner Abreiſe erkrankte, der durch ausgeſtandene Beſchwerlichkeiten erſchöpfte, Unni und ſtarb in der Mitte Septembers 936 in Birka, wo ſein Rumpf begraben wurde. Seinen Kopf brachten die Begleiter nach Bremen zurück. 3) Hier ruft Adam von Bremen, welcher ums Jahr 1077 ſchrieb, aus: „Ha, ihr Biſchöfe, die ihr die vergänglichen Freuden der Pracht, des Goldes, des Bauches und des Schlafes zu den wichtigſten Vorzügen des biſchöflichen Standes macht, werft einen Blick auf dieſen armen, beſcheidenen, doch löblichen und preiswürdigen Diener des Herrn, der vor nicht gar zu langer Zeit ſein Leben ſo edel beſchloſſen und den Nachkommen durch ſein Beiſpiel bewieſen hat, daß eure Trägheit in den Schwierigkeiten der Zeiten und Länder keine Entſchuldigung finden könne.“ Und in der That, iſt es kaum möglich, auf das Leben eines Ansgar und Unni hinzublicken, ohne Achtung und Verehrung für ihr Andenken zu empfinden.

---

2) Von der Küſte Holſteins bis zur Weichſel reichte Slavia, von den Nordländern Wendland, bisweilen auch Reitgothland genannt. Von der Weichſel fing Sembia an, welches bei den Angelſachen Witland hieß. Weiterhin lag Eſtland. Zu Eſtland Preußen, Pommern und Mecklenburg gab es bereits Städte von denen Handel getrieben wurden. Wulfstan ap. Langebek II. p. 119. 3) Adam Br. I. 47.

Weniger glücklich war Bischof Adalward bei den Slaven. Wenigstens trat, in Folge seiner Bemühungen keine Veränderung in Religionssachen unter diesem Volke ein. Haupthindernisse waren die von der deutschen ganz verschiedene Sprache und die fremdartige Gemüthsart dieses Volkes, in welche der Deutsche sich nicht so leicht, als bei den verwandten nordischen Völkern finden konnte. Wenn die Obotriten und Redarier und die mit ihnen verbündeten Völker durch Heinrichs Waffen geschreckt, die Annahme des Christenthumes gelobt hatten: so war dies ein Versprechen, dessen Erfüllung mit Nachdruck der königlichen Macht, und durch eine Menge von Geistlichen, die der Landessprache kundig waren, mußte gefördert werden. Allein die damalige Kriegsverfassung, welche keine stehende Heere, sondern bloß aufgebotene streitfertige Unterthanen hatte, erlaubte nicht, durch eine zurückbleibende Macht, die Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten zu erzwingen und überdem mußte Heinrich alle Streitkräfte zusammen nehmen, um den wieder einbrechenden Madjaren zu begegnen. Auf der andern Seite konnte die einzige Mutterkirche Hamburg, welche erst vor ungefähr 18 Jahren von den Dänen zum drittenmal verwüstet, obgleich von Amtswegen berufen war, die Slaven und nordischen Völker zu bekehren, nicht zu gleicher Zeit alle bestreiten und richtete jetzt ihre Anstrengungen nur vorzugsweise auf Dänen, Gothen und Schweden, deren Sprache und Sitten in damaligen Zeiten von denen der Niedersachsen nicht so verschieden waren, als sie später wurden.

Wie abgeneigt übrigens die Slaven waren, ihren Versprechungen nachzukommen, zeigt der Aufstand der Ukrer, welche im Jahr 934, als die Hunnen wieder in Sachsen einfielen, den Zeitpunkt benutzten, sich der Deutschen Ober-

herrschaft zu entziehen. Allein Heinrich, um seinen Rücken zu decken, ging ihnen schnell zu Leibe, bezwang sie und machte sie wieder zinspflichtig. 4) Hierdurch wurde die Deutsche Oberherrschaft bis an Pommern, von welchem sie nur durch den Grenzstrom, die Oder, geschieden wurde, vorgerückt. Dieser Umstand veranlaßte engere Verbindungen zwischen den eigentlichen Pommern und den Deutschen, wie sie unter der nachfolgenden Regierung sichtbar werden.

---

13. Kap.

Otto's I. erste Unternehmungen und Anstalten, die Slaven zu unterwerfen und zu bekehren, und auch in Dännemark das Christenthum einzuführen.

Heinrichs Sohn und Nachfolger Otto I., von 936 bis 973 regierend, glaubte, daß nur durch Verbreitung des Christenthums unter den Slaven die Unterwerfung derselben gesichert werden könne, und weil er sah, daß die Hamburgische Kirche sich vorzugsweise mit Bekehrung der nordischen Reiche beschäftigte und für die Landschaften zwischen der Elbe und Oder nicht hinreichte: so beschloß er in Magdeburg ein neues Erzstift zu errichten, um von hieraus das Bekehrungsgeschäft unter den Slaven mit thätigerm Eifer betreiben zu lassen. Die Ausführung dieses Planes kam erst 962, oder völlig 968 zu Stande. Die Kirche und die Benedictinerabtei, welche er 937 zu Ehren des heiligen Mauritius und Innocentius in Magdeburg anlegte, war bestimmt, zur Grundlage des Erzstiftes zu dienen. 1) Der

---

4) Continuat. Reginon. ad an 934. 1) Sagittarii Antiquit. Magdeburg §. 45.

Anfang der Regierung des jungen Königs war aber sehr stürmisch. Er hatte theils im innern Deutschland mit Mentereien und Unruhen zu kämpfen theils am Rhein und in Böhmen Kriege zu führen und konnte daher nicht mit nöthiger Kraft die diesseitigen Slaven im Zügel halten.

Als daher die Madjaren im Jahre 939 wieder in Sachsen einbrachen: entstand eine allgemeine Bewegung unter den sclavischen Völkern, welche das ihnen aufgelegte Joch abzuschütteln suchten. In der Lausitz kam Markgraf Gero dem Ausbruche der Empörung durch eine grausame That zuvor, indem er dreißig der vornehmsten Häuptlinge zu einer Mahlzeit einladete und sie sämmtlich niederstechen ließ. 2) Allein in den nördlichen Gegenden brach der Aufstand 940 um so furchtbarer aus. Die Obotriten hieben ein ganzes deutsches Heer nebst dem Anführer Haica oder Hica 3) nieder; die Heveller empörten sich, die Hauptstadt derselben Brannibor ward der deutschen Herrschaft entrissen, der zinsbare Fürst Tugumir vertrieben. Wenn, wie nicht vermuthet werden kann, das Christenthum schon hie und da aufgesproßt war, so ward es wieder unterdrückt, und der Markgraf Gero konnte mit aller Geschicklichkeit, Kraft und Grausamkeit, welche er in diesen Gegenden bewies, solches nicht hindern. 4)

So bald sich Otto von anderweitigen Arbeiten die Hände frei gemacht hatte, unternahm er wiederholte Feldzüge gegen diese Völker, schlug sie in mehrern Schlachten, ohne sie völlig zu bezwingen. Was jedoch Gewalt nicht erringen konnte, ward durch Betrug erlangt. Tugumir,

---

2) Witichind. II. p. 647 cf. not. Meibomii. 3) Annal. Sax. ad an. 940. 4) Witichind. II. p. 647. Annal. Saxo ad an. 972. p. 943.

welcher zu den Sachsen geflüchtet war, ward durch Geld und Versprechungen vermocht, die Rolle des Rückfalls zu spielen. Unter dem Schein, als habe er die Parthei des deutschen Königs verlassen, begab er sich nach Brandenburg und ward vom Volke wieder als Herr aufgenommen. Von der herrschenden Familie war nur noch ein Enkel oder Vetter 5) vorhanden. Diesen ladete Tugumir, das Beispiel Gero's nachahmend, zu sich freundschaftlich ein, nahm ihn durch List gefangen und brachte ihn ums Leben, worauf er dem Könige Otto Stadt und Gegend wieder überlieferte Nach diesem Ereigniße unterwarfen sich die Völker bis zur Oder aufs neue den Abgaben, welche bezwungene Länder damals zahlen mußten. 6)

Otto dachte jetzt mit Ernst darauf, bei diesen Völkern Christenthum und christliche Einrichtungen einzuführen, um sie fester an ihre Ueberwinder zu knüpfen und durch die Lehre der beßern Religion ihren Haß und wilde Gemüthsart zu beschwichtigen. Bevor noch das Erzbisthum zu Magdeburg zu Stande gekommen war, gründete er 949 das Bisthum zu Havelberg und drei Jahr später 949 das Bisthum zu Brandenburg, um das Bekehrungswerk in dortigen Gegenden regelmäßig zu betreiben. Dem Havelberger Sprengel wurde das Land zwischen der Elbe, Elde, Peene, Ostsee und Strume, dem Brandenburgischen die Landschaft zwischen der Elbe und Oder und gen Norden die Provinzen der Ukrer, Riaciani und Dassia angewiesen. 7)

---

5) nepos welches in damaligen Zeiten beides heißt. 6) Witichind II. p. 647. Annal. Saxo. ad ann. 940. 7) Die Strume ist vielleicht der Randowfluß; unter der Ostsee kann man nur das große und kleine Haff verstehen. Der Havelbergische

Um selbige Zeit vermuthlich 8) im Jahre 948, zog Otto gegen den dänischen König Harald Blaatand, welcher zwar früherhin dem Christenthume geneigt, doch die Empörung der Slaven benutzt hatte, die lästige Grenzhut der Deutschen in Schleswig zu vertreiben, welche Heinrich I. durch sächsische Kolonisten angelegt hatte. Der dortige Markgraf und einige Gesandte des Königs wurden erschlagen und die sächsische Kolonie vertilgt. Um diesen Frevel zu strafen, drang Otto in Jütland bis an den Ottensund, welcher von diesem Umstande den Namen bekommen haben soll, mußte aber, weil Harald an der Slie seine Krieger ausgeschifft hatte, umkehren und eine Schlacht liefern. Er gewann sie und machte einen vortheilhaften Frieden, in Folge dessen sich Harald mit seiner Gemahlin Gunhild und seinem Sohne Suen, der, weil Otto Pathenstelle vertrat, Suenotto genannt worden seyn soll, wie man erzählt, taufen ließ, und die Bisthümer Schleswig, Ripen und Aarhus angelegt wurden. 9) Letztern stellte der Kaiser 965 ein Privilegium aus, in welchem er sie von allen Abgaben und Diensten für den Kaiser und dessen Beamten freispricht und die bischöflichen Unterthanen lediglich den Bischöfen untergiebt. 10) Wenn

---

Sprengel umfaßte demnach die Prignitz, Meklenburg Strelitz, Vorpommern und etwa den nördlichen Theil der Ukermark. Unter Riciani liegen vielleicht die Umwohner des Rhinflusses und unter Dalsia die Landschaft an der Dosse verborgen. Vergl. Pauli Allg. Preuß. Gesch. I. p. 113.

8) Mascou commentat. not 9 ad fin. Der Annalista Saxo erzählt diese Begebenheit zwar für das Jahr 952. Die Wahrscheinlichkeit ist aber für Mascou vergl. Christiani. I. p. 78. und Corn. Hamsfort series reg. Langebek I. p. 37. 9) Nach Christiani Gesch. d. Herz. Schleswig und Holstein I. p. 78. errichtete sie Frotho, ein südjütischer Unterkönig. 10) Lindenbrogii scr. rer. sept. p. 134. et Staphorst. I. p. 296.

Harald sich wirklich taufen ließ, so ward er doch erst im Jahr 966 durch den Geistlichen Poppo für das Christenthum gewonnen, welches er dann später auszubreiten suchte. Unstreitig verleugnete er aber dasselbe doch endlich wieder, wie im zweiten Buche sich näher ergeben wird. Nach Beendigung dieses Krieges wandte sich Otto abermals gegen die noch nicht ganz beruhigten Slaven und brachte sie durch den Schrecken seines siegreichen Heeres dahin, daß sie die Erlegung der jährlichen Steuer und die Annahme des Christenthumes aufs neue versprachen, worauf ein großer Theil dieses Volkes getauft und Kirchen in den Slavenlande aufgebauet seyn sollen. 11) Das Ende dieser Unternehmungen wurde durch einen Kriegszug gegen die Böhmen gekrönt, deren Fürst Boleslav der Grausame sich endlich 950 dem Könige unterwarf, 12) und die vertriebenen Christen wieder aufzunehmen versprach.

14. Kap.

Die Ukrer, Lutizier und Obotriten empören sich gegen die deutsche Herrschaft und das Christenthum. 954.

Der Fortgang dieser ernsthaft begonnenen Ausbreitung des Christenthums in der dänischen Halbinsel und im Slavenlande zwischen der Elbe und Oder ward indeß noch mehrmals unterbrochen. Denn die Obotriten und Lutizier behielten ihre Landesfürsten und Anführer, welche nur auf günstigen Zeitpunkt warteten, sich der Zinspflichtigkeit zu ent-

11) Adam Brem. II. 2. Arnold I. 9. 12) Dubravius hist. Boiem. V. p. 40 setzt diese Unterwerfung nach der Schlacht bei Augsburg. Allein hier fochten bereits die Böhmen als Hülfsvölker.

ziehen und von der neuen, ihnen aufgedrungenen Religion abzufallen.

Zeiten, welche dazu einladeten, traten bald ein. Otto zog nach Italien, vermählte sich mit der Königin Adelheid und ward dadurch in eine Reihe von Unruhen und Kriegen verwickelt, die seine ganze Aufmerksamkeit erforderten. Sein Sohn Herzog Ludolf und Schwiegersohn Konrad ergriffen gegen ihn die Waffen und riefen, wie man wenigstens damals glaubte, die Madjaren wieder ins Land. Nachdem Otto seinen Sohn und Schwiegersohn zum Gehorsam gebracht hatte, rückte er den Madjaren entgegen, welche nach Schwaben vordrangen.

Während dieser Begebenheiten erhoben die nördlichen Slavenvölker namentlich die Obotriten, Circipaner, Redarier und Ukrer wieder ihr Haupt. 1) Allein der Markgraf Gero, einer der geschicktesten und unternehmendsten Anführer damaliger Zeit, rückte, von Herzog Konrad, den ihm der König zur Verstärkung zugesendet hatte, unterstützt, gegen die Ukrer vor und brachte ihnen im Jahre 954 einen große Niederlage bei. 2) Die außerordentliche Beute, welche sein Heer machte, zeigt, daß diese Völker keinesweges ohne Reichthümer waren. Gero überließ dem Grafen der Nordmark Dietrich die weitere Führung des Krieges in diesen Gegenden und eilte nach Schwaben, um dem Könige gegen die Madjaren zu dienen. Dietrich focht aber mit abwechselndem Erfolg, größtentheils unglücklich.

Noch waren die Slaven nicht zum Gehorsam gebracht, als zwei mißvergnügte Grafen Ecbert ein naher Verwandter des Königs und Wichmann, ein Neffe Hermann Billing's,

---

1) Hepidanus ad an. 955. 2) Witichind III. p. 65.

Statthalters von Sachsen, wieder die Fahne der Empörung in Sachsen erhoben. Allein von Herrmann bedrängt, flüchteten sie über die Elbe zu den Ukrern und fanden in der Stadt Suithleiscranne, welches nach wahrscheinlichen Vermuthungen Schwed ist, 3) freudige Aufnahme. Es ereignete sich damals und späterhin öfters, daß unruhige Vasallen zu den Slaven übergingen, sie aufwiegelten und selbst anführten, und weil sie gewöhnlich tapfer und kriegskundig waren, großen Anhang unter ihnen fanden. Herrmann folgte den Aufrührern mit einem Heerhaufen und war eben im Einrücken in die Stadt begriffen, als die Besatzung zu den Waffen griff und ihn zum Rückzuge nöthigte. Obgleich einige Verstärkungen zu ihm stießen, so wagte er doch nicht, den überlegenen Feinden, die von Wichmann angeführt wurden, ein Treffen zu liefern, sondern rieth den Cocarescemiern, in deren Stadt sich viele Sachsen, welche bereits unter den Slaven wohnten, geflüchtet hatten, sich, so gut sie könnten, mit den Feinden zu vergleichen. Einige verstehen unter dieser Stadt das Dorf Goreſe unfern Küstrin, andre Garz in Vorpommern, Pauli Gransee, 4) und zwar aus dem Grunde, weil Herrmann von Schwed über diese Stadt nach Havelberg seinen Rückzug wahrscheinlich genommen habe. Allein in diesem Falle hätte er entweder die Stadt vertheidigen, oder seine Landsleute mit sich nehmen können. Goreſe bei Küstrin liegt in zu großer Entfernung, als daß es mit dieser Begebenheit füglich in Verbindung gebracht werden könnte. Es scheint daher wirklich, daß die Stadt Garz ge-

---

3) Witichind III. p. 357. Hahns Einleitung. 2 Th. p. 61.
4) Witichind III. p. 357. Hahn 2 Th. p. 62. Mascou Comment. p. 69. Pauli Preuß. Gesch. 1 Th. p. 116.

meint sey, welche von dem zur Elbe zurückkehrenden deutschen Heere abgeschnitten, sich selbst überlassen blieb. Die Cocarescemier, welche den Slaven auf Bedingung freien Abzuges ihre Stadt und Habe überließen, wurden bis auf Weiber und Kinder, die gefangen fortgeführt wurden, sämmtlich niedergehauen. Diese Grausamkeit der Ukrer und der mit ihnen verbundenen Völker, namentlich der Obotriten 5) erfüllte den König Otto mit Erbitterung und Rache.

15. Kap.

Burislaf der Pommerfürst und Rugier Verbündete Otto's I. Blutiger Krieg gegen die Lutizier bis zum Frieden von Werle 968. Bedingungen desselben.

Otto hatte bei Augsburg den 10. August 955 einen entscheidenden Sieg über die Madjaren errungen. In dieser Schlacht kämpfte auch auf deutscher Seite Burislaf, der ein Fürst der Sermaten genannt wird. 1) Es war damals gewöhnlich, die Völker jenseits der Oder unter dem alten Namen Sarmaten zu begreifen. Schon andre haben diesen Burislaf für den Fürsten, welcher damals über die Pommern zwischen der Oder und Weichsel herrschte, gehalten, und da kein andrer Zeitgenoß gleichen Namens weiter bekannt ist und auch Snorro einen Wendenfürsten, Burislaf als Bundesgenossen Otto's weitläufig anführt, 2) so wird es allerdings wahrscheinlich, daß wirklich ein Pommerscher Heerhaufe mit seinem Fürsten dem deutschen Könige gegen die

5) Gerken Codex dipl. Tom. III. p. 41. 1) Flodoard. ad. ann. 955. 2) Snorro Sturleson ed Peringskiold. Tryggwasons Saga cap. 15. p. 227.

Ungarn beigestanden habe. Die Veranlassung zu dieser Verbindung lag nahe. Die Lutizier oder Wilzen, das mächtigste Bundesvolk, aus den Redariern, den nachmaligen Vorpommern, den Ukrern, den Tollenserн (Strelitzen) Circipaniern (Neuvorpommern) und Kicinern (Ostmeklenburgern) bestehend, reitzten wahrscheinlich eben so sehr die Eifersucht der nur durch die Oder geschiedenen Pommern, als dem deutschen Könige daran liegen mußte, mit den in dem Rücken der Redarier wohnenden Pommern in Freundschaft zu treten. Wie früherhin die Obotriten treue Bundesgenossen Karls des Großen gegen die Sachsen wurden, so scheinen gleiche Verhältnisse auch die Pommern östlich der Oder bewogen zu haben, sich mit den Deutschen zu verbinden, um die Lutizier zu schwächen und endlich, was ihnen auch gelang, über das Gebiet der Redarier, Circipanier nnd sogar über die Ukrer ihre Herrschaft auszudehnen.

Otto, welcher den 10. August 955 die Ungarn bei Augsburg geschlagen hatte, eilte von seinem Sohne Ludolf und seinem geschicktesten Feldherrn Gero begleitet, mit dem Kern seines Heeres an die Elbe und stand Mitte Octobers bereits den vereinigten Feinden gegenüber. Diese waren sehr zahlreich und bestanden aus den Ukrern, Brizanen, 3) (Prignitzern) Redariern, Tollensern Circipanern und Obotriten. Sie wurden von zwei Befehlshabern 4) Nacco und Stoinef angeführt, welche von Haß gegen die Deutschen glüheten. Dennoch ließen sie durch Gesandte andeuten: „daß sie und ihre Bundesgenossen bereit wären, den gewöhnlichen

3) Hepidanus ad ann. 755. Hier steht Rizani wofür ich Brizani lese. 4) Subregulis Witichind III. p. 357. Annalista Saxo. ad. an. 955.

Tribut zu bezahlen, allein freie Herrschaft ihres Landes verlangten; wenn sie unter dieser Bedingung nicht den Frieden erhielten, würden sie für ihre Freiheit kämpfen.“ Otto wies die Unterhandlung mit der Bemerkung ab, daß er den Frieden nur dann schließen könne, wenn der verübte Frevel auf eine, seiner würdigen, Weise bestraft worden sey und verwüstete ringsum die Gegend mit Feuer und Schwert. Allein bald ward er bei einem Flusse Raxa 5) über den, der sumpfigen Gegend wegen, schwer zu kommen war, von dem überlegenen Feinde völlig eingeschlossen. Markgraf Gero, der geschickteste und verschlagenste Feldherr im Heere, zog nach einer vergeblichen Unterredung, die er mit Stoinef an dem Flusse in der Absicht hatte, ihn zu bewegen, daß er sich unterwerfen möge, den König aus der Verlegenheit. Während dieser sich stellte, seiner Seits den Uebergang zu erzwingen, und die Slaven solches zu hindern suchten, schlug Gero, eine Meile vom Lager, mit Hülfe der befreundeten Ruanen oder Rugier, 6) welche sich als Hülfsvolk im Deutschen Heere befanden, schnell drei Brücken über den Fluß und verschaffte den königlichen Völkern einen glücklichen Uebergang. Der König brachte jetzt den Verbündeten eine völlige Niederlage bei und bemächtigte sich unter blutigen Metzeleien ihres Lagers. Stoinef, auf der Flucht in einem Walde ausruhend,

---

5) Dieser Fluß wird von Mascou und Hahn für die Rekenitz, von Pauli für den Reck, welcher Rheinsberg vorbeifließt, gehalten. Der sächsische Annalist ad an. 955 schreibt jedoch Tara, welches man für eine Verderbung aus Dassia, oder für eine verschiedene Schreibung desselben Namens nehmen könnte. In diesem Fall wird man die Schlacht an die Dosse setzen. 6) Witichind III. p. 658. cf. not. Meibom. Annalista Saxo ad ann. 955.

ward von Hosed, einem deutschen Krieger, überfallen, und ihm der Kopf abgeschlagen, der am folgenden Tage auf einen Spieß gesteckt und um denselben 70 Gefangene hingerichtet wurden. Der rathgebende Minister Stoinefs wurde, nachdem ihm die Augen ausgestochen und die Zunge ausgeschnitten worden, verstümmelt unter den übrigen Leichnamen zurückgelassen. 7) Wichmann und Ecbert flüchteten nach Frankreich, Nacco zu seinen Landsleuten, welche dem Stoinef, seinem erschlagenen Bruder zu Ehren eine Bildsäule in dem Bundestempel zu Rhetra spätherhin setzten, wenn anders Maschens Auslegung richtig ist. 8)

Durch diese am Tage St. Gallen d. 16. October 955 erlittene Niederlage, wurden die Lutizier in Vorpommern in den Strelitzischen und benachbarten Landen noch keinesweges unterworfen. Der Krieg dauerte im Ganzen noch dreizehn Jahr fort. Otto unternahm im Jahre 957. 959 und 960 persönlich Feldzüge gegen die Redarier 9) ohne

---

7) Witichind III. p. 658. 8) Masch gottesdienstliche Altherthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenser-See p. 142. Das dort gefundene Bild von Metall 3 Zoll hoch, trägt die Aufschrift Zois, die übrigen Buchstaben des Namens sind durch das zerbrochene Postament vertilgt. Ob darunter Stoinef, wie Masch will, gemeint sey, unterliegt noch bedeutenden Zweifeln, wenn es gleich nicht ganz unwahrscheinlich ist. Jeden Falles stellt das Bild einen Heerführer vor und trägt auf den Kopf eine Mütze ringsum mit rauhem Pelzwerk, am Leibe einen Rock, der bis auf die Knie reichet, hinten einige Falten, und Ermel hat, die nicht über den Ellbogen gehen. Ein grades Schwert, mit Griff ohne Bügel hängt an der linken Seite; das breite Gehenk desselben ist über die rechte Schulter geworfen. 9) Witichind III. p. 659. Annal. Saxo. ad an. 957 et 959.

dieſes mächtige Volk und ihre Verbündeten unterwerfen zu können. Auf dieſen verheerenden Zügen wurden inſonderheit alle heidniſche Tempel zerſtört, die man erreichte, welches dem König Otto von ſeinen Zeitgenoſſen zu beſonderm Verdienſte angerechnet wurde. 10) Gleich nach der Schlacht an der Raxa ſoll der Tempel zu Rhetra zerſtört und die Bildſäule des Radegaſt nebſt andern Merkwürdigkeiten und Schätzen, welche dort gefunden waren, dem Biſchof zu Brandenburg geſchenkt worden ſeyn. 11) Dieſer Tempel wurde jedoch nach hergeſtellter Ruhe und erkämpfter Religionsfreiheit wieder aufgebauet, bis auch dieſer ums Jahr 1152 von den chriſtlichen Völkern vernichtet wurde. 5) Durch dieſe Verwüſtungen gedemüthigt, ſollen ſich die Slaven im Jahre 960 wirklich zur Zahlung der Steuern und ſogar zur Annahme des Chriſtenthums bequemt haben, auch an vielen Stellen Kirchen und ſogar Klöſter errichtet worden ſeyn. 12)

Allerdings iſt wahrſcheinlich, daß die Redarier und ihre Verbündeten ſich einiger Maßen um dieſe Zeit zur Ruhe gelegt hatten, weil Otto das folgende Jahr nach Italien ging und ſich zum Kaiſer krönen ließ. Wenn aber wirklich Friede geſchloſſen war: ſo wurde er bald wieder unterbrochen. Wichmann, der Verzeihung erlangt hatte und zurückgekehrt war, benutzte die Abweſenheit des Kaiſers, neue Unruhen anzuſtiften. Zuerſt ſuchte er den däniſchen König Harald Blaatand aufzuwiegeln, da dieſer ihm aber nicht trauete, ſo miſchte er ſich in den Krieg, den der Fürſt der Wagrier Selibur mit dem Obotritiſchen Fürſten

10) Witichind III. p. 662. 11) Maſch Alterthümer p. 10. 12) Adam Brem. I. 70. Albert Sad. ad an. 1152. Beehr Rer. Meclen I. p. 87.

Misini führte und stand dem erstern bei.' Herzog Herrmann, welcher beide Fürsten zinspflichtig gemacht hatte, nahm sich aber des Misini an und zwang Wichmann die Flucht zu nehmen. 13) Er begab sich zu den Redariern, seinen alten Streitgenossen und reizte sie aufs neue zum Kriege. 14) Dieser ward zwar nicht gradezu gegen den Kaiser, aber doch gegen einen seiner Bundesgenossen und Lehnsfürsten unternommen. Dies war Herzog Miesco oder Miseko von Polen, welcher von dem Markgrafen Gero, der die Lausitz verwaltete, überwunden und genöthigt worden war, Otto I. für seinen Oberherrn anzuerkennen. Da dieser Miesco dem Christenthume geneigt war, zu welchem er 966 wirklich mit seiner Nation übertrat: so waren die Redarier gegen ihn erbittert, die nicht mehr, wie bisher, in ihm einen treuen Bundesgenossen, sondern einen gefährlichen Gegner erblickten. Der Krieg ward daher von Redariern und ihren Bundesgenossen gegen ihn unternommen und von Wichmann geleitet. Dieser büßte jedoch 967 sein Leben ein und da die Redarier dieses Anführers beraubt waren, bequemten sie sich wieder zum Frieden, welcher ihnen auf einer, zu Werle unter dem Vorsitz des Herzogs Herrmann und des Markgrafen Dietrichs gehaltenen Versammlung 968 um so williger aufs neue bestätigt wurde, 15) weil der Krieg mit den Dänen die Deutschen drängstigte und letztere zwei Kriege zu gleicher Zeit nicht

---

13) Annalissta Saxo ad an. 960. 14) Rudlofs Rubrikenb. Gesch. 1. Th. p. 87. 15) Witichind III. p. 660. Annalista Saxo. ad an. 967. Der letztere nennt die Slaven, zu denen Wichmann floh, Wilini. Er hat aber offenbar den Witichind ausgeschrieben, welcher sie Wilzen nennt, unter denen die Redarier das Hauptvolk waren.

bestreiten konnten. Die Ukrer, Riezani, (d. i. Brizani, Priegnitzer) Redarier, Tollenser und Circipaner mußten nun in den kaiserlichen Fiscus Steuern zahlen. Ein Theil derselben ward den Markgrafen und andern kaiserlichen Beamten zugewiesen, der Zehnte aber der ganzen Summe schon im Jahre 965 dem Dome zu Magdeburg bestimmt, um die Beleuchtung und das Rauchwerk in demselben damit zu bestreiten. 16) Uebrigens scheinen sich die Verpflichtungen dieser Völker nur auf die Geldsteuer beschränkt zu haben. Sie behielten in diesem Frieden unstreitig die Freiheit, ihren Sitten und der Landesreligion treu zu bleiben, in deren Ausübung sie noch im folgenden Jahrhunderte angetroffen werden. Dieser Frieden dauerte bis 983.

16. Kap.

Otto legt das Bisthum Oldenburg und das Erzbisthum Magdeburg an. Böhmen und Polen nehmen das Christenthum an.

Es ist oben erwähnt worden, wie Otto I. durch Anlegung der Bisthümer zu Havelberg 946 und zu Brandenburg 949 für die Ausbreitung des Christenthumes in diesen Gegenden gesorgt habe. Um auch unter den Völkern zwischen der Elde, Peene und Ostsee die christliche Lehre wirksamer zu verbreiten, errichtete er 952 oder 956 zu Oldenburg in Wagrien ein neues Bisthum, 1) weil die Kirche zu Hamburg, der diese Landschaften uranfänglich zugewiesen waren, fast nur allein mit Bekehrung der nordischen Reiche, insonderheit Dänemarks, beschäftigt, auf den slavi-

16) Gerken Cod. Diplom III. p. 41. 1) Petersen Holsteinische Chronik p. 26. Helmold I. 12. Crummedyk. Chron. Lubec. p. 393.

schen Bezirk zu geringe Thätigkeit gewendet hatte. Es ist wahrscheinlich, daß die völlige Einrichtung dieses Bisthums erst 968 zu Stande kam. 2) Otto gedachte, auch dieses Bisthum unter das Erzstift Magdeburg zu stellen, um alle slavische Völker unter dieser Metropolitane zu vereinigen, mußte jedoch dasselbe der Hamburgischen Kirche überlassen, in deren Sprengel sie errichtet war. Der Kaiser hatte die Freude, noch zum Theil den guten Erfolg dieser neuen Pflanzschule zu sehen. Der erste Oldenburgische Bischof Marcus taufte die Wagrier und Obotriten, sein Nachfolger Edward setzte das Werk eifrig fort und der dritte Bischof Wago ward selbst der Schwager des Obotritischen Fürsten Mistui, welcher 973 dessen Schwester heirathete, 3) und dem hier aufblühenden Christenthum eine Hauptstütze zu werden schien. Ja, wenn man den Nachrichten 4) trauen darf, ward binnen kurzer Zeit das Land der Wagrier, Obotriten und sogar der Kiciner d. i. bis an Neuvorpommern mit Kirchen, Priestern, Mönchs nnd Nonnenklöstern angefüllt. Fürst Mistui hielt sich selbst einen Capellan und von den 18 Bezirken, in welche diese Länder eingetheilt wurden, waren nur noch 3 übrig, in welche das Christenthum nicht eingedrungen war. 5)

Aber eine Hauptsorge des Kaisers war, das Erzstift Magdeburg zu Stande zu bringen. Dasselbe ward endlich 962 gestiftet, aber erst 968 wirklich besetzt. 6) Der Kaiser

---

2) Helmold I. 12. vergl. Rudloffs Meckl. Gesch. 1. Th. p. 39. 3) Helmold I. 12. 4) Helmold. l. c. 5) Helmold l. c. 6. Annal. Hildesheim. ad an. 968. Chron. Magdeb. p. 173. Histor. erectionis eccles. Magdeb. ap. Meibom. I. p. 731.

pflegte insonderheit diejenigen Geistlichen zu befördern, welche sich um Ausbreitung der christlichen Religion verdient gemacht hatten. Der Abt des Klosters Weißenburg Adalbert hatte auf einer fruchtlosen Sendung nach Rußland (nicht wie einige wollen, nach Rügen, 7) welcher Irrthum aus einer verschriebenen Lesart entsprungen ist) zur Ausbreitung der Lehre Christi viel Gefahren und Beschwerlichkeiten ausgestanden. Zur Belohnung erhob ihn der Kaiser zum ersten Erzbischof in Magdeburg, 8) einen Mann, der dessen ganz würdig war und durch Beförderung der damals berühmten Schule an seiner Kirche sich um die Aufklärung in diesen Gegenden und Zeiten sehr verdient machte. Fast um dieselbe Zeit stiftete er die Bisthümer Meißen 965. Zeiz 968 und Merseburg in demselben Jahre. 9) In letzteres setzte er Boso zum Bischof ein, weil er sich durch seine Bemühungen unter den Slaven in der Lausitz ausgezeichnet hatte. Diese drei Stifter, in deren Sprengel damals noch die wendische Sprache herrschte, so wie Brandenburg und Havelberg wurden dem Erzstift untergeben und so der Einfluß der Mainzer Kirche abgeschnitten, welche vor Errichtung dieses neuen Erzbisthumes bis über die Elbe seine geistliche Herrschaft ausgedehnt hatte.

Der Eifer, den Otto I. für das Reich Christi zeigte, verbreitete sich sogar auf Böhmen und Polen, in welchen Ländern das Christenthum um dieselbe Zeit befestigt wurde. Otto's Waffen hatten den Böhmischen Herzog Boleslav

---

7) Pölitz. Gesch. d. preuß. Monarchie p. 310. 8) Ditmar p. 335. et 339. Annal. Paderborn IV. p. 303. 9) Meibom. Tom. I. p. 752. Paul. Langius Chronic. Citicens. p. 755. Ditmar. II. l. c.

den Grausamen 950 gezwungen, die Ausübung des Christenthumes zu dulden. Nach und nach besserte dieser Herzog seine Gesinnung und ward der neuen Lehre dergestalt ergeben, daß, als der noch heidnische Herzog von Polen Miseco um seine Tochter Dombrava anhielt, er es zur Heirathsbedingung machte, daß Miseco sich taufen lasse. Dieser verstand sich dazu, entließ seine sieben Weiber und führte 966 das Christenthum in Polen ein, 10) obgleich seine Unterthanen große Abneigung dagegen zeigten. Dies hielt ihn jedoch nicht ab, die Götzenbilder gewaltsam zu zerstören und bis über die Weichsel das Christenthum auszubreiten. Da er früherhin durch den Markgrafen Gero besiegt und gezwungen worden war, die Oberherrschaft des Kaisers anzuerkennen, so ward die geistliche Ober-Regierung über Polen an das neuerrichtete Erzbisthum Magdeburg geknüpft. Der erste Bischof in Polen Jordan, welcher in Posen seinen Sitz nahm, ward dem Erzbischof Adalbert unterworfen und so der Sprengel des letztern bis an die Weichsel ausgedehnt. 11) Aus der Magdeburgischen Pflanzschule ging auch der erste Böhmische Bischof Dethmar, ein Sachse von Geburt, hervor, welcher im Jahre 972 in Prag eingesetzt wurde. Denn nach Boleslav I. des Grausamen, Tode 967 war sein Sohn Boleslav II. gefolgt, ein dem Christenthume ergebener Fürst, welcher den von seinem Vater schon entworfenen Plan, ein eigenes Bisthum in Böhmen anzulegen, ausführte. 12) Der größte Theil der Böhmen war bis dahin noch Heiden und Dethmar beschäftigte sich fast nur

---

10) Vincent Kadlubko II. epist. 9. p. 640. 11) Ditmar Mers. II. 335. 12) Hagetius ed. Dobner I. IV. p. 214. vergl. Gebhardi Gesch. aller Nord. Slav. Staaten. 7. Buch. p. 372.

allein damit, ſie zu taufen. Ob es gleich noch lange Zeit dauerte, daß alle Völker Böhmens und Polens bekehrt wurden und die heidniſchen Gebräuche ganz verſchwanden: ſo wurden doch unter Ottos I. Regierung diejenigen Anſtalten getroffen, durch welche das Heidenthum nicht bloß aus jenen Ländern, ſondern auch aus den zwiſchen der Elbe und Oder liegenden Gegenden endlich verdrängt wurden. Wirklich war nach damaligen Umſtänden kaum möglich, mehr zu thun, als Otto I. für die Ausbreitung des Chriſtenthumes wirklich gethan hat.

Zweites Buch.

Enthält die vorhandenen Nachrichten über Westpommern und die Inseln in der Odermündung von den ältern Zeiten bis 1100.

1. Kap.

Otto II. Unrichtige Vorstellungen vom Christenthume. Harald Blaatand's feindselige Gesinnung.

Otto II., schon bei Lebzeiten seines Vaters als Nachfolger anerkannt und gekrönt, übernahm 973 die Regierung. Unter ihm setzten Erzbischof Adalbert, Bischof Tudo in Havelberg, Bischof Dietmar in Brandenburg und Marcus und sein Nachfolger in Oldenburg das Werk der Bekehrung fort. Böhmen und Polen hatten ihre ersten Religionslehrer erhalten und bogen sich allmählich unter das Joch des Kreuzes. In allen diesen Ländern gab es eine Menge Einwohner, welche noch nicht getauft waren, zu geschweigen, daß die Getauften bei dem Mangel gehörigen Unterrichts das Wesen des Christenthumes kaum von ferne kannten. Fast gleiche Bewandtniß hatte es mit Dänemark, wo König Harald, wenn er wirklich getauft war, zwar das Christenthum duldete, doch wie seine Unterthanen, es nur für eine ander-

Form derselben Religion ansah, welche durch Odin eingeführt worden, und im Ganzen noch Heide geblieben war. Man verlangte von christlichen Geistlichen Wunder zu sehen, um die Wahrheit ihrer Lehre und die Uebermacht desjenigen Gottes, den sie anbeteten, zu beglaubigen. Der nachmalige Bischof von Aarhus Poppo erwarb in dieser Beziehung erst dadurch Wichtigkeit und Vertrauen, daß er einen glühenden eisernen Handschuh, ohne sich zu verletzen, anzog, 1) um seine Behauptung zu bekräftigen, daß Christus über alle Götter erhaben sey. Durch dieses Zeichen ward Harald für Christus erst ganz eingenommen, befahl dessen Verehrung, ließ die Götzenbilder zertrümmern, den Geistlichen größere Ehre erweisen, als sie bis dahin genossen, und ergriff mit vielem Volke eifriger den christlichen Glauben, ja trat eigentlich erst vom Götzenthume zum Christenthume über. Dies geschah im Jahre 966. 2)

Die geringe Bildung des Zeitalters erlaubte nicht, sich in einen ungewohnten, neuen Ideenkreis zu versetzen. Könige und Völker, welche unmittelbar aus dem Heidenthume zur christlichen Religion übertraten, sahen diese noch lange mit heidnischen Augen an und betrachteten den christlichen Gott, wie ihre ehemaligen Götzen, welche sie noch lange Zeit öffentlich, oder geheim verehrten, als eine neue Schutzgottheit, welche gegen die bisherigen Göttern das Uebergewicht erlangt habe und von welcher man fortan gleichen oder mehr Segen und Beistand erwarten könne. Es war daher der Wechsel der Religion anfänglich nur Umtausch der Namen und der äußerlichen religiösen Zeichen und Ge-

1) Saxo Gramm. X. p. 189. Witichind III. p. 660. Ditmar Merseb. II. p. 333. 2) Petr. Olai annal. ap. Langeb. I. p. 173. Annal. Esrom ib. p. 233. Adam Br. II. 18. schol.

bräuche. Sitten, Gesinnungen und Begriffe konnten sich nur in Folge des Unterrichts und der wissenschaftlichen Kenntniße, welche nach und nach zuströmten, erst veredeln.

Daher kein Wunder, daß Harald Blaatand als Christ ziemlich derselbe Mann blieb, der er früher war, roh, raubsüchtig, ruhelos und stolz. Anderwärts Sieger, war er von Otto I. überwunden worden und sah endlich, daß Otto zum Kaiser gekrönt, die Oberherrschaft Europa's auszuüben anfange und über die innern dänischen Provinzen seine Verfügungen ausdehne. 3) Er sah mit Unwillen die schleswigsche Mark, wie einen Riegel vor seine Besitzungen geschoben, endlich einen Herzog in dem angrenzenden Sachsen angesetzt, welcher thätig und wachsam, die Bewegungen der Dänen beobachtete. Alles dies mußte einen König unangenehm seyn, der alle Schranken haßte. Die Macht des Kaisers hatte sich indeß gegen Dänemark nicht allein, sondern gegen Slaven, Böhmen, Ungarn und Italiener siegreich gezeigt und Harald wagte lange Zeit nicht, feindliche Gesinnungen zu offenbaren. Als aber Otto I. auf seinem dritten Römerzuge sechs Jahr in Italien zurückblieb und selbst mit dem griechischen Kaiser in Krieg verwickelt wurde, die Lutizier wieder unruhig wurden und die Polen den Markgrafen Udo zurückdrängten, stellte er das Danawirk her 4) und machte Anstalten zu einem Kriege, dessen Ausbruch man schon 968 in Deutschland besorgte. 5) Weil aber Herzog Herrmann von Sachsen den Lutiziern den alten Frieden bestätigte und seine sämmtlichen Streitkräfte gegen

3) s. privilegium Ottonis v. Jahr 965 in Lindenbrog. p. 131
4) Chronic Erici reg. ap. Langeb. I. p. 158. 5) S. oben 1 B. K. 15. p. 43.

die Dänen gebrauchen konnte: so scheint nicht, daß Harald es zum Kriege vorerst habe kommen lassen, zumal da der Kaiser in Italien die Ruhe 970 herstellte und nach zwei Jahren nach Deutschland zurückkehrte. Im Frühling des folgenden Jahres 973 starb aber Herzog Herrmann und bald darauf der Kaiser selbst.

2. Kap.

Harald Blaatand verübt Feindseligkeiten, wird von Otto II., welchem der pommersche Herzog Burislaf beisteht, geschlagen, worauf das Christenthum in Dänemark eifriger gefördert wird, und die Slaven ruhig bleiben bis zum Jahr 983.

Dieser Zeitpunkt, 1) wo ein unerfahrner Jüngling Otto II, von 20 Jahren den deutschen Thron bestieg und statt des unternehmenden und klugen Herrmann sein Sohn Bernhard das Herzogthum Sachsen überkam, schien dem dänischen Könige angemessen, seiner Erbitterung Luft zu

1) Einige neuere Geschichtschreiber meinen, daß Otto I. nach seiner Rückkehr aus Italien 972 noch einen Kriegszug nach Schleswig unternommen habe. So Christiani Geschichte von Schleswig und Holstein 1 Th. p. 80. Es ist aber unwahrscheinlich, daß der Kaiser, der 6 Jahr von Deutschland abwesend, im August 972 dahin zurückkehrte, im Spätherbst desselben Jahres noch diesen Zug unternommen habe. Im folgenden Frühjahr starb er aber. Adam von Bremen II. 2. Ruotger vita Brunonis p. 286. Witichind III. sprechen alle von einem frühern Kriege. Witichind, Zeitgenosse Otto's I. hätte sicherlich nicht diesen zweiten Krieg unerwähnt gelassen, da er die letzten Zeiten des Kaisers so genau beschreibt und mit dessen Tode seine Geschichte beschließt. cf Mascou Com. p. 122.

machen. Sogleich drang er in die schleswigsche Mark ein, überwand und tödtete den dortigen Markgrafen, mordete einige sächsische Gesandte und die dort angesiedelten Sachsen und zerstörte ihre Stadt und andere Anlagen. Allein Otto II. sammelte die erfahrenen Krieger seines Vaters und dessen Bundesgenossen und rückte im Jahre 974 gegen Harald Blaatand vor. 2)

Unter den Hülfsvölkern des Kaisers befand sich ein starker Kriegshaufe, welcher von König Burislaf und seinem Schwiegersohne Olaf Tryggwason angeführt wurde. 3) Diese von dem Isländer Snorro mitgetheilte Nachricht gewinnt dadurch Gewicht, daß Burislaf schon früher als Bundesgenosse Otto's I. vorkommt, namentlich in dem Kriege mit den Ungarn, gegen welche er vor 19 Jahren auf deutscher Seite gefochten hatte. Flodoard nannte ihn einen Fürsten der Sarmaten, 4) Snorro dagegen bei dieser Gelegenheit einen König von Vinland. Vinland, oder nach angelsächsischer Aussprache, Weonodland, d. i. Wendland hieß die südliche Küste der Ostsee bis zur Weichsel, wie Wulfstan in seinem Berichte meldet. 5) Von dem östlichen Ufer der Weichsel fing Witland, das jetzige Preußen an, 6) sonst gewöhnlich Sembia oder Semland genannt. Wenden und Wendland waren die ältesten Benennungen slavischer Völkerschaften und ihrer Wohnsitze, wie aus griechischen und römischen Schriftstellern hinreichend bekannt ist. Diese Namen blieben bei nordischen Völkern in Gebrauch, und man darf sich daher nicht wundern, daß Burislaf bei dem

---

2) Ditmar Mers. III. p. 342. Annalista Saxo ad an. 975 Lambert Shafn. ad an 974. 3) Snorro Tryggwasons Sage c. 25. p. 227. 4) Vergl. oben I B. K. 15. p. 58. 5) Langebek script. R. Danic. T. II. p. 119. 6) Langebek l. c.

Isländer ein König von Wendland heißt, der ohne Zweifel sich einen Krol oder König der Pommern nannte.

Als Kaiser Otto II. mit diesen und andern Völkern vorrückte, fand er an der Vormauer des Landes, dem Danawirk mächtigen Widerstand. Dies war ein, durch Holz und Steinen unterstützter Erdwall, welcher von der Ostsee bis zur Nordsee zur Landesvertheidigung aufgeführt, von 100 zu 100 Schritten mit Thoren und Thürmen versehen, mit einem vorgezogenen Graben gesichert, überdem im Mittelpunkte mit einem festen Kastell gepanzert war. Der Angriff auf dieses Werk fiel zum Nachtheil des Kaisers aus. In dieser Verlegenheit soll er sich an Olaf Tryggwason mit dem Verlangen gewandt haben, Rath und Mittel zur Eroberung des Danawirks anzugeben. Dieser ließ Reisholz, Stroh, Theer und andre Brennstoffe herantragen, anstecken und hierdurch das Holzwerk im Danawirk zerstören, worauf der Kaiser eindrang und die Dänen zurückschlug. 7) Der Merseburger Bischof Ditmar 8) bemerkt jedoch, daß der Kaiser vorzüglich durch den Rath des Herzogs Bernhard und des Grafen Heinrich bei der Eroberung dieses Werkes unterstützt worden sey. Der Kaiser stellte darauf die Gränzhut her, bauete die Stadt wieder auf, 9) und nöthigte den König Harald, die Erfüllung alter Verpflichtungen aufs neue zu versprechen. Unter diesen war in damaliger Zeit Beförderung des Christenthumes die wesentlichste.

Durch diese glückliche Kriegsunternehmung Otto's II. wurde Harald Blaatand bewogen, größeren Eifer auf Verbreitung der christlichen Religion zu wenden, deren Anhän-

---

7) Snorro ed. Peringskiöld p. 230. 8) Ditmar III. p. 342.
9) Ditmar l. c. Annalista Saxo. ad an. 975.

gern er alles glücklich von ſtatten gehen ſah. Er ſchritt hiebei mit dem unbeſonnenen Ungeſtüm eines Barbaren zu Werke, der unbekümmert, was andre fühlen und leiden, ſeinen Willen durchführt. Die heiligen Götzenbilder, Haine und Altäre der alten Religion wurden gewaltſam zerſtört und das Volk angehalten, ſich durch die Taufe in die neue einweihen zu laſſen. Dieſes rückſichtsloſe Verfahren, welches die religiöſen Empfindungen manches ehrlichen, biedern Heiden verletzte, erwarb zwar dem Könige den Ruhm frommen Eifers bei der chriſtlichen Geiſtlichkeit und den chriſtlichen Unterthanen, erweckte aber bittern Haß bei denjenigen Dänen, welche geheim ihren alten Landsgöttern ergeben, aus Vorurtheil, oder Unkunde ſich mit der neuen Lehre nicht befreunden konnten. Die Zahl der letztern war groß und wartete nur auf günſtigen Zeitpunkt, ihre wahre Geſinnung zu bekennen und das gewaltſam eingeführte Chriſtenthum zu verläugnen.

Gleicher Maßen verhielt es ſich mit den ſlaviſchen Völkern zwiſchen der Elbe und Oder. Die Biſchöfe von Oldenburg, Havelberg und Brandenburg erhielten zwar durch den Sieg über die Dänen größere Sicherheit und ſetzten das Werk der Bekehrung mit Eifer fort. Kirchen und Klöſter wurden erbauet und das Land mit Prieſtern angefüllt, welche die Gegenſtände bisheriger Verehrung ſorgfältig aufſuchten und zerſtörten. Aber die wenigſten von den Neubekehrten hatten richtige Begriffe von dem neuen Glauben und ein lauteres, reines Chriſtenthum war ſelbſt bei Geiſtlichen nicht zu finden. Letztere erſetzten durch Geſinnung und Frömmigkeit, was dem Syſtem an Güte abging. Die meiſten Getauften behielten die Verehrung ihrer alten Landesgötter bei, begingen wenn nicht öffentlich, doch geheim

die ehemals üblichen fröhlichen Feste und wünschten die alte, gute Zeit zurück, wo die Götzen noch nicht verflucht und verbannt, Fasten und Kasteiungen unbekannt, viele Freuden des Lebens nicht für Sünden gehalten und heitere Mahlzeiten und Trinkgelage zum Gottesdienste gerechnet waren. Sie verloren lange Zeit nicht die Hoffnung, daß ihre unterdrückten Landesgötter sich wieder erheben und siegreich zu ihren Völkern zurückkehren würden. Die Lutizier, welche vorzugsweise ihrem alten Glauben treu geblieben waren, sahen mit Mißtrauen die fortschreitende Verbreitung des Christenthumes und unterhielten das Mißvergnügen in denjenigen Ländern, über welche die christliche Geistlichkeit ihren Einfluß ausdehnte. Sie sehnten sich nach dem Augenblicke, wo sie mit Hoffnung günstigen Erfolges wieder die Waffen ergreifen, in die benachbarten Gegenden einbrechen und sich mit allen denen vereinigen könnten, welche bereit waren, die Maske abzuwerfen und als wackre Heiden für die Ehre der geschändeten Götter zu fechten.

Diesen Zeitpunkt führten der Krieg in Unteritalien und der Säbel der Saracenen herbei, welcher das kaiserliche Heer bei Vasentello in Calabrien den 13ten Julius 982 niederhieb. 10) Diese fürchterliche Niederlage, welche Deutschland mit Trauer und Schrecken erfüllte, begeisterte alle öffentliche und geheime Widersacher des Christenthumes, gab ihnen frischen Muth und neue Hoffnungen, und setzte Dänemark und die Länder zwischen der Elbe und Oder in allgemeine Bewegung. Dort ergriff Suen, der zum Heidenthum abgefallene Sohn Haralds, die Waffen gegen seinen Vater und fand bei den zahlreichen Anhängern des alten

10) Mascou Comment. III. p. 131.

Glaubens mächtige Unterstützung, hier stellten sich die tapfern Lutizier vor den Riß und sahen in einem Augenblick aus den scheinbar christlich gewordenen Städten und Landen Kreuze und Geistliche verschwinden und die Völker entzückt zu ihren vorigen Göttern, Sitten und Gewohnheiten zurückkehren. Ein neuer fürchterlicher Krieg entstand und Ströme Bluts wurden vergossen, um auf der einen Seite das Heidenthum zu vertheidigen und zu retten, auf der andern das Christenthum wieder einzuführen und dauerhaft zu befestigen. Zu diesem blutigen Schauspiel werden wir zu seiner Zeit zurückkehren.

---

3. Kap.

Burislaf's Schwiegersohn Olaf Tryggwason, seine Schicksale, Unternehmungen und endliche Bekehrung.

Wir wenden uns zu Burislaf, welcher mit einem Heere dem Kaiser Otto II. gegen Harald zu Hülfe gezogen und nach Beendigung des Krieges in seine Heimath zurückgegangen war. Ihn hatte sein Schwiegersohn Olaf Tryggwason, wie oben erwähnt worden, begleitet. Olaf, der Sohn Triggwa's, eines norwegischen Königs und nach dessen Tode erst geboren, war als Kind mit seiner Mutter nach Schweden, und als ihn auch dahin Nachstellungen verfolgten, nach Rußland geflüchtet. Bevor er dort ankam, ward er von Seeräubern nach Estland verkauft, hier aber aus der Sclaverei durch seinen Oheim gerettet, und an den Hof zu Nowgorod gebracht, wo er die Gunst der Gemahlin Wladimirs gewann. Als er 18 Jahr alt war, nahm er Kriegsdienste bei

Wladimir 1) und zeichnete sich durch Tapferkeit, Klugheit und Freigebigkeit aus. Um den Wirkungen seiner Neider auszuweichen, entschloß er sich endlich, Nowgorod zu verlassen und erhielt von Wladimir Mittel, Schiffe auszurüsten, mit denen er bei der Insel Bornholm ankam und nach Sitte damaliger Zeit, wo in der Seeräuberei Ruhm gegründet wurde, die Einwohner plünderte, und, da sie sich vertheidigten, besiegte und die Beute vermehrte.

Stürmische Herbstwitterung bewog ihn, diese Insel zu verlassen und in Windland, welches wir für Pommern nehmen, einen bequemen Hafen zur Ueberwinterung zu suchen. Er fand ihn und betrug sich friedsam auf seinen Schiffen. Das Küstenland gehörte dem Fürsten Burislaf, welcher in dieser Gegend einer seiner drei Töchter, Geira Besitzungen angewiesen hatte. Als diese die Ankunft der fremden Flotte vernahm, schickte sie ihren vornehmsten Minister, Namens Dixin in Begleitung mehrerer Gesandten ab, um des Fremdlings Absichten zu erforschen. Als Dixin in dem Befehls-

---

1) Snorro Olaf Trygwasons Saga c. 21. p. 217, ed. Peringskiöld. In den isländischen Original wird die Zarin nicht namhaft gemacht; in der schwedischen, mit weitläufigen Zuthaten versehenen, Uebersetzung wird sie Arlogia genant. Vielleicht liegt darunter Maluscha, die Mutter Wladimirs verborgen. In dem Original heißt der Regent von Garda Rika, welches man für nichts anders als Nowgorod halten kann, Valdimar, welcher unstreitig derselbe mit Wladimir ist. Nach den Angaben der Schriftsteller erhielt Wladimir noch bei Lebzeiten seines Vaters Swätoslav, der im Jahre 972 gegen die Petscheneger fiel, zu seinem Antheil Nowgorod, machte sich aber 981 zum Herrn der Besitzungen seiner beiden Brüder. Hinsichts der Zeitrechnung steht daher der isländischen Erzählung kein bedeutender Zweifel entgegen.

haber einen Mann hohen Standes kennen lernte, ladete er ihn zu einem Besuche bei Geira ein, wo er sich so wohlgefiel, daß er hier mit seiner Flotte überwinterte. Olaf Tryggwason und Geira gefielen sich und feierten noch in demselben Winter ihre Verbindung. Er unterstützte fortan seine Gemahlin in der Verwaltung desjenigen Landtheiles, über den sie zu gebieten hatte. 2)

Während Olaf Tryggwason sich in Nowgorod aufgehalten hatte, war Norwegen vom dänischen Könige Harald Blaatand unterworfen und Jarl Hakon darüber gesetzt worden. Olaf jetzt ohne Aussicht, den Thron seines Vaters zu erobern, beschäftigte sich indessen damit, die zu dem Gebiete seiner Gemalin gehörigen, aber abgefallenen Ländereien, welche keine Steuern mehr zahlten, wieder zum Gehorsam zu bringen. Er rückte in dieselben ein, erschlug eine Menge Menschen, raubte Beute, steckte die Wohnungen in Brand und brachte durch diese nachdrücklichen Lehren alle widerspenstige Theile des ehmaligen Gebietes zum Gehorsam zurück. 3) Vermuthlich war dies die Provinz Jumne, vorzüglich die Insel Wollin, wie weiterhin wahrscheinlich werden wird.

Als der Frühling wieder das Meer öffnete, ging der Prinz mit seinen Schiffen in See, landete in Schonen, schlug die Einwohner und fuhr mit reicher Beute von dannen. Auf der Fahrt nach Gothland, griff er ein Kaufmannsschiff aus Jämteland an, das sich tapfer wehrte, doch nach Niedermetzelung des größten Theiles der Bemannung mit reicher Ladung genommen wurde. Auf der Insel Gothland hatte er mit den Einwohnern, die ihre Habe vertheidigten, einen dritten Kampf zu bestehen, allein auch hier blieb er

---

2) Snorro. p. 226. 3) Snorro. p. 219.

Sieger und raubte ansehnliche Schätze. Diese Beschäftigungen galten damals für so ehrenhaft, als die Seeräubereien der Phönicier zur Zeit des Ulysses.

Im folgenden Sommer begleitete Olaf seinen Schwiegervater Burislaf auf dem Zuge gegen die Dänen, wie im vorigen Kapitel beschrieben worden. Zur Hülfe des dänischen Königs Harald Blaatand war damals der Stadthalter Norwegens, Jarl Hakon gekommen. Diesen nöthigte König Harald, der nach geschlossenen Frieden mit eiserner Treue das Christenthum ausbreitete, sich selbst taufen zu lassen und christliche Geistliche zur Bekehrung der norwegischen Einwohner mitzunehmen.

Hakon fand aber keinen Geschmack an einer Religion, welche er nicht kannte und ließ die Geistlichen, als er sich einschiffte, zurück. Sobald er unter Segel gegangen, äußerte er seinen Unwillen noch deutlicher und plünderte und verheerte die Küsten, besonders in Schonen, welches dänisches Gebiet war, landete dann in Gothland und brachte den alten Göttern ein großes Blutopfer. Da flogen, berichtet ein Skalde, zwei Raben zu ihm, und meldeten, daß Odin das Blut wohl aufgenommen und dem Jarl Glück beschieden habe. Sogleich verbrannte er seine Flotte, drang mit seinem Volke verheerend durch Gothland, überwand allen Widerstand und gelangte glücklich nach Norwegen, wo die Anwalde des Kaisers in nicht geringen Schrecken versetzt wurden, welche nach geschlossenem Frieden sich nach Norwegen begeben und in den südlichen Theilen das Christenthum auszubreiten angefangen hatten. Diese, benachrichtigt, daß Hakon abtrünnig geworden, fügten zu ihren eigenen Schiffen noch acht norwegische und segelten mit den Geistlichen und ihrem Anhange von dannen. Jarl Hakon ließ bei sei-

ner Ankunft die zerstörten Opferhäuser der Abgötter wieder aufbauen, erklärte die alte Religion für die allein gültige, und verbot die Ausübung der neuen. Obgleich früher ein treuer Anhänger Harals Blaatand, fiel er doch jetzt gänzlich von ihm ab, gab ihm weder Zins, noch bewies er ihm sonst Aufmerksamkeiten. So stark wirkte die Verschiedenheit religiöser Ueberzeugungen, die innigsten Freunde zu den bittersten Feinden zu machen.

Einen viel günstigern Eindruck hatte die christliche Religion auf Olaf Tryggwason gemacht, welcher nähere Kunde von ihr in Jütland durch Bischof Poppo, der auch den König Harald getauft haben soll, 4) erhalten hatte. Wiewohl er aber kein sonderliches Vergnügen mehr am Heidenthume fand: so waren hiermit nicht seine Gewohnheiten und Neigungen sogleich geändert. Seinem alten Hange folgend, verließ er im nächsten Frühling Pommern und trieb an der Küste von Friesland und Flandern Seeräuberei. Hier gerieth er mit einem jungen Geistlichen aus Bremen zusammen, der auf seinem Mantel ein Kreuz trug, ließ sich die Bedeutung desselben erklären und in den Grundlehren des Christenthums näher unterrichten. Er nahm selbst den Mantel, welchen ihm der Geistliche schenkte, mit Wohlgefallen an, und segelte mit größerer Zuneigung gegen die neue Lehre zu Ende Sommers nach Pommern zurück.

Hier hatte er bereits drei Jahr zugebracht, als seine Gemalin Geira starb und ihn ums Jahr 976 in tiefe Betrübniß versenkte. Unfähig an dieser Stelle Trost und Ruhe zu finden, entschloß er sich, anderwärts Zerstreuung zu suchen, ging zuerst an den Hof nach Nowgorod und segelte

4) Chronicon Erici ap. Langebek I. p. 158.

nach einiger Zeit an die Küste von Niedersachsen, Friesland und Flandern, um Beute zu fangen. Bald unternahm er Raubzüge nach England, Schottland, Irland, Bretagne und andern Ländern und nahm endlich ums Jahr 990 seine Station bei den Scylli-Inseln, ließ sich dort taufen, heirathete eine reiche in Irland begüterte, Witwe Gida und sann endlich mit Ernst darauf, den Norwegischon Thron zu erlangen, auf den er rechtmäßige Ansprüche machte. 5)

4. Kap.

Harald Blaatand setzt sich in Jómsburg in der Odermündung fest, macht Westpommern zinspflichtig. Jomsburg verschmilzt mit Julin. Ob Wineta mit Julin eins sey? Meinungen darüber. Wann Jomsburg besetzt worden?

Wie dieser norwegische Prinz, gleich einem gierigen Wasserthiere, die Meere durchsuchend, von Küste zu Küste eilte, um Beute zu erjagen, so hatte König Harald Blaatand in seiner Jugend selbst in der Ostsee, vorzüglich in den bothnischen und finnischen Meerbusen Seeräuberei getrieben 1) und seine Söhne Hakon und Suen mit gleicher Sucht nach solchen Raubzügen angesteckt. Noch als König hatte er nach Frankreich, England, Norwegen und an die slavischen Küsten Seezüge übernommen, doch hier mehr, um dauerhafte Besitzungen, als augenblickliche Beute zu erwerben. Bereits hatten sich Dänen und Normannen in Frankreich und England niedergelassen. Die Länder der Obotriten, Lutizier und Pommern lagen ihnen aber viel näher und die Mündungen

5) Saxo p. 259. 1) Saxo p. 180.

der Oder, Weichsel und Düna ladeten zu Niederlassungen ein, auf deren Stiftungen der herrschende Geist der Nation damals gerichtet war. Ueber die Obotriten dehnten indeß die sächsischen Herzöge ihren schützenden Arm aus; gegen das Festland der Lutizier war der Kampf zu schwierig, weil dies Bundesvolk mit hundert Tausenden ins Feld rücken konnte. Dagegen schienen die Inseln in der Odermündung leicht erobert, das dahinter liegende Pommern von fremder Hülfe abgeschnitten, und selbst Semland oder Preußen bezwungen werden zu können. Harald richtete gegen Preußen und Pommern, hauptsächlich auf die Oderinseln seine Absichten.

Unstreitig hatten aber die Dänen lange vor diesem Könige in Estland, Liefland, Kurland und Preußen, welche Länder früher unter dem Namen Reitgothland 2) begriffen wurden 3) Eroberungen gemacht, wie aus den mancherlei Nachrichten der dänischen Geschichte, so verworren und unsicher sie seyn mag, doch abzunehmen ist. Selbst an der Oder hatten sie der dänischen Geschichte zufolge, vor länger als 200 Jahren bereits Besitzungen erworben. Auch diese Länder von der Weichsel bis Mecklenburg wurden später mit dem Namen Reitgothland bezeichnet. 4)

In diesem letztern Reitgothland herrschte, heißt es, ums Jahr 680 Hildebrand, welcher bei seinem Absterben seinem Sohne Hilder anrieth, dessen Schwester Hildur kein Eigenthum im Reiche anzuweisen und sie in die Ferne zu verheirathen. So bald dieser aber die Regierung übernom-

---

2) Daher bezeichnen auch die ältesten polnischen Schriftsteller die Einwohner Preußens mit dem Namen Gothen oder Geten. 3) Suhm Gesch. der Dänen übers. v. Gräter 1 B. 1 Abth. p. 135. 177. 223. 4) Daselbst. p. 46. 229. vergl. 27.

men hatte und das Leichenmahl seines Vaters hielt, wie es auf der südlichen Küste der Ostsee Sitte war, 5) trat seine Schwester Hildur vor ihn, bat sich die Landschaft aus, in welcher die Stadt Jomsburg lag, und verlangte die nöthige Mannschaft, sich darin zu behaupten. Hilder stand ihr beides zu. Darauf warb der dänische König Harald Hildetan um ihre Hand und erhielt sie mit Einwilligung ihres Bruders und, indem die Dänen festen Fuß in Jomsburg faßten, ward die Stadt nebst Landschaft dänisches Eigenthum. 6)

Man würde diese Nachricht, stände sie einzeln, dahin gestellt seyn lassen. Man kann sie aber in Zusammenhang bringen und ihre Glaubwürdigkeit verstärken, worauf sich der gelehrte Suhm bei dieser Gelegenheit nicht eingelassen hat. Erstlich geht aus der anderweitigen Geschichte Königs Harald Hildetan hervor, daß er zwei Slavenfürsten Duc und Dal überwand, welche hernach seine Vasallen und Kriegsbedienten wurden. 7) Wenn der König die Insel Wollin, worin Jomsburg unstreitig lag, besaß, so mußte er leicht in Reibungen mit den benachbarten Slaven, mag man Pommern, welches wahrscheinlich ist, oder Lutizier darunter verstehen, kommen und diese konnten zur Ausdehnung seiner Herrschaft führen. Zum andern wird unter den berühmten Kriegsleuten dieses Königs slavischer Nation ein gewisser Toki erwähnt, welcher aus der Jumischen Provinz gebürtig war. 8) Man kann darunter keine andere Provinz, als Jumne, wie sie von Adam von Bremen genannt wird, verstehen, worin Jomsburg lag. Besaß der König

---

5) Wulfstan ap. Langeb. Tom. II. p. 121. 6) v. Suhm. 1 B. 2 Abth. p. 261. fg. 7) Olai Chron. ap. Langeb. I. p. 99. 8) Toki, Jumonsi provincia ortus. Saxo. VII. p. 144.

dieses Land, so kann es nicht auffallen, daß sich ein Vasall aus demselben unter seinen Helden befindet. Zum dritten besaß Regnar Lodbrok, Zeitgenosse Karls des Großen 9) Reitgothland und wenn Hildetan es bereits inne gehabt hatte, so ist solches nicht befremdend. 10) Aus allen scheint hervorzugehen, wie auch Suhm und Langebek annehmen, daß nicht Harald Blaatand Jomsburg zuerst angelegt, sondern daß dieser Ort schon lange zuvor bestanden habe und selbst dänische Besitzung bereits gewesen sey. 11)

Da nach dem Tode Regnar Lodbroks sich die Söhne in die Länder theilten und das Ansehen der Könige von Lethra sank, so hatte sich Jomsburg und die zugehörigen Inseln und, wenn ein Theil Pommerns tributpflichtig gewesen war, auch dieses, vielleicht der dänischen Oberherrschaft entzogen. Haralds Blaatand Vater, Gorm der Alte, hatte indeß die Nebenkönige unterworfen und konnte auf die Wiedereroberung der Besitzungen an der pommerschen Küste denken. Wirklich wird gemeldet, daß er hier zwei Könige Knupe und Solferpanna überwunden, überhaupt südwärts des Stra-Stromes, des Sundes zwischen Pommern und Rügen, also wo Wollin und Usedom liegen, viele Könige und Häuptlinge bezwungen und einen großen Theil des Landes unterworfen habe. 12) Da Gorm der Alte von Heinrich gezüchtigt wurde, so hatten sich die Pommern wahrscheinlich abermals der dänischen Herrschaft entzogen, und sich vielleicht der Oderinseln, ungeachtet diese ursprünglich, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu dem lutizischen Gebiete gehörten,

---

9) Hüllmann in s. Gesch. v. Dänemark p. 68 setzt jedoch seinen Tod auf 850. 10) Suhm. p. 263. 11) Suhm p. 263. Langebek I. p. 51. not. l. 12) Trygwasons Sag. p. 224.

bemächtigt. Jetzt mußten sie fürchten, daß sich Harald Blaatand seiner Ansprüche darauf erinnern möchte. Dies konnte ein Hauptgrund seyn, daß Burislaf mit Otto II. gegen die Dänen gemeinschaftliche Sache machte und deren Macht zu schwächen suchte.

Auf der andern Seite mußte der Beistand, welchen der pommersche Herzog dem Kaiser geleistet hatte, den dänischen König gegen denselben erbittern. Dessen Schwiegersohn Olaf hatte die Ostsee und die dänischen Küsten, von Pommern aus, beunruhigt, ein Grund mehr, durch Besetzung eines Theiles von diesem Lande solche Störungen künftig zu verhindern. Außerdem fand der König vielleicht in dem Eifer für die christliche Religion eine anderweitige Veranlassung, die Pommern zu bekriegen. Neugetaufte Könige und Völker, hatten sie einmal die christliche Religion ernstlich ergriffen, sahen in jenen Zeiten alsbald andere, dem alten Glauben noch treugebliebene Fürsten und deren Unterthanen für Feinde an und der Klerus ermangelte nicht, sie mit Haß und Abscheu gegen heidnische Völker zu erfüllen.

Wie dem sey, so wird einstimmig gemeldet, daß Harald Blaatand auf Pommern seine Ansprüche gültig gemacht, es zur Steuerpflichtigkeit gezwungen, zur Behauptung seiner Herrschaft auf der Insel Wollin bei der Stadt Julin eine Festung erbauet, oder, weil diese wahrscheinlich bereits vorhanden war, verbessert und erweitert, und darein eine hinreichende Zahl Kriegsvölker gelegt habe. 13) Er setzte zum Befehlshaber darüber Palna Toki, den mächtigen Gebieter

---

13) Saxo. X. p. 182. Petr. Olai Chron. p. 217. Heimskringla Saga p. 244. Langebek Tom. I. p. 51. not. h. Suhm Geschichte der Dänen. 1 B. 2 Abth. p. 263.

von Fünen, welcher Anfangs in gutem Vernehmen mit ihm stand, späterhin das vornehmste Werkzeug seines Sturzes wurde. Saxo 14) schreibt zwar, daß der König dem schwedischen Prinzen Sturbiorn den Befehl über diese Niederlassung aufgetragen habe, und man meint, daß dieser die Stelle Palna Toki's während der Zeit vertreten habe, als dieser in England war. Dieser unruhige Prinz war von seinem Oheim, dem schwedischen Regenten Erik mit sechzig Schiffen auf zwei Jahr außer Landes in der Absicht geschickt worden, damit er seine ungestüme, der Nation verhaßte, Gemüthsart verbessern möchte. Er begab sich nach Dänemark, ward von Harald Blaatand freundschaftlich aufgenommen, und von diesem wahrscheinlich angewiesen, in der dänischen Niederlassung Jomsburg seine Stellung mit seiner Flotte zu nehmen, weil er von da aus bequem auf Raubzüge in die Ostsee nach Sitte der Zeit auslaufen und zu seinen weitern Unternehmungen sich vorbereiten konnte. Es ist aber nicht glaublich, daß der König diesem unruhigen Prinzen volle Gewalt über die dänische Niederlassung in Pommern, welche ihm so wichtig seyn mußte, anvertraut habe.

Oberwähnte Festung wird von den nordischen Schriftstellern Jomsburg genannt, unstreitig weil sie zur Behauptung der Landschaft Jumne, Jumno, Jumpne, Jume, Jome denn diese verschiedenen Lesarten werden gefunden, worin sie lag, bestimmt war. 15) Die frühern Geschichtschreiber mit Ausnahme Suen Aggesons und Saxo's, welche in diese Gegenden selbst kamen, kannten die Länder an der Ostsee

14) X. p. 182. 15) Adam Brem. II. 66. 70. Saxo VIII. p. 144. Langebek T. I. p. 51. Torfai Hist. Norv. P. II. d. 1. c. 5.

nur aus Schiffernachrichten, daher man sich nicht wundern darf, wenn sie Jumne zwischen Demmin, Rügen und Birka, der damals berühmtesten Handelsstadt Schwedens setzen. Man kann nichts mehr und nichts minder darunter verstehen, als die Inseln Wollin und Usedom, welche in der Mündung der Oder liegen und von den Dänen ringsum befahren und behauptet werden konnten. Westlich ließ sich die dänische Herrschaft schwerlich weiter ausdehnen, weil hier die mächtigen Lutizier jede Ausbreitung verhinderten, auch ist nicht wahrscheinlich, daß die Dänen in dem eigentlichen Pommern jenseit der Oder eine Landschaft in unmittelbaren Besitz genommen haben. Schwarz 16) versetzt zwar Jumne und Jomsburg an den Jamen-See in Hinterpommern, hat aber seine Meinung wenig wahrscheinlich gemacht welche, obgleich von Haken verbessert und genauer ausgeführt, doch nicht einleuchtender geworden ist. *)

Unstreitig war Jomsburg, als Festung, worin die dänische Mannschaft lag, Anfangs von Julin, der nahe dabei liegenden Stadt, verschieden, verschmolz aber hernach mit derselben, wie weiter unten erhellen wird, daher unter beiden Namen Jomsburg und Julin späterhin nur ein und derselbe Ort verstanden wurde. Helmold, 17) welcher die Beschreibung Julins mit den Worten Adams von Bremen wiederhohlt, nennt den Ort Wineta, sey es, daß er den Namen in der Handschrift unrichtig geschrieben fand, oder daß zu seiner Zeit der Ort in gemeiner Sprache, vielleicht von Schiffern und Handelsleuten so genannt wurde. Vielleicht gerieth der neue Name erst durch Abschreiber in die Chronik Helmolds.

---

16) Comment. de Joms-Burgo sub praesidio Schwartzen vemilabit Küsel c. 2. 3. 6. *) Hist. crit. Unt. sämtl. Nachrichten v. d. Seestadt Jomsburg. §. 12. p. 16. 17) Helmold I. 2. 17) Krantzii Vandalia II. c. 19. 20.

Albert Kranz schreibt seiner Seits wieder den Helmold aus und liefert dieselbe Schilderung von Wineta, welche ursprünglich Adam von Julin gegeben hatte. Diesen Vorgängern sind alle spätere Schriftsteller gefolgt, welche über Wineta geschrieben haben.

In den neuern Zeiten ist dieser Gegenstand vielfach besprochen worden, einige haben das ehemalige Daseyn der Stadt behauptet und vertheidigt, andere mit siegreichen Gründen bestritten und verworfen. Die erstern haben die Trümmer, Stadtviertel und Straßen unter dem Meere unfern des Dorfes Damerow auf der Insel Usedom noch erkennen wollen und sogar Grundrisse davon aufgenommen und bekannt gemacht, 18) andere dagegen gefunden, daß diese vermeintlichen Trümmer nichts weiter sind, als ein langer Strich auf einander gehäufter Granitsteine, welche eine Untiefe bilden und den Schiffern, welche nahe kommen, gefährlich werden. Von dieser außerordentlichen Maße grosser Felsblöcke und kleiner Steine, welche hier zusammen gerollt liegen, sind größten Theils die ungeheuren Seedämme gebauet worden, die den Hafen bei Swinemünde einklammern und schützen. Den genauesten Erkundigungen zufolge, welche ich an Ort und Stelle eingezogen habe, ist bei dem Heraushohlen der Steine und Felsblöcke aus dem Wasser nie ein Stein, an welchem Spuren menschlicher Bearbeitung zu sehen gewesen wären, oder sonst ein Gegenstand, der auf menschliche Wohnungen an dieser Stelle hätten schließen lassen, gefunden worden. Zwar wird ein ausgehöhlter, unförmlich runder Stein gezeigt, welcher eine ziemliche Ver-

---

18) z. B. in Kanzows Pommerania herausg. v. Kosegarten I. p. 50.

tiefung in der Mitte hat. Er ist aber unstreitig von der Flut der Wellen ausgewaschen und keine Spur künstlicher Bereitung an ihm wahrzunehmen. Es haben sich daher jetzt die Meinungen der Gelehrten ziemlich dahin vereinigt, daß Wineta hier nicht gelegen h be, überhaupt bloß aus einer falschen Lesart, oder aus einem Irrthume entsprungen, und niemals vorhanden gewesen sey, und daß endlich Wineta mit Julin für eine und dieselbe Stadt gehalten werden müsse. 19)

Obgleich hiermit der Streit abgethan zu seyn scheint, so erlauben wir uns doch noch einige Bemerkungen. Kranz 20) kannte neben Wineta auch Julin sehr wohl und macht darauf aufmerksam, daß ein und derselbe Ort von verschiedenen Nationen bisweilen verschieden genannt werde. So nannten den Hauptort in Wagrien die Wenden Starigard, die Sachsen Oldenburg, die Dänen Brannesia. Auf gleiche Weise meint er, hätten die Wenden Arkona, oder Julin in ihrer Sprache Wineta nennen können, wie er denn anderwärts 21) behauptet, daß Wineta von dem Volke der Winiti den Namen erhalten habe. Schwerlich läßt sich die Möglichkeit bestreiten, daß eine namhafte Stadt, welche im Lande der Slaven, die von den nordischen Völkern und selbst von den Sachsen Wenden oder Winiti genannt wurden, lag, und mit auswärtigen Handelsleuten Verkehr hatte, wohl von

---

19) Zöllners Reise d. Pommern 4te Beilage. Die neueste und gründlichste Beleuchtung dieses Gegenstandes findet sich in den Pomm. Provinzialblättern 5 B. 1 St. unter dem Titel: Einige Bemerkungen über die Entstehung einer angeblich an der Pommerschen Küste gelegenen großen Handelsstadt, Namens Vineta. v. Prof. D. Levezow Hier sind auch die vorzüglichsten Schriften über Wineta erwähnt. 20) Vandalia II. 22. 21) Kranz ib. c. 20. vergl. Bugenhagii Pomerania p. 17.

diesen mit dem Namen Wineta, in der Bedeutung Wendenstadt, habe bezeichnet werden können, wenn sie gleich auch sonst unter besonderem Eigennamen bekannt war. Hat Wineta jemals bestanden, so ist es in der That nur in dem Lande jenes Volkes zu suchen. Winiti oder Winithi wurden vorzugsweise die Lutizier genannt. Bei diesem Volke werden die Städte, Rhetra, Grosvin, Demin, Julin erwähnt. Da, wie Kranz sagt, in dunkeln Gegenständen eine Vermuthung erlaubt ist: so könnte man wohl daran denken, ob nicht Grosvin, welches im Jahr 1184 von den Dänen zerstört wurde und in Anclam, in dessen Nähe es an der Peene lag, gleichsam auferstand, 22) früherhin Wineta geheißen haben könne. Aber Kranz selbst führt uns die Peene höher hinauf und nennt Dimine, wie Helmold und andere schreiben, gradezu Wineta, 23) welches man schwerlich für einen Schreib oder Druckfehler, sondern nur für eine Lesart halten kann, welche Kranz in seinem Exemplar, dem er folgte, vorfand und abschrieb.

Dimine oder Dimin oder Timyna 23) wird von unsern ältesten Schriftstellern erwähnt und ist eine der frühesten und berühmtesten Städte der Lutizier, gleichsam der Mittelpunkt derselben und konnte wohl vorzugsweise die Wendenstadt heißen. Adam von Bremen, der älteste Geschichtschreiber, den wir in Beziehung auf diese Gegenden haben, hielt

---

22) Stavenhagen Beschreibung von Anclam p. 31. 23) Helmold I. 2. sagt in unsern Ausgaben: Deinde venitur ad Circipanos et Kycinos, quos à Tholenzis et Rhederis separat flumen Panis et civitas Dimine. Diese Worte wiederholt Kranz II. 19. auf folgende Weise: Deinde venitur ad Circipanos sive Kissinos, quos a Tolenzis et Rethris separat flumen Panis et civitas Wineta. 23) Vita Otton. p. 173.

aber Demin für eine, an der Mündung der Peene und an der Ostsee liegende Handelsstadt und sagt daher: „von Julin rudert man in kurzer Ueberfahrt nach der Stadt Demin, welche am Ausfluß der Peene liegt, wo auch die Rhuni d. i. Rügier wohnen. Da schifft man sich nach der Provinz Semland ein, welche die Pruzzi besitzen.“ 24) Er kennt in dieser Gegend keine andre Handelsstädte als Julin und Demin, versetzt Demin aber augenscheinlich in die Gegend von Peenemünde, in die Nähe der Rügier selbst, von wo es eine zweite Einbildung in die Gegend von Damerow tragen konnte.

Bemerkenswerth ist ferner, daß Wineta noch im Jahre 1158 erwähnt wird in dem, aus drei zusammenstimmenden Exemplaren geschöpften, Verzeichnisse der Lübecker Rathsherren, deren von 1158 bis 1234 über 200 aufgezählt werden, weil der Verfaßung gemäß ein Rathsherr nur zwei Jahre im Rathe blieb und dann ausschied. 25) Unter den im Jahre 1158 gewählten Rathsherrn befanden sich unter andern: „Johan van dem Casiele van Carent im Lande to Rügen, Jarwin van Scodthorpe van Julin, Cord Strale van Wineta in Luebek gekamen, Lubbert Beringer van Stargard, Tiderich Vlamynk van Gotland to Wisby, Scholdonto van Jülin, (Variante: Wollin) Beringer Todo ut Pamern. 1165, Adelwasser van Jülin (Variante: Wollin) 1168, Etler Schwarte van Usedom ut Pamern, Kadewesch van Stargard ut Pamern, Heidenrich Sasgardt van Arkona ute Pamern, Henrich Krupe van Carend ut Pamern. 1172, Henrich Hobrand von Wollin. 1174, Dithard Fuste

---

24) Adam Brem II. p. 19. 25) Westphalen Monum. ined. T. III. p. 632.

van Usedom, 1176 Giselbert Delentodt van Jülin, 1182 Gerd Frymann van Wisby, 1188 Arnd von der Wysse ut Revel, 1190 Johan Stallbuk van Anklam, 1194 Johan Khure van Wisby, 1202 Todeman Flicke ut Liefland, 1206 Johan von Dellinge ut Stettin, 1216 Ludolf vam Dale van Elbingen." 26)

Diese waren, wie leicht zu erkennen, alle deutsche Kaufleute, welche sich aus vielen Orten Deutschlands und, wovon hier der Beweis gegeben, selbst aus Pommern und den noch östlicher liegenden Gegenden, wo sie bisher Handlung getrieben hatten, in der Haupthandelsstadt Lübeck sich niedergelassen hatten und auf zwei Jahre zu Rathsherren gewählt wurden. Da aus Carenz, Arkona, Usedom, Julin oder Wollin, Stargard, Stettin und Anklam Kaufleute nach dem aufblühenden und damals alles überstralenden Lübeck zogen, so ist sehr unwahrscheinlich, daß nicht auch die alte Stadt Demin, welche sicherlich in großem Handelsverkehr stand, dort ein besonderes Haus errichtet haben sollte. Allein Demin findet man nicht erwähnt. Wird aber unter Wineta Demin verstanden, so hört das Befremden auf, und man sieht, daß wie die übrigen Städte Pommerns und Rügens ihre großen Handlungshäuser in Lübeck hatten, auch Demin das seinige daselbst fand.

Um auf Jumne zurück zu kommen, so setzt der neueste pommersche Geschichtschreiber 27) die Zeit, wann jene Landschaft von den Dänen eingenommen worden, auf das Jahr 955. Vorausgesetzt aber, daß Olaf Tryggwasons Verheirathung mit Burislafs Tochter, wie sie oben erzählt wor-

---

26) Westphalen l. c. 27) Selle Gesch. d. Herz. Pom. I. p. 87.

den, ihre Richtigkeit habe, und in diesem Falle kann sie nicht früher, als ums Jahr 972 gesetzt werden: so scheint es, daß dieser rüstige Prinz, der überall Kampf und Gefahren suchte und Schiffe und Seeleute bei sich hatte, seinem Schwiegervater zu gefallen, die Dänen angegriffen und vertrieben haben würde, hätten diese lästigen Gäste damals schon Jomsburg besessen und den pommerschen Fürsten in Zinspflichtigkeit gehalten. Allein man findet keine Spur, daß Dänen bereits dort standen, man müßte denn, ohne hinreichenden Grund, die gewaltsame Zurückführung abtrünnig gewordener Unterthanen, welche Einwohner der Oderinseln gewesen zu seyn scheinen, darauf deuten wollen. Man wird daher geneigt, zu glauben, daß Jomsburg erst von dänischen Kriegsvölkern besetzt und erweitert worden sey, als Harald Blaatand das Christenthum ernstlich ergriffen und Olaf Windland, oder Pommern verlassen hatte. Dieser Schlußfolge kommt einer der dänischen Schriftsteller, Sueno Aggeson, Saxo's Zeitgenosse und College, der ums Jahr 1174 schrieb, zu Hülfe, welcher geradezu meldet, 28) daß Harald Blaatand erst während des Bürgerkrieges mit seinem Sohne, also ums Jahr 984 sich nach Slavien, in Pommern gewendet, dort Frieden erlangt und zuerst eine Stadt Namens Hynnisburg gegründet habe, deren Mauern Sueno Aggeson selbst zu seiner Zeit 1174 vom Erzbischof Absalon dem Boden gleich machen sah. Da man solches von keiner andern Stadt, als von Julin verstehen kann, welche mit der nahe liegenden Festung damals vereinigt war, so muß man Langebek und Suhm beipflichten, welche Hynnisburg für eine unrechte Schreibart halten und Jomsburg unter Hynnisburg verstehen.

28) ap. Langebek T. I. p. 51.

5. Kap.

Dänische Niederlassung in Preußen, ihr Abfall. Suen, Haralds jüngerer Sohn empört sich. Der besiegte König begiebt sich nach Julin, wird von den Pommern unterstützt und stirbt.

Wie Harald in der Odermündung eine dänische Niederlassung wieder gestiftet und West-Pommern mit sich in Verbindung gebracht hatte, so waren seine Absichten auch auf Preußen, welches Sembia oder Semland genannt wird, gerichtet gewesen. Er hatte schon früher dahin ein bewaffnetes Kriegsgeschwader abgesendet und an dessen Spitze seinen ältesten Sohn Hakon, welcher seinen jüngern Bruder Suen an Kraft und Naturfähigkeit übertraf, gestellt. Die dänischen Könige damaliger Zeit suchten die Großen ihres Landes und selbst ihre eigenen Söhne durch ferne Seeunternehmungen zu beschäftigen, theils um ihren leidenschaftlichen Neigungen, welche damals für dergleichen Abentheuer glühten, Befriedigung zu geben, theils um Aufstände und Unordnungen zu Hause zu verhüten, welche die ruhelosen und des Stillsitzens ungewohnten Vasallen und Prinzen, wenn sie daheim blieben, aus Langeweile anzurichten pflegten. So hatte Harald seinem jüngern Sohne Suen einige Schiffe überlassen, um damit auf den Meeren herumzuschwärmen, und den ältesten Hakon, wie gesagt, mit einem andern Geschwader nach Preußen gesendet.

Als Hakon auf der Küste von Semland landete und seine Dänen muthlos werden sah, ließ er, wie vor ihm Agathokles an der afrikanischen und nach ihm Ferdinand Cortez an der mexikanischen Küste thaten, seine Flotte verbrennen, um mit den Seeleuten sein Heer zu verstärken und alle Hoffnung, ohne Sieg das Leben zu retten, völlig abzuschneiden.

Durch diese verwegene Maßregel zu außerordentlicher Tapferkeit genöthigt, errangen die Dänen über die Eingebornen den Sieg und benutzten ihn auf barbarische Weise. Sie hieben alle Männer nieder, legten sich deren Weiber bei, ohne der ihrigen, welche sie in Dänemark zurückgelassen hatten, weiter zu gedenken. Gleich als hätten sie alles Verlangen nach Rückkehr in ihr Vaterland verloren, siedelten sie sich in demjenigen Gebiete, welches sie bezwungen hatten, sämmtlich fest. Diese geringe Anhänglichkeit an die Heimath war bei den Dänen damals allgemein, wie ihre Ansiedelungen in Frankreich und Britanien beweisen. Hakon kam endlich ums Leben und die dänische Kolonie in Preußen fiel dergestalt von dem Mutterlande ab, daß sie dasselbe sogar feindlich behandelte, vielleicht, weil die hiesigen Dänen, sämmtlich Heiden, ihre Landsleute für Feinde betrachteten, als sie unter Harald zum Christenthum übergetreten waren. 1) Erst Knud der Große brachte diese preußischen, so wie die pommerschen Dänen, welche durch jenes verführerische Beispiel ermuntert, ebenfalls, wie unten erzählt werden wird, abgefallen waren, zum Gehorsam zurück. 2)

Der Verdruß, den Harald über den Tod seines Sohnes Hakon und den Abfall der unter ihm angesiedelten Dänen in Preußen empfinden mußte, war aber nicht mit der Kränkung zu vergleichen, welche ihm Suen, sein jüngerer Sohn, bereitete. Der ehemalige Erzieher und Hofmeister dieses Prinzen Palna Toki, der mächtige Befehlshaber von Fünen und Jomsburg, von Harald beleidigt und gereizt und dem

---

1) Petr. Olai excerpt. ap. Langeb. I. 117. Gheysmeri comp. hist. Dan. ib. II. p. 347. Saxo X. p. 184. 2) Saxo X. 184. 192.

Heidenthum zugethan, sann darauf, den christlich gesinnten König zu stürzen. Er wiegelte Suen, der durch Seeunternehmungen sich bereits hervorgethan und die Liebe der rüstigen Seemänner gewonnen hatte, gegen seinen Vater auf, unterstützte ihn mit seinem Anhang und Einfluß, und dieser, von den Schiffsmannschaften und den Anhängern des Heidenthums umringt, sah sich im Stande, in offener Empörung seinem Vater die Spitze zu bieten.

Der Zeitpunkt, welcher zur Ausführung dieses unkindlichen Planes gewählt wurde, war ohne Zweifel das Jahr 983, wo bereits Kaiser Otto II., ohne Heer, verkleidet und mit großer Gefahr aus Kalabrien entronnen, unfähig war, dem bedroheten Christenthume an der Elbe und jenseit der Elie Beistand zu leisten. Daher blieb Harald Blaatand sich selbst überlassen. Die meisten Unterthanen haßten ihn, theils wegen gewaltsamer Abschaffung der alten Landesreligion, der sie aus Gewohnheit anhingen, theils weil er sie mit großen Lasten bedrückt hatte. Ein großer Theil der Krieger verweigerte ihm den Gehorsam und schloß sich an Suen an, der zum Könige ausgerufen wurde, und, um den Wünschen seiner Anhänger zu genügen, sich für den Beschützer des Heidensthumes erklärte. Dennoch rückte der alte Harald mit den wenigen Treuen, welche ihm folgten, seinem Sohne entgegen, ward aber geschlagen und flüchtete nach Seeland. Hier sammelte er neue Streitmittel und lieferte eine zweite Schlacht, verlor aber auch diese. Jetzt außer Stande, sich in seinen Staaten zu halten, nahm er seine Zuflucht nach Julin, welches mit dänischen Kriegsvölkern besetzt war, auf deren Treue er rechnete. Da Palna Toki, der Befehlshaber von Jomsburg dem Suen beistand und ein Feind Haralds war, so liegt in der Erzählung etwas unbegreifliches.

Wenn aber Palna Toki in Person dem Suen zu Hülfe gezogen war, so war Jomsburg nur mit schwacher Mannschaft besetzt, welche vielleicht dem rechtmäßigen Könige Treue bewahrt hatte. Uebrigens ist zu bemerken, daß statt Julins, wohin nach Saxo 3) und andern 4) Harald sich hinbegab, die isländischen Jahrbücher Jomsburg, 5) nennen, ein Beweis, daß derselbe Ort bezeichnet werde. Hier sammelte der König abermals seine Anhänger und rüstete sich zu einem neuen Kampfe, an dem auch die Slaven d. i. Pommern Theil nahmen. 6)

Die Treue muß auffallen, welche die Pommern einem unglücklichen Könige bewiesen, der früherhin durch Besetzung der Oderinseln das Land eingeriegelt und sie zur Steuererlegung genöthigt hatte. Einmal wird aber die Treue unter den Haupttugenden der slavischen Pommern gerühmt. Zum andern ist jetzt unbekannt, welche Vortheile selbst den Pommern durch die dänische Kolonie zuflossen und ob diese nicht für ein wesentliches Glück angesehen wurde, da durch Einrichtung derselben wahrscheinlich erst der Handel anfing, mehr aufzublühen, der durch die Dänen gegen die Seeräuber geschützt wurde. Es scheint sogar, daß der Pommersche Fürst Burislaf die Dänen begünstigt habe, da er Palna Toki, den Befehlshaber zu Jomsburg selbst zu seinem Lehnsmann gemacht hatte. 7)

Harald war überdem gewiß noch mit einer Streitmacht versehen, welche den Pommern Achtung einflößen

---

3) Saxo X. p. 186. 4) Adam Brem. II. 8. 5) Fragm. Hist. Dan. Island. ap. Langebek II p. 149. Fragm. duo Islan. ibid. p. 424. Trygwasons Saga bei Snorro p. 243. 6) Saxo l. c. 7) Snorro. p. 243.

konnte, wie daraus zu ersehen, daß er noch einmal seinem Sohne einen ganzen Tag lang den Sieg streitig machte. 8) Unstreitig trat auch Harald, um die Pommern und seine eigene Nation wieder zu gewinnen, zum Heidenthum zurück, wie Suen Aggeson und ein andrer Gewährsmann, welcher nicht viel jünger ist, wirklich behaupten 9) und ermunterte dadurch die Pommern zur Theilnahme an einem Kampfe, der ihnen übrigens fremd war.

Welche Umstände hier mitgewirkt haben mögen, so wird doch einstimmig berichtet, daß die Slaven, unter denen man nur Pommern verstehen kann, den alten König unterstützten, als er seinem Sohne darauf eine dritte Seeschlacht bei Bornholm lieferte, welche unentschieden blieb. Während darauf Unterhandlungen von beiden Seiten geflogen wurden, um diesen widernatürlichen Krieg durch Vergleich zu enden, ward der alte Harald, der im Vertrauen auf den Waffenstillstand sich von seinem Lager am Ufer zu einem Walde entfernt hatte, durch einen Bogenschuß Palna Toki's verwundet, worauf er nach Julin zurück gebracht wurde und dort im Monat April 985 *) starb. 10) Sein Körper ward nach Roschild, welches er zur Residenz christlicher Könige

---

8) Saxo. l. c. 9) Suen. Aggon. ap. Langebek I. p. 52. Genealogia regum Dan. Langeb. II. p. 155 10) Saxo X. p. 185. Annal. Esrom. p. 253. vergl. Helmold. 1. 15.

*) Hamsfort in seria regum vergl. Chronol. secund. p. 269. ap. Langebek I. p. 37. läßt Harald 50 Jahr von 931 — 685 regieren. Der Mi orit Olaus in Chron. Ap. Langebek I. p. 115 von 936 — 985. Nach einer andern, von eben demselben p. 116. aufgeführten Nachricht fing Harald 926 an, zu regieren; noch bei Lebzeiten seines Vaters 15 Jahr und nach dem Tode desselben 50 Jahre. Hiernach hätte er die Alleinherrschaft 941 angetreten und wäre 991

eingerichtet hatte, denn die heidnischen hatten zu Leyre gewohnt, zurück gebracht und in der von ihm vor kurzer Zeit erbaueten Kapelle beigesetzt. 11)

Durch den Tod dieses Königs fielen Jomsburg und das zugehörige Gebiet unter die Oberherrschaft Sueus zurück, der sich sofort als Widersacher des Christenthums zeigte, die Geistlichen verjagte und die Kirchen zerstörte, dagegen die Bildsäulen, Tempel, Opfer und Feste der alten Lehre herstellte und vor der Hand wenigstens alles nach heidnischer Sitte und Gewohnheit wieder einrichtete. 12) Wiewohl ihn Erzbischof Liventius durch Gesandschaften und Geschenke zu versöhnen und dem Christenthume geneigt zu machen suchte, so wies er doch solche zurück und verharrte lange Zeit in seiner Abneigung gegen die neue Lehre. 13) Er verübte sogar selbst Feindseligkeiten gegen deutsche Länder, ließ es we-

---

gestorben. Dieser Zeitrechnung haben neuere dänische Schriftsteller Beifall gegeben. Inzwischen setzt Olaus in seinen Annalen bei Langebek p. 173. endlich sogar den Tod Haralds ums Jahr 1002 wie die Ann. Nestved. Langeb. I. p. 368. auf 1001. Diese Angabe, und selbst die für das Jahr 991 ist nicht sehr wahrscheinlich. Zu den besten Annalen gehören die von Esrom Langeb. I. p. 233. Diese setzen den Anfang der Regierung Haralds auf 936, seinen Tod auf 985. Hiermit stimmen die Annal. Bartholiniani ap. Langeb. I. p. 337. und die Annal. Island. ap. Langebek. II. p. 289. überein. Uebrigens weiß jeder Kundige, wie höchst schwankend die Zeitrechnung in dieser Periode und wie schwer es sey, hier allen Zweifeln zu begegnen.

11) Anonym. Roskild. Chron. ap. Langeb. I. p. 376. Adam Brem. p. 21. Dieser Krieg und wie er geendet, wird auch auf andere Weise von Torfäus und Gramm erzählt. 12) Petr. Olai Chron. p. 100. 13) Helmold, 1. 13.

nigstens geschehen, daß heidnische Dänen Raubzüge nach Schleswig unternahmen und Gesellschaften von Seeräubern, von den Deutschen Ascomanen genannt, die niedersächsischen Küsten nach alter Weise anfielen und plünderten. 14)

6. Kap.

Bemerkungen über den ersten Befehlshaber in Jomsburg, Palna Toki, den Geist seiner Kriegsschule. Sein Nachfolger, Jarl Sigwald, fällt von dem Mutterlande ab, heirathet Burilafs zweite Tochter Astrid und nöthigt Suen, Burislafs dritte Tochter Gunhild zu heirathen.

Nach Beendigung dieses Bürgerkrieges ward Jarl Sigwald, Sohn Struthharalds, des Statthalters von Schonen Befehlshaber der dänischen Besatzung und der Provinz Jumne. Der vorige Befehlshaber, der für den Gründer ausgegeben wird, war Palna Toki gewesen, ein Mann, der noch den Geist der dänischen Heroenzeit athmete und in das höchste Maß körperlicher Stärke, Kriegsübung und Entschlossenheit, und in kühne Unternehmungen zu Wasser und zu Lande die Vollkommenheit des Menschen setzte. Entbehrung, Selbstüberwindung, Enthaltsamkeit besonders vom weiblichen Geschlechte, Genügsamkeit bei schlechter Kost, Uebung in Proben der Unerschrockenheit und andre spartanische Tugenden wurden dazu als Bedingung erfordert.

Die gefahrvollen Abentheuer, welche von den Bewohnern der nordischen Reiche mehrere Jahrhunderte früher unternommen und mit glücklichen Erfolgen gekrönt waren, hat-

14) Adam Br. II. 22. Christiani Gesch. v. Schlesw. I. p. 183.

ten Reichthum, Macht, Ruhm und Ehre ihren Urhebern gewonnen und die Völker im Ganzen, so wie die Edeln insbesondere mit leidenschaftlichem Verlangen entzündet, durch Unerschrockenheit, Kraft und Kriegsgewandtheit alle Gegner zu übertreffen. Es war daher besonders an Höfen eine Art von Kriegsschulen entstanden, unter denen diejenige, welche Harald Hyldetan hielt, besonders berühmt ist. 1) Hier übten sich die Krieger unaufhörlich in kräftiger und geschickter Führung der Lanze, des Schwertes, der Streitaxt und andrer Waffen und wurden von auserlesenen Fechtern unterrichtet. Die Geschicktesten hieben ihren Gegnern mit dem Schwerte die Augenbraunen von der Stirn, welches für den Gipfel der Fechtkunst gehalten wurde. Wenn derjenige, welcher durch einen Hieb die Augenbraunen verlor, durch Bewegung der Wimpern ein Zeichen der Furcht merken ließ, so ward er sogleich von Hofe verjagt und als unwürdiges Mitglied seines Soldes beraubt. Außer der eigentlichen Waffenkunst ward hiebei noch die Fertigkeit geübt, heroische Thaten durch Gesang zu verherrlichen.

Jene Fechter, welche für Meister ihrer Kunst galten, spielen in der ältern Geschichte der nordischen Reiche wichtige Rollen. Sie stralen hervor durch übermenschliche Körperkraft, durch Selbständigkeit, Tapferkeit und gutartigen Sinn. Sie stehen bald diesem, bald jenem bei, je nachdem sie deßen Sache für die bessere ansehen, halten auf alte strenge Zucht, geben freimüthig selbst Königen, welche der Weichlichkeit und Ruhe sich hingeben, kräftige Lehren und stellen sich überall vor den Riß, wo es Kampf und Gefahren zu bestehen giebt. Saxo und der treue Sammler Olaus führen eine

1) Langebek. I. p. 101.

große Zahl derselben namentlich an, mit denen selbst Könige kämpfen, und deren Ueberwindung ihnen zu großem Ruhme gereicht. Unter allen glänzt Starkather hervor, das Musterbild aller nordischen, irrenden Ritter und Herkulesse, welcher durch Vollkommenheit an Kraft, Ehrlichkeit und Originalität kaum seines Gleichen findet. Was ihn besonders empfielt, ist, daß er auch Meistersänger war und in der Landessprache die Thaten seiner Zeit, insbesondere den Kampf zwischen Harald Hyldetan und Ring, dem er selbst beigewohnt hatte, 2) besang, aus welchem Heldenliede selbst spätere Geschichtschreiber ihre Schilderungen entnehmen.

Dergleichen Heldenmänner wurden für Säulen der echten Ehre gehalten und standen in außerordentlichem Ansehen. Sie stammten gewöhnlich aus guten Familien, aber, wenn sie auch dunkeln Ursprungs waren, so erwarben sie doch bald durch den Glanz ihrer Thaten allgemeine Bewunderung und die vornehme Jugend, unter ihnen selbst Königssöhne, drängten sich hinzu, um durch ihr Beispiel, ihre Lehren und Anleitung sich zu jenem Heroismus zu erheben, den sie in diesen Helden anstaunten.

Von dem Schlage dieser so geachteten Kriegsmänner, welche eine eigene Schule bildeten, war Palna Toki's Sohn, der Gewalthaber von Fünen, der diese Insel seinem Sohne überließ und Befehlshaber von Jomsburg und Burislafs Vasall wurde. Vielleicht hatte, wie oben erwähnt, ein Vorfahr seines Geschlechts schon zu Harald Hyldetans Zeit, in Jumne geschaltet, wenigstens wird unter den berühmten Kriegsleuten jenes Königs, welche slavischer Geburt waren, auch Toki aus der Jumischen Provinz 3) er-

2) Langebek I. p. 101. 3) Toki, Jumensi provincia ortus. Saxo VIII. p. 144.

wähnt. Da Palna Toki's Sohn nicht bloß wegen seiner Macht, sondern wegen seiner Leibeskraft und Geschicklichkeit, die Waffen zu führen, in großem Ansehen stand, und der alten Landesreligion treu blieb, so traten die Söhne des vornehmsten dänischen Adels unter seine Leitung und unterwarfen sich der strengen Zucht seiner Schule, welche er in Jomsburg eröffnete. Vielleicht hatte König Harald Blaatand ihm diesen entfernten Seeposten angewiesen, um den trotzigen Helden, der ihm in allen gefährlichen Unternehmungen und Fertigkeiten den Ruhm streitig machte, 4) aus seiner Nähe zu verbannen. Palna, ein neuer Lykurgus, gab hier seinen Zöglingen, unter denen sich selbst Suen, des Königs Sohn, befunden haben soll, strenge Gesetze. Diese gingen vorzüglich auf Verträglichkeit in ihrem Beisammenleben, auf Ausschließung der Frauenzimmer von ihrer Gesellschaft, auf Entwickelung der Leibeskraft, der Waffenkunst und einer unüberwindlichen Furchtlosigkeit. Diese Jünglinge, von allem ausgeschlossen, was die Sitten verfeinern und die Empfindungen sanfter machen kann, bloß durch das einzige Band der Menschlichkeit, feste Verbrüderung, zusammen gehalten, übrigens an nichts, als an Waffenklang, Kriegsübungen, Seeunternehmungen und gefahrvolle Wagnisse denkend und gewöhnt, wurden bald das Schrecken des Ozeans und erfüllten die Küsten mit den Wirkungen ihrer Tapferkeit. Da unter den Zöglingen die Söhne der Stadthalter von Schonen, Bornholm, Fünen und andern Landschaften waren, so ist begreiflich, wie die Zahl der Mannschaft und der Schiffe sich bald furchtbar vermehren und die Seeräuberei,

---

4) Saxo X. p. 184. sq.

dieſe damals geachtete Quelle des Reichthums und der Ehre, mit gewinnreichem Erfolge betreiben konnte.

Ueber dieſe verwegenen Seeleute erhielt, nach Palna Toki, der gleich nach Haralds Tode geſtorben zu ſeyn ſcheint, 5) Jarl Sigwald, den Oberbefehl in Jomsburg. Mit ihm trat große Veränderung in dieſe däniſche Kriegsſchule ein, deren Zöglinge die Zügel zu verſchmähen anfingen. Die ſtrengen Geſetze wurden nicht mehr gehalten, die Kriegsmänner, uneinig, ſtritten gegen einander, mordeten ſich, und nahmen Frauen, die ihnen bisher nicht geſtattet waren. Vielleicht hatte Jarl Sigwald die ſchlaffe Zucht in der Abſicht eintreten laſſen, die Dänen durch Verheirathungen mit den Inſulanern und Pommern zu verbinden und den Abfall von ſeinem Vaterlande vorzubereiten. Denn ſichtbar hatte er es darauf angelegt, aus einem Unterthan ein Freifürſt zu werden. Das Beiſpiel der Dänen jenſeit der Weichſel in Sembien, welche von dem Mutterlande bereits abgefallen waren, leuchtete verführeriſch vor, und er fand in ſeinem Vorgänger Palna Toki, der ſich gegen Harald Blaatand aufgelehnt hatte, eine noch nähere Entſchuldigung ſeiner eigenen Treuloſigkeit.

Der Herzog von Pommern, Burislaf hatte außer Geira, welche als Gemahlin Olaf Tryggwaſons ums Jahr 976 geſtorben war, noch zwei Töchter, Aſtrid und Gunhild. Jarl Sigwald begehrte Aſtrid zur Gemalin und bemerkte, daß, wenn ſie ihm abgeſchlagen werde, er mit der däniſchen Mannſchaft Jomsburg räumen, überhaupt das Wendenland d. i. Pommern, verlaſſen und nach Dänemark zurückkehren werde. Burislaf fürchtend, daß die Dänen, wenn ſie in Unwillen abzögen, bald rachſüchtig zurückkehren und ihm

5) Heimskringla Saga p. 241.

Herrschaft und Leben rauben möchten, entschloß sich, dem Jarl Sigwald seine Tochter zur Gemahlin zu geben, doch ihn unter annehmlichen Bedingungen zum Vasallen zu machen, übrigens von der dänischen Oberherrschaft sich loszureißen, was Sigwald nur bezweckte. Die Heirathsverhandlungen endigten daher mit der Bestimmung: daß Sigwald und die übrigen von ihm befehligten Dänen, so lange sie lebten, Jomsburg bewohnen und das Land beschützen sollten, daß künftig Jarl Sigwald die Steuer, welche Burislaf bisher an den König von Dänemark jährlich zu zahlen verpflichtet gewesen, selbst beziehe und sich anheischig mache, den König Suen in Burislafs Gewalt zu liefern. 6)

Jarl Sigwald, jetzt Schwiegersohn des pommerschen Fürsten, säumte nicht, die schwierigste Bedingung, nach Jomsburger Seeräuberart, zu erfüllen. Er segelte mit drei Schiffen, jedes mit 50 Leuten bemannt, nach Dänemark, legte am Ufer an, stellte sich krank und ließ den König unter dem Vorgeben, daß er eine, das Reich betreffende, Angelegenheit zu besprechen habe, zu sich einladen. Als dieser, ohne der Jomsburger Abtrünnigkeit zu ahnen, in gutem Vertrauen gekommen war, führte ihn jener gefangen nach Jomsburg, 7) und stellte ihm vor, daß er ihn in Burislafs Hände ausliefern werde, wenn er nicht die ihm vorgelegten Bedingungen eingehe. Diese waren, daß Suen Burislafs dritte Tochter Gunhild heirathe, dagegen seine Schwester Thyri, eine Tochter Haralds Blaatand, dem Burislaf zur Gemahlin gebe, daß ferner Suen und Burislaf jeder sein Reich

---

6) Heimskringla Saga p. 244. 7) Suen Aggeson p. 53. läßt dies Kunststück von Palna Toki ausführen, der aber, nach den besten Nachrichten, Suens vorzüglichste Stütze war.

frei behalte und der Friede zwiſchen beiden unverbrüchlich beobachtet werde. Unſtreitig war noch beigefügt, daß Suen eine bedeutende Summe Löſegeldes erlegen ſollte. 8)

Der däniſche König Suen bequemte ſich, dieſe Bedingungen zu beſchwören, und fuhr, nach Erlegung des Löſegeldes, wozu die däniſchen Frauen aus Eifer für den König ſelbſt ihr Geſchmeide hergegeben hatten, mit ſeiner Gemahlin Gunhild nach Dänemark, wo er mit ihr zwei Söhne Harald und Knud den Reichen erzeugte. 9) Da er ſich ſelbſt wieder zum Heidenthum bekannte: ſo ward ſeine Vermählung mit einer Heidin von den Dänen unſtreitig gern geſehen, welche Suen deswegen außerordentlich liebten, daß er die Religion ihrer Väter wieder zu Ehren gebracht hatte. 10) Uebrigens erwarb Suen durch dieſe Heirath ſelbſt liegende Gründe in Pommern, welche, als Erbtheil, der Gunhild gehörten und über welche Suen ſpäterhin verfügte. 11) Dieſe Entführung des däniſchen Königs kann ſich nur kurz nach ſeinem Regierungsantritt ereignet haben, eine Begebenheit, welche ſich an Waldemar II. nach ungefähr 238 Jahren wiederhohlte, als dieſer durch den Grafen Heinrich von Schwerin aus der Inſel Lyöe ins Schiff geſchleppt und nach Danneberg gebracht wurde.

Ditmar von Merſeburg, 12) Saxo's Zeitgenoß, Suen

---

8) Ditmar Merseb. 171. p. 409. Saxo p. 186. Adam. Brem. II. p. 21. 9) Adam von Bremen und die Annales Esrom. wie ſchon Langebek Tom. I. p. 235. bemerkt, irren ſich, wenn ſie Knud von Siarid, nicht von Gunhild geboren werden laſſen. 10) Quanto enim (populus) Haraldi odio tenebatur, tanto Suenonis caritate flagrabat, auctorem religionis, fastidio, aspernatorem benevolentia prosequendo. Saxo. X. 11) Snorro p. 320. 12) Lib. 7. p. 409.

Aggeſon 13) und isländiſche Geſchichtserzähler 14) reden nur von einer Gefangenſchaft und dieſem pflichten die neuern Schriftſteller faſt allgemein bei. 15) Gleichwohl meldet Saxo 16) daß Suen, rachedurſtend ſeine Flotte zwiſchen Moen und Falſter verſammelt habe, um über die Pommern herzufallen. Die Julíner, neue Liſt anwendend, hätten darauf ein Kaperſchiff, wie ein däniſches Fahrzeug ausgerüſtet, in der Morgendämmerung durch die Flotte bis zum Schiffe des Königs rudern laſſen, unter dem Schein, als wolle es geheimen Bericht abſtatten. In der Meinung, daß es der Steuermann eines dienſtthuenden Wachtſchiffes ſey, habe der König den Leib über den Bord gelehnt, um den Bericht zu vernehmen, ſey aber von den Julinern plötzlich ins Schiff gerafft und durch ſchnelles Rudern entführt worden, bevor die däniſche Flotte nach entdecktem Betruge ſich in Bewegung haben ſetzen können. Die Frauen des Königreichs hätten zum Löſegeld ihr Geſchmeide hergeben, die Pommern aber 17) den König ſchwören laſſen, keine Rache nehmen zu wollen und ihn dann entlaſſen. Endlich redet Saxo und andere, noch von einer dritten Gefangenſchaft, ohne nähere Umſtände anzugeben. Allein dieſe Schriftſteller, meiſt Domherrn, ſind im Verdacht, dem Gerede der chriſtlichen Geiſtlichkeit, die ſeinen Unfall verdoppelt und verdreifacht vorgeſtellt hatte, um die augenſcheinliche Strafe Gottes für ſeine Abtrünnigkeit von der Kirche darin zu zeigen, zu willig Glauben beigemeſſen zu haben und man kann die zwei letzten Entführungen nur für Uebertreibungen halten.

---

13) Ap. Langeb. I. p. 53. 14) Torfai Triſol. c. ult. 15) Hiſtoire de Danemarc p. Mallet T. III. p. 80. 16) Lib. 17. p. 187. 17) Suen Aggonis ap. Langeb. I. p.

7. Kap.

Suen ladet die Jomsburger zu einem Hoffeste ein und reizt sie zu einer Unternehmung gegen Norwegen. Sie werden aber in der Schlacht bei Hiorunga Vagur überwunden.

Wenn indeß den nordischen Erzählungen zu trauen ist, so scheint König Suen sich wenig darüber gegrämt zu haben, daß er die Unabhängigkeit seines Schwiegervaters Burislaf anerkannt und Jarl Sigwald zum Schwager bekommen hatte. Daß dieser aus einem dänischen Vasallen ein pommerscher geworden, überraschte vielleicht nicht mehr, da Palna Toki, sein Vorgänger, schon selbst diesen Umtausch gemacht hatte. Ueberdem war es ganz gewöhnlich, daß die dänischen Kolonien im Auslande sich selbständig machten. Da in der jomsburger Kolonie die Söhne vieler und der allermächtigsten Vasallen Dänemarks sich befanden: so hätte ein Versuch, diese zur Unterwerfung zu zwingen, leicht durch die Begünstigung der entgegenwirkenden Verwandten fehl schlagen können. Jarl Sigwald konnte überdem als Bundesgenoß und Freund dem König Suen vielleicht dieselben und mehr Dienste leisten, als wenn er dänischer Vasall geblieben wäre. Zudem hatte Suen seine Gedanken auf die Eroberung Englands und Norwegens gerichtet und wünschte, im Innern Freunde zu hinterlassen. Endlich so fand sich in kurzer Zeit Gelegenheit, den Jarl Sigwald zu seinen Vasallen wieder zu machen.

Denn nachdem Suen das Reich zur Ruhe gebracht hatte und Strutharald, der Statthalter von Schonen, Sigwalds Vater, und Wisete Herr von Bornholm, Vater Thorkiels des Langen und Bo's des Dicken, welche unter den Jomsburgern dienten und, wie Siegwald, jetzt ihre Erbschaft

in den alten dänischen Staaten antreten sollten, gestorben waren, veranstaltete der König ein Hoffest, an dem er nach Landesgebrauch von dem Reiche feierlich Besitz nehmen und seinem verstorbenen Vater die gewöhnliche Ehre erweisen wollte. Ein solches Fest, eine übermäßige Zecherei, dauerte gewöhnlich acht Tage. Hierzu ladete der König die Großen seines Reiches und auch die Jomsburger mit ihren Kriegsleuten ein. Diese kamen mit 40 Schiffen. Waren nach obiger Annahme in jedem 50 Mann, so betrug ihre Zahl 2000. Aus Schonen langten 20 Schiffe, also nur die Hälfte, an. Bevor der König sich auf den Thron setzte, erhob er den Braga-Becher und trank seinem verstorbenen Vater zu Ehren, oder in alter Sprache zu reden, auf seines Vaters Minne und gelobte hiebei, daß er binnen drei Jahren einen Kriegszug nach England unternehmen und den König Ethelred tödten oder vertreiben wolle. Denselben Becher mußten auf deßelben Minne alle Gäste ausleeren. Dann wurden für die vornehmen Kriegsmänner aus Jomsburg die größten Hörner mit dem stärcksten Tranke gefüllt, 1) so daß sie aufgeweckt und berauscht wurden. Nachdem sie in gleicher Weise auf Christus Minne und Michael's Minne 2) getrunken hatten, rief der König: „ihr Edlen von Jomsburg, auch euch geziemt, da ihr die berühmtesten Männer in den nordischen Landen seyd, zu versprechen, einen Zug zu

---

1) Wein fand Wulfstan schon im 10ten Jahrhundert in Estland. Langebek II. p. 121. 2) Heimskringla Saga p. 246. Daß hier auch auf Christus und Michael getrunken wird, konnte gar wohl mit dem Heidenthume bestehen. Man sah sie für mächtige Götter an, deren Gunst in jetziger Zeit zu haben, von Wichtigkeit war. Uebrigens war die Mischung der heidnischen und christlichen Religion in diesen Zeiten und Ländern gewöhnlich.

unternehmen, der eurer Kraft und eures Namens würdig ist.“ Die Jomsburger schwuren, solches zu thun, und sogleich trank Jarl Sigwald auf seines eignen Vaters Minne und that hiebei das Gelübte, daß er binnen drei Jahren nach Norwegen ziehen und den Jarl Hakon erschlagen, oder verjagen wolle. Dies war des Königs eigentlicher Wunsch, weil Hakon in Norwegen selbständig regierte, ohne weiter an die Abhängigkeit von Dänemark zu denken.

Sigwald's Bruder, Thorkiel der Lange, that daßelbe Gelübte und auf gleiche Weise Bo der Dicke und dessen Bruder Sigurd Kappa, Jarl Sigurd, und Palna Tokis Enkel, Vagn Åkeson, letzterer mit dem Beisatz, daß er nicht eher zurückkehren wolle, bis er Torkel Leiro, einen andern norwegischen Jarl getödtet und mit dessen Tochter Ingeborg Umarmung getrieben habe. Jeder einzelne, wenn er das Gelübte that, trank auf das Heil und die Minne seines verstorbenen Vaters, oder eines andern verstorbenen Helden seiner Familie, weil dies das heiligste Gelübte war.

Die jomsburger Helden rüsteten sich nach ihrer Rückkehr und segelten im Jahr 994 mit 60 Schiffen, ihrem Versprechen gemäß, nach Norwegen, 3) wo sie sogleich an den Küsten zu morden und zu plündern anfingen. Da jedes Schiff 50 Mann zu haben pflegte, so betrug die Stärke der sämmtlichen Bemannung an 3000 Streiter. Viele vornehme und tapfere Dänen, welche Verwandte unter den Jomsburgern hatten, waren außerdem mitgezogen, um ihnen in der Schlacht beizustehen. Jarl Hakon, sein Sohn Erik und Torkel Leiro, welche von ihrem Anzuge lange voraus benachrichtigt waren, rückten ihnen mit 150 Schiffen entgegen.

---

3) Annales Island. ap. Langebek. II. p. 190.

Jarl Hakon brachte, bevor er in den Kampf zog, seinen Sohn Erling, einen schönen Knaben von sieben Jahren, den Göttern zum Schlachtopfer, 4) um deren Beistand zu erwerben. Saxo 5) läßt ihn selbst zwei Söhne opfern. Nach der damaligen Meinung hatte dieses Blutopfer die Wirkung, daß ein heftiges Donner- und Hagelwetter während der Seeschlacht entstand und zur Bezwingung der Jomsburger beitrug.

Die Schiffe der Jomsburger, stärker und größer, als die norwegischen, waren in drei Geschwader getheilt. Jarl Sigwald befehligte 20 Schiffe; auf dem rechten Flügel fochten die Gebrüder Vo der Dicke und Sigurd Kappa mit 20 andern und auf dem linken Åkeson mit eben so vielen. Sie kämpften so herzhaft und nachdrücklich, daß die Norweger wichen und Vagn und Vo ihre Ankerthaue abhieben und die Fliehenden verfolgten. Bei diesem unvorsichtigen Nachsetzen wurden sie von Erik umringt. Zugleich entstand ein schreckliches Donnerwetter, aus dem der Hagel den Jomsburgern grade ins Gesicht schlug. Unter solchen Umständen kappte Jarl Sigwald die Ankertaue und ließ seine heldenmüthigen Streitgenossen im Stich. Vagn war darüber so ergrimmt, daß er seine Lanze auf den fliehenden Sigwald schleuderte, aber nur dessen Steuermann durchbohrte. Sigwald entkam mit 35 Schiffen; die beiden andern Anführer Vo und Vagn setzten den Kampf mit 25 Schiffen in Verzweiflung fort. Vo, dem sein ehemaliger Erzieher Aslak und ein naher Verwandter Haward, ein starker Mann, der aus Dänemark zu ihm gestoßen war, beistanden, büßte im mörderischen Kampfe erst die Nase und dann beide Hände ein,

---

4) Snorro p. 285. 5) Saxo X. p. 185.

worauf er die Kaſten, welche mit Koſtbarkeiten gefüllt waren, über Bord werfen ließ und ſelbſt in die See ſprang, welchem Beiſpiele die meiſten ſeiner Schar folgten. Die übrigen wurden ohne Gnade niedergemacht. Darauf ward das Geſchwader des tapfern Vagn, der ſich ſeines Großvaters Palna Toki würdig zeigte in Grund gebohrt oder genommen, er ſelbſt mit dreißig ſeiner Genoſſen lebendig gefangen, ans Land gebracht, und an einen Baumſtamm mit den Füßen gebunden.

Sie waren die einzigen ihres Geſchwaders, die man hatte leben laſſen, um ſie mit Muße zu morden. Torkel Leiro, rachedurſtend wegen des ihm zu Ohren gekommenen Gelübdes des Vagn, machte ſich das grauſame Vergnügen, mit einer großen Axt einen nach dem andern niederzuhauen. Vagn ſpottete ſeiner. Sogleich lief Torkel herbei, um ihm den Todesſtreich zu verſetzen. Doch Biörn der Britte, treuer Waffengefährte Vagn's und neben ihm ſitzend, warf ſich dem Grauſamen vor die Füße und brachte ihn zum Falle, worauf Vagn die Axt entriß und Torkel Leiro erſchlug. Der edle Erik, des Jarls Hakon Sohn, welcher dazu kam, ſchenkte ihm und allen die noch nicht getödtet waren, das Leben; es waren von allen nur 12 übrig. Erik machte Freundſchaft mit Vagn, verſchaffte ihm Torkel Leiro's Tochter Ingeborg zur Gemahlin, gab ihm Schiffe und ließ ihn mit großen Beweiſen der Achtung heim kehren. Vagn war demnach von den Jomsburgern der einzige, welcher ſein Gelübte vollſtändig erfüllte. Er begab ſich nach Dänemark, auch Skarde Biörn, einer der Geretteten, ging nicht nach Jomsburg zurück, ſondern auf ſeine Erbgüter. Auch Thorkel Hafe, ein andrer Jomsburger, wandte ſich nach Dänemark, wo er eine Seeräuberflotte auf eigene Hand errichtete.

8. Kap.

Folgen der Seeschlacht; die Jomsburger verschmelzen mit den Julinern, die endlich in den Besitz der Flotte kommen. Wahrscheinlich wurden die Oderinseln erst nach Sigwalds Tode den pommerschen Herzögen wieder unterworfen.

Die tapfersten und verwegensten Schiffs- und Volksanführer unter den Jomsburgern, welche an Macht und Ehre mit Sigwald wetteiferten, waren in dieser Schlacht bei Hiorunga Vagur umgekommen, oder nach Dänemark zurückgekehrt. Jarl Sigwald, der sich in dieser Schlacht benommen hatte, als hätt' er die beiden Geschwader seiner Mitbefehlshaber dem Feinde preis geben und absichtlich aufopfern wollen, war ungeschwächt mit 35 Schiffen, deren Mannschaft ihm treu anhing, nach Jumne entronnen. Unstreitig war dies der unwürdigere Haufe. Die mächtigen Söhne des hohen Adels, der Kern der Heldenschule von Jomsburg, waren gefallen, oder ausgeschieden. Dies mußte große Veränderung in dem Geiste und in den Verhältnissen dieser dänischen Niederlassung, welche jetzt eine pommersche Vertheidigungsanstalt geworden war, veranlassen.

Bisher hatten die Zöglinge von Jomsburg zwar Seeräuberei getrieben, allein nicht gegen dänische Staaten, in denen viele derselben die mächtigsten Gewalthaber zu Vätern und Verwandten hatten und die weitläufigsten Erbgüter erwarteten. Wie hätte sie König Suen sonst noch immer für einen Schutz seines Reichs ansehen und als solchen gegen Norwegen gebrauchen können, selbst als Sigwald bereits Schirmvoigt Burislafs geworden war? Die Curen, Esten, Finnen, Schweden trieben damals ebenfalls Seeräuberei und gegen diese waren die ersten Züge der Jomsburger

unstreitig gerichtet. Gegen diese hatte Harald Blaatand selbst in frühern Jahren Kreuzzüge unternommen. 1) Nachdem aber jene vornehmen Dänen, Söhne aus dem höchsten Adel, welche einen sichern Zusammenhang mit dem Mutterlande unterhalten hatten, ausgeschieden waren, und nur jene Klasse von Leuten übrig blieb, die weder Eigenthum, noch Namen bei ihren Landsleuten, überhaupt nichts zu verlieren hatte, sondern nur erwerben wollte: da mußte sich die Verbindung mit Dänemark nach und nach auflösen.

Diese, dem Jarl Sigwald treu gebliebenen, Dänen wurden ihrem Vaterlande nun entfremdet, sie verschmolzen durch Verheirathungen mit den Pommern, vorzüglich mit den Einwohnern Julins und der Provinz Jumne, behielten aber die Neigung, auf den Seeraub auszuziehen, und steckten mit dieser Leidenschaft auch die Bewohner ihres neuen Vaterlandes an. Seit sie nun anfingen, nicht bloß im Morgenlande, worunter man den östlichen Theil der Ostsee verstand, 2) sondern auch in den westlichen Gewässern Seeraub zu treiben und ohne Unterschied auch dänische Schiffe und Küsten plünderten, wurden sie mit dem Namen Seeräuber und Jomsvikinger belegt. Dieser Name bezeichnete solche Freibeuter, welche in Buchten und Wieken den Seefahrern auflauerten und Jagd auf sie machten.

Bis dahin war es unerhört, daß Pommern Kapereien trieben. 3) Die Einwohner in Pommern und Preußen

---

1) Saxo. X. ab initio. 2) Saxo X. p. 180. 3) Eo tempore piraticae usus nostris creber, Slavis perrarus exstitit, qui ob hoc latius ad eos manare coepit, quod Julini oppidi piratae, studiis adversum patriam usi, eo maxime Danis, quod ab ipsorum ingeniis traxerant, nocuerunt. Saxo. X. p. 186.

baueten nach Pytheas Bericht schon ums Jahr 320 vor unsrer Zeitrechnung reichlich Getraide. 4) Der Ackerbau ward von den Pommern auch um diese Zeit fleißig getrieben. Sie braueten ein starkes Bier, versüßten es mit Honig, den sie reichlich gewannen, hatten Vieh- und Schafzucht, Wolle, Hanf, verfertigten ihre Leinwand, ihren kurzen Mantel und Filzhut aus Landeserzeugnissen, kurz befriedigten ihre Bedürfnisse im Lande. 5) Dagegen ward auf den Ackerbau in Dänemark selbst im Jahre 1124 noch wenig Fleiß gewendet, 6) und er war in frühern Zeiten noch mehr vernachlässigt. 6) Diesem Mangel an Lebensunterhalt ist besonders zuzuschreiben, daß die Dänen, Norweger und selbst Schweden bei vermehrter Bevölkerung sich durch Seeraub die Mittel endlich verschafften, welche das Vaterland zu versagen schien.

Diese Art, schnell zu außerordentlichem Vermögen zu gelangen, um üppige Vergnügen zu bezahlen, war verführerisch und entzündete das ganze Volk mit der Sucht nach Raube. Eine schelmische Leidenschaft verstockt nach und nach dadurch das Gewissen, daß sie den schändlichsten Anstrengungen ehrenhafte Benennungen beilegt, welche der Tugend, oder einem Zweige derselben, der Tapferkeit abgeborgt werden. Daher verlor das Korsarengeschäft der normannischen Freibeuter schnell den Begriff der Abscheulichkeit, ward vielmehr als eine der Helden und muthigen Männer würdige und ruhmvolle Sache angesehen, zumal da die edelsten und

---

4) Murray de Pytheа Massiliensi in Nov. Com. Gott. IV. Schlözer allge. nord. Gesch. 115. 5) Anonymi de vita Ottonis episco. II. 1. 6) Agrorum cultus rarus ibi est. Anonym. de vita Ottonis epis. p. 556.

angesehensten Männer der Nation, selbst Prinzen und Könige sich mit dem Seeraub befaßten und aus dieser Quelle der Bereicherung zugleich hohes Ansehen und großen Namen erwarben.

Nichts ist ansteckender, als ein Laster, das alle männliche Kraft und Kühnheit entzügelt und fordert, und den rohen Begierden Befriedigung bietet. Stürmen, Fluten und Gefahren trotzen, sich mit Insulanern, Strandbewohnern, Kauffahrern und andern, nicht befreundeten, Seeräubern wacker schlagen, das schmeichelte der Eigenliebe muthvoller und rüstiger Männer jenes Zeitalters, das mehr Kraft, als Moral hatte. Der Erwerb unverhofft großer Reichthümer und einer Menge von Sclaven und der ausschweifende Genuß aller Wollüste auf ihren Zügen, wie sie häufig geschildert werden, wurden für Belohnungen bestandener Wagnisse gehalten. Wenn gleich Männer, wie Palna Toki, in dieses Raubwesen edlern Geist zu verpflanzen suchten, und insonderheit die Enthaltsamkeit zur Tugend erhoben: so war solches nicht von Bestande, wie das Beispiel von Jomsburg lehrt. Daher kein Wunder, daß erst durch Olaf Tryggwasen und noch mehr durch die dänische Kriegsmannschaft, welche in die Löhnung Burislafs trat, doch dabei ziemliche Selbständigkeit behielt und durch Seeräuberei sich bereicherte und furchtbar machte, bald auch die Pommern angesteckt und gute Zöglinge aus ihnen gebildet wurden.

Obgleich genaue Nachrichten fehlen, so geben Natur und Verhältnisse an Hand, daß die Dänen, welche sich auf Lebenszeit in Jumne festsetzten, sich mit den Einwohnern dieser Inseln, besonders mit der Bevölkerung Julins vermischten und durch Heirathen verbanden, wenn Leute ihrer Nation starben, oder ihre Schiffe sich vermehrten, neue

Rekruten und Matrosen aus Julin, den beiden Inseln und dem benachbarten Pommern zogen. So mußte nach dem Ableben Sigwalds und dem gänzlichen Aussterben der gebornen Dänen die ganze Flotte von Jomsburg mit Slaven bemannt seyn und die Befehlshaberstellen der Schiffe an Slaven, vorzüglich an Juliner kommen, welche sich mit den Dänen verschmolzen hatten und zum Theil Nachkommen derselben waren.

Diese Flotte, bestimmt, die pommerschen Küsten gegen Seeräuberei zu beschützen, welches sie in dem Maße that, daß sie sich einen großen Namen erwarb und der dänischen Macht selbst fürchterlich wurde, kam endlich in die Gewalt Julins, welche Stadt, wie wir dargethan zu haben glauben, mit der dabei gebaueten Festung Jomsburg nach dem Aussterben der Dänen, sich gänzlich vereinigte, daher auch weiterhin nicht mehr von Jomsburg, sondern lediglich von Julin geredet wird.

Das Verhältniß, worin Jarl Sigwald mit Pommern getreten war, war das einer Schirmvoigtei zur Sicherstellung der Küsten, denn zu Lande droheten von außenher damals keine Gefahren. Sigwald schloß sich unstreitig, je mehr die eigentlichen Dänen abstarben, an seinen Schwiegervater an. Nach seinem Tode nahm wahrscheinlich der pommersche Herzog Jumne, d. i. Wollin und Usedom in Besitz, welche früher unstreitig eben so wenig, als Stettin zu Pommern gehörten. Ich schließe solches erstlich daraus, daß Stettin in dem Gebiete der Redarier, des Hauptvolkes der Lutizier oder Wilzen, lag, und Stettin selbst von den Julinern als Mutterstadt angesehen wurde. 1) Zum

1) Andreas de vita Ottonis ed. Jaschis p. 310.

andern geht solches aus einer unstreitig alten und zuverlässigen Nachricht hervor, worin geweldet wird, daß Bischof Otto im Jahre 1124 diejenigen Landestheile von Pommern, welche noch heidnisch waren, nebst einigen Städten des lutizischen Landes besucht und zum christlichen Glauben bekehrt habe. 2) Bei dieser ersten Bekehrungsreise kam er aber diesseits des eigentlichen Pommerns nur in die Städte Julin, Stettin und Lubin und diese müssen folglich zu dem Gebiete der Lutizier ursprünglich gehört haben. Von Usedom faßten die pommerschen Herzöge festen Fuß in Circipanien, brachten Wolgast, Gützkow und Demmin und wahrscheinlich zu gleicher Zeit Stettin an sich, als der Bund der Lutizier seine Stärke verlor und diese Nation unter einander getheilt, sich endlich lieber an ihre östlichen Nachbarn anschließen, als sich dem Kaiser und dessen raubsüchtigen Herzögen unterwerfen wollte.

Die Juliner werden noch nach länger, als hundert Jahren, als ein trotziges, keckes und hartnäckiges Volk beschrieben, welches sich unter allen Städten Pommerns am wenigsten an die Befehle des Herzogs kehrte und eine Art selbständigen Daseyns behauptete, worin auch Stettin ihm ähnlich war. Dies entsprang wohl nicht allein aus dem lutizischen Charakter, sondern aus dem Gefühl der Macht und der Wichtigkeit ihrer Stadt. Sie gebot über eine achtbare Flotte, die nicht bloß Pommern vor Seeräuber schützte, son-

---

2) Anno Dominicae incarnationis MCXXIV indictione secunda — Otto Dei gratia Babenbergensis ecclesiae episcopus, igne divini amoris succensus — partes Pommeranorum cum quibusdam civitatibus terrae Lutitiae aggressus est, ut eos ab errore gentilitatis revocaret. Histor. de vita Ottonis II. 12. p. 137.

dern selbst Seeraub an fremden Nationen übend, oft mit reicher Beute zurückkehrte und den Geist der Unabhängigkeit auch in der Stadt, wo sie zu Hause war, unterstützte. Dazu kam, daß sich unter dem Schutze dieser Flotte der Handel Julins und Stettins mächtig erhob und diese Städte mit Reichthum füllte, ihre Volkszahl vermehrte und sie im Gefühl des Wohlstandes muthig machte. Fremde Kaufleute fanden sich dort ein, und verbreiteten Kenntnisse und Einsichten, bürgerliche Einrichtungen und Gesetze nach damaligem Zeitalter zweckmäßig abgefaßt, begünstigten den Verkehr mit dem Auslande und wenn die Beschreibungen auch ausgeschmückt seyn sollten: so zeigen sie doch, daß Julin und das mit demselben in enger Verbindung stehende Stettin hohe Wichtigkeit in damaliger Zeit hatten, die ihnen ungefähr das Ansehen freier Reichsstädte gab. Dies alles mußte beitragen, daß Julin und überhaupt die beiden Inseln der Odermündung, so wie Stettin selbst, beinah in gleichem Verhältnisse zu dem pommerschen Fürsten standen, als Jarl Sigwald, nur mit dem Unterschiede, daß nach dessen Tode die Jahrgelder wegfielen. Ohne Zweifel huldigten diese Inseln und Städte dem Herzoge und erkannten ihn für ihren Oberherrn, kümmerten sich aber übrigens wenig um denselben, ja führten auf eigene Hand Kriege, wie im vierten Buche erzählt werden wird.

9. Kap.

Olaf Tryggwason wird König von Norwegen, führt gewaltsam das Christenthum ein, beleidigt Sigrid und heirathet endlich Thyri, Suens Schwester und Gemahlin Burislafs. Diese verleitet ihn zu einer Seefahrt nach Pommern. Auf seiner Rückkehr verliert er Reich und Leben.

Während Jarl Sigwald mit seinen untergebenen Dänen, die, wie die Pommern sämmtlich Heiden waren, durch seine Flotte die Küsten Pommerns beschützte und das Aufblühen des Handels und der Städte daselbst mittelbar beförderte, während in Dännemark durch König Suen das Christenthum größten Theils verdrängt und auch in Schweden wieder verdunkelt wurde, erhob es sich mit blutiger Morgenröthe über Norwegen, wo es nach mancherlei schwachen Anfängen und Anpflanzungen endlich tiefere Wurzel faßte. Jarl Haken hatte daselbst erst durch den Aufbau zerstörter Tempel, durch Handhabung des alten Dienstes und Wiedereinführung der Menschenopfer, dann durch den Sieg über die Jomsburger Flotte großes Ansehen gewonnen; allein dasselbe durch Sittenlosigkeit wieder verscherzt, insonderheit weil er die Frauen und Töchter der vornehmsten Familien zu seinem Vergnügen brauchte und sie nach kurzer Zeit aus Ueberdruß wieder entließ.

Ein ehemaliger Jomsburger, der sich nach der Schlacht bei Hiorunga Vagur von der pommerschen Schutzflotte getrennt hatte 1) Skarde Biörn der Britte, gab dem in Irland lebenden Olaf Tryggwason, von dem gesunkenen Ansehen Hakons zuerst Nachricht. Noch genauere Kunde erhielt

---

1) vergl. Kap. 7. gegen Ende.

dieser durch Thorer Klaka, der in Kaufmannsgeschäften nach England reisete und von Hakon beauftragt war, den ihm gefährlichen Olaf Tryggwason aus dem Wege zu räumen, doch, bei näherer Bekanntschaft mit diesem berühmten Seehelden über die Lage Norwegens ihm vollständige Aufklärung gab und als treuer Beförderer und Rathgeber bei ihm blieb. Olaf landete im Jahr 995 mit starker Kriegsmacht in Norwegen, fand Anhang, schlug den Jarl Hakon, der auf der Flucht seinen Tod fand, und ward als König anerkannt. 2) Dieser, dem Christenthume eifrig ergeben, führte nun mit Gewalt auf Seeräuberweise die christliche Religion in Norwegen ein, plünderte und zerstörte die Bluthäuser der Abgötter, in welchen noch unter Hakon mehrere Menschenopfer ausgehaucht hatten, und ging mit denen, welche ihren alten Glauben nicht aufgebn wollten, mit kalter Grausamkeit um. Viele der hartnäckigsten Widerstreber kerkerte er ein, andere mordete er, manche ließ er verbrennen, auf glühenden Kohlen braten, oder mit heißen Eisenstangen Mund, Hals und Leib durchbohren. 3)

Eine Religion, welche Liebe und sanfte Tugenden lehren sollte, aber durch einen solchen Apostel und auf solche Art ausgebreitet wurde, konnte sich nicht sonderlich empfehlen. Zu denen, welche mit Ingrimm die Tempel Thors, Odins, Freyas und andrer Götzen zerstören sahen und der unmenschlichen Bekehrungssucht Olafs auswichen, gehörte Jarl Hakons Sohn, der tapfere Erik, dessen Menschlichkeit nach der Schlacht bei Hiorunga Vagur dem wackern Vagn das Leben gerettet hatte. Er begab sich zu dem schwedischen

---

2) Annal. Island. ap. Langebek T. II. p. 190. 3) Snorro p. 300 u. 305.

König Olof, der noch gleicher Weise das Heidenthum lieb hatte, und ward von ihm mit Länderbesitzungen und andern Unterstützungen beschenkt. Ihm folgten dahin viele Normannen, die der Religion Odins treu geblieben und im Geiste dieser mordsüchtigen Lehre zu Kampf, Streit und Waffengewühl aufgelegt waren. Erik bemannte mit diesen kriegslustigen Leuten mehrere Schiffe und durchstreifte als Freibeuter die See, in der Absicht, Reichthümer, Macht und Ruhm zu erwerben, um endlich den Räuber seines Erbtheiles in Norwegen mit Nachdruck zu bekriegen, Er nahm zuerst seinen Stand bei der Insel Gothland, schlug die dortigen Einwohner, plünderte alle dort anlandende, oder vorbeifahrende Kaufmannsschiffe, oder andre Freibeuter, landete hie und da auf dem Festlande, ging endlich nach Pommern und nahm seine Stellung in der Reede Stören oder Staure 4) welcher Ort nach heutiger Geographie schwer auszumitteln ist.

Hier stieß er auf ein Seeräuber-Geschwader, welches er nach einem blutigen Treffen schlug und von dessen Mannschaft einen großen Theil niederhieb. Wahrscheinlich war dies die Flotte Sigwalds, der die pommerschen Küsten zu bewachen verpflichtet war. Man könnte daher vermuthen, daß die Reede von Stören an den Küsten der Insel Wollin oder Usedom zu suchen sey. Schwarz in seiner Einleitung der Geographie Norderdeutschlands ist nicht auf diesen Namen gerathen.

Gegen Winterszeit segelte er zurück nach Schweden, unternahm im folgenden Jahre einen Raubzug zu den Besitzungen des rußischen Großfürsten Wladimir, Gardarike genannt, schweifte dann in den dänischen Gewässern umher und über-

4) Snorro p. 517.

wand die dänischen Seeräuber, deren Mannschaft er ermordete. Auf diesen Zügen hatte er seine Flotte ansehnlich vermehrt und so großen Ruhm gewonnen, daß er im folgenden Sommer um König Sueus Schwester Gida persönlich warb und sie erhielt. 5)

Sueu's Gemahlin Gunhild, Tochter Burislafs, war damals gestorben; er heirathete darauf Sigrid, die verwittwete Königin von Schweden, Mutter des zeitigen Königs Olof daselbst, welche giftigen Haß gegen König Olaf Tryggwason hegte, weil er nicht lange nach seiner Thronbesteigung sie auf rohe Weise beleidigt hatte. Dieser König hatte um Sigrids Hand geworben und ihr zum Geschenk einen grossen, dem Ansehen nach, goldenen und kostbaren Ring gesendet, den er aus einem, von ihm geplünderten, Heidentempel erbeutet hatte. So sehr ihr derselbe Anfangs gefiel, so bemerkte doch endlich der Goldarbeiter, daß er mehrentheils von Kupfer und nur übergoldet sey. Weil sie daraus auf die Unächtheit der Liebe Olafs schloß, so wurde sie aufgebracht. Gleichwohl stand sie dem Könige Olaf eine Zusammenkunft in Konga zu, wo ihr Bewerber sie zu bereden suchte, sich taufen zu lassen. Sie gab ihm zur Antwort: „ich weiche nicht ab von derjenigen Religion, der ich und meine Vorfahren bisher gefolgt sind, dagegen hab ich nichts dawider, daß du denjenigen Gott, der dir behagt, verehrest.“ Olaf über diese Erklärung aufwallend, rief: „warum sollt' ich dich zur Frau nehmen, wenn du eine heidnische Hündin bleibst,“ schlug mit dem Handschuh, den er grade in der Hand hielt, ihr ins Gesicht und drehete ihr den Rücken. „Das muß einst dein Tod werden,“ rief die Königin ihm nach und

5) Snorro p. 319.

heirathete nun den König Suen von Dänemark, welcher sich wieder zum Heidenthume gewendet hatte und flößte diesem dieselben feindseligen Gesinnungen ein, welche ihr eigenes rachsüchtiges Herz bewegten. 6)

Olof Tryggwason, mit Sigrid zerfallen, wählte jetzt zur Gemahlin Gudrun, Tochter des drontheimischen Jarls Jarnskägg, welchen er des Götzendienstes halben hatte morden lassen. Diese von Rachsucht und Religionshaß entflammt, fiel in der Brautnacht über ihn her, um ihn die Kehle abzuschneiden. Olaf entwand ihr das Messer und sprang aus dem Bette, dennoch gelang es der blutgierigen Gudrun, durch die Flucht zu entkommen. Olaf war daher wieder ohne Frau. Diese fand er endlich in der christlichen Thyri oder Thore, 7) welche ihrem Gemahle, dem Herzog Burislaf entflohen war.

Nach den oberwähnten 8) Bedingungen, welche König Suen in seiner Gefangenschaft beschworen hatte, sollte Burislaf dessen Schwester Thyri zur Gemahlin erhalten. Diese, dem Christenthume ergeben, sträubte sich, wie man erzählt, einen heidnischen und noch dazu bejahrten Fürsten zu heirathen und ihre Absendung wurde daher von einer Zeit zur andern verschoben. Burislaf drang endlich in seinen Schwiegersohn, Sigwald, die Vollziehung der versprochenen Heirath zu bewirken. Dieser begab sich nach Dänemark und brachte den König Suen dahin, daß er seine Schwester nebst einem Gefolge von Kammerfrauen und Hofleuten, unter welchen ihr Oberhofmeister Ltzer Akeson, ein Enkel Palna Toki's war, sofort nach Pommern abschickte. Der König machte zur Bedingung, daß alle Güter, welche Gunhild, seine ver-

---

6) Snorro. p. 283 cf. 285. 7) Adam. Brem. II. 27.
8) Kap. 6.

storbene Gemahlin in Pommern besessen hatte, als Brautschatz der Thyri zufallen und noch anderweitige Güter ihr angewiesen werden sollten. 9)

Thyri verließ mit Thränen ihr Vaterland und segelte mit Jarl Sigwald nach Pömmern, wo sogleich die Hochzeit vollzogen ward. Sie verabscheuete aber das Götzenthum und vermied sieben Tage lang mit den Heiden zu essen. Nach dieser Zeit nahm sie in Begleitung ihres Hofmeisters Otzer und einigen Hofleuten bei dunkler Nacht die Flucht und eilte durch Wälder und Umwege in aller Hast nach Dänemark, wo sie jedoch, aus Besorgniß, daß ihr Bruder sie ausliefern werde, sich nicht zu erkennen gab, sondern sich unverzüglich nach Norwegen einschiffte. Hier ward sie von Olaf Tryggwason gastlich aufgenommen und erhielt, nachdem sie ihr Schicksal erzählt hatte, das Versprechen eines sichern Schuzzes. Bald ward er von ihrem Verstande und ihrer Bildung so eingenommen, daß er selbst um ihre Hand warb und sie erhielt.

Nachdem der Winter vergangen war, klagte sie ihrem Gemahle, daß sie in Norwegen jene Besitzungen vermisse, welche sie in Pommern gehabt habe und drang in ihn, die Erstattung jener Güter bei Burislaf auszuwirken. So schwer der König sich dazu entschloß: so rüstete er doch endlich eine Flotte aus, und segelte mit dem Kern seiner Helden auf 60 langen Schiffen, unter denen der Drache und der Storch die größten waren, nach Wendland d. i. Pommern ab. Hier knüpfte er sogleich Unterhandlungen an, welche damit endigten, daß Burislaf in alle Forderungen willigte. Olaf hielt

---

9) Snorro. p. 320.

sich längere Zeit dort auf und besuchte seine alten Freunde, welche noch am Leben waren.

König Suen, ohnehin gegen Olaf Tryggwason erbittert und durch Sigrid aufgereitzt, hatte sich unterdessen mit dem schwedischen Könige Olof Skautkonung und Jarl Erik näher verbunden. Alle drei vereinigten ihre Flotten, um der zurückkehrenden, norwegischen aufzulauern. Jarl Sigwald im Einverständniß mit den Verbündeten, verleitete unter scheinbaren Vorwänden Olaf Tryggwason, länger zu bleiben, als nöthig war, ungeachtet das norwegische Schiffsvolk der Zögerung überdrüßig, da Wind und Himmel günstig waren, anfing zu murren. Als Olaf Tryggwason erfuhr, daß der dänische und schwedische König und Jarl Erik ihre Flotten vereinigten, beruhigte ihn der treulose Sigwald und versprach, ihm selbst nöthigen Falles beizustehen. Wirklich begleitete er ihn mit 10 Schiffen, segelte aber der norwegischen Flotte voran, unter dem Vorgeben, den Weg zu zeigen und führte sie grade an die Insel Swolder 10) hin, wo die vereinigten Flotten schlachtfertig standen. Hier zog sich Sigwald auf die Seite und sah der Schlacht zu, in welchem zwar die schwedische und dänische Flotte zurückgeworfen, endlich aber die norwegische durch Eriks Geschwader besiegt wurde. Dies geschah ums Jahr 1000. Olaf Trygwason, alles verloren sehend, stürzte sich mit seinen Begleitern in die Fluten, in welchen er unstreitig umkam. Astrid hatte ein, mit ihren Hofleuten bemanntes, Fahrzeug nachgeschickt, um ihrem Gemahle Sigwald im Fall der Noth beizustehen. Man erzählte in der Folge, daß Olaf Tryggwason durch

---

10) Snorro. p. 357. Annal. Esrom. ap. Langebek. I. p. 235. Saxo. X. p. 191.

Schwimmen sich von der Flotte entfernt habe und von jenen Hofleuten gerettet sey. Das norwegische Reich ward unter die Sieger getheilt und die dort gepflanzte christliche Religion zwar geduldet, aber daneben der Dienst der alten Götter wieder ausgeübt.

10. Kap.

Einige Ereignisse, während Sigwald in Julin lebte und Beschreibung des Julfests. Ob davon Julin den Namen habe?

Sigwald scheint nach dieser Zeit als Freifürst und Schirmvoigt Pommerns mit seiner Flotte die Küsten verwahrt zu haben. Zu seiner Zeit streifte ein zweiter Olaf, Sohn Haralds Gränzki an den schwedischen Küsten, bei Finnland herum, schlug die Einwohner der Insel Oesel und viele Seeräuber und legte dann bei dem Gebiet von Balagard an, welches vermuthlich die einst größere Stadt Bialagorod d. i. Belgard in Hinterpommern ist. Dieser Olaf ging darauf nach Dänemark, verband sich mit Sigwalds Bruder Thorkil dem Langen, der selbst eine Seeräuberflotte befehligte, streifte nach Friesland, England, Frankreich herum, bis er durch Plünderungen und augenblickliche Eroberungen in jenen Ländern so viel Macht, Ansehen und Anhänger erworben hatte, daß er im Stande war, den Thron von Norwegen zu erringen, wo er durch Einführung des Christenthums den Namen des Heiligen erwarb, 1) übrigens hierbei dieselben gewaltsamen Mittel, wie Olaf Tryggwason, anwendete.

Wie lange Sigwald gelebt habe, ist nicht bestimmt anzugeben, wahrscheinlich nicht über das Jahr 1019. An sei-

1) Snorro. p. 380.

nem Hofe hielten sich Skalden auf, namentlich Thordur, der bei ihm und bei seinem Bruder Thorkil dem Langen lebte, nach Sigwalds Tode aber in Handlungsgeschäften herumreisete und sich endlich an Olaf Haraldson anschloß, welcher hernach der Heilige genannt wurde. Durch seine Dienste, welche Sigwald gegen Jarl Haken und Olaf Trygwason dem Sueu leistete, hatte er sich unstreitig in der Gunst dieses Königs befestigt, welcher übrigens, seinen Eidschwüren treu, so lange er lebte, nicht die Pommern, oder Juliner zu beunruhigen wagte, ob er gleich empfindlich von ihnen beleidigt worden war. 2) Dagegen suchten sein Sohn Knud, der Große und die nachfolgenden dänischen Könige ihre Ansprüche auf die Oberherrschaft Julins, der Umgegend und Pommerns wieder gültig zu machen und daher entstanden in der Folge viele Kriege, in welche die Pommern verwickelt wurden, wie weiter unten erzählt wird.

Es ist oben gesagt worden, daß Jomsburg und Julin, wenn sie anfänglich wie Festung und Stadt unterschieden waren, nach und nach mit einander verschmolzen und daß später nur allein von Julin geredet werde. Bestand hier vor der dänischen Niederlassung eine Stadt, wie wahrscheinlich ist, so wurde sie doch erst durch jene Seemacht bedeutend, die Anfangs in den Händen der abgefallenen Dänen war und dann in die Gewalt der Juliner überging. Es ist anzunehmen, daß die Dänen ihre Einrichtungen, Sitten und Religionsgebräuche beibehalten und als herrschendes Volk in Ansehen gebracht haben. Die Juliner, welche mit den Dänen verschmolzen, und selbst Nachkommen derselben wa-

---

2) Slaviam Sueno, tametsi graves injurias passus, obstante religionis vinculo, concutere formidabat. Saxo. X. p. 192.

ren, behielten unstreitig die Religionsbegriffe und Gebräuche bei, die von jenen ihnen einmal mitgetheilt waren. Zudem war das Heidenthum stets willig, fremde Götter und Religionsgewohnheiten anzunehmen und mit den vorhandenen zu verbinden, weil es dahin strebte, alle Schutzgottheiten der Welt, welche als mächtig bekannt wurden, sich geneigt zu machen, ungefähr, wie in der römischen Kirche die Verehrung berühmter Heiligen von einem Lande in das andere überging. Auch machten die Heiden, wie man überall bemerkt, gar keine Umstände, Christus und Michael und andere christliche Schutzpatrone in ihre Religion aufzunehmen und wurden nur deshalb erbittert, weil die christliche Religion alle übrige Götzen ausschloß, ihre Absagung und Vernichtung verlangte, und die Vermischung als einen Greuel verwarf.

Der Gottesdienst zu Julin war, wo nicht ganz, doch gewiß größten Theils dänischen Ursprungs. Es wird im Vorbeigehen eines Festes erwähnt, welches zu Anfang des Sommers unter großem Zusammenfluß von Menschen mit großer Lustigkeit daselbst gefeiert wurde. Alle Einwohner der Umgegend kamen zusammen, schmauseten gemeinschaftlich und trieben festliche Spiele. Unter mehrern großen und kleinen Götzenbildern, ward eins besonders geachtet, welches in einer Säule oder Bildsäule von bedeutender Größe bestand und mit einem Spieße versehen war. Die Bekehrer eigneten sie dem Julius Cäsar zu, um davon den Namen der Stadt abzuleiten. 3) Es ist zu bedauern, daß sie nicht

3) vita Ottonis III. 1. p. 161. 162. Julin a Julio et Casere condita et nominata, in qua etiam lancea ipsius columnae mirae magnitudinis ob memoriam ejus infixa servabatur, cujus Idoli celebritatem in initio astatis maximo concursu et tripudio agere solebat.

ihre Gestalt und Eigenheiten genauer beschrieben haben. Zwar berichtet Selle, 4) das Julbild habe einen halbnackenden Mann mit einer Sonne statt des Kopfes auf den Schultern und mit einem flammenden Rade auf der Brust versehen, vorgestellt. Allein woher er diese Nachricht geschöpft habe, habe ich nicht finden können. Aus Mangel näherer Angaben bleibt ungewiß, ob es eine hohe Säule, worauf der Spieß steckte, oder ein auf einer hohen Säule stehende Statue, welche einen Spieß führte, gewesen sey, oder endlich gar ursprünglich eine Art von Sonnenzeiger vorgestellt habe, an welchen sich religiöse Ideen und Verehrung geknüpft hatten. Wie dem sey, so ist doch wahrscheinlich, daß dieses Idol entweder Odin oder Thor vorstellte, oder ihm gewidmet war. Denn der ältere Odin war die Sonne selbst, welche nebst dem Donnergott von den nordischen Völkern am frühesten verehrt wurde, daher auch Thor ein Sohn Odins genannt wird. 5)

Jenes in Julin gefeierte Fest scheint aber große Aehnlichkeit mit dem Julfeste zu haben, welches in den nordischen Reichen gefeiert wurde. Es war dies eins der drei großen Opfer und Dankfeste, welche der Sage nach, Odin eingesetzt hatte. Es wurde in der Mitte des Winters, zur Erbittung der Landesfruchtbarkeit gehalten, und dies hieß eigentlich Julfest. Ein zweites Fest wurde zu Anfange des Sommers zur Erbittung glücklicher Siege gefeiert, das dritte im Herbst zur Freude der Aernde. 6) Vielleicht ward auch in der Zeit der Sommersonnenwende ein viertes Fest gefeiert. Jene drei Feste wurden gesellig, fröhlich und auf gleiche

4) Gesch. d. Herz. Pom. I. p. 52. 5) Arnkiel p. 57. Suhm Dän. Gesch. 1 B. 1 Abth. p. 24. 6) Heimskringla Saga p. 71. 101. 141.

Weise begangen. Der König ladete seine Großen, Helden, Diener, auch Unterthanen ein, jeder Unterkönig und Statthalter (Jarl) die Angesehensten seines Gebietes, der Gutsbesitzer seine Freunde, jeder, der einiges Vermögen hatte, seine Bekannten ein, und bewirthete sie mit Fleisch und Bier. Der König und die Jarl waren selbst die obersten Priester und hatten die oberste Leitung des Gottesdienstes und der Feste. Man schlachtete hierzu fette Ochsen und Pferde. Das Blut ward in Gefässen aufgefangen. Darein tauchte man Stäbe, an denen oben zu beiden Seiten Ruthen oder Schwämme befestigt waren und bestrich mit Blut die innern und äußern Tempelwände, besprengte auch damit die anwesende Versammlung. 7)

In theuern Zeiten, oder großen Landesnöthen und außerordentlichen Fällen wurden auf Verlangen des Volks Menschen, selbst Könige, 8) oder Königssöhne 9) von ihren Vätern geschlachtet, um ein Orakel von Odin zu erhalten. Diese Opfer wurden bei den Haupttempeln des Landes angestellt, um welche sich unzählige Menschen versammelten, welche aber ihre Lebensmittel für das Fest mitbrachten. 10) Dahin gehörte auch das neunjährige große Julfest in Lethra auf Seeland. Dort kamen die Dänen jedes neunte Jahr im Januar zur Feier des großen Julfestes zusammen, wobei den Göttern 99 Menschen und eben so viel Pferde, Hunde und Hähne, statt eben so vieler Habichte geschlachtet wurden. Dies Fest dauerte drei Wochen. Dieses große Opfer hielt man auch jedes neunte Jahr in Upsala, wo es aber nur neun Tage dauerte. 11) Es waren dies Sünd-

7) Heimskringla Saga p. 141. 8) ib. p. 18. 54. 9) ib. p. 31. folg. vergl. 10. 18. 10) ib. p. 141. 11) Suhm Gesch. d. Dänen 1. B. 1. Abth. p. 50. 73.

opfer zur Tilgung aller Missethaten, die auf dem Volke ruheten.

Das Fleisch der geopferten Thiere wurde gekocht; die Fleischbrühe von den Gästen getrunken und das gekochte Fleisch gegessen. Die Leber des Pferdes ward für den feinsten Bissen gehalten, daher man ein Stück derselben dem Könige vorzulegen pflegte. Die siedenden Kessel standen auf dem brennenden Feuer, das in der Mitte des Fußbodens des Gaststahles unterhalten wurde. Hatte man gegessen, so wurde getrunken, bei dem Julfeste zumal in überflüßigen Maße. Man reichte das Trinkhorn durch das Feuer des Heerdes einander zu; das Getränk war Bier, mit Honig vermischt. Jeder Gast mußte das geweihete Horn verschiedene mal leeren, zuerst auf das Heil des Odins, dann auf des Königs und des Reiches Segen, dann auf Niords und Freias Heil, auf ein gutes Jahr und den Frieden, dann auf Braga's Heil, dann auf das Wohlseyn der Freunde, die auf Hügeln begraben und mit Grabsteinen und Erdhügeln beehrt waren, welcher Trank und Andenken insonderheit Minne hieß. 12) Ueber alle wurde der Segen Thors erfleht. 13) Das Julfest wurde, da es in die Mitte des Winters fiel, in warmen Zimmern 14) beim brennenden Feuer, und war man auswärts, selbst auf Schiffen gefeiert. Es dauerte drei, bisweilen acht Tage. König Hakon der Gute verlegte es grade auf Weinachten 15) weil er die Absicht hatte, das Christenthum einzuführen und das fröhliche Fest, welches die Normänner ungern verloren haben würden, in das Weinachtsfest zu verwandeln und solches ihnen willkommener zu machen wünschte. Daher wird mit dem Julfest noch jetzt in den Nordländern Weinachten bezeichnet.

12) ib. p. 141. 13) p. 145. 14) ib. p. 71. 15) ib. p. 140.

Die Dänen, welche sich in Wollin bleibend niederließen, feierten gewiß auch hier die in ihrem eigentlichen Vaterlande üblichen Feste, unter denen das Julfest, das berühmteste war. Die Schmausereien und Belustigungen, welche in Julin zu gewissen Zeiten, namentlich Anfangs Sommers gehalten wurden, haben ganz den nordischen Charakter. 16) Wenn man eine Vermuthung über die Abstammung des Namens Julin wagen dürfte: so könnte man wenigstens mit eben so vielem Muthe Julin von dem Julfest ableiten, als die Schriftsteller des Mittelalters von Julius Cäsar. Daß die nordischen Götzen, namentlich Odin, auch unter dem Namen Woda, und Thor von den Lutiziern verehrt und auch Menschenopfer gebracht wurden, ist bekannt. 17) Von Julin, welche Stadt im lutizischen Lande lag, konnte die Verehrung dieser Gottheiten leicht nach Rethra gelangen.

11. Kap.

Knud und Hordaknud behaupten die Oberherrschaft der pommerschen Besitzungen. Die Pommern fallen unter Magnus dem Guten ab, werden gezüchtigt, aber hernach ganz von dänischer Herrschaft unabhängig.

Da Herzog Burislaf schon sehr bejahrt war, so kann er nach dem Jahre 1000 nicht lange mehr gelebt haben. Söhne desselben werden nicht erwähnt. Gebhardi 1) und der

16) Cunctis provincialibus solito fervore concurrentibus ludosque et commessationes multiformi apparatu exhibentibus — ludis et saltationibus paganico more omni populo occupato. Vita Ottonis III. 1. p. 162. 17) Masch Obotritische Alterth. p. 63. fg. 1) Gebhardi Gesch. d. Wend. Staaten. II. p. 54.

ihm folgende Selle, 2) vermuthen, daß Wirtgeorn sein Nachfolger gewesen sey, der allerdings ein König der Wenden genannt wird. 3) Sie meinen, daß derselbe als Schwager Knuds des Großen durch dänische Unterstützung auf den wendischen Thron gehoben sey, gleich als wenn es einen solchen allgemeinen Regentenstuhl damals schon gegeben habe. Hinsichtlich der Gegenden an der Oder wird um diese Zeit, von vielen Königen und Häuptlingen 4) gesprochen, daß man wohl sieht, das Land sey unter viele Große vertheilt gewesen, wie man denn auch Burislaf, ungeachtet er von den Nordländern König genannt wird, nur für einen einzelnen Dynasten eines Theiles von Pommern halten kann. Am allerwenigsten darf man annehmen, daß sich seine Herrschaft jenseit der Persante ausgedehnt habe. Das benachbarte Volk der Lutizier hatte um diese Zeit keine Könige, sondern Aristokraten. Dasselbe war fast in ähnlicher Weise der Fall in Pommern, wie man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darthun kann. Ward ein Herzog gewählt und mächtig, so wurde er es durch die Umstände und durch das Bedürfniß der großen Länderbesitzer.

Welche Beschaffenheit es daher mit Wirtgeorn haben möge: so ist doch ziemlich gewiß, daß Suen, der in Britannien einen weiten Spielraum seiner Rachlust und Eroberungssucht fand und dort 1014 starb, Pommern nicht beunruhigt habe. Allein dessen Sohn und Nachfolger Knud der Große von 1014 bis 1036 regierend, war nicht, wie sein Vater an einen Eid gebunden, bekannte sich, wie selbst Suen wiederum in seinen letzten Jahren, zum Christenthume,

---

2) Selle p. 96. 3) Savile script. rer. Angl. p. 437, 439.
4) Vergl. oben K. 4.

und brachte die abgefallene dänische Kolonie in Preußen wieder zum Gehorsam, setzte die Pommern in das alte Verhältniß der Zinspflichtigkeit und machte selbst die Rügier steuerbar. 5) Zum Statthalter dieser pommerschen Besitzungen setzte er erst seinen Sohn Suen, und als er diesen abrief, 6) seinen Schwager Ulf, welcher jedoch von den Pommern vertrieben wurde. 7) Wahrscheinlich wurden aber diese sogleich unter das alte Verhältniß zurückgebracht, welches auch unter Hordaknud fortdauerte. Dieser König übte dieselbe Herrschaft, wie sein Vater, über Pommern aus, 8) und errichtete, zur Behauptung derselben eine auf Kriegsgesetze verpflichtete und durch Mannszucht sich auszeichnende, Heerschar von 6000 Mann, welche im Sommer auf 60 langen Schiffen alle dänische Besitzungen befahren, Abfall und Unordnung darin verhüten und bestrafen, und selbst im Winter zusammen bleiben mußten. 9) Durch diese kluge Maßregel ward jeder Aufstand in Pommern verhütet.

Allein da Hardaknud ohne Söhne im Jahre 1041 mit Tode abging und der siebzehnjährige norwegische König Mag-

---

5) Saxo X. p. 192. Sueno Aggon. ap. Langebek I. p. 54. Pet. Olai Excerpt. ap. Langebek II. p. 206. cf. 156. 6) Genealog. Reg. Dan. Langebek II. p. 156. et not. n. Gheysmeri Comp. hist. Dan. p. 351. 7) Menkenii Script. III. p. 842. 843. et not. 12. Eccart. Origin. Saxon. II. c. 5. Wolfus hic ut habet Chronicon Pegaviense primum Pomeranorum Princeps fuit, postea provincia pulsus ad Daniae regem exul venit. Jarl Ulf wird hier zu einem deutschen Grafen Wolf gemacht. Die Erzählung ist aber sehr verworren. cf. Bangert ad Helmold. p. 101. 8) Chronic. Erici ap. Langeb. I. p. 159 II. p. 156. not. o. 9) Pet, Olai Chronic. p. 118. Saxo X. p. 196. schreibt diese Einrichtung schon seinem Vater Knud d. Großen zu.

nus der Gute sich des Reiches bemächtigte, so hörten mit einemmal die von Knud oder Hordeknud getroffenen Sicherungsanstalten und zugleich der Zwang auf, welcher die Pommern und Rügier namentlich die ehemalige dänische Kolonie auf der Insel Wollin, seit 20 Jahren im Gehorsam und Steuerpflichtigkeit gehalten hatte. 10) Die Pommern, so wie die östlichen, unterworfenen Landschaften in Preußen und Kurland fielen sogleich ab, rüsteten Raubflotten aus und plünderten die dänischen Küsten, vielleicht weil ihnen von Suen Estridson, der nach der Krone strebte und sie endlich wirklich erlangte, dazu Vorschub geleistet war. Zugleich streiften die Wagrier und Obotriten nach Jütland hinein und setzten auch von dieser Seite das dänische Reich in Schrecken. König Magnus, welcher großes Vertrauen zu Suen Estridson, dem Schwestersohn Knuds gefaßt hatte, ward durch die heftigen Anfälle der Slaven und übrigen östlichen Völker auf die dänischen Staaten veranlaßt, diesen Prinzen zum Jarl oder Statthalter in diesem Reiche zu erheben. Er selbst rüstete ein Heer aus, schiffte im Jahre 1042 auf einer großen Flotte nach Pommern und landete bei Jomsburg, welches befestigt war, eroberte es mit stürmender Hand, hieb die Vertheidiger nieder und steckte endlich die Festung in Brand, woraus erhellt, daß er nicht die Absicht hatte, dieselbe zu besitzen und durch Kriegsmannschaft das Land zu behaupten. Darauf verwüstete er das Land weit und breit mit Feuer und Schwert. Die heidnischen Einwohner waren nicht im Stande, innerhalb der Mauern ihre Tempel zu schützen; die meisten fielen durchs Schwert, die übrigen kamen in den Flammen um. Man kann solches

10) Konung Magnus then Godes Saga bei Snorro. 2 Th. p. 29. 30. fg.

nur vorzüglich von Julin weil sich dort wohl besonders die Tempel befanden, verstehen, welche Stadt bei dieser Gelegenheit sehr verwüstet werden mußte. „Eine große Menge der Einwohner in Wendland d. i. Pommern," heißt es weiter, 11) „unterwarf sich dem König Magnus, der größte Theil hatte sich aber durch die Flucht gerettet. Nach dieser Verrichtung kehrte der König nach Dännemark zurück und entließ sein Heer, welches aus dänischen und norwegischen Volke bestanden hatte."

Es war bei diesem Kriegszuge bloß auf eine Züchtigung der Pommern, vorzüglich der Juliner, keinesweges auf Behauptung dieser ehemaligen dänischen Niederlassung abgesehen, wie daraus erhellt, daß der König weder Kriegsbesatzung, noch einen Befehlshaber zurück ließ. Die Jugend und Unerfahrenheit dieses Königs ließen dergleichen Pläne nicht zu. Im folgenden Winter empörte sich aber der Prinz Suen Estridson, nahm den königlichen Titel und fand großen Anhang besonders unter den Kriegsleuten, welche ihm haufenweis zuströmten. Unter ihnen befand sich auch Gottschalk, Uto's, eines obotritischen Häuptlings Sohn, welcher unter Horda Knud bereits in England in Gesellschaft Suens gedient hatte und jetzt sich an ihn anschloß. Es entstand nun ein heftiger Bürgerkrieg zwischen Magnus und Suen, der nur mit dem Tode des Königs Magnus im Jahre 1047 endigte. Das dänische Reich litt hiebei um so mehr, da auch die Obotriten die Thronstreitigkeiten benutzend, in die dänische Halbinsel eindrangen, wo sie jedoch im Herbst 1043 eine starke Niederlage bei Schleswig durch König Magnus erlitten. 12) Unter diesen Umständen konnte König Magnus

11) Magnus then Godes Saga p. 31. 12) Snorro Magnus then Godes Saga p. 33. Christiani Gesch. v. Schlesw. u. Holst. I. p. 154. Helmold. I. 20.

nicht weiter an Pommern denken und die Kaufleute, welche nach Stettin, Grosvin, Demmin und andern Orten geflohen waren, kehrten nach Julin zurück, baueten die Stadt wieder auf, rüsteten neue Schiffe aus, setzten ihre Handlung und Seeunternehmungen fort, wie man aus den folgenden Zeiten deutlich ersehen wird.

Als endlich Suen Estridson im Jahre 1047 wirklich die Krone Dänemarks erlangte, ward er sechzehn Jahre lang von des Königs Magnus Nachfolger in Norwegen, Harald Sigurdson, welcher durch fürchterliche Plünderungen und Verwüstungen der dänischen Küsten sein Erbrecht auf Dänemark gültig machen wollte, dergestalt geängstigt, daß er an nichts weiter denken konnte, als durch Einrichtung dänischer Kapergesellschaften, Ascomannen von den Deutschen genannt, den norwegischen Verheerungen zu steuern und sich auf Vertheidigung seines Landes zu beschränken. Als er endlich 1062 angriffsweise zu Werke gehen wollte, ward er gefangen und schloß 2 Jahr nachher mit seinem überlegenen Gegner Frieden. 13) Unter diesem muthlosen, unentschlossenen König war an Unterwerfung Pommerns und der umliegenden Gegend nicht zu denken. Die schwache Regierung dieses Monarchen erleichterte vielmehr hier die Errichtung eines Staats, unter dessen Aegide nach und nach nicht bloß die Obotriten und Lutizier d. i. ziemlich alle die Völker zwischen der untern Elbe und Oder, sondern auch die diesseitigen Pommern, d. i. welche zwischen der Oder, Persante und Warthe wohnten, sich vereinigten.

---

13) Konung Herald then Hardrader Saga p. 94. fg. Hüllmann Gesch. v. Dänemark. p. 92.

12. Kap.

Crucos Reich. Julin, Sammelpunkt aller vertriebenen Dänen, wird Dänemark lästig. Erik Ejegod belagert es, zieht aber mit einer Geldsumme zufrieden ab und macht Rügen steuerbar, während Prinz Heinrich den Fürsten Cruco auf der andern Seite beschäftigt.

Zur Leitung dieses Staates trat ein tauglicher Fürst, Cruco im Jahre 1066 aus der Insel Rügen hervor, und behauptete vierzig Jahr eine Stellung, welche das sinkende Heidenthum gleichsam mit glänzender Abendröthe bedeckte. Von den Obotriten zum Oberhaupte gewählt, bemächtigte er sich des Landes zwischen der Elbe, Nordsee und Eider, ward dann von den Lutiziern als Oberherr anerkannt, und dehnte hiermit sein Reich bis nach Brandenburg hinauf aus. Er war mit Slavina, 1) einer Pommerin verheirathet und es ist wahrscheinlich, daß diese Heirath nur in Folge eines genaueren Verbandes zwischen ihm und Pommern geschlossen war. Aeltere Schriftsteller kennen aber nicht den Namen ihres Vaters, neuere Geschichtsverfasser 2) nennen ihn Suantibor, welche Angabe ohne Zweifel falsch ist. Wie aber ihr Vater geheißen haben möge, so ist doch wahrscheinlich, daß er ein Fürst des freien Pommerns war, welcher durch die Bande der Verwandschaft mit Cruco sich gegen die beiden Hauptfeinde seines Landes, die Polen und Dänen zu verstärken suchte.

Das letztere Volk fing gegen das Jahr 1100 an, Pommern, namentlich Julin wieder heimzusuchen. Die Schwäche

---

1) Helmold. I. 34. 2) Kanzow Pommerania I. p. 62. Eikstedt Epitome. p. 14. 15. Hamsfortii Geneal. sec. ap. Langebek I. p. 271.

und Verwirrung Dänemarks unter Suen Estridson von 1047 bis 1076 und unter seinen drei hinter einander regierenden Söhnen, waren dem Aufkommen und Wachsthume Julins förderlich gewesen. Diese Stadt war der Stapelplatz der nördlichen Nationen, der Mittelpunkt des Handels in dieser Gegend geworden. Der Handel konnte aber nicht ohne Schiffahrt, die Schiffahrt nicht ohne Schirmflotte getrieben werden, weil die Seeräuberei besonders der dänischen Kaper, die unter Suen Estridson selbst dänischen Schiffen gefährlich wurden, beide zerstört haben würde. Da überdem die Juliner die Dänen haßten, weil diese vormaligen Herrn ihrer Insel wiederkehren und ihrer Stadt, wie im Jahre 1042, verderblich werden konnten: so fanden alle dänische Vasallen, die durch die damals herrschende Partheiwuth aus ihrem Vaterlande vertrieben, oder wegen Verbrechen geflüchtet waren, willige Aufnahme bei ihnen. Sie kamen gewöhnlich mit Schiffen und einigem Seevolk, hatten Anhang in ihrem Vaterlande, erhielten bald Zulauf und zogen nun auf Seeräuberei und zur Verübung empfindlichen Schadens gegen ihr Vaterland aus, welches ihre Rache gereitzt hatte 3) Hiedurch wurde die Seemacht der Juliner verstärkt, welche, indem sie Dänemark mit dänischen Kräften befehdeten und dessen Verwirrung und Ohnmacht vermehrten, die Sicherheit und die Erweiterung ihres Handels zu fördern hofften.

Unter andern hatten sich zwei mächtige, aus Schonen verbannte Großen, Alli und Herri, nach Julin, diesem allgemeinen Zufluchtsort aller geächteten und vertriebenen Dänen, begeben und die Seemacht dieser Stadt so ansehnlich

3) Saxo XII. p. 225.

verstärkt, daß die Dänen überall zur See geschlagen, ihre Küsten geplündert und Gefangene weggeschleppt wurden. Unter andern ward einer der dänischen Vornehmen, Namens Autov bei der Ueberfahrt von Seeland nach Falster von den Julinern angegriffen, und, da er sich nicht ergeben wollte, niedergehauen. Das außerordentliche Ansehen, in welchem dieser Mann bei seinen Landleuten gestanden hatte, machte es seinem Bruder Scialmo dem Weißen möglich, die dänischen Stände, welche unter andern Vorrechten der königlichen Macht, auch das Recht, Kriegszüge anzuordnen, an sich gerissen hatten, zu bewegen, den Tod Autovs zu rächen und eine wohlbewaffnete Flotte gegen Julin auszusenden. 4)

Diese vom Könige Erik Ejegod geleitete Unternehmung ward um das Jahr 1100 ausgeführt und stand mit einer andern, welche der obotritische Prinz Heinrich gegen sein Vaterland richtete, in Verbindung. Während der letztere den Fürsten Cruco durch Plünderung und Verwüstung der Küsten in Wagrien und im Obotritenlande beschäftigte und ihn abhielt, Rügen und Julin zu decken, segelte Erik Ejegod vor diese Stadt und belagerte sie mit ganzer Heeresmacht. Allein obgleich die Juliner sehr bedrängt waren: so ward die Stadt doch nicht erobert, sey es, daß ihre Befestigung die Angriffe vereitelte, oder daß die Pommern, wie wahrscheinlich, zu ihrer Vertheidigung herbei eilten. Der König begnügte sich damit, daß ihm von der belagerten Stadt eine Summe Geldes bezahlt und die Seeräuber, unter denen man vorzüglich die, zu den Julinern geflüchteten,

4) Saxo X. p. 225.

Dänen verstehen muß, ausgeliefert wurden. Diese Treulosen wurden an Pfäle gebunden, ihnen der Leib aufgeschnitten und ihr Eingeweide an einem Stück Holz so lang herausgewunden, bis sie ihren Geist aufgaben. Nach Vollendung dieser Hinrichtung segelte Erik zurück. 5)

Seine Absichten waren vorzüglich auf die Insel Rügen gerichtet, welche leichter von fremder Hülfe, als Julin abgeschnitten werden konnte. Er unternahm dahin zwei Züge, während Prinz Heinrich den alten Fürsten Cruco durch Landungen an der Küste und durch Verwüstungen der nahe liegenden Ortschaften im Obotritenlande vollauf zu thun gab. Durch diese gegenseitig sich unterstützenden und zusammengreifenden Unternehmungen erreichten beide ihren Zweck. Dem Prinzen Heinrich wurden Besitzungen in Wagrien abgetreten 6) und dem dänischen Könige eine jährliche Steuer von der Insel Rügen versprochen. Einem der angesehensten dänischen Großen, Scialmo dem Weißen, ward vom Könige die Steuererhebung und Obsorge dieser Insel übertragen. 7)

Diese Seeunternehmungen brachten die dänischen Waffen, welche ein halbes Jahrhundert nicht gegen das Ausland gebraucht waren, wieder in Ehren, so daß der polnische Herzog, welcher um gleiche Zeit eifrig den Plan verfolgte, ganz Pommern zu unterwerfen, sich mit dem dänischen Hofe in nähere Verbindung setzte, um von demselben Unterstützung zur See zu erlangen. Da bald hernach Erik Ejegod auf seiner Pilgerreise mit Tode abging, ward mit

---

5) Saxo. X. p. 225. 6) Hamsorthii ad ann. 1105. 7) Saxo XII. p. 227.

dessen Nachfolger Niels eine Heirath zwischen seinem Prinzen Magnus und einer polnischen Prinzessin verabredet, die ein Mittel wurde, die dänische Flotte zur Unterstützung der polnischen Waffen herbeizuziehen und die Unterwerfung Pommerns zu erleichtern, wie im vierten Buche näher beschrieben wird.

Drittes Buch.

Geschichte der Lutizier von den früheſten Zeiten bis auf das Jahr 1121, nebſt Nachrichten über ihre Religion und Staatsverfaſſung.

1. Kap.

Verknüpfung des vorigen mit dieſem Buche. Die Lutizier empören ſich im Jahre 976, vertilgen im folgenden Jahre unter ſich das Chriſtenthum, ſtehen 983, durch verſchiedene Urſachen erbittert, fürchterlicher auf, erobern Havelberg und Brandenburg, haben die Obotriten zu Bundesgenoſſen, liefern die Schlacht am Fluße Tanger.

Im vorigen Buche iſt gezeigt worden, wie die Pommern, welche den Kaiſern Otto I. und II. als Bundesgenoſſen gedient hatten, in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts von den Dänen, welche wahrſcheinlich bereits 200 Jahr früher Beſitzungen in der Odermündung hatten, wieder abhängig wurden, zweitens, wie aus Wiederherſtellung oder Erweiterung von Jomsburg eine däniſche Seekriegsanſtalt, und bald hernach eine pommerſche Schirmvoigtei entſtand, und mit Julin verwuchs, drittens, wie Pommern und Rügen abermals von 1014 bis 1041 den Dänen Gehorſam leiſten und

Steuern zahlen mußten, viertens wie sie sich der dänischen Herrschaft nach dieser Zeit entzogen, von König Magnus 1042 vorübergehend dafür gezüchtigt wurden, doch in der folgenden Hälfte desselben Jahrhunderts von dänischer Herrschaft frei blieben, besonders da seit 1066 bis 1105 unter König Cruco sich ein Staat gebildet habe, unter welchem die noch heidnischen Völker Schutz fanden. Es ist diesem Buche vorbehalten, die Art und Weise, wie letzteres geschehen, aus einander zu setzen und zu dem Ende auf die Empörung der Lutizier und ihrer Nachbarvölker zurück zu kehren, wie oben versprochen worden. 1)

Otto I. hatte, wie erzählt ist, die Bisthümer Havelberg und Brandenburg errichtet und diese Städte mit Besatzung unter Befehl der Grenzgrafen der Nordmark versehen, welche den unmittelbar unterworfenen Landestheilen in dieser Gegend Schutz verliehen und von den steuerpflichtigen, übrigens freien, Völkern den jährlichen Zins erhoben. Zu letztern gehörten die Lutizier, über welche der Nordgraf Theoderich oder Diedrich in der Altmark, und die Obotriten, über welche Herzog Bernhard I. von Sachsen, damals die Aufsicht führten. Beide, besonders der erste, werden beschuldigt, 2) daß sie durch Gelderpressungen die zinspflichtigen Völker aussogen, und endlich gleichsam zwangen, durch Gewalt der Waffen sich von diesen Bedrückungen zu befreien. Dazu kamen die schimpflichen Begegnungen, welche diese Völker besonders von Diedrich erfuhren, welcher, wie viele seiner Zeitgenossen, die heidnischen Slaven, mit der größten

---

1) Vergl. 2 B. 2 K. gegen Ende. 2) Adam Br. II. 32. Helmold. I. 13.

Verachtung und dem hochmüthigsten Stolze behandelte. 3) Endlich waren deutsche Kriegsleute, unter ihnen Graf Kizo, dessen mehrmals gedacht werden wird, zu den Lutiziern übergetreten, welche jeden mißvergnügten Deutschen eben so freudig, als die Juliner jeden mißvergnügten Dänen aufnahmen. Solche geflüchtete Vasallen, gewöhnlich unruhige, aber fähige und kühne Leute mit vielem Anhang und Zulauf, fachten den Haß der Lutizier noch mehr an und wiegelten sie zum Kriege auf, in welchem sie selbst Hauptrollen zu spielen gedachten.

Diese Ursachen hatten das Bundesvolk der Lutizier gereitzt, schon im Jahr 976 gegen die Deutschen Feindseligkeiten anzufangen. Kaiser Otto II. unternahm im folgenden Jahr einen Feldzug gegen sie, bei welchem er große Schwierigkeiten fand, doch sich aus ihnen herauswickelte. 4) Er machte unstreitig einen nachtheiligen Frieden mit ihnen, wie daraus zu schließen ist, daß die Lutizier das Christenthum aus ihrer Mitte, wo es sich vorfand, verbannten, ob sie gleich im Ganzen es nie angenommen hatten.

Unter solchen bedenklichen Umständen auf dieser Seite zog Kaiser Otto II. im Jahr 980 nach Italien, wo er im Herbst des folgenden Jahres die Griechen in Unteritalien angriff und d. 13. Jul. 982 sein Heer bei Vasentello verlor. Diese Niederlage setzte alle heidnisch gesinnte Gemüther in die freudigste Bewegung. In Dänemark trat an die Spitze der heidnischen Parthei Prinz Suen und bemächtigte sich des Thrones, wie aus dem vorigen Buche bekannt ist. Die Obotriten, welche großen Theils das Christenthum äus-

---

3) Ditmar III. p. 345. Adam Br. II. 30. Helmold. I. 16.
4) Sigbert Gem. ad 976 u. 977. Gerardus in Vita S. Udalrici p. 458. seq.

ferlich angenommen hatten, ihrer Gesinnung nach aber Heiden geblieben waren, erhoben das Haupt und begünstigten die Unternehmungen, zu welchen sich die benachbarten Lutizier unschickten.

Der alte Fürst der Obotriten Mistui, ein Christ, hatte zwar 973 die Schwester des oldenburgischen Bischofs Wago geheirathet, allein sein Sohn erster Ehe Mistislav, welcher der alten Sitte und Religion ergeben war, bewog ihn, seine Gemahlin wieder zu entlassen, und die bischöflichen Güter durch angestiftete Banden zu verheeren und die christlichen Bewohner derselben zu verjagen. Wenn gleich weitere Feindseligkeit gegen das Christenthum aus Furcht vor dem sächsischen Herzog unterblieben: so machten doch der alte Mistui und die Obotriten endlich doch gemeinschaftliche Sache mit den Lutiziern, als diese im Jahre 984 den Krieg gegen die Deutschen erneuerten. 5)

Diese Lutizier, die Kernmasse der Heiden in diesen Gegenden, fingen den Krieg mit Kraft und jener Rachlust und Grausamkeit an, zu welcher ihre Aussauger sie gereitzt hatten. Sie gingen hiebei so geheim und einträchtig zu Werke, daß sie die Stadt Havelberg d. 27. Junius 983 überraschten und einnahmen. Diese Stadt lag nahe an ihren Grenzen, zu denen man auf der Havel gelangte. 6) Die deutsche Besatzung wurde niedergemetzelt und die bischöfliche Residenz zerstört. Nach drei Tagen langten sie bei frühem Morgen bei Brandenburg an, aus welcher Stadt Bischof Volkmar und Markgraf Diedrich kaum Zeit hatten, sich mit ihren abziehenden Soldaten zu retten. Die Lutizier richteten auch hier großes Blutvergießen an, nahmen die Geistlichkeit ge-

5) Helmold. I. 13 14. Rudloff Mekl. Gesch. I. p. 42. 6) Vit. Ottonis III. 1. p. 326.

fangen und plünderten die Schätze der Kirche. Volkmars Vorgänger, Bischof Dodilo, von seinen eigenen Leuten erdrosselt, hatte bereits drei Jahre im Grabe gelegen. Er ward seines bischöflichen Schmuckes beraubt und dann unordentlich zurück geworfen. 7) Statt der Bildnisse Christi und des heiligen Petrus wurden die alten Götzen wieder aufgestellt, namentlich Gerovit in Havelberg, und die vorigen Feste erneuert. 8)

Viele Deutsche, welche die Plünderungssucht des Markgrafen und der kaiserlichen Beamten mißbilligten, sahen das Verfahren der Lutizier als gerechte Vergeltung an, und konnten ihre Schadenfreude nicht verbergen. Daher jammert Bischof Ditmar von Merseburg darüber, daß diese Verheerung der Lutizier nicht bloß von Heiden, sondern sogar von Christen, als eine ruhmwürdige That gepriesen werde. Es war bereits die Zeit eingetreten, wozu der Verkehr mit den Heiden selbst beitrug, daß man die Diener der Kirche freier zu beurtheilen anfing. Schon im Jahre 975 hatte sich auf dem Marsche des Heeres durch Niedersachsen ein Geschrei des Hohns und der Verachtung gegen die Geistlichen überall hören lassen, deren vermehrter Reichthum, Herrschsucht und Einmischung in alle weltliche Angelegenheiten bereits Neid, Haß und Unwillen selbst unter den Gläubigen erregten. 9)

Um die Schrecken in dieser Gegend zu vermehren, rückte ein Heer heidnischer Böhmen, welche mit den Lutiziern einverstanden waren, unter Anführung eines andern treulosen sächsischen Grafen, Namens Theoderich, oder Dedi 10) nach

7) Ditmar III. p. 345. 342. Ann. Saxo ad an. 983. Leuk. diplom. Stiftshistorie von Havelberg p. 5. 8) Vit. Otton. III. 3. p 170. 9) Ditmar III. p. 342. 345. 10) Man verkürzte im Mittelalter die Namen, aus Theoderich ward Diederich und Dedi, aus Bernhard Benno, aus Albrecht Apeß u. s. w.

Obersachsen ein, vertrieb Hugo, den ersten eingesetzten Bischof aus Zeitz, plünderte diese Stadt, verwüstete das Kloster zu Kalbe und jagte das Volk nach Ditmars Ausdruck, wie fliehende Hirsche vor sich her bis Magdeburg. Ueberall, wohin die erbitterten Slaven, welche Heiden geblieben, oder nur zum Schein Christen gewesen waren, drangen, wurden Dörfer und Städte mit Feuer und Schwert verwüstet und die Menschen nieder gemacht, oder gefangen fortgeschleppt. 11)

Bei der Verwüstung des Stiftes Brandenburg hatte sich Herzog Mistui mit den Obotriten, welche zu den Lutiziern gestoßen waren, so grausam ausgezeichnet, daß er bis an sein Lebensende Gewissensangst empfand und sogar wahnsinnig darüber geworden seyn soll. 12) Die verbündeten Ungläubigen setzten sodann über die Elbe, um den unmittelbaren Regierungsbezirk ihres verhaßten Feindes, des Markgrafen Diedrichs, selbst heimzusuchen. Weder der Kaiser, welcher in Verona saß und an Aufbringung eines neuen Heeres gegen die Griechen arbeitete, noch der Herzog von Sachsen, Bernhard I., welcher gegen die Dänen beschäftigt war, welche von Suen aufgereitzt, eine der kaiserlichen Städte an der Grenze mit List eingenommen und die Besatzung niedergehauen hatten, konnten den Lutiziern entgegen treten und Markgraf Diedrich war ihnen nicht gewachsen. Diesem flogen jedoch seine Collegen, Rigdag, Markgraf von Meißen, Hudo, Markgraf der Lausitz, Graf Sigfried von Walbeck und andere sächsische Grafen Binizon, Friedrich und Dudon mit ihren Völkern zu Hülfe, und selbst Erzbischof Giseler von Magdeburg und Bischof Hillibard von Halberstadt, welche nach dem Unglücke, welches ihre Amtsbrüder an der Ha-

11) Ditmar III. p. 515. cf. 388. 12) Ditmar. l. c.

vel betroffen hatte, sich selbst das Messer an die Kehle gesetzt sahen, schnallten den Panzer um, um an der Spitze ihrer Krieger die verheerenden Fortschritte der heidnischen Völker hemmen zu helfen. Diese waren bis an den Fluß Tanger in der Altmark vorgedrungen und in dreißig Heerhaufen, welche Ditmar Legionen nennt, geordnet. Vor ihnen her wurden zur Ermunterung des Kampfes Trompeten geblasen. Man kann annehmen, daß Ditmar, dem die ungefähre Stärke einer Legion bekannt seyn mußte, durch den gewählten Ausdruck, die ungefähre Zahl habe bezeichnen wollen. Sie mochte danach 150,000 Mann betragen. 13)

An einem Sonntage mit Anbruch des Tages griff das christliche Heer, nachdem es die Messe gehört und das Abendmahl genommen hatte, die heidnischen Völker an und kämpfte bis zur sinkenden Nacht, ohne eigentlichen Sieg zu erringen. Die Lutizier behaupteten einen Hügel, der ihrem Heere Sicherheit leistete und den die Christen nicht erstürmen konnten. Die Deutschen zogen daher in ihr Lager zurück, worauf auch die Lutizier auf das rechte Ufer der Elbe ungestört zurückgingen, wo sie den trotzigsten Widerstand dem Kaiser und seinen Statthaltern nicht bloß in diesem, sondern auch in den nächsten Jahren entgegen setzten. 14)

Als der Kaiser die Zerstörung der Bisthümer Havelberg und Brandenburg und die Verheerungen erfuhr, welche die Lutizier angerichtet hatten, entsetzte er den Markgrafen Diedrich, dem allgemein die Hauptschuld dieses fürchterlichen Aufstandes beigemessen wurde, seines Postens, und verlieh die Nordmark Luthern von Walbek. 15) Als bald darauf

13) Ditmar. III. p. 316. 14) Ditmar III. p. 346. 357. Ann. Hildesheim. ad an. 983. Mascou Com. p. 137. 15) Annalista Saxo. ad an. 983.

der Kaiser starb †) und an Herzog Heinrich von Baiern, welcher sich bereits der Vormundschaft und Regierung bemächtigte, viele deutsche Großen, der Obotriten-Fürst Mistui und Miseko Herzog von Polen sich anschlossen, fand sich auch Markgraf Diedrich ein und suchte Verzeihung zu erlangen. Da er abgewiesen wurde, ging er damit um, Partheien gegen ihn zu erregen, als aber hernach der König Otto III. allgemein gehuldigt wurde, begab er sich nach Magdeburg, erhielt dort eine Stiftspräbende und starb im Jahr 985 daselbst in elenden Umständen. 16)

2. Kap.

Otto III. bekriegt die Lutizier und Obotriten, wobei ihm Miseko Herzog von Polen und Boleslav Herzog von Böhmen von 985 bis 995 Beistand leisten. Das havelländische Gebiet wird 986, und Brandenburg 994 wieder erobert und 996 mit den Lutiziern Friede geschlossen. Dieser wird sogleich von ihnen gebrochen und der Krieg bis über das Jahr 999 fortgesetzt.

Otto III. ein Kind von drei Jahren, seit 983 König, aber erst 985 allgemein gehuldigt, und mit fester Regentschaft versehen, paßte nicht, die kräftigen Lutizier, an welche sich die Obotriten und nach Zerstörung der Bisthümer an der Havel auch die Brizaner, Stoderaner und andere dort wohnende Völkerschaften angeschlossen hatten, zu bekämpfen. Daher wurde der Krieg von deutscher Seite schlecht geführt und würde noch unglücklicher geführt seyn, wenn

16) Adam Brem. II. 13. Ditmar IV. p. 547. †) d. 7. December 983 nach Ditmar. Bekanntlich setzen viele Annalisten seinen Tod ins Jahr 984.

nicht zwei Fürsten selbst aus slavischem Stamme, Herzog Boleslaus von Böhmen und insonderheit der Herzog von Polen Miseko dem deutschen Könige fortwährend Beistand geleistet hätten. Besonders bewies Miseko ihm bewunderungswürdige Treue und Anhänglichkeit, so lange er lebte, wozu vielleicht seine zweite Gemahlin, die deutsche Gräfin Oda, welche er 977 aus dem Kloster zu Kalbe geheirathet hatte, viel beitrug. 1) Es scheint, daß er und seine Polen, die Art mit den Lutiziern Krieg zu führen, besser verstanden, als selbst die Deutschen, denn nur, wenn sie zu dem deutschen Heere gestoßen waren, wurden die Lutizier empfindlich gezüchtigt.

Es war nicht möglich, eher, als bis sich die Regierung unter Leitung der verwittweten Kaiserin Theophania befestigt hatte, einen Feldzug zu unternehmen, der sich im Jahre 985 in Bewegung setzte. Bis dahin hatten die Lutizier, Obotriten und Stoderaner, die im Besitz der Fahrzeuge auf der Elbe, und Meister beider Ufer waren, ihre Einfälle und Raubzüge in das jenseitige Niedersachsen fortgesetzt, welches auch auf der andern Seite von dänischen Seeräubern heimgesucht wurde. 2) Um diese Frevel zu strafen, rückte endlich ein Heer Sachsen über die Elbe in das lutizische Gebiet ein, wo zu gleicher Zeit von der Oder her Miseko mit seinen Polen vordrang. Es kam aber zu keiner ordentlichen Schlacht, aber das Land ward mit Feuer und Schwert verwüstet. 3) Da hiermit nichts ausgerichtet war, so ward im folgenden Jahre ein zweiter Feldzug unternommen, dem Otto III. obgleich noch Knabe, selbst beiwohnte. Der treue

---

1) Annal. Saxo ad an. 986. 2) Tancmar vita S. Bernwardi c. 6. p. 444. 3) Annal. Hildesh. ad an. 985.

Miseko stieß auch seiner Seits mit einem zahlreichen Heere zu ihm, huldigte ihm bei dieser Gelegenheit persönlich und verehrte ihm ein Kameel und andere Geschenke. Beide verbreiteten dann weit und breit Plünderung und Verwüstung. 4) Dieser Rachkrieg ward auch im Jahre 987 in gleicher Art fortgesetzt und dadurch ein Theil der Slaven, namentlich die Stoderaner im havelbergischen Bezirk gezwungen, sich der Herrschaft des Königs wieder zu unterwerfen und die von ihnen verwüsteten Festungen an der Elbe herzustellen. 5)

Hierdurch wurden die Lutizier und die mit ihnen verbundenen Völker nicht außer Fassung gesetzt. Der Krieg ward aber gegen sie schläfrig fortgeführt, weil der treue Miseko ausblieb, welcher mit Boleslaus von Böhmen in Zwist gerathen war. Die Sachsen beschränkten sich darauf, die Obotriten anzufallen, welche auch im Jahre 989 und 990 mehrmals geschlagen wurden. 6) An die Stelle Mistui's war sein Sohn Misitzlav seit 985 getreten, der das Fräuleinkloster in Mecklenburg aufhob, die Aebtissin Hodica, seine Schwester, an einen nahen Verwandten Boleslav und die Nonnen theils an seine Kriegsleute verheirathete, theils sie nach Rügen und in das Land der Lutizier sendete, um einen Beweis diesen Völkern zu geben, daß er gesonnen sey, das Christenthum aus seinem Lande gänzlich zu verdrängen.

Die Lutizier fühlten sich indessen so wenig von den Deutschen bedrängt, daß sie dem Böhmischen Herzoge gegen Miseko, den sie als ihren furchtbarsten Gegner betrachteten, mit ihrer Macht beistanden. Miseko von zwei Seiten angefallen, verlangte von der Kaiserin Theophania ebenfalls Hülfsscharen und wirklich sendete diese den Erzbischof Giese-

4) Ann. Hildesh. ad. an. 986. Ann. Sax. eod. an. 5) ib. ad an. 984. Ditmar IV. p. 351. 6) Ann. Saxo. ad an 989 et 990.

ler, den Markgrafen Eccard und einige andere sächsische Grafen mit Verstärkung an ihn ab. 7) Gieseler vermittelte 990 den Frieden zwischen beiden Herzögen, konnte aber nur mit Gefahr und Noth Magdeburg wieder erreichen, bis wohin ihn die aufgebrachten Lutizier verfolgten. Nach Beendigung dieser Fehde kam der alte Miseko 991 zur Osterfeier, zu welcher sich die Großen des Landes und selbst auswärtige Fürsten bei Hofe zur Bezeugung ihrer Achtung einzufinden pflegten, nach Quedlinburg, wo der Hof das Fest feierte. Dieser treue Lehnfürst wurde sehr ehrenvoll behandelt und mit Geschenken entlassen, um sich seines Beistandes noch ferner zu versichern. 8)

Dem Könige lag daran, vorzüglich Brandenburg zu erobern. Ein großes Heer Sachsen, wozu Miseko ein Hülfsheer wieder stoßen ließ, belagerte noch in diesem Sommer die Stadt und nahm sie wirklich vor dem Monat September ein. 9) Allein kaum hatte der König den Rücken gewendet, so überraschte Kizo, Graf von Quedlinburg, welcher früher von dem Markgrafen Dietrich gemißhandelt und zu den Lutiziern übergetreten war, an der Spitze dieses Volkes die Stadt und behauptete sie drei Jahr gegen alle Anstrengungen des Königs und seiner Verbündeten.

Otto III. unternahm zwar im nächsten Jahre 992 einen Heereszug gegen diese Stadt, wobei ihm Herzog Boleslaus von Böhmen und Heinrich Herzog von Baiern Hülfe leisteten. Miseko war kurz zuvor gestorben und sein Sohn und Nachfolger Boleslaus Chrobri aus Besorgniß eines Krieges mit den Russen, in Polen zurückgeblieben, sendete aber doch ein Heer den Deutschen zu Hülfe. 10) Aber obgleich einige

7) Annal. Hildesheim. ad. an 990. Ditmar III. p. 349. 350. 8) Annal. Saxo. ad an. 991. 9) Ann. Saxo. ib. 10) Ann. Hildesh. ad an. (9)1.

Gegenden Treue versprachen und sich unterwarfen, so ward der Hauptzweck nicht erreicht und Brandenburg von Kizo, der großes Vertrauen bei den Lutiziern genoß, behauptet. 10)

Otto III. unternahm im folgenden Jahre drei Feldzüge, ohne das mindeste auszurichten, vielmehr fielen die Lutizier in Sachsen ein und verheerten dies unglückliche Land, in welchem ohnehin damals Pest, Hungersnoth und andere Landplagen wütheten. Den Lutiziern boten hier die dänischen Seeräuber, welche haufenweise in die Weser und Elbe drangen, die Hände. Sie schlugen den Grafen von Stade, der sich ihnen widersetzte, und verbreiteten weit und breit Mord und Verwüstung. Die Noth zwang die Einwohner dortiger Gegend, ihre Städte zu befestigen, und Bremen und Hildesheim erhielten damals Graben, Mauern und Wälle. 11)

Im Jahre 994 ward endlich Kizo durch schmeichelhafte Versprechungen gewonnen, sich dem Könige zu unterwerfen und ihm die Stadt zu überliefern. Die Lutizier, über diese Verrätherei wüthend, eilten mit allen Heerscharen sogleich dahin, um Brandenburg zu retten. Markgraf Eccard von Meißen und die Grafen Heinrich Udo und Sigfried, nebst dem sächsischen Pfalzgrafen Friedrich, abgeschickt, die Stadt von Kizo zu übernehmen, waren eben nahe daran, in die Stadt einzurücken. Die Lutizier brachen unverzüglich in das deutsche Heer ein und sprengten es auseinander. Ein Theil der Deutschen flüchtete zur Stadt, in welche sie von Kizo aufgenommen wurden, der andere wurde mit Verlust nach Magdeburg zurückgejagt. Hier sammelte aber Otto III.

---

10) ib. ad an. 992. Ann. Saxo cod. an. 11) Ann. Sax. ad an. Ditmar IV. p. 352. Adam Br. II, 12. Albert. Stad. p. 221. Christiani Gesch. v. Schlesw. und Holst. I. p. 139.

in aller Eil eine größere Zahl Truppen, um Brandenburg, welches von den Lutiziern mit aller Kraft bestürmt wurde, zu entsetzen. Dieser Macht konnten die Lutizier nicht widerstehen und wichen zurück. Die Deutschen zogen unter dem Ausruf: „Kyrie Eleison," welches auch die Besatzung ihnen entgegen rief, in die Stadt ein. Otto III. ließ sie noch mehr befestigen und sicherte ihren Besitz durch eine starke Besatzung. 12) Der tapfere Kizo, welcher nach Quedlinburg zurück ging, ward bald darauf von Boliwit einem seiner Untervasallen, erstochen.

Im folgenden Jahre stießen die Polen unter Herzog Boleslaus Chrobri und auch die Böhmen wieder zu dem deutschen Heere und man hoffte, daß nun endlich die Lutizier völlig bezwungen werden würden. Allein der König verwüstete zwar Städte und Flecken, vorzüglich im Lande der Obotriten, war aber endlich froh, sein Heer nur wohlbehalten nach Sachsen zurückführen zu können, wohin die Feinde selbst verwüstende Einfälle machten. 13) Da Otto sah, daß die Macht der Lutizier nicht zu beugen war und er seinen Römerzug gern unternehmen wollte, so schloß er mit ihnen Friede, in welchem er bloß den Besitz der brandenburgischen und havelländischen Gegend sich versicherte. Otto ging darauf nach Italien, ließ sich zum Kaiser krönen und kehrte in folgendem Jahre 997 nach Sachsen zurück.

Hier fand er aber die Völker östlich der Elbe in einem Zustande, als sey gar keine Friede mit ihnen abgeschlossen. Die Stoderaner, welche die Gegend um Havelberg bis Brandenburg bewohnten, waren wieder in voller Empörung auf-

---

12) Ditmar. IV. p. 352. Annal. Saxo p. 854. 13) Ann. Saxo p. 360. Annal. Hildesh. an. 995.

gestanden und die Lutizier, den Frieden verachtend, sogar über die Elbe in den Bardengau, d. i. ins Lüneburgische, eingedrungen. Der Kaiser rückte selbst in Stoderanien ein, verwüstete das Land mit Feuer und Schwert und kehrte als Sieger nach Magdeburg zurück. Gegen die Lutizier hatte er ein anderes Heer, aus Ostphalen bestehend, gerichtet, welche Gardulf, der hiebei seinen Tod fand, anführte. Bischof Rannward von Minden begeisterte dieses Heer dadurch, daß er selbst das Kreutz vor den Fahnen hertrug. Wirklich wurden die heidnischen Lutizier in zwei blutigen Schlachten überwunden, und mit Hinterlassung ihrer Beute über die Elbe zurückgedrängt. Dessen ungeachtet setzten sie die Feindseligkeiten fort und bemächtigten sich im Jahre 998 der Stadt Arneburg, deren Obhut dem Erzbischof Gieseler anvertrauet war. 14) Selbst im Jahre 999 fuhren sie fort, in Sachsen Einfälle zu machen und Schrecken zu verbreiten. Sie überfielen unter andern das Kloster in Hildesleve, zerstörten es, machten viele Menschen nieder und führten die Nonnen fort. 15)

Die Hauptursachen, daß die Lutizier nach einem sechszehnjährigen Kampfe, noch immer die Stirn boten und selbst angriffsweise zu Werke gingen, ungeachtet sie zehn Jahr lang von 985 bis 995 sich mit den Deutschen, Polen und Böhmen zugleich hatten schlagen müssen und unstreitig hiebei großen Menschenverlust erlitten hatten, waren, daß Boleslaus von Polen zufolge einer Vereinbarung mit dem Kaiser seit 995 kein Hülfsheer mehr diesseits der Oder sendete, sondern die östlich dieses Flußes wohnenden, heidnischen

---

14) Ditmar IV. p. 355. 356. Ann. Sax. p. 367. 15) Ann. Saxo. p. 371.

Völker zu unterwerfen suchte, daß der Kaiser noch in demselben Jahre 997, wo er, von seinem Römerzug zurückgekehrt, die Stoderaner unterworfen hatte, nach Italien mit seinen Streitkräften zurückging und die Verwaltung Deutschlands der Aebtissin Mathilde von Quedlinburg überließ. 16)

3. Kap.

Drei Bemerkungen, welche es sehr wahrscheinlich machen, daß die Pommern in dem sechzehnjährigen Kriege den Lutiziern beistanden.

Drei Bemerkungen scheinen hier eine Stelle zu verdienen. Erstlich ist auffallend, daß die Lutizier sechzehn Jahr einen Krieg bestanden, in welchem sich drei Nationen, Deutsche, Böhmen und Polen fast zehn Jahr lang vereinigten, sie zu vertilgen. Zwar hatten sie an den Obotriten streitbare und treue Bundesgenossen und die freigewordenen Stoderaner verstärkten eine Zeit lang ihre Macht. Allein auch mit diesen Unterstützungen, scheint es, hätte sie nimmermehr so vielen Feinden und so lange widerstehen können, wären nicht noch von einer andern Seite her kampflustige und gleichgestimmte Heerscharen zu ihnen gestoßen. Man kann fast nicht die Vermuthung abweisen, daß die Pommern, welche bloß durch den Oderfluß von ihnen getrennt waren, an diesem blutigen Kriege Antheil nahmen und dadurch die Lutizier in Stand setzten, es mit so vielen Feinden und so lange aufzunehmen. Es läßt sich sonst die Möglichkeit, wie die Lutizier haben ihren Untergang entrinnen können, schwerlich begreifen.

16) Ditmar. Annal. Saxo. l. c. Heldmold. I. 15.

Findet sich zweitens, daß die Pommern und selbst die Rugier von den Jahren 955 bis 974, als Bundesgenossen, den deutschen Kaisern gegen die Lutizier und Dänen beistanden, 1) so ist doch keine Spur vorhanden, daß diese Verbindung länger gedauert hätte. Die Pommern wurden nach diesem Zeitpunkt einige Jahre hindurch von den Dänen abhängig, rissen sich aber mittels des Abfalles der dänischen Kolonie in Jumne, nach dem Jahre 983 los und behaupteten unter Suens Regierung ihre Selbständigkeit. Unstreitig hatten Eifersucht und Feindschaft zwischen ihnen und den Lutiziern endlich aufgehört, so wie diese und die Obotriten sich ausgesöhnt hatten, welche in frühern Zeiten sich hartnäckig bekriegten. Der Haß gegen ein mächtiges Nachbarvolk pflegt, wenn dessen Stolz gedemüthigt worden, sich in Mitleiden und Theilnahme zu verwandeln. Die Lutizier hatten aber unter Otto I. große Niederlagen erlitten, waren zinspflichtig geworden, wurden nun ausgesogen und überdem als Heiden verachtet. Ein Erzbisthum jenseits und zwei Bisthümer diesseits der Elbe waren errichtet, um die alte Landesreligion aus der ganzen Gegend zwischen der Elbe, Peene und Oder zu verdrängen und das Christenthum einzuführen. Das Erzbisthum Hamburg und das Bisthum Oldenburg arbeiteten an Ausführung desselben Zweckes. Die neue Religion machte große Fortschritte, überall sah man Kirchen und Klöster entstehen und die Geistlichkeit mit Ländereien und Zehnten ausstatten. Selbst in Polen war das Christenthum seit 968 eingeführt und der Herzog fester an das deutsche Interesse gekettet. Schon hatte das Land seinen Bischof Jordan in Posen erhalten und bis nach 2) Rußs

1) Vergl. I. B. K. 25. 2 B. K. 2. 2) Ditmar II. p. 385.

land war Adalbert gewandert, die neue Lehre auszubreiten, welche aber in griechischer Form dort eindrang. Die Pommern sahen sich von christlich gewordenen Völkern bereits umringt und ihre Landesreligion bedrohet, welche von den Christen mit tiefstem Abscheu betrachtet und als heiliger Vorwand gebraucht wurde, die Völker zu bekehren, zugleich sie mit Steuern zu belasten und ihrer Freiheit zu berauben. Sie konnten jetzt nur die Lutizier als die letzte Schutzwehr und Vormauer ihrer eigenen Religion, Verfassung und Selbständigkeit ansehen. Waren die Lutizier, welche gleiche Götter, Sitten und Lebensart hatten, unterworfen, so mußten sie deren Schicksal theilen und auch fallen. Es galt jetzt die höchsten Güter, welche Völker kennen, und Christen und Heiden waren allgemein und schroff entgegengetreten. Dänen, Obotriten, Lutizier, selbst Böhmen wagten ihre letzte Kraft, den Glauben und die Einrichtungen ihrer Vorfahren zu vertheidigen. Sie vertheidigten zugleich die Religion und die Sitten der Pommern und diese wurden durch die gleiche Gottesverehrung und durch die Nähe der Gefahr aufgefordert, ihre Nachbarn mit allem Nachdruck zu unterstützen, um ihre eigene Selbständigkeit zu sichern. Es traf solches in die Zeit, wo Sigwald mit seiner Flotte die pommerschen Küsten beschützte; die Pommern konnten und mußten daher ihre Streitkräfte mit den Lutiziern vereinigen, deren Unterjochung der Fall ihres eigen Vaterlandes augenscheinlich nach sich zog.

Daß die Pommern wirklich mit ihren Waffen die Lutizier in diesem sechzehnjährigen Kampfe unterstützten, scheint drittens daraus hervorzugehen, daß der Kaiser dem Herzog Boleslaus Chrobri von Polen die Pommern preis gab und ihn durch ein Bündniß verpflichtete, sie seiner Oberherrschaft

zu unterwerfen. 2) Hätten die Pommern noch in jenem freundschaftlichen Verhältnisse zu Kaiser Otto III. gestanden, wie früher zu dessen Vater und Großvater: so würde er dem polnischen Herzoge, welcher sein Lehnsfürst war, nicht erlaubt haben, sich ein Volk steuerbar zu machen, welches der deutschen Macht durch seine Freundschaft höchst nützlich werden konnte. Gerechtigkeit und Staatsklugheit hätten sich dagegen erklärt. Daß Otto III. jenem ohnehin mächtigen polnischen Fürsten Gelegenheit gab, durch Unterwerfung der Pommern noch mächtiger zu werden, setzt voraus, daß diese sich mit den Feinden der Deutschen verbunden, ihnen großen Schaden zugefügt und die Rache des Kaisers gereitzt hatten. Der mächtige Widerstand, welchen die Lutizier den Deutschen, Polen und Böhmen bis zum Jahre 995 leisteten, zeigt aber zur Genüge, daß noch ein mächtiges Hülfsvolk ihnen beistand. Dies konnten nur die Pommern seyn. Es war nun natürlich, dieses Hülfsvolk durch die Polen von hinten angreifen zu lassen, um es zu hindern, von vorn in Verbindung mit den Lutiziern angriffsweise gegen die Deutschen zu fechten. Hierdurch verloren die Lutizier ihren Rückhalt und eine reiche Hülfsquelle an Streitmitteln, und konnten dann desto leichter bezwungen werden.

Uns scheint die Annahme, daß die Pommern, in diesem langen und blutigen Kriege den Lutiziern kräftigen Beistand leisteten, nothwendig, um die Zuversicht, den Widerstand und die kühnen Unternehmungen der Lutizier, das Verfahren des Kaisers und die Richtung, welche Boleslaus ge-

---

2) Eodem quoque tempore Bolizlaus, Polonorum Christianissimus Rex, confoederatus cum Ottone tertio, omnem Slaviam, quae est ultra Odoram, tributis subjecit. Helmold. I. 15.

gen die Pommern nahm, zu begreifen, und so gewiß zu seyn, daß wir darein die erste Verbindung zwischen Pommern und Lutizern setzen, welche niemals wieder aufhörte, vielmehr sich immer mehr und mehr befestigte, bis die Lutizier gänzlich mit den Pommern verschmelzen und endlich sogar den Namen der Lutizier mit dem der Vorpommern vertauschten.

---

4. Kap.

Herzog Boleslav von Polen bekriegt die Pommern und wünscht ein Erzbisthum in Gnesen anzulegen. Die Ermordung des heiligen Adalbert erleichtert die Ausführung. Lebensumriß dieses Heiligen.

Während die Lutizier in Abwesenheit des Kaisers, welcher sich seit 997 bis 1000 in Italien aufhielt, dann einen Besuch in Polen und Deutschland machte und dahin zurückkehrte, um in Rom seine Residenz bleibend aufzuschlagen, jedoch daselbst 1002 starb, unangefochten gelassen wurden und nur durch Raubzüge in das benachbarte Niedersachsen ihre Feindseligkeiten offenbarten, beschäftigte sich Boleslaus Chrobri, seit ungefähr 996 damit, theils andere Kriege zu führen, theils die Preußen und Pommern unter seine Herrschaft zu beugen, oder vorerst steuerbar zu machen. 1) Der Vater dieses Fürsten hatte große Beweise unerschütterlicher Treue dem Kaiser und seinen Vorfahren gegeben, auch Boleslaus Chrobri durch Zuführung eines Heeres in den Jahren 992 und 995 das Vertrauen des jungen Kaisers gewonnen,

---

1) Helmold. I. 15. Kadlubko II. epist. 13. p. 648. Adam Brem. schol. p. 22.

der gutmächtig, unerfahren und kurzsichtig, nicht die ehrgeizigen Pläne entdeckte, welche dieser schlaue, staatskluge und tapfere Fürst entworfen hatte und Anfangs geschickt zu verbergen wußte. Der Kaiser, leicht zu täuschen, überdem sich seit 997 wenig um Deutschland bekümmernd und alle Aufmerksamkeit auf Italien richtend, wo er seine fünf letzten Lebensjahre mit einer kurzen Unterbrechung allein zubrachte, hatte dem polnischen Herzoge überlassen, Pommern zinspflichtig zu machen. Dies war aber dem weitsehenden Boleslaus nicht genug, er wollte dieses Volk auch zum Christenthume bekehren, und dies Geschäft aus der Mitte seines Reiches betreiben lassen, um fremde Einmischung hiebei zu verhindern. Hierzu war die Anlegung eines Erzstiftes in Polen erforderlich, dessen Nothwendigkeit ohnehin damit gerechtfertigt wurde, daß unter den Polen noch viele Heiden waren oder an heidnischen Gebräuchen hingen, deren Abstellung nur durch eine selbständige Kirche in Polen zu hoffen war. Die eigentliche Absicht war aber, sich der geistlichen Oberherrschaft des Erzstiftes Magdeburg zu entziehen und dessen Einwirkung in die polnischen Kirchensachen völlig abzuschneiden. Diese Unabhängigkeit in geistlichen Angelegenheiten mußte voraus erworben seyn, wenn er, wohin einzig sein Streben gerichtet war, sich von deutscher Oberlehnsherrschaft losreißen und zur weltlichen Unabhängigkeit gelangen wollte.

Dem aufmerksamen Herzog entging keine Gelegenheit, welche seinen Zwecken förderlich war. Es traf sich, daß Adalbert ein, im Geruch der Heiligkeit stehender, Bischof von Prag, nicht weit von der polnischen Grenze die Martyrkrone erwarb und dessen Leichnam in den Besitz des Herzogs kam, bald darauf Wunder verrichtete und zu einem Heiligen erklärt wurde. Dieser mußte zum Mittel dienen, die

Anlegung eines Erzbisthums in Gnesen zu erreichen, wozu der frömmelnde und schwache Kaiser um so williger die Hände bot, da er diesen Heiligen bei Lebzeiten gekannt und geliebt hatte und sich verpflichtet hielt, dessen Verehrung durch ein neu errichtetes Erzbisthum zu befördern. Es ist der pommerschen Geschichte, welche ohnehin in diesen Zeiten großen Theils Bekehrungsgeschichte ist, nicht fremd, den Lebensumriß dieses Heiligen, dem viele Kirchen in Pommern geweihet wurden, aufzunehmen, zumal da sich in demselben die Sitten der Zeit, insonderheit der Kampf des Christenthums und des heidnischen Aberglaubens abspiegeln.

Herzog Boleslaus hatte in dem Feldzuge 995, wo er in Person ein Heer dem Kaiser zu Hülfe an die Havel führte, zuerst genauere Kenntniß von Bischof Adelbert erhalten, weil ein Bruder desselben, in seinem Heere dienend, ihn damit bekannt machte. Adalbert hieß eigentlich Woitech, und hatte vornehme, reiche, christliche Aeltern, welche sich durch Frömmigkeit und Wohlthätigkeit unter den Böhmen, die größten Theils noch heidnischen Gebräuchen und selbst dem Götzendienste anhingen, auszeichneten. 1) Sein Vater, ein böhmischer Graf, 2) bestimmte ihn zum geistlichen Stande und sendete ihn ums Jahr 973 nach Magdeburg, wo, unter Erzbischof Adalbert die Domschule blühete, welche wegen ihres berühmten Rectors Othricus, des Cicero's damaliger Zeit, grossen Zulauf hatte. In jenen Zeiten pflegten Klöster bei metropolitan- und bischöflichen Kirchen zu Schulanstalten eingerichtet zu seyn, wo künftige Geistliche, selbst Prinzen 3) in den alten Sprachen, vorzüglich in der lateinischen, in den damals

1) Vita S. Adalbert. ed. Canisius Tom. III. c. 13. 2) Dubravii hist. Boh. VI. p. 44. 3) Auct. Vita Henrici S. c. 3. p. 519.

gangbaren Wissenschaften und vorzüglich in der Gottesgelahrtheit unterrichtet wurden. 4) Als Woitech, der schon hier unter seinen leichtfertigen Mitschülern sich durch ängstliche Frömmigkeit auszeichnete, vom Erzbischof zum geistlichen Stande eingeweihet wurde, legte er ihm seinen eigenen Namen Adalbert bei. Als Othricus nach Ableben des Erzbischofes selbst an seine Stelle gewählt wurde, ging der junge Adalbert nach Prag und trat unter dem dortigen Bischof Diethmar, der von Geburt ein Sachse war, aber die slavische Sprache vollkommen verstand, in den Dienst der Kirche ein.

Als dieser hernach mit Tode abging, wählten die Großen des Landes und Herzog Boleslav der Fromme, ihren Landsmann Adalbert, dessen Adel, Reichthum, Frömmigkeit und wohlthätige Handlungen hervorstralten, zum Bischof von Prag. Er ward von Kaiser Otto II. bestätigt und ihm von demselben der Bischofsstab überreicht, worauf er vom mainzer Erzbischof Willigis die Salbung empfing.

Der junge Bischof war der strengen Kirchenordnung und den, von den Pietisten damaliger Zeit für verdienstlich gehaltenen, Kasteiungen ergeben. Bei seinem Einritt in Prag, war sein Pferd mit einem Halfter aus Hanf versehen. Er mergelte seinen Körper durch Fasten aus, schlief auf nackter Diele, höchstens auf einem härenem Gewande und machte einen Stein zur Unterlage des Kopfes, besuchte die Kranken und die Gefängnisse, theilte bis zum eigenen Mangel Almosen aus, verwaltete seine Amtspflichten gewissenhaft und widmete die übrige Zeit gottseligen Betrachtungen. Seine

---

4) Dubrav. VI. p. 44. Vita Meinwerci p. 546.

Predigten waren voll Salbung und zweckten dahin, Geistliche und Laien zu derselben Höhe äußerlicher und innerlicher Frömmigkeit zu erheben, welcher er selbst nicht einmal völlig zu genügen glaubte. In heiligem Eifer übte er strenge Kirchenzucht aus, erbitterte dadurch die Geistlichkeit und drang auf Abschaffung der, unter dem Volke noch herrschenden, heidnischen Gewohnheiten, wodurch er auch die Laien gegen sich aufbrachte.

Die Geistlichen, damals verheirathet, wollten sich nicht nach dem Willen ihres Bischofes zum Cölibat bequemen. Unter dem Volke ging die heidnische Vielweiberei noch im Schwange und Blutsverwandte heiratheten einander. Beides war ihm ein Greuel. Menschenhandel ward ferner getrieben und christliche Sclaven und Gefangene an Juden verkauft, welche sich mit diesem Gewerbe besonders befaßten. Adalbert wandte einen Theil seines Vermögens darauf, solche Unglückliche loszukaufen, konnte aber nicht allen die Freiheit verschaffen. Sonn- und Festtage wurden zwar schon vom Volke gefeiert, doch mit Beibehaltung heidnischer Gewohnheiten; in der Fastenzeit überließ sich aber das Volk der Völlerei und Ausschweifung. 5)

Die Abschaffung dieser und anderer Gebräuche fand um so hartnäckigern Widerspruch, als der vorige Bischof, wenn seine Ermahnungen fruchtlos blieben, sich beruhigt hatte und nachsichtig gewesen war. Jetzt erbitterte des Bischofs Strenge die Geistlichkeit, diese wiegelte die Großen des Landes auf und so entstanden Gährungen, welche der Herzog einigemal durch bewaffnete Christenscharen dämpfte, aber dadurch den Haß gegen den Bischof vermehrte, so daß

5) Vit. Adalb. ap. Canisium Tom. III. p. 49. 60.

dieser das Land verlassen mußte. Er ging darauf nach Rom und bewog den Pabst, die Böhmen mit dem Kirchenbanne zu belegen. Dies brachte die Böhmen vollends in Wuth und da sie an dem abwesenden Bischofe keine Rache nehmen konnten, überfielen sie seine Brüder und erschlugen sie. Der Kaiser und der Erzbischof von Mainz brachten es endlich dahin, daß Adalbert, welcher als Mönch in einem Kloster zu Rom lebte, nach fünf Jahren zurück gerufen wurde.

Während seines Klosterlebens war er in seinen Grundsätzen noch strenger geworden und hatte sich mit dem Trosie gestärkt, daß er um des Reiches Christi willen Trübsal leide. Da er neuen Gefahren entgegen sah, und an die Möglichkeit dachte, sein Leben einzubüßen, fühlte er endlich ein Verlangen, die Martyrkrone zu erwerben, welche damals für den Triumpf heiligen Lebens gehalten wurde. Er trotzte daher nach seiner Rückkehr allen Gefahren und drang mit noch strengerm Nachdruck auf Abstellung der Mißbräuche, die von Volk und Geistlichkeit in Schutz genommen wurden. Die Erbitterung gegen ihn brach daher bald in einer zweiten Empörung aus, wozu ein Geistlicher Veranlassung gab. Dieser hatte mit einer adeligen Frau Ehebruch getrieben, worauf die Aeltern des beleidigten Ehemannes, nach alter Sitte, der Ehebrecherin den Kopf abschlagen lassen wollten. Diese flüchtete zum Bischof, der sie in Schutz nahm und in ein Nonnenkloster verbarg. Augenblicklich gerieth die Stadt in Aufruhr, man griff zu den Waffen, stürmte die bischöfliche Residenz und verlangte die Auslieferung der Verbrecherin. Der Bischof glaubte, daß jetzt die glückliche Stunde gekommen sey, den ehrenvollen Tod eines Martyrs zu sterben, trat mitten unter das Volk, legte sich selbst das

Verbrechen bei und gab sich preis. Allein das Volk war von seiner Unschuld überzeugt und schonte seines Blutes, schleppte aber die Ehebrecherin aus dem Kloster zu ihrem Manne, um den Todesstreich zu empfangen. Da dieser sich nicht dazu verstand, ward ihr von einer gemeinen Dienstmagd mit dem Schwerte der Kopf abgeschlagen, eine Strafe, welche auch bei den alten Deutschen in ähnlichem Falle gewöhnlich war. 6)

Adalbert ging daher abermals nach Rom in ein Kloster, von wo er auf wiederhohltes Andringen seines Metropoliten, des Erzbischofes von Mainz, 997 nach Deutschland zurückkehrte und in Mainz mit dem Kaiser Otto III. zusammen traf. Seine zweimalige Vertreibung und das strenge Klosterleben hatten seine Ueberzeugung verstärkt, daß Werke der Enthaltsamkeit, Demuth und gemeiner Dienste den Werth des Frommen erhöheten. Am Hoflager des Kaisers wartete er als Bedienter allen auf, und verrichtete mit eigenen Händen die gemeinste Arbeit. Während die kaiserlichen Bedienten des Nachts schliefen, putzte er heimlich die Schuhe und Stiefeln des Gefolges, so daß am Morgen, vom Thürsteher bis zum Kaiser hinauf, jeder sein Schuhzeug in Ordnung fand. Einst ging er des Nachts mit nackten Füßen in den Wald, hohlte auf seinen Schultern eine Last Holzes, welches er verkaufte und aus dem Erlös sich Lebensmittel anschaffte. Als der Kaiser solches erfuhr und, nach den Begriffen des Zeitalters, diese freiwillige Erniedrigung und Armuth für einen Beweis der Frömmigkeit ansah, sagte er ihm unter andern im Scherze: „ein solcher Bischof, wie ihr seyd, hätte zu den Slaven gehen und ihnen predigen sollen.“ Der

6) Ditmar VIII. p. 419.

Kaiser wollte hiermit sagen: die Slaven würden sich leichter bekehrt haben und dem Christenthume treu geblieben seyn, hätten sie ihre Geistlichen sich selbst ernähren und mit Wenigem zufrieden gesehen, nicht Hirten erhalten, die ihre Heerde aussaugen und mit großen Gütern und Einkünften versorgt seyn wollten. Allein Adalbert, der vor Freude dem Kaiser die Füße küßte, nahm solches für eine Aufforderung zur Heidenbekehrung auf und erwiederte: „daß er solches bereits im Sinne habe.“ Seitdem ward die Heidenbekehrung sein fester Gedanke und wiewohl der Kaiser ihn davon abzubringen suchte, so ließ er sich doch nicht in diesem Entschluße jemals wieder erschüttern. Seine Einbildungskraft ward immer mehr entzündet, er sah im Traume Erscheinungen, aus denen er sich noch stärker überzeugte, daß ihm die Martyrkrone von Gott bestimmt sey, worüber sein Herz in Entzücken gerieth und sich in Dankgebeten ausschüttete. Er war entschlossen, wenn er die Böhmen nicht von ihrem ärgerlichen Lebenswandel zurückbringen könnte, seinen Bekehrungseifer zur Zerstörung des Götzenthumes unter den Lutiziern, oder den Preußen anzuwenden.

Die böhmischen Großen hatten keine Lust, ihn zum drittenmal anzunehmen. Sie hatten seine Aeltern, seine vier Brüder und Bruderssöhne in der Stadt Lubicz erschlagen, ihre Landstädte verwüstet und ihre Güter eingezogen. Sie erklärten daher: „wir sind Sünder, ein boshaftes, hartnäckiges Volk, er ein Heiliger Gottes, ein wahrer Israelit, der nur in dem Herrn lebt. Einen solchen vollkommenen Mann kann die Gesellschaft der Ungerechten nicht ertragen. Zwar erbarmte sich vielleicht der Bischof, ein Geschlecht, das so oft verworfen worden, wieder aufzusuchen. Aber wir erkennen, was dieser Heilige unter der Farbe der Frömmig-

keit verbirgt. Wir wollen ihn nicht, weil, wenn er zurückkehrt, er nicht zu unserer Wohlfahrt, sondern zur Bestrafung unsrer Verbrechen, welche wir an seinen Brüdern mit Freuden verübt haben, kommen wird.“ 7)

Da sich Adalbert von seinen Landsleuten ausgeschlossen sah, kam er auf den Plan zurück, einem ganz heidnischen Volke die Lehre Jesu zu verkünden, um die schimmernde Ehrenkrone, welche er in Erscheinungen gesehen, wirklich zu erwerben. Unter den beiden Völkern, den Lutiziern und Preußen, auf welche er es abgesehen hatte, wählte er die letztern zu seinen Ziele, weil die Lutizier noch in vollem Kriege gegen die Deutschen begriffen, zu sehr gegen das ihnen verleidete Christenthum jetzt aufgebracht waren, als daß irgend ein Erfolg bei ihnen mit Wahrscheinlichkeit zu hoffen war. Er entschloß sich daher, bei den Preußen sein Glück zu versuchen, um so mehr, da einer seiner Brüder bei dem polnischen Herzoge Schutz gefunden und auch diesen für Adalbert gewonnen hatte. Boleslaus nahm ihn ehrenvoll auf und unterstützte ihn in seinem Vorhaben mit einem Schiffe und dreißig Soldaten zu seiner Bedeckung. Hiermit fuhr er auf der Weichsel nach Danzig, welche schon damals Grenzstadt des polnischen Gebietes war. Hier taufte er viele Einwohner nnd fuhr weiter nach Preußen, wo er nur mit zwei Begleitern aus Land stieg und das Schiff mit der Bedeckung zurücksendete. Die heidnischen Preußen nahmen ihn aber gefangen und Siggo, einer ihrer Priester, durchbohrte ihm bei dem heutigen Städtchen Fischhausen die Brust. Sein Körper ward von Herzog Boleslaus den Preu-

---

7) Fragm. ex Chron. Magd. ap. Canis. III. p. 64.

ßen abgekauft und in Gnesen beigesetzt, wo er bald durch Wunderthätigkeit berühmt und als Heiliger verehrt wurde. 8)

5. Kap.

Otto III. stiftet zu Ehren des heiligen Adalberts das Erzstift Gnesen.

Der staatskluge und schlaue Boleslaus benutzte den Besitz dieses heiligen, wunderthätigen Körpers, die Anlegung eines Erzbisthumes in Gnesen zu erreichen. Der arglose, neunzehnjährige Kaiser, welcher den Herzog für die erste Schutzwehr seines Reiches in Osten hielt und ihm Dank wußte, daß er die heidnischen Pommern und Preußen, diese Rücklehne der Lutizier, bekriegte und zum christlichen Glauben bekehren wollte und überdem großes Vertrauen in ihn setzte, kam dessen Wünschen um so williger entgegen, da er wie Dubravius 1) sagt, durch die vermeintliche Hülfe des neuen Heiligen von einer Krankheit selbst genesen war. Geneigt und willig daher, ein neues Erzbisthum zu Gnesen zu Ehren des heiligen Adalberts zu stiften, ließ er noch während seines Aufenthalts in Rom den adoptirten Bruder desselben Radim, welcher von jetzt den Namen Gaudentius er-

8) Canisius l. c. Vincent Kadlubko II. ep. 2. com. Hartknoch Alt und Neues Preußen p. 456. 1) Dubrav. Hist. Boh. p. 47. Die Ann. Hildesh. ad 1000 irren sich in den Namen der Stadt und des Volkes. Otto III. Gaudentium fratrem in principali urbe Praga ordinari facit Archiepiscopum, causa petitionis Bolislavonis Boëmorum Ducis. Soll heißen Gnesna und Polonorum.

hielt, im Jahre 999 zum Erzbischof salben, 2) um ihn bald hernach selbst feierlich einzusetzen.

Der Kaiser brach zu Anfange des Jahres 1000 aus Italien auf, ging mit vielem Pomp und überall von weltlichen Großen und Prälaten bewillkommt und begleitet, über Regensburg, Zeitz, Meißen, Bautzen grades Weges nach Polen, wo er an der Grenze im Gau Diedesi zu Ilva, jetzt Halbau, 3) von Boleslav mit Freude und Pracht empfangen und mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen nach Gnesen begleitet wurde. 4) Hier ward er von dem posenschen Bischofe Ungar, dem Nachfolger Jordans, in die Kirche, wo die Reliquien des heiligen Adalberts ruheten, eingeführt. Nachdem er seine Andacht verrichtet hatte, versammelte er eine Synode und stiftete das Erzbisthum Gnesen nebst andern davon abhängigen Bisthümern und setzte Gaudentius zum ersten Erzbischof daselbst ein. 5) Unter den neuen Bisthümern war das Bisthum Colberg, welchem Bischof Reinbern vorgesetzt wurde, 5) von welchem an einem andern Orte weiter die Rede seyn wird. Der Bischof von Posen, bisher der einzige Bischof in Polen und vom Erzbisthum Magdeburg abhängig, gab zu der neuen Kirchenordnung nicht seine Beistimmung, ward daher nicht dem polnischen Metropoliten unterworfen, sondern blieb dem Erzbischoff von Magdeburg, welcher selbst mit des Kaisers Kircheneinrichtung sehr mißvergnügt war, nach wie vor, untergeben. Nach Berichten der polnischen Schriftsteller 6) soll der Kaiser im Ueber-

---

2) Mabillon in Act. Ben. ad. an. 999. cf. Mascou Comm. p. 174. 3) Worbs Gesch. d. Herz. Sagan. p. 7. 4) Ditmar. IV. p. 357. 5) Annal. Hildesheim. ad. 1000. 6) Martin Hanke de reb. Silesiorum ad. ann. 1001.

maße des Wohlwollens gegen Boleslav, ihm auch den Tribut erlassen und den Titel eines Königs beigelegt haben. Obgleich dies nicht unwahrscheinlich ist, so meldet der unterrichtete Zeitgenoße Ditmar nichts davon und nennt ihn stets einen Herzog.

Nach Vollendung dieser Anordnungen ward der Kaiser mit großen Geschenken überhäuft, unter andern mit 300 gepanzerten Reitern, welche ihm am meisten gefielen und dann vom Herzoge mit auserlesenem Gefolge bis Magdeburg begleitet. Er hielt sich aber nicht lange in Deutschland auf, sondern traf im Juliusmonat wieder in Italien ein. Die ausserordentliche Freude und Aufmerksamkeit, welche Boleslav dem Kaiser bezeigte, beweiset, wie sehr ihm die, von demselben gestiftete, Kirchenordnung angenehm war. Polen in Kirchensachen bisher vom Erzbisthume Magdeburg abhängig, ward jetzt, mit Ausnahme des Stiftes Posen, davon frei und selbständig, und dies war es grade, was Boleslav wünschte, welcher nur den angemessenen Zeitpunkt erwartete, sich auch in weltlichen Dingen von der deutschen Oberhoheit loszureißen.

---

6. Kap.

Boleslav von Polen erobert Hinterpommern und plagt nach Otto III. Tode das deutsche Reich. Die Lutizier setzen mit den Obotriten, welche sich des Christenthums ganz entäußern und hierbei viele Grausamkeit verüben, den Krieg fort. Heinrich II. macht aber mit Obotriten und Lutiziern im Jahre 1003 Frieden. Bedingungen deßelben.

Der tapfere, verschmitzte und ehrgeitzige Herzog Boleslav Chrobri, der durch die Ermordung Adalberts und die

kurzsichtige Frömmigkeit des Kaisers eine selbstständige Kirche in Polen erworben hatte, gewann dadurch obenein den Ruf außerordentlichen Eifers für das Christenthum, so daß man ihn mit dem Schmuckworte: Christianissimus beehrte. 1) Nach zwei Jahren, da Otto III. kinderlos starb, entwickelte er ohne weitere Verstellung seine großen Pläne und plagte das deutsche Reich so lange und nachdrücklich, bis er ganz frei geworden war und den Titel eines Königs mit Fug annehmen konnte. Ausserdem wendete er seine Waffen gegen Böhmen, Russen, Preußen und Pommern. Zwar unterwarf er bloß Hinterpommern, theils weil anderweitige Kriege ihm nicht verstatteten, den diesseitigen Theil Pommerns zwischen der Persante und Oder zu unterjochen, theils, weil dieser Theil unstreitig mit den mächtigen Lutiziern in Verbindung stand und deshalb Schonung gebot. Dessen ungeachtet bahnte er durch die Eroberung Hinterpommerns seinen Nachfolgern den Weg, auch das diesseitige Pommern nach 100 Jahren zu bezwingen, wie im vierten Buche dieser Geschichte erzählt wird, und das Christenthum endlich über das ganze Land auszubreiten, was im fünften Buche beschrieben werden soll.

Nach menschlichen Berechnungen hätte keiner geglaubt, daß die Pommern und Lutizier von den Polen zu Boden geworfen und durch das Geschenk der Lehre Christi aufgerichtet werden sollten. Die sächsischen Könige und Kaiser hatten bis jetzt, wie gezeigt, die grausamsten Kriege geführt, um von der Elbe her die Völker bis zur Oder unter ihre Gewalt zu beugen und ihnen das Christenthum aufzudrängen. War solches vollendet, so mußte das fortstrebende Kreutz auf das jenseitige Ufer gepflanzt und Pommern durch deut-

1) Helmold. 1. 13. Adam. Brem. schol. p. 22.

sche Heere und Priester umgestaltet werden. Allein die göttliche Vorsehung, deren Weisheit gewöhnlich erst nach vollendeter Entwickelung langer und großer Begebenheiten einleuchtet, hatte beschlossen, die erste Sonne der Aufklärung nicht von Westen, sondern von Osten über Pommern aufstralen zu lassen und den neuen Geist der Zeit gleichsam durch die Hinterpforte hereinzuleiten. Und in der That waren die Polen durch Stammverwandschaft, ähnliche Sitten, gleiche Sprache, selbst dadurch, daß man von ihnen nicht die größte Gefahr besorgte und gegen sie weniger auf der Hut war, mehr geignet, jene Slavenvölker zu unterwerfen und größtentheils zum Christenthum zu bekehren, als die Deutschen, gegen welche der bitterste Nationalhaß die Slaven entflammte, und bei ihnen Eintracht, feste Verbindung und jene wachsame Aufmerksamkeit unterhielt, welche sie gegen den Feind im Rücken vernachläßigten.

Wir kehren zu den Lutiziern zurück, die noch im Jahre 999 ihre Einfälle in Sachsen fortsetzten. 2) Es scheint, daß sie durch sechzehnjährigen Kampf ermüdet, sich nach Frieden sehnten. Der unvermuthete Tod des zwei und zwanzigjährigen Kaisers im Januar 1002 gab Veranlassung, daß die sinkende Flamme des Krieges wieder emporloderte. Die Obotriten, obgleich während des Krieges treue Bundesgenossen der Lutizier, hatten die Ausübung der christlichen Religion doch nicht aus ihrem Lande verbannt, weil sie seit Heinrichs I. Einfall siebzig Jahr lang 3) daran gewöhnt waren

---

2) Vergl oben Kap. 2. 3) Adam. Brem. II. p. 24. Helmold. I. 16. versetzt diese Begebenheit aufs Jahr 1010, allein er irrt sich, wie daraus zu erkennen, daß er den Markgrafen Diedrich, welcher längst gestorben war, hier einmischt. Auch Albert von Stade ed. Schiltor p. 221. setzt die Empörung der Obotriten in das Todes-

und ihr Fürst Mistzlav und viele ihrer Landsleute sich äußerlich dazu bekannten. Sie hatten nur deswegen, mit ihren ganz heidnischen Nachbarn vereinigt, gekämpft, um sich von den unerträglichen Steuern und Lasten zu befreien, welche ihnen von den Deutschen aufgebürdet waren. Unstreitig hatten sie, als dieser Zweck ganz oder theilweis erreicht war, im Jahre 997 die Waffen niedergelegt.

Als aber im Jahre 1002 ganz Deutschland über die neue Königswahl in Bewegung gerieth und in Partheien sich spaltete, benutzten die kaiserlichen Beamten den Mangel an Aufsicht, die Obotriten aufs neue zu bedrücken. 4) Weil aber, bei Erledigung des Thrones, die Furcht vor dem Kaiser einstweilen aufhörte, im Reiche Verwirrungen herrschten, in welche sich Boleslaus Chrobri mischte und selbst Deutschland befehdete, auch die Lutizier noch unüberwunden da standen: so hielten die Obotriten den Zeitpunct für günstig, abermals die Waffen zu ergreifen und ihre Freiheit zu erkämpfen. Mistivoi, Sohn ihres Fürsten Mistzlav, und Mizzidrog ein andrer Heerführer leiteten das Unternehmen, welches die Lutizier denen Mistivoi auf einer Versammlung zu Rhetra treuen Bund zugeschworen und dafür die Zusicherung ihres Beistandes erhalten hatte, 5) selbst thätig unterstützten. Sogleich fielen sie in Nordalbingien, d i. Holstein, ein und verheerten das Land mit Schwert und Feuer, und da sie keinen Widerstand fanden, ahmten sie das Beispiel der Lutizier nach, welche im Jahre 977 das Christenthum

---

jahr Kaisers Otto III. Sie brach bei Lebzeiten Bernhards I. aus, 70 Jahr nach der ersten Einführung des Christenthums. Dies paßt nur auf das Jahr 1002.

4) Adam. Br. Albert. Stad. l. c. 5) Helmold I. 16.

völlig aus ihrer Mitte ausgerottet hatten, 6) steckten die vorhandenen Kirchen daselbst in Brand und zerstörten sie bis auf den Grund. Weil sie nun die christliche Geistlichkeit für die ersten Werkzeuge ihrer Knechtschaft, und für das stärkste Hinderniß ihrer Freiheit, welche sie erringen wollten, ansahen: so brach auch über sie ohne Barmherzigkeit jener Ingrimm aus, welchen die Obotriten so lang genährt hatten.

Ein gräßliches Trauerspiel ward mit den Dienern der Kirche eröffnet, welche durch mannigfaltige Martern hingerichtet wurden. Das blutigste Opfer ward in Oldenburg, dem Sitze des Bischofs der Wagrier und Obotriten gegeben. Hier wurden sämmtliche Geistliche mit zügelloser Grausamkeit 7) niedergehauen, mit Ausnahme von sechzig Priestern, unter denen sich Oddar der Hauptfarrer der Stadt befand, welche zu einer noch gräßlichern Schadenfreude aufbewahrt wurden. Man schnitt ihnen zum Spott die Haut auf der Hirnschale kreutzweis auf, um das christliche Kreutz abzubilden, band ihnen die Hände auf den Rücken, und schleppte sie durch die Städte und Ortschaften des Landes so lange herum, bis sie den Geist aufgaben. Inzwischen ließen sie doch die Kirchen in dem eigentlichen Obotritenlande stehen, entweder weil viele Eingeborne noch dem Christenthume ergeben blieben, oder weil man sie als heilige Tempel betrachtete, deren Gottheit der Heide scheuete, wenn er sie auch grade nicht verehrte.

Als endlich Heinrich II. als deutscher König allgemein anerkannt war, ob er gleich theils mit unruhigen Vasallen

---

6) Sigbert Gembl. ad. an. 977. 7) more pecudum obtruncati Adam. Brem. II. p. 24. Helmold I. 16.

theils mit Boleslav Chrobri, der sie unterstützte, noch immer in Händel verflochten blieb, so war es seine erste Sorge, die Lutizier und Obotriten zu beruhigen, und machte mit ihnen Frieden. Die Angelegenheiten wegen des Christenthumes bei den Obotriten, bei denen es früher schon sehr geblühet hatte, verschob er auf spätere Zeiten, und begnügte sich damit, daß sie die deutsche Oberherrschaft anerkannten und sich, wie wahrscheinlich, zu einer billigen Steuer wieder verstanden. Die mächtigen Lutizier aber wurden noch viel ehrenvoller behandelt. Heinrich II. nahm, wie Ditmar schreibt, die Gesandten der Redarier und Lutizier d. i. aller mit ihnen verbundenen Völker, der Tollenser, Kiciner, Circipaner und Ukrer gnädig auf, vertheilte ihnen reiche Geschenke, gab ihnen die angenehmsten Versprechungen und machte sie dadurch aus Feinden zu den treuesten Bundesgenossen. 8) Es ist aus diesen Ausdrücken nicht klar, worin die Bedingungen des Friedens eigentlich bestanden. Indeß ergiebt sich aus unmittelbar darauf wahrzunehmenden Thatsachen, daß die Lutizier ihre alten Götter und Landesreligion behielten, doch dem Kaiser bei ausbrechenden Kriegen, als Hülfsvolk beizustehen gelobten. Steuern zu erlegen, ward nicht weiter von ihnen gefordert und ihre Freiheit anerkannt. Dies geschah im Jahr 1003. 9)

Man findet seitdem und zwar schon 1005 die Lutizier, als Hülfsvolk, neben dem deutschen Heere dienen, insonderheit gegen die Polen, welche sich unter Boleslaus Chrobri der deutschen Hoheit zu entziehen suchten. Die Lutizier trugen vor ihren Kriegsscharen ihre Landesgötter her, 10) gleich-

8) Ditmar V. p. 372. 9) Ditmar VI. p. 382. Annal. Saxo. ad. 1003. 10) Hi milites (Luitici) quondam servi, nostris iniquitatibus tunc liberi tali comitatu (nämlich mit ihren Landesgöttern) ad regem auxiliandum proficiscuntur.

wie die deutschen Heere einen Engel als Feldpanier brauchten. 11) Der christlichen Geistlichkeit war diese Vermischung heidnischer und christlicher Feldzeichen ein Greuel, allein den Laien fiel solches wahrscheinlich nicht mehr auf, da schon unter Otto I. Pommern und Rugier sich an christliche Völker angeschlossen hatten.

7. Kap.

Von den Lutiziern insbesondere, ihrem Namen und zugehörigen Bundesvölkern und frühern Schicksalen. Sie leben seit 780 — 810 mit den Obotriten in Feindschaft und werden von Carl d. Großen deshalb unterworfen. Sie haben Anfangs Könige bis auf die Zeit Heinrichs des Finklers, wo sich die Verfassung ändert. Seitdem treten auch Lutizier und Obotriten in freundschaftliche Verbindung.

Weil die Lutizier dasjenige Land westlich der Oder bewohnten, welches späterhin Vorpommern genannt wurde, so ist hier ort- und zeitgemäß, über dieses Volk umständlicher zu reden.

Deutsche Schriftsteller bezeichnen es gewöhnlich mit dem Namen Lutizier (Leutici, Lutici, Luiticii). Sie selbst nannten sich Welatabi, welchen Namen die Franken, welche unter Karl dem Großen 789 über die Elbe gehend, sie bekriegten, in Wilzen verwandelten. 1) Letztern Namen gebrauchen unsre Schriftsteller auch neben dem der Lutizier und pflegen zu sagen Wilsi sive Luticii, 2) welches beides

11) Annal. Saxo. ad. an. 954. 1) Eginhard in vita Carol. cap. 12. Annal. Carol. M. ad an. 789. 2) Ultra Leuticos, qui alio nomine Wilzi dicuntur Odera flumen occurit. Adam. Brem. II. 66. Cornelius Hamsfort (ap Langebek I. p. 35, der sie ebenfalls Vilsi nennt, unterscheidet sie genau von den Henetes oder Wenden.

tapfere Leute bedeuten soll. 3) Welatabi scheint nichts weiter, als das slavische Wladawi zu seyn und „herrschende Völker" zu bedeuten. 4)

Diese Namen führten sie als ein aus fünf Völkerschaften verbundener Staat. Diese waren Redarier, Tollenser, Kiciner, Circipaner und Ukrer. Die Peene trennte Kiciner und Circipaner, welche nördlich wohnten, von den Redariern und Tollensern, welche südlich derselben saßen. Die Kiciner, deren Hauptstadt Kizun, oder Kissin unfern des heutigen Rostock lag, 5) hatten den östlichen Theil des jetzigen mecklenburg-schwerinschen Landes um Gnoien, Malchin und Rostock und die Circipaner Neuvorpommern inne. Die Tollenser wohnten in der Gegend des Müritz-Sees bis zur Tollensee im Mecklenburg-Strelitzischen, die Redarier deren Hauptstadt Rhetra war, von der Tollense zur Oder, in dem heutigen Vorpommern. Unter allen waren die Redarier das mächtigste Volk, daher die Schriftsteller den Namen Wilzen schlechthin für Redarier brauchen, 6) auch ihnen vorzugsweise wohl den Namen Winuli oder Winithi beilegen, oder Redarier und Lutizier sagen, um die erstern als die bedeutendste Völkerschaft auszuzeichnen. 7) Tollenser und Redarier werden ferner gleichsam als ein Name gebraucht 8) in der Art, daß Tollenser, als Anhang der

---

5) Kycini et Circipani cis Panim, Tholenzi et Redari trans Panim habitant. Hi quatuor populi a fortitudine Wilzi sive Lutici appellantur. Helmold. I. 2. 4) v. Suhm Geschichte der Dänen 1 B. 1 Abth. p. 290. Gebhardi I. p. 103 5) Annal. Saxo ad an. 1121. 6) Hepidan. ad an. 955. 7) Ditmar V. p. 372. 8) Post Oderae lenem meatum et varios Pomeranorum populos, ad occidentalem plagam occurrit Winulorum provincia, eorum qui Tholenzi

Redarier erscheinen. Wenigstens waren beide Völker aufs genaueste verbunden, wie auf der andern Seite die Kiciner und Circipaner, die fast stets zusammen genannt werden. Späterhin spalteten sich diese vier Völker und Circipaner und Kiciner führten gegen die Redarier und Tollenser Krieg, worauf sich jene an die Rugier, diese an die Pommern fester anschlossen. Die Ukrer endlich waren ohne Zweifel ein Zweig desselben Volkes und scheinen die Grenzhut gebildet zu haben. Ihr Name kommt unstreitig von Ucra, die Grenze her. Sie hielten sich in älttern Zeiten und selbst später bei allgemeinen Aufständen stets zu den Lutiziern und scheinen bloß ein Theil der Redarier gewesen zu seyn. In einzelnen Zeiträumen waren auch die Brizaner in der Prignitz und die Stoderaner, von Havelberg bis Brandenburg wohnend, mit den Lutiziern verbunden.

Die Lutizier oder Wilzen machten vermuthlich in frühern Zeiten ein einziges Volk aus, bis sie sich später in Ukrer, Redarier, Tollenser, Circipaner und Kiciner spalteten. Gebhardi 9) und Suhm 10) weisen den Lutiziern ihre früheren Sitze an zwischen dem schwarzen Meere, dem Dniester und dem Bog, oder wie einige andere Handschriften Nestors, aus welchem diese Nachricht geschöpft ist, dafür lesen, der Donau, in dem Lande, das Neu-Servien und Taurien genannt wird. Sie machten einen der fünf Zweige aus, in welche sich der Stamm der Lechen getheilt hatte.

Nachdem sie durch Polen in das Land zwischen der Elbe und Oder eingewandert waren, geriethen sie mit den benach-

---

sive Redarii dicuntur. Helmold. 1. 2. und I. 21. zweimal Riaduri sive Tolenzi. 9) Gebhardi Gesch. all. Wend. Slav. Staaten I. p. 104. 10) v. Suhm Gesch. d. Dänen 1 B. 1 Abth. p. 290. Vergl. Anm. zu Karamsin's Gesch. d. russ. Reichs 1 B. p. 228. 239.

barten Obotriten seit dem Jahre 780 in Feindschaft, weil diese den ohnehin übermächtigen Franken gegen Sachsen und Dänen beistanden. Da sie nun ihrerseits die Obotriten feindlich behandelten: so ging Karl der Große im Jahre 789 mit seinen Franken an zwei Punkten über die Elbe, um sie dafür zu bestrafen. Ihn begleiteten als Hülfsvölker, Sachsen, Soraben, Obotriten und Friesen. Die Friesen schifften in der Havel hinauf, um den Lutiziern in die Seite zu fallen. 11) Dieses Volk war damals schon volkreich und kriegerisch, aber unter viele Häuptlinge vertheilt. Karl rückte zu der Stadt Dragawit vor, welche man für Dargun hält. Einer der Großen des Landes und der Besitzer der Stadt, Wilzan, welcher wegen des Ruhms seiner Familie und wegen des Ansehens, das ihm sein Alter gab, in vorzüglicher Achtung stand, kam mit seinen Anhängern entgegen, stellte Geißeln und schwur dem Könige Treue. Diesem Beispiele folgten die übrigen Häuptlinge und Vorsteher des Volkes, worauf Karl wieder über die Elbe zurückging. Durch diesen Kriegszug war dem Fürsten der Obotriten Witzan vor der Hand Ruhe verschafft und das Volk der Lutizier gezwungen worden, die Oberherrschaft der Franken anzuerkennen. 12)

Allein sie verbanden sich bald wieder mit dem süddänischen Könige Goderic, den die Franken Gottfried nennen, 13) und bekriegten und plünderten die Obotriten im Jahre 808 aufs neue. Nachdem Witzans Sohn, der obotritische Herzog Trasako oder Drasko Hülfsvolk aus Sachsen erhal-

11) Annal. Saxo in Eccard. op. I. p. 157. 12) Eginhard c. 12. Annal. rer. gestar. a Carolo. M. ad. 789. Poet. Saxo ap. Leibnit I. p. 139. Ann. Fuldens. h. a. 13) Hamsfort ap. Langebek. I. p. 35.

ten hatte, ſchlug er 809 die Lutizier und verheerte ihr Land mit Feuer und Schwert, 14) ward aber im ſelbigen Jahre zu Rerich, der damaligen Hauptſtadt der Obotriten, durch Goderics Hinterliſt niedergeſtoßen und an ſeine Stelle Slaomir geſetzt. 15) Jetzt drangen die Lutizier an die Unterelbe und zerſtörten 810 die in der Gegend von Hamburg angelegte Feſtung Hochbuchi, welches zur Folge hatte, daß der Kaiſer im Jahre 812 einen Kriegszug unternahm und ſie zur Stellung von Geißeln abermals zwingen ließ. 16)

Die Lutizier wählten ſich dann nach Karls des Großen Tode einen König Namens Luitwid oder Liubi, 17) wahrſcheinlich um ihre Macht feſter zu vereinigen und den Franken deſto beſſer zu widerſtehen. Dieſer König theilte aber mit ſeinen Brüdern das Reich, oder regierte mit ihnen gemeinſchaftlich. Gegen dieſen Luitwid ließ Ludwig der Fromme 820 einen Kriegszug unternehmen, welcher aber keinen ſonderlichen Erfolg hatte. Daher bekämpfte Luitwid die Obotriten, ward aber in einem Gefechte mit ihnen erſchlagen. 18) Von ſeinen zwei Söhnen erhoben die Lutizier den älteſten Meligaſt zum König. Weil er aber ſein Amt nicht den Sitten des Volkes gemäß verwaltete, ſetzten ſie ihn ab und übertrugen dem jüngern Celeadrag die Regierung. Man ſieht hieraus, daß, wenn jetzt gleich eine regierende Familie beſtand, die Großen des Landes das Wahlrecht ausübten und eine mächtige Ariſtokratie vorhanden war, welche ſpäterhin ſich der Regierung allein wieder bemächtigte.

---

14) Annal. Saxo p. 171. Ann. Caroli M. ad. 809. 15) Hamsfort p. 35. Vita Caroli M. p. 61. 62. in Schilteri Script. rer. ger. Annal. rer. gest. a Car. M. ap. Pistorium ad 808. p 36. 16) Annal. rer. gest. a Carolo M. ad 810. 812. 17) Annal. Saxo. p. 185. Albert. Stad. ad. 823. 18) Annal. Saxo. p. 187.

Da der abgesetzte König unzufrieden war, so verfügten sich er und sein Bruder persönlich zu Kaiser Ludwig dem Frommen, als obersiem Schiedsrichter, nach Frankfurt am Main, wo er einen Reichstag hielt. Viele vornehme Lutizier reiseten ebenfalls dahin. Sobald sich der Kaiser überzeugt hatte, daß das Volk dem jüngern Bruder geneigter sey, entschied er 823, daß er die Regierung behalten solle und sendete beide beschenkt in ihr Vaterland zurück. 19) Seitdem verhielten sich die Lutizier ruhig, so daß der Kaiser 832 in Hamburg den ersten Erzbischof Ansgar ohne Gefahr einsetzen konnte.

Nach dem Tode des Kaisers wurden sie wieder aufsäßig, wahrscheinlich, weil sie Ludwig des Deutschen Oberherrschaft nicht anerkennen wollten. Dieser griff sie daher im Jahre 844 an, tödtete ihren König Gestimul und unterwarf das Volk aufs neue. 20) Diese Unterwerfung blieb so lange in Kraft, als die deutschen Waffen das Uebergewicht behaupteten. Als die Normannen, die Verbündeten der Lutizier, den Deutschen zu schaffen machten und bald auch die Ungarn Deutschland zu verwüsten anfingen, behaupteten die Lutizier und alle südlich wohnende Slaoen die Freiheit, bis Heinrich der Finkler seit 927 die Heveller und Stoderaner und selbst die Lutizier in mehreren Schlachten besiegte.

Seit dieser Zeit hatten sämmtliche Völker zwischen der Elbe und Oder gleiche Richtung und Bestrebung genommen, und die Obotriten und Lutizier, früher stets Feinde, machten jetzt gemeinschaftliche Sache und vereinigten sich öfters mit den Hevellern, Stoderanern und andern Völkerschaften, welche

---

19) Annal. Saxo. ad an. 823. Annal. Carol. M. ad. an. 823.

20) Annal. Sax. ad. an. 844.

die Mittelmark bewohnten, um den Deutschen kräftigen Widerstand zu leisten, wie bereits oben erzählt worden. In dieser Zeit finden sich aber keine Könige mehr, sondern wieder Häuptlinge einzelner Völkerschaften, dergleichen die Gebrüder Nacco und Stoinef waren, welche als Anführer der Ukrer und Redarier in Vereinigung mit Tollenſern, Kicinern und Circipanern 955 gegen Otto I. am Nara-Fluß fochten. Und wiewohl vierzig Jahre ſpäter noch jener Nacco, der aus der Schlacht entronnen war, nebſt zwei andern, Misizla und Sederich ſämmtlich principes genannt werden, 21) ſo iſt doch aus dem Zeugniße eines gleichzeitigen und unterrichteten Schriftſtellers 22) zu erſehen, daß ſie keine Landesfürſten, ſondern Magnaten jener Völker waren, die durch Beſitzungen, Fähigkeiten und Thaten großes Anſehen gewonnen hatten, für die erſten Männer des Landes angeſehen wurden und Heerführer der einzelnen Völkerſchaften waren. Die königliche Würde war in den großen Kriegen, in welchen kluge und tapfere Heerführer für die wichtigſten Perſonen gehalten wurden, eingegangen.

8. Kap.

Die Regierung der Lutizier iſt ariſtokratiſch. Allgemeine Landtage werden zu Rhetra gehalten. Ihr Zuſammenhang mit dem dortigen Orakel und deſſen Einrichtung.

Jetzt war der Staat der Lutizier ein ariſtokratiſches Gemeinweſen geworden, in welchem die großen Länderbeſitzer, welche Städte, Burgen und Volk beherrſchten, ohne ein allgemeines Oberhaupt zu ſetzen, oder anzuerkennen, innerhalb

21) Helmold. I. 15. 22) Ditmar VI. p. 382.

ihrer Bezirke, als Herren, Richter und Anführer walteten. Wenn über Krieg und Frieden und andere allgemeine Landesangelegenheiten Berathungen nöthig wurden, traten sie zu einer großen Versammlung zusammen, besprachen die fraglichen Gegenstände und faßten darüber einen Beschluß. Die Natur der Sache giebt an Hand, daß die Mächtigsten den meisten Einfluß auf die Maßnehmungen des Landtages ausübten. Daher trat der Fall ein, daß, wenn ein minder mächtiger Gutsbesitzer gegen den Beschluß Einwendungen machte und widersprach, derselbe von der Mehrzahl selbst mit Prügeln zur Bestimmung genöthigt wurde. Man griff bisweilen sogar zu den Waffen und nöthigte durch Blutvergießen die Gegner, der herrschenden Meinung beizupflichten. 1)

Den einmal gefaßten Beschluß mußten alle befolgen. Wer ihn hinterher nicht achtete und sich sträubte, das seinige zur Ausführung beizutragen, ward für einen allgemeinen Feind angesehen und als solcher behandelt. Alle vereinigten sich gegen den einen, plünderten seine Besitzungen und steckten seine Dörfer und Wohnungen in Brand. Verschonte man ihn damit: so ward er verurtheilt, eine Summe Geldes dafür zu erlegen. Sie verlangten die zuverläßigste Treue von andern, wenn sie gleich alle des Wankelmuths und der Treulosigkeit von dem merseburger Bischofe, der aus seinem geistlichen Standpuncte die Sachen betrachtete, beschuldigt werden. 2)

---

1) Lambert Schafnab. p. 363. 2) His autem omnibus, qui communiter Luiticii vocantur, dominus specialiter non praesidet ullus. Unanimi consilio ad placitum suimet necessaria disentientes, in rebus efficientes concordant. Si quis vero ex comprovincialibus in placito his contradicit, fustibus verberatur, et si forinsecus palam resistit,

Diese Verfassung, welche die Keime zu Zwiespalt und Auflösung in sich trug, ward indeß durch die von außen drohende Gefahr und das allgemeine Landesbedürfniß, vorzüglich durch die gleiche Religion und das gemeinsame Heiligthum zu Rhetra eine Zeitlang zusammen gehalten. Diese Stadt, der wichtigste Ort des Volkes war der vornehmste Sitz der Landesgötter, unter welchen Radegast am höchsten geachtet wurde, weil er der eigentliche Orakelgott war, wie Apollo in Delphi. Hier wurden die Nationalversammlungen gehalten. 3) theils, weil sie durch den Ort selbst besondere Heiligkeit und feierliche Würde empfingen, theils weil man wegen der genommenen Beschlüsse sogleich bei dem Orakel erforschen konnte, ob sie dem Willen der Götter gemäß wären, oder nicht, welches durchaus erforderlich war.

Nach Ditmar 4) der die Stadt, nach dem Namen des Hauptgottes, Riedegast nennt, ward sie für den höchsten Regierungssitz angesehen. 5) Sie war, seiner Beschreibung zufolge, damals dreieckig gebauet, und rings von Wald umgeben, der von den Einwohnern sorgfältig geschont und für heilig geachtet wurde. Zwei Theile der Stadt standen für jedermann offen, der dritte, 6) gen Osten gerichtet, zeigte bloß einen Fußweg und die Aussicht auf einen schauerlichen See, und enthielt nichts weiter, als einen aus Holz künstlich erbaueten Tempel, der auf einer Unterlage von Thierhörnern

---

aut omnia incendio et continua depraedatione perdit, aut in eorum praesentia pro qualitate sua pecuniae persolvit quantitatem debitae. Infideles ipsi et mutabiles immutabilitatem et magnam ab aliis exigunt fidem. Ditmar VI. p. 382. 3) Helmold I. 16. 4) Ditmar VI. p. 381. 5) quae civitas principalem tenet monachiam. l, c. 6) Ich lese mit Masch. Obotrit. Alterth. p. 20. partes.

ruhete. Die äußeren Wände waren mit künstlichem Schnitzwerk versehen und stellten verschiedene Götter und Göttinnen vor. Im innern Raume standen die Bildsäulen selbst, an jeder war der Name des Gottes eingegraben, wie solches sich an denjenigen Götterbildern noch findet, welche bei Prillwitz, dem vermuthlichen Orte des alten Rhetra, ausgegraben und in dem großherzoglichen Schlosse zu Strelitz aufgestellt sind. 7) Sie waren alle furchtbar mit Panzern und Helmen bekleidet. Der vornehmste Radegast, von Ditmar Luarasici genannt, ward von allen Lutiziern vorzugsweise verehrt und angebetet. Der Name Radegast wahrscheinlich deutschen Ursprungs, ob er sich gleich auch aus dem Slavischen ableiten läßt, bedeutet einen Rathgeber und Luarasici ist die Uebersetzung davon und bezeichnet dasselbe. Denn Hlawa ist in der Böhmischen Sprache Kopf, Haupt, der Vornehmste, und Radce Rathgeber, wie Radamas selbst einer der böhmischen Götter war. Hier waren auch die Fahnen und Feldzeichen aufgestellt, die nicht anders, als zu einem Heerzuge herausgenommen wurden. Unter ihnen war das Hauptpanier, Zirnitra genannt, ein geflügelter Drache, der von Wogen abgebildet und von Masch genau beschrieben wird. 8)

Zur Aufsicht und Pflege dieser Heiligthümer waren von den Lutiziern besondere Diener angesetzt, welche auch den Priester- und Orakeldienst verrichteten. Diese brachten

---

7) Vergl. Gottesdienstliche Alterthümer der Obotriten nebst Maschens Erläuterung herausgegeben v. Wogen, ferner Großherz. Strelitzisches Georgium Nord-Slavischer Gottheiten und ihres Dienstes von Arendt nordischem Alterthumsforscher in Altona.
8) Masch p. 119. fg.

nicht allein die feierlichen Opfer und versöhnten den Zorn der Götter, sondern erforschten auch den Willen derselben und erklärten in Folge desselben, ob ein Beschluß des Landtages ausgeführt werden könne, oder nicht. Es geschah solches auf folgende Weise. Während alles Volk stand, saßen sie auf dem Boden, murmelten abwechselnd geheimnißvolle Gebete und gruben mit Zittern und Beben in die Erde, bis sie gewisse Orakelzeichen herauswarfen, welche eine zuverläßige Antwort über den ungewissen Ausgang beabsichtigter Unternehmungen zuließen. Waren sie damit zu Ende, so bedeckten sie jene Orakelzeichen mit grünem Rasen und führten ein großes, für heilig geachtetes Roß über zwei, kreuzweis mit den Spitzen in die Erde geheftete, Speere, mit einer Art demüthiger Behandlung, welche dem Rosse keinen Zwang anthat, sondern bittweise es zu diesem Dienste anleitete. Durch dieses heilige Roß wurde die Richtigkeit, oder Unrichtigkeit der vorher gefundenen Orakelzeichen und der darauf gegründeten Erklärungen aufs neue geprüft, und man konnte aus dem Gange und Verhalten des Rosses, wenn es mit dem Fuße an die Spieße stieß und sie in Unordnung brachte, oder sie gar nicht berührte, günstige oder ungünstige Schlüsse ziehen. Zeigte sich in beiden Stücken gleiche Bedeutung, so wurde das beschlossene Vorhaben ausgeführt, denn jederman war von dem Gelingen überzeugt; fand sich ein Widerspruch, oder ein ungünstiges Zeichen, so ward das Volk muthlos und der beabsichtigte Plan aufgegeben. 9)

Man sieht hieraus, daß die Berathschlagung über allgemeine Landesangelegenheiten an keinem andern Orte füglicher konnten gehalten werden, als da, wo zugleich die Ge-

9) Ditmar VI. p. 38a.

nehmigung der Beschlüsse von dem Landesorakel eingehohlt werden mußte. Hier war also der Sammelplatz aller Großen und Mächtigen, welche die allgemeinen Angelegenheiten leiteten und wenn den Beschlüssen derselben die Götter, oder was eben so viel sagen will, die Priester derselben günstig waren, so erfüllten Hoffnung und Vertrauen das gemeine Volk und man konnte auf dessen Standhaftigkeit rechnen. Denn die Verehrung dieses Heiligthums war bei den Lutiziern ausserordentlich. Ditmar 10) sagt: „so viel Landschaften sich finden, so viel Tempel und einzelne Götterbilder sind darin aufgerichtet und werden verehrt; doch behauptet unter allen die vorgenannte Stadt vorzugsweise die Alleinherrschaft. Diesen Göttersitz begrüßen die Krieger, welche ins Feld ziehen und flehen Segen für ihre Waffen, diesem bezeugen sie durch Darbringung der gebührenden Geschenke ihre Hochachtung, wenn sie mit Sieg gekrönt zurück kehren und erforschen fleißig auf beschriebene Weise durch Orakelzeichen und durch das heilige Pferd, welches Sühnopfer den Göttern am meisten gefalle.“ Je nachdem das Orakel es verlangte, wurden Thiere, oder Menschen, wozu besonders kriegsgefangene Christen verwendet wurden, geschlachtet. Es ist aber eine gemeine Bemerkung, daß Menschenopfer, die wahrscheinlich aus der nordischen Religion Odins hier eingeführt wurden, die Menschen blutgierig und gegen Feinde zu Tigern macht.

Den Priestern in Rhetra fehlte es auch nicht an Kunststücken, durch Vorspiele die ganze Nation in Spannung zu setzen. Es ward für uralte Erfahrung ausgegeben, daß wenn von weitem das Schrecken eines Krieges die Nation

---

10) l. c.

bedrohe, aus dem vorher erwähnten See ein großer Eber mit glänzendem Hauzahn und weißem Schaume hervorkomme, sich im Schlamme vergnüge, durch schreckliches Schütteln Furcht errege, und sich vielen Menschen sehen lasse. 11) Leicht konnte durch diese und andere wirkliche Erscheinungen, oder bloße priesterliche Kundmachungen, welche göttlichen Offenbarungen gleich geachtet wurden, das Volk der Lutizier aus der Sorglosigkeit geweckt, zu kriegerischen Vorbereitungen ermuntert und zum Kampfe entzündet werden. Die Priester selbst waren keine Kaste, sondern wurden von den Machthabern der Lutizier gesetzt, 12) und da unter diesen die Redarier, in deren Gebiete Rhetra selbst lag, den mächtigsten Stamm ausmachten und augenscheinlich in allen gemeinsamen Staatsangelegenheiten den Haupteinfluß ausübten, dergestalt, daß endlich Kiciner und Circipaner aus Eifersucht gegen sie sogar die Waffen ergriffen: so ist leicht zu ermessen, daß die Besetzung der Priesterstellen hauptsächlich von der Auswahl und dem Willen der Redarier abgehangen habe und die Ausleger und Verkünder des Götterwillens endlich nur Geschöpfe und Herolde der Großen des redarischen Stammes gewesen sind. Ja, man kann behaupten, daß, wenn die Priester in Rhetra eigentlich nur Werkzeuge und behülfliche Minister der Redarier waren, die Macht der Letztern sich vorzüglich auf den Besitz von Rhetra und dessen Heiligthum gegründet und in dem Maße zu oder abgenommen habe, je nachdem das Ansehen desselben wuchs oder sich verminderte.

---

11) Ditmar l. c. 12) ministri ab indigenis constituti. Ditmar VI. p. 382.

9. Kap.

Rhetra zum allgemeinen Götterſitz erhoben. Verſuch die Nachrichten darüber in einen Zuſammenhang zu bringen.

Die außerordentliche Wichtigkeit dieſes Heiligthumes mußte die Vorſteher und Gewaltigen der Redarier veranlaſſen, von Zeit zu Zeit demſelben noch höhere Reize und religiöſe Anziehungskraft zu geben. Dies geſchah dadurch, daß man auch andere berühmte Gottheiten, welche auswärts in Ruf ſtanden, nach und nach hieher verpflanzte und ſo endlich ein Pantheon bildete, worin man die Schutzgötter der Obotriten, Wagrier, Polaber, Rugier, Preußen und Dänen vereinigte. Daß dieſe Götter erſt aus der Fremde eingeführt wurden, lehren die Aufſchriften mit Runen und ſelbſt griechiſchen Buchſtaben und die Gleichheit ihrer Symbole. Daß ſie erſt in den neuern Zeiten beigeſellt waren, geht daraus hervor, weil Radegaſt immer als der eigentliche Haupt- und Landesgott vorzugsweiſe verehrt blieb. 1)

Jedes Volk in der heidniſchen Welt hat anfänglich nur einen Götzen, bis es bei benachbarten Stämmen andre Götzen kennen lernt, dieſe annimmt, und ſo die Zahl derſelben vermehrt. Unſtreitig war ſolches auch bei den Redariern der Fall, wie denn Prokop von den ältern Slaven berichtet, daß ſie den Donnergott für den einzigen Gott und Herrn des Weltalls betrachtet hätten. 2) Aber nachdem ſie durch viele Kriege aufgeregt, durch Plünderungen bereichert, durch den Handel der lutiziſchen Städte Julin, Demmin, Kizin und Stettin mit auswärtigen Nationen und deren

---

1) Daemonibus, quorum princeps Radegast. Adam. Brem. II.
2) Procop. de Bello Goth. III. c. 14.

Göttern und Religionsgebräuchen bekannt geworden und mit den Dänen selbst in unmittelbare Berührung gekommen waren und das Bedürfniß während der blutigen Kriege mit den Deutschen gefühlt hatten, ihre Schutzmittel, wofür man die Vermehrung der Götzen ansah, zu vervielfältigen: so wurden Odin und in einer zweiten Eigenschaft Voda d. i. Wodan sammt Gestrab, dem dienenden Raben Odins, desgleichen Balduri d. i. Balder, Hela die Todesgöttin und andere von den Dänen, Perkunust, Schwayrtix, Krikko, Berstuc, Gudii und vielleicht noch mehr aus Preußen, Suantevit, Rugivit, Karevit, Nemisa aus Rügen, Podaga von den Wagriern, Siba von den Polabern und andere anderwärts hergeholt, um die Zahl aller bekannten hülfreichen, rathgebenden, zauberkräftigen und furchterregenden Gottheiten auszufüllen, Rhetra zu einem allgemeinen Götterſitze zu erheben und hiermit deſſen Heiligkeit und Verehrung zu befördern. Die grimmigen Kriege, welche ſie mit den Deutſchen führten, mußten auch den blutigen Menſchenopfern des nordiſchen Dienſtes, als er ſich mit dem ſlaviſchen vermiſchte, Eingang und Beifall verſchaffen und ſo wurden endlich mit dieſem Heiligthume die ſchauerlichſte Furcht und alle tragiſche Schrecken verbunden, deren die menſchliche Natur fähig iſt.

Denen, welche das klaſſiſche Alterthum kennen, wird dieſe Vereinigung fremder Gottheiten mit den einheimiſchen nicht auffallen. Rom bemächtigte ſich der Götter und des Opferdienſtes der lateiniſchen Völkerſchaften und hohlte ſpäter aus Griechenland, Aſien und Aegypten die berühmteſten und geachtetſten Heiligthümer, um ſich ſelbſt eines größern Schutzes zu verſichern und die verbundenen oder unterworfenen Völker deſto feſter an ſich zu knüpfen. In Athen fand

man alle Götter Griechenlandes, obgleich Athene die Hauptgöttin der Stadt war, wie Jupiter in Rom. Und welche Menge andrer Götter, Halbgötter und Heroen waren zu Delphi aufgestellt, wo Apollo der Orakelgott war! Die Naturreligion folgt fast überall gleichen Gesetzen.

Völker, die sich verbündeten, pflegten in der heidnischen Welt ihre Götter zu vereinigen und durch dies heilige Band die Freundschaft fester zu knüpfen. Auch gab den Lutiziern sicherlich nur die freundschaftliche Verbindung mit nahe und entfernt wohnenden Völkern Gelegenheit, Rhetra mit neuen Schutzgottheiten zu bevölkern. Man kann annehmen, daß sie im neunten und in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts noch nicht die Götter der Obotriten, Polaber und Wagrier aufnahmen, weil sie mit diesen Völkern in bitterer Feindschaft lebten. Aber nachdem diese sich mit den Lutiziern zum Widerstande gegen die Deutschen vereinigten, da konnten die Schutzgottheiten dieser Völker in der Bundesstadt Rhetra in dem dortigen Tempel aufgestellt werden. Als die Dänen die Kolonie in Jumne gegründet hatten, sich von dem Mutterlande losrissen und mit dem slavischen Volke in die genaueste Verbindung traten, wurden auch die nordischen Götter ihnen befreundet und aufgenommen. Wir werden im vierten Buche erzählen, wie die Preußen und Pommern auf das treueste verbunden, ihre Freiheit gegen die Polen über 100 Jahr vertheidigten, während die Lutizier, die westlichen Nachbarn der Pommern, ihre Freiheit und Götter gegen die Deutschen verfochten. Mußte da nicht zwischen den Lutiziern und Preußen, die für einen und denselben Zweck stritten, eine engere Verbindung entstehen, zumal da durch die Kaufmannsschiffe, welche von Demmin fleißig nach

Preußen segelten 3) der Handelsverkehr sie schon mit einander verknüpfte? Dies freundschaftliche Verhältniß ward dadurch befestigt, daß sie Abbildungen ihrer Götter sich einander zusendeten, zumal da ein kanonisches Gesetz der Preußen besagte: „alle Nachbarn, die unsre Götter ehren und ihnen Opfer bringen, sollen von uns geliebt und in Ehren gefördert werden, diejenigen aber, welche sie verachten und verschmähen, mit Feuer und Keulen getödtet und nie ihre Freunde werden" 4) Auf diese Art kamen nach unserer Meinung Götter aus Preußen nach Rhetra, so wie man aus den Inschriften sieht, daß auch die Preußen fremde Gottheiten, namentlich Odin und seinen Raben Gestrab von der dänischen Kolonie in Preußen empfangen hatten. Als endlich der Fürst der Rugier Cruco seine Herrschaft bis zur Nordsee ausdehnte und die Lutizier selbst sich ihm unterwarfen, was konnte ein größeres Zeichen der Treue und der Eintracht seyn, als wenn sie selbst auch die Götter von Rügen aufnahmen und deren Heiligthümer mit zu den ihrigen machten?

Die Annahme der rugischen Götter in Rhetra ist ohne Zweifel die jüngste und nur durch den Einfluß der Herrschaft Cruco's vermittelt worden. Allein diese rügischen Götter konnten Rhetra keinen Vortheil, sondern nur Schaden bringen, weil die Rügier durch Cruco das herschende Volk wurden und die Lutizier durch ihn das zu seyn aufhörten. Da konnte ein Rugisches Götterbild zwar in Rhetra aufgestellt und mit Opfern versehen werden, aber nicht zu dem Ansehen und Ruhme gelangen, den es in dem Heiligthume zu Rügen selbst hatte. Da Rügen, daß ich mich so ausdrücken darf, der Sitz der Hofreligion geworden war, so konnte

---

3) Adam Brem. II. p. 19. 4) David's Preußische Chronik 1 Th. p. 21.

ein Abbild in Rhetra kein Glück machen, ja die übrigen Götter dieser alten Bundesstadt mußten bald von denen in Rügen verdunkelt werden, zumal da es, wie unten im achtzehnten Kapitel dieses Buches weiter ausgeführt werden kann, so weit kam, daß aus allen slavischen Provinzen an Suantevit Opfergebühren eingesendet wurden und der Ruhm dieses Gottes alle übrige dergestalt überstralte, daß diese gleichsam zu Halbgöttern in Vergleichung mit jenem herabsanken.

Wenn nun aber endlich die Vermischung, hauptsächlich der rügischen Götter schadete, welches doch im Grunde nicht von der Sache selbst, sondern davon herrührte, daß dasjenige Volk, in dem sie zu Hause waren, durch Cruco den Vorrang in der Staatsverbindung gewonnen hatte, so war sie doch früher sicherlich von Nutzen, verknüpfte die verbündeten Völker fester mit dem lutizischen Volke und vermehrte die vermeintlichen Schutzmittel und Offenbarungen desselben.

Die Vermehrung der Gottheiten in Rhetra, bevor die Lutizier sich an die Rugier anschlossen, die steigende Wichtigkeit des Heiligthumes daselbst und die sichtbare Sorgfalt, welche man darauf verwendete, mußten nothwendig eine Erweiterung des Ortes zur Folge haben. Kein Wunder daher, daß Adam von Bremen, 5) welcher siebzig Jahr später, als Ditmar, nämlich ums Jahr 1018 schrieb, eine noch vortheilhaftere Schilderung von Rhetra entwirft, als jener Bischof gegeben hatte. Nachdem er die verschiedenen Völkerschaften zwischen der Elbe und Oder genannt hat, sagt er: „in der Mitte von allen wohnen die mächtigsten Redarier. Ihre berühmte Stadt ist Rhetra, der Sitz des Götzendienstes. Ein großer Tempel ist den Göttern dort erbauet, unter denen Ra-

5) Adam Brem. II. 65.

degaſt den Vorrang behauptet. Seine Bildſäule iſt von Golde, ſein Bette von Purpur gemacht. Die Stadt hat neun Theile, 6) und iſt von allen Seiten mit einem tiefen See eingeſchloſſen. Eine hölzerne Brücke gewährt einen Uebergang, doch wird bloß denen, welche opfern, oder Orakel einhohlen wollen, der Zugang verſtattet. Von Hamburg zu dieſem Tempel ſind vier Tagereiſen."

Wer begreift nicht, daß die Stadt, welche früher nur drei Stadtviertel zählte, binnen ſiebzig bis achtzig Jahren, wo die Nation mit einigen Unterbrechungen frei und mächtig war, ſich ſo ſehr erweitern konnte, daß ſie dann neun Stadtviertel ausfüllte! Die Lutizier hatten von 1003 bis 1036 eine glänzende Periode, und mußten ſie, von Konrad beſiegt, aber nicht unterworfen, von 1036 bis 1057 Steuern in den kaiſerlichen Fiscus zahlen, ſo blieben ſie doch übrigens frei und ſo mächtig, daß ſie im letztgenannten Jahre auch die Steuerfreiheit wieder erkämpfen konnten. Kein Wunder daher, daß aus dem Fanum, oder kleinem Tempel Ditmars, nach 70 oder 80 Jahren, ein großer Tempel geworden, und der Haupt- und Orakelgott des Landes, bei den glücklichen Kriegen, welche die Lutizier führten, und den Geſchenken, welche dem Tempel zuſtrömten, mit Gold und Purpur ausgeſchmückt worden war. Der Ruhm der Lutizier, die Schiffahrt und der Handel ihrer Städte und die achtunggebietende Macht, welche ſie eine lange Zeit geſondert, ſpäter unter Cruco von 1069 — 1105 mit andern Völkern vereinigt bildeten, mußte im Volke ſelbſt Kunſtfleiß entwickeln

6) partes wie wirklich die andere Lesart hat, was mich auch beſtimmt hat, bei Ditmar dieſelbe Lesart ſtatt portas mit Maſch anzunehmen. Mone Geſch. des Heidenthums 1 Th. p. 174. nimmt ſie für Inſeln.

und selbst fremde Künstler, von welchen offenbar manche Götterbilder verfertigt sind, herbeiziehen, um den Glanz und die Einrichtung ihres Tempels zu erhöhen. Hiebei mußte die Erweiterung der Stadt nothwendig bedeutend fortschreiten.

Um die Verschiedenheit der Nachrichten Ditmars und Adams von Bremen zu erklären, nimmt Masch an, 7) daß der bremische Domherr von dem Tempel rede, wie er vor seiner Zerstörung in dem Jahre 955 bestanden, der merseburger Bischof hingegen den Tempel beschreibe, wie er nach diesem Jahre wieder aufgebaut und zu seiner Zeit, von etwa 1006 — 1018 beschaffen gewesen sey, welcher Annahme auch Mone 8) beiflichtet. Allein sie ist in der That schwer zu vertreten.

Denn erstlich hätte wohl Witechind, welcher so viel Aufhebens davon macht, daß Herzog Hermann eine Bildsäule des von ihm so genannten Saturnus, wahrscheinlich Prove's, erbeutet hatte, es nicht unbemerkt gelassen, wenn der Held seiner Geschichte, Otto I. den Radegast erobert und Rhetra zerstört hätte. Allein weder er, noch ein andrer alter Schriftsteller, meldet solches. Da die Stadt mit einem See umgeben war, so konnte sie wohl nicht leicht eingenommen werden. Wippo beschreibt, wie Kaiser Konrad, im Lande der Lutizier kämpfend, oft bis an die Schenkel mit seinen Kriegern in Sümpfen gestanden habe und redet zugleich von unüberwindlichen Oertern des Landes. Es ist daher unwahrscheinlich, daß Rhetra von Otto I. eingenommen und zerstört sey und durch kein glaubhaftes Zeugniß zu belegen.

---

7) p. 8. folg. 8) Mone Geschichte des Heidenth. 1 Th. p. 174.

Ich habe zwar oben 9) selbst von der vermeintlichen Zerstörung Rhetras nach der Schlacht am Raxa-Fluß gesprochen, doch es wohlbedächtig als bloße Sage bezeichnet, weil ich in den alten Schriftstellern davon nichts fand, und diejenigen Bücher, 10) welche von Masch angezogen waren, nicht sogleich herbei schaffen und mit eigenen Augen nachsehen konnte. Nachdem aber solches geschehen, kann ich versichern, daß Masch sich völlig getäuscht hat. Denn von Beehr schweigt ganz von der Zerstörung Rhetras ums Jahr 955. Frank bezieht sich auf Schröder und dieser auf Dr. Stieber und dieser auf Bangert in seine Noten zu Helmold, 11) auf welchen auch Masius zurückkommt. Bangert beruft sich für die Annahme, daß Rhetra 957 zerstört sey, auf Georg Fabricius, der sich endlich auf Hepidanus stützt. Dieser redet zwar davon, daß Otto I. befestigte Städte erobert, aber nicht, daß er Rhetra zerstört habe. Ditmar, auf welchen sich Masius und Bangert ebenfalls häufig beziehen, weiß nicht, daß Otto I. auch den Radegast vernichtet habe. Es beruhet folglich die Annahme der Zerstörung Rhetras ums Jahr 955 bloß auf einer Vermuthung. Diese Vermuthung würde aber Bangert gar nicht gewagt haben, hätte er eine gründlichere Kenntniß von dem Heidenthume besessen. Als Boleslav Chrobri im Jahre 1014 in Preußen bis Romove, wo das Hauptheiligthum bestand, gedrungen war und solches zerstört hatte, wagten die Preußen nichts gegen die Polen vorzunehmen, als bis ihr Gottesdienst in der vorigen Ord-

9) p. 42[illegible] 10) Beehr rerum Mecklenb. lib. I. 4. p. 61. David Frank: Alt- und Neues Mecklenburg lib. II. p. 95. 98. Diet. Schröders Periſtiſches Mecklenburg. Tom. I. p. 132. Masius dessert. de Obotritis c. 7. §. 2. 11) Helmold. p. 13. 39. 127.

nung hergestellt war. 12) Sicherlich wären auch die Lutizier sogleich muthlos geworden, wären Radegast und Rhetra gefallen. Allein sie setzten den Krieg bis 960, ja im Ganzen noch 13 Jahr so tapfer fort, 13) daß hieraus zu schließen, ihr Haupttempel gar nicht zerstört seyn konnte.

Aber zweitens ist nicht der geringste Schein vorhanden, daß Adam von dem Zustande des Tempels in Rhetra spreche, wie er 120 Jahr vor seiner Zeit beschaffen gewesen. Denn erstlich redet er grammatisch nicht von der vergangenen, sondern von der gegenwärtigen Zeit. Wenn er aber zum andern den alten Zustand des Tempels beschriebe, so würd' er auch beigefügt haben, wie er in der neuen Gestalt aussähe. Dieser Contrast findet sich aber nicht. Drittens ist Adam mit dem alten Zustande der Slaven gar nicht so bekannt, daß er über Sachen derselben vor 120 hätte schreiben können. Wie wenig er von diesen alten Zeiten wußte, gesteht er selbst dadurch, daß er mehrmals den König Suen Estridson, mit dem er sich über die ältere Geschichte der Slaven, Transalbingiens und der nordischen Reiche unterhielt, als Gewährsmann derjenigen Nachrichten aufführt, welche er über Transalbingien mittheilt. Diese beziehen sich aber noch auf jüngere Zeiten. 14) Aber in seinen Tagen konnte er viel erfahren. Sächsische Kaufleute besuchten die slavischen Handelsstädte, und selbst die so bestimmte Angabe, daß Rhetra von Hamburg vier Tagreisen entfernt liege, zeigt schon, daß dieser Weg durch Handelsverkehr bekannt geworden war. Endlich lehrt der ganze Zusammenhang, daß Adam von Slaven, ihren Städten und von Rhetra in-

12) Mathias a Michovia Chronic. II. 7. Hartknoch Altes und Neues Preußen. p. 126. 13) Vergl. oben p. 41 dieses Werkes. 14) Adam Brem. II. c. 79. p. 25. IV. c. 171. p. 48.

sonderheit rede, wie solche zu seinen Zeiten beschaffen waren. Kurz, die hier zur Sprache gebrachte Annahme Maschens ist so unnatürlich, hat so wenig innere Wahrscheinlichkeit, und wird durch so viel äußere Gründe bekämpft, daß man sie schlechthin verwerfen muß.

10. Kap.

Weitere Nachrichten von dem Religionswesen der Lutizier.

Man kann annehmen, daß das übrige Religionswesen unter den Lutiziern dieselbe Beschaffenheit hatte, als bei den benachbarten Völkern an der Warnow und Trave, über welche der Geistliche Helmold 1) ums Jahr 1168 aus eigener Anschauung Nachrichten mittheilt, die übrigens mit denen des Ditmars übereinstimmen. Jede Landschaft hatte ein allgemeines Heiligthum. 2) Es bestand solches aus einem einzeln stehenden Walde, in dessen Mitte der Landesgott sein Heiligthum hatte. Dies waren alte, ihm geweihete Eichen, mit einem Platze ringsum, den eine sorgfältig aus Holz verfertigte Umgürtung einhegte und zwei Eingänge hatte. Kein Bild stand darin, wie überhaupt in heiligen Hainen und Wäldern bei den Slaven so wenig, als bei den Deutschen Abbildungen aufgestellt wurden. Ein solcher heiliger eingefriedigter Eichenhain diente zu einem doppelten Zwecke. Er war einmal der Dingplatz, wo bürgerliche Streitigkeiten entschieden wurden. Das Volk kam alle 14 Tage einmal mit dem Priester und dem weltlichen Oberhaupte zur Abhaltung des Gerichts dort zusammen. Kein Laie durfte aber

1) Helmold 1. 83. 2) Ditmar 17. p. 285.

in den heiligen Kreis innerhalb des Zaunes eintreten. Zum andern wurden hier Opfer gebracht. Dann schritten diejenigen, welche das Opfer lieferten, mit den Priester in den heiligen Bezirk ein. Bei jedem solchen Heiligthume, das für die Aecker und offene Felder und für das Land im allgemeinen bestimmt war, verrichtete nur ein einziger Priester den Dienst. Das Heiligthum diente auch zur Freistatt für diejenigen, welche von Todesgefahr bedrängt wurden. Solche durften wie die wirklich Opfernden, in den heiligen Bezirk hineindringen und dieser wurde ihnen nie verweigert. Die Slaven hegten überhaupt eine solche Verehrung gegen diese Heiligthümer, daß sie selbst unter Feinden den Umkreis derselben und der Tempel nicht mit Blut beflecken ließen.

In Städten und Flecken gab es ordentlich erbauete Kapellen und Tempel und hier waren auch die Götzen in wirklichen Gestalten aufgestellt. Jede Stadt hatte ihren besondern Schutzgott. So wurden Triglaf in Stettin und Brandenburg, Gerowit in Wolgast und Havelberg, Prove in Oldenburg, Siva in Ratzeburg, Radegast in Rhetra und bei den Obotriten verehrt. Sie hatten drei und mehr Köpfe. Jeder Gott hatte einen einzigen Priester; nur in Rhetra waren mehrere, weil, wie erwähnt, in diesem Tempel außer dem Hauptgotte, noch die übrigen bekannten Götter vereinigt waren und jeder seinen besondern Priester verlangte.

Alle diese Götter waren nach der Vorstellung der Slaven nur Untergottheiten. Sie nahmen einen einzigen, höchsten Gott im Himmel an, der volle Allgewalt habe und alle übrige beherrsche, doch sich bloß um die Angelegenheiten des Himmels bekümmere. Dieser war ihnen jedoch zu erhaben, oder zu entfernt, als daß er Gegenstand ihrer besondern Verehrung hätte werden können. Ihre sinnliche Natur

war eines solchen Aufschwunges nicht fähig und verlangte einen mehr untergeordneten und nahen Gott, den man versinnbilden konnte. Als daher Herzog Heinrich der Löwe die Obotriten zur Annahme des Christenthums ermahnte, erwiederte ihm Fürst Niclot: „sey denn der Gott, welcher im Himmel ist, dein Gott. Du sollst unser Gott seyn, das genügt uns. Verehre du jenen, als deinen Gott, wir wollen dich, als einen solchen, verehren.“ 3)

Die Gottheiten der Erde waren, nach ihrer Meinung, aus dem Wesen jenes himmlischen Gottes hervorgegangen und ihnen gewisse Geschäfte und Besorgungen aufgetragen. Je näher dieser oder jener Gott dem allerhöchsten und allmächtigen Gotte, der Annahme nach, stand, desto vorzüglicher galt er in der Meinung der Menschen. Diese Untergottheiten hatten nur allein Tempel und Verehrung. Ihre Geschäfte waren, den Bewohnern der Erde Vergnügen und Freude, oder Schmerz und Trübsal zu bereiten. Daher wurden zwei Klassen entgegen gesetzter Gottheiten angenommen, und die eine für den Quell alles Guten, die andere für den Quell alles Bösen gehalten. Ein wohlthätiger, freudebringender Gott als Schwa yxtix und Rugivit, erhielt in dieser Beziehung den Namen Belbog, von biala weiß, und Bog Gott, die strafenden, würgenden Götzen des Bösen, wie Nemisa, Mita, Pya, letzterer in vorzüglicher Bedeutung hiessen Zernebog, von zern welches schwarz bedeutet. Manche Götter, wie Radegast, Prove, Suantevit, vereinigten beide Eigenschaften und waren wohlthätige und strafende Gottheiten zugleich. Ueberhaupt legten sie ihren Göttern verschiedene Charaktere und Bestimmungen bei, weshalb sie ihnen auch drei bis neun Köpfe und verchiedene Abzeichen gaben.

3) Arnold I. 83.

Es würde leicht seyn, Aehnlichkeiten in den asiatischen Religionen, vorzüglich in der der alten Perser nachzuweisen. Man könnte den obersten Gott der Slaven mit Zervane Akerene, den Belbog mit Ormuzd, und Zernebog mit Ahriman vergleichen und überhaupt die Emanationslehre, welche augenscheinlich in dem religiösen System der Slaven lag, aus dem Zend-Avesta ableiten. Das Orakelpferd in Rhetra, Arkona und Stettin würde sich auch dort nachweisen lassen. Wir wollen auch nicht bestreiten, daß aus den Lehren der Inder, Tibetaner, Perser und selbst der Aegyptier, der Griechen und Römer nicht einmal zu gedenken, viele religiöse Vorstellungsarten zu entfernten, barbarischen Nationen sich haben verbreiten können und wirklich verbreitet sind. Auf der andern Seite geht man aber gewiß zu weit, wenn man alle heidnische Religionsansichten auf ein Paar Hauptquellen zurückleitet. Alle heidnische Völker haben in ihrer Naturreligion etwas Gemeinsames und Uebereinstimmendes. So wie sich das religiöse Gefühl und das Nachdenken entwickelten und die Betrachtung auf die Einrichtung der Welt und die menschlichen Verhältnisse gelenkt wurde, mußte der beobachtende und denkende Verstand fast überall auf ähnliche Vorstellungen verfallen. Er war gezwungen, eine letzte höchste Ursach des Ganzen anzunehmen. Die sichtbaren Gegenstände der Natur waren die Offenbarungen derselben, die unermeßlichen Kräfte derselben Aeußerungen oder Zweige jener mächtigen Ursach. Himmel und Erde, Tag und Nacht, Licht und Finsterniß, Befruchtung und Empfängniß, thätige und leidende Kraft, Freude und Schmerz, Gutes und Böses mußten bald unterschieden werden und es waren die Bestandtheile gegeben, ein Religionssystem zu entwerfen, in welchem feindliche und freundliche Dämonen, Licht- und Nachtgötter,

schaffende und zerstörende Mächte, gleichsam von selbst erschienen. Wir wollen uns daher nicht bei dieser Gelegenheit in weitere Vergleichungen und Forschungen über den vermuthlichen Ursprung dieses heidnischen Systems aus den asiatischen Religionen verlieren, was auch mit dem Zwecke dieses Buches nicht füglich vereinigt werden kann, da es zu einer sehr weitläufigen Abschweifung führen müßte. Wir verweisen daher auf einen andern Schriftsteller, der überhaupt andere Ansichten aufstellt, als hier mitgetheilt worden. 4)

Von der Unsterblichkeit der Seele scheinen die Lutizier nur dunkle und unbestimmte Begriffe gehabt zu haben. Ditmar 5) behauptet gradezu, daß sie geglaubt hätten, mit dem zeitlichen Tode sey alles beendigt. Vergleicht man damit, was Bischof Otto erfuhr, daß die christliche Lehre von der Unsterblichkeit den Pommern neu und außerordentlich tröstlich erschien, 6) so wird allerdings jene Behauptung bestätigt. Indeß scheint Ditmars Nachricht sich bloß auf den großen Haufen zu beziehen, und Otto's Erfahrung nicht die völlige Unbekanntschaft der Pommern mit der Lehre von der Unsterblichkeit auszuschließen, wofern man annimmt, daß die Heiden sie nur anders, als die Christen dachten.

Man wird einräumen, daß die Lutizier, als sie die Hauptgötter des Nordens, Odin und Thor zu den ihrigen machten, auch die vorzüglichsten Religionsbegriffe, welche daran geknüpft waren, empfangen haben werden. Die däni-

---

4) Mone Geschichte des Heidenthums 1 Th. v. p. 172 — 216. vergl. Thunmann üb. die gottesdienstl. Alterth. der Obotriten in dessen Untersuchung. über die alte Gesch. einig. nord. Völker und Masch Beiträge zur Erläuterung der Obotrit. Alterth. 1 u. 2te Abhandl. 5) Ditmar I. p. 327. Slavis, qui cum morte temporali omnia putant finiri. 6) Anonym. ap. Jasch. p. 514.

sche Niederlassung in Jumme selbst mußte die nordischen Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode wenigstens unter einen Theil der Slaven, welche mit ihnen verkehrten, verbreiten. In Odins Lehre war aber das, vor ihm schon bekannte, Walhalla, der himmlische Heldensahl aufgenommen, wohin alle im Kriege, oder durch Gewalt Umgekommene gelangten und dort die Ergötzung des Kampfes und Streites und der Tafelfreuden fortsetzten. Diejenigen, welche den Frieden geliebt hatten und ohne Wunden gestorben waren, kamen zur Hela, der Göttin des Todes, und hatten sie böse Thaten gethan, fuhren sie zu ihrer Peinigung in die Eis- und Nebelwelt, Nifelheim hinab. 7) Auch war die Lehre der Seelenwanderung in Norden verbreitet. 8)

Es lautete ferner eins der geistlichen Grundgesetze bei den Preußen: „daß alle Nachbarn, welche ihre Götter ehren und ihnen Opfer brächten, auch von den Preußen geliebt und gefördert, diejenigen aber, die ihre Götter verachteten und verschmäheten, auch von den Preußen mit Feuer und Keulen getödtet und nie ihre Freunde werden sollten.“ 9) Die Lutizier hatten aber aus Romau in Preußen den Perkunust, 10) Schwantix, Versiuc und andere Götter erhalten, wie die Inschriften darthun. Der Crive in Romau aber lehrte: „unsre heiligen Götter werden uns nach diesem Leben schöne Weiber, viele Kinder, gute Speise, süße Getränke, im Sommer weiße Kleider, im Winter warme Röcke geben und wir werden auf großen weichen Betten schlafen. In Gesundheit

---

7) Suhm dänische Gesch. Deutsch. p. 17. 48. 52. 8) Suhm, 16. p. 32. 9) Davids Preuß. Chronik I. p. 21. 10) Unten 11 Kap. Nr. 14.

werden wir stets lachen und springen. Den Bösen aber, welche den Göttern nicht die gebührende Ehre geben, werden sie nehmen, was sie haben, und sie keulen, daß sie wegen großer Angst heulen, weinen und die Hände ringen müssen." 11) Diese Lehren konnten den Vornehmen, welche Nachbarvölker besuchten, oder als Gesandte dahin kamen, und den Kaufleuten, welche dahin Geschäfte trieben und überhaupt dem gebildetern Theile der Nation nicht unbekannt bleiben. Daher kann man Ditmars Behauptung nicht ohne alle Beschränkung zugeben.

Wenige festgesetzte Feste scheinen allgemein gewesen zu seyn, wohin man das Fest zu Anfange des Frühlings und zu Anfange des Sommers etwa rechnen könnte. 12) Arnold bemerkt jedoch, daß die religiösen Feierlichkeiten nicht auf bestimmte Tage gesetzt, sondern solche von dem Priester nach den Winken angekündigt wurden, welche er aus den Orakelzeichen ersehen hatte. 13) Dies hatte manche Vortheile, da der Priester mit den weltlichen Großen in genauester Verbindung stand. Waren die Feierlichkeiten angesagt: so kamen Männer und Weiber mit ihren Kindern, schlachteten den Göttern Ochsen und Schafe, viele in spätern Zeiten auch gefangene Christen, an deren Blute, wie sie meinten, ihre Götter besonderes Vergnügen fanden. Die Götter erhielten bloß Opfertrank, 14) welcher, wie es scheint, in dem Blute des Opfers bestand. War dies geschlachtet, so trank der Priester selbst von dem aufgefangenen Blute, um dadurch fähiger zu werden, den Willen der Götter zu vernehmen

---

11) Dav.'s preuß. Chronik. I. p. 21. 12) Vita Ottonis. p. 161. 296. 367. Ditmar VIII. p. 420. 13) Arnold I. 52. 14) sacrificiorum libamenta.

und zu verstehen. Denn bei diesen Opfern wurden von dem Priester Vorbedeutungen genommen und Orakel gestellt, welches nicht ohne Mitwirkung des Gottes geschehen konnte. Es war aber fast überall Glaube des großen Haufens, daß durch Blut die Gegenwart und Wirkung der Götter eingeladen und gefördert werde.

War das Opfer nach hergebrachter Sitte vollendet und und das Fleisch gekocht und gebraten: so ging das Volk zum Schmause und zur Aeußerung der Fröhlichkeit über. Es wurde vollauf gegessen und getrunken, der Becher fleißig herumgegeben und hiebei Worte sowohl des Segens, als des Fluches ausgestoßen, im Namen und in Bezug auf den guten und bösen Gott, von denen sie alle Freuden und alle Uebel herleiteten. 15) Es scheinen dies gewisse Gebetformeln gewesen zu seyn, wie man eine solche im folgenden Kapitel unter Nummer 14 finden wird, wodurch man das Wohlwollen des guten Gottes erwerben und die nachtheiligen Einwirkungen des bösen Princips entfernen oder zerstören wollte, ungefähr wie bei den Mobeds der Perser.

Die ungemeine Furcht vor den Göttern und ihrem strafenden Zorne war Ursach, daß die Slaven sehr schwer zu einem Eidschwure, bei dem die Götter zu Zeugen angerufen wurden, zu bringen waren. 16) Sie schwuren daher bei Bäumen, Quellen und Steinen, welche ihnen heilige Gegenstände, doch minder gefürchtet waren. Wenn sie Frieden schlossen, bekräftigten sie ihn durch eine, vom Scheitel abgeschnittene, Haarlocke, durch ein Stück Rasen und durch einen Handschlag. 17) Der wahrscheinliche Sinn mochte hierbei

---

15) Helmold I. 52. 16) Helmold I. 52. 83. 16) Ditmar VI. p. 382.

seyn, daß sie die Ehre ihres Hauptes, oder ihren Kopf selbst, sammt der Fruchtbarkeit ihres Landes, oder dieses selbst verwirkt haben wollten, wenn sie den Frieden verletzten. Ditmar 18) bemerkt jedoch, daß sie leicht, durch Geld bestochen, verleitet würden, den Frieden zu stören, welches Mittel deutsche Vasallen bisweilen bei ihnen anwandten. Uebrigens war die Gottesfurcht bei den Lutiziern die Mutter vieler bürgerlichen und häuslichen Tugenden, von denen im Verfolg dieser Geschichte Beispiele vorkommen werden.

12. Kap.

Verzeichniß der in Rhetra verehrten, noch in Abbildungen vorhandenen Gottheiten.

Es kann der abgehandelte Gegenstand nicht passender, als durch Beifügung der Liste der noch vorhandenen Götterbilder, welche zu Rhetra verehrt wurden, beschlossen werden. 1) Wir wählen Masch 2) und Arendt 3) zu Führern,

17) VI. p. 382. 1) Abbildungen einzelner Götter von Rhetra finden sich in Script. Rer. Lusatic. ed. Hoffmannus. wo in Tom. II. p. 63. auch drei brauchbare Dissertation de idolis Slavorum etc. v. Michael Frentzel und Ludwig abgedruckt sind, desgl. in großer Zahl in Monument. inedit. a Westphalen IV Tom. p. 199. in Dav. Frank alt. und neuen Mecklenburg 1 B. in Mone Gesch. des Heidenthums 2 Ths. 2) Die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra nach den Originalien auf das genaueste gemahlet und in Kupferstichen nebst Hrn. Andr. Gottl. Maschens Erläuterung derselben herausgegeben v. Daniel Wogen. Daß die metallenen Götterbilder, welche hier abgebildet sind, nicht den Tempel zu Rhetra selbst geschmückt haben, wird man mit Buch-

welche dieselben, der erste im Jahr 1771, der andere 1819, untersucht und beschrieben haben, und stellen die Götter in der Folgereihe auf, in der sie von Arendt aufgezählt werden. Es ist hierbei jedoch folgendes zu bemerken. Erstlich haben jene Bilder und heiligen Geräthe aus Gold, Silber, Kupfer, Blei, Zinn und dergleichen bestehend, durch Feuer mehr und minder gelitten, so daß die Gestalten und Runeninschriften nicht überall kennbar, manche ganz weggeschmolzen sind. Dies hat verschiedene Erklärungen und Lesarten veranlaßt, über welche nicht leicht entschieden werden kann. Zum andern hat Hr. Arendt sich gar nicht auf Masch bezogen und es ist daher bisweilen zweifelhaft, auf welches Stück in dessen Sammlung von Kupferstichen seine Erklärung eigentlich gehe. Drittens erwähnt Hr. Arendt mehrere Götter, welche Masch gar nicht berührt. Viertens hat er, wie es scheint, seine gelieferten Inschriften von verschiedenen Gegenständen, von Bildnissen, Opfertellern und Opferschalen, zusammen gezogen. Wenn diese Vermuthung richtig seyn sollte, so würde man zu einer ganz andern Auslegung berechtigt seyn, als dieser Alterthumsforscher gegeben hat. Indem ich solches aber jetzt dahingestellt seyn lasse, ist meine

---

holz (Auszug aus dessen Sendschreiben in Masch Beiträgen zur Erläuter. d. obotr. Alterth. p. 71.) willig zugeben, da die Standbilder in dem Tempel sicherlich eben so kolossal waren, als sie in den übrigen slavischen Städten gefunden wurden. Diese großen Standbilder waren aber aus Holz. Nachbildungen derselben in Metall, für welche wir diese kleine Bildnisse ansehen, konnten nur im Kleinen geliefert werden. 3) Großherzoglich, Strelitzisches Georgium Nord-Slavischer Gottheiten und ihres Dienstes. Aus Urbildern, zu Beförderung näherer Untersuchung dargestellt von Martin Friedrich Arendt Nordischem Alterthumsforscher aus Altona. Vergl. Thunmann in Masch Beiträgen. 1 Abh.

Absicht bloß, eine allgemeine Uebersicht dieser merkwürdigen Alterthümer von Rhetra einzuleiten. Zu dem Ende setzte ich die Schilderungen beider Erklärer neben einander und lasse, wo Masch schweigt, Hr. Arndt allein reden. Es wird sich ohne meine Erinnerung aus der Vergleichung ergeben, daß die Untersuchung dieser Alterthümer noch nicht geschlossen ist.

1. Radegast.

Radegast ist von Masch in drei Bildnissen vorgestellt, zweimal nackt, einmal bekleidet. Außerdem beschreibt er noch eine vierte Bildsäule, ohne Zeichnung. Die herkulische Gestalt des Radegast hat nach ihm einen löwenartigen Kopf und völliges Löwenmaul, in der Rechten eine Streitaxt, in der Linken einen Ochsenkopf auf einem Schilde vor die Brust haltend. Auf dem Kopfe ruht ein der Gans oder Ente ähnlicher Vogel. Er ist nach M. aus Odin und Thor zusammengesetzt.

Inschriften. 1tes Bild. Auf dem rechten Arme bel (weiß) auf dem Rücken des Vogels z, auf dem linken Fuße belbog, auf den Rücken und Schultern ridegast, in dem hohlen Rücken rhetra. 2tes Bild. Auf dem rechten Arme doi, auf den Schultern ridegast, in dem hohlen Rücken rhetra. 3tes Bild. Auf dem Postamente unter den Füßen rhaz (Rathgeber) auf dem Rücken ridegast. 4tes bekleidetes Bild. Auf der rechten Falte des Kleides zern auf der linken dlai, am Saume vena, (aber schwer zu lesen) am Hinterkopf radegast, auf dem Rücken oben belboeg, weiter unten rhetra. Ferner lieset man auf einer der Stangen, aus welchen der Boden eines gegitterten Opfertellers besteht, radegast, auf einer andern Stange alipemma, auf einer dritten monosinus, auf einer vierten bel, auf einer fünften sim. Um das Brustbild einer zweiten Opferschale steht rihde---lbog (Rihdegast

Belbog) unter demſelben Zin, auf dem äußern Rande criv-r (wahrſcheinlich crive rhetra). Um einen Habicht in einer dritten Opferſchale unten riadegast, über dem Kopfe it, gegen den Schwanz iz; auf jedem der zwei metallenen Opfermeſſer radegast.

Arendt: „Radegast - belbog - zernebog - razi - zirnitra - gödebu - sim (posion) monosinus - alipemma - crive - rabao - arcona rhetra. Radegaſt, gütige und zornige Gottheit, Rathgeber und zauberkräftig aus Norden; verehrt mit beſonderm Opfermahle durch den Oberprieſter und Diener, zu Arcona und Rhetra.“ — Gott der Weisheit und Stärke, aus den beiden Nordiſchen Gottheiten Odin und Tyr entſtanden. Bildung nackend, ſelten bekleidet. Der, ſonſt menſchliche Kopf, zuweilen vom Löwen: einmal als Zaubergeräth, der Leib von einer Schlange. Nebenſtücke ſind: der Rabe auf dem Kopfe, der Zauberſtab in der Hand und der Stierkopf vor der Bruſt.“

2. Taran.

„Tara [n] = Taran (Donner der Kelten) (verehrt zu Rhetra) Gott des Donners nach älteſter Benennung: von den Scandinaviern als vorzügliche Gottheit und faſt höher, wie Odin verehrt. Unſre Slaviſche Bildung iſt nackt: ſein Nebenſtück ein Pfeil.“ A. Nach Thunmann heißt auch bei den Tſchuwaſchen der Donnergott Tor und bei den Eſten und Curen der Donnergott Tara-pilla, Gott der Wolken.

3. Odin.

Othin romavo - rhetra - Othin verehrt zu Romau und zu Rhetra.“ Dieſen Nordiſchen Gott der

Tapferkeit und Klugheit verehrten die Slaven in dieser Gestalt wegen seiner ersten Eigenschaft. Die Bildung ist nackend und der Kopf vom Löwen. Nebenstücke sind: ein Spieß und ein Menschenkopf.“ A.

4. Voda.

Die Gestalt zeigt nach M. einen alten bärtigen Mann, in kurzem Rocke. Am Hinterkopf sind zwei kleinere Köpfe, auf dem Rocke vorn zwei Schlangen, auf dem Rücken eine Schlange. Auf der Stirn hat der Name gestanden, ist aber erloschen. Bloß ein grader Strich am Anfange und a am Ende sind noch kennbar. Der Raum wird durch vodha ausgefüllt, wie Masch ergänzt. Auf der Brust zwischen den zwei Schlangenlinien: zir auf dem Rücken: vodha und rhetra; auf einem metallenen Opfermesser vodha.

Arendt: „Voda godebu - zirnitra - rhetra Woda [n] aus Norden, zauberkräftig: verehrt zu Rhetra.“ „Wegen seiner zweiten Eigenschaft verehrten die Slaven den Odin unter gegenwärtigem Bilde und Namen. Die Bildung ist nackend und bekleidet. Der Kopf menschlich oder vom Raben. Merkwürdige Nebenstücke sind das Zauberbild und die Schlangen.“

5. Gestrab.

Odins Rabe oder Habicht ist in einer Opferschale abgebildet. Arendt: „Gostrab Ro[ma]vo. Odins Rabe [Diener] verehret zu Romau [und zu Rhetra.] Auch der begleitende Rabe des nordischen Odin erhielt unter diesem Namen göttliche Verehrung. Seine Opferschale, welche nur allein verhanden ist, enthält das kenntliche Bild seines Kopfes und Halses.“ Gestrab heißt eigentlich Habicht.

6. Balduri.

Arendt: „Balduri razi. Balder der Rathgeber: verehret zu Rhetra.“ Dieser Sohn Odins konnte den Slaven leicht bekannt werden. Sie bildeten ihn aber ungestalt, mit dreien zum Theil gehörnten Köpfen, ohne Nebenstücke.“ No. 2. 3. 5. 6. hat Masch, obgleich hie und da erwähnt, nicht besonders beschrieben.

7. Sieba.

Arendt: „Sieba-Rostk = Siba verehrt zu Rostock, und zu Rhetra. Diese Gemahlin des Nordischen Hauptgottes Thor ward von den Slaven als Göttin des Lebens und der Fruchtbarkeit verehrt. Ihr Bild ist bekleidet mit jugendlichem Angesichte. In der Hand hält sie eine Weintraube und ihr Nebenstück ist ein Affe.“ Nach Thunmann bedeutet Sieba mit Frea dasselbe: Frau und Gebieterin, und Sif wird für Thors Gemahlin ausgegeben.

Masch liefert eine weibliche Gestalt mit weiblichem Jugendgesicht, welches eine stralenformige Einfassung umgiebt. Sie ist in einen kurzen Rock gekleidet und trägt einen Affen auf dem Kopfe. In der Hand, an welcher ein Bruch ist, hielt sie wahrscheinlich eine Weintraube. Auf der Vorderseite unten am Rocke steht: Sieba, auf der Rückseite am linken Arme Sieba, auf dem rechten Beine Istid, auf dem linken Razivia. (Rathgeberin.)

8. Ungenannte Göttin.

Arendt: „(Ungenannte Göttin) verehrt zu Rhetra.“ Dies wohlgeformte, flach gegossene Bild gleicht der vorhergehenden Gottheit durch sein jugendliches Gesicht und der nächstfolgenden durch die beigefügten Schlangen; nur ein

vor der Brust angebrachter Mannskopf unterscheiden es. Benannt ist es nicht, wiewohl auf der Rückseite sich zahlreiche Charaktere zerstreut finden, nur Rhetra ist lesbar.“

Masch: Brust und der linke Arm sind von Feuer verzehrt. Die Stelle der Hand vertritt ein zierliches Brustbild mit krausen Haaren: vor dem Leibe hängt eine Weintraube an einer Ranke. Auf der linken Seite sieht man eine sitzende Mannsperson mit gefaltetem Rocke. An den Füßen stehen Vögel, von denen der am linken Fuße weggeschmolzen ist. Am Hinterkopfe sind zwei Personen, eine hält einen Spieß in der rechten Hand, die andre scheint eine Frau zu seyn. Im Genicke findet sich eine sitzende Person, unten im Kreutz ein erhabenes Herz, aus dessen Mitte ein Stachel hervor geht. Neben dem Herzen steht ein kleiner Bogenschütze. Inschriften auf dem letzterwähnten Herzen: roste, neben dem Herzen tbas. Das erste hält M. für Rostock.

9. Razivia.

Arendt: „Razivia - stari - Rhetra = Razivia die Große, verehret zu Rhetra. Das Hauptkennzeichen dieser Göttin sind die bei nackender oder bekleideter Bildung stets vorhandenen Schlangen. Entweder umschlingen sie die Figur oder finden sich auf der Brust. Der Kopf ist zuweilen vom erdichteten Greif. In der Hand eine Fackel, das uralte Sinnbild des Lebens.“

Wie es scheint, hat Hr. Arendt aus der Sieba unter 7 mit Zuziehung von 8. zwei besondere Göttinnen gemacht. stari heißt eigentlich alt.

10. Siebog.

Bloß der Kopf ist nach M. von Feuer verschont wor-

den. Ein fettes, freundliches Geſicht eines Frauenzimmers, mit ſtarken, in Locken gewundenen Haaren. Um den Kopf eine gerieſelte Einfaſſung, die um die Backen und den Hals herumläuft, wo eine Schnur Perlen ſichtbar wird. Auf dem Kopfe ſteht ein gekrönter Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Auf der Rückſeite iſt ein gut gearbeiteter Löwenkopf angebracht. Auf einer Opferſchale 44 p. 131 findet ſich derſelbe Löwenkopf und daneben zobog oder zibog.

Arndt: „Siebog=Siebog verehret zu Rhetra. Mit den Eigenſchaften der Sieba dachten ſich unſre Slaven auch eine männliche Gottheit. Ihr Kopf iſt gehörnt und bekränzt. Nebenſtück iſt ein Tiger= oder Katzenkopf.“

11. Tſibas.

Arendt: „Thibaz - Rhetra. Tſibaz verehret zu Rhetra. Ausgezeichnet verſchieden von der eben beſchriebenen, ihr am Namen etwas gleichen iſt dieſe Gottheit durch ihren ſehr kenntlichen Hundskopf mit hängenden Ohren. Die Bildung iſt nackend und in ganzer Geſtalt. Nebenſtück iſt auch hier die Schlange, welche den Leib umſchlingt.“

Maſch beſchreibt Fig. 47 eine Opferſchale, worin man eben den Löwenkopf ſieht, welcher auf der Rückſeite des Zibog und in der Opferſchale 44 gefunden wird. Inſchriften über dem Kopfe To, unten herum Tſibaz. In der Mitte der auswendigen Seite liegt eine Schnecke, welche auch in der Opferſchale 44 vorkommt. Anderwärts beſchreibt er Fig. 23 einen mit einer Schlange umwundenen Stab. Auf der Spitze der Schlange ruhet eine Figur gleich einem Hunde, der die Füße auf eine Kugel legt. Die Schlange iſt mit Stacheln beſetzt. Unten gegen die letzte Windung der Stange kriecht ein Thier, einer Eidexe ähnlich, das auch ein ge=

schwänzter Affe seyn kann. Inschriften oben an der Stange sind: Bil (weiß, gut) welches Wort noch zweimal auf andern Stücken vorkommt, weiter abwärts sceil (nach Thunmann im Rußischen Schesl ein Heroldsstab) gegen über cibo wo der letzte Buchstabe fehlt, doch ein grader Strich der Anfang des runischen f zu sehen ist. An der Seite apan oder iapan, ganz unten am Bruche z. Unter Cibo versteht M. κηβος einen geschwänzten Affen; unter apan σκαπανιον caduceus Friedensstab, Thunmann hält apan oder iapan für den den Namen des Gottes.

12. Hela.

Arendt: „Hela zernebog - razi|Rhetra - Hela zornige Göttin und Rathgeberin, verehrt zu Rhetra. Skandinaviens furchtbare Todesgöttin ward von unsern Slaven gleichfalls verehrt und bei gefahrvollen Unternehmungen um Rath gefragt. Ihr häßliches Bild ist bekleidet und in ganzer Gestalt. Der Kopf ist vom Löwen, mit offenem Maule und vorgestreckter Zunge."

Ueber Hela giebt Masch keine Belehrung.

13. Prove.

Masch sagt: „Prove findet sich nicht in unsrer Sammlung, doch ein Opfermesser Fig. 58, worauf Prove steht. Derselbe Name findet sich auch auf einer Opferschale Fig. 43. auf welcher in der Mitte ein Löwenkopf, der mit 10 wellenförmigen Stralen umgeben ist und die Zunge herausstreckt, zu sehen ist. Rechts vom Kopfe sieht uri. Das übrige ist durch einen Bruch an dieser Stelle verschwunden. M. ergänzt [Bald] uri. Unter dem Maule des Kopfes sieht sieba, auf der linken radegast, daneben podaga: neben Ra-

degaſt rhetra. Oben in zwei Worten vi uz und hernach prove. Auf der äußern Seite zigho, am äußern Rande belmc.

Arendt: „Prove belbog-zernebog razi: monosinus-miki; Rhetra=Prove, gütige und zornige Gottheit und Rathgeber: verehrt mit eigenem Opfermale durch den Prieſter zu Rhetra. Dieſer für die Rechtspflege der Slaven wichtige Gott entſtand aus der Aehnlichkeit des gewöhnlichen Namens des folgenden (Pron) mit dem Nordiſchen Prov Prüfung. Sein Bild ſtellt einen Richter im langen Rocke vor, mit dem Zeichen der Klugheit und Strenge, einer Schlange auf der Bruſt und einem Probeeiſen in der Hand, ausgerüſtet. Denn vor ihm ward Gericht gehalten und alles Zweifelhafte ſeiner Entſcheidung durch die Feuerprobe unterworfen.“

14. Perkunuſt.

Maſch: Vorderſeite ein bekleideter Mann mit langem Bart und Knebelbart, rechts am Kopfe, der mit einer Sturmhaube bedeckt iſt, mit vier aufwärts gehenden Stralen, links mit fünf andern Stralen umgeben; auf der Spitze der Sturmhaube ſcheint der zehnte Stral weggebrochen. Die rechte Hand liegt auf der Bruſt, die linke iſt nicht zu ſehen. Vor der Bruſt iſt ein gefüllter Triangel. Die Rückſeite ſtellt einen kleinen Löwenkopf vor. Von den noch leſerlichen Buchſtaben las M. auf der Vorderſeite auf dem zweiten Stra links: say idt; [welches aber in der Abbildung offenbar sl zu leſen iſt, woraus wahrſcheinlich Arendt slebog ergänzt hat] auf dem langen Rocke Percun deunaite nemusea und man. auf der Rückſeite am Kopfe über der Stirn Percunuſt, mitten auf dem Kleide en Romau.

Masch erklärt jene vier Worte für den Anfang eines wendischen Gebetes, welches die Preußen so beteten: Percune devaite niemuski und mana diewu melsu tawi palti miessu. Halte ein, Perenn, und beschädige meinen Acker nicht, ich will dir auch dieses Fleisch opfern. Thunmann lieset Percun. Dewaite. Ne. Museis. Und. Man. erklärt es für rein Preußisch und übersetzt: „Perkun, Göttchen, schlage nicht auf mich.“ Vergl. David's preuß. Chronik. p. 35.

Arendt: „Percun [ust] zlebog-en Romau-Rhetra. Percun zornige Gottheit verehret zu Romau und Rhetra. Dies ist der Donnergott mit neuerer Benennung, aus Litthauen und Preußen herbeigebracht und von unsern Slaven unter dem Bilde eines lang bekleideten Greises mit 10 straligem Kopfe verehrt. Vor sich hält er die prüfende Pflugschar und die Rückseite hat einen Löwenkopf.“

15. Nemisa.

Nemisa, ein bärtiger Mann in kurzem Rocke, trägt an jeder Seite des Kopfes zwei Stralen, auf demselben einen Flügel, vor dem Bauche einen Vogel, der mit dem Rücken auf dem Kleide liegt, in der rechten Hand einen dreieckigen Stab, der neben dem rechten Fuße gestützt ist, auf der linken Hand einen Vogel, dessen Leib bloß übrig ist. An der rechten Schulter sieht man zwei sich schnäbelnde Tauben, auf der Rückseite unten an dem Rücken eine sitzende Mannsperson mit einer Mütze und gefaltetem Rocke. Bloß auf der Rückseite stehen Inschriften, auf den Schultern nemisa, nahe dabei gegen den Arm z. und einige unlesbare Züge. Unter Nemisa rab. auf dem untern Kleide arcon.

Arendt: „Nemisa zernebog-raba-Arcon-Rhetra. Nemisa, zornige Gottheit, verehrt durch den Diener zu

Arcona und Rhetra.“ Er wird für einen Gott der Rache gehalten. Sein Bild ist in ganzer Gestalt und bekleidet; vom Kopfe gehen 4 Stralen aus und die Rechte hält einen Stab. Ungewöhnliche Nebenstücke sind: ein Vogel mit offenen Flügeln an der Brust und ein einzelner Flügel auf dem Kopfe.“

16. Schwayxtix.

Nach M. ein Mann mit einem Hundsgesicht, mit einem Unterkleide, worüber ein Panzer, auf dem erhabene, doch unkennbare Figuren gesehen werden. Ueber Brust und Schulter hängt eine Decke die vorn in zierliche Falten geschoben, den rechten Arm bis an den Elbogen bedeckt, hinten über die Schulter sich wieder ausbreitet und in Falten herunter hängt. Sie gleicht dem römischen Paludament, wie das Unterkleid der Tunica. Um den Leib geht ein Gehenk, an welchem ein breites Schwert gerade herabhängt. Aus den goldenen Flecken auf dem Scheitel wird geschlossen, daß er eine goldene Krone, oder goldenen Helm getragen habe. Auf dem Unterkleide vorn steht die Inschrift rhetra, auf der Rückseite in drei Lienien Schwaixtix belbocg.

Arendt: Schwayxtix belbog - Rhetra: „Schwayxtix gütige Gottheit, verehrt zu Rhetra.“ Unter den jetzt folgenden Bildern der Götter nimmt dieser Gott der Sonne und ihres Lichts billig die Oberstelle ein. Sein völlig menschliches Bild ist prachtvoll gekleidet und bewaffnet; das Haupt zierte ein Goldschmuck; und die Rechte hält eine brennende Fackel. Seine Verehrung war, vorzüglich im Frühjahre, sehr feierlich.“

17. Zislbog.

Nach M. Bild des Mondes. Das bartlose, sehr dicke

Gesicht, wird vorn mit krausem Haar umgeben. Brust und Arme sind sehr vom Feuer verletzt. Der untere Leib ist mit faltigem Rocke bekleidet. Ein viertel Mondbild geht quer über die Brust, so wie hinten über den Rücken; an der linken Seite hängt ein viereckiger Köcher, in dem fünf Pfeile stecken. Inschriften vorn auf dem Köcher: kricci. Auf der Rückseite auf dem Monde rhetra, unten zwischen den Füßen zislbog.

Arendt: „Zislbog Kricco-Rhetra Zislbog und Kricco verehrt zu Rhetra.“ Diese slavische Gottheit des Mondes und seiner Einwirkungen ist gleichfalls menschlich, aber jugendlich weiblich gebildet. Vor sich hält sie eine gehörnte Mondsfigur. Ihr Dienst war monatlich und unser Bild ist zugleich mit dem jetzt folgenden Namen des Beschützers der Feldfrüchte bezeichnet.“

18. Kricco.

Arendt: „Kricco-razi Rhetra-Kricco, der Rathgeber, verehret zu Rhetra. Von dieser eigentlich Preussischen Gottheit findet sich in dieser Sammlung kein besonderes Bild. Außer dem nächst vorhergehenden, kommt ihr Name nur noch einmal auf einer Denkplatte vor, woher wir lernen, daß auch dieser Gott in Geschäften seiner geglaubten Verwaltung befragt worden sey.“ Masch hat ihn nicht beschrieben.

19. Podaga.

Podaga stellt nach M. auf der Vorderseite einen Mann mit menschenähnlichem Gesicht vor. Die Nase ist jedoch breit, wie die eines Afrikaners, die Oberlippe dick und verdeckt die Unterlippe, welche mit einem Ziegenbart versehen ist. Von dem Mundwinkeln laufen Linien nach den Ohren zu, welche das Ansehen geben, als könne der Mund sich bis zu den Ohren öffnen. Von der rechten Seite des

Kopfes gehen zwei, von der linken drei Stralen aus. Die Kopfdecke ist weggebrochen. Der rechte Arm trägt ein unkenntliches Thier mit dickem Kopfe, die linke liegt auf der Brust. Das Oberkleid reicht bis auf die Knie, das Unterkleid bis auf den Boden. Auf der Rückseite gleicht das Gesicht einem Löwen, mit etwas offenem Rachen und Knebelbarte. Um den Kopf soll das sträubige Haar vielleicht Glanz verbreiten. Auf der linken Seite befindet sich eine gekerbte Linie, welche M. für das Füllhorn hält. Ueber dem Saume des Oberkleides sieht man ein Schwein im vollen Laufe. Zwei niederwärts gerichtete Stralen laufen am Ende des Oberkleides zu beiden Seiten aus.

Inschriften sind auf der Vorderseite über der Stirn, wo sich Zierrath, als Ueberbleibsel einer Krone zeiget, rechts pif, links daz, welches aber nach der Zeichnung auch vid. raz gelesen werden kann. Selbst ein i wird hinter raz. bemerkbar. Nach Thunmann bedeutet Wid Raz Beherrscher des Wetters. Auf dem Oberkleide sieht links rhetra auf dem Unterkleide in der Gegend des rechten Schienbeins podaga, daneben, zwischen dem rechten und linken Schienbein asjub wofür Thunmann Asiun liest und es durch das polnische und rußische Jasny hell, heiter, klar, als Eigenschaft des Gottes des schönen Wetters erklärt. Auf der Rückseite am untersten Stral rechts am Kopfe steht sal, auf dem zweiten gül, unter dem Kinne z. h. t., auf dem Oberkleide rechts podaga zur Linken bill (weiß, gut,) an dem Unterkleide lun, (nach Thunmann vom polnischen luna Widerschein.)

Auf der Opferschale 43, worin sich ein ähnlicher Löwenkopf mit 10 wellenförmig flammenden Stralen befindet, findet sich auch die Aufschrift podaga nebst uri, sieba, radegost, prove, vi, uz, zigho, belmc.

Auf einer andern Opferschale 48. ist ein völlig menschlicher Kopf mit starkem Bart und spitzer Mütze oder Helme und mit horizontal abstehenden Ochsen- oder Eselsohren abgebildet. Hinter dem Kopfe gehen nach oben drei Stralen und auch niederwärts scheinen Stralen gegangen zu seyn, wo jedoch die Stelle beschädigt ist. Auf dem inwendigen Rande der Schale steht rechts die Inschrift podaga links hent (Eber.)

Arendt: „Podaga belbog [zernebog] widrazi-lun-hent-Rhetra Podaga, gütige [und zornige] Gottheit, Bestimmer der Witterung durchs Opfer eines Ebers, verehret zu Rhetra. „Die ausgebreitete Verehrung dieses Gottes jeder Witterung ist bekannt. Unser Bild von ihm ist bekleidet und siralig. Der Kopf ist entweder von einem Greise mit spitzigem Hute, oder vom Löwen. Sein merkwürdiges Nebenstück ist ein wildes Schwein. Nächst dem Radegast und Prove diente man ihm am eifrigsten.“

20. Ypabog.

Ein Mann mit großem Kopfe, der den dritten Theil der ganzen Figur ausfüllt. Das übrigens wohlgebildete Gesicht hat einen starken Knebelbart und vom Kinne einen glatten bis auf die Brust reichenden Bart. Der Kopf ist mit einer Sturmhaube bedeckt, auf deren Rand, der das ganze Gesicht umschließt, von der linken Backe bis zur Stirn fünf kurze, doch scharfe Stacheln hervorragen; neben der rechten Backe sind zwei Stacheln weggebrochen. An der linken Seite der Sturmhaube steigt ein etwas gebogenes Horn in die Höhe; auf der rechten Seite ist es weggebrochen. Die Bildung der Sturmhaube ist fürchterlich. Der rechte arm ist

kurz und hat eine große Hand, die linke viel kleinere Hand ist gegen den Bart in die Höhe gerichtet. Das Kleid sehr verletzt, reicht bis auf die Knie. Am Ende des Saumes geht ein ähnliches Horn oder Stral in die Höhe, wie an der Sturmhaube. Die Füße sind mit kleinen Stacheln besetzt.

Auf der Rückseite findet sich am Hinterkopf in halb erhabener Arbeit ein Jagdstück, einen laufenden Hirsch vorstellend, den ein Hund an der linken Brust packt. Das Stück ist zierlich eingefaßt. Auf dem Schooße des Kleides ist ein zweites Jagdstück in halb erhabener Arbeit zu sehen, eine Schweinsjagd vorstellend. Ein Jäger richtet den Spieß gegen ein Schwein, welches von zwei Hunden angefallen ist.

Inschriften sind auf der Rückseite unter dem obern Jagdstücke ipabocg und am linken Arme rhetra. M. leitet den ersten Namen von dem Gothischen yppa erhaben her. Füglicher könnte man an das wendische hybawy beweglich von hybam, movere denken, da dieser Jagdgott in beständiger Bewegung ist.

Arendt: „Ipabog Rhetra = Ipabog verehrt zu Rhetra. Dieser unsern Slaven eigenthümliche Gott stand ihren Jagdverrichtungen vor. Sein Bild in ganzer Gestalt ist bekleidet und stralig, aber am Kopfe gehörnt. Die ausgezeichneten Nebenstücke sind Vorstellungen der Hirsch- und Schweinsjagd."

21. Dpora.

Auf einer Stange, einen Baumast mit drei Zweigen zu jeder Seite, von denen jedoch die zwei obersten abgebrochen sind, vorstellend, steht ein nackender Knabe, die linke Hand, welche einen Apfel hält, auf dem Rücken gelegt, in der rechten einen belaubten Zweig haltend, der oben sein Haupt be-

schattet. Auf dem noch vorhanden obersten Zweige rechts sitzt eine Weintraube mit einem Blatte, auf dem zweiten darunter ein Vogel. An dem untern Zweige der linken Seite bemerkt man ein Blatt mit einem Stiele; was aber am Stiele gewesen, ist abgebrochen. Unten an der Stange, welche auf beiden Seiten Schlangenlinien hat, steht die Inschrift mit griechischen Buchstaben ΟΠΩΡΑ.

Arendt: „Opora (Göttin des Herbstes) verehrt zu Rhetra. In der Gestalt eines wohlgeformten Beschüzzers des Herbstes und seiner Ereignisse. Nebenstücke sind Früchte, Laub und Vögel.

22. Suantevit.

Masch fand zu seiner Zeit kein Standbild von Suantevit, als die Nemisa, welche er für Suantevit hielt, aber ein krummes metallenes Opfermesser, auf dem an der einen Seite suantevith steht, auf der andern ein Käfer abgebildet ist.

Arendt: „Suantevit belbog-zernebog-zirnitra Rhetra. Swantevit, gütige und zornige Gottheit auch zauberäftig; verehrt zu Rhetra. Jetzt folgt die Reihe der von unsern Slaven angenommenen Rugischen Gottheiten, deren mehrere sich auf den Krieg bezogen. Der vornehmste ihrer Götter war dieser, dem sie fast allgemeine Gewalt beilegten. Sein Bild in ganzer Figur stellt einen Bewaffneten vor, der aber das Füllhorn des Friedens im Arme trägt. Er hat vier menschliche Köpfe und den fünften mit langem Barte auf der Brust, welcher letztere auch in der Opferschale dieses Gottes erscheint. Sämmtlich sind sie bloß Ein Zauberstück, wahrscheinlich von einer Römischen Münze abgedruckt, hängt am Halse dieses flach gegossenen Bildes.“

23. Misizla.

Masch fand diesen Namen misizla auf der platten Rückseite eines Bildes welches einen Wenden vorstellt, der auf einer Sackpfeife spielt. Er trägt eine Mütze, einen Rock, der bis auf die Hälfte der Lenden reicht. Die Ermel haben einen Aufschlag, der bis zu den Händen geht. Die Beinkleider sind über den Knien aufgeschürzt, die Füße bloß. Um den Leib geht ein Gürtel, an dem auf der linken Seite ein Schwert senkrecht niederhängt. An dem Gürtel ist eine doppelte Hirtentasche befestigt. Vielleicht die gewöhnliche Kleidung der Slaven.

Arendt: „Misizla - Sicksa - belbog - zernebog - razi - zirnitra - Rhetra = Misitzla (v) und Sicksa, gütige und zornige Gottheiten; Rathgeber und zauberkräftig; verehret zu Rhetra." Obgleich man beim Ansehen dieses großen, gleichfalls flachen Bildes bewogen werden möchte, es für eine Abänderung des vorigen zu halten: so erlauben dies doch gar zu wesentliche Umstände nicht. Es ist freilich, wie jenes geharnischt und bewaffnet, hat aber nur einen 4 siraligen Kopf und ermangelt gänzlich des Füllhorns. Auf der Brust sieht ein Thierkopf. Den Hauptnamen auf der Rückseite führt auch ein kleineres Bild dieser Sammlung;" (unstreitig das hier von Masch beschriebene) „und das Ganze deutet auf einen hochvergötterten Helden."

24. Rugivit.

„Rugivit - Karevit - gilbog Rhetra = Rugiwit und Karewit, gütige Gottheiten: verehret zu Rhetra." Diese vereinigte Vorstellung zweier Rugischen Götter ist fast nackend und in ganzer Gestalt. Von den sechs Köpfen sind vier männlich und zwei weiblich. Auf der Brust findet sich ein Löwenkopf." A.

25. Karewit.

„Karevit gilbog-Rhetra: Karewit gütige Gottheit: verehret zu Rhetra.“ „Hier zeigt sich dieser letztere allein; aber in sehr veränderter wunderbarer Gestalt. Die nackte Figur hat am gestralten Kopfe zwei menschliche Antlitze; an der Brust ragt ein Ochsenkopf, am Unterleibe ein Hahnskopf hervor. — Welche Eigenschaften können solche Symbole bedeuten?“ A. Vergl. David's preuß. Chron. p. 137.

26. Hirovit.

„Hirovit belbog = Hirowit, gütige Gottheit — (verehrt zu Rhetra.) Durch ringförmig vereinigte Beine zeichnet sich dieses Bild von allen andern unsrer Sammlung aus. Uebrigens ist es bekleidet und jugendlich. Der Kopf aber hat vier Hörner. Auf der Brust findet sich ein münzförmiges Zauberstück. Die Aufschrift ist nicht völlig lesbar.“ A.

27. Marowit.

„Marovit zernebog gasto-Rhetra. Marowit, zornige Gottheit (und Geist) verehret zu Rhetra.“ Gleich ausgezeichnet durch seine Bildung ist auch gegenwärtiger Gott, da die Gliedmaßen ihm gänzlich mangeln. Die Armstumpfe sind mit großen Schuppen oder Federn bekleidet. Der Leib ist im blumigen Rocke und der Kopf vom Löwen. — Im Nordischen und Englischen bezeichnet mara, mare den drückenden Alp.“ A.

28. Gilbog.

„Gilbog-rabo-Rhetra = Gilbog, verehret durch den Diener; zu Rhetra.“ „Der nur allein vorgestellte mensch-

liche Oberleib dieſes Gottes iſt unbekleidet, aber geſchürzt. Der Kopf iſt vom Ochſen. Die gekrümmte Linke hielt ein Nebenſtück.“ A.

29. Juthrbog.

„Juthrbog-Rhetra- Juthrbog, verehret zu Rhetra. Nur die Opferſchale dieſes Gottes der Morgenröthe hat ſich erhalten. Ein bärtiger Kopf mit der Ortsbezeichnung nimmt ihren Grund ein. Der Name ſelbſt iſt außen aufgegoſſen.“ A.

30. Urii.

„Urii Zirnitra - Urii=zauberkräftig (verehrt zu Rhetra.) Auch vom Dienſte dieſes Slaviſchen Gottes iſt nur eine Opferſchale vorhanden. Sie zeigt ebenfalls einen bärtigen Kopf und giebt durch die Beiſchrift zu erkennen, daß dieſe Gottheit keine der geringſten war.“ A.

Von dieſen ſieben zuletzt genannten Gottheiten meldet Maſch nichts.

31. Pya.

Die Figur ſtellt einen grimmigen Löwen vor, der den Rachen aufſperrt. Die Ohren ſind rund, die Mähne fließt zu beiden Seiten herab und bedeckt auf der Seite die Vorderfüße, welche zu dem Maule hingeſtreckt liegen. Die Hinterfüße ſind gebeugt, weil der Löwe aufſitzt. Der Schwanz iſt weggebrochen. Die Inſchriften ſind nicht mehr alle zu leſen. Auf dem Kopfe: p m d welches auch u m d geleſen werden kann, auf dem Rücken zernebocg, an der rechten Seite rhetra, an der linken pya. Eine kleine Opferſchale 52 hat die Inſchrift zernebog.

Arendt: „Pya-zernebog-rhetra=Pya, zornige Gottheit verehrt zu Rhetra.“ „Unter den Slaviſchen Gottheiten in Thiergeſtalt, die unſre Sammlung beſchließen, ſteht dieſer ſo ſehr ausgezeichnete bös geglaubte und gefürchtete Gott mit Recht oben an. Er iſt unter ſeinem Beinamen Zernebog am bekannteſten und erhielt die durch ſeine erträumte Bösartigkeit erzwungene Verehrung von unſern Slaven unter dem Bilde eines ergrimmten Löwen. Oft findet ſich zur Bezeichnung ungünſtiger Eigenſchaften ſein Kopf zugleich an andern Götterbildern.“

32. Mita.

Mita iſt in der Geſtalt eines auf einem mit Stacheln verſehenen Poſtamente liegenden Hundes von der Art der Bullenbeißer abgebildet mit dickem in die Höhe gerichteten Kopfe, hängenden Ohren, offenem Maule, einem Halsbande, mit untergeſchlagenen Beinen und langem Schwanze. Auf der rechten Seite ſteht mita, auf der linken rhetra.

Arendt: „mita zernebog rhetra Mita zornige Gottheit: verehret zu Rhetra.“ Ein liegender Hund mit einem Halsbande. Eine gleichbenannte Opferſchale zeugt ferner von dem Dienſte dieſer Gottheit.“ Vielleicht iſt die N. 47 gemeint.

33. Verſtuc.

Dieſer Götze hält den Kopf vorgeſtreckt und hat die ſpitzige Schnautze eines Hundes. Der Leib iſt menſchlich, aber vorwärts gebogen, auch die Knie gebogen. Der linke ebenfalls gebogene und eben dadurch kürzere Fuß hat einen Pferdehuf, der rechte Fuß gleicht dem eines Menſchen. Die ganze Stellung hat das Anſehen, als wenn dieſer Waldgeiſt

etwa trüge, wie denn auf dem Nacken auch ein Päcklein zu sehen ist. Beide Arme sind abgebrochen. Die kleine Figur ist schön und sauber gearbeitet. Auf dem Päcklein steht zu, unter dem rechten Arme ander Brust l, über dem Rücken bis zur Kniebeugung berstuce, auf der linken Seite des Rückens crive, unter dem linken Arme bis zur Kniebeugung veidelbot, unter dem rechten Plattfuße s unter dem linken u.

Arendt: Berstuc zlebog-crive-veidelbot-rhetra. Berstuc, zornige Gottheit: verehret durch den Oberpriester und Priester; zu Rhetra." Vorstellung eines Waldgeistes in gewöhnlicher Bocksgestalt. Zur Abwendung schädlich geglaubter Einflüße war dieser Gottheit von unsern Slaven ein feierlicher Dienst angeordnet, wie Geräthe und Beischriften zeigen."

34. Sicksa.

Sicksa stellt ein liegendes vierfüßiges Thier mit untergeschlagenen Beinen vor, welches den Kopf in die Höhe hält. Das Feuer hat das Bild so beschädigt, daß man die ehemalige Gestaltung nicht erkennen kann. An den Stellen der Ohren sind zwei Erhöhungen, die entweder Ohren seyn sollen, oder Ueberbleibsel abgebrochener Hörner sind. Auf der einen Seite dieses Kobolds steht die Inschrift berstu, die beiden folgenden Buchstaben c. n, welche vermuthlich vor dem Kopfe gestanden, sind erloschen; an der linken sicgsa.

Arendt: Sicksa-berstuc, „der Waldgeist." „Dieses Bild stellt nur eine Unterart des eben beschriebenen vor, ist aber von merkwürdiger Gestalt. Es gleicht nämlich dem sicilischen Stiere mit dem Menschengesichte, welcher auf den Münzen des Alterthumes so oft vorkommt."

35. Gudii.

Die kleine Figur stellet einen Hirsch vor, der den Kopf niederbeugt und graset. Das Geweih mit drei Enden liegt auf dem Rücken. Der linke Hinterfuß ist beschädigt. Die Figur ist halb erhaben und findet sich auf einem Opferteller des Podaga 42 wieder. Auf der platten Rückseite steht kudii oder vielmehr gudii aufgegossen, nach Thunmann jods im Lettischen ein Waldteufel.

Arendt „Gudii-Gudii (verehret zu Rhetra). Auch dieses kleine Bild unsrer Sammlung bezeichnet eine der Waldgottheiten. Es stellt einen weidenden Hirsch vor. Die Sprache der Aufschrift beweiset die Herkunft, denn jods ist ein Lettischer Name der Waldgeister."

---

12. Kap.

Heereszüge, welche die Lutizier, als Bundesgenossen des deutschen Kaisers von 1005 bis 1017 mitmachen.

Es war unstreitig dem frommen, christlichen König Heinrich II. sauer eingegangen, die Freiheit der Lutizier anzuerkennen, welche solche Götzen, wie im vorigen Kapitel aufgezählt und beschrieben sind, anbeteten. Sie versüßten es aber durch nützliche Dienste. Nachdem Heinrich II. 1004 die Polen aus Böhmen und der Oberlausitz vertrieben hatte, unternahm er im August des folgenden Jahres einen neuen Feldzug gegen Boleslav Chrobri und forderte zur Beihülfe das Heer der Lutizier auf. Er selbst rückte durch Leizkau, Dobrilugk, über die Spree zur Oder, in die Gegend von Krossen vor, wo einen Tagmarsch von diesem Orte die Lu-

tizier zu ihm stießen, ihre Götter oder heilige Feldzeichen vorantragend, wie erwähnt ist. Nachdem das Heer über die Oder gegangen war, drang es über Meseritz, wo sich bereits eine von Miseko gestiftete Abtei befand, den geschlagenen und fliehenden Polen nachsetzend, mit großen Verwüstungen bis zwei Meilen von Posen vor, wo es jedoch einen Verlust erlitt, weil diejenigen zertheilten Haufen, welche Feldfrüchte und andere Bedürfnisse herbeihohlten, überfallen wurden. Boleslav bat jedoch um Frieden, der in Posen verhandelt und abgeschlossen wurde, worauf sich das Heer zurück zog. Dieser Friede ward drei Jahre von dem polnischen Herzoge beobachtet. 1)

Durch diesen Beistand war das Verhältniß zwischen den Deutschen und Lutiziern freundschaftlicher geworden und mehrere Streitpuncte, welche unausgemacht geblieben waren, konnten jetzt verhandelt und aufs Reine gebracht werden. Heinrich hielt zu dem Ende in den nächsten Jahren mehrere Zusammenkünfte mit ihren Abgeordneten in Werben an der Elbe, wo die nothwendigsten Gegenstände besprochen und entschieden wurden. Die Grenzen wurden berichtigt und diejenigen Oerter, welche die Lutizier mit Unrecht besaßen, worunter man nur diejenigen verstehen kann, welche sie auf der linken Seite der Elbe weggenommen hatten, wurden von ihnen wieder heraus gegeben. Dahin gehörte Arneburg, welches König Heinrich II. zur Vertheidigung des Vaterlandes sogleich wieder befestigen ließ. Außerdem steuerte er dem Mißbrauche, welcher damals statt fand, christliche Gefangene an die Heiden zu verhandeln. Unstreitig kauften die Lutizier dieselben, um sie zum Ackerbau zu gebrauchen. 2)

1) Ditmar VI. p. 381. 382. Mascou Com. p. 209. 2) Ditmar VI. p. 382. 383.

Die Lutizier, welche in dem Feldzuge 1005 gegen Polen Gelegenheit gehabt hatten, ihre alte Rachsucht gegen dies Volk auszulassen, blieben nach dieser Zeit die aufmerksamsten Schildwachen und Grenzhüter auf dieser Seite. Um Ostern 1008 schickten sie Abgeordnete an König Heinrich II, der sich in Regensburg aufhielt, und meldeten: daß Boleslav Chrobri Anstalten zu neuem Kriege gegen ihn mache, welche Nachricht von Gesandten der damals großen Stadt Lübben in der Lausitz und vom böhmischen Herzoge Jaromir bestätigt wurde; sie versicherten zugleich, daß der polnische Herzog sie durch Schmeicheleien und Geldversprechungen zu bewegen suche, ihn in seinem Vorhaben zu begünstigen. Weil aber Heinrich II. durch Unruhen in den Rheingegenden zu gleicher Zeit beschäftigt wurde, machte Boleslav in der Nieder- und Oberlausitz Eroberungen, nahm Sorau und Baudissin weg, und setzte im folgenden Jahre 1010 bei Meißen sogar über die Elbe. Nur erst im Frühjahre 1011 konnte Heinrich II. ihn zum Rückzug nöthigen, indem er mit einem Heere nach Belgern vordrang und den polnischen Herzog bis Glogau, welche Stadt er jedoch glücklich vertheidigte, zurücktreiben ließ. 3) Es zeigte sich hier, daß die heidnischen Lutizier dem deutschen Könige treuer waren, als die Einwohner von Brandenburg und der Provinz des Havellandes. Man ergriff zwei abgeordnete Brüder, welche daher gebürtig, sich zu dem polnischen Herzoge begeben und mit ihm unterhandelt hatten, jetzt aber auf ihrer Rückreise den Deutschen in die Hände fielen. Nachdem sie verhört und sattsam ausgefragt worden, wurden sie auf einem Hügel gehenkt. Gerken nennt sie zwei wendische

3) Ditmar VI. 384. sq.

Prinzen, gleich als wenn in diesen Gegenden wendische Fürstenhäuser damals geblühet hätten, welches ganz ohne Grund ist. 4) Um eine Grenzfestung an der Oder zu haben, ließ Heinrich II. die von Heinrich dem Finkler zerstörte Stadt Lebus im Jahre 1012 wieder aufbauen und mit 1000 Mann besetzen. 5) Allein Boleslav eroberte im nächsten Jahre den Ort und brannte ihn nieder.

Die Lutizier scheinen bei diesem Kriege, welcher von deutscher Seite nicht mit Nachdruck geführt werden konnte, darauf beschränkt gewesen zu seyn, ihr eigenes Land und die Provinz Brandenburg und Havelland zu vertheidigen. Es scheint sogar, daß sie Ansprüche auf günstigere Bedingungen machten, als ihnen bisher von deutscher Seite zugestanden waren. Allein Heinrich, welcher während dieses polnischen Krieges im Jahre 1012 gegen Bischof Diedrich zu Metz und dessen Bruder Herzog Heinrich einen Feldzug unternehmen mußte, begab sich zuvor abermals nach Arneburg, brachte mehrere streitig gewordene Gegenstände mit den dort eingetroffenen Lutiziern aufs Reine, befestigte den Frieden und das gute Vernehmen mit ihnen und erhielt sogar von denselben ein Hülfsheer, welches ihn nach Lothringen begleitete. Aber auch an diesem westlichen Ende Deutschlands verläugnete sich nicht die heidnische Neigung der Lutizier, Kirchen und Klöster zu zerstören, welche sie namentlich bei Metz befriedigten. Der König gab daher einen an das ganze Heer gerichteten allgemeinen Befehl, der Kirchen zu schonen, gestattete ihnen jedoch, Häuser, Weingärten und andere nutzbare Dinge zu plündern. 6) Da endlich König Heinrich sich die Hände frei gemacht hatte, ernstlicher

4) Ditmar. p. 339. Gerken Stifts-Historie von Brandenburg. p. 47. 5) ib. p. 390. 6) Ditmar VI. p. 388

gegen Polen zu wirken, hielt Boleslaus um Frieden an, erhielt ihn und leiſtete im Jahre 1013, den Lehnseid. 7).

Nachdem Heinrich II. im Jahr 1014 zum Kaiſer gekrönt war, fand er ſich veranlaßt, im folgenden Jahre einen dritten polniſchen Krieg gegen Boleslav zu unternehmen, der zum 31ſten Januar 1018. dauerte, wo der Friede zu Baudiſſin verhandelt und abgeſchloſſen wurde. Auch in dieſem Kriege leiſteten die Lutizier dem Kaiſer thätigen Beiſtand. Während im erſten Feldzuge der Kaiſer in Perſon nach Kroſſen rückte, ſollte, dem Kriegsplane gemäß, Herzog Bernhard von Sachſen mit den Biſchöfen und Grafen ſeines Bezirkes und dem Heere der Lutizier von Norden her in Polen einfallen, wo ſich der Kaiſer, nachdem er über die Oder gegangen, ſich mit ihm verbinden wollte. 8) Man kann dies nicht füglich anders erklären, als daß Bernhard durch Lutizien und durch Weſtpommern, d. i., im damaligen Sinne, dasjenige Land, welches zwiſchen der Oder, Warthe, Perſante und Oſtſee liegt, nach Polen einrücken ſollte. Man würde dann darinn wiederum eine Spur finden, daß die Pommern mit den Lutiziern im beſten Vernehmen ſtanden und gleiche Freunde und Feinde mit ihnen hatten. Indeß bemerkt Ditmar, daß Bernhard nicht den Uebergang über die Oder hätte bewerkſtelligen können, welches dahin deutet, daß er unterhalb Küſtrin nach Polen einzudringen ſuchte, wenn man nicht etwa die Warthe für einen Arm der Oder gehalten hat. Wie dem ſeyn möge, das aus Chriſten und Heiden gemiſchte Heer Bernhards fand zu große Schwierigkeiten, weiter einzudringen, es

---

7) Annal. Saxo ad 1013. Ditmar. p. 597. 8) Ditmar VII. p. 404.

verwüstete die umliegenden Oerter des feindlichen Gebietes und zog sich zurück, wovon Bernhard durch geheim sich durchschleichende Bothen den Kaiser, welcher wirklich jenseits der Oder bereits vorging, in Kenntniß setzte und ihn dadurch bewog, ebenfalls heim zu ziehen. Daher spielten die Polen im folgenden Jahre den Meister.

Allein im Jahre 1017 unternahm der Kaiser einen ernsthaftern Feldzug und jetzt wurde das Heer der Lutizier, welches sonst durch die Obotriten verstärkt zu werden pflegte, die jedoch diesmal aus unbekannten Ursachen zu Hause blieben, mit den Herrscharen des Kaisers selbst verbunden, der auf Glogau seine Richtung nahm und rings das Land verwüstete. Der Kaiser hielt sich jedoch mit Belagerung der Städte Glogau und Breslau nicht auf, sondern richtete sein Heer auf Nimptsch, welches ehemals von Deutschen angelegt und deshalb Nemetzi genannt wurde. Bei der Bestürmung dieses Platzes erhoben selbst die Lutizier das Kreutz, in der Meinung, es werde zum Siege verhelfen, und zeigten große Tapferkeit. Waren sie glücklich, brachen sie nie in Freudengeschrei aus, traf sie ein Unglück, ließen sie nicht einmal Seufzer hören. 9) Da dieser Angriff mißlang, zog sich der Kaiser zurück, insonderheit, weil Boleslav Heerscharen in die Lausitz gesandt und bis zur Elbe hatte vordringen lassen.

Der Kaiser, dem hierdurch der Weg durch die Lausitz abgeschnitten war, nahm mit dem Heere und den Lutiziern seinen Rückzug durch Böhmen nach Merseburg. Die Lutizier hatten bei Bestürmung der Stadt Nimptsch sich vorzüglich ausgezeichnet. Welchen lebhaften Theil aber auch

9) ibid. p. 415.

das ganze Bundesvolk an dem polnischen Kriege damals nahm, davon dient zum Beweise, daß außer demjenigen Heere, welches mit dem kaiserlichen Feldlager ausgezogen war, in der Heimath eine zweite Heerschar auf die Beine gebracht wurde, die auf eigene Hand in das polnische Gebiet einfiel. Bei einem Angriffe jedoch, welchen hier die Lutizier auf eine polnische Stadt machten, erlitten sie Verlust. Darüber wurden sie so erbittert, daß sie durch große Verwüstungen in dem feindlichen Lande ihre Rache ausließen. 10)

Trotz dieser guten Stimmung der Lutizier für die damalige Sache der Deutschen ereignete sich bei dem Rückzuge des Kaisers ein Vorfall, der beinah einen Bruch zwischen ihm und den Lutiziern nach sich gezogen hätte. Ein Kriegsmann aus dem Gefolge des Markgrafen von Meißen durchlöcherte mit einem Steine, den er, ungewiß, ob aus Verachtung, oder zufällig gegen ein Feldzeichen der Lutizier warf, die Göttin, welche darauf abgebildet war. Diese Beschimpfung des heiligen Gegenstandes ihrer Verehrung empörte die Lutizier, und die gegenwärtigen Priester der Göttin beschwerten sich, mit Aeußerung ihres Unwillens darüber, bei dem Kaiser. Dieser mißbilligte die Beleidigung, ließ ihnen zur Vergütung zwölf Mark Silbers auszahlen und stellte sie hiermit zufrieden. Beim weitern Fortrücken gelangten sie nach Wurzen, wo die Mulde, über welche das Heer setzen mußte, grade sehr aufgeschwollen war. Bei der Ueberfahrt ging ein zweites Feldzeichen, auf welchem ebenfalls eine Göttin abgebildet war, verloren und funfzig Mann der auserlesensten Kriegsleute, welche zu derjenigen

10) Ditmar VII. p. 415.

Kernschar gehörten, welche die Göttin begleiteten und vertheidigten, ertranken im Flusse. Diesen Verlust hielten die Lutizier für ein höchst unglückliches Zeichen und da sie in ihre Heimath zurück gekommen waren, drangen sie, von Uebelgesinnten angereitzt, darauf, fortan dem Kaiser keine Kriegsdienste mehr zu leisten. Die Sache ward jedoch auf dem allgemeinen Landtage zu Rhetra in Ueberlegung genommen, wo von den einflußreichsten Machthabern die Gemüther beruhigt und die Verhältnisse, wie zuvor, gelassen wurden. 11)

Das Feldzeichen der Lutizier, Zirnitra genannt, bestand aus einem geflügelten Drachen. 12) Sein Kopf war aufwärts gebogen, der Rachen geöffnet, die Kinnbacken mit vielen Zähnen versehen, die Füße kurz, mit Panzerschuppen bedeckt und mit Klauen gewaffnet; unter der rechten Klaue war ein auf dem Rücken liegender Käfer, unter der linken das Brustbild eines Gottes zu sehen. Der Schwanz des Drachens war kreisförmig gewunden und lief in einen doppelten Widerhaken aus. Auf dem Rücken des Drachens zu beiden Seiten waren die Brustbilder eines Gottes rechts, der sein Gesicht gegen den Schwanz richtet, links einer Göttin, welche mehr nach vorn siehet, angebracht. Das Gesicht dieser Göttin war mit gekräuselten Haaren und ihr Hals mit einer, der römischen Stola ähnlichen, Kleidung geschmückt. Zwischen den Füßen durch den Rücken nahe am Genicke des Drachens lief eine Röhre, in welche die Stange gesteckt wurde, auf welcher dieses Feldzeichen im Kriege getragen wurde. Eben diese Göttin, welche an dem Drachen, der zum Feldpanier diente, angebracht war, wurde

---

11) Ditmar p. 416. 12) Masch. Alterth. der Obotriten p. 119.

auf dem Rückzuge verletzt und ging mit einem zweiten Feldzeichen in der Mulde unter. Ob sie eine Nachbildung der Gorgone, der Bellona, oder der nordischen Freia war, ist nicht entschieden. Das pommersche Wappen, der geflügelte Greif, ist unstreitig durch einige kleine Veränderungen aus jenem geflügelten Drachen entstanden.

Uebrigens findet man, daß in diesem Jahre aus Magdeburg ein gewisser Gunter auszog, um den Lutiziern das Evangelium zu predigen. 12) Daß solches nicht von Erfolg war, wird die weitere Geschichte des Volkes lehren. Wippo sagt: früher waren die Lutizier halbe Christen; seit ihrer Empörung v. J. 976 sind sie aber gänzlich Heiden." 13)

Im folgenden Winter bequemte sich Boleslav zu Unterhandlungen, insonderheit, weil die mit dem Kaiser im Bündniß stehenden Russen in Polen eingefallen waren und große Fortschritte machten. Um gegen diese seine ganze Macht anzuwenden, schloß er Frieden zu Baudissin und zog sich zurück.

---

13. Kap.

Die Lutizier bekriegen den Fürsten Misitzlaf verdrängen das Christenthum zum zweitenmal aus dem Lande der Obotriten und behaupten ihre Freiheit bis 1036.

Die Lutizier, welche bei Beendigung des letzten Krieges, durch Aberglauben erhitzt, die Freundschaft des Kaisers beinah aufgesagt hätten, fanden im Jahre 1018 Gelegenheit, ihren Unwillen anderwärts abzukühlen. Aufgebracht darüber,

---

12) Annal. Saxo p. 446. 13) Wippo vita Conradi ad an. 1036.

daß der obotritische Fürst Misitzlaf ihnen im vorigen Jahre keine Hülfsschaar zu dem Feldzuge nach Schlesien beigesellt hatte, wie es sonst gewöhnlich war, rückten sie, unstreitig mit Vorwissen und Billigung des Kaisers, dem das Zurückbleiben der Obotriten selbst nachtheilig gewesen war, in das Land jenes Fürsten mit ganzer Heeresmacht ein und verwüsteten einen großen Theil desselben. Der alte Misitzlaf zog sich mit einer Zahl auserlesener Krieger in die Stadt und Festung Schwerin zurück, wo er sich eine Zeitlang vertheidigte, und, um die heidnischen Gemüther zu besänftigen, seine christliche Frau und Schwiegertochter verstieß. Allein die Obotriten, seine Unterthanen, fast sämmtlich heidnisch gesinnt, standen, unter Anleit seines Sohnes Mistiwoi, gegen ihn auf, machten mit den Lutiziern gemeinschaftliche Sache, traten von dem Christenthume, so viel solches seit dem Jahre 1002 übrig geblieben, oder wieder eingeführt war, zu dem Heidenthume gänzlich zurück und nöthigten ihren Fürsten, mit Gefahr seines Lebens aus dem Lande zu weichen.

Darauf wurden im Monat Februar, wo von den Heiden Schuld- und Reinigungsopfer dargebracht zu werden pflegten, alle Kirchen des Landes niedergerissen oder verbrannt, um den Boden für die alten Götter zu reinigen, deren Bildnisse, statt der zertrümmerten Bilder des gekreuzigten Jesu, wieder aufgestellt wurden. Die Obotriten und Wagrier setzten sich nun völlig in dieselbe Freiheit, welche die Lutizier behaupteten, mit denen sie durch das Band gleicher Religion wieder fester verbunden wurden. Bischof Bernhard von Oldenburg hörte nicht auf, dem Kaiser Vor-

1) Helmold I. 20.

stellungen deswegen zu machen, allein dieser seufzte und erwiederte: daß er darüber erst zu Ostern sich erklären könne, um durch kluge Maßregeln das Uebel gut zu machen, das durch unglückliches Zusammentreffen der Gesinnungen angerichtet sey. 2)

Zunächst hätte dem Herzog Bernhard II. obgelegen, hier einzugreifen, da er durch den Verlust der obotritischen Steuern am meisten Schaden litt. Allein dieser und sein Bruder waren mit dem Kaiser unzufrieden und empörten sich 1019 gegen denselben, daher die Obotriten feindliche Einfälle selbst in Sachsen machen konnten. 3) Als jener sich im folgenden Jahre mit dem Kaiser ausgesöhnt hatte, hinderte er die weitern Gewaltthätigkeiten der Obotriten und brachte sie zur Steuerpflichtigkeit zurück, suchte sie auch zu bewegen, dem neuen Bischofe Bernhard zu Oldenburg die vorigen Güter und Hebungen zu verstatten. Allein sie bewilligten nur eine kleine Haussteuer und erklärten, daß sie eher aus dem Lande wandern, als sich größern Zahlungen unterwerfen wollten. Der Kaiser, von dem Bischofe Bernhard wiederhohlt angegangen, hielt selbst zu Werben im Jahre 1022 eine Zusammenkunft mit den vornehmsten Häuptern der Obotriten und Lutizier und suchte diejenigen Völker, die dem oldenburgischen Sprengel zugewiesen waren, wohin auch die Kiciner gehörten, zur Ablieferung des Zehnten zu bewegen. Man versprach denselben, lieferte ihn aber nicht, als der Kaiser sich entfernt hatte, und Bischof Bernhard, ohne Mittel sich und seine Geistlichen zu ernähren,

---

2) Ditmar VIII. p. 420. 3) Annal. Saxo ad 1019. 1020.

mußte sein ohnehin zerstörtes Bisthum verlassen und sich nach Hildesheim zurückziehen. 4)

Der Kaiser hätte damals wohl Mittel gehabt, die Erfüllung der Zusagen zu erzwingen, er dachte aber zu menschlich, um die Heiden anzuhalten, den Zehnten einem christlichen Bischofe zu zahlen und war zu dankbar für die Dienste der Lutizier, als daß er mit ihnen und ihren Bundesgenossen hart hätte verfahren können. Ueberhaupt muß man an diesem Kaiser, welcher dem Dienste der christlichen Religion aufrichtig ergeben war, die Gerechtigkeit, Duldung und Achtung bewundern, welche er auch den heidnischen Lutiziern bewies. Er zeigte so aufgeklärte Begriffe, wie sie in seinem Zeitalter selten zu finden waren.

Bei dem gänzlichen Uebertritt der Obotriten zum Heidenthume hatte Mistizlafs Sohn, Mistiwoi eingewirkt und die Regierung erhalten, da er der heidnischen Religion zugethan war. Späterhin, ums Jahr 1025 ergriff er wieder das Christenthum, daher er, von seinen Unterthanen ebenfalls verjagt, nach Bardewik ging und dort sein Leben endigte. 5) Dagegen trat, neben andern mächtigen Großen, Udo, Mistiwoi's Sohn, als Fürst auf, der, weil er dem Christenthume, abgeneigt war, von den Obotriten geliebt, aber von den Sachsen gehaßt wurde. Wegen seiner Grausamkeit ward er daher von einem sächsischen Ueberläufer ums Jahr 1032 erstochen, was zu einer neuen Greuelscene Veranlassung gab.

---

4) Adam Brem. II. 53. Helmold. I. 18. Annal. Saxo ad 1022. 5) Helmold. I. 16.

14. Kap.

Die Lutizier zerfallen im Jahre 1025. mit Konrad II., vereinigen sich mit den Polen, erhalten Brandenburg und Havelberg und erlangen im Jahre 1032 von Konrad einen ehrenvollen Frieden. Sie brechen ihn im Jahre 1033, erobern Werben und werden im Jahre 1036 von Kaiser Konrad II. steuerpflichtig gemacht.

Die durch fast zwanzigjährigen Krieg von 983—1003 erkämpfte Freiheit, keine Steuern den Deutschen zu zahlen und die alte Landesreligion und Regierungsart beizubehalten, war von den Lutiziern 33 Jahr behauptet worden. Kaiser Heinrich II. hatte nicht den mindesten Versuch gemacht, sie in die alten Feßeln zu schmieden, und es sogar geschehen lassen, daß, während in Dänemark Knud der Große das Christenthum herstellte, dasselbe durch Beihülfe der Lutizier im Obotritenlande vertilgt wurde. Zwar mußten die Lutizier dem Kaiser in Kriegen, besonders gegen Polen beistehen, allein dies ward einer kriegerischen Nation nicht schwer, die in diesen Feldzügen ihre Rache befriedigen und Beute machen konnte. Dieser glückliche Zustand ward durch den Tod Heinrichs II. 1024 getrübt und im Jahr 1036 völlig verdunkelt.

Gleich nach Heinrichs II. Ableben, war Boleslaus Chrobri, der sich von dem Erzbischof seines Reiches endlich zum König hatte salben und krönen lassen, gestorben und sein Sohn Miseko II, nach Vertreibung seines Bruders Otto, an seine Stelle getreten. Dieser entschlossen, den angenommenen königlichen Titel und die völlige Unabhängigkeit seines Reiches zu vertheidigen, suchte die Lutizier, welche die östliche Grenzhut Deutschlands ausmachten, durch Versprechungen auf seine Seite zu bringen und bedrohete sie, im

Fall sie sich nicht an ihn anschlößen, mit dem ersten Angriffe. Die Lutizier meldeten 1025 Heinrichs II. Nachfolger, Konrad dem Zweiten, welcher sich in Poelde aufhielt, die Anträge und Drohungen des polnischen Regenten, baten um Unterstützung gegen denselben und versprachen, auch künftig dem deutschen Könige treue Kriegsdienste zu leisten. 1) Konrad, mit andern Regierungsangelegenheiten beschäftigt, nahm wenig Rücksicht auf dieselben, ging nach Italien, ließ sich zum Kaiser krönen, kam 1027 zurück, fand aber noch so viel in Deutschland zu thun, daß er erst im Jahre 1029 mit Ernst daran dachte, den Polen die Spitze zu bieten, welche bis dahin den Meister gespielt hatten. 2)

Die Lutizier, von dem Kaiser verlassen, und durch Versprechungen des polnischen Herzogs angelockt, wurden zu gleicher Zeit von den Sachsen befehdet und geplündert, die nicht mehr durch einen Heinrich II. in Zügel gehalten, die scheinbare Gleichgültigkeit Konrads II. gegen die Lutizier wahrscheinlich für eine Erlaubniß ansahen, über dies heidnische Volk herzufallen und es, wie preisgegebene Beute, zu behandeln. Hiedurch gereitzt und erbittert, vereinigten sich die Lutizier mit den Polen und erleichterten deren Fortschritte. Kaiser Konrad drang 1029 zwar bis Bautzen vor, mußte sich aber nach vergeblicher Belagerung dieser Stadt, nach Sachsen zurückziehen. Polen und Lutizier verbunden, hauseten jetzt ungestraft aufs grausamste. Miseko drang mit den Lutiziern in das Brandenburgische ein, führte den dortigen Bischof Linzo sammt frommen Nonnen und edeln Jungfrauen fort, zerstörte die Altäre und erfüllte alles mit Blute.

1) Annal. Saxo ad 1025. 2) Unbegreiflich ist, wie Helmold I. 19. in Bezug auf diese Zeit schreiben konnte, daß in Slavien fester Friede gewesen sey.

Unstreitig hatten die Lutizier Brandenburg und Havelberg zum Lohn für ihren Beistand sich ausbedungen und wurden in dem Besitz von Miseko gelassen. Es ward aber mit Abscheu betrachtet, daß ein christlicher Fürst die Heiden in die heilige Kirche eingeführt habe. Sie blieben Herrn von Brandenburg bis 1101, wo diese Stadt Markgraf Udo wieder eroberte. 3)

Miseko rückte sogar dann über die Elbe, führte 9000 Christen fort, ließ durch die heidnischen Lutizier die Alten, die Weiber und Kinder niederstechen, 4) bis ihm durch Diedrich, den Grafen von Eilenburg, etwas Einhalt gethan wurde. Im Jahre 1031 gelang es endlich dem Kaiser, einige Vortheile über die Lutizier und Miseko II. zu erringen und diesen zum Abschluß eines Friedens zu bewegen, wozu besonders beitrug, daß Miseko's Bruder, Otto aus Rußland zurückkehrte und ihn zu verdrängen drohete, wie nach einem Monate wirklich geschah. Der neue Herzog von Polen Otto bestätigte aber den Frieden nicht allein, sondern entsagte dem königlichen Titel und erkannte den Kaiser als Oberherrn an. Im folgenden Jahre ward dieser ermordet und Miseko übernahm die Regierung wieder, unterwarf sich jedoch dem Kaiser und leistete ihm 1032 persönlich in Merseburg die Huldigung.

Der Kaiser hielt nicht für rathsam, die Lutizier wegen ihres Uebertritts zu den Polen im letzten Kriege zu strafen, sondern verfügte sich, nachdem Miseko mit ihm ausgesöhnt war, ungesäumt nach Werben an der Elbe, um die Beschwerden der Lutizier zu untersuchen, die Gränzen zu be-

3) Annalist. Saxo ad 1101. Chronograph Sax. in Leibnizii acces. hist. Tom. I. p. 567. 4) Annal. Saxo ad 1030. Wippo p. 440.

richtigen und den Frieden auch mit diesem Volke abzuschließen. Eine der ersten Fragen war bei dieser Zusammenkunft, ob die Sachsen, oder Lutizier zuerst Feindseligkeiten angefangen und den Frieden verletzt hätten, der während der ganzen Regierung Heinrichs II. gewissenhaft beobachtet worden war. Die Lutizier behaupteten, der Friede sey zuerst von den Sachsen gebrochen und erboten sich, wenn der Kaiser es verlange, solches durch einen Zweikampf zu beweisen, welcher in damaligen Zeiten bei Heiden und Christen für die stärkste Beweisführung galt. Dagegen waren auch die Sachsen, ob sie gleich ihr Unrecht fühlten, zu einem Zweikampfe erbötig, um die Aussagen der Lutizier zu widerlegen.

Nachdem der Kaiser die versammelten Fürsten befragt hatte, gab er unvorsichtig seine Einwilligung zu dem Vorschlage. Sogleich traten ein Christ und ein Heide, jener von den Sachsen, dieser von den Lutiziern ausgewählt, auf den Kampfplatz. „Der Christ," wie Wippo sagt, „bloß sich auf den Glauben, der ohne Werke der Gerechtigkeit todt ist, verlassend, und nicht gehörig erwägend, daß Gott, welcher die Wahrheit ist, alles mit richtigem Urtheil entscheidet, über Böse und Gute die Sonne aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt, fing den Kampf mit großer Entschlossenheit an. Der Heide dagegen welcher einzig und allein das Bewußtseyn der Wahrheit, für welche er kämpfte, vor Augen hatte, leistete tapferen Widerstand und endlich stürzte der Christ, schwer verwundet, zu Boden." Diese Entscheidung, welche für ein Gottesurtheil gehalten ward, setzte die Lutizier in solches Entzücken und in so starke Gemüthsbewegung, daß sie nur durch die Gegenwart des Kaisers abgehalten wurden, über die Sachsen, welche

sie jetzt für überwiesen ansahen, herzufallen und niederzuhauen. 5)

Bei einem solchen Ausgange der Streitfrage erhielten die Lutizier einen ehrenvollen Frieden. Sie blieben völlig unabhängig und man findet nicht die mindeste Spur, daß ihre Kriegsdienste von dem Kaiser ferner verlangt oder gebraucht worden wären, was unstreitig ein großer Fehler war. Denn durch die vereinigten Kriegszüge der Deutschen und Lutizier wären die letztern allmählich an das Christenthum und christliche Einrichtungen gewöhnt worden, wie denn die Lutizier selbst bei Nimptsch unter Heinrich II. das Kreutz genommen hatten, weil sie es für hülfebringend in der Noth bereits ansahen. Unstreitig war auch Heinrichs II. Absicht dahin gerichtet gewesen, sie nach und nach in Güte mit den Deutschen zu verschmelzen.

Konrad, welcher so sanften Mitteln nicht geneigt war, ließ, um künftige Einfälle der Lutizier jeden Falles abzuwehren, Werben stark befestigen, legte Besatzung hinein und verpflichtete eidlich die sächsischen Fürsten, einträchtig zusammen zu halten und gemeinsamen Widerstand zu leisten, wenn dies heidnische Volk neue Feindseligkeiten anfangen sollte. Auf solche drohende Weise glaubte er an dieser Seite die Ruhe zu sichern, für welche durch Zutrauen und Bundesgenossenschaft vielleicht besser gesorgt gewesen wäre. Gegen die Obotriten hatte er vor vier Jahren den König Knud von Dänemark gleichsam zum Gränzhüter dadurch gemacht,

---

6) Wippo de Vita Chonradi. p. 479.

daß er ihm die schleswigsche Mark jenseit der Eider abgetreten hatte. 6)

Der Kaiser, welcher darauf nach Burgund abging und drei Jahr dort beschäftigt blieb, hatte wirklich durch Anlegung der Festung Werben den Lutiziern einen Dorn ins Auge gesetzt. Sie besaßen das Land jenseits der Elbe und betrachteten den gegenüber errichteten Waffenplatz als ein Werkzeug ihrer künftigen Unterwerfung. Deshalb griffen sie sogleich im folgenden Jahre 1033 diese so gefährlich scheinende Festung an und setzten den Kampf bei derselben unter hartnäckigen und blutigen Gefechten auch im nächsten Jahre fort. Graf Luidger, Thiedof, Wolfrad und andere vornehme Herrn büßten hiebei ihr Leben ein. Die Lutizier eroberten endlich Werben im Winter 1035 während der Fastenzeit durch Verrätherei, machten viele Menschen nieder und führten unter den Gefangenen den Befehlshaber, Grafen Dedi fort. 7)

Der Kaiser, der um Pfingsten desselben Jahres nach Deutschland zurückkehrte, beschloß sogleich einen Feldzug, und rückte mit dem Heere an die Elbe, wo ihm die Lutizier den Uebergang eine Zeit lang streitig machten. Er ordnete indeß einen Theil seines Heeres nach einer andern Stelle ab, wo das rechte Ufer glücklich erreicht wurde. Darauf setzte auch der Kaiser hinüber und verwüstete weit und breit das Land mit Feuer und Schwert. Die Lutizier hatten indeß Plätze besetzt, welche gar nicht zu erobern waren. 8) Da-

---

6) Adam Brem. II. 39. Masco Comm. p. 281. 7) Wippo p. 479. Herm. Contr. ad 1034. 35. Annal. Hildesh. ad 1033. 34. 35. Annal. Saxo ad 1033. 34. 35. Annal. Saxo ad 1034. 1035. Cronograph. ad. an 1033. 8) loci inexpugnabiles Wippo. p. 440. ed. Pistor.

hin gehörte unstreitig auch das mit Wasser umgebene Rhetra. Dieselben Verheerungen wiederhohlte der Kaiser auch im folgenden Jahre 1036, fand aber in dem Widerstande der Lutizier und in der Beschaffenheit der Gegend außerordentliche Schwierigkeiten. Bisweilen stand der Kaiser bis an die Hüfte mit den Seinen in Sümpfen, kämpfte, und ermunterte andere zur Tapferkeit. Wurden die Heiden zurückgedrängt, so ließ er sie aus dem Grunde, weil sie dem Götzenthume ergeben waren, ohne Gnade niederhauen. Es hatten die Christen, ob wahr oder falsch, gleich viel, in Erfahrung gebracht, daß einst die Lutizier ein hölzernes Bild des gekreuzigten Jesu zum Gespött gemacht, es angespieen, mit Ohrfeigen geschlagen, endlich ihm die Augen ausgerissen und Hände und Füße verstümmelt haben sollten. Um diese vielleicht erdichtete Entweihung zu rächen, ließ der Kaiser den größten Theil der gefangenen Lutizier vor einem aufgestellten Christusbilde auf gleiche Weise mißhandeln und verstümmeln und noch mit andern Todesarten belegen. Diese That ward in einem Lobgedichte damals gepriesen, Conrad darin ein Rächer des Glaubens genannt und mit Titus und Vespasianus verglichen, welche dreißig Juden für einen Silberling verkauft hätten, weil Christus für dreißig von ihnen verhandelt worden sey, 9) mit welcher Anspielung der Dichter wahrscheinlich die Größe der Rache andeuten wollte, die der Kaiser an den Lutiziern genommen hatte. Man kann aber über die an Heiden verübten Greuel kaum bei diesem Fürsten erstaunen, dessen Sohn in seinem eigenem Lande einst die Weihnachtsfeier dadurch zu verherrlichen glaubte, daß er die Galgen zu Goslar mit Christen bevölkerte, deren ketze-

9) Wippo l. c.

risches Hauptverbrechen darin bestand, daß sie sich des Fleischessens enthielten. 10)

Nach solchen Grausamkeiten und blutigen Kämpfen wurden die Lutizier endlich gedemüthigt und mußten eine große Summe Geldes 11) sogleich bezahlen, Geißeln stellen und versprechen, künftig diejenige Steuer zu entrichten, die ihnen von Heinrich dem ersten und den zwei ersten Ottonen aufgelegt worden war. Dieser Friede schien den Lutiziern unerträglich und sie ergriffen abermals die Waffen, allein der Kaiser bezwang sie aufs neue und erhöhete sogar die Steuer, welche sie künftig erlegen sollten. Auf diese Weise waren die Lutizier im Jahre 1036 in denselben Zustand der Zinspflichtigkeit zurückgeworfen, in dem sie vor funfzig Jahren gewesen waren. 12) Von Rückgabe der Städte Brandenburg und Havelberg wird jedoch nichts gemeldet und es scheint daher wirklich, daß die Lutizier im Besitz derselben blieben.

---

15. Kap.

Gotschalk verheert Holstein 1033. Die Lutizier machen 1045 einen vergeblichen Versuch, sich der Zinspflichtigkeit zu entziehen. Gotschalk kehrt um dieselbe Zeit zurück und verbreitet das Christenthum unter den Obotriten. Die Lutizier erringen durch einen entscheidenden Sieg ihre Freiheit 1056 wieder, gerathen aber 1057 unter einander in Krieg, durch welchen die Kiciner und Circipaner dem Bunde entzogen werden.

Während die Lutizier den Krieg um die Festung Werben führten, waren ihre Nachbarn, die Obotriten nicht

---

10) Hermann. Contr. ad an. 1052. 11) innumerabilem pecuniam Annalista. ad an. 1036. 12) Annal. Hildesh. ad 1036. Herm. Contract l. c. Ann. Saxo. l. c. Albert Stad. p. 228

müßig geblieben. Gotschalk, Udo's Sohn, welcher in Lüneburg den Wissenschaften oblag, hatte nicht so bald die Ermordung seines Vaters durch Christen Hand erfahren, als er Studien und Christenthum aufgab, zu den Obotriten zurück eilte, ein Heer aus den mord- und raubsüchtigsten Leuten sammelte, und racheschnaubend, durch ganz Holstein so entsetzliche Grausamkeiten und Verheerungen verbreitete, daß ihm endlich selbst davor schauderte. In diesem Zustande der Reue knüpfte er Unterhandlungen mit den Sachsen an, ward aber während derselben gefangen, doch vom Herzog Bernhard, der ihn wegen seiner Reue und Rückkehr zum Christenthume und wegen seiner Tapferkeit achtete, frei gelassen. Hierauf ging er nach Dänemark und leistete dem König Knud dem Großen und seinen Nachfolgern an 11 Jahr Kriegsdienste, während die Angelegenheiten seines Vaterlandes in die Hände mehrerer größtentheils heidnischer Oberhäupter zurückfielen. 1)

Die Lutizier, welche den Gewinn ihrer Felder, ihrer Viehzucht und ihres Handels für die deutsche Steuer jetzt theilen mußten, warteten auf Gelegenheit, sich von dieser Last zu befreien. Konrad II. starb im Jahre 1039 und sein Sohn Heinrich III. stets in große Unternehmungen verwickelt, stand im Jahre 1045 in Ungarn. In dem benachbarten Dänemark stritten König Magnus von Norwegen und Suen Estridson seit 1044 um den Thron und die Furcht vor den Dänen, welche unter Knud und seinem Nachfolger die Obotriten in Zügel gehalten hatte, verschwand. Diese machten

1) Adam Brem. II. 48. 59. Saxo. Gram. X. 196. 204. Adam Br. II. 49. III. 12. Helmold. I. 20. Alb. Stadensis setzt diese Begebenheit sicher unrichtig auf 1042.

daher mehrere Einfälle nach Schleswig, bei denen ihr Fürst Ratibor und seine acht Söhne umkamen. Diesen Zeitpunct hielten die Lutizier für günstig und drangen mit gewaffneter Hand ebenfalls in Sachsen ein, allein Heinrich III. rückte ihnen schnell mit einem Heere auf den Leib und da sie es nicht mit ihm aufzunehmen wagten, so bequemten sie sich, ihre Last zu behalten und versprachen, den gewöhnlichen Zins noch ferner zu zahlen. 2)

Um dieselbe Zeit verließ Gotschalk den Dienst des dänischen, noch um die Krone kämpfenden, Königs Suen Estridson und kehrte in sein Vaterland zurück, nachdem Ratibor mit acht Söhnen umgekommen war und die Obotriten eine schwere Niederlage erlitten hatten. Von seinem Gönner und Freund, Herzog Bernhard, unterstützt, verdrängte er die übrigen heidnischen Gewalthaber, welche er nur für Tyrannen ansah, gewann Anhang und bemächtigte sich der Regierung der Obotriten. Seine Tapferkeit, Geschicklichkeit und sein Ansehen setzten ihn in den Stand, auch dem Christenthume wieder Eingang zu verschaffen, in welcher Bemühung er außerordentlich glücklich war. Er selbst arbeitete thätig an der Bekehrung seiner Landsleute, wiederhohlte häufig die Vorträge der deutschen Geistlichen in der slavischen Landessprache und verdeutlichte die Lehren des Christenthumes. Eine unzählbare Menge von Heiden ließ sich taufen, Kirchen wurden wieder bei den Wagriern, Polabern und Obotriten erbauet, Geistliche eingesetzt und in Oldenburg, Lübeck, Ratzeburg, Lenzen, Mecklenburg und andern Städten Mönchs- und Nonnenklöster errichtet. Selbst bis zu den Kiciern und Circipanern, welche zu den Lutiziern

2) Herm. Contr. ad an. 1045.

gehörten, breitete sich das Christenthum aus und verminderte die Anhänger des Heidenthumes. 3) Weil die neue Lehre scheinbar großen Beifall fand und Erzbischof Adalbert es seinem ehrgeizigen Plane angemessen hielt, so wurden im Jahre 1051 neben dem oldenburgischen Bisthume noch zwei andere in Ratzeburg und Mecklenburg eingerichtet. Gotschalk, von der Geistlichkeit und den eifrigen Christen außerordentlich gepriesen und unterstützt, und vom Herzoge Bernhard mit Beihülfe versehen, gelangte endlich zu einer solchen Macht, daß diejenigen seiner Unterthanen, welche Heiden blieben, oder nur zum Scheine das Christenthum angenommen hatten, gezwungen waren, ihren Haß zu verbergen. 4)

Den benachbarten Lutiziern war aber durch die Grausamkeit und Habsucht der Deutschen das Christenthum zu sehr verleidet worden, als daß sie an Gotschalks Bekehrungseifer sonderlichen Gefallen finden konnten. Sie verloren an den Obotriten treue Bundesgenossen, so bald das Christenthum unter ihnen fest gewurzelt war. Um diese Nachbarn, die jetzt von einer Menge Geistlichen und Mönchen bearbeitet und zum stillen erbaulichen Wandel angeleitet wurden, an die ehemaligen Zeiten zu erinnern, wo sie vereint gegen Otto III. gefochten und das Christenthum in und neben sich ausgerottet hatten, ergriffen sie endlich im Jahre 1055, als noch der Kaiser in Italien war, die Waffen und brachen in Sachsen ein. Die Mißhelligkeiten, welche hier zwischen Herzog Bernhard II. und Erzbischof Adalbert herrschten, kamen ihnen zu Gute und sie konnten hoffen, daß, wenn sie sich diesmal von Zinspflichtigkeit frei machten, die Obotriten sie beneiden und ihrem christlichen Fürsten nicht sehr ge-

---

3) Helmold l. c. 4) Helmold l. c.

wogen bleiben würden, welcher, ein Lehnsmann des sächsischen Herzogs, selbst Steuern entrichten und deswegen seine Unterthanen belasten mußte. Der Anfang war glücklich, sie fochten mit Vortheil und kehrten mit Beute und vielen Gefangenen zurück. 5)

Dagegen ward im folgenden Jahre vom Kaiser Heinrich III. ein zahlreiches Heer unter Befehl des Markgrafen Wilhelm von der Nordmark und des Grafen Dietrich von Hatalanburg abgeschickt, um die Lutizier durch die Schärfe des Schwertes zu ihren alten Verpflichtungen zurück zu führen. Hier kam es unweit der Feste Prizlava, am Zusammenfluße der Havel und Elbe, zu einer mörderischen Schlacht, in welcher die Deutschen eine schwere Niederlage erlitten. Der Markgraf Wilhelm, von den Lutiziern umringt, büßte mit vielen Vornehmen sein Leben ein. Sein Körper ward durch tausend Wunden so verstümmelt, daß er von den Seinigen nicht wieder herausgefunden werden konnte. Auch Graf Diedrich blieb auf dem Platze. Diejenigen, welche dem Schwerte entrannen, wurden in die Havel und Elbe gesprengt und ersäuft. Es wird bemerkt, daß der Markgraf durch List eingeschlossen worden sey. Diese scheint darin bestanden zu haben, daß die Lutizier ihn in den Winkel zwischen der Elbe und Havel zogen oder drängten, und ihn hier mit dem Heere vernichteten. Schwarz, Mascou und andere halten Prizlava für Prenzlau, andere für Pritzwalk, allein das Schlachtfeld wird zu genau beschrieben, als daß man jener Erklärung Beifall geben könnte. Die feste Burg Prizlava kann in den spätern Zeiten niedergerissen und, wie so viele Oerter, verschollen seyn. Diese Schlacht, welche

5) Sigebert ad an. 1055.

die Lutizier von der Zinspflichtigkeit befreiete, fiel in der letzten Hälfte Septembers 1056 vor. 6) Die Nachricht erschütterte den Kaiser, der bald darauf starb. Er hinterließ einen achtjährigen Sohn zum Nachfolger, der Anfangs unfähig, die Niederlage zu rächen, späterhin zwar einen Versuch machte, die Lutizier zu strafen, aber wahrscheinlich dadurch nur ihre Vereinigung mit den unterdeß wieder heidnisch gewordenen Obotriten beförderte.

Die wieder erkämpfte Freiheit, zu deren Erwerbung die Redarier und Tollenser vermuthlich das Meiste beigetragen hatten, vermehrte den Stolz dieser Völker und gebar einen Bürgerkrieg, der den Beweis lieferte, daß auch die Lutizier, welche im Unglücke zusammen gehalten hatten, im Glücke keine Mäßigkeit und Eintracht zu bewahren wußten, und zugleich zeigte, mit welchem eifersüchtigen Auge sie noch immer ihre Landesheiligthümer betrachteten.

Die Redarier und Tollenser, die nur ein Volk ausmachten und in ihrer Mitte die alte Stadt Rhetra und den heiligsten Tempel besaßen, übten auf das dortige Orakel, auf die allgemeinen Landtage, welche bei demselben gehalten wurden und auf die zu faßenden Beschlüße den meisten Einfluß aus und hatten also die eigentliche Landesregierung größten Theils in Händen. 7) Da ferner aus allen heidnischen Völkerschaften zu ihnen gewallfahrtet, bei ihnen die Orakelantworten eingehohlt und die jährlichen Opfereinkünfte abgegeben wurden, 8) so ward ihnen der Vorrang von den übrigen Stämmen beigelegt und sie selbst behaupteten den-

6) Annal. Saxo ad 1056. Lambert. Schaffnab. ad 1056. Annal. Hildesh. ad 1056. Contin. Herm. Contract. cod. an. Mascou Comm. p. 357. 7) Vergl. oben Kap. 8. 8) Helmold I. 21.

selben. Da die Redarier mit den Tollensern endlich eine offenbar eigenmächtige Herrschaft auszuüben anfingen und in den Verhandlungen der Regierungsangelegenheiten zu Rhetra die Kiciner und Circipaner immer mehr zurückdrängten, vielleicht weil sich das Christenthum bis zu diesen durch Gottschalks Einwirkung jetzt verbreitet und diese beiden Bundesvölker verdächtig gemacht hatte: so wurden die Kiciner und Circipaner aufgebracht, welche, trotz der Bemühungen der Geistlichkeit in den benachbarten Obotritenlande, dennoch im Ganzen eifrige Heiden geblieben waren. Sie beneideten den Redariern den Vorrang, den Einfluß und die Macht, durch welche sie sich über alle erhoben, bestritten deren Vorzug, klagten über Verknechtung, beschuldigten sie der Herrschsucht, und beschlossen, die gleiche Freiheit durch die Waffen zu behaupten. Da die Unzufriedenheit immer höher stieg, rückten die Kiciner und Circipaner über die Peene, griffen die Redarier und Tollenser an, und schlugen sie. Letztere lieferten eine zweite Schlacht und verloren sie, wagten eine dritte, unterlagen auch in dieser. Von beiden Seiten waren viele Tausende gefallen. 9)

Die furchtbare Macht, welche die Circipaner und Kiciner entwickelten, muß, mit der geringen Größe ihres Landes verglichen, überraschen. Bei aller Tapferkeit hätten sie es schwerlich mit den übrigen Lutiziern, zu denen damals die Priegnitz, Ukermark und das Brandenburgische noch gehörten, aufnehmen können, wären sie selbst nicht durch mächtige Bundesgenossen verstärkt worden. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Rügier, welche schon unter Otto I. gegen die Lutizier gefochten hatten, ihnen zu Hülfe kamen und sie in

9) Adam Brem. III. p. 39. macht die Kiciner noch zu Bundesgenossen der Redarier und Tollenser. cf. Helmold I. 21.

den Stand setzten, drei Siege hintereinander zu erfechten. Schwarz 10) will wirklich wissen, daß der rügische Fürst Grin, als Bundesgenoße der Circipaner in diesem Kriege gefallen sey.

Die Redarier und Tollenser, welche ihren alten Ruhm und ihren oberherrlichen Einfluß retten wollten, jetzt aber durch Niederlagen von ihren eifersüchtigen alten Bundesgenossen gedemüthigt waren, dennoch deren Stolz zu brechen wünschten, schritten zu dem gefährlichen Mittel, auswärtige Hülfe gegen ihre Widersacher herbeizurufen. Suen Estridson der König von Dänemark, Bernhard II. Herzog von Sachsen, und Gotschalk, Fürst der Obotriten, rückten mit ihren Heeren ein, welche sechs Wochen lang auf Kosten der Redarier und Tollenser bezahlt, ernährt und verpflegt wurden. Diese Fürsten richteten unter den Kicinern und Circipanern ein großes Blutvergießen an und machten viele Gefangene. Die Ueberwundenen mußten endlich den Frieden durch 15000 Mark Silbers erkaufen, welche Summe die drei Fürsten unter sich theilten und dann in ihre zugehörigen Länder zurück kehrten. 11) Dies geschah im Jahre 1057.

Der sächsische Annalist bemerkt bei diesem Jahre, daß die Sachsen in das Gebiet der Lutizier feindlich eingedrungen wären, sie geplagt, dem Reiche unterworfen, doch nach empfangenen Geisseln und Steuern Frieden gemacht und sich zurück gezogen hätten. Offenbar ist diese Nachricht entstellt und bezieht sich auf diese erzählte Begebenheit, welche Adam von Bremen, der zwanzig Jahr später schrieb, am beßten wissen konnte. Eben so unrichtig hat Herr von Beehr den

---

10) Schwartz Lehn-Historie p. 60. 11) Adam Brem. III p. 39 Helmold. I. 21. cum Bangert. Hamsfortii Chron. sec. ap. Laugebek I. p. 270.

Helmold verstanden, wenn er sich auf ihn 12) beziehend, behauptet: der König Gottschalk habe bei dieser Gelegenheit die Kiciner und Circipaner sich unterworfen, welches nicht erweislich ist, wenn man gleich zugeben muß, daß die Kiciner und Circipaner nie wieder Freunde der Lutizier wurden, sondern sich hinfort an die Rügier anschloßen, wie sich aus der Geschichte der nächstfolgenden Zeiten ganz deutlich ergiebt.

Von Einführung des Christenthums unter den Lutiziern, war, wie Adam und Helmold bemerken, 13) gar nicht die Rede, weil die unersättliche Habsucht der Sachsen nicht daran dachte, Seelen dem Herrn zu gewinnen, sondern bloß strebte, die Einkünfte zu vermehren. Diese Geldgier der Sachsen war ihrer Meinung nach schuld, daß das Christenthum nicht schon lange feste Wurzel im Lande der Lutizier geschlagen hatte. Diese Behauptung, im allgemeinen völlig richtig, ist für diesen besondern Zeitpunkt falsch. Denn eine Nation, welche um den Vorrang oder um das gleiche Recht bei dem Tempel ihrer Religion sich eben soerst mit grimmiger Hartnäckigkeit geschlagen hatte, konnte unmöglich jetzt leicht dazu gebracht werden, diese Religion aufzugeben, welche ihr so viel Blut gekostet hatte. Die entzweieten Partheien würden bei einem Versuche der christlichen Fürsten, ihre eigene Religion den Lutiziern aufzudrängen, sich vereinigt und mit gleicher Wuth gegen die Fremdlinge gefochten haben. Ueberdem mußte der im vorigen Jahre errungene Sieg der Lutizier über das kaiserliche Heer ihnen Achtung verschaffen. Mehr, als über den ruhigen Abmarsch der Fürsten, muß man sich über den Geldvorrath und die Hülfsmittel wundern, welche bei diesem Kriege von den Lu-

12) Helmold. I. 21. 13) Beehr ver. Meklenburg. I. 3. p. 45.

tiziern zum Vorschein gebracht werden. Nachdem Kaiser Konrad große Summen fortgeschleppt und die Lutizier beinah zwanzig Jahr Steuern in den kaiserlichen Schatz gezahlt hatten, ist es ein Zeichen von nicht geringem Wohlstande, daß sie in diesem Kriege noch so bedeutende Ausgaben machen konnten. Unstreitig schossen die Handelsstädte hiezu bedeutende Summen vor.

16. Kap.

Deutschlands Verwirrung und die völlige Unabhängigkeit der Lutizier befördern im Jahre 1066 den Sturz Gotschalks und die Obotriten treten zum drittenmal unter Verübung großer Grausamkeiten zum Heidenthume zurück. Sie wählen den rügischen Fürsten Cruco oder Krito zum König, dem sich auch die Lutizier unterwerfen.

Die Vormundschaft des deutschen Königs, deren sich erst Hanno von Cöln, dann im Jahre 1063 Erzbischof Adalbert von Bremen bemächtigt hatte, setzte bereits ganz Deutschland in Gährung und bereitete die Empörungen vor, welche ein halbes Jahrhundert hindurch es beschäftigen sollten. In Sachsen war Herzog Bernhard II. 1061. gestorben und sein Sohn und Nachfolger Ordolf eben so mit Adalbert verfeindet, als jener es gewesen war. Im Jahre 1066 ward endlich Adalbert von Hofe vertrieben und in seinem Erzbisthume von Magnus, Ordolfs Bruder, mit Krieg überzogen, während im Innern Deutschlands alles in Partheien gespalten war. Dieser für heidnisch gesinnte Gemüther erwünschte Zustand des Reiches und die völlige Unabhängigkeit, welche sich die Lutizier seit

neun Jahren errungen hatten, machten die Obotriten gegen ihren bekehrungssüchtigen Fürsten Gotschalk sehr gleichgültig. Die wenigsten der Bekehrten hatten einen festen Glauben gewonnen, die meisten waren zum Schein Christen geworden und der Religion ihrer Väter im Grunde ergeben geblieben.

Am eifrigsten waren diejenigen dem Heidenthume zugethan, welche in und um Lenzen an der Grenze der Lutizier, bei denen sie Schutz fanden, wohnten. In dieser Stadt, wo sich Gotschalk grade aufhielt, brach den 7ten Junius 1066 eine Empörung der heidnischen Parthei aus, in welcher viele Geistliche und Laien und Fürst Gotschalk selbst erschlagen wurden. Der Pfarrer des Ortes Eppo ward vor dem Altar ermordet. Wie eine Feuersbrunst, verbreitete sich der Aufruhr nach allen Orten; den 13. Julius hatte er bereits Ratzeburg erreicht, wo die Priester und Mönche gesteinigt wurden. Der Mönch Ansver bat sich hier aus, daß man seine Glaubensgenossen und Amtsbrüder, deren Standhaftigkeit er nicht völlig trauete, zuerst tödten möchte, und sank, als diese die Martyrkrone empfangen hatten, selbst, ein zweiter Stephanus, auf die Knie nieder. Diejenigen Geistlichen, welche sich nicht durch Flucht retteten, wurden Opfer des Todes. Zu diesen gehörte der alte Bischof Johann von Meklenburg, ein Schotte, der aus Eifer, das Christenthum auszubreiten, nach Deutschland gekommen und von Adalbert der Kirche von Meklenburg vorgesetzt war, wo er viele tausend Heiden getauft hatte. Der alte Mann ward mit Schlägen gemißhandelt, im Triumpf durch die Städte gezogen, und da er auf keine Weise zum Abfall von der Lehre Christi zu bewegen war, nach Rhetra geführt und dort den 10. November auf dieselbe Weise behandelt, wie Kaiser Konrad weiland mit den gefangenen

Lutiziern verfahren war. Ihm wurden Hände und Füße verstümmelt, der Rumpf auf die Straße geworfen, sein Kopf auf eine Stange gesteckt und dem Götzen Radegast zum Opfer gebracht. 1)

Das ganze Land der Obotriten, aus dem die Gemahlin des hingerichteten Fürsten, eine dänische Prinzessin, mit ihrem Sohne Heinrich nach Dänemark zurück geschickt wurde, ward augenblicklich ein Waffenlager, an welches sich die Lutizier anschlossen. Um der Rache des sächsischen Herzogs zuvor zu kommen, drangen die Obotriten unter Plusso's Anführung mit ihren Verbündeten in Holstein ein, verheerten alles mit Feuer und Schwert, zerstörten das Schloß zu Hamburg, plünderten und verwüsteten die reiche Stadt Schleswig, mordeten die Einwohner, oder führten sie als Knechte fort, verstümmelten die Crucifixe und siegten in allen Gefechten, welche Herzog Ordolf ihnen lieferte. Nach ihrer Rückkehr ward Plusso, der eine Schwester Gotschalks zur Frau hatte, wahrscheinlich, weil man ihn dem Christenthume ergeben hielt, ermordet und in Folge eines allgemeinen Beschlußes das Heidenthum wieder eingeführt, zugleich alle hingerichtet, welche im christlichen Glauben fest beharrten. 2)

Gotschalks ältester Sohn Buthue machte Ansprüche auf die Regierung. Allein weil die Obotriten fürchteten, daß derselbe als Lehnsknecht, wie sein Vater gethan, sich an die Sachsen anschließen und durch deren Hülfe das Land mit Steuern für den sächsischen Herzog und mit Zehnten

---

1) Adam Brem. IV. p. 47. Helmold. I. 22. 23. Annalista Sax. ad an. 1065. 2) Adam Brem. IV. p. 47. Helmold. l. l. c.

für die zurückkehrenden Geistlichen belasten und den Tod seines Vaters rächen werde: so wählten sie den rügischen Fürsten Cruco oder Krito, den Sohn Grin's, zu ihrem Regenten, der als Feind der Christen, den gegenwärtigen Zustand zu behaupten am fähigsten schien. Buthue, der zum Herzog von Sachsen flüchtete, erhielt einige Unterstützung, kam aber bei dem Versuche, Cruco zu vertreiben, im Jahre 1073 ums Leben. 3)

Dieser Cruco war ganz der Mann, den die Obotriten und selbst die Lutizier gesucht hatten. Er setzte den Krieg gegen den sächsischen Herzog mit solchem Glücke fort, daß er ganz Holstein behauptete und steuerpflichtig machte. 600 Familien, welche nicht unter dem heidnischen Fürsten leben wollten, zogen nach dem Harz und ließen sich dort nieder. Die Erwerbung dieses ausgedehnten Landes und der Beifall, den er bei allen Heiden fand, so wie die vertrautern Bundesverhältnisse, in denen er mit den Circipanern und Kicinern stand, machten diesen Fürsten so mächtig, daß selbst die Lutizier es für rathsam fanden, seine Herrschaft anzuerkennen. 4) Dieser heidnische Fürst regierte von 1066 bis 1105.

---

3) Arnold I. 23. 24. 4) Invaluit Cruco et prosperatum est opus in manibus ejus obtinuitque dominium in universa terra Slavorum. Helmold I. 26. vergl. Schwartz historia finium Rugiae p. 15. und dessen Erörterung zweier Fragen.

17. Kap.

Wahrscheinlich erkannten die Lutizier erst dann Cruco für ihr Oberhaupt an, als Heinrich IV sie im Jahre 1069 mit Krieg überzog, behielten aber ihre Verfaßung und ihre Landtage in Rhetra, auf denen es im Jahre 1073 zur Berathung kommt, ob sie dem Könige Heinrich IV oder den sächsischen Ständen Hülfe leisten sollen. Nach großem Blutvergießen wird beschloßen im Jahre 1075 den Sachsen beizusteben.

Bei dem Mangel hinlänglicher Nachrichten, ist schwer zu bestimmen, sowohl, wann, und aus welchen Ursachen die Lutizier die Herrschaft Cruco's über sich anerkannten, als in welchem Maße sie derselben Macht über sich einräumten. Beide Fragen können nur vermuthungsweise beantwortet werden. Ohne Zweifel war ein freies Volk nur durch äußeren Zwang zu bewegen, einen Oberherrn anzuerkennen. Kein größerer Schrecken konnte aber den Lutiziern eingejagt werden, als durch die drohende Gefahr, von Heinrich dem Vierten zu derselben Steuerpflichtigkeit sich zurück geführt zu sehen, der sie, durch Konrad II. bezwungen, über zwanzig Jahr lang von 1036 bis 1057 unterworfen gewesen waren. Als Heinrich der Vierte die Regierungsgeschäfte selbst zu leiten angefangen hatte, unternahm er im Winter 1069, zu einer Zeit, wo die Flüße zugefroren waren, wirklich einen Feldzug gegen die Lutizier, drang in ihr Land ein, richtete unter ihnen ein großes Blutbad an und verbreitete große Verwüstungen in ihrem Lande. 1) Was war natürlicher

---

1) Fluminibus glaciali rigore constrictis, imperator Henricus terram Luticianorum ingressus, eos nimia caede prostravit, terram eorum nimium depopulatus. Sigeberti Gembl. ad 1069.

und durch die Gefahr, gänzlich unterjocht zu werden, dringender geworden, als sich an das Oberhaupt ihres Nachbarvolkes anzuschließen, welches gleiche Religion, Sitten, Gewohnheit und Stellung mit ihnen hatte und allein im Stande war, ihnen mit Nachdruck gegen die deutsche Macht beizuspringen. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Lutizier in diesem Jahre 1069 Cruco's Herrschaft anerkannten und dadurch ihre Freiheit retteten.

Man wird sich aber am wenigsten irren, wenn man annimmt, daß diese Herrschaft Cruco's sehr beschränkt gewesen ist. Da er sie nicht durch Waffengewalt erworben hatte, sondern die Lutizier sich aus eigener Bewegung an ihn anschlossen, so trat ohne Zweifel ein Bundesverhältniß ein, kraft dessen die Lutizier den König Cruco für ihr Haupt ansahen, ihm in Kriegen mit Heeresmacht beistanden, dagegen von ihm in Fällen der Noth unterstützt wurden, übrigens ganz ihre Verfassung und Freiheit behielten. Diese bestand hauptsächlich darin, daß die allgemeinen Landtage in der Bundesstadt Rhetra nach wie vor gehalten, hier die Landesangelegenheiten nach alter Sitte verhandelt und nach Stimmenmehrheit der versammelten Großen des Volkes und ihrer Anhänger gemeinsame Beschlüße gefaßt wurden. Der König Cruco hatte dann bei diesen Landtagen zwar die oberste Leitung und übte großen Einfluß aus, konnte aber weder die freie Berathung, noch etwanige Spaltungen hindern, er mußte, was hier beschlossen war, geschehen lassen und selbst ausführen.

Wie wahrscheinlich dies sey, wird sich aus folgendem ergeben. Die Lutizier setzten, nachdem Heinrich IV. sich im Jahre 1069 zurückgezogen hatte, von ihrer Seite den Krieg nachdrücklich fort und verheerten Sachsen mit Feuer und mit

Schwert, so oft sie keinen kräftigen Widerstand antrafen, bis zum Jahre 1073, wie solches die sächsischen Stände ihrem Könige selbst klagten. 2) Grade bis zu dieser Zeit setzte auch Cruco, der 1072 Hamburg zerstörte und 1073 Bruthue vernichtete, den Krieg fort. Als bald darauf die Sachsen sich empörten und, 60,000 Mann stark, Heinrich IV. in Verlegenheit setzten, schickte er eine Gesandtschaft an die Lutizier und versprach ihnen eine große Summe Geldes, 3) wenn sie die gegen ihn aufgestandenen Sachsen mit Krieg überziehen wollten, wobei er vorstellen ließ, daß dieselben durch innere Spaltungen zerrissen mit leichtem Stoße, welcher ihnen durch Krieg von außenher beigebracht würde, gänzlich vertilgt werden könnten. Als die sächsischen Stände solches erfuhren, schickten auch sie Gesandte an die Lutizier ab und versprachen eine noch größere Summe Geldes, wenn sie in einer so ungelegenen Zeit sich aller Feindseligkeiten enthalten wollten. Doch ließen sie zugleich erklären: „die Lutizier sollten, wenn sie diese Vorschläge nicht annähmen, sich mit leeren Einbildungen nicht täuschen; die Sachsen würden mit beiden Feinden, mit dem Könige Heinrich und den Lutiziern, wenn es die Noth erfordere, sowohl an Menge, als an Tapferkeit ihrer Soldaten sich messen können.“

Darüber entstand in der allgemeinen Versammlung der Lutizier ein heftiger Zwiespalt. Die eine Parthei schrie, daß man das Geld und Bündniß des Königs, die andere das der Sachsen annehmen müsse. Die Leidenschaft der, mit den Verhältnißen nicht gehörig vertrauten, Menge entzündete sich, es entstand völlige Trennung; die Lutizier

---

2) Lambert. Schafnaburg. ad 1073. p. 357. 3) infinitam pecuniam eis promisit. Lamb. Schafn. d. 362. sq.

griffen gegen einander zu den Waffen und zerfleischten sich dergestalt, daß viele Tausende bei dieser Zusammenkunft auf dem Platze blieben. Der Kampf ward selbst noch einige Tage lang wüthend fortgesetzt, so daß endlich der auswärtige Krieg vor der Hand gänzlich unterblieb. 4) Nur erst nach zwei Jahren 1075 einigten sich die Gemüther, die Parthei der sächsischen Stände zu unterstützen. Die Lutizier schickten darauf an sie Gesandte, versprachen Beistand und erboten sich, „an demjenigen Tage, den die Sachsen bestimmen würden, eine so große Heeresmacht, als möglich, ihnen zu Hülfe nach Sachsen zu senden, oder wäre solches ihnen lieber, gegen andere Völker, namentlich gegen die Dänen, welche vom Könige aufgewiegelt worden, zu Felde zu ziehen und diese von Sachsen abzuhalten.“ 5) In der That war eine Parthei der sächsischen Stände bereit, dies Anerbieten anzunehmen, allein die Niederlage derselben an der Unstrut, kurze Zeit nachher, machte weitern Verhandlungen ein Ende. 6)

Oben 7) ist bereits angedeutet worden, wie leidenschaftlich und gewaltthätig die Landtage zu Rhetra gehalten wurden. Ob gleich in dem hier mitgetheilten Bericht nicht Rhetra's namentlich Erwähnung geschieht: so wird doch ausdrücklich gemeldet, daß die Versammlung von den Lutiziern gehalten und wie es dabei hergegangen sey, und es ist daher nicht in Zweifel zu ziehen, daß wirklich noch Landtage statt fanden. War solches der Fall, so mußten sie auch bei dem alten Orakel, in der heiligen Stadt Rhetra, gehalten werden. Da nun aber dies in eine Zeit fällt, wo die Lutizier aller Wahrscheinlichkeit nach, Cruco's

4) Lambert Schafnab. p. 363. 5) Lambert Schafnab. p. 385. 6) ib. p. 396. 7) Kap. 8. in diesem Buche.

Herrschaft anerkannt hatten: so läßt sich daraus schließen, daß die alte Landeseinrichtung, die Freiheit der öffentlichen Berathschlagungen, und alle damit verknüpfte Unordnungen auch unter Crucos Regierung fortdauerten, daß dieser Fürst den Vorsitz und Vortrag hatte, Einfluß ausübte, doch nur nach den Beschlüßen der Mehrzahl, oder der siegenden Parthei verfahren konnte, ungefähr wie die Kaiser und Fürsten im Mittelalter nach der Meinung ihrer Landstände sich zu bequemen pflegten.

---

18. Kap.

Ursachen und Mittel, wodurch der Einfluß und die Macht Cruco's erweitert und befestigt wurden.

Als die Obotriten zum dritten mal vom Christenthume abfielen, ihren Fürsten und alle Landsleute, welche standhafte Christen blieben, erschlugen und die Geistlichkeit entweder verjagten oder tödteten, bei welcher Umwälzung die Obotriten selbst thätig waren, mußte es ihre erste Sorge seyn, einen Fürsten an ihre Spitze zu stellen, welcher sie vor der Rache der Sachsen und der Deutschen überhaupt, unter deren Oberherrschaft und Druck sie wiederhohlt zurück gebracht worden waren, sicher stellen wollte und konnte. Von dem rügischen Fürsten Cruco, der noch nicht von dem Einfluße des Christenthumes berührt, auf einer ganz heidnischen Insel aufgewachsen und unter dem Einfluße eines mächtigen Orakels erzogen war, konnte man erwarten, daß er den vaterländischen Glauben eifrig und zuverläßig vertheidigen werde.

Er kam aber zunächst sicherlich wegen seiner Macht in Betracht, die sich nicht bloß über die Insel, sondern unstreitig über das Land der Circipaner und Kiciner schon erstreckte. Denn als diese Völker im Jahre 1057 den furchtbaren Kampf gegen die übrigen Lutizier, ihre alten Bundesgenossen, anfingen und eine solche überwiegende Macht entwickelten, daß sie dieselben in drei Schlachten überwanden, mußten sie eine bedeutende Hülfsmacht zur Seite haben, und die oben angeführte, obgleich unverbürgte, Nachricht, daß Grin, Cruco's Vater, den Circipanern und Kiciuern Hülfe geleistet und hiebei sein Leben eingebüßt habe, hat große innere Wahrscheinlichkeit, nicht einmal zu gedenken, daß die Rügier schon früher unter Otto I. gegen die Lutizier gefochten hatten. Da nun die Circipaner und Kiciner endlich doch durch Beihülfe dreier auswärtigen Fürsten gedemüthigt wurden: so hörten Zuneigung und Bundesgenossenschaft auf, welche bis dahin zwischen ihnen und den Lutiziern bestanden hatten. Es findet sich seit jener Zeit nicht die leiseste Andeutung, daß die alte Verbindung mit ihnen wieder angeknüpft sey, aber genügende Beweise, daß sie mit den Rügiern in engem Verbande standen. Es war natürlich, daß die Circipaner und Kiciner, da sie mit den Lutiziern verfeindet waren, sich an ein anderes Volk anschlossen, durch welches sie dieselbe Haltung und Sicherheit gewannen, welche sie durch Austritt aus dem lutizischen Bunde verloren. Es ist daher für ziemlich gewiß anzunehmen, daß Cruco bereits über das Land der Circipaner und Kiciner seine Herrschaft ausgedehnt und hierdurch eine bedeutende Macht bereits gebildet hatte, als er zum Oberhaupte der Obotriten berufen ward. Da er nun Wagrien, Stormarn und Ditmarsen, überhaupt Holstein eroberte und

behauptete: so mußte er überwiegenden Einfluß auf die heidnischen Völker gewinnen, zumal, da die Lutizier, von Heinrich IV im Jahre 1069 mit ganzer Heeresmacht angegriffen, nur von Cruco den kräftigsten Beistand erwarten konnten.

Allein dies war ein Einfluß der Macht. Die Ruhe, mit welcher dieser Fürst von 1073 bis gegen 1100 regierte, und die streitbaren Lutizier von allen Kriegen mit den Deutschen zurückhielt, beweiset hinlänglich, daß er auch großen moralischen Einfluß über die von ihm geleiteten Völkerschaften, hauptsächlich über die Lutizier, ausübte. Es giebt aber keinen mächtigern Hebel, Gemüther in Bewegung und Ruhe zu setzen, zu reitzen und zu besänftigen, als die Religion, zumal eine solche, welche, wie die heidnische mit grobem Aberglauben gemischt und darauf gegründet war. 1) Cruco fand in der Landesreligion, welche mit der Verfassung aufs innigste verknüpft war, das Mittel, die Macht der Lutizier moralisch zu schwächen, oder vielmehr dieselbe nach Willkühr zu lenken. Es bestand darin, die Entscheidungen über politische Maßnehmungen, welche bis dahin von dem Orakel in Rhetra abgehangen hatten, an das Heiligthum in Arkona zu knüpfen.

Diese Veränderung ward durch die Wahl Cruco's selbst eingeleitet. Der Umstand, daß der rügische Fürst zum Herrscher der Obotriten berufen wurde und endlich die Lutizier selbst mit seinem Reiche vereinigte, mußte die Bedeutung jener Insel erhöhen und dasjenige Heiligthum, welchem Cruco huldigte, so wie diejenigen Götter, welche dort ein-

---

1) Mone Gesch. des Heidenthums in nördl. Europa. 1. Th. p. 191. not. 77. am Ende.

heimisch waren, in Ruf und Ansehen bringen. Mit dem Ruhme eines Heiligthumes, worin, wie in Rügen, ein Orakel vorhanden war, wuchs der politische Einfluß, weil man bei wichtigen Unternehmungen, insonderheit, bevor Kriege begonnen wurden, die zur Zeit berühmtesten Orakel zu befragen pflegte. Es war aber gewiß nicht schwer, selbst die Lutizier allmählich zu lenken und zu gewöhnen, außer ihrem Landesorakel in Rhetra auch Antworten der Götter aus Rügen einzuhohlen, so bald nur diese rügischen Götter in der Meinung der Menschen gestiegen waren. Geschah aber solches, wie unläugbar ist, so mußten sich die Macht und der Einfluß Cruco's erweitern, da man wohl annehmen kann, daß die Götter in Rügen ihrem Landsmanne zu Gefallen gelebt und solche Orakel gegeben haben, die ihm vortheilhaft und nach Wunsche waren. Je mehr Ruhm aber die Götter in Rügen gewannen und je größer der Einfluß ihrer Orakel auf die Beschlüße der Landtage wurde, desto mehr gingen das Ansehen und die Bedeutsamkeit der Götter in Rhetra verloren.

Daß dies wirklich geschehen, kann man ziemlich klar nachweisen. Zur Zeit Karls d. Großen und kurz nachher kamen die Rani oder Rügier noch gar nicht in Betrachtung. Eginhard erwähnt ihrer gar nicht, ob er gleich die Esten nennt. Das Hauptvolk unter den Slaven waren damals die Wilzen oder Lutizier, 2) und eben deswegen mußte Rhetra ihr Landesheiligthum auch in vorzüglichster Achtung stehen. Ditmar, bis zum Jahre 1018 schreibend, ein sehr

---

2) At littus australe Slavi et Aesti et aliae diversae incolunt nationes, inter quas vel praecipui sunt, quibus tuno a rege bellum inferebatur, Welatabi. Eginhard. 12.

unterrichteter Mann, dessen Vater, Brüder und Verwandten mit den Slaven kämpften und zum Theil gegen sie das Leben einbüßten, der sich oft am kaiserlichen Hofe aufhielt, mit den Feldherrn seiner Zeit Umgang hatte und es in seiner Geschichte darlegt, daß er über die Slaven genaue Erkundigungen eingezogen hatte, wie er denn selbst ohne Zweifel die slavische Sprache verstand und sein Sprengel noch großen Theils von Slaven bewohnt war, dieser Ditmar, welcher so genaue und einzelne Nachrichten über die Lutizier und vorzüglich über ihr Heiligthum mittheilt, weiß durchaus noch nichts von dem ausgebreiteten Rufe der rügischen Götter und erwähnt ihrer mit keiner Sylbe. Hätte das Orakel in Rügen schon in so großem Rufe und Ansehen gestanden, als funfzig Jahr später, so hätte es Ditmar nicht unbekannt bleiben können und er würde, bei seiner Neigung, jede Neuigkeit und Nachricht mitzutheilen, sicherlich es nicht verschwiegen haben. Allein er schweigt und das ist der sicherste Beweis, daß jenes rügische Heiligthum noch nicht die Oberherrschaft erlangt hatte. Nur das Orakel des Radegast bei den Lutizieru glänzte zu seiner Zeit hervor und dies blieb bis zum Jahre 1069 das Hauptorakel der slavischen Völker.

Aber dies hatte sich sehr geändert, als der bremische Domherr in der letzten Hälfte der Regierung Cruco's schrieb. Zwar redet er noch, wie Ditmar, von dem berühmten Rhetra und dem dortigen Hauptgötzen Radegast, bemerkt aber bereits, daß es gesetzlich sey, ohne Beistimmung der Rügier, dieses tapfersten Volkes der Slaven, nichts in Staatsangelegenheiten vorzunehmen und zwar, weil sie wegen ihres vertrauten Umganges mit den Göttern oder Dämonen ge-

fürchtet würden, deren Verehrung sie mit größerm Eifer, als die übrigen Völker, oblägen.“ 3)

Helmold, welcher 70 Jahr später, um 1140 schrieb und seinen Vorgänger erläutert, sagt: „daß die Rügier dem Götzendienste außerordentlich ergeben wären und im ganzen Slavenlande den Vorrang behaupteten, einen König und den allerberühmtesten Tempel hätten. Wegen der vorzüglichen Verehrung jenes Tempels genößen sie selbst ausgezeichnete Achtung.“ 4) Und an einer andern Stelle sagt er noch deutlicher: „Unter den vielgestalteten Gottheiten der Slaven behauptet Suantevith, der Gott des Rugierlandes den Vorrang, weil er größere Kraft besitzt, Orakelantworten zu ertheilen, weshalb die Slaven ihre übrigen Götter, in Hinsicht auf Suantevith, gleichsam nur für Halbgötter hielten. Daher war bei ihnen gewöhnlich, ihm jährlich zum besondern Ehrengeschenke einen Christusanbeter, den das Loos dazu bestimmt hatte, zu opfern. Ja aus allen Provinzen der Slaven schickten die Einwohner die festgesetzten Opferkosten dahin.“ 5)

Offenbar ist dies eine Schilderung des religiösen Zustandes, wie er unter Cruco sich entwickelt hatte. Adam war Zeitgenosse desselben und Helmold, der ihn ergänzt, redet nicht von der gegenwärtigen sondern vergangenen Zeit,

---

3) Adam Br. IV. p. 59. 4) Helmold I. 36. 5) Inter multiformia autem Slavorum numina praepollet Zuantevith, Deus terrae Rugianorum, utpote efficacior in responsis, cujus intuitu caeteros quasi semideos aestimabant. Unde etiam in peculium honoris annuatim hominem Christicolam, quem sors acceptaverit, eidem litare consueverunt. Quin et de omnibus Slavorum provinciis statutas sacrificiorum impensas illo transmittebant. Helmold I. 52.

von derjenigen, welche 35 oder 40 Jahr vor ihm durch Cruco's Tod geschloßen war, wie die Grammatik zeigt.

Es war dem natürlichen Laufe der politischen Ordnung gemäß, daß die früher wenig beachteten Ranen, oder Rügier, aus denen der herrschende König stammte, in der Rangordnung der vereinigten Völker jetzt den ersten Platz einnahmen, und da Staatsverfassung und Religion bei ihnen genau zusammenhingen, auch das rügische Orakel das höchste Ansehen gewann. Dieses Orakel d. i. das Oberpriesterthum in Rügen war, seiner ganzen Anlage und Einrichtung nach, viel geschickter, eine große und ausgebreitete Rolle zu spielen. Diese Geschicklichkeit und Richtung verdankte es insonderheit der Art und Weise, wie es entstanden war.

Daß nämlich das Christenthum unter den Karolingern in Rügen Eingang gefunden habe, kann man nach den glaubwürdigen Zeugnißen, welche darüber beigebracht werden, nicht bezweifeln. 6) Noch unter Otto I. im Jahre 955 dienten die Rügier als Bundesgenossen und Freunde im deutschen Heere 7) und da ihre Insel nicht erobert war, so ist nicht anders anzunehmen, als daß sie sich aus freier Neigung an die Deutschen angeschlossen hatten. Unmöglich konnten sie damals schon solche Christenfeinde seyn, als sie später geschildert werden, sonst würden sie g e g e n, nicht f ü r die Deutschen gefochten haben. Waren sie nicht völlige Christen, wie denn Mischung des Heidenthumes und Christenthumes lange Zeit gar nicht verhütet, oder gehoben wer-

---

6) Sie hat Gebhardi in der Geschichte der Slav. Wend. Staaten gesammelt und zusammengestellt. 2 B. p. 3. 7) Vergl. oben p. 40.

den konnte, so hatten sie doch gewiß einen Anflug vom Christenthume durch die Mönche aus Corvey erhalten, welche das Evangelium unter ihnen ausbreiteten und eben dies machte sie unstreitig geneigt, gegen die heidnischen Lutizier zu kämpfen. Allein durch den Geiz und Uebermuth der geistlichen Verwalter aus Corvey beleidigt und gereizt, traten sie endlich zu der alten Landesreligion zurück und der wendische Götze Suantevit und andere Götter kamen wieder in Ehren. Dies kann nur in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts geschehen seyn.

Jetzt wurde aber die Einrichtung des rügischen Gottesdienstes nach dem Muster der katholischen Kirche gestaltet. Ein Oberpriester, der als Organ des Orakelgottes bald in seinem Kreise eine Macht erlangte, wie der Pabst in dem seinigen, stieg zu solchem außerordentlichen Ansehen empor, daß der König selbst nichts ohne seine Beistimmung unternehmen konnte. Diese hierarchische, offenbar der christlichen Hierarchie nachgebildete, Verfassung konnte erst nach und nach jene Gewalt erlangen, welche sie später ausübte und daher Anfangs das Heiligthum in Rhetra nicht beeinträchtigen.

Diese Entstehungsart der rügischen Priesterherrschaft in jüngerer Zeit erklärt das Schweigen Ditmars über das rügische Heiligthum, zeigt, daß die Lutizier früherhin weder Götzen aus Rügen hohlen, noch dahin Opfersteuer zahlen konnten, macht aber auch zugleich begreiflich, wie jene rügische Priesterherrschaft sich über ganz Slavien ausdehnen konnte, so bald ein König aus Rügen die weltliche Gewalt darin erlangt hatte. Denn die jetzt vollendete Hierarchie in Rügen hatte in sich die Fülle und Kraft, sich weiter gültig zu machen und auszubreiten, weil bei dem Mangel einer solchen hierarchischen Verfassung unter den Lutiziern und Nach-

barvölkern kein Gegengewicht entgegentrat. Denn den einzelnen, von den Lutiziern gesetzten Priestern gebrachen jene Haltung und Feierlichkeit, welche das beßer eingerichtete Priesterthum in Rügen auszeichneten. Dieses, in, oder nach einer vollkommnern Schule gebildet, ein gelungenes heidnisches Gegenstück der christlichen Geistlichkeit, hatte bereits seine Geschicklichkeit entwickelt und erprobt, und in der völligen Unterjochung der Rügier, welche zu einer fast unbedingten Hingebung gewöhnt waren, Erfahrungen gesammelt. Die Lutizier aber beseelte der Geist der Freiheit und die Priester hatten geringern Einfluß. Um desto leichter erlangte das rügische Priesterthum, weil es an sich stärker, als das lutizische war, das Uebergewicht, so bald das Volk der Lutizier sich mit Cruco vereinigt hatte und gewißermaßen ein Anhang der Rügier geworden war.

Jetzt nahmen die Lutizier die rügischen Götter an, deren Inschriften, wie schon Mone richtig bemerkt hat, beweisen, daß Rhetra von Arkona, abhängig war, 8) oder wie wir behaupten, abhängig wurde. Der Crive zu Arkona trat an die Spitze des Gottesdienstes und erhob seinen Orakelgott zu einem solchen Ansehen, daß alle übrige Landesgötter verdunkelt wurden und dies ohne Widerspruch und Schwierigkeit, weil nicht die mindeste Spur, selbst nicht einmal in den Inschriften der Götterbilder und heiligen Geräthe von Rhetra zu bemerken ist, daß ein ähnlicher Crive zu Rhetra jemals vorhanden gewesen wäre. Denn die Inschrift Crive auf Versiuc, einem preußischen Satyr kann sich sich nicht auf Rhetra beziehen, da dieser Ortsname gar nicht auf dem Bilde steht und ohne Zweifel jener Versiuc ein Weihgeschenk ist, den der Crive und sein Veidelbot in Preußen

8) Mone Geschichte des Heidenthums 2 B. p. 182.

dem lutizischen Volke und dem Heiligthume zu Rhetra zum Beweise ihrer Freundschaft verehrt und deshalb ihren Amtsnamen darauf gesetzt hatten. Gleiche Beschaffenheit hat es sicherlich mit allem übrigen heiligen Geräthe, auf dem der Name crive sich findet.

Indem nun aber das Ansehen der rügischen Götter und des rügischen Orakels über ganz Slavien neuerdings ausgebreitet und die Entscheidung der Staatsangelegenheiten von dem Orakel des Suantevit abhängig gemacht wurde, konnte Cruco die Landesangelegenheiten der Lutizier am zuverläßigsten leiten und unter Begünstigung und Zustimmung jenes Gottes, deßen Vortheil durch Beförderung der königlichen Macht vermehrt wurde, die Herrschaft befestigen und bis gegen sein Ende behaupten. Unstreitig liegt hierin der Aufschluß des Geheimnißes, warum während des größten Theiles seiner Regierung bis auf die Zeit, wo Heinrich Gotschalk's Sohn die Ruhe störte, d. i. von 1073 — 1100, die kriegerischen Lutizier sich aller Feindseligkeiten gegen die Deutschen enthielten, ungeachtet die Verwirrungen Deutschlands gleichsam dazu einladeten. Der rügische Orakelgott, gegen welchen die übrigen Götter in der Meinung der Menschen zu Halbgöttern erniedrigt wurden, konnte durch seine Ausspräche die Politik Cruco's mächtig befördern, welche darin bestand, nicht über die Elbe, die natürliche Grenze seiner Herrschaft, hinaus zu gehen.

Cruco, an der Spitze eines so bedeutenden Staates, welcher mit Einschluß Rügens die Länder zwischen der Nordsee, Ostsee, Oder und Elbe bis nach Brandenburg umfaßte, scheint auch das benachbarte Pommern mit sich in ein Bundesverhältniß gesetzt zu haben. Wenigstens heirathete er in seinem Alter eine Pommerin, welche, da sie jung und

ihrem Gemahle abgeneigt war, nur in Folge und zur Befestigung einer politischen Verbindung zu jener Ehe genöthigt worden zu seyn scheint. Da die Polen bereits die Pommern beängstigten, so konnte der pommersche Fürst wohl dringende Veranlaßung haben, sich an Cruco genauer anzuschließen. Was diese Annahme bestärkt, ist, daß auch das rügische Priesterthum seine geistliche Oberherrschaft über Pommern ausgebreitet hatte. 9)

---

19. Kap.

Cruco's Reich wird von dem Prinzen Heinrich, dem dänischen Könige Erik Ejegod und dem Markgrafen Udo zugleich ums Jahr 1100 angegriffen, er selbst 1105 ermordet und Heinrich an seine Stelle gesetzt. Dieser wird sächsischer Lehnsmann. Die heidnischen Völker, gegen ihn empört, werden in der Schlacht bei Smilow besiegt und zur Anerkennung Heinrichs und zur Zahlung der Steuern gezwungen.

Dieser, durch das rügische Priesterthum enger verbundene und gewissermaßen zusammen geschmolzene Staat der Rügier, Obotriten und Lutizier, an deßen Spitze Cruco stand, welcher nach einem kriegerischen Anfange zwanzig Jahr lang heitere Ruhe und alle Segnungen des Friedens über seine Völker verbreitet hatte, ward erst durch einen vorüber gehenden Sturm, dann durch ein schweres Gewitter bedrohet. Im Jahre 1093 brach Herzog Magnus in die Grenzen ein und eroberte 14 Städte, ohne daß weitere Folgen davon angegeben werden. 1) Man muß daher annehm-

---

9) Andreas Vit Otton. III. 20. 1) Annalista. ad an. 1093.

men, daß, da Cruco alle Streitmittel gegen ihn gebrauchen konnte, der Herzog zum Rückzug gezwungen worden sey. Allein nach sieben Jahren erhoben sich bedenklichere Gefahren. Von Osten her machten die Polen bedeutende Fortschritte und brachten die Westpommern, welche noch frei waren und ohne Zweifel mit Cruco im Bunde standen, in Verlegenheit. Von Norden her setzten sich dänische Flotten nach langer Ruhe in Bewegung, sein und seiner Verbündeten Land anzugreifen. Sie wurden von dem Könige Erik Ejegod und dem Prinzen Heinrich, Gotschalks Sohne, befehligt.

Der König Erik segelte gen Pommern und belagerte Julin, um die Beleidigungen zu rächen, welche die Flotte dieser Stadt, durch landflüchtige, vertriebene, oder rebellische Dänen von Zeit zu Zeit verstärkt und zu Unternehmungen gegen Dänemark ermuntert, besonders unter der Regierung des vorigen Königs Olafs, des Hungerleiders, dem Reiche zugefügt hatte. 2) Nachdem er durch Belagerung die Stadt Julin so weit gebracht hatte, daß sie sich zur Zahlung einer Summe Geldes und zur Auslieferung der bei ihnen sich aufhaltenden Seeräuber verstand, unternahm er zwei Seezüge gegen die Insel Rügen und machte sie steuerbar. Das Amt, die Steuern zu erheben, erhielt der dänische Reichsrath Scialmo, der Weiße. 3)

Während dieses Krieges beunruhigte Prinz Heinrich mit einem andern Geschwader, welches mit Dänen und mißvergnügten Slaven bemannt war, die Küsten von Wagrien und dem Obotritenlande, verheerte die naheliegenden Ortschaften, unter andern die Stadt Oldenburg, trieb uner-

2) Saxo XII. p. 225. 3) Saxo XII. p. 227.

meßliche Beute zusammen, fand Zulauf und Anhang und bedrängte den alten Fürsten Cruco, der nicht zugleich ihm widerstehen und die Insel Rügen vertheidigen konnte, so sehr, daß dieser es gerathen fand, dem Prinzen zu seinem Unterhalte und Eigenthume eine Landschaft in der Gegend von Plön abzutreten. 4)

Cruco würde unstreitig dem Prinzen Heinrich haben widerstehen und zugleich die Insel Rügen vertheidigen und von dänischer Zinspflichtigkeit frei behaupten können, hätten ihm zu dieser Zeit die Streitkräfte der ihm untergebenen Lutizier zu Gebote gestanden. Allein es scheint, daß der dänische König und Prinz Heinrich mit dem Markgrafen der Nordmark, Udo III. übereingekommen waren, daß dieser zu gleicher Zeit den Lutiziern auch von seiner Seite Beschäftigung geben sollte.

Dieser Markgraf ging im Jahre 1100 über die Elbe und griff die Feste Brandenburg an, welche von den Lutiziern mit aller Heeresmacht vertheidigt wurde. Allein Udo gewann endlich die Ueberhand und eroberte im folgenden Jahre 1101 diese Stadt, wodurch auch die Umgegend wieder unterworfen wurde. 5) Jetzt kehrte Bischof Herbert oder Haribert nach Brandenburg zurück und führte das Christenthum wieder ein. 6) Denn wiewohl vor ihm eine Reihe von Bischöfen, deren Leutz 7) vor Herbert eilf, Gerken 8) zehn aufzählt, gefunden wird: so trugen jene seit der Regierung Konrads II. nur den Titel, ohne wirklich

---

4) Helmold I. 34. 5) Annal. Saxo. ad an. 1100. 1101. Dodechin in Append. ad. 1101. 6) Beiträge zur Brand. Geschichte von Oelrichs 1 Urkunde vom Jahre 1114. p. 3. 7) Brandenb. Stiftshistorie. 8) Gerken Stifts-Hist. v. Brandenb. p. 342.

ihr Stift zu besitzen, welches in den Händen der Lutizier bis 1001 war. Herbert verfolgte aber nach Eroberung seines Sprengels, wie er selbst sagt, zum Heil seiner und aller Christen Seelen den heidnischen Gottesdienst und zerstörte mit seinen Anhängern viele und unzählige Götzenbilder, welche von den Heiden seit 1029 wieder erneuert waren, welches er sich selbst zu einem großen Verdienste anrechnet. 9) Wiewohl Gerken 10) einigen Verdacht gegen die Urkunde, aus welcher die Nachricht genommen ist, äußert, so enthält sie doch nichts, was einer Erdichtung ähnlich sieht.

Dieser im Brandenburgischen, am andern Ende des Reichs, ausgebrochene, Krieg entzog dem Fürsten Cruco die Beihülfe der Lutizier und zwang ihn zu den Einwilligungen, welche er dem dänischen Könige und dem Prinzen Heinrich machte. Allein der nachtheilige Friede bereitete ihm bald sogar den völligen Untergang. Prinz Heinrich, den er seit seiner Niederlassung im Obotritenlande äußerlich freundschaftlich behandelte und häufig an seine Tafel zog, gewann die volle Liebe Slavina's, welche ihren bejahrten Gemahl haßte und von Begierde brannte, ihn mit dem rüstigen, jüngern Heinrich zu vertauschen. Diese Fürstin offenbarte dem Prinzen, daß ihr Gemahl ihm nach dem Leben trachte und bewog ihn zu dem Entschluße, den alten Cruco selbst ums Leben zu bringen. Er ladete ihn daher zu einem Gastmahle nach Plön 11) ein und setzte nach aufgehobener Tafel das Zechen mit ihm in einem Sommerhause fort. Als dieser Fürst, welcher schon während des Eßens berauscht

9) Beiträge z. Brand. Gesch. l. c. 10) Gerken Stifts-Historie von Brandenburg p. 62. 11) Hamsfort. ad an. 1105. ap. Langebek I. p. 271.

war, aus dem Zimmerhause herausgehen wollte und sich bückte, unstreitig weil der Ausgang niedrig war, hieb einer der Kriegsleute Heinrichs, ein dänischer Ritter, ihm mit einem Beile den Kopf vom Rumpfe.

Heinrich und Slavina hatten Anstalten getroffen, sogleich die festen Plätze des ermordeten Fürsten in ihre Gewalt zu bringen, alle diejenigen auf die Seite zu schaffen, welche sie für gefährliche Feinde ansahen und sich der Regierung zu bemächtigen, worauf sie unmittelbar ihre Heirath vollzogen. 12)

Diese blutige Greuelthat empörte aber die heidnischen Völker, welche außerdem dem neuen Fürsten abhold wurden, weil sie fürchteten, daß er als Christ seine Religion, die Geistlichen, Zehnten und Steuern wieder einführen werde und ergriffen sämmtlich gegen ihn die Waffen. Nur in Wagrien und in der ratzeburger Gegend konnte er sich behaupten. Da Heinrich seinen Plan gescheitert sah, die freie Herrschaft über das von Cruco gebildete Reich zu überkommen, so war er genöthigt, fremde Hülfe zu suchen und diese um den Preis der Unabhängigkeit zu erkaufen. Er machte sich zum Vasallen des Herzogs von Sachsen, leistete ihm den Eid der Treue und Unterwürfigkeit, trat Holstein ab und erhielt dagegen die sächsische Heeresmacht zu seiner Unterstützung. 13)

Alle Slavenvölker, welche, wie Helmold sagt, gen Osten und Süden wohnten, das ist, Obotriten, Kiciner, Circipaner, Rügier und die südlichen Lutizier, unstreitig auch Westpommern, ergrimmt über Heinrichs Verbindung und offene Erklärung, sie christlichen Gesetzen

12) Helmold I. 34. 13) Helmold. I. 34.

und Steuern zu unterwerfen, rückten 1105 in die Ebene von Smilowe im Polaberlande, dem heutigen Lauenburgischen vor, in so furchtbarer Zahl, und so gut gerüstet, daß Herzog Magnus Unterhandlungen anknüpfte und die Schlacht nicht eher zu liefern wagte, als bis alle noch zurück gebliebene Hülfsscharen zu ihm gestoßen waren. Darauf griff er die heidnischen Völker an und brachte ihnen eine so schwere Niederlage bei, daß sie sich sämmtlich der Regierung Heinrichs nicht allein unterwerfen, sondern auch Steuern zu zahlen versprechen mußten. 14) Heinrich schlug jetzt seinen gewöhnlichen Wohnsitz in Lübeck auf.

Die Rügier machten zwar im folgenden Jahre 1106 noch einen Versuch, ihre Freiheit zu behaupten, allein er lief unglücklich ab. Sie landeten mit einer Heerschar in der Trave in der Absicht, den Fürsten Heinrich in Lübeck aufzuheben. Allein dieser entkam für seine Person, kehrte schnell mit den sächsischen Völkern zurück und hieb die Rügier in Stücke oder sprengte sie in die See. 15)

In demselben Jahre ging Magnus mit Tode ab. An seine Stelle trat der Graf von Suplinburg, Lothar, dem vom Kaiser das Herzogthum Sachsen verliehen wurde. Dieser Wechsel veränderte nichts in dem Verhältnisse des Fürsten Heinrichs, der von ihm mit gleichem Nachdruck unterstützt wurde. Es war dies um so leichter, da die Sachsen, vorzüglich diejenigen, welche in Transalbingien wohnten, früher und zuletzt während der vierzigjährigen Regierung Cruco's hart bedrückt worden waren und jetzt jeden Krieg gegen die Slaven als eine Gelegenheit ansahen, strenge Vergeltung auszuüben und ihren Haß und ihre Rachsucht zu befriedigen.

14) Helmold. l. c. 15) Helmold. I. 34.

Durch diese mächtige und willige Beihülfe der Sachsen wurde Heinrich in den Stand gesetzt, vor der Hand alle ehemals zu Cruco's Reich gehörige Völker, namentlich die Wagrier, Polaber, Obotriten, Kiciner, Circipaner, Rügier und Lutizier, ja, wie hinzugesetzt wird, die Pommern und überhaupt alle Slavenvölker bis an die Grenze von Polen sich zu unterwerfen und sie mit Steuern zu belegen. Hierauf wurde ihm der Titel eines Königs, wie ihn unstreitig Cruco geführt hatte, doch nur innerhalb seines Reiches und in Holstein, beigelegt. 16)

Die jetzt ausdrückliche Erwähnung der Pommern, als eines vom Könige Heinrich abhängig gewordenen und zur Steuer verpflichteten Volkes, bestätigt die oben geäusserte Vermuthung, daß dieselben im Verbande mit dem unter Cruco vereinigten Staate bereits gestanden hatten. Denn sonst ist nicht zu begreifen, warum sie jetzt gleiches Schicksal mit den zwischen der Elbe und Oder wohnenden Völkern theilen mußten. Allein hatten sie sich an diesen Staatsverein früher angeschlossen, so war es in der Ordnung, daß sie für die heidnische Sache bei Smilow in Verbindung der übrigen Völker mitkämpften und, da die Schlacht verloren ging und die Rügier nicht die Herrschaft behaupten konnten, auch dieselben Bedingungen tragen mußten, denen ihre Streit- und Bundesgenossen unterlagen. Es können aber bloß die Westpommern hier verstanden werden, weil die Ostpommern längst von den Polen unterworfen, oder wenn sie sich um diese Zeit wieder empört hatten, doch so bedrängt waren, daß sie nicht daran denken konnten, dem obotritischen Fürsten zu dienen, oder ihm Steuern zu zahlen.

16) Helmold I. 34.

20. Kap.

Lutizier und Pommern ertragen nur kurze Zeit die Besteuerung und ihr gemeinschaftliches Streben, sich davon zu befreien, vereinigt sie wahrscheinlich fester mit einander. Musterung der pommerschen Schriftsteller über diese Vereinigung. Nachweis, daß die genauere Verknüpfung der Lutizier und Pommern vor dem Jahre 1121, wahrscheinlich ums Jahr 1115 zu Stande gekommen sey.

Die Zahlung der Steuern war stets den Slaven unerträglich gewesen und hatte vorzugsweise jene wiederhohlten Empörungen gegen die Deutschen veranlaßt, die bisher beschrieben worden. Selbst das Christenthum war nur deshalb besonders verhaßt, weil hierdurch die Abgaben vermehrt und die Einwohner mit Zehnten belastet wurden. Es würde daher wirklich zu bewundern seyn, wenn Rügier Circipaner, Kiciner und noch mehr die mächtigen Lutizier und die bis dahin freien Westpommern sich duldsam jenen Lasten unterworfen hätten, ohne Versuche zu wagen, sich wieder davon zu befreien. So dunkel wegen Mangels an Nachrichten die Zeit von 1106 bis 1124 ist: so bleibt doch gewiß, daß die Dienstbarkeit der Pommern und Lutizier unter dem Könige Heinrich, mit Bugenhagen 1) zu reden, nur sehr kurze Zeit, wie wir glauben, kaum zwei Jahr dauerte. Alle Betrachtungen leiten darauf, daß der gemeinschaftliche Widerwille gegen Heinrichs Herrschaft die nähere und genauere Verknüpfung der Pommern und der Lutizier veranlaßt habe.

Der ehrliche Vater der pommerschen Geschichte Bugenhagen gesteht, daß man wegen Alters von der Ver-

1) Quandoque Pomerani Henrico regi legantur tributarii satis pauco tempore facti. Bugenhagen Pom. I. p. 11. II. p.

einigung der Pommern mit den Lutiziern nichts wissen könne. 2) Valentin Eickstedt übergeht die Frage, außer, daß er es als geschehene Thatsache bemerkt, daß nach des, von ihm zum ersten Herzoge von Pommern erhobenen, Suantibors Tode 1107 das diesseitige Pommern von Mecklenburg bis zur Persante gereicht habe, 3) wodurch er andeutet, daß die Vereinigung kurz vor diesem Jahre geschehen seyn müsse. Kanzow, welcher ebenfalls den Suantibor aufgegriffen hat und ihn erst zum Herzoge von Pommern, 4) dann ums Jahr 1088 von Hinterpommern macht, seit welcher Zeit er Wartislaf über Westpommern regieren läßt, berichtet, daß dieser letztere Fürst erst nach dem Jahre 1124 mit den Lutiziern an der Peene und Tollensee Krieg geführt und Theile ihres Gebietes sich unterworfen habe. 5) Micrälius, welcher den Suantibor seiner beiden Vorgänger beibehält, und deßen vermeintlichem Sohne Wartislaf ums Jahr 1107 die Regierung von ganz Pommern überträgt, merkt den schwankenden Boden Kanzow's, und sagt einlenkend und bloß vermuthungsweise: „ich halte fast dafür, daß nun erstlich, (nach 1107) da ganz Pommerland sich unter Herzog Wartislaff verbindet, die Lutizier sich ihrer alten aristokratischen oder demokratischen Freiheit begeben und die pommerschen Herrn auch für ihre Herrn angenommen haben." 6) Schwarz, auf Cramers Kirchen-Chronik sich berufend, behauptet, daß Wartislaf die Lutizier in der Uckermark und an der Peene im Jahre 1121 zum Gehorsam gebracht habe. 7) Selle tritt den ältern pommerschen Ge-

2) Haud satis prae vetustate sciri potest. Hagenhagen I. p. 11. 3) Eikstedt Epitome Annal. p. 16. 4) Kanzow I. p. 66. 5) ibid. p. 115. 116. 119. 6) Micrälius vom altn Pommerlande II. p. 144. 7) Schwartz Lehns-Historie p. 81.

schichtschreibern in Betreff Suantibors bei, und läßt ihn freiwillig oder gezwungen seinem ältern Sohne Wartislaf die Regierung 1107 abtreten, wobei er sich auf Schwalenbergs ungedruckte Chronik bezieht. „Bald darauf," fährt er fort, „starb er. Nach dem Tode des Krito hatte sich Suantibor die Tollenser und Rhedarier unterworfen und so sein Gebiet bis an die Peene erweitert," 8) ohne anzugeben, woher eine so ungemein wichtige Nachricht genommen sey.

Aber solche Zeiten, worin man sich von alten Schriftstellern verlassen sieht, sind der Probierstein der einheimischen Geschichtschreiber und vorzüglich der Chronikanten, welche man dann würdigen lernt. Man kommt, besonders wenn man sie überall verglichen hat, wo deutsche, polnische und nordische Quellen fließen, und wahrnimmt, daß sie aus diesen ihre Nachrichten schöpften, von dem Glauben zurück, daß sie inländische Archive und Aufzeichnungen in Beziehung dieser Zeiten benutzt hätten, wovon nirgend eine Spur zu erkennen ist. Wo anderweitige Nachrichten fehlen, schwanken sie in Vermuthungen und versetzen den Leser in dieselbe Ungewißheit, in welcher sie selbst sich befinden. Es ist dies bloß bemerkt, um den Vorwurf abzuwenden, als hätten wir hier und an andern Stellen nicht auch die vaterländischen Schriftsteller zu Rathe gezogen und wären ohne Grund von ihnen abgewichen.

Die Schlacht bei Emilow, die Niederlage der Rügier und die siegreiche Macht des sächsischen Herzogs konnten allerdings die Wirkung haben, daß die Lutizier und Pommern augenblicklich in Schrecken gesetzt, die Herrschaft Hein-

8) Selle Gesch. d. Herz. Pommern I. p. 112.

richs anerkannten und Steuern versprachen. Allein daß die Lutizier nicht lange nachher sich gegen diese Last empörten, davon sind deutliche Anzeigen vorhanden. Namentlich ergriffen die Brizaner und Stoderaner, welche seit Kaiser Konrads II. Zeit zu den Lutiziern gehörten, die Waffen und machten den Anfang des Aufstandes. Damit nun, nach Helmolds Ausdruck, der Uebermuth zweier Völkerschaften nicht dem ganzen Morgenlande Ermunterung zum Aufruhr geben möge, entschloß sich Heinrich, gegen sie die Waffen zu gebrauchen, zog die nordalbingischen Sachsen an sich, rückte in das Land der Slaven ein und gelangte mit unsäglichen Gefahren nach Havelberg, welches er belagerte. 9) Hier gab er den Obotriten Befehl, die Stadt zu stürmen, sie hielt sich aber von einem Monate zum andern. Während dieser Belagerung unternahm Heinrichs Sohn, Misue mit 200 Sachsen und 300 Slaven eine Streiferei zu den Linen oder Linogen, einem ruhigen, wohlhabenden, zwei Tagmärsche entfernt wohnenden, Völkchen, das wahrscheinlich in der Grafschaft Ruppin lebte. Er plünderte es aus, zog mit großer Beute und vielen Gefangenen weg, ward aber auf der Rückkehr von einer zahllosen Menge von Feinden umringt, deren Anführer er jedoch im Gefechte gefangen machte und dann sich durchschlug. Nach seiner Rückkehr machten die Brizaner und Stoderaner Friedensvorschläge und gaben Geißeln, worauf Heinrich mit dem sächsischen und obotritischen Heere zurückging, ohne Havelberg erobert zu haben. 10) Bangert setzt diese Unternehmung auf das Jahr 1107.

---

9) Peragransque Slavorum provinciam cum ingenti periculo venit Havelberg. Helmold. I. 37. 10) Helmold. l. c.

Aus den großen Gefahren, die er auf seinem Vorrükken nach Havelberg zu überwinden hatte, und daraus, daß er nicht einmal diese Stadt eroberte, ist wohl zu erkennen, daß nicht bloß die Brizaner und Stoderaner, sondern die Lutizier, welche ohnehin mit ihnen zur Zeit noch ein Volk waren, ihm zu schaffen machten. Wie wenig die Lutizier durch die sächsische und obotritische Heeresmacht unterjocht worden waren, geht daraus hervor, daß sie im Jahre 1110 über die Elbe drangen, dort großes Blutvergießen anrichteten und mit vielen Gefangenen zurückkehrten. Herzog Lothar ward hierdurch genöthigt, selbst noch in diesem Jahre in ihr Gebiet einzurücken. Er nahm neun befestigte und wohlhabende Städte ein und ging mit empfangenen Geißeln zur Bürgschaft des Friedens dann zurück. 11) Aber weder die Lutizier wurden hierdurch gedemüthigt, noch die benachbarten slavischen Völker in Schrecken gesetzt. Die Rügier tödteten im Jahre 1111 Heinrichs Sohn Waldemar, ungewiß, ob im Kampfe, oder durch unerwarteten Ueberfall. Heinrich rückte daher mit Slaven und sächsischen Hülfsvölkern nach der Peene vor und ging von Wolgast über den zugefrornen Bodden nach Rügen. Die überraschten Rügier boten ihm durch ihren Oberpriester 1400 Mark Silbers zur Befriedigung, wenn er abziehen wolle und Heinrich nahm dies Anerbieten an, weil er sich auf die Treue seiner Slaven nicht verlassen konnte. Nach seiner Rückkehr schickte er Bevollmächtigte ab, um das Geld in Empfang zu nehmen, gab ihnen aber ein betrügerisches Gewicht mit, welches viel schwerer, als das gewöhnliche war.

---

11) Annales Hildesheim. ad 1110. Petr. Diacon Chron Casinensis IV. 87. p. 513.

Die Rügier erschöpften daher den Tempelschatz und ihr Privatvermögen, ohne die Summe aufbringen zu können, welche nach dem schweren Gewichte verlangt wurde. Heinrich stellte sich aber, als sey das versprochene Geld noch nicht berichtigt und gebrauchte dies zum Vorwande, späterhin, noch einmal mit seinem Lehnsherrn Lothar die Insel heimzusuchen.

Was die Lutizier betrifft, so erhielten diese schon im nächsten Jahre 1112 wieder ganz freie, Hand, insbesondere weil Herzog Lothar und Rudolf, der Markgraf der Nordmark, ihrer Lehne vom Kaiser verlustig erklärt wurden. 12) Die Lutizier wurden sogar vom Markgrafen Rudolf selbst aufgefordert, einen Heereszug nach Sachsen zu unternehmen welches sie im Jahre 1113 auch wirklich thaten und dort große Verwüstungen anrichteten. 13)

Herzog Lothar unternahm sodann im Jahre 1114 einen Krieg gegen Dumarus einen Häuptling der Slaven und dessen Sohn, und zwang beide, sich zu unterwerfen. Er schloß auch den Fürsten der Rügier, welcher (wahrscheinlich dem Dumarus zu Hülfe kommend) gegen ihn mit einem Heere vorrückte, durch geschickte Bewegung ein. Da dieser sich abgeschnitten sah, verlangte er mit Herzog Lothar eine Unterredung, stellte seinen Bruder zur Bürgschaft des Geldes, welches er ihm zu zahlen versprach und gelobte ihm eidliche Treue. 14) Wer jener Dumarus

---

12) Helmold. I. 57. Hermann Cornerus in seinem Chronikon p. 653 in Eccardi Script. med. av, Tom. II. folgt Helmolden, bestimmt aber das Jahr muthmaßlich auf 1111. Wangert nimmt 1109 an. 13) Annal. Saxo ad an. 1113. 14) Annalista Saxo ad 1114.

gewesen und wo er seine Residenz gehabt habe, ist freilich nicht auszumachen. Wahrscheinlich war er einer der Aristokraten, die früher den lutizischen Staat bildeten, und der jetzt eine selbständige Herrschaft behauptete, nachdem der Bund durch den Austritt der Kiciner und Circipaner geschwächt und der übrige Theil seiner Auflösung nahe war. Es geht jedoch aus dem Kriege, der gegen Dunarus, gegen die Rügier und die Lutizier in diesen Zeiten geführt wurde, hervor, daß diese Völker die Herrschaft Heinrichs nicht anerkannten und sich im Kriegszustande gegen ihn und seinen Lehnsherrn, den sächsischen Herzog, befanden.

Der offene Krieg, welchen Herzog Lothar und sein Anhang im folgenden Jahre 1115 wieder gegen den Kaiser anfingen, setzte die Lutizier abermals in neue Bewegung. Sie drangen über die Elbe und eine Abtheilung derselben 2800 Mann stark, griff die Stadt Köthen an, wurde aber daselbst von Otto, dem Grafen von Ballenstedt, dem Vater Albrechts des Bären, den 9. Februar mit bedeutenden Verlust zurückgeschlagen. 13)

Der Bürgerkrieg in Deutschland hinderte den Herzog Lothar, gegen die Lutizier und die übrigen Slaven mit Nachdruck zu verfahren, und Heinrich, ohne sächsische Hülfe ohnmächtig und überdem seit 1115 mit den Dänen in Krieg verwickelt, konnte gegen die Lutizier nichts unternehmen. Dieses Volk war jedoch nicht für die Zukunft gesichert und mußte befürchten, daß wenn in Deutschland die Ruhe hergestellt seyn würde, die Markgrafen der Nordmark, der Herzog von Sachsen und der Obotritenfürst Heinrich mit gesammten Kräften über sie herfallen dürften. Sie hatten

---

23) Annal. Saxo. ad 1125.

daher ein Bedürfniß sich durch Vereinigung mit einem Nachbarvolke, das gleiche Sitten und Religion hatte, zu verstärken, und da die Kiciner und Circipaner seit dem Bürgerkriege sich fester an die Rügier angeschlossen hatten, so blieben nur die West-Pommern übrig, an welche sie sich anlehnen konnten. Diese hatten gleiches Bedürfniß, wie sie, sich von der Besteuerung des Obotritenfürsten frei zu erhalten und zugleich sich gegen die Polen zu verstärken, denen sie seit dem Jahre 1107 lehnspflichtig geworden waren, sich aber ihnen zu entziehen suchten. Diese Westpommern hatten einen Herzog an ihrer Spitze, lebten aber übrigens in aristokratischer Verfaßung, so daß die Besitzer der Städte, Schlößer und Landschaften in allgemeinen Regierungsangelegenheiten befragt werden und ihre Stimme abgeben mußten. Die Lutizier verloren daher durch eine Vereinigung mit den Westpommern nichts, waren auch durch Cruco's Herrschaft bereits gewöhnt worden, ein Haupt über sich zu haben. Die Westpommern und ihr Herzog bekannten sich noch zum Heidenthume, die Lutizier waren Feinde der christlichen Religion. Es mußte sich daher die nähere Verknüpfung beider Völker gleichsam von selbst machen, über deren nähere Umstände jedoch wir keine Kunde haben.

Daß diese Vereinigung aber zu dieser Zeit ums Jahr 1015 wirklich geschehen sey, dafür haben wir ein glaubwürdiges Zeugniß in der Aussage eines unglücklichen Lutiziers selbst, welcher sich auf eine kleine Insel des Muritzsees geflüchtet hatte, als die Polen das Land der Lutizier im Jahre 1121 einnahmen und verheerten. Im benannten Jahre wurden Stettin und andere pommersche Städte von dem polnischen Herzog Boleslav erobert und die Einwohner zu dem Versprechen gezwungen, die christliche Religion anzu-

uehmen. Zu jener Zeit drang Boleslav auch in das dieſſeitige Land bis zum Müritzſee vor und überſchwemmte es mit ſeinen Völkern, 14) welche bei dieſer Gelegenheit auch Tanglym einnahmen. 15) Dieſe Gegend zwiſchen der Oder und dem Müritz-See war der eigentliche Sitz der Redarier, Tollenſer und Ukrer und wenn der Herzog von Polen hieher ſeine Waffen kehrte, ſo geſchah es aus keinem andern Grunde, als weil die Einwohner für pommerſche Bundesgenoſſen und für Völker, die mit Pommern im genaueſten Verhältniße ſtanden, angeſehen und deshalb, wie jene, behandelt wurden.

Wenn aber ums Jahr 1115 die Verbindung der Pommern und Lutizier feſter geknüpft wurde, ſo war ſie doch, wie oben angenommen, 16) unſtreitig ſchon früher vorhanden,

---

14) Tum pater amabilis (Otto) - coepti itineris cursum aggressus est. Erat illic vastissima sylva, qua diebus quinque transmissa, venit ad stagnum mirae longitudinis, ubi homuncionem parvae insidentem naviculae contemplatus, copiosam ab eo piscium multitudinem comparavit. Sed ipse, mirum dictu, argento multo aliisque speciebus sibi propositis, nil pretii, tantum sal accipere consensit. Dicebat enim, septennio se panem non gustasse, sed piscibus tantum et aqua stagni illius vitam alere inopem: Siquidem *capta a Duce Poloniae eadem provincia* ipse cum uxore sua fugiens securi et ascia assumpta parvam in medio stagni ipsius planitiem invenit, ubi aedificata domuncula secure habitabat. de vita Ottonis p. 172. Otto ging von Havelberg nach Demmin und berührte nach den erſten fünf Tagen den Müritzſee. Dies war im Jahre 1128. Vor ſieben Jahren war die dortige Provinz d. i. der Lutizier, von den Polen eingenommen worden, dies trifft auf das Jahr 1121, wo auch Stettin erobert ward. 15) Stavenhagen Beſchreib. von Anclam p. 26. Annal. Bamberg. ed. Hofman. ad an. 1123. p. 124. 16) Vergl. 3 B. K. 3. p. 139. Kap. 12. p.

und vorzüglich unter Cruco's Regierung bereits eingeleitet worden. Herzog Wartislaf war ferner in seiner Kindheit als Gefangener nach Deutschland geführt und in Merseburg getauft worden, weil dies ohne Zweifel das beste Mittel war, aus der Gefangenschaft loszukommen. Unter seinen Landsleuten hatte er wieder die heidnischen Sitten angenommen. 17) Es ist aber nirgend Nachricht zu finden, daß die Deutschen in diesen Zeiten unmittelbar mit den Pommern Krieg geführt hätten, wohl aber wird solches seit dem Jahre 1100 von den Lutiziern gemeldet, wo zuerst dieselben von Udo wieder angegriffen wurden. Wahrscheinlich wurde in diesem Kriege Wartislaf, der, ohne noch zum völligen Jüngling gereift zu seyn, mit in den Kampf zog, gefangen. Denn wenn er bei seiner Ermordung im Jahre 1136 so viel Stärke hatte, daß, wie erzählt wird, er seinem Mörder die Kinnlade ausreißen und mit bloßen Händen tödten konnte: so muß er damals noch in den allerkräftigsten Jahren gewesen seyn, was mit der Annahme übereinstimmt, daß er ums Jahr 1100 kaum den Knabenjahren entwachsen war. Wie dem sey, so konnte er doch nur in einem Kriege der Lutizier mit den Deutschen gefangen seyn und dies ist Andeutung genug, daß die Pommern schon früher mit den Lutiziern gemeinschaftliche Sache gemacht hatten.

Sollte man die Einwendung machen, daß die Unterwerfung der Lutizier durch die Polen im Jahre 1121,

---

17) Ipse enim in pueritia sua captivus erat in Teutonicas regiones abductus atque in oppido Mersburgensi baptismi gratiam consecutus. Sed inter paganos vivens ritum Christianae legis exsequi non poterat. Vita Ottonis III. p. 176.

welche nicht bezweifelt werden kann, nicht vollständig beweise, daß diese Lutizier, d. i. zu dieser Zeit die Redarier, Tollenser und Ukrer mit den Pommern in genauester Verbindung gestanden hätten und der Einbruch der Polen in das Land der Lutizier ganz zufällig habe geschehen können, etwa, weil Boleslaus sein Heer durch Beute habe bereichern wollen, ohne daß daraus eine Verknüpfung des pommerschen und lutizischen Volkes zu folgern sey: so bemerken wir darauf erstlich, daß Boleslav, welcher so lange mit den Pommern sich geschlagen und sie nur nach großer Anstrengung hatte besiegen können, höchst unbesonnen gehandelt haben würde, ein anderes Nachbarvolk noch dazu anzugreifen, welches in keiner Verbindung mit Pommern gestanden hätte. So viel Unklugheit läßt sich schwerlich bei einem christlichen Fürsten annehmen, der stets planmäßig zu Werke ging. Wenn er die Lutizier angriff: so zwang ihn der Zusammenhang derselben mit den Pommern dazu. Er sah sie gegenwärtig für einen und zwar den letzten Theil der Pommern an und deswegen mußte er sie ebenfalls feindselig behandeln und denselben Schrecken unter ihnen verbreiten, den er über die Pommern gebracht hatte.

Zum andern hatten die Lutizier beinah hundert Jahr im besten Einverständniß mit den Polen gelebt und waren selbst Bundesgenossen seines Vorfahren Miseco II. gewesen, wie oben erzählt worden. Die Staatsklugheit würde verhindert haben, ein Volk zu beleidigen, das ihm nichts zu Leide gethan, seinem Vorfahren Nutzen geschafft hatte und ihm selbst nützlich werden konnte, so bald daßelbe noch ganz selbständig, außer enger Verbindung mit seinen Feinden gewesen wäre. Daß er dieses Volk angriff, konnte nur eine Folge von dessen veränderter Lage und Verbindung seyn,

weil er daßelbe jetzt als einen Anhang von Pommern erkannte.

Zum dritten scheint Herzog Lothar selbst die Vereinigung der Lutizier und Pommern anerkannt und deren Unterwerfung den Polen überlassen zu haben, entweder weil er selbst daran verzweifelte, diese vereinigten Völker zu bezwingen, oder weil er sich daran erinnerte, daß von Kaiser Otto III. dem Herzog von Polen ein Recht gegeben sey, die Pommern und was mit demselben verbunden war, zu unterwerfen. Denn in demselben Jahre 1121, wo von Boleslav südlich der Peene das Land der Lutizier überschwemmt wurde, unternahm auch Herzog Lothar einen Kriegszug nördlich der Peene in das Land der Kiciner und Circipaner, welche gleichermaßen der Herrschaft Heinrichs sich entzogen und, mit den Rügiern vereint, einen besonderen Staatenbund gebildet hatten. Einer von den Mächtigen in diesen Ländern hieß Zuentübald, deßen Gebiet er durchstreifte. Er unterwarf hier die Städte seinem Gehorsam und unter ihnen Kizun oder Kicin, die Hauptstadt der Kiciner, welche reicher und berühmter, als die übrigen war. Er ließ sich eine bedeutende Summe Geldes von den Einwohnern zahlen, nahm Geißeln mit und kehrte, nachdem er bis ans Meer seine Plünderungen ausgedehnt hatte, in sein Herzogthum zurück. 18) Eben dahin unternahm Herzog Lothar mit König Heinrich nach vier Jahren 1125 einen zweiten Heereszug, bei welchem er jedoch seinen eigentlichen Zweck verfehlte, die Rügier zu nöthigen, dem betrügerischen Fürsten Heinrich die vermeintliche Schuld abzuzahlen und sie überhaupt deßen Herrschaft zu unterwerfen. 19)

18) Annalista Saxo ad an. 1121. 19) Annal. Saxo ad 1125.

Als sächsischer Herzog hätte aber Lothar den Einbruch der Polen in ein Land, über welches die weltliche und geistliche Hand seines Herzogthumes sich ausgestreckt hatte, nicht zugeben können, wenn Boleslav kein Recht oder keine Befugniß dazu gehabt hätte. Diese konnte sich auf nichts anderes gründen, als auf die anerkannte Verbindung der Lutizier mit seinen Feinden, den Pommern. In diesem Falle mußte Lothar es ruhig ansehen, daß er seine Waffen bis an den Müritz-See trug und ein Volk demüthigte, das mit den Pommern eins geworden war.

---

21. Kap.

Der Name der Lutizier verschwindet. Letzte Anstrengung des Heidenthumes in dem Slavenreiche.

Nach dieser Zeit von 1121 verschwinden die Lutizier aus der Geschichte. König Heinrich starb im Jahre 1126 und hinterließ zwei Söhne Zuentopolk und Kanut, welche sich einander so lange bekriegten, bis der jüngere Kanut ums Leben kam, worauf Zuentopolk ungefähr von 1127 bis 1129 allein regierte. Während dieses Bruderkrieges war es nicht möglich, an Unterwerfung der abgefallenen Landschaften zu denken. Als jedoch Zuentopolk allein die Regierung erlangt hatte, unterwarf er mit Hülfe des Grafen von Holstein, nach Eroberung der Feste Werle, die Obotriten und endlich auch die Kiciner, nachdem er deren Hauptstadt Kissin eingenommen hatte. Weiter setzte er seine Eroberungen nicht fort, unstreitig, weil der Fürst

der Rügier zu große Hindernisse entgegensetzte, sondern kehrte mit Gefangenen und Geißeln nach Lübeck zurück, welche Stadt bald nachher 1128 von den Rügiern überfallen und zerstört wurde. Zuentopolk ward 1129 ermordet und bald nachher sein einziger Sohn Zwinike ebenfalls niedergestoßen, wodurch das Haus Heinrichs erlosch. 1)

Dieser Fürst hatte, das Schicksal seiner ungerathenen Söhne voraussehend, den dänischen Prinzen Knut Lawards, den jüngeren Sohn des Königs Erik Ejegods, Herzog von Schleswig, zum Vormunde seiner Söhne und Verwalter ihrer Länder ernannt. 2) Als Heinrichs Söhne und Enkel vernichtet waren, nahm Knud Lawards deren Länder in Besitz und ward von Lothar, welcher im Jahre 1125 auf den deutschen Thron erhoben war und wegen der innerlichen Unruhen in Deutschland sich um die Länder jenseits der Elbe wenig bekümmern konnte, mit den, von Heinrich vormals besessenen, Landen belehnt und zum König der Obotriten gekrönt, mit aller Macht und allen den Rechten, die Heinrich ausgeübt hatte. Dieser neue König bemächtigte sich der zwei Häuptlinge des Landes, Pribislav's, der ein Bruderſohn Heinrichs war, und Niclot's, dessen Ursprung unbekannt ist, und suchte durch häufige Kriegszüge alle diejenigen Gebiete, welche zu Heinrichs Herrschaft gehört hatten, zu unterwerfen, und da er über bedeutende Streitmittel gebot und ein kluger und gewandter Fürst war: so hatte es allerdings den Anschein, daß er auch das Land der Lutizier, Brizaner und Stoderaner bis nach Brandenburg, sowie vielleicht die Pommern selbst zur Anerkennung

1) Helmold. I. 48. 2) Saxo. XIII. p. 233.

seiner Herrschaft nöthigen werde, wenn nicht ihr jetziger Lehnsherr Boleslav Krzivousti sie geschützt hätte. Allein bevor er solches bewerkstelligen konnte, ward er im Jahre 1131 den 3ten Januar ermordet.

An seine Stelle traten Pribislav und Niclot, welche noch bei Lebzeiten des Königs Knud Lawards ihrer Haft entlassen waren und theilten sich das Land. Sie waren die letzten heidnischen Fürsten, welche das alte Glaubenssystem aufrecht zu erhalten strebten und ihren Unterthanen die härteste Verfolgung gegen die Christen erlaubten. Sie mußten aber doch endlich der Gewalt des Christenthumes unterliegen. Am wenigsten konnten sie ihre Ansprüche auf das Land der Lutizier gültig machen, welches in der Gewalt der pommerschen Herzöge blieb, wie Urkunden beweisen.

An dem südlichen Ende des ehemaligen Slavenreichs hatte sich während der innern Unruhen Deutschlands ein abgetrennter Theil des heidnischen Volkes der Stadt Brandenburg wieder bemächtigt. Die eifrigsten Heiden scheinen sich hier zusammen gedrängt und neuen Muth gefaßt zu haben, als Pribislav und Niclot bei den Obotriten die alten Götter wieder in Ehren zu bringen suchten. Albrecht der Bär, seit 1134 Markgraf der Nordmark, unternahm mehrere Züge gegen diesen Theil der Slaven, vorzüglich im Jahre 1136 und 1137, ohne sie zu unterwerfen. Der Tod des Kaiser Lothars 1137 und die Erhebung Conrads III. an seine Stelle, gaben den Heiden auf der rechten Seite der Elbe neue Gelegenheit, vorübergehende Vortheile zu erringen. Allein im Obotritenlande wurden durch die vereinigte Macht

---

3) Annal. Saxo ad an. 1136. 1137.

des Herzogs von Sachsen und der Dänen die letzten Kraftäußerungen des Heidenthumes, und an der Havel dieselben durch Albrecht den Bären überwunden, welcher 1157 Brandenburg eroberte, die Stoderaner und Brizaner unterwarf und den Triumpf des Christenthumes auch in diesen Gegenden vollendete.

Viertes Buch.

Enthält die Nachrichten, welche Kassubien und Pommern betreffen, bis zur Unterwerfung dieser Länder durch die Polen, von den ältern Zeiten bis auf 1121.

1. Kap.

Kassubien und Pommern gehören Anfangs zu Polen. Fünf Söhne Lesko's III. erhalten diese Länder. Die Nachkommen derselben werden mit den Polen verfeindet und behaupten sich unabhängig, bis zu Miseko's I. Tode 992.

Pommern gleicht bis zum Jahre 1124 einer Insel, die von weitem gesehen, oder an einzelnen Stellen von Seefahrern besucht worden, nach ihrer inneren Beschaffenheit unbekannt geblieben ist. Als die Fackel des Christenthumes von den Ufern der Elbe über Dänemark, Scandinavien und die östlichen Länder aufstralte, wurden zwar die voranwohnenden Obotriten und besonders die Lutizier beleuchtet; allein das eigentliche Pommern, wenn gleich an dem einzelnen Puncte um Julin erhellt, blieb in Dämmerung gehüllt, durch welche das forschende Auge weniger erkennen, als errathen konnte. Der glanzvolle Stern der Erlösung zog indeß in grader Richtung gen Osten, goß sein Licht über

das Land zwischen der Warta und Weichsel, und verbreitete endlich Helligkeit auch über Pommern und Preußen. Die Geschichte überall im Gefolge dieser aufklärenden Lehre, eilt nach jenen Gegenden, um, was dort entdeckt und merkwürdiges geschehen ist, aufzuzeichnen.

Der große Stamm der Lechen hatte sich in den Weichselgegenden festgesetzt, seinen Mittelpunct in Gnesen 1) genommen und seine Zweige an die Ostsee und bis zur Elbe ausgestreckt, ohne daß die Zeit, und die Weise, wie solches geschehen, den Nachkommen klar ist überliefert worden. 2) Erst da das Christenthum in Polen seit 966 eingeführt wurde und ausländische, des Schriftwesens kundige Geistliche in das Land kamen, konnten Ueberlieferungen gesammelt, Bruchstücke der alten Geschichte aufgezeichnet und die Begebenheiten, welche sich, von jetzt an, ereigneten, beschrieben werden. Da nahm die polnische Geschichte ihren Anfang und wiewohl sie, wie alles im Entstehen, noch eine Zeit lang unvollkommen blieb, so sind doch die pommerschen und preußischen Schriftsteller gezwungen gewesen, aus ihr bis zu jener Zeit zu schöpfen, wo, im Gefolge des Christenthumes, die Mutter aller Wissenschaften, die Schreibkunst in gebildeter Sprache, auch sich nach Pommern und Preußen verbreitete.

Aus den, mit offenbaren Erdichtungen vermischten, Ueberlieferungen der ältern polnischen Geschichte, können nur wenige glaubwürdige Sätze abgeleitet werden. Zu dies

---

1) que nidus interpretatur Slavonice. Mart. Gall. p. 58.

2) Was Schlözer in seiner allg. Nordischen Geschichte und Thunmann in seinen Anmerkungen darüber (in seinen Untersuchungen über die alte Gesch. einiger Nord. Völker p. 59 fg.) sagen, beruhet auf Muthmaßungen und künstlichen Schlüssen.

sen rechnen wir die Nachricht, daß Pommern oder dasjenige Land, welches von der Ostsee, der Oder und Weichsel und südlich von der Warta und Netze eingeschlossen wird, in frühern Zeiten zu Polen gehörte.

Nach der polnischen Sagengeschichte hatte Lesko III. einen einzigen ehelichen Sohn, Popiel I., aber zwanzig Söhne von Beischläferinnen. Der erste folgte ihm in der Regierung, fünf der unehelichen Söhne, deren Zahl augenscheinlich übertrieben ist, versorgte er mit Ländereien in Pommern. Es war in damaligen Zeiten fast überall Sitte, die Söhne der Fürsten mit Länderbesitz auszustatten. Namentlich erhielten Boleslav, Barvin oder Barnim und Bogdal Pommern, Kasimir und Vladislav Kassubien. Den übrigen Söhnen sollen Rügen und das Land zwischen der Oder und Elbe ausgetheilt worden seyn, 3) was einer Uebertreibung ähnlich sieht, wenn gleich wahrscheinlich ist, daß die Völker zwischen der Oder und Elbe früher mit den Polen in Verbindung gestanden haben.

Popiel I. schlug erst seine Residenz in Gnesen, hernach in Kruschwitz am Goplo-See, aus welchem die Netze entspringt, auf, wo auch sein Sohn und Nachfolger Popiel II. wohnte. Dieser, wie sein Vater, ein wollüstiger Fürst, war besorgt, daß die Polen aus den in Pommern angesessenen Brüdern seines Vaters einen andern zum Oberhaupte wählen möchten, ladete daher, nach dem Plane seiner Gemahlin, die Oheime zu sich ein und tödtete sie durch vergifteten Wein, welchen er ihnen beim Willkommen

3) Vincent Kadlubko II. 3. Boguphali Chronicon p. 22. 23. Dlugoss. p. 65. Mathias de Michovia I. 9. p. 17. Cromer p. 425.

reichte. Nach Absetzung 4) dieses Fürsten, welcher, der Angabe nach, zur Strafe der schändlichen That, von den Mäusen aufgezehrt seyn soll, ward Piast gewählt, deßen vierter Nachfolger Miseko oder Mieszko I. 966 das Christenthum annahm, hierdurch sich in der Regierung befestigte und dieselbe seinem Hause, so lange es blühete, versicherte.

Aus dieser Ueberlieferung erhellt, daß Pommern und Polen in den ältesten Zeiten ein Volk ausmachten. Diesen Satz unterstützen anderweitige Betrachtungen. Erstlich zeigt die Lage von Cruschwitz im heutigen Netzdistrict, daß das Küstenland zwischen der Netze und Ostsee zu Polen gehört haben müsse, weil man nicht annehmen kann, daß die polnischen Regenten grade auf der Grenze, wo sie leicht überfallen werden konnten, ihre Residenz würden genommen haben. Diese Stadt, wie Gnesen, mußte im Mittelpuncte des zugehörigen Landes liegen, wenn das Oberhaupt gefahrlos sich dort aufhalten sollte. Zum andern führten nicht bloß die Pommern, sondern sogar die Lutizier mit den Polen gleiche Kleidung, Sitte und Sprache, 5) und wenn erstere von den Polen ihr Geschlecht ableiteten, 6) so wird gradezu behauptet, daß Pommern und Kassubien von den Polen in den frühesten Zeiten besessen und bevölkert wurden. 7) Drittens hatten die Polen und die Völker zwischen der Oder und Elbe fast dieselben Götter. Was hier Podaga und Sieba waren, hießen bei den Polen Pogoda und Ziwie, und Ziflbog war unstreitig dieselbe Gottheit, welche von den Polen Zizililia oder Dzidzielia 8) genannt

4) Martin Gall. p. 59. 5) nec habitu nec lingua discrepant. Adam Brem. II. p. 18. Dlugoss. I. p. 66. 6) Lutici quoque populi genus a Slavis et Polonis ducentes. Dlugoss. III. p. 244. 7) Olim a Polonis possessae et populatae Dlugoss. II. p. 160. 161. 8) Dlugoss. I. p. 37. Mathias. p. 21. Cromer. p. 432.

wurde, wie denn Kurko, den die Preußen von den Masuren annahmen, 9) in Krikko wieder gefunden wird. Da über die Gottheiten des eigentlichen Pommers mit Ausnahme des Triglafs wenig Nachrichten vorhanden sind, so läßt sich freilich kein bestimmter Schluß ziehen, jedoch wird jeder wahrscheinlich finden, daß die, zwischen den Polen und Lutiziern mitteninne wohnenden, Pommern dieselben Gottheiten verehrt haben werden, die jenen gemeinschaftlich waren.

Aus der obigen Nachricht erhellt ferner, daß Pommern in den ältesten Zeiten in das eigentliche Pommern und in Cassubien eingetheilt wurde. Boguphalus, Bischof von Posen, der 1253 starb, giebt sich Mühe, den Namen aus cass lege zusammen und huba eine Rockfalte zu erklären, weil die Einwohner ihre langen und weiten Kleider in Falten hätten legen müssen. 10) Diese Namenserklärung, welche über den Ursprung und die Geschichte dieses Volkes keinen weitern Aufschluß giebt, beweiset indeß, daß die Benennung Kassubien nicht erst seit 100 Jahren vor ihm entstanden, sondern so alt, wie Pommern, Masovien und andere polnische Ländernamen war und zu Boguphalus Zeit schon zu den Alterthümern gehörte. Rango 11) irrt daher, wenn er meint, daß vor Dlugoß, der über 200 Jahr später lebte und 1480 starb, der Name Kassubien von keinem frühern Schriftsteller gebraucht werde. Oft wird jedoch späterhin Kassubien von den polnischen Schriftstellern nicht unterschieden, sondern daßelbe unter Pommern mit begriffen.

---

9) Davids preuß. Chronik. I. p. 82. 10) Boguphal. p. 19. *Kaszubianie* a plicatione rugarum in vestimentis, quibus primum vestiri consueverant. Huba enim in *Polonico*, seu *Slavonico* dicitur *Ruga*. *Kasz* autem dicitur *plica* modo imperativo. Dlugoss. I. p. 45. 11) Rango. Origin Pom. p. 45.

Die Preußen scheinen Kassubien Welida genannt zu haben.12) Pommern, eigentlich Küstenland 13) daher von den Schriftstellern im Lateinischen schlechthin maritima provincia genannt, war anfänglich, wie es scheint, der Name nur desjenigen Landes, welches von der Oder, Warta, Netze und Persante eingeschlossen wird. Daher unterscheiden in der ältesten Geschichte die polnischen Geschichtschreiber sorgfältig Kassubien und Pommern, dehnen aber seit der Eroberung Hinterpommerns den Namen Pommern auf Kassubien aus und letzterer Name wird selten mehr gebraucht, bis er nach Entstehung der hinterpommerschen Herzöge wiederum in Gang kommt.

Beide Länder waren nach obiger Nachricht unter fünf Oberhäupter vertheilt worden, von denen drei Pommern die zwei übrigen Kassubien erhalten hatten. Nach ihrem gewaltsamen Tode fielen die zugehörigen Ländereien den Söhnen zu, welche ihr Erbe, wie damals Sitte war, vermuthlich unter sich theilten. Geschah dies, so entstanden eine Menge von großen Länderbesitzern, die, jeder in seinem Kreise, regierten, ohne ein allgemeines Oberhaupt anzuerkennen, außer in Kriegszeiten, wo sie die Noth zwang, einem ihres Gleichen die allgemeine Leitung zu überlassen.

Diese Ansicht stimmt überein mit der oben 14) mitgetheilten Nachricht, daß Gorm der Alte bei seinem Zuge nach Pommern viele Könige und Häuptlinge angetroffen und das Land unter viele Magnaten vertheilt gefunden habe. Es wird auch im Laufe dieses Buches offenbar werden, daß

---

12) David preuß. Chronik p. 73. 13) von po bei und more Meer. *Pomorzanie* eo quod maris septemtrionalis oram maritimam incolebant, a quibus terra *Pomoraniae* est denominata. Dlugoss. I. p. 45. 14) 2B. 4. Kap. p. 65. p. 73.

in den Kriegen, welche die Polen gegen die Kassuben und Pommern führten, niemals, außer in der spätern Zeit, von einem allgemeinem Oberhaupte, oder einem Herzoge die Rede ist, wie schon Rango 15) richtig bemerkt hat, vielmehr der Mangel an Zusammenhang, die theilweisen Unternehmungen, die Zusammenkünfte auf Landtagen und die allgemeinen Berathschlagungen eine Aristokratie ankündigen, wie sie unter der Woiwodenregierung von Zeit zu Zeit früher in Polen bestand und wie sie besonders unter den Lutiziern oben beschrieben ist. Diese Vertheilung Pommerns unter viele selbständige Herrn scheint Helmold, 16) der seinen Vorgänger Adam gern erläutert, durch den Ausdruck: Verschiedene Völker Pommerns zu bezeichnen.

Die Söhne und Enkel der von Popiel II. hingerichteten Häuptlinge Pommerns und Kassubiens traten, über die Ermordung ihrer Väter erbittert, gegen Polen in ein feindseliges Verhältniß und wurden noch mehr entrüstet, als, nach dem Tode des grausamen Popiel, sie in der Wahl eines neuen Herzogs übergangen wurden. Die Polen waren in Kruschwitz zu einem Landtage zusammen gekommen, auf welchem es eben so partheisüchtig und gewaltthätig, 17) als in den Versammlungen zu Rhetra herging. Hier wurde nach langem Zwiste Piast ums Jahr 840 zum Herzog erhoben. Dieser verlegte die Residenz von Cruschwitz nach Gnesen zurück, hauptsächlich, weil er jenen Ort wegen der feindseligen Gesinnungen der Pommern und Kassuben nicht mehr für sicher hielt. Denn die hier ansäßigen Nachkom-

---

15) Rangon. Origin Pom. 54. 16) Post Oderae lenem meatum et *varios Pomeranorum populos.* Helmold. I. 2.
17) Dlugoss. I. p. 78. Cromer p. 428.

men des vorigen Regentenstammes, aufgebracht darüber, daß auf sie bei der Wahl keine Rücksicht genommen war, suchten sich durch wiederhohlte Einfälle in ihr ursprüngliches Vaterland für die zwiefache Kränkung zu rächen. 18)

Piast hatte zu wenig Macht und Ansehen, 19) als daß er die Provinzen nördlich der Netze zum Gehorsam hätte zurück führen können, und die Kassuben und Pommern blieben daher unabhängig. Die Liebe, welche er bei den Polen bis zu seinem Tode erworben hatte, bewog diese, seinen Sohn Semovit, zum Nachfolger zu wählen. Dieser setzte das Kriegswesen auf bessern Fuß, stellte an die Spitze des Heeres einen Feldherrn und griff, nach einigen anderweitigen Feldzügen, die Kassuben und Pommern an, um sie zur Huldigung zu zwingen, welche sie ihm und seinem Vater verweigert hatten, 20) Allein bevor er diesen Zweck erreichte, ging er mit Tode ab.

Die Polen wählten seinen unmündigen Sohn Lesko zu ihrem Herzoge und setzten während seiner Minderjährigkeit verschiedene Große des Landes zu Vormündern. Unter

---

18) Filii et nepotes circamarinorum *Pomeraniae* et *Cassubitarum* - furore commoti - pro infestis quoque hostibus magis, quam pro feudalibus principibus habiti, in Polonorum gentem regionemque frequentibus debachationibus saeviebant. Dlugoss. p. 83. Cromer p. 429. 19) Nondum enim Ducatus Polonie erat tantus, neque princeps orbis tanto fastu superbie tumescebat nec tot cuneis clientele stipatus ita magnifice procedebat. Martin. Gall. p. 59. 20) Non tamen illorum principum toxico nepharie interemtorum filios et nepotes ad sui obedienciam bellicosis insultibus, minis seu donariis flectere potuit, quin semper sibi et suis successoribus usque ad tempora illius magni Boléslai pro posse resistebant. Bogdphal. p. 23.

dieser vormundschaftlichen Regierung wurde der Krieg gegen die Kassuben und Pommern schlaff geführt und endlich ganz eingestellt. Der Fürst, mündig geworden, war den Waffen abgeneigt und liebte das Vergnügen, dem auch sein Sohn und Nachfolger Zemomysl ergeben war. Daher blieben die Kassuben und Pommern im ungestörten Genuß ihrer Freiheit und gewöhnten sich an völlige Unabhängigkeit. 21)

Der Sohn des letztern Fürsten, Miseko oder Miesko folgte ums Jahr 960 in der Regierung und trat 966 zur christlichen Religion über. Dieser Regent hatte theils damit zu thun, das Heidenthum in seinen Staaten auszurotten und die neue Lehre zu begründen, theils stieß er in der Lausitz mit den Deutschen zusammen und ward gezwungen, die Oberhoheit des Kaisers anzuerkennen, wodurch er in mancherlei Kriege mit den Feinden deßelben verwickelt wurde, theils hatte er mit den Rußen und Böhmen zu kämpfen, so daß ihm keine Zeit blieb, die Kassuben und Pommern wieder von Polen abhängig zu machen. Es war solches auch in der ersten Hälfte seiner Regierung deshalb nicht ausführbar, weil die Pommern selbst mit Otto I. und Otto II. in Bundesgenossenschaft getreten waren und ihm sogar Kriegsdienste leisteten, wahrscheinlich, wie oben erwähnt worden, aus Eifersucht gegen die mächtigen Lutizier, die eben so streitbar, als herrschsüchtig, sie veranlaßt haben konnten, sich mit ihren Feinden zu verbinden. Hätte Miseko damals die Pommern zu unterwerfen versucht, so würde er den Kaiser, ihren Bundesgenossen und seinen Oberherrn, beleidigt haben. Daher blieben die Pommern auch von ihm

21) Dlugoss. I. 86.

unangefochten, wurden aber ihrem Stammvolke jetzt um so mehr entfremdet, da die Polen der christlichen Lehre huldigten, sie aber den alten Göttern Treue bewahrten.

---

2. Kap.

Boleslav Chrobri unterwirft Hinterpommern, wahrscheinlich von 992—997. Otto III. stiftet 1000 das Erzbisthum Gnesen. Reinbern Bischof von Colberg wird demselben unterworfen. Er zerstört die Götzentempel in Hinterpommern, tauft und bekehrt Einwohner zum Christenthume, geht nach Gnesen zurück, begleitet eine polnische Prinzessin nach Kiew und stirbt dort im Kerker vor 1015.

Oben ist dargelegt worden, wie die Lutizier von Otto I. steuerbar gemacht und zur Duldung der christlichen Religion genöthigt wurden, wie sie über die Gelderpressungen und schimpfliche Behandlung entrüstet, fürchterlich aufstanden, zwanzig Jahr ihre Freiheit verfochten und endlich einen ehrenvollen Frieden 1003 errangen. Zur Bezwingung dieser Lutizier wurde auch Miseko, als deutscher Lehnsmann mit seinen Polen von Otto III. gebraucht, ohne daß die Lutizier völlig besiegt werden konnten. Es ist hierbei wahrscheinlich gemacht worden, daß die Pommern sich mit den Lutiziern ausgesöhnt und ihnen Beistand in diesem Kriege geleistet hätten, daß deshalb Kaiser Otto III. mit dem Sohne und Nachfolger Miseko's in Bündniß gegen die Pommern getreten sey und ihm die Unterwerfung derselben überlassen habe.

Boleslav Chrobri, seinem Vater im Jahre 992 in der Regierung folgend, ein ehrgeiziger, kluger und unternehmen-

der Fürst, benutzte den frischen Geist, der durch Einführung des Christenthums in Polen geweckt war, und das gute Vernehmen mit Otto III, seine Besitzungen zu erweitern. Er unterwarf Hinterpommern wahrscheinlich vor dem Jahre 997, wie daraus zu ersehen, daß Danzig bereits im Besitz des polnischen Herzogs war, als der heilige Adalbert in diesem Jahre dorthin kam, viele Einwohner taufte und dann nach Samland fuhr, wo er, wie erzählt worden, 1) seinen Tod fand. Dlugoß, 2) welcher in der Zeitrechnung der ältern Geschichte häufige Fehler begeht, setzt die Unterwerfung Pommerns und Kassubiens auf das Jahr 1013. Kadlubko macht bloß Pommern namhaft und faßt damit ohne Zweifel beide Provinzen zusammen. Dem Berichte der polnischen Schriftsteller zufolge herrschten die Enkel derjenigen Prinzen, welche von Popiel II. waren hingerichtet worden, noch in jenen, an der See liegenden, Provinzen. Boleslav rückte mit Heeresmacht ein und unterwarf einige Gebiete durch die Schärfe des Schwertes, andere durch Güte und Freigebigkeit, andere durch Furcht und das Beispiel ihrer Landsleute, die sich bereits ergeben hatten. Die Art dieser Unterwerfung zeigt, daß weder Zusammenhang, noch ein gemeinsames Oberhaupt in Hinterpommern vorhanden war, sondern jeder Häuptling seinen eigenen Schritt ging, wie Leidenschaft oder Umstände heischten.

Boleslav behandelte diese Machthaber in Betracht, daß sie Abkömmlinge des vorigen Regentenstammes wären, mit großem Glimpfe; er verlangte, wenn den Nachrichten zu trauen ist, nichts weiter, als Huldigung und daß sie sich

---

1) Oben p. 151. 2) Dlugoss. p. 161. cf. Martin. Gallus. p. 60.

für Lehnsträger von Polen erklärten. 3) Hierdurch wurden die freien Landbesitzer in polnischen Lehnadel verwandelt, der, wenn er künftig die Treue verletzte, an Leib und Leben gestraft oder doch seiner Güter beraubt werden konnte. Nachdem er auf solche Weise Pommern wieder in Verband mit Polen gesetzt hatte, rückte er in Preußen ein, nöthigte dieses Land Steuern zu erlegen nnd machte den Fluß Ossa, der bei Graudenz in die Weichsel fällt, zur Grenze. 4)

Nach den allgemeinen Bezeichnungen der Schriftsteller, die Pommern und Kassubien namhaft machen, zu schließen, sollte man allerdings glauben, daß Boleslav Chrobri Pommern bis zur Oder lehnspflichtig gemacht habe. Allein es findet sich bis zum Jahre 1107 keine Spur, daß dies geschehen sey. Unstreitig haben die Geschichtschreiber dasjenige, was erst noch geschehen sollte, als geschehen dargestellt und diejenigen Länder, die Boleslav Chrobri unterwerfen wollte, weil sie in Zusammenhange mit Hinterpommern lagen, als wirklich erobert bezeichnet. Wenn man diese Annahme nicht für zuläßig erklärt: so wird man auch zugeben müssen, daß dieser Herzog Bischöfe nach Lutizien und Preußen gesetzt und dort viele Kirchen habe aufführen lassen, 5) was doch erweislich unrichtig ist.

Der kluge Boleslav Chrobri war dem Christenthume nicht bloß aus Ueberzeugung von deßen Wahrheit, sondern,

---

3) Nihil sibi de illorum principatibus et regionibus praeter feudalem obedientiam et subjectionem reservavit. Dlugloss. II. p. 161. 4) Kadlubko II. ep. 12. Dlugoss. p. 163. 5) Martin Gallus. p. 57. Diese Stelle folgt weiter unten.

wie seine Schritte zeigen, auch deshalb ergeben, weil er die Vortheile erkannte, welche aus den christlichen Einrichtungen seinem Lande und seiner Macht zuwuchsen. Selbst bereits christlich erzogen, sorgte er mit allem Eifer dafür, daß die neue Lehre, welche, dem Namen nach, eingeführt, dem Wesen nach, nur wenigen bekannt war, gründlich gelehrt und befestigt werde. Denn wiewohl polnische Schriftsteller der Schwierigkeiten und Hindernisse, welche die Verbreitung des Christenthums fand, wenig gedenken und von Miesko I. sogleich durch ganz Polen das Kirchenwesen einrichten, zwei Erzbisthümer und sieben Bisthümer stiften, alle Polen taufen und die Götzen zerstören lassen, 6) so ist doch gewiß, daß Miseko 7) sich erst allmählich an das Christenthum gewöhnte, die Polen eben so wenig, als die Böhmen sogleich dem Christenthume ergeben waren, daß es lange Zeit dauerte, bevor es eine sichere Haltung erhielt, daß Anfangs nur das Bisthum Posen bestand, 8) daß noch im Jahre 1037 die Polen die Kirchen wieder zerstörten, ein Blutbad unter der christlichen Geistlichkeit anrichteten und zum Theil zum Heidenthume zurückkehrten, 9) und daß nur durch harte Strafen an Leib und Gütern bis dahin das Christenthum erhalten wurde. Ditmar, ein Zeitgenoße Boleslav's Chrobri, erzählt, daß denjenigen Polen, welche während der Fastenzeit Fleisch aßen, die Zähne ausgebrochen wurden und daß durch dergleichen gewaltthätige Mittel das göttliche Gesetz beßer, als auf andre Weise befestigt werde. 10) Diese harten Zwangsmittel zeigen aber, daß das Christen-

---

6) Dlugoss. p. 95. 7) Martin Gall. p. 60. 8) Kadlubko II. 10. Boguphal. p. 24. Oben p. 153. dieses Werkes. 9) Martin Gall. p. 70. Dlugoss. p. 193. 10) Ditmar VIII. p. 419.

thum noch nicht allgemein und tiefe Wurzeln geschlagen hatte.

Das Haupthinderniß lag bisher darin, daß die ersten Lehrer der christlichen Religion, meistens Deutsche und Italiener, der polnischen Sprache unkundig waren. Die böhmischen Schriftsteller, 11) sind zwar der Meinung, daß von Böhmen aus eine Menge Geistliche mit Dombrava 965 nach Polen gegangen und mehrere derselben dort zu Bischöfen eingesetzt wären, die wegen ihrer Sprache allerdings größern Nutzen hätten stiften können. Allein Böhmen war in damaligen Zeiten selbst noch größtentheils heidnisch und erhielt erst im Jahre 972 einen eigenen Bischof, Dethmar, der selbst nicht einmal ein Böhme, sondern ein Sachse war, und sich fast nur mit Taufung der heidnischen Böhmen beschäftigte. 12) Aus diesem Volke, das selbst noch sehr im Dunkel wandelte, konnten daher 965 nur höchst wenige fähig seyn, die Polen von ihrer Blindheit zu heilen.

Es war nöthig, in Polen selbst ein Erzstift anzulegen, um geborne Polen zum geistlichen Stande zu erziehen und in der Muttersprache das Wort Gottes verkündigen zu lassen. Wirklich brachte Boleslav, wie oben erzählt worden, es dahin, daß Otto III. selbst nach Gnesen kam und zu Ehren des heiligen Adalbert im Jahre 1000 das Erzstift daselbst errichtete, dem die übrigen Bischöfe Polens (mit Ausnahme des Bischofes von Posen) unterworfen wurden. Zu ihnen gehörte auch Reinbern, Bischof von Colberg, auf den wir zurück zu kommen, oben 13) versprochen haben.

---

11) Balbin. rer. Bohemiae. p. 118. 12) Gebhardi Geschich. d. Reichs Böhmen p. 573. 13) Oben p. 153.

Pagi 14) giebt an, daß das colbergische Bisthum im Jahre 965 gestiftet und im Jahre 1000 dem Erzstifte Gnesen unterworfen sey. Die erste Angabe ist offenbar falsch, denn 966 trat Miseko zum Christenthume über und führte daßelbe erst 980 allgemeiner und mit Gewalt unter die Polen ein, 15) obgleich noch immer viele Heiden blieben. Dieser Fürst hatte vollauf damit zu thun, das Christenthum nur in dem eigentlichen Polen nothdürftig zu begründen und konnte sich nicht auf entfernte, mittelbar beherrschte Provinzen einlassen. Außerdem ist keine Nachricht vorhanden, daß Miseko Pommern unterworfen habe, vielmehr wird dies einstimmig seinem Sohne und Nachfolger Boleslav Chrobri, der 992 in der Regierung folgte, zugeschrieben. Das Bisthum Colberg kann daher erst nach diesem Jahre gestiftet seyn.

Es ist zwar von einigen 16) die Anlegung dieses Bisthums ganz bestritten worden, allein mit unzureichenden Gründen. Das Zeugniß des Zeitgenossen Ditmars ist an sich so unverdächtig und genau, daß man, ohne allen historischen Glauben aufzugeben, nicht an der Wahrheit deßelben zweifeln kann. Hatte Boleslav, wie man annehmen kann, bis zum Jahre 997 Hinterpommern zur Huldigung gezwungen, so forderte es die Sicherheit des Verbandes, daß die Einwohner des Landes gleiche Religion mit den Polen annahmen, nicht einmal des Eifers zu gedenken, den Boleslav auf Verbreitung der christlichen Lehre wendete, und wie er

14) Pagi Crit. in Baronii Annal. I. IV. p. 98. ad an. 1008. 15) Dlugoss. p. 105. cf. Martin Gall. p. 60. 16) *Langenich.* Dissert. de relig. Christ. in Polon. initiis. p. 16. *Valthenius* hist. eccl. colleg. St. Nic. Gryphiswsald. p. 12. not. 6. Hasselbach über Sells Geschichte p. 161. fg.

weniger für die Vermehrung seiner Einkünfte, als für die Erweiterung des Reiches Christi bei den heidnischen Völkern zu sorgen flegte. 17) Staatsklugheit und Neigung vereinigten sich, in eine Provinz, die dicht an Polen gränzte und von Natur dazu gehörte, das Christenthum einzuführen und dies konnte füglich nur durch einen eigenen Bischof geschehen. 18)

Polen war damals und noch lange nachher ein Land, in welchem, wie selbst in Rußland, 19) viele Ausländer, besonders Deutsche, ihr Glück zu machen suchten. Sie wurden in Polen wegen ihrer Kenntnisse und höheren Bildung dergestalt den Eingebornen vorgezogen, daß in der Folge bei den Polen große Eifersucht gegen sie entstand. Auch viele Geistliche wurden nach Polen geschickt, oder wanderten freiwillig dahin und wurden von Boleslav unterstützt und befördert.

Zu den deutschen Geistlichen, welche auf die eine, oder die andere Art an den polnischen Hof gekommen waren, gehörte Reinbern, der entweder im Jahre 1000 bereits zum Bischof von Colberg ernannt war, oder jetzt ernannt wurde. Beides läßt sich mit Ditmars Worten vertheidigen. Es ist jedoch das letztere wahrscheinlicher, weil der Kaiser in damaliger Zeit für das Haupt der Christenheit galt, den päbstlichen Stuhl besetzte, Concilien berief, Erzstifter und Bisthümer unabhängig vergab, und als oberste Macht in Kirchensachen schaltete. Unstreitig überließ der polnische Herzog, als deutscher Vasall, dem Kaiser die endliche Einrich-

17) Coërcens, que sunt in circuitu, barbaricas nationes non tantum ad tributum pecunie, quantum ad Christiane Religionis augmentum. Anonym. ap. Sommersb. II. p. 19. 18) Wachsen's histor. diplom. Gesch. der Altstadt Colberg p. 63—74. 19) Martin Gall. p. 57.

tung des Kirchenwesens in Polen, wenn gleich alles von ihm selbst vorbereitet und Reinbern schon zuvor zum Bischof von Colberg bestimmt worden war.

Allerdings ertheilte Otto III. bei seiner Anwesenheit in Gnesen seine bis dahin ausgeübten Rechte über Kirchensachen in Polen dem Herzoge Boleslav Chrobri, welchen er seinen Bruder und Mitgehülfen, desgleichen Freund und Bundesgenoßen des römischen Reiches nannte, und gab ihm und seinen Nachfolgern Macht über Kirchenangelegenheiten in Polen und in den schon besiegten oder erst noch zu unterwerfenden heidnischen Ländern selbst zu verfügen, was auch Pabst Sylvester bestätigte. 20) Bis dahin stand aber die eigentliche Einsetzung der Bischöfe durch Ring und Stab in Polen nur dem Kaiser, als Oberlehnsherrn zu.

Wie dem sey, so ward dieser Reinbern nicht, wie bisweilen zu geschehen pflegte, bloß für seine Diöcese ernannt, aber nicht eingeführt, etwa weil das Land noch nicht zugänglich war und erst unterworfen werden sollte. Reinbern kam wirklich in sein Bisthum und gründete das Christenthum in demselben. Er zeichnete sich hierbei durch großen Eifer und Unverdrossenheit aus. Ditmar erklärt, weder seine Geschicklichkeit, noch Sprache reiche aus, zu beschreiben, welche Anstrengungen dieser Bischof auf das ihm übertra-

---

20) Imperator eum fratrem et cooperatorem imperii instituit et populi Romani amicum et socium appellavit. Insuper et in Ecclesiasticis quicquid ad imperium pertinebat, in Regno Polonorum vel in aliis superatis (Hinterpommern) ab eo vel superandis (Westpommern) barbarorum sue suorumque successorum potestati concessit, cujus paccionis decretum Papa Selvester sancte Romane ecclesie privilegio confirmavit. Martinus Gallus. p. 62.

gene Amt gewendet habe.“ Er zerstörte mit Feuer die Tempel der heidnischen Götzen und reinigte das Meer, welches von bösen Geistern beherrscht wurde, dadurch, daß er vier Steine, welche er mit dem heiligen Salböl getränkt hatte, hineinwarf.“ 21)

Da Colberg an der See liegt, so fand dieser Bischof nöthig, nicht bloß das Land von den Götzen zu säubern, sondern auch aus dem angrenzenden Meere die heidnischen Geister zu verbannen. Denn in damaligen Zeiten glaubten die Christen und ihre geistlichen Hirten selbst, daß die in Abbildern verehrten Götter, die im Lande, oder in der See angenommen wurden, wirkliche Geister wären, nur, daß sie dieselben für böse Engel, für Teufel hielten, die durch die Kraft des Heilandes und seiner an ihn glaubenden Diener vertrieben werden könnten.

Er taufte sodann Einwohner, wie viel, wird nicht bezeichnet, und brachte eine, dem Namen nach, christliche Gemeine zu Stande, oder wie Ditmar sich ausdrückt: durch Reinigung mit dem gesegneten Wasser (der Taufe) zog er

---

21) Reinbernus, praesul salsae Cholbergiensis. Ille in pago, Hassegun dicto, natus, liberalique scientia a prudentibus magistris educatus, gradum Episcopalem ascendit, ut spero, dignus. Quantum autem in cura sibi commissa laboraverit idem, non meae sufficit scientiae nec etiam facundiae. Fana idolorum destruens incendit et mare daemonibus cultum, immissis quatuor lapidibus, sacro chrismate perunctis, et aqua purgans benedicta, novam Domino omnipotenti propaginem in infructuosa arbore, id est, in populo nimis insulso, sanctae praedicationis plantationem eduxit. Vigiliarum et abstinentiae et silentii assiduitate corpus suum affligens, cor ad speculum divinae contemplationis infixit. Ditmar VII. p. 417.

zur Ehre des allmächtigen Gottes von einem unfruchtbaren Baume einen neuen Ableger, das heißt, er führte in einem noch ganz rohen Volke eine Pflanzung der heiligen Lehre auf.“ Wiewohl die gezwungene und unnatürliche Schreibart Ditmars allerdings den Sinn der Rede etwas verdunkelt, so ist er doch nicht so verborgen, daß man die Stelle von etwas andern, als von der Taufe oder Weihwaßer und von der Einrichtung christlicher Gemeinden verstehen könnte. Unstreitig hielt er sich in Pommern, vorzüglich in dem salzigen Colberg 22) eine Zeitlang auf, um durch sein Beispiel in gottseligen und frommen Bußübungen auf die neugestiftete Gemeine zu wirken. Denn Ditmar fährt fort: „durch Wachen, Fasten und anhaltende Einsamkeit demüthigte und besiegte er seinen Körper und heftete sein Herz in den Spiegel der göttlichen Betrachtung.“

Es ist nicht unwichtig, daß Ditmar sich des Schmuckwortes salzig bedient, um Colberg genauer zu bezeichnen und gegen Verwechselung zu sichern.

Daß salsae salzig durch Abschreiber aus sanctae heilig entstanden sey, wird schwerlich jemand glauben, dem die ersten Regeln der Beurtheilung verschiedener Lesarten bekannt sind. Sanctae, das gewöhnliche Beiwort der Kirchen, weil jede ihren Schutzheiligen hat, war dem unwissendsten Leser verständlich; es würde nie einem Abschreiben eingefallen seyn, es in salsae zu verwandeln. Dieses Wort setzt zu genaue Localkenntniß voraus, als daß ein, der pommerschen Geographie unkundiger, deutscher Mönch, es hätte er-

---

22) Salsae Cholbergiensis (sc. ecclesiae) Ditmar. p. 417. der Chronographus Saxo p. 205. hat Salz-Colberch. Vergl. Hasselbach. über Sells Geschichte p. 161—165.

denken können. Wenn Ditmar selbst nicht salsae geschrieben hätte, so würde es nie in den Text haben einschleichen können. Dieser Bischof, mit der Geschichte und Länderkenntniß seiner Zeit, wie irgend einer damals, vertraut und immer geneigt, sein Wissen gelegentlich anzubringen und scharf bezeichnende Prädicate zu gebrauchen, muß salsae, 23) da dieses Wort dasteht, selbst geschrieben haben. Er bediente sich dieses ausdrucksvollen, treffenden Beiwortes, um auf die Salzquellen bei Colberg anzuspielen, deren Daseyn, wie man aus dieser Anspielung selbst sieht, ihm bekannt waren. Es ist daher wahrscheinlich, daß er auch in der andern Stelle, 24) wo jetzt sanctae steht, ebenfalls salsae geschrieben hat und dies durch unwissende Abschreiber, welche es ungereimt fanden, in sanctae verwandelt worden ist. In dem magdeburgischen Chronikon, welches augenscheinlich die Nachricht von Colberg aus Ditmar entlehnt hat, ist salsae beibehalten. 25)

Daß wirklich Kirchen in Hinterpommern angelegt und die bischöfliche Würde hier eingeführt wurde, geht auch aus der Nachricht des allerältesten polnischen Geschichtschreibers hervor, der nur 80 bis 100 Jahr später lebte und seine Geschichte mit dem Jahre 1109 schließt. 26) Er schreibt:

---

23) Andere Ansichten hat Prof. Hasselbach (über Sells Geschichte p. 165.) Er hält das praesul salsae Cholbergiensis für ganz unverständlich und findet darin ein Verderbniß, daher er vorschlägt, die Sylbe sal als irrige Wiederholung des vorstehenden sul zu tilgen und statt sae zu lesen s. e. oder s. ecc. d. i. sanctae ecclesiae. 24) p. 387. 25) Basnage Mon. eccles. III. p. 63. 26) Quid igitur est necesse, victorias et triumphos de gentibus incredulis nominatim recitasse, quas constat eum quasi sub pedibus conculcasse? Ipse namque

„es ist nicht nöthig, die Siege und Triumpfe, des Herzogs Boleslav Chrobri über die heidnischen Völker, namentlich anzuführen; es ist weltkundig, daß er sie gleichsam mit Füßen trat. Denn Lutizien, Pommern und Preussen, so weit sie im Unglauben Widerstand leisteten, empfanden seine Schläge, so weit sie aber bekehrt wurden, befestigte er sie im Glauben, so, daß er daselbst viele Kirchen und Bischöfe durch den Pabst oder vielmehr der Pabst durch ihn anordnen ließ.“ Man sieht ohne unsere Erinnerung, daß dieser Schriftsteller in übertreibenden Ausdrücken redet. Allerdings focht der Herzog, als Bundesgenoße Otto's III. gegen die Lutizier 27) und bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich auch gegen die Westpommern, 28) führte auch späterhin mit Preußen Krieg, wie oben in diesem Kapitel vermerkt worden. Alle drei Völker werden aber noch lange Zeit selbständig, als Heiden, gefunden, und also darf die Zerstampfung derselben nicht so genau genommen werden. Wenn nun aber der Mönch vom Aufbau vieler Kirchen, und der Einsetzung von Bischöfen redet, so kann dies nur von Hinterpommern verstanden werden, wenn gleich Rücksicht darauf genommeu war, daß auch Westpommern künftig bekehrt und zum colbergischen Sprengel gezogen werden sollte. Denn grade an der Grenze

---

Seleuciam, Pomeraniam et Prussiam usque adeo vel in perfidia resistentes contrivit, vel conversos in fide solidavit, quod *Ecclesias ibi multas et Episcopos* per Apostolicum, imo Apostolicus per eum nominavit. Martin Gallus. p. 60. Daß unter Seleucia hier Luticia oder Leuticia verstanden werde, ist offenbar. Vergl. Martin. Gall. p. 57.

27) Oben p. 135 und 137. 28) Vergl. oben 3 B. Kap. 3. p. 139.

eines eroberten und bekehrten Landes, an welches unmittelbar heidnische Völker stießen, pflegte man bischöfliche Sitze anzulegen, wie Hamburg, Oldenburg, Havelberg, Brandenburg solches zeigen. Diesseits der Persante sollte von Colberg aus eben so weiter gewirkt werden, als von den genannten Orten aus diesseits der Elbe, Trave, Havel und Spree. Daß übrigens Boleslav Chrobri nicht mehrere Bischöfe in Hinterpommern auf einmal angestellt habe, ist wohl klar, höchstens kann man den, von Martin gebrauchten Plural, nur so verstehen, daß nach dem Tode Reinberns andere Bischöfe an seiner Stelle folgten. Dies hat er aber schwerlich sagen wollen und er hat wirklich, wie mir scheint, geglaubt, daß der Herzog auch in Preußen und Lutizien Bischöfe eingesetzt habe. Aber diese in damaligen Zeiten gewöhnlichen Uebertreibungen und allgemeinen Bezeichnungen abgerechnet, muß es doch allgemein bekannt gewesen seyn, daß Boleslav wenigstens einen Bischof nach Hinterpommern gesetzt habe und daß viele Kirchen daselbst wirklich unter dem heidnischen Volke errichtet wurden, und dies ist es eigentlich, was mit dieser Stelle belegt werden sollte.

Aus der deutschen Geschichte ist bekannt, daß Erzbischöfe und Bischöfe sich häufig an dem Hofe des Kaisers aufhielten und mancher, Jahre lang, nicht in seinen Sprengel zurückkam. Da sie vorzugsweise mit dem Schriftwesen umzugehen wußten und die Geistlichkeit allein die Wissenschaften in dem engen Kreise damaliger Zeit trieb, so waren jene Prälaten die unentbehrlichen Rathgeber, Gehülfen und Minister der Kaiser bei Regierungsangelegenheiten. Sie fertigten die Staatsschriften, Urkunden, Briefe der Regenten aus, und wurden zu Gesandtschaften und andern Verhandlungen gebraucht. Nach dem Muster des deutschen Hofes wurde

der polnische geordnet, als das Christenthum eingeführt war. Die mit der neuen Religion verknüpften neuen Einrichtungen machten Männer nöthig, die der diplomatischen Sprache damaliger Zeit kundig und zur Führung der Geschäfte unentbehrlich waren. Die Bischöfe Polens sammelten sich daher eben so häufig um ihren Herzog, als die deutschen geistlichen Hirten um den Kaiser.

Reinbern, aus dem Hassengau im Halberstädtischen 29) gebürtig, war vermuthlich auf der damals berühmten Schule zu Magdeburg gebildet, wenigstens wie Ditmar sagt, in den freien Wissenschaften von den geschicktesten Lehrern unterrichtet, und daher nach dem Urtheile jenes Schriftstellers ganz würdig, die bischöfliche Würde zu bekleiden. 30) Diese wissenschaftliche Bildung zog ihn zu dem polnischen Herzoge zurück, der seiner sich in anderweitigen Staatsgeschäften bedienen wollte.

Man wird sich daher am wenigsten von der Wahrheit entfernen, wenn man sich die Einrichtung des Stiftes Colberg ungefähr so vorstellt, wie nach hundert Jahren Bischof Otto das Christenthum in dem westlichen Pommern begründete. Dieser hielt sich zehn oder eilf Monat im Lande auf, verweilte an einem Orte, wo viele getauft wurden und eine Kirche erstehen sollte, vierzehn Tage, drei oder vier Wochen, in Stettin länger, ließ die Götzentempel niederreißen, weihete ein christliches Heiligthum, ließ einen Geistlichen aus seinem Gefolge zurück und zog dann, als er die vorzüglichsten Städte herum gekommen war, nach Bamberg zurück. Auf gleiche Weise mag Reinbern in den mittelbar den Polen unterworfenen östlichen Theile Pommerns die Götzentempel zertrümmert, Ein-

29) Hen. Meibom. T. II. p. 101. 30) Ditmar VII. p. 417.

wohner getauft, christliche Altäre aufgebauet, in Colberg höchstens eine Anlage zur künftigen Hauptkirche gemacht und einige Geistliche angestellt haben und dann nach Gnesen zurück gegangen seyn. Der Bischof konnte vom Anfange an füglich seinen Sitz auch nicht bleibend in Colberg nehmen, da hierzu Wohnung, Kirche, Einkünfte, eine Menge Geistlichen und dergleichen erst eingerichtet seyn mußten, bevor er dort mit einiger Würde bestehen konnte. Es war dies ein Land, in welches der Bischof den Samen der göttlichen Lehre ausgestreuet hatte. Es mußte gewartet werden, ob er auch aufgehen und in dem Maße Frucht tragen werde, daß der Säemann seinen Unterhalt davon ziehen konnte.

Wie man sich aber diese erste Anpflanzung des Christenthumes in Hinterpommern und Colberg denken möge, so ist doch historisch gewiß, daß Bischof Reinbern daselbst den Weinberg des Herrn zuerst urbar machte, dann an den Hof zu Gnesen zurück ging und von Boleslaus Chrobri unter andern zu einer Gesandtschaft nach Rußland gebraucht wurde. Des Großfürsten Wladimir Sohn, der Prinz Suentopolk heirathete eine Tochter des Herzogs Boleslav. Dieser beauftragte den Bischof Reinbern von Colberg, die Prinzessin an den Hof zu Kiew zu geleiten. Diese Stadt war damals stark bevölkert, trieb lebhaften Handel, hatte acht Marktplätze und 400 Kirchen. Reinbern blieb daselbst und gewann großes Vertrauen bei dem Prinzen, was sein Unglück verursachte. Der Großfürst Wladimir brachte in Erfahrung, daß der Prinz durch geheime Ermunterungen seines Schwiegervaters, des Herzogs Boleslavs Chrobri aufgereitzt, sich empören wolle und warf ihn und seine Gemahlin ins Gefängniß. Zu gleicher Zeit ward auch Bischof Reinbern eingekerkert, weil er in den Verdacht gefallen war,

daß er das Werkzeug der Aufwiegelung gewesen sey. Im Gefängnisse ergoß sich der Bischof in Thränen und Gebete und ging endlich in die Freiheit der ewigen Herrlichkeit über. 31) Dieser sein Tod muß noch vor dem Jahre 1015 eingetreten seyn, weil Suentopolk, der in diesem Jahre die Regierung übernahm, den Bischof, welcher seinetwegen gefangen saß, gewiß auf freien Fuß gesetzt haben würde, wäre er noch am Leben gewesen. 32)

Man hat, um die Anlage des Stiftes Colberg zu bestreiten, sogar behauptet, daß, wenn Ditmar schreibet „Reinbern habe die Götzentempel zerstört und das von Dämonen besessene Meer durch Versenkung von vier gesalbten Steinen und Besprengung mit Weihwasser dem Allmächtigen geheiligt," man an des Bischofs Thätigkeit für Ausbreitung des Christenthumes in Rußland denken müsse. 33) Diese Meinung hat zuerst Mascou 34) aufgebracht, dem Wagner 35) nachbetet. Sie haben aber keinen Beleg für ihre Meinung anzuführen. Sie glauben, daß, wenn damals ein katholischer Bischof nach Rußland geschickt wird, hiermit auch nothwendig die Absicht verbunden sey, die katholische Lehre auszubreiten. Vor funfzig Jahren war solches möglich, und wirklich sandte Otto I. den trierschen Mönch Adalbert, der zum Bischof ernannt war, nach Rußland, um dort das Bekehrungswerk zu betreiben. 36) Allein er war froh, mit dem Leben davon zu kommen. Wladimir hatte ferner 988 das griechische Christenthum ange-

31) Ditmar VII. p. 418. 32) Vergl. Karamsin Gesch. des Russ. Reichs II. p. 3. 53. Hasselbbach. über Sell's Geschichte p. 163. 34) Mascou Com. IV. p. 235. 35) Wagner Geschich. von Polen p. 82. 36) Ditmar II. p. 335 conf. Chron. Magdeb. ap. Meibom. p. 734. wo aus den Russen Rügier gemacht sind. Vergl. oben p. 46. dieses Werkes.

nommen, alle Götzen zerstören lassen und griechische Geistliche in das Land gezogen, die viel zu eifersüchtig waren, als daß sie dem römisch katholischen Bischofe freie Hand in Rußland würden gelassen haben. Aber hätte auch Reinbern Erlaubniß gehabt, 37.) das römische Christenthum anzupflanzen, was jeder bezweifeln wird, so konnte er doch in und um Kiew, wo er war, keine Götzentempel zerstören, weil keine mehr vorhanden waren. Wenn die Zerstörung derselben ihm zugeschrieben wird, so mußte diese in einem Lande statt finden, welches noch den Abgöttern diente, wie Hinterpommern war. Außerdem liegt Kiew, wo sich Reinbern aufhielt, in dem Innern von Rußland, nicht, wie Colberg und Hinterpommern überhaupt, an der See. Und wenn von ihm behauptet wird, er habe Steine in das Meer geworfen, so muß damit eine Stadt, oder eine Gegend, welche wirklich am Meere liegt, bezeichnet seyn. Dies paßt nur auf Colberg und Hinterpommern, nicht auf Kiew und Rußland.

Ob nach dem Tode Reinberns das colbergische Bisthum wieder besetzt worden sey, darüber ist keine Nachricht vorhanden. Da dieses Bisthum noch keine Einkünfte brachte, so mochten sich nur wenige Bewerber dazu finden. Weil es aber doch in der Folge einträglich werden konnte: so ist wahrscheinlich, daß der Erzbischof von Gnesen das Bisthum unmittelbar zu seinem Sprengel zog und es bei dem Herzoge dahin brachte, daß er es nicht weiter mit einem eigenen Hirten besetzte. Wirklich findet sich weiterhin Hinterpommern dem Erzbischofe von Gnesen unmittelbar untergeben, und weil dieser die geistlichen Gebühren und Zehnten

37) Karamsin Gesch. des russ. Reichs I. p. 172. I. p. 172. 176. fg. u. Anm.

mit Strenge eintrieb, so entstand bei den Eingebornen jener bittere Haß, den sie durch Einfälle in das Gebiet von Gnesen und durch Plünderungen der Kirchen ausließen, wie weiter unten im siebzehnten Kapitel dieses Buches erzählt werden wird.

Diese Vereinigung des Stiftes Colberg mit dem Erzbisthum Gnesen ist ohne Zweifel die Ursach, warum dessen die polnischen Geschichtschreiber gar nicht erwähnen. Denn da jenes Bisthum erloschen war, fanden sie keine Veranlassung, deßelben zu gedenken. Wenn man klagt, 38) daß in den ältesten polnischen und sächsischen Chroniken und Annalen vergebens eine solche Erwähnung gesucht werde, so berechtigt dies zu der Frage, warum denn der allerälteste polnische Geschichtschreiber Martinus Gallus nicht einmal der in dem eigentlichen Polen gestifteten Bisthümer namentlich und besonders gedenke, sondern das Daseyn derselben als bekannt voraus setze, und warum Kadlubko, in der Zeit sein nächsten Nachbar, den Zustand der, wie er sich ausdrückt, in der Wiege schreienden, Kirche in Polen nicht genauer schildere, sondern bloß Gnesen und Krakau nenne, alle übrige geistliche Stiftungen bloß im Allgemeinen und nicht namentlich bezeichne? Erst Vogyphalus macht sechs in Polen gestiftete Kirchen namhaft. Zu seiner Zeit war Colberg längst nicht mehr Polen unterworfen, und dies erklärt zur Genüge, warum er und seine Nachfolger des dort früherhin angelegten Stiftes nicht erwähnen. Und welcher von den sächsischen Zeitgenossen Ditmars hätte des colbergischen Stiftes gedenken sollen? Man gehe die Literärgeschichte seiner Zeit durch und sage, wer außer Ditmar

38) Hasselbach, über Sells Geschichte p. 162.

glaubhaft, oder nicht glaubhaft, von der Anlegung des Stiftes Colberg hätte reden können? Hätte Ditmar nur einen einzigen Schriftsteller an der Elbe zur Seite gehabt, der, wie er, mit den Ländern und Begebenheiten zwischen der Oder und Weichsel und darüber hinaus bekannt seyn konnte und darüber sich ausgebreitet hätte, und dieser erwähnte Colbergs nicht, so würde man allerdings Verdacht gegen Ditmar schöpfen müssen. Allein wenn nicht drei oder zwei Zeugen vorhanden sind, muß der Richter mit einem für Willen nehmen und wenn dieser, wie Ditmar, durchaus keinen Bewegungsgrund hat, eine Unwahrheit zu erdichten, übrigens als ehrlicher und aufrichtiger Mann erscheint, so glaube ich, muß seine Aussage gelten.

3. Kap.

Die Kassuben und Hinterpommern empören sich im Jahre 1031. gegen Mieszko II, und wählen sich einen Herzog. Dieser bleibt in der Schlacht und die Urheber des Abfalls werden am Leben gestraft. Hinterpommern wird mit Steuern belegt und die Einkünfte dem Prinzen Bela zugewiesen.

Nach dem Tode Boleslav's Chrobri, der 1025 starb, machten sich seine Söhne Mieszko II. und Otto die Regierung streitig. Letzterer ward nach Rußland vertrieben und Mieszko, mit den Lutiziern verbunden, führte mit Konrad II. bis zum Jahre 1031 Krieg, weil er ihn nicht als Oberherrn anerkennen wollte. 1) In diesem Jahre kehrte Otto

1) Vergl. oben 3 B. 14 K.

aus Rußland zurück, stürzte seinen Bruder vom Throne und ward nach einem Jahre ermordet, worauf Mieſko II. abermals die Regierung antrat. Während dieſes innerlichen und auswärtigen Krieges entzogen ſich die Hinterpommern den Verbindlichkeiten, welche ihnen Boleslav Chrobri aufgelegt hatte, welches nach Dlugoß ums Jahr 1032 geſchehen ſeyn ſoll. 2)

Die Urſachen zu dieſem Abfalle hatte Boleslav Chrobri unſtreitig ſelbſt gegeben. Wiewohl er Anfangs von den Kaſſuben und Pommern, ſo weit er letztere bezwungen hatte, nichts weiter, als Huldigung verlangte: ſo iſt doch augenſcheinlich, daß er ihnen ſpäterhin auch Laſten auflegte. Um ſeine Erbländer ſicher zu ſtellen, ließ er ums Jahr 1020 an den Gränzen Feſtungen errichten und legte darein ſtarke Beſatzungen. Das umliegende Land mußte ſowohl zur Aufführung dieſer Feſtungen beitragen, als die Unterhaltung der Beſatzungsmannſchaften übernehmen. Jedem Dorfe und Landgute wurde, nach Beſchaffenheit der Größe und des Ertrages, eine jährliche beſtimmte Lieferung, welche Stroza genannt wurde, zugeſchoben. Unſtreitig ward dieſe Laſt auch den Kaſſuben und Pommern aufgebürdet, die ohnehin in jenen Feſtungen die Vorbereitungsanſtalten ihrer künftigen völligen Unterwerfung erblickten. 3)

Außerdem bemerkt Dlugoß, daß dieſer Fürſt in alle von ihm abhängige Herrſchaften den Zehnten für die Kirche und ihre Diener eingeführt und dieſe Abgabe für ewig und unablösbar erklärt habe. 4) Dieſe Abgabe erregte faſt bei

---

2) Boguphal. p. 25. Dlugoss. II. p. 185. Math. de Michow. II. p. 28. 3) Boguphal. p. 25. Dlugoss II. p. 169. 4) Dlugoss. p. 170.

allen heidnischen Völkern die stärkste Erbitterung und trug gewiß nicht wenig bei, die Hinterpommern zu dem Entschluß zu reitzen, ihre vorige Freiheit zu behaupten.

Die Hinterpommern fanden nöthig, um den Krieg mit Kraft zu führen, sich einen Fürsten zu wählen und ihm die Leitung des Heeres anzuvertrauen. Sie erkoren dazu einen von vornehmen Adel, der sich durch Reichthum, Klugheit und Thätigkeit auszeichnete, also wahrscheinlich einen derjenigen Länderbesitzer, die nach obiger Nachricht, von dem alten heidnischen Regentenstamme Polens ihr Geschlecht ableiteten.

Indeß geschieht, wie Rango schon bemerkt, 5) jetzt gar nicht mehr jener Abkömmlinge Erwähnung, gleich als sey die Erinnerung an die alte Verwandtschaft erloschen, sondern es wird nur von Gutsbesitzern geredet, welche zusammen treten und zur Führung des Krieges aus ihrer Mitte einen Feldhauptmann wählen, den Cromer einen Herzog nennt und hiebei andeutet, daß eben deswegen, weil die Pommern sich diesen vielvermögenden und unruhigen Mann zum Oberhaupte erwählt hätten, Mieszko die Waffen ergriffen habe. 6) Man könnte zwar das gebrauchte Wort dux auch von einem bloßen Feldobersten verstehen, allein Dlugoß bezeichnet ihn als einen, mit politischer Macht bekleideten, Fürsten, der eine widerrechtliche Gewalt sich angemaßt habe, weshalb er auch von ihm ein Tyrann gescholten wird. 7) Er will damit sagen: jener Fürst habe eine ober-

5) Rango Orig. Pomeran. p. 57. 6) Quibus (Pomeranis) cum *ducem* sibi potentem quendam et factiosum inter ipsos creassent, intulit bellum Mieslaus. Cromer. p. 447. 7) tyrannus Pomeranorum Dlugoss. p. 186.

landesherrliche Macht, welche nur dem polnischen Regenten zukam, angenommen und dessen Majestätsrecht geraubt. Man sieht aber hieraus, daß dieser jüngst gewählte Machthaber, deßen Name nicht auf die Nachwelt gekommen ist, ein wirklicher Herzog war. Dieser brachte nicht allein aus Pommern, sondern auch aus den benachbarten Völkern, unter welchen man nur die benachbarten Preußen, die steten Bundesgenossen der Hinterpommern, verstehen kann, ein zahlreiches Heer zusammen, um gegen Mieszko sein Glück zu versuchen. 8)

Mieszko zog ihm entgegen. Bei seinem Heere befanden sich drei ungarische Prinzen, die Herzöge Andreas, Bela und Levanta, welche aus ihrem Vaterlande zu ihm geflüchtet waren und den Feldzug mitmachten. Bela zeichnete sich in diesem Kriege aus, und trug zum glücklichen Ausgange der Schlacht, welche den Pommern geliefert wurde, wesentlich bei. Da die Polen sehr darüber erbittert waren, „daß ihre Stammverwandten, Freunde und Unterthanen gegen sie die Waffen erhoben hatten, die Pommern aber die Rache des polnischen Regenten wegen ihres Abfalles fürchteten: so wurde von beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit gefochten.“ Der ostpommersche Herzog fiel in diesem unglücklichen Kampfe und entging dadurch der schimpflichen Strafe, welche ihn unfehlbar getroffen haben würde. Nach einigen Nachrichten 9) stieß er, während der Schlacht, auf den ungarischen Prinzen Bela, mit dem er sich in ein einzelnes Gefecht einließ, und von ihm niedergemacht wurde.

---

8) Dlugoss. p. 186. 9) Dlugoss. p. 186. Cromer p. 447. Sarnicii Annal. VI. 6 p. 1051.

Nachdem die Polen den Sieg errungen hatten, wurden alle diejenigen, welche den Aufruhr erregt und den Abfall eingeleitet hatten, d. i. die vornehmsten Männer des Landes, am Leben gestraft, dem großen Haufen aber Verzeihung und Schonung bewilligt. Das Land wurde jetzt mit wirklicher Steuer belegt und die Einkünfte davon dem Prinzen Bela zur Unterhaltung seines herzoglichen Hofstaates angewiesen. 10) Wahrscheinlich wurde er auch mit den Gütern derjenigen Länderbesitzer belehnt, welche für die Empörung mit ihren Köpfen gebüßt hatten. Miesko hatte diesem tapfern Prinzen seine Tochter Richsa zur Gemahlin gegeben, um ihn für seine Dienste zu belohnen. Bela, mit dieser Ehre und Belohnung zufrieden, bewies seinem Schwiegervater und Nachfolger, so wie den Polen sich stets treu und ergeben und blieb in Polen bis zum Jahre 1050, wo er von seinem Bruder Andreas, der die Krone Ungarns erlangt hatte, dahin zurück gerufen ward.

Es wird gemeldet, daß er bis zu dieser Zeit die Statthalterschaft Ost-Pommerns verwaltet habe, 11) welches, da er die Einkünfte davon zog, nicht bloß wahrscheinlich sondern nothwendig ist. Allein man macht sich unstreitig eine unrichtige Vorstellung, wenn man glaubt, daß Bela in Pommern den Wohnsitz aufgeschlagen, dort seinen Hof eingerichtet, eine Menge Ungarn als Besatzung in die festen Plätze gelegt und das Land unmittelbar, als polnischer Beamter, verwaltet habe. Sein Geschäft und Bedürfniß war, jähr-

---

10) Universum census Pomeranicum ad tenendum statum ducalem sibi consignat. Dlugoss. p. 186. Mathias. p. 28.

11) Jan. de Kickellew in Schwandtner Script. Rer. Hung. T. I. p. 103.

lich die fällige Steuer zu heben, welche er vermuthlich selbst einhohlte und bei dieser Gelegenheit Ost-Pommern, so weit es unterworfen und steuerbar war, besuchte, die vornehmsten Länderbesitzer sprach, und dann, wenn sie ihre Treue durch Zahlung der Gebühren bewiesen hatten, worin die Treue damals recht eigentlich gesetzt wurde, an den Hof zu Gnesen zurückkehrte. Hatte er Burgen in unmittelbaren Besitz und wohnte er einige Jahre in denselben: so geschah solches während der Auflösung des polnischen Hofes und der großen Verwirrungen, von denen im nächsten Kapitel die Rede seyn wird.

Denn auch nach diesem Kriege vom Jahre 1032 behielten die Stände, oder die Aristokraten in Hinterpommern die unmittelbare Verwaltung ihrer Besitzungen; keine polnische oder ungarische Mannschaft ward in die befestigten Plätze des Landes gelegt, sondern jeder große Gutsherr besetzte mit eigenen Leuten seine Schlösser und Burgen und lebte vollkommen als Freiherr fort, nur daß er die oberherrliche Steuer und den Zehnten zahlen mußte. Diese freie Regierungsverfaßung dauerte bis zum Jahre 1091, wo die östlichen Pommern sich aufs neue empörten und empfindlicher gestraft wurden. Seit dieser Zeit erst verloren die eingebornen Besitzer die Verwaltung der innern Landesangelegenheiten und ihre Burgen und Schlösser. Polnische Befehlshaber wurden jetzt zur Aufsicht und Regierung des Landes eingesetzt und polnische Mannschaften in die befestigten Plätze gelegt, wie im sechsten Kapitel dieses Buches des Nähern beschrieben wird.

Wiewohl die polnischen Schriftsteller bei Erwähnung dieses verunglückten Abfalls überhaupt von Pommern reden, so ist doch klar, daß Kassubien und nur Hinterpommern

darunter verstanden werden. Denn dieses Land hatte Boleslav Chrobri unterworfen und dies konnte sich von der polnischen Herrschaft nur haben befreien wollen. Es ist aber schon oben bemerkt, daß um diese Zeit der Name Kassubien außer Gebrauch komme und der Name Pommern eine allgemeinere Ausdehnung erhalte.

---

4. Kap.

Große Verwirrung in Polen, bis Casimir die Regierung antritt. Die Pommern bleiben ruhig, bis zum Jahre 1064, wo Boleslav II. die preußische Festung Grodeck vergeblich angreift und die Preußen in Pommern eindringen. Sie werden aber hier geschlagen und Pommern wieder unterworfen.

Nach Miesko's Tode 1034 sollte sein Sohn Kasimir in der Regierung folgen. Da die Stände ihn noch für unreif erklärten, führte seine Mutter Nicksa, eine geborne Deutsche, die Regierung. Diese verachtete die Polen, gab ihren deutschen Landsleuten, deren eine große Menge in Polen war, in Geschäften der Landesverwaltung und bei Hofe den Vorzug, ward dadurch verhaßt und mit ihrem Sohne nach Deutschland vertrieben. Hieraus entstand im Reiche große Verwirrung, welche den böhmischen Herzog Bretislav gleichsam einladete, an Polen Rache zu nehmen. Sein Großvater war von Boleslav Chrobri der Augen beraubt und Böhmen gemißhandelt worden. Bretislav drang mit Feuer und Schwert bis Gnesen vor, plünderte die Stadt und führte sogar die Gebeine der Heiligen, die Crucifixe und Glocken fort. Die ganze Bevölkerung Polens lösete sich

aus ihrem Zusammenhang und wüthete gegen einander. Die Leibeigenen und Bauern empörten sich gegen den Adel und Menschen gemeinen Standes erhoben sich zu Tyrannen. Die Großen des Landes, in Partheien gespalten, und die höchste Gewalt an sich reißend, bekämpften und mordeten sich; Aufruhr, Plünderung, Mordbrennerei, Blutvergießen und Schandthaten wetteiferten, Polen zur Einöde zu machen. Auf der andern Seite fiel der russische Großfürst Jaroslav in das Reich ein und half die Greuel der Verwüstung vollenden. Nur eine Provinz, Masovien, behauptete unter Leitung des kräftigen Woiwoden Maslav Ordnung und Frieden, und ward die Freistatt aller, welche durch Hunger, Verfolgung und Partheiwuth gezwungen waren, anderwärts Zuflucht zu suchen. Allein Maslav selbst umgab sich mit königlichem Ansehen und fing an, eine völlig unabhängige Herrschaft zu führen. 12)

Das überhand nehmende Elend, welches durch äußere und innere Kriege erzeugt, alle bürgerliche Glückseligkeit zerstörte, weckte sogar das Andenken an die heidnischen Zeiten, welche, mit den jetzigen verglichen, reitzend erschienen und die Sehnsucht nach den alten Göttern entzündeten. Das Volk rottete sich unter den mordsüchtigsten Anführern zusammen, plünderte die Kirchen und geistlichen Güter, und ließ gegen die Diener der Kirche seinem bisher verborgenen Hasse freien Lauf. Viele Priester wurden durch das Schwert, andere mit Lanzen durchbohrt, andere gesteinigt, noch andern ward die Kehle abgeschnitten und mit verschiedenen Todesarten gegen sie gewüthet. Da das Christenthum bis dahin

12) Martin. Gallus. p. 70.

nicht gründlich befestigt war, so sank ein Theil des Volkes wirklich in die heidnischen Irrthümer seiner Väter zurück. 13) Unter solchen Umständen traten endlich die Großen des Reichs zusammen und beriefen den Prinzen Kasimir, welcher Mönch in Clugny geworden war, nach eingeholter päbstlichen Lossprechung von seinem Gelübte, auf den Thron, den er im Jahre 1041 bestieg.

Man hätte erwarten sollen, daß während in Polen die Bande gesellschaftlicher Ordnung sich auflöseten und die Regierung aufhörte, die Hinterpommern sich der polnischen Herrschaft entreißen würden. Allein kein Schriftsteller, mit Ausnahme des Martin Gallus, meldet solches. Sie scheinen im Ganzen ruhige Zuschauer des gräuelvollen Schauspieles, das in Polen aufgeführt wurde, geblieben zu seyn, entweder, weil das von Mieszko II. vollstreckte Strafgericht sie der einflußreichsten und unternehmendsten Häuptlinge beraubt hatte, oder Herzog Bela, als Statthalter Pommerns, durch gute Anstalten und sein Ansehen den Abfall verhütete.

Martinus Gallus, welcher allerdings der älteste vorhandene polnische Schriftsteller ist, bemerkt jedoch, daß bei Kasimirs Rückkehr Polen von Böhmen, Pommern und andern benachbarten Völkern zum Theil besetzt gewesen sey. 14) Wir haben aber schon oben 15) die Lutizier im Bunde mit den Böhmen gesehen und es ist wahrscheinlich gemacht worden 16) daß die Westpommern und Lutizier zu diesen Zeiten ebenfalls Bundesgenossen waren. Es ist daher zu vermuthen, daß unter jenen Pommern und benachbarten Völkern,

---

13) Martin. Gallus. p. 70, Anonym. ap. Sommerb. II. p. 21, Dlugoss. II. p. 193. 194. 14) Martin Gall. p. 70. 15) Vergl. p. 134. 16) Oben p. 139. fg.

von denen Casimir sein Vaterland befreiete, Lutizier und Westpommern verstanden werden, welche mit den Böhmen vereinigt, Polen plünderten und bei Kasimirs Rückkehr sich zurückzogen.

Kasimir, ein sanfter, billiger, und doch kriegerischer Mann stellte in Polen die Ruhe her, bezwang den furchtbaren Gewalthaber Masoviens, Maslav, und behauptete sein Ansehen, da er sogar die Preußen steuerbar machte, ohne Zweifel auch über Hinterpommern, entweder weil Bela, welcher jedoch 1050 nach Ungarn zurück ging, 17) dieses Land in Gehorsam gehalten, oder weil Kasimir nach Eroberung Masoviens es wieder unterworfen hatte. Denn Martin Gallus meldet ausdrücklich, daß Boleslav II. Kasimirs Sohn, beim Antritte seiner Regierung 1058 auch über die Pommern geherrscht und ihre Kriegsdienste, welche sie in Folge des Feudalverhältnisses leisten mußten, gegen die Preußen, als diese abtrünnig wurden, gebraucht habe. 18)

Während nämlich Boleslav II. mit dem böhmischen Herzoge Wratislav in Krieg 1062 verwickelt war, benutzten die Preußen die Gelegenheit, das Joch abzuschütteln, versagten den Tribut, baueten an der Grenze die Festung Grodeck, wahrscheinlich Graudenz, 19) und unternahmen von hier Raubzüge nach Polen. Boleslav mußte daher mit den Böhmen Frieden schließen und rückte im Jahre 1064 gegen diese

---

17) Dlugoss. III. p. 236. 18) Nam cum in principio sui regiminis et Polonis et Pomeranis imperaret eorumque multitudinem ad castrum Grodek obsidendum innumerabilem congregaret, sue contumacie negligencia non solum castrum non habuit, verum eciam Bohemorum insidias vix evasit ac Pomeranorum dominium sic amisit. Martin Gall. p. 71. 19) David's preuß. Chronik. I. p. 160.

Festung, mußte aber, weil sie starke Werke hatte, tapfer vertheidigt und unzweckmäßig angegriffen wurde, ohne Erfolg abziehen. Dies erhöhete den Muth der Preußen dergestalt, daß sie in Hinterpommern eindrangen einen großen Theil deßelben auf ihre Seite brachten und die Einwohner zu Einfällen nach Polen ermunterten. 20)

Boleslav II. theils über den Schimpf, den er sich bei Grodeck zugezogen hatte, theils darüber entrüstet, daß seine Herrschaft über das anliegende Hinterpommern verloren ging, beschloß die Preußen, welche sich gewöhnlich nur in leichte Gefechte und Streifereien einließen, zu einem Treffen zu bringen und rückte mit einem raschen Heere in Pommern ein. Die Preußen, welche diesem Lande zu Hülfe kommen wollten, wurden von Boleslav II. angegriffen, völlig geschlagen und Pommern, so weit es früher erobert war, abermals den Polen im Jahre 1063 unterworfen. Martinus Gallus und der Ungenannte bei Sommersberg erwähnen der Preußen gar nicht, sondern bloß der Pommern, welche nach ihnen sich empören, in Polen einfallen und bei einem ungenannten Flusse wieder besiegt und unterworfen werden. 21)

Dieser kühne, unternehmende Fürst führte gegen die Russen von 1070 bis 1074 einen sehr glücklichen Krieg und erweiterte auf dieser Seite die polnischen Gränzen. Bald nachher ward er mit Bischof Stanislaus von Krakau in Zwistigkeiten verwickelt, welche ihn endlich so erhitzten, daß er im Jahre 1079 vor dem Altare diesem Prälaten den Kopf spaltete. In Folge des Kirchenbannes, welcher ihn und das Reich traf, mußte er 1081 aus Polen fliehen und Vladislav Herrmann, sein Bruder ward 1082 auf den Thron gehoben.

20) Anonym. ap. Sommersb. II. 23. Dlugos. III. p. 255. Math. de Mich. p. 35. 21) Martin Gall. p. 72. Anonym. ap. Sommersb. II. p. 23.

5. Kap.

Otto wird Hofkaplan Wladislav's, befördert dessen zweite Verheirathung und gelangt zu größern Ansehn, wird vom Kaiser Heinrich IV. in Dienst genommen und zum Kanzler befördert, worauf er 1102 zum Bischof von Bamberg erhoben wird.

Herzog Wladislav Herrmann, liebte den Frieden und die Bequemlichkeit, wendete aber doch großen Fleiß an, die Kirche zu versöhnen und ihren Dienern zu gefallen. Unter diesen befanden sich viele Ausländer. Seit Einführung des Christenthums waren fremde Geistliche nach Polen gewandert und hatten willige Aufnahme gefunden. Sie wurden als Hauslehrer und Capellane der Großen gebraucht und reichlich bezahlt, daher es nicht an Nachfolgern fehlte. Unter den deutschen Geistlichen, welche ihr Glück zu machen, nach Polen gekommen waren, befand sich auch Otto, 1) nach dem Annalisten aus dem Hause der Grafen von Andechs, aus Schwaben gebürtig, wo seine Aeltern zwar geachtet und angesehen, aber weder mächtig noch reich waren. Von ihren zwei Söhnen hatten sie den einen, Friedrich, zum ritterlichen Nachfolger in dem Erbgute, den jüngern Otto zum geistlichen Stande bestimmt. Sie ließen letztern Schulen besuchen und in den damals gewöhnlichen Wissenschaften unterrichten. Während Otto sich noch auf den entfernten Klosterschulen aufhielt, starben seine Aeltern, und Friedrich, der dem Rit-

1) Bugenhagen Pom. p. 78. Die Namen seiner Aeltern werden verschieden angegeben. Andreas p. 15. nennt seinen Vater Otto, seine Mutter Adelheid und sagt bloß: sie wären edeln Geschlechts gewesen. Der Annalist Hoffmann. (scriptor. rer. Bamberg. cura Ludwig. 1. p. 91.) nennt Otto einen Grafen von Andechs, seinen Vater Berthold, seine Mutter Sophia eine Herzogin von Emmeran.

terdienste oblag, nahm das Erbgut in Besitz. Otto setzte seine Studien fort, durchlief, nach Anleitung seiner Lehrer, einige lateinische Dichter und philosophische Schriften, trieb die Grammatik und die Metrik und bemächtigte sich des lateinischen Sprachschatzes, in welchem damals alle gangbare Gelehrsamkeit enthalten war. Diese Sprache war die der gebildeten Welt; in allen Ländern Europas wurden die öffentlichen Schriften des Kirchen- und Staatswesens in dieser Sprache abgefaßt, daher diejenigen, welche im geistlichen, oder weltlichen Stande eine Rolle zu spielen gedachten, eine, jener Zeit gemäße, Fertigkeit in dieser Sprache erwerben mußten.

Otto ward, nach seiner Aeltern Tode, als er seine Studien in dem beschriebenen Kreise fortsetzte, von seinem Bruder sehr sparsam unterhalten. Er sah sich endlich von Mitteln entblößt, zu den höhern Wissenschaften fortzuschreiten und etwa nach Paris zu gehen, welche Stadt zu diesem Zwecke damals schon häufig besucht wurde. Da er seinem Bruder und seinen Verwandten nicht weiter zur Last fallen wollte, entschloß er sich, nach Polen zu wandern, wo, wie er wußte, der Mangel an wissenschaftlich gebildeten Männern fühlbar war. 2) Er eröffnete daselbst eine Knabenschule, in welcher nach damaliger Weise die lateinische Sprache die Hauptsache war. 3) Durch den Unterricht schritt er selbst in seinem Wissen fort und gelangte in kurzer Zeit zu Reichthum und Ansehen, unstreitig weil die Söhne der ersten Häuser seine Schule besuchten.

Bald lernte er auch die Landessprache und, da er sich

---

2) Kantzow, der zu seiner Zeit die Universität Krakau kannte, berichtet p. 84. Otto habe ehemals daselbst studirt!! 3) Mathias. a Michov. p. 83.

durch seine Sitten, Sparsamkeit und Keuschheit auszeichnete und seine Gelehrsamkeit mit dem Glanze wirklicher Tugenden schmückte, überdem durch gute Gestalt und geselligen Umgang sich empfahl, so gewann er bald den Beifall der mächtigsten und einflußreichsten Männer des Reiches und ward in ihr Vertrauen und ihre Freundschaft gezogen. Da er sich als ein gewandter, geschickter und zuverläßiger Mann zeigte, ward er häufig von den Großen des Landes in Geschäften gebraucht, Gesandtschaften zu besorgen und zwischen hohen Personen Verständigungen einzuleiten. Hierdurch ward seine Bekanntschaft noch mehr erweitert und der Ruf von seiner Geschicklichkeit, Treue, Tugend und Bildung bis an den polnischen Hof selbst verbreitet.

Als hier einst von Gesandtschaften die Rede war, ward dem Herzoge Wladislav Herrmann der junge Geistliche Otto empfohlen und von ihm an den Hof gezogen. Hier fand er großen Beifall und der Herzog nahm ihn in seine Umgebung auf, in welcher, nach damaliger Sitte, auch Geistliche oder sogenannte Kapellane waren. In dieser Lage zeigte Otto viel Gewandtheit und bescheidene, höfliche Sitten, wodurch er das Vertrauen des Herzogs gewann und allen Hofleuten angenehm wurde. Die herzoglichen Capellane standen aber in großem Ansehen. Der älteste polnische Geschichtschreiber, welcher sein erstes Buch dem Erzbischofe von Gnesen und den übrigen Bischöfen von Polen, das zweite dem Bischofe von Posen und seinem Kanzler widmet, dedicirt das dritte den hochwürdigen herzoglichen Kapellanen, 4) und erzählt von Boleslav Chrobri, daß, wenn

4) Capellanis Ducalibus venerandis, aliis bonis Clericis per Poloniam memorandis. Mart. Gall. p. 93.

seine Bischöfe und Kapellane vor ihm gestanden hätten, er aus Achtung für sie, sich niemals niedergelassen, auch sie Herrn genannt habe. 5) Wahrscheinlich hatte Otto in Polen von einem dortigen Bischofe die Ordination empfangen.

Der Herzog hatte sich nach dem Wunsche der Stände im Jahre 1083 mit Judith, einer Tochter des böhmischen Herzogs Wratislavs vermählt. 6) Diese starb im ersten Wochenbette 1086, nachdem sie einen Prinzen, der unter dem Namen Boleslav III. Krzivousti in der Regierung folgte, zur Welt gebracht hatte. 7) Als die Trauer über ihren Tod geendigt war und das Gemüth des Herzogs sich aufheiterte, wurden von den Großen des Landes und den Rathgebern bei Hofe Pläne zur anderweitigen Verheirathung des Herzogs entworfen und dieser Gegenstand in den ersten Häusern besprochen. Otto, welcher sich bereits einige Jahre am Hofe aufgehalten und eben so viel Rechtschaffenheit, als Einsicht gezeigt hatte, genoß des täglichen Umganges mit den höchsten Personen und ward veranlaßt, über diese Sache auch seine Stimme hören zu lassen. Er äußerte, „wenn der Herzog geneigt sey, sich wieder zu verheirathen, so könne er in Deutschland eine Braut vom höchsten Range finden und dadurch nicht bloß den hohen Adel dieses Landes sich geneigt machen, sondern überhaupt die ganze deutsche Macht mit sich in das freundschaftlichste Verhältniß setzen."

Dieser Rath, welchen Otto so oft, als sich Gelegenheit fand, wiederhohlte, gelangte zu den Ohren des Herzogs,

---

5) Martin Gall. p. 62. 6) Martin Gall. p. 78. 7) Martin Gall. p. 80. Dlugoss. IV. p. 308. Busch (memoria Othonis p. 48. 61.) macht diesen Boleslav III. Krzivousti zum Sohne Boleslav's II., was er dem Abte Andreas ed. Jaich p. 25. und Hoffmanns Annalen p. 92. nachschreibt.

der ihn der Aufmerksamkeit und Erwägung werth hielt. Nachdem er eine Zeit lang darüber nachgedacht hatte, verlangte er von seinen Räthen ein Gutachten und berief endlich Otto'n in den Staatsrath, um von ihm die genauere Entwickelung des Vorschlages zu vernehmen. Otto schickte einige vorläufige Bemerkungen über die Macht und Herrlichkeit des römischen Reiches und den alten, berühmten Stamm seiner Könige und Kaiser voraus, erinnerte an Sophie, die Schwester des Kaisers, „die im Wittwenstande lebe, und welche der Kaiser auf würdige Weise anderweitig zu vermählen wünsche, weshalb er auch Vorschläge seines Hofes und seiner Fürsten erwarte;" versicherte ferner: „daß denjenigen ein glückliches Loos treffe, der jene Kaisertochter von so ausgezeichneter Schönheit erwerbe, „machte endlich bemerklich: „daß der Herzog bei seiner Vermählung besonders darauf sehen müsse, freundschaftliches Einverständniß, hohe Verwandtschaft und mächtigen Einfluß zu erwerben, und daß weniger auf Reichthum Rücksicht zu nehmen sey, als welchen er selbst vollauf besitze."

Der Herzog und die Räthe nannten diese Bemerkungen eine Rede vom Herrn, und der Herzog ward von den Räthen sowohl, als von Otto öffentlich und geheim ermuntert, eine so glänzende und ruhmvolle Verbindung mit dem kaiserlichen Hause zu beschleunigen. Als dieser zu festem Entschluße gekommen war, legte er die Sache den polnischen Reichsständen, wie üblich, zur Berathung vor. Diese erklärten, daß durch die Vermählung neuer Glanz über Polen verbreitet würde und gaben einstimmig ihren Beifall.

Sofort ward zur Werbung der Braut eine glänzende Gesandtschaft an den Kaiser Heinrich IV., der damals 1088 seine Widersacher überwunden hatte und mit großem An-

sehen herrschte, abgesendet und ehrenvoll empfangen. In der Mitte der Gesandten befand sich Otto, der in den Augen des Kaisers Gnade fand. Nachdem Heinrich IV. den Antrag gehört und, wie es heißt, ihn den versammelten deutschen Erzbischöfen, Bischöfen und Fürsten zur Berathung vorgelegt hatte, gab er den Gesandten zur Antwort: „daß er die Heirath des polnischen Herzogs und seiner Schwester Sophie, welche mit dem Könige Salomon von Ungarn vermählt gewesen war, genehmige, und beide Völker, Deutsche und Polen durch diese ehelige Verbindung enger verknüpft werden würden.“ Zugleich wurden Zeit und Ort bestimmt, wann die Uebergabe der Braut erfolgen sollte; worauf die Gesandten mit reichen Geschenken entlassen wurden.

Als die Braut abgeholt wurde, begleitete sie, unter andern, auch Otto nach Polen, 8) der, in der Eigenschaft eines Hofkapellans, Rathgebers und Gesellschafters, am Hofe behalten und wegen des Dienstes, den er dem herzoglichen Paare geleistet hatte, fortdauernd mit Vertrauen und Zuneigung beehrt blieb. Die Herzogin sendete ihn häufig in vorkommenden Angelegenheiten an ihren Bruder, den Kaiser. Bei einer dieser Reisen soll er ein Fremden-Hospital in Würzburg aus eigenen Mitteln gestiftet haben. 9) Der Kaiser, obgleich in seiner frühern Bildung verwahrloset, hatte doch natürlichen Scharfsinn, das Beßere herauszufinden und erkannte in Otto einen treuen, geschickten und

---

8) Andreas p. 15. 16. verschweigt Otto's frühern Aufenthalt in Polen ganz, sondern stellt die Sache so vor, als wenn die Schwester des Kaisers Otto'n als ihren Kapellan mit nach Polen genommen habe. Diese nennt er nicht Sophie, sondern Judith, wie Busch, der ihm in memor. Othon. p. 48. folgt.

9) Andreas, p. 17.

frommen Mann, den er lieb gewann und in seinen Dienst zu ziehen wünschte.

Nachdem er ihm selbst die nöthigen Eröffnungen gemacht hatte, schrieb er an seine Schwester und bat sie, diesen Geistlichen ihm zu überlassen. So ungern der Herzog und die Herzogin denselben verloren, so entließen sie ihn doch ihres Dienstes und sendeten ihn, mit großem Reichthume beschenkt, nach Deutschland zurück.

So erzählt der ungenannte Zeitgenosse Otto's, dem wir hier durchweg folgen, weil er das Gepräge der Glaubwürdigkeit trägt, ernst und männlich erzählt und nicht die Absicht verräth, seinen Helden zu verschönern, vielmehr überall zeigt, daß er ihn der Wahrheit gemäß abschildern wolle. Andreas aber, welcher im Jahre 1487 die Aufsätze Ebbo's und Sefrid's über Otto's Leben verschmolzen und durch fromme Salbung erbaulich, aber durch Einmischung fremdartiger Dinge verdächtig gemacht hat, läßt etwas unwahrscheinlich den Kapellan Otto nach dem Tode Judith's, unter welcher Sophie verstanden wird, aus Polen nach Deutschland zurückkehren und in Regensburg Canonicus werden. Da wird er, wie Andreas weiter berichtet, von der Enkelin des Kaisers, welche in Regensburg Aebtissin war, zu ihrem Hausverwalter und Kapellan bestellt. Hier lernt ihn Heinrich IV. bei einem Besuche kennen und nimmt ihn, da er ihm gefällt, mit Einwilligung seiner Enkelin an seinen Hof. 10)

Heinrich IV. nahm ihn unter seine Kapellane auf, deren am Hofe der deutschen Kaiser damals eine große Menge sich befand. Denn die jungen Geistlichen von hohem Adel, Verwandte, oder Söhne der Fürsten, drängten sich an den

10) Andreas ed. Jasch. p. 17. fg.

Hof, in der Hoffnung, desto leichter und schneller befördert zu werden, leisteten, unter dem Namen und in dem Range der Kapellane, dem Kaiser Dienste 11) und waren eigentlich geistliche Kammerherrn, geheime Räthe, Kabinetssecretaire, Kanzellisten, Archivare und dergleichen, je nachdem sie Geschick und Bildung zu diesem oder jenem Geschäfte zeigten. Hier hatte der Kaiser Gelegenheit, ihre Fähigkeiten und Eigenschaften näher kennen zu lernen und genauer zu prüfen und sie wurden nach Maßgabe ihres Verdienstes oder seiner Gunst nach und nach anderweitig angestellt.

Unter diesen kaiserlichen Hofkapellanen befand sich jetzt Otto, den der Kaiser eines besonderen Vertrauens würdigte. Wenn er von Staatsgeschäften frei war, mußte Otto die Psalmen und häuslichen Gebete mit ihm wiederhohlen, und da dieser sah, daß der Kaiser daran Vergnügen fand, so wendete er großen Fleiß an, Psalmen, Lieder, Gebete, geistliche Vorschriften auf alle Tage im Jahre auswendig zu lernen, um sie aus dem Gedächtniße herzusagen, trug auch das Psalmenbuch, welches der Kaiser gebrauchte, stets unter dem Arme, oder hatte es, wenn sie ausritten, am Sattel hängen, 12) um es dem Kaiser auf Begehren überreichen zu können. Während die übrigen Kapellane mit andern Dingen beschäftigt waren, besorgte er den nächsten Dienst

---

11) Multi ergo nobiles et magni viri, cognati ac filii Principum in Curia degebant, spe promotionis, vice Capellanorum Imperatori obsequentes. Anonym. de vita Ottonis ed. Jasch. p. 274. 12) vel ad sellam jugitur dependens Anonym. p. 275. heißt auch: hatte es am Stuhle hängen. Sella hat aber in dieser Zeit häufig die Bedeutung von Sattel conf. Du Fresne glossarium voc. sella und dieser scheint hier verstanden zu werden.

um die Person des Kaisers und erwarb durch Sorgfalt und Aufmerksamkeit vorzugsweise die Gunst deßelben. In diesen Verrichtungen blieb er bis zu der Zeit, wo der Kanzler des Kaisers mit einem Bisthume versorgt wurde, welches die gewöhnliche Belohnung jenes Dienstes war. An des entlassenen Kanzlers Stelle wurde dem Otto das kaiserliche Siegel und das damit verbundene Kanzleramt übergeben, welches dieser auch mit Geschicklichkeit und Klugheit bis zum Jahre 1102 verwaltete.

Es ist nicht bekannt, weder, wann er aus Polen an den Hof des Kaisers gezogen wurde, noch in welchem Jahre er das Amt eines Kanzlers antrat. In diesem Posten übertrug ihm der Kaiser auch außerordentliche Geschäfte. Dahin gehört die Beförderung des Baues der Domkirche in Speier, 13) deren Vollendung dem Kaiser sehr am Herzen lag. Kaiser Konrad II. hatte 1030 den Grund dazu gelegt, 14) und Heinrich III. den Bau fortgesetzt. Heinrich IV. wollte ihn vollenden, welches ums Jahr 1097 geschehen zu seyn scheint. 15) Im Jahre 1102 starb Bischof Rupert von Bamberg, deßen Ring, und Hirtenstab, wie damals noch üblich war, zur weitern Verfügung dem Kaiser übersendet wurden. Dieser ließ die Besetzung des erledigten Bisthumes sechs Monat anstehen, obgleich wiederhohlt die Abgesandten der bambergischen Kirche in ihn drangen, ihnen einen andern Hirten zu geben. 16)

Die Ursach lag in der allgemeinen Bewegung und Unruhe der Hofleute und mächtigen Geistlichen und Fürsten, die bei Erledigung eines Bisthumes alle Räder in Bewegung

13) Anonym. p. 274. ed. Jasch. 14) Lehmann Chronik der Reichsstadt Speyer p. 253. 15) Lehmann p. 415. 16) Anonym. p. 274. Dodechin. appendix ad Marian Scot. ad an. 1102.

setzten, um für sich, oder für einen ihrer Söhne, Vettern, Verwandten, Günstlinge, daßelbe zu erringen. Einfluß und Bekanntschaft am Hofe, Empfehlungen, Fürsprache, Bestechungen, Versprechungen und alle Mittel der List und Ränkesucht wurden angewendet, um die Wahl des Kaisers auf den Sprößling eines mächtigen und angesehenen Hauses, auf den Günstling einer starken Parthei, oder auf den Liebling des Domkapitels zu lenken. Jeder der Hofgeistlichen machte Rechnung und Jagd auf die Pfründe, hatte Anhang und Gönner und suchte den Kaiser zu gewinnen. Schon zweimal hatte der Kaiser Otto'n mit einem Bisthume belohnen wollen, allein dieser selbst hatte dem Gedränge der übrigen Hofkapellane, die aus reicher und vornehmer Familie stammten, oder länger im Dienste des Kaisers standen, nachgegeben und diesen gebeten, erst für andere zu sorgen. Allein diesmal war der Kaiser, so eifrig auch andere Bewerber danach trachteten, entschlossen, seinen Kanzler nicht wieder zurück schieben zu lassen.

Bei einer öffentlichen Audienz, welche er den bambergischen Gesandten ertheilte, gab er endlich zu verstehen, daß es nöthig sey, einen sparsamen, klugen und würdigen Bischof, keinen eiteln und hoffährtigen Prälaten zuernennen, und daß er einen solchen bereits im Sinne habe. Einer der abgeschickten bambergischen Dohmherrn wagte zu fragen, wo, und wer dieser sey. Der Kaiser ergriff darauf die Hand seines Kanzlers und ersten Kapellans, dessen edle, persönliche Bildung und feine Kleider zwar den Hofmann ankündigten, der aber doch durch seine Tonsur, durch Schnitt und Haltung einen Diener der Kirche darstellte, und sagte: „dieser ist euer Herr, dieser ist Bischof der bambergischen Kirche.“ Alle wurden bestürzt, sahen sich einander an und betrachte-

ten den Ernannten mit Erstaunen. Viele Herrn von hohem Adel, welche umher standen und das Bisthum selbst, oder für einen der Ihrigen wünschten, flüsterten und winkten den Gesandten der bambergischen Kirche zu, dem Kaiser Vorstellungen dagegen zu machen. Diese antworteten kleinlaut und betrübt: „wir hofften einen der vornehmen Herrn unsers Stiftes, einen verwandten und bekannten Bischof zu erhalten; dieser ist uns unbekannt, wir wissen nicht, wer er ist, und woher er stammt.“

„Wollt ihr wissen, wer er ist,“ erwiederte der Kaiser mit Unwillen, ich bin sein Vater und Bamberg soll seine Mutter seyn. Mein Beschluß ist nicht zu ändern. Wer sich meiner Anordnung, die von Gott ist, widersetzt, wird sich meinen Zorn zuziehen. Mich haben bei der Wahl nicht Leichtsinn und Privatrücksichten, sondern das Beste der Kirche geleitet. Aus der Erfahrung kommt richtiges Urtheil. Ich habe die Treue, Gelassenheit, Geduld und Klugheit, den Fleiß und Scharfsinn dieses Mannes in kleinen Geschäften, und seinen Ernst und seine Tüchtigkeit in Besorgung der wichtigsten und größten Angelegenheiten erprobt. Seine Entfernung bringt meinem Hofe großen Nachtheil, weil er meine Geschäfte mit Kraft und Treue verwaltet hat.“

Otto, von der Gnade des Kaisers gerührt, konnte sich der Thränen nicht enthalten und warf sich ihm zu Füßen. Die Gesandten hoben ihn auf, aber er bat in Demuth, ihn als einen armen, eines so hohen Amtes unwürdigen Mann zu übergehen; es sey in der Ordnung, daß vornehme, edle, mächtige und reiche Herrn, dergleichen die übrigen Kapellane wären, zu jener Ehre gelangten.“ „Da seht ihr,“ rief der Kaiser, von welchem Ehrgeitze sich dieser Mann leiten läßt. Zum drittenmal schlägt er ein Bisthum aus. Schon zwei-

mal hat er mich, ein ihm angebotenes Stift seinen Mitgenossen zu übertragen. Als ich ihm das Bisthum zu Augsburg geben wollte, erklärte er, es sey gerecht, daß diejenigen, welche länger in den Geschäften und Arbeiten des Hofes sich abgemühet hätten, eher zur Ruhe kämen. Daßelbe sagte er, als ich ihn zu dem Bisthume Halberstadt bestimmte. Es ist daraus zu ersehen, daß er durch göttliche Fügung für die bambergische Kirche aufgehoben ist.“

Alsbald schob der Kaiser seinem Kanzler Otto den bischöflichen Ring an den Finger und überreichte ihm den Krummstab. Mit diesen Zeichen seiner Würde stellte er ihn den Abgesandten vor, und bald ward er vom ganzen Hofe als Bischof begrüßt. Die Abgesandten umarmten ihn und nannten ihn ihren Herrn und Vater. „Ja,“ rief der Kaiser, „umarmt ihn mit Ehrerbietung, Wohlwollen und Liebe. Denn ich betheuere bei Gott, der alles weiß, daß ich jetzt keinen Sterblichen kenne, dem mit größerer Ehre und Sicherheit jenes Bisthum anvertraut werden könnte. So lange ich lebe und am Reiche bin, berührt derjenige meinen Augapfel, der diesen berühren wird.“ Otto ward auf diese Weise bestimmt, seinem Berufe zu folgen und das Bisthum Bamberg anzunehmen, in welchem er das freundschaftliche Verhältniß mit dem polnischen Hofe, so wie er solches als Kanzler unterhalten hatte, auch noch ferner fortsetzte. 17)

17) Anonym. de vita Ottonis p. 634. fg. in Ludewig script. rerum Bamberg. und ed. Jasch p. 270. fg. Busch. memoria Othonis. p. 53.

6. Kap.

Die Hinterpommern verbinden sich mit den Preußen, verweigern die Steuern und liefern die Schlacht am Flusse oder bei dem Orte Rzeczen. Von Wladislav 1091. besiegt, verlieren sie ihre Burgen und Festungen und die Landesverwaltung und müssen polnische Statthalter, denen das Land zu Lehn gegeben wird, annehmen.

Der Herzog Wladislav Herrmann, bei welchem Otto als Kapellan so große Gnade gefunden hatte, war ein Mann von gutem Herzen, aber weder zur Verwaltung eines Staates, noch zum Helden geschaffen. Die Rußen, welche von seinem kraftvollen Bruder viel gelitten hatten, fielen, sobald dieser ihr Bezwinger gestürzt und Wladislav zur Regierung gekommen war, ungestraft in Polen ein und würden ohne Zweifel die von den Polen eroberten russischen Provinzen sogleich wieder erobert haben, wenn nicht die streitfertigen Polowzer ihnen zu thun gegeben hätten. Dieses Nomadenvolk war vor etwa 30 Jahren über den Don herüber gekommen, hatte die Landschaften nördlich des schwarzen Meeres überschwemmt und machte von Zeit zu Zeit verheerende Einfälle in Rußland, dem es jetzt besonders beschwerlich wurde. *)

Nachdem jedoch die erste Wuth dieses wilden Volks einiger Maßen gedämpft war, wurden diejenigen russischen Provinzen, welche Boleslav II. erobert hatte, den Polen wieder entrissen. Die Rußen vertrieben die polnischen Völker, eroberten mit Gewalt oder durch Vergleich die besetzten Schlösser und Festungen und befreieten sich im Jahre 1090 völlig von der polnischen Herrschaft.

Der verführerische Abfall der Rußen, welcher die Schwäche des polnischen Regenten und seines Staates offenbarte,

*) Karamsin Gesch. d. russ. R. 2 Th p. 56.

gab auch den Pommern und Preußen, welche unter dem kraftvollen Boleslav II. in Ruhe und Gehorsam gehalten waren, Ermunterung, sich der christlichen Oberherrschaft zu entziehen. Beide Nachbarvölker traten in genaue Verbindung, gelobten sich gegenseitigen Beistand und faßten den Beschluß, die Steuern zu verweigern, welche sie bisher in die herzogliche Kammer zu zahlen pflegten. Manche der großen Länderbesitzer widersetzten sich zwar dem gemeinsamen Entschluße gegen die polnische Macht aufzustehen, weil sie sich erinnerten, daß bei ähnlichen Versuchen, sich in Freiheit zu setzen, die vornehmen Hauptleute und obersten Anführer mit ihren Köpfen dafür hatten büßen müssen, wie solches Blutgericht nach dem Aufstande im Jahre 1032 über den pommerschen Adel ergangen war. Allein da die Mehrzahl ihren Willen durchsetzte, so wurden diejenigen Befehlshaber und Schloßbesitzer, welche ihre Waffen nicht mit denen ihrer Landsleute vereinigen wollten, feindlich angegriffen und entweder getödtet oder mit Schimpf und Schande aus dem Lande getrieben. 1)

Es wird aber nirgend gemeldet, daß diese Pommern, welche lediglich Hinterpommern waren, sich einen Herzog zur Führung des Krieges erwählt hätten, zu welcher gefährlichen Würde nach dem Vorgange von 1032 sich schwerlich einer der vornehmsten Freiherrn würde gefunden haben. Nur Kantzow, der hier Platz findet, einen Herzog, noch dazu seinen Swantibor anzubringen, schreibt: „Die Hinterpomern, so viel der Khönig von Polen inne hatte, seint widder von jme abgefallen vnd haben jren rechten Erb-

1) Boguphal. p. 29. Dlugoss. IV. p. 317.

herrn Schwantibor, den Fürsten von Vorpommern angenhomen." 2) Diese grundlose Nachricht fand Micrälius so wichtig, daß er über die Herkunft Suantibors Untersuchungen anstellte und ausmittelte, daß dieser vermeintliche hinterpommersche Herzog, nicht, wie die von Eickstet 3) angeführte Sage lautet, ein Nachkömmling der frühern Herzöge der Sueven, sondern ein Enkel des obotritischen Fürsten Mistivoi sey, 4) dagegen es Selle 5) wahrscheinlich hält, daß er von Burislaf in grader Linie abstamme. Jene Zeiten sind aber vorüber, wo man es für Verdienst anrechnete, die Unabhängigkeit Hinterpommerns von Polen historisch zu erweisen und durch Einschwärzung eines einheimischen Fürsten, der deshalb auch nicht von Lesko III. hergeleitet werden durfte, dem pommerschen Staatsrechte einen erfreulichen Vortheil zuzuwenden, dem polnischen dagegen einen ärgerlichen Streich zu spielen.

Der Herzog Wladislav, obgleich dem Kriege sonst abgeneigt, ward doch durch die Empörung der Preußen und Pommern ungewöhnlich aufgereitzt und gab sogleich Befehl, alle Kriegsscharen aus seinen Provinzen vor dem Feste Johannis des Täufers dieses Jahres 1091 an bestimmten Sammelplätzen zusammen zu ziehen. Er selbst rückte an ihrer Spitze in Pommern ein, eroberte mehrere Schlösser und Festungen, auf welche er stieß, verheerte das Land und verbrannte die Dörfer. 6)

Die Pommern hatten sich inzwischen mit den Preußen vereinigt, verschmäheten alle gütliche Mittel, den Herzog,

---

2) Kantzow I. p. 66. 3) Eikstet epitome. p. 14. 4) Micrälius. 2 B. p. 140. 5) Selle I. p. 104. 6) Anonym. ap. Sommersb. II. p. 24.

ihren bisherigen Erbherrn 7) zu versöhnen und rückten ihm am Feste Mariä Himmelfahrt den 15. August 1091 bei Rzececz 8) oder wie Mathias von Michow 9) sagt, bei dem Flusse Rzerzen, mit starker Heeresmacht entgegen. Nach Martinus Gallus belagerte 10) Wladislav, als er von dem feindlichen Heere angegriffen wurde, grade eine Hauptfestung des Landes, 10) die, wenn sie namhaft gemacht wäre, über den Ort nach heutiger Geographie Aufklärung geben würde. Kantzow sagt: „So seint jene die Hinterpomern sampt den Preußen bei dem Wasser Reitze begegnet vnd haben sich mit den Polen geschlagen" 11) Ich habe weder durch Schwartz, Büsching und Brüggemann, noch durch Nachfragen bei Eingebornen erfahren können, wo sich dieses Wasser Reitze finde. Selle nennt den Fluß Zitze. 12)

---

7) Dominum naturalem et haeredem Dlugoss. l. c. 8) Dlugoss. IV. p. 318. Cromer. p. 464. 9) Matthias a Mich. c. 41.

10) Igitur Polonorum Dux Wladislaus, Romanorum Imperatori maritali connubio conjunctus, de Pomeranis, castrum eorum obsidendo, triumphavit eorumque contumaciam suis sub pedibus conculcando annulavit, quibus victis, civitates eorum et municipia infra terram et circa maritima violenter occupavit *suosque vasaldiones* et *comites in locis principalioribus et municioribns ordinavit* et, quia perfidie paganorum omnino voluit insurgendi fiduciam amputare, suos met prelatos jussit nominato die in hora constituta omnes in meditullio terre municiones concremari; quod sic factum fuit. Nec sic tamen gens rebellis edomari potuit. Nam quos Szeczechius eis prefecerat, qui tunc milicie princeps, partim pro eorum noxa peremerunt, nobiliores vero discretius et honestius se habentes vix amicorum consensu fugaverunt. Martinus Gall. p. 80. 11) Kantzow I. p. 66. 12) Selle I. p. 105.

Man könnte vermuthen, daß die Stadt Radzyn, deutsch Rehden 13) genannt, bei welcher sich noch ein altes Schloß befindet, im Graudenzer Kreise gelegen, gemeint sey. Diese Vermuthung gründet sich auf die Aehnlichkeit des Namens, zunächst auf den Umstand, daß die Preußen mit den Pommern sich vereinigt hatten und es nöthig war, jene zuerst anzugreifen und zu schlagen, um Masovien im Rücken sicher zu stellen und die Pommern der Beihülfe ihrer Nachbarn zu berauben. Ueberdem kann dafür sprechen, daß Boleslav II., Wladislav's Vorgänger, im Jahre 1064 ebenfalls nach dieser Gegend seine Richtung nahm, als er das neugebauete Grodek erobern und die abgefallenen Preußen wieder unterwerfen wollte. 14) Die Kriegszüge nehmen aber in diesen Zeiten fast immer den alten Weg, und Wladislav war am wenigsten der Mann, einen neuen einzuschlagen. Endlich befindet sich bei Radzyn ein See, aus welchem ein Flüßchen entspringt, welches in die Ossa mündet. Es wären daher ein fast gleichlautender Name, ein altes Schloß, ein Wasser, ein Fluß, die Wahrscheinlichkeit der Gegend und Kriegsrichtung, kurz ziemlich alles vorhanden, was eine Vermuthung braucht, um sich von einem bloßen Einfalle zu unterscheiden.

Es darf jedoch nicht verhehlt werden, daß der älteste polnische Geschichtschreiber Martinus Gallus der Preußen gar nicht erwähnt, daß die Pommern in diesen Kriegen die Hauptmacht bildeten, und es auf Unterjochung dieses Volkes eigentlich abgesehen war, dagegen die Localschwierigkeiten Preußens nicht erlaubten, mit Ernst an dessen Bezwingung

13) Hartknoch. p. 370. Dlugoss. I. p. 13. 30. 277. 14) Vergl. oben p. 317. 318.

zu denken. Es war daher das natürlichste, über Nakel in Hinterpommern einzudringen. Ueberhalb Nakels in Hinterpommern wird aber im Jahre 1255 ein fester Ort Raciasz erwähnt, wohin die Pommern zu dieser Zeit ihre Personen, Habe und Gut in Sicherheit brachten, als die Polen über Nakel vordrangen und diese Burg hernach selbst eroberten und verbrannten. 15) Es ist wahrscheinlich, daß dieser Ort früher schon befestigt und ein Sammelpunct der Hinterpommern war. Er würde dann der Ort seyn, den Wladislav nach Martin's Bericht belagerte, als er von den Pommern angegriffen wurde. Da er aber zerstört ist, so ist er jetzt schwer nachzuweisen.

Die Polen wünschten wegen der Feier des hohen Festtages die Schlacht zu vermeiden, mußten sie aber annehmen, da die verbündeten Völker vorrückten. Nun begann ein fürchterlicher Kampf, da die Pommern und Preußen eben so begierig waren, ihren Abfall zu rechtfertigen, als die Polen, ihn zu strafen. Die Schlacht dauerte, weil von beiden Seiten für den Sieg alle Kräfte aufgeboten wurden, den größten Theil des Tages hindurch, bis die Reihen der Preußen und Pommern lückenhaft wurden und allmählich zurückwichen. Jetzt wurde unter den Fliehenden von den erbitterten Polen ein großes Blutbad angerichtet und dann der Ueberrest des Tages von Wladislav und dem polnischen Heere der fröhlichen Feier der Himmelfahrt Mariä gewidmet, welcher der errungene Sieg zugeschrieben wurde. 16)

---

15) Dlugoss. VII. p. 740. 741. Cromer lib. IX. p. 552 nennt es Racianaum, arcem Pomeraniae. Mathias p. 113 schreibt Raczansz. 16) Dlugoss. l. c.

Die Preußen und Pommern waren durch diese Niederlage so geschwächt und gedemüthigt, daß sie zum Gehorsam zurück kehrten, um Verzeihung baten, und sich dem Herzoge wieder unterwarfen. Wladislav, von Natur sanft und menschenfreundlich, ließ ihnen gern Gnade wiederfahren, wie Dlugoß sagt, in der Hoffnung, daß sie sich künftig treuer beweisen würden. Allein die Maßregeln, welche er ergriff, zeigten, daß er auf diese Hoffnung wenig bauete, daß er vielmehr gar kein Vertrauen mehr in sie setzte und die Besorgniß hegte, sie würden, bei günstiger Gelegenheit sich abermals der Steuerpflichtigkeit und dem Zehnten entziehen.

Um einen solchen Abfall zu verhüten und unmöglich zu machen, schritt er zu einer Maßregel, welche die Pommern empfindlich verwunden mußte, weil sie die freie Landesverwaltung aufhob und die Pommern, so weit solche den Polen zinspflichtig gewesen waren, zu unmittelbaren Unterthanen derselben machte. Bisher hatten die Landbesitzer in den ihnen zugehörigen Kreisen frei verfügen können; sie besaßen, als Freiherrn, ihre Burgen, Schlösser und Städte und hielten sie mit ihren eigenen Leuten besetzt, beherrschten als kleine Könige ihre Unterthanen und sahen weder polnische Besatzungen, noch polnische Statthalter im Lande. Nur an der Grenze waren, wie oben im dritten Kapitel dieses Buches vermerkt worden, von Boleslav Chrobri Festungen errichtet und mit polnischen Besatzungen versehen worden. Diese hatten allerdings die Bestimmung, die Pommern zu beobachten und im Zaum zu halten und waren in den Augen derselben die ehernen Ketten, mit welchen ihr Vaterland umschlungen wurde und um so verhaßter, weil die Pommern zu deren Unterhaltung selbst beitragen mußten. Aber immer blieben dies nur von weitem und von außen her angelegte Schran-

ten, welche der freien Bewegung im innern Lande keinen Eintrag thaten. Drei Dinge scheinen bloß hier daran erinnert zu haben, daß die Hinterpommern einer anderweitigen Herrschaft unterthan waren, die Zahlung der jährlichen Steuern an die herzogliche Rentkammer, welche wahrscheinlich durch polnische Beamte zu bestimmten Zeiten an Ort und Stelle abgefordert wurden, der Zehnte, welchen der Erzbischof von Gnesen mit großer Strenge erheben ließ und endlich die Duldung der christlichen Geistlichen, welche hie und da im Lande ihre Religion ausbreiteten und ihren Einfluß zu erweitern suchten. So unangenehm diese ungewohnten Belästigungen waren, so blieben doch die Gutsherrn übrigens freie Herrn, Gebieter ihrer Mannschaften, ihrer Städte, Burgen und Schlösser, konnten in Zusammenkünften über ihre innern Landesangelegenheiten sich berathen und gemeinsame Maßregeln beschließen, ohne von einem polnischen Voigt, oder Landeshauptmann oder Statthalter beaufsichtigt zu werden.

Dieses immer noch erträgliche Verhältniß war durch die letzte Empörung verwirkt worden und sollte nach dem Willen Wladislav's jetzt aufhören. Denn grade diese innere Freiheit, der unbeschränkte Besitz der Burgen und Festungen, die Verwaltung der Landesgeschäfte und die ungehemmte Herrschaft über die Unterthanen hatten den Aristokraten des hinterpommerschen Landes es möglich gemacht, sich zu einem allgemeinen Aufstande zu vereinigen und ihnen die Mittel geboten, ein streitbares Heer aufzubringen. Wladislav beschloß, ihnen eben diese Mittel zu rauben, welche bisher ihr Selbstvertrauen genährt hatten und künftig noch einmal sie reizen konnten, mit den Waffen den Polen Trotz zu bieten.

Zu dem Ende mußten die Großen des Landes alle ihre befestigten Plätze und Burgen dem polnischen Herzoge abtreten. In diese legte er polnische Besatzungen und vertrauete den Befehl geprüften Befehlshabern aus seiner eigenen Nation an, welche die umliegenden Landschaften zu Lehn erhielten. 17) Martinus Gallus nennt sie Vasallen und Grafen, 18) woraus man sieht, daß die angesehensten Magnaten Polens mit diesen Belehnungen bedacht wurden. Auf diese Weise wurden aber die eingebornen Großen des hinterpommerschen Landes nicht nur entwaffnet, sondern zugleich unterjocht, und diejenigen festen Schlösser, welche bisher ihre Freiheit geschirmt hatten, wurden jetzt, in den Händen der Polen, Werkzeuge, sie zu erdrücken. Mehrere feste Plätze, welche nicht von den Polen besetzt gehalten werden sollten, besonders diejenigen, welche im Innern des Landes und an den Gränzen von Pommern und Preußen lagen, wurden an einem und demselben Tage und zu gleicher Stunde zerstört und verbrannt, um die Vereinigung jener beiden Völker zu erschweren und durch Vernichtung haltbarer Punkte, die sie durch List oder Ueberfall

17) Municiones ipsorum et terras eciam occupavit, in principalioribus locis suis militibus constitutis per eum. Anonym. p. 24. (Pomerani) veniam certatim deprecantur, quam ille (Wladislaus) facile eis concessit, existimans illos fideles futuros, *singulas tamen munitiones principales et castra ab eorum potestate auferens, suis ea probatis militibus regenda* distribuit, nonnulla vero, ea praesertim, quae in finibus terrarum consistebant, quo major adimeretur Pomeranis et Pruthenis rebellandi occasio, dirui et incendi jussit. Dlugoss. IV. p. 518. 18) Oben Num. 10. p. 534. ist die Stelle beigefügt.

wieder in ihre Gewalt bringen könnten, die Gelegenheit zu einer anderweitigen Empörung zu entfernen.

Auf diese Weise wurde Hinterpommern militärisch besetzt 19) und erhielt polnische unmittelbare Statthalter und Befehlshaber, welche von polnischen Kriegsleuten die festen Plätze bewachen ließen, die Landesregierung ausübten und den einheimischen Adel zu ihren Dienstleuten und Untervasallen machten. Alle Beschwerlichkeiten, welche die Besetzung eines Landes, das für erobert angesehen und als solches behandelt wird, zu begleiten pflegen, wurden nun fühlbar; Lieferungen und Unterhalt für Pferde und Menschen mußten herbeigeschafft und die Habsucht der fremden Befehlshaber befriedigt werden. Erpreßungen, Druck, harte Behandlung verbreiteten Erbitterung unter den Hinterpommern, die jetzt zum erstenmal, aber desto tiefer den gänzlichen Verlust ihrer bisherigen, durch landeseingeborne Freiherrn verwalteten, Regierung empfanden.

7. Kap.

Die Hinterpommern empören sich gegen die polnischen Befehlshaber. 1092. Wladislav dringt sogleich in das Land ein, muß sich über Driesen zurückziehen, wo er angegriffen wird und mit genauer Noth sich rettet. Er unternimmt im Sommer desselben Jahres einen zweiten Feldzug, muß sich, da die Pommern eine Schlacht vermeiden, abermals zurück ziehen und belagert die Festung Nakel, kehrt aber nach dem Verluste seines Lagers im Spätherbst nach Gnesen zurück.

Der grelle Abstich der jetzigen Landesverfassung gegen die bisherige Einrichtung Hinterpommerns schien den Frei-

19) Robusta igitur manu maritimas occupat provincias, quibus ut rebellandi amputaret facultatem tutissima illorum municipia concremari jubet, praefectis ibi propriis constitutis Kadlubko II. epist. 25.

herrn und dem gemeinen Volke, das fest an seinen alten Herrschaften hing, unerträglich. 1) Obgleich die erstern ihre festen Schlösser verloren hatten und eine neue Empörung jetzt viel schwieriger auszuführen war, so vereinigte doch die allgemeine Erbitterung den Adel und das Volk zu dem verzweifelten Wagstück, die polnischen Statthalter und Besazzungen zu überfallen und das unerträgliche Joch derselben um jede Gefahr, der sie sich hierbei aussetzten, abzuwerfen. Schon in den ersten Monaten des folgenden Jahres 1092 brach die Empörung aus und das Land ward von seinen Unterdrückern gesäubert. Der Ingrimm der Pommern war so heftig, daß selbst die obersten Befehlshaber und Statthalter gemartert oder hingerichtet wurden. Nur diejenigen unter den polnischen Landvoigten, die mit Gerechtigkeit und Wohlwollen den Befehl geführt hatten, wurden am Leben gelassen. 2)

Wladislav Herrmann, von Natur sanft, gutmüthig und bequem, glaubte dadurch, daß er Hinterpommern an polnische Vasallen vertheilt und zu Lehn gegeben hatte, aller weitern Sorge um dieses Land überhoben zu seyn und hoffte dies Jahr in behaglicher Ruhe hinbringen zu können,

---

1) Sed quia cervix indomita, dorsum petulans, jugum detrectat, *Polonorum Praefectos* Pometani hos excutiunt, illos interimunt. Kadlubko II. ep. 23. Vergl. Oben p. 334 Nr. 10 den Martin Gallus. Boguphal. p. 29. Anonym. II. p. 24.

2) Ferias sibi Wladislaus Dux Poloniae conatibus Pomeranorum et Pruthenorum oppressis agere, anno eo videbatur. Sed extemplo affertur illi nuncium, *Pomeranos* et *Pruthenos* obstinatius rebellionem induisse et peste recidiva *Capitaneos suos et Praefectos* aut suppliciis aut mortibus destinasse, paucis, qui sibi justius benigniusque imperabant, vitam indulsisse. Dlugoss. IV. p. 521.

als plötzlich die Nachricht von der gräßlichen Empörung ihn aufschreckte und mit Zorn entflammte. Begierig, die ungerechte Ermordung seiner Vasallen, Offiziere und Soldaten zu rächen und die wiederhohlte Empörung auf frischer That, bevor sie Kräfte gesammelt und sich geordnet habe, zu unterdrücken, setzte er seine gewohnte Schläfrigkeit bei Seite und brach, ohne das Zusammenziehen eines größeren Heeres abzuwarten, noch im Monate Februar mit einer kleinen, aber wohlgeübten Kriegsschar nach Hinterpommern auf, entschlossen, durch Unerschrockenheit den Mangel einer größeren Zahl zu ersetzen. Hier theilte er sein Heer in zwei Haufen; den einen führte Szezcech, der Pfalzgraf von Krakau, welcher das Amt eines Großfeldherrn 3) verwaltete, in allen Regierungsangelegenheiten den meisten Einfluß ausübte, und überhaupt der Günstling und die rechte Hand des Herzogs war, den andern Haufen führte Wladislav selbst.

Während wahrscheinlich Szczcech vorzüglich nach Preussen einzufallen bestimmt war, eilte Wladislav mit schnellen Märschen durch Hinterpommern und gab Befehl, alle Dörfer auszuplündern und niederzubrennen. Um die Festungen und Städte anzugreifen, war sein Heer zu schwach. Er brachte mit diesen Verwüstungen die eben damals eintretende Fastenzeit hin, deren Beobachtung von den Soldaten ganz bei Seite gesetzt wurde. Diese schleppten eine große Menge Gefangener, viel Vieh und andere Beute zusammen und da die Pommern sich in Wäldern und unzugänglichen Oertern verbargen und jedem Treffen auswichen, so entschloß sich der Herzog, aus Pommern nach Polen zurück zu kehren. 4)

---

3) princeps militiae Dlugoss. IV, p. 321. 4) Anonym. p. 24. Dlugoss. l. c. Mathias p. 4.

Der Antrag war im Hauptausschuß auf 1000 Thaler Belohnung gestellt, und es ist ein Beweis für die Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Ausschuß seine Pflichten erfüllte, daß er diese Summe auf 500 Thaler herabsetzte. Der Antrag, 1000 Thaler Belohnung auf die Ergreifung des Mörders zu setzen, wurde abgelehnt, weil man sich nicht verhehlte, daß eine solche Belohnung Veranlassung zu Denunciationen geben könnte, welche die Ehre unbescholtener Personen gefährden würden. Der Antrag, 500 Thaler auf die Ergreifung des Mörders zu setzen, wurde mit 21 Stimmen gegen 20 Stimmen angenommen. Der Präsident, der Graf Sedlnitzky, stimmte dagegen

chein die Hinterpommern unterlagen, sich auch bald auf das westliche Pommern wälzen werde. Diese Beihülfe, welche die Westpommern vielleicht nur theilweise geleistet hatten, konnte den Herzog Wladislav unwillkührlich über die Grenzen hinausgezogen und ihn bewogen haben, das diesseitige Gebiet zu verletzen.

Was aber auch die Veranlassung dazu gegeben habe, so ist klar, daß das westliche Pommern durch diesen Kriegszug beleidigt und in die Feindseligkeiten verwickelt wurde. Wir finden seit diesem Zeitpunkte den Kriegsschauplatz zu diesen Gegenden erweitert und die Westpommern beschäftigt, die Feindseligkeiten zu erwiedern und die Polen in dem angrenzenden Lande zu plagen, wie sich solches weiterhin des Mehrern ergeben wird.

Als der Herzog nach Drzen, einer damals volkreichen und wohlhabenden Stadt, welche er ausplünderte, 6) angelangt war, meldeten die rückwärts ausgestellten Wachen, daß eine bedeutende Menge von Pommern und Preußen zum Vorschein gekommen und nicht weiter als fünf Meilen vom Lager des Herzogs entfernt sey. Das polnische Heer war nach und nach von den Feinden genauer beobachtet worden; seine geringe Stärke hatte ihnen Muth eingeflößt, angriffsweise vorzudringen, die Polen zu schlagen und ihnen die weggeführte Beute zu entreißen, wozu die Gelegenheit günstig schien. Der Herzog und seine Heerführer schwankten eine Zeit lang, ob sie, mit einem, an Zahl geringem, Heere, gegen den überlegenen Feind fechten, oder sich zu einer vortheilhaftern Gelegenheit aufsparen sollten, allein unter den

6) Martin Gallus. p. 80.

verschiedenen Meinungen behielt der Beschluß die Oberhand, lieber mit Ehren zu sterben, als mit Schande zu fliehen.

Der Herzog ließ die schwachen Leute bei der Beute und dem Gepäcke zurück und ging mit dem gesunden Theile seines Heeres dem Feinde entgegen. Der Kampf war hartnäckig und blutig und der Sieg für die Polen mehr, als zweifelhaft. Denn die Pommern brachten an die Stelle der Gefallenen oder Verwundeten frisches Volk ins Gefecht, errangen, wo sie gewichen waren, wieder Vortheile und hofften durch ihre größere Masse den Sieg zu erlangen. Die Polen vereitelten jedoch durch Kriegsübung und einen Muth, welchen ihre Lage zur Verzweifelung trieb, die feindlichen Anstrengungen, und die Schlacht, welche Vormittags um neun Uhr begonnen hatte, wurde bis zur sinkenden Nacht mit unglaublicher Erbitterung fortgesetzt. Als es dunkel geworden war, zog sich das pommersche Heer mit den Preußen zurück, ohne daß die Polen, welche alle verwundet oder erschöpft waren, es verfolgten. Mehr von ihnen waren gefallen, als gefangen, und die Schlacht eigentlich unentschieden geblieben. 7) Obgleich einzelne Stimmen riethen, am folgenden Tage den Pommern nachzusetzen, so bewogen doch den Herzog die geringe Zahl streitfähiger Leute, die Menge der Verwundeten, die große Beute, die man retten wollte und das bevorstehende Osterfest, nach Polen zurückzukehren. 8)

In Gnesen, 9) wohin der Herzog sich begeben hatte,

---

7) In dubio enim pependit, utrum Christianorum vires an paganorum ibi extiterint inferiores. Mart. Gall. 80.
8) Kadlubko II. ep. 23. Anonym. p. 24. Dlugoss. p. 522. 9) Matthias. p. 41.

traf er Anstalten ein zahlreiches Heer zusammen zu ziehen. Außer den Polen hatte er für Handgeld eine Menge Böhmen anwerben lassen, welche jetzt eintrafen. Seine Absicht war, Kassubien und Hinterpommern wieder zu erobern, oder wenigstens deßen Eingang zu eröffnen. Der Herzog ging über die Netze, um den Pommern einen Hauptschlag zu versetzen. Die Pommern, mit denen noch die Preußen vereinigt waren, trugen aber Bedenken, sich in offenen Kampf einzulassen, da sie im verwichenen Frühlinge bei Driesen mit überlegenen Kräften nichts ausgerichtet hatten. Sie zogen sich daher in Wälder und hinter Sümpfe zurück. Da der Herzog sie zu keiner Schlacht bringen und die Verwüstung des innern Landes, welches durch seine Heerscharen und die Pommern selbst hart mitgenommen war, nicht weiter fortsetzen konnte: so war er genöthigt zurückzukehren und entschloß sich, die Grenzfestung Nakel zu belagern. Dahin waren die Pommern zahlreich zusammen geströmt, theils, um diesen Schlüßel des Landes sicher zu stellen, theils von da in Polen einzufallen und hier dieselben Verwüstungen zu verbreiten, welche die Polen in Hinterpommern anrichteten. 10)

Im Verlaufe dieser Belagerung, welche sich wegen des hartnäckigen Widerstandes und wegen Anfertigung des Sturmwerkzeuges in die Länge zog, wurde endlich das polnische Heer fast jede Nacht durch blinden Lärm in Bewegung gesetzt. Der scheinbare Anmarsch bewaffneter Haufen unterbrach ihre Ruhe. Wenn die Polen Schwert, Bogen,

10) Martin Gallus. p. 81. Anonym. p. 24. Dlugoss. IV. p. 322.

Pfeile und Lanzen ergriffen und vorrückten, war kein Feind zu sehen, weil er sich unstreitig in die Wälder zurückgezogen hatte. Bei einem ähnlichen Lärme eilten endlich die Polen bewaffnet mit größerm Ernste dem Orte zu, wo der Feind Schrecken verbreitete. Hier zeigte sich, daß die nächtlichen Neckereien mit den Belagerten verabredet waren. Denn während sich die Polen weiter, als gewöhnlich von ihren Linien entfernten, machten die Pommern aus Nakel einen Ausfall und steckten das Lager in Brand. Es bestand aus Feldhütten und Buden, welche mit Stroh und Heu gedeckt waren. Die Flammen griffen reißend schnell um sich, so daß nicht bloß viele Sachen von Werthe verzehrt, sondern auch eine Menge Menschen im Lager verbrannten. Die Glut ergriff auch die Kriegsmaschinen, Mauerbrecher und Sturmblöcke, und diejenigen, welche von Feuer verschont blieben, wurden von den Pommern zertrümmert.

Das polnische Heer ward durch dieses unerwartete Ereigniß in die größte Verlegenheit gesetzt. Bei dem Mangel anderweitiger Sturmwerkzeuge konnte gegen die Festung nichts unternommen werden, da diese von den Pommern mit Hartnäckigkeit vertheidigt wurde. Weil die Vorräthe durch Brand vernichtet waren, trat Hungersnoth ein. Ueberdem ließ der Winter seine Strenge fühlen, welchen am wenigsten die Böhmen ertragen konnten. Wladislav hob daher die Belagerung auf und kehrte unverrichteter Sache nach Gnesen zurück. Dieser Ausgang des Feldzuges flößte den Hinterpommern Muth und Hoffnung ein, ihre Unabhängigkeit mit Erfolg zu vertheidigen. Die Polen schoben jedoch das unglückliche Ende ihrer Unternehmungen auf ihre eigene Unhaltsamkeit, weil sie während der Fastenzeit in Feindes-

Lande, Fleisch, Butter und andere verbotene Speisen gegessen hatten. 11)

8. Kap.

Herzog Wladislav rückt im Jahre 1093 mit einem zahlreichern Heere ein, verwüstet Hinterpommern und Preußen auf das fürchterlichste und bringt es dahin, daß sich die Hinterpommern unbedingt unterwerfen. Die vornehmen Häupter der Empörung verlieren ihre Köpfe.

Herzog Wladislav Herrmann, dem es sehr am Herzen lag, die ihm so nahe und gefährlich liegende Provinz Hinterpommern wieder zur Unterwürfigkeit zu zwingen, entblößte fast alle seine Erbstaaten von ihren Kriegsmannschaften, um mit einem noch stärkern Heere im folgenden Jahre 1093. in Hinterpommern einzubrechen.

Er eröffnete im Frühjahre den Feldzug, hielt sich aber diesmal nicht bei Belagerung der Schlösser und befestigten Oerter auf, sondern verwüstete das flache Land, verbrannte die Wohnungen, welche bisher verschont geblieben, oder öde gelassen waren, und, nachdem er ganz Hinterpommern ausgeplündert und verheert hatte, wandte er sich gegen die Hülfsgenossen der Pommern, die Preußen, hauste auch hier mit Feuer und Schwert und führte eine große Menge Gefangener und geraubten Viehes fort.

Durch diese entsetzlichen Verwüstungen waren die Hinterpommern und Preußen um einen großen Theil ihres

11) Martin Gall. p. 81. Kadlubko II. 25. Anonym. p. 24. Dlugoss. IV. p. 523. Cromer. p 461.

Wohlstandes gekommen und so gebeugt worden, daß sie an den Herzog Gesandte schickten und unbeschränkten Gehorsam und volle Unterwerfung gelobten, doch unter der Bedingung, daß er ihre Verirrungen verzeihen und ihnen Gnade angedeihen lassen wolle. Der Herzog nahm die Gesandten der Pommern für den Augenblick liebreich auf, erklärte, daß sie und alle übrige, welche zu dem Aufstande keine Anreitzung gegeben hätten, getrosten Muthes seyn sollten, forderte aber, daß die einzelnen Großen des Landes sich persönlich bei ihm einfinden und mit ihm, ihren natürlichen Erbherrn und Gebieter die Aussöhnung befestigen sollten.

Da der Herzog nach dem Abfalle im Jahre 1091 zwar dem Adel die Burgen und die obere Landesgerechtigkeit genommen, doch ihnen die Köpfe gelassen hatte: so hofften die hinterpommerschen Freiherrn, daß, da er ohnehin sanftmüthiger Natur war, auch diesmal glimpflich und unblutig mit ihnen verfahren werde. Allein sie täuschten sich. Der Herzog, wahrscheinlich durch seinen Günstling, den Großfeldherrn Szeczech zur Härte verleitet, ließ allen, welche bei dem Aufruhre eine thätige Rolle gespielt hatten, oder auf denen der Verdacht ruhete, daß sie abermals eine Empörung erregen könnten, die Köpfe abschlagen oder verpflanzte sie in andere Provinzen, wo sie gefangen gehalten wurden. Bloß dem gemeinen Volke wurde allgemeine Verzeihung bewilligt. Uebrigens wurden, wie sich erwarten ließ, wieder polnische Statthalter und Befehlshaber eingesetzt, denen die einzelnen Theile des Landes zu Lehn gegeben wurden. 12) Denn in ganz Hinterpommern war bereits

12) Colla indomita domat, quosdam ex ipsis capitibus privat, quosdam captivos ad propria remittit, sicque

durch Boleslav Chrobri die Lehnverfaßung eingeführt. 13)

Schon durch das blutige Gericht, welches Miesko II. im Jahre 1032 über die Haupttheilnehmer des Aufruhrs hatte ergehen laſſen, wurde die Zahl der urſprünglichen Güterbeſitzer vermindert. Durch die Hinrichtungen und Einkerkerungen in dieſem Jahre 1093 wurde wiederum eine Menge derſelben vertilgt. Da die Güter derſelben dem polniſchen Herzoge anheim fielen, und dieſer damit polniſche Grafen und Edelleute belehnte, ſo wurde der alte eingeborne Adel verdunkelt und zurück gedrängt und die Güter kamen nach und nach in die Hände geborner Polen, auf deren Treue der Herzog ſicher rechnen zu können glaubte, wenn gleich auch darauf, wie einzelne Fälle beweiſen werden, nicht mit Zuverſicht zu bauen war. Die Feſtung Nakel blieb jedoch in den Händen ſeines alten Beſitzers, welcher aber dem polniſchen Herzoge, als ſeinem Lehnsherrn, huldigte. 14) Eben ſo ſcheinen Gnewomir, der Herr von Czarnkow und einige andere Freiherrn ihre Burgen behalten zu haben. 15)

---

maritimis provinciis subactis et *praefectis propriis constitutis* ad propria revertitur. Boguphal. p. 29. Seditiosos omnes et qui rebus novis inhiabant aut poena capitis mulctavit aut in alios transtulit principatus, caeterae multitudini pepercit. Dlugoss. IV. p. 324. 13) Mathias de Michov. p. 3. Vergl. oben N. 2. dieſes Buches. 14) Boguphal. 45. 46. 15) Anonym p. 50.

9. Kap.

Ein pommerscher Heerhaufen, nimmt im Jahre 1094 die Festung Meseritz ein, wird aber durch Szeczech, den Woiwoden von Krakau im Jahre 1095 zur Uebergabe derselben gezwungen. Es wird wahrscheinlich gemacht, daß diese Pommern aus Westpommern waren.

Während des Feldzuges in Pommern hatte der böhmische Herzog Bretislav die angrenzenden und von streitbarer Mannschaft entblößten polnischen Provinzen heimgesucht und geplündert. Wladislav Herrmann, welcher die Ruhe liebte und außerdem krank geworden war, schickte im folgenden Jahre 1094 seinen obersten Feldherrn, den Palatin von Krakau Szeczech mit einem Heere ab, um ihm in seinen eigenen Landen einen gleichen Gegenbesuch abzustatten. Wladislavs Sohn, der neunjährige Prinz Boleslav Krzivousti begleitete bei diesem Feldzuge den Woiwoden. Dieser drang in Mähren ein und verwüstete, nach Inhalt der Vorschrift des Herzogs, das Land auf ähnliche Weise, wie Hinterpommern geschehen war, mit Rauben, Sengen und Brennen, ohne sich mit Belagerung und Eroberung fester Plätze im mindesten zu befaßen.

Indem die Polen hier beschäftigt waren, ihre Rachsucht zu befriedigen, bemächtigte sich eine Schar Pommern, welche wahrscheinlich aus dem westlichen Pommern, dessen Gränzen Wladislav verletzt und die Einwohner zur Wiedervergeltung gereizt hatte, des Schlosses Medzyrzecz *) d. i. Meseritz, und trieb nach Art damaliger Zeit aus der Nachbarschaft Beute zusammen. Der Palatin Szeczech ward daher im folgenden Jahre 1095 mit dem Prinzen Boleslav Krzivousti, welcher unter ihm die Kriegskunst lernte, abgesendet, diesen Platz zu belagern.

*) Martin Gall. p. 84.

Die Pommern hatten das Schloß, welches ohnehin stark war, noch sorgfältiger befestigt. Dem Platze ward aber mit den Kriegsmaschienen der Polen heftig zugesetzt und die Mauer an vielen Stellen niedergestreckt. Die belagerten Pommern, die ihre mißliche Lage erkannten und sich den Folgen eines Sturmes nicht aussetzen wollten, bequemten sich jetzt zur Uebergabe des Platzes, doch nur unter der Bedingung, daß sie mit ihren Pferden, ihrem Eigenthume und Gepäcke unverletzt abziehen könnten, was ihnen auch zugestanden wurde. 1)

Man würde sich wundern müssen, daß diese Pommern nach dem blutigen Gerichte, welches nur neulich über die Hinterpommern gehalten worden, so glimpflich davon kamen und ihnen freier Abzug gestattet wurde, wenn man glauben könnte, daß sie zu jenen Pommern gehörten, die von den Polen unterjocht waren. Der Pelatin war mit starker Kriegsmacht vor dem Orte, hatte bereits Breschen geöffnet und es in seiner Gewalt, die Besatzung gefangen zu machen und wenigstens die Anführer, wie es gewöhnlich war, ernsthaft zu strafen. Die bewiesene Tapferkeit dieser Pommern und der gefürchtete längere Widerstand sind kein Einwurf dagegen. Alles erwogen, kann man nicht anders annehmen, als daß diese Pommern jene ehrenvollen Bedingungen, welche sie erhielten, nur dem Umstande zu danken hatten, daß sie nicht aus Hinterpommern, welches den Polen aufs neue gehuldigt hatte, sondern aus dem westlichen Pommern, welches noch freies Land war, herstammten. Der Palatin, der nächst dem Herzoge alle innere und

1) Dlugoss. IV. p. 530.

auswärtige Angelegenheiten verwaltete und ein staatskluger Mann war, schonte ohne Zweifel dieser Pommern, um nicht durch Niedermetzelung oder Gefangenschaft derselben ihre Landsleute zu erbittern und sie zu reitzen, die Hinterpommern zu einem neuen Aufstande aufzuwiegeln oder in unruhigen Zeiten sich mit ihnen zu verbinden. Zudem war ihm gewiß nicht unbekannt, daß dieser Theil von Pommern sich an Cruco's Reich anlehnte und die streitbaren Lutizier hier eben die Stelle vertraten, wie östlich die Preußen.

Daß diese Pommern aus dem noch freien westlichen Pommern waren, wird allerdings von den Schriftstellern nicht ausdrücklich gemeldet. Diese unterscheiden fast gar nicht West und Ostpommern und erwähnen in diesen Zeiten selbst nicht mehr der Kassuben unter diesem Namen, sondern begreifen sie mit unter Pommern. Aber bei genauerer Aufmerksamkeit findet man in verschiedenen Zeiten, daß sie bald die östlichen, bald die westlichen Pommern unter demselben Namen verstehen. Wer die Charte betrachtet, wird unsere Bemerkung wahrscheinlich finden. Meseritz lag nicht an der Grenze Hinterpommerns, sondern des westlichen, noch zur Zeit freien, Pommerns. Die nachfolgenden Unternehmungen bestätigen ferner, daß von jetzt an das westliche Pommern im Kriegszustande sich befindet. Die Heerzüge sind nach derjenigen Gegend, wo die Netze in die Warta strömet, gerichtet. Anzeigen genug, daß der darüber liegende Theil Pommerns jetzt in den Krieg verwickelt war.

Unstreitig würde die Störung des Friedens durch den Ueberfall der Feste Meseritz als eine verzeihliche Vergeltung der, vom polnischen Herzoge dem diesseitigen Pommern zugefügten, Beleidigung betrachtet seyn, weshalb auch der Großfeldherr Szczech die Pommern wahrscheinlich nur so

schonend behandelte, und weiter keine Folgen gehabt haben, wenn nicht durch innere Unruhen in Polen der Kriegsgeist in Pommern wieder entzündet und durch die Aussicht auf einen glücklichen Erfolg heftig angefacht wäre. Es trat der Fall ein, daß ein polnischer Prinz, der großen Anhang hatte, selbst die Pommern zu einem Kriege gegen den Herzog, seinen Vater, aufforderte. Dies war ein mächtiger Reitz nicht bloß für die Hinterpommern, welche bereits unterjocht waren, zur Wiedererlangung ihrer Freiheit aufzustehen, sondern auch für die westlichen Pommern, welche ihre Unabhängigkeit sichern wollten, die Waffen zu ergreifen und den Bürgerkrieg in Polen zu unterstützen.

---

10. Kap.

Der Prinz Sbignev empört sich gegen seinen Vater und ruft die noch freien Westpommern zu Hülfe. 1096. Diese suchen im nächsten Jahre 1097 Zantok durch Verrath einzunehmen, welcher Anschlag aber mißlingt. Sbignev und Boleslav Krzivousti werden mit einem Heere gegen sie gesandt, richten aber nichts aus. Während der Unruhen in Polen greifen die Westpommern Zantok abermals an und erbauen im Jahre 1099 eine Gegenfestung. Sbignev gegen sie geschickt, zieht sich, ohne etwas unternommen zu haben, zurück, aber Boleslav eilt herbei und schlägt die Pommern. Diese stecken die Gegenfestung in Brand und nehmen die Flucht. Die Pommern belägern Zantok im Jahre 1100 aufs neue, werden aber von dem Prinzen Boleslav überfallen und zum Rückzuge genöthigt.

Wladislav hatte außer seinem ehelichen Sohne Boleslav Krzivousti noch einen unehelichen, Namens Sbig-

nev. Dieser viel älter, unruhigen Gemüths, voll Kraft und Muthes schien dem Bruder gefährlich zu werden und ward deshalb von seinem Vater in ein sächsisches Kloster geschickt und zum Mönchsleben bestimmt. Durch den vielvermögenden Woiwoden Szczech von Krakau, welchem der Herzog die Regierungsangelegenheiten fast gänzlich überließ, waren zu gleicher Zeit viele vornehme Polen des Landes verwiesen worden, andere freiwillig geflüchtet. Insonderheit wurden Habsucht, Grausamkeiten und eine Menge anderer Fehler diesem Machthaber beigelegt, der aber keineswegs so schlimm gewesen zu seyn scheint, als er verschrien wurde. Sein Hauptverbrechen bestand darin, daß er den mächtigen Adel in Polen zu beschränken suchte, die Bürgerlichen vorzog und die königliche Macht erweitern und vermehren wollte.

Die vertriebenen oder freiwillig ausgewanderten Polen flüchteten nach Böhmen, wo sie vom Herzoge Bretislav wohlwollend aufgenommen und mit Rath und That unterstützt wurden. Die Höfe von Prag und Gnesen, durch alte Eifersucht und gegenseitige Beleidigungen ergrimmt, brüteten damals stets über Plänen, sich gegenseitig zu schaden und benutzten jede Gelegenheit, die Flammen innerlicher Unruhen in dem Nachbarstaate anzublasen. Bretislav gab den ausgewanderten Polen den argen Rath, den Prinzen Sbigney aus dem Kloster zu ziehen, ihn zum Herzoge zu erklären und eine benachbarte Provinz, namentlich Schlesien, einzunehmen. Hier führte Graf Magnus die Statthalterschaft, der, selbst gegen Szczech erbittert, die Ausgewanderten und den Prinzen Sbigney in Breslau aufnahm und hierdurch eine Spaltung anhob, welche sich über ganz

Polen verbreitete. 1) Da Wladislav mit einem Heere gegen Breslau zog, um die Flammen der Empörung zu dämpfen, trug der fliehende Sbignev den Brand in das Herz von Polen, wo er eine Menge des vornehmen Adels und alle Gegner des verhaßten Szczech auf seine Seite brachte, und von ihnen unterstützt wurde. Er bemächtigte sich der Stadt Cruschwitz und sammelte dort alle mißvergnügte und partheisüchtige Polen. Kein Mittel verschmähend, das seine Macht vermehren konnte, ladete er auch die Pommern und Preußen, deren feindselige Gesinnungen gegen Wladislav, seinen Vater, ihm bekannt waren, ein, sich an ihn anzuschließen und den polnischen Herzog bekriegen zu helfen.

Der unternehmende Muth dieses Prinzen und sein bedeutender Anhang flößten den gedemüthigten Preußen und Pommern neue Hoffnungen ein, daher ihm eine bedeutende Verstärkung aus Pommern zuströmte. 2) Sbignev lieferte mit sieben Heerhaufen zusammen gerotteter Polen und den zu Hülfe gekommenen Preußen und Pommern seinem Vater am See Goplo bei Cruschwitz 1096 eine Schlacht, ward aber besiegt und gefangen und Cruschwitz den Soldaten zur Plünderung überlassen und zerstört. 3) Die Pommern gingen mit feindlichen Gesinnungen, welche sie bei nächster Gelegenheit zu bethätigen geneigt waren, in ihre Heimath zurück. Da Hinterpommern an polnische Befehlshaber, welche Günstlinge und Lieblinge des Herzogs und Szczechs waren, größten Theils zu Lehn gegeben war,

---

1) Martinus Gallus. p. 81. Klose's Briefe über Breslau I. p. 162. fg. 2) Pomeranorum non parva venatur et impetrat subsidia. Kadlubko. II. ep. 23. 3) Martinus Gallus. p. 82. 83. Długosz. IV. p. 233. Muthius III. 3.

te, muß man annehmen, daß diejenigen Pommern, welche dem Prinzen Ratzimar beigegeben waren, auf dem rechten Ufer, und andere jungen Pommern gefangen waren, wenn gleich von den alten ursprünglichen Stammvolk in Hinterpommern einzelne wichtige Häupter, wie etwa die Herrn von Rosel und Carnitzen sich angeschlossen haben konnten. Diese Provinzen hielt vermöge des Friedens zwischen Ihm nächsten Jahre noch waren der Hof, die Reichskammer, die Bischöfe und der vornehme Adel in Sachsen verbannet, um der Einwilligung der bischöflichen Kirche beizuwohnen. Dies sen Zeitpunkt benutzten die Pommern, welche der Lage und den Umständen nach, den Wendenpommern vor Ihnen, das polnische Schloß Zantof, 4) das der Ungemeine bei Sommerberg Zittel 5) nennt und welches an der Grenze des westlichen Pommerns lag, einzunehmen. Sie hatten einen Theil der Besatzung durch Geld auf ihre Seite gebracht und wurden zur Nachtzeit an Stricken auf die Mauren gezogen. Als sie aber in das Innere der Festung eindrangen, sahen sie ein Heer auf weißen Pferde dergestalt in Schlachtordnung, daß sie augenscheinlich Unterstützung waren die Schlachtordnung, daß sie augenscheinlich Unterstützung waren die Schlachtordnung, daß sie augenscheinlich Unterstützung waren die

Die bei der Einweihung in Gnesen versammelten Großen, den Erzbischof Martin von Gnesen an ihrer Spitze, hatten inzwischen den Herzog Wladislav bewogen, seinen gefangenen Sohn Sbignev der Haft zu entlassen und sich mit ihm auszusöhnen. Dies hatte die Begnadigung vieler Ausgewanderten und aller derer, welche bei der Empörung die Parthei Sbignevs ergriffen hatten, zur Folge und verbreitete große Freude über viele der ersten Familien in Polen. Gleich nachher vertrauete der Herzog seinen beiden Söhnen Boleslav und Sbignev ein Heer an, um die Westpommern wegen des versuchten Ueberfalles von Zantok zu strafen. Allein es ward in diesem Feldzuge 1097 nichts ausgerichtet, weil die uneinigen Brüder sich einander den Vorrang und Oberbefehl streitig machten und Sbignev seinen vorigen Anhängern kein Leid zufügen mochte. 6)

Herzog Wladislav Herrmann, der, die Uneinigkeit seiner Söhne bemerkend, fürchtete, daß nach seinem Tode ein innerlicher Krieg zwischen ihnen entstehen werde, wollte diesem durch eine, noch bei seinen Lebzeiten gemachte, Theilung seiner Länder vorbeugen und bestimmte im Jahre 1097 Boleslav Krzivousti, seinem ehelichen jüngern Sohne Schlesien, Krakau, Sendomir und Siradien, dem unehelichen Sbignev aber Pommern, einen Theil Großpolens, Lanczyz, Kujavien und Masovien, 7) behielt sich jedoch bis zu seinem Tode die Herrschaft aller dieser Länder selbst vor.

Beide Brüder sahen aber, außer sich selbst, noch einen andern gefährlichen Feind. Szczech, der Palatin von

---

6) Dlugoss. IV. p. 338. 7) Martini Gall. p. 85. Dlugoss. IV. p. 358.

Krakau, welcher mit der Herzogin das Ruder der Regierung führte, hatte eine Menge Schlösser, Burgen und Güter in seinen Besitz und in die Hände seiner Brüder, Vettern, Verwandten und Anhänger gebracht und solche Macht und so großes Ansehen erlangt, daß Boleslav und Sbignev fürchteten, er werde nach ihres Vaters Ableben selbst das Zepter ergreifen und sie aus ihrem Erbtheile verdrängen. Sie setzten daher ihre eigenen Zwistigkeiten bei Seite, gelobten eidlich einander, allen Hader zu vergessen, vereinigten bei Breslau ihre Kriegsmacht und zogen nach Masovien, wo ihr Vater Wladislav seinen Hof in Plock zu halten pflegte. Mit gewaffneter Macht verlangten sie von ihm, seinen Großfeldherrn und Haushofmeister aller Aemter und Würden zu entsetzen. So ungern Wladislav sich dazu entschloß und seinen, ihm unentbehrlich gewordenen, Günstling wiederhohlt zu schützen suchte, so ward er doch endlich gezwungen, ihn gänzlich aufzugeben. Sczczech mußte im Jahre 1098 seine Zuflucht nach Rußland nehmen. 8)

Diese bürgerlichen Unruhen in Polen reitzten die Pommern, die Festung Zantok, deren Besitznahme bereits durch List versucht, aber fehlgeschlagen war, mit offener Gewalt anzugreifen. 9) Diese Festung lag am Ausflusse der Netze, wo sie in die Warta strömt, 10) in der heutigen Neumark. Die Grafen von Driesen hatten diese Stadt später von Polen zu Lehn. Des Schlosses geschieht in Urkunden Erwähnung. 11) Damals ward diese Festung für

8) Kadlubko. II. ep. 25. Anonym. ap. Sommersb. II. p. 26. Dlugoss. p. 341. 9) Kadlubko. II. ep. 25. Anonym. ap. Sommersb. l. c. 10) Dlugoss. I. p. 17. 11) Codex dipl. regni Polon. et magn. ducat. Lith. Tom. I. Urkunden

den Schlüssel und die erste Landwehre Polens in dieser Gegend angesehen. 12)

Da die Pommern, das ist, wie wir hier durchweg verstehen, die Westpommern, die Unmöglichkeit erkannten, Zantok mit stürmender Hand zu erobern, so kamen sie im Jahre 1099 auf den Einfall, grade gegen Zantok über, eine andere Festung anzulegen in solcher Nähe, daß sie aus beiden Festungen sich unterreden und gegenseitig hören konnten. Wiewohl die polnische Besatzung sich mit aller Kraft dem Unternehmen widersetzte, so führten doch die Pommern mit Balken, Eichenstämmen und andern Materialien den Bau auf, umzogen ihn mit einem Walle und Graben und schmeichelten sich mit der Hoffnung, wenn sie das feindliche Schloß eingenommen hätten, nach Polen selbst Streifereien zu unternehmen. 13)

Sobald Herzog Wladislav hiervon unterrichtet war, trug er seinem Sohne Sbigneo, dem ohnehin Hinterpommern als Landestheil nebst andern nahen Provinzen bestimmt war, auf, der Besatzung von Zantok, welcher heftig zugesetzt wurde, beizuspringen und den gefährlichen Hinterhalt der Pommern zu zerstören. Allein Sbigneo, obgleich mit einem ansehnlichen Heere anrückend, zeigte gegen die Pommern keinen ernstlichen Willen, sey es, daß er, wie wahrscheinlich ist, mit ihnen noch Einverständnisse unterhielt, oder sein Muth durch besondere Umstände gelähmt wurde,

---

vom Jahre 1365 und 1402. Cod. dipl. Brand. von Gerken I p. 45. Urkunde v. 1259. 12) Regni custodia. Martin Gall. p. 84. Quod fuit quam si clavis Polonie. Anonym ap. Sommersb. II. p. 26. 13) Robustum Pomerani juxta Zantok exstruxêrunt municipium, quod Zanthocensium imminebat excidio. Kadlubko. II. ep. 25. Dlugoss. p. 342.

und zog, ohne das mindeste ausgerichtet zu haben, nach Hause. 14)

Je höher hierdurch den Pommern der Muth wuchs, desto tiefer sank er den Polen in Zantok. Allein Boleslav, ein feuriger, unternehmender Prinz, brach unverzüglich mit einer kleinen Schar auf, den Fehler seines Bruders zu verbeßern und kam der bedrängten Besatzung zu Hülfe. Da die Pommern seinen kleinen Heerhaufen erblickten und ihm entgegen rückten, trieb er sie bis zum Eingange ihrer Festung zurück, in welche er mit den Fliehenden beinah selbst zugleich eingedrungen wäre. Er zerstörte und verbrannte die Eingangsbrücke und schloß die Pommern selbst auf das engste ein. Die Pommern, durch den Ernst und Nachdruck dieses Prinzen in Furcht gesetzt, steckten ihre von Holz gebauete Festung in Brand und retteten sich zur Nachtzeit mit der Flucht. 15)

Die Lage von Zantock zeigt, daß diejenigen Pommern, welche diese Festung belagerten, nicht zu Hinterpommern gehörten, sondern zu dem westlichen Theile, welches von der Oder, Persante, Warta und Netze eingeschlossen wird. Die Freiherrn dieses Landes sammt ihrem Herzoge hatten früher wenig oder keinen Theil an den Kriegen genommen, welche die Polen mit den Hinterpommern führten, sondern zugesehen, bis diese unterjocht waren. Endlich hatten sie, da ihr eigenes Gebiet verletzt worden, die Gefahr erkannt, die auch ihrer Sicherheit drohe, waren den Einladungen Sbigneus gefolgt und nach dessen Niederlage bei Cruschwitz in kriegerischer Verfassung geblieben, um während der Unruhen

---

14) ibid. 15) Martin Gallus p. 85. Anonym. p. 26. Dlugoss. IV. p. 342.

in Polen die Gränzfestung am Ausflusse der Netze und Warta wegzunehmen, welche eben so wohl den Polen einen freien Eingang nach dem diesseitigen Pommern darbot, als sie den Pommern, wenn sie dieselbe eroberten, freie Hand verschaffte, Großpolen empfindlich zu ängstigen.

Die Wichtigkeit des Platzes und die einmal genommene feindliche Stellung bewogen die westlichen Pommern, einen abermaligen Versuch zu wagen. Herzog Wladislav hatte im folgenden Jahre 1100 die Großen des Reichs und die Bischöfe zu einem Hoffeste nach Plock berufen, wo er seinen Sohn Boleslav mit dem Ritterschwerte zu umgürten gedachte. Diesen Zeitpunct nahmen die Pommern wahr und belagerten Zantock aufs neue. Kaum aber erscholl die Nachricht davon nach Plock, so schwang sich der Prinz Boleslav, welcher damals 15 Jahr alt war, aufs Pferd, befahl allen Kriegsleuten, die zur Hand waren, aufzusitzen und ihm zu folgen, flog nach Zantock und überfiel bei Tagesanbruch unvermuthet die Pommern, welche größten Theiles noch in ihrem Lager schlummerten, hieb viele derselben nieder, nahm andere gefangen und jagte die übrigen in ihre Heimath zurück. Als er mit einem großen Haufen Gefangener wieder in Plock anlangte, ward er noch mit größerer Würdigkeit zum Ritter geschlagen. 16)

Dieser kriegerische Prinz konnte sich aber vor der Hand nicht weiter um die Pommern bekümmern, weil fünf russische Fürsten, um alte Beleidigungen zu rächen, im Jahre 1101 in Polen einfielen und bis in die Nähe der Weichsel vordrangen. Pommern, Preußen und Rußen pflegten damals

16) Martin. Gall. p. 85. Anonym. p. 26. Dlugoss. IV. p. 243.

häufig im Bunde zu stehen, um die Macht der Polen zu theilen und ihnen desto nachdrücklicher zu schaden. Aber Boleslav, welcher die ganze polnische Macht gegen die Russen führte, überfiel sie auf ihrem Rückzuge und jagte ihnen die Beute und alle Gefangene wieder ab, welche sie aus Polen entführten. 17).

11. Kap.

Wladislav Herrmann stirbt 1102. Seine Söhne theilen das Reich. Boleslav eignet sich Hinterpommern zu, was Sbigney erbittert. Gährungen in diesem Lande. Boleslav nimmt Belgard ein 1103, feiert seine Hochzeit in diesem Jahre. Böhmen, Mähren und Pommern, durch Sbigney aufgewiegelt, fallen in Polen ein. Sbigney schließt mit seinem Bruder ein Vertheidigungsbündniß, wird zum Verräther und reizt ganz Hinterpommern zum Abfall 1104. Boleslav will 1105 Colberg durch Ueberfall wegnehmen, der Versuch aber mißlingt. Der Herzog von Westpommern rettet sich aus Colberg durch die Flucht.

Im folgenden Jahre 1102 starb Herzog Wladislav Herrmann. Seine Söhne theilten nach einigem Streite dessen hinterlassenen Schatz und schritten dazu, diejenigen Länder zu übernehmen, welche ihnen vom Vater noch bei seinen Lebzeiten bestimmt waren. Allein Sbigney ward nicht zur Besitzergreifung aller oben benannten Landestheile zugelassen, sondern auf Masovien und einige Städte und Schlösser beschränkt, welche in Großpolen lagen. Namentlich maßte sich Boleslav die Oberherrschaft über Hinterpommern an, welches von Wladislav dem Sbigney angewie-

17) ibid.

sen war. Es ist dunkel, ob Wladislav vor seinem Tode diese Aenderung der früheren Bestimmungen verfügt habe, oder ob Boleslav, da er die Hauptmasse von Großpolen behauptete, auch das benachbarte Hinterpommern gleichsam als Anhang desselben, willkührlich sich aneignete.

Wie dem sey, so flößte die Verkürzung des Erbtheiles dem Fürsten Sbignev einen solchen tiefen Haß gegen seinen Bruder ein, daß so lange er lebte, er nie sich aufrichtig mit ihm versöhnen konnte. Da er sich an Macht nicht mit ihm messen konnte, so nahm er seine Zuflucht zur List, zu geheimen Ränken und Verbindungen, zur Verrätherei, Aufhetzung, Kabale, Treulosigkeit, kurz zu allen Mitteln, welche ehrgeizige und machtlose Prinzen, wenn sie nicht tugendhaft sind, anzuwenden pflegen, um einen starken, mächtigen und verhaßten Gegner nieder zu strecken. Sbignev von Neid und Mißgunst erfüllt, verschlagen und hinterlistig, benutzte jede Gelegenheit, seinem Bruder Unruhen zuzuziehen und Feinde zu erwecken, oder sie zu erbittern und zu reitzen, um wo möglich, ihn aus seinem Erbtheile zu verdrängen. Obgleich von seinem Vater ausdrücklich bestimmt war, 1) daß, wer mit auswärtigen Völkern gegen das Reich Bündnisse schließe, seines Rechtes verlustig seyn sollte, so ließ er sich doch mit Mähren, Böhmen, Deutschen, Pommern und Preussen in Verbindungen gegen seinen Bruder ein, welcher dadurch in eine Menge von Kriegen verwickelt wurde, unter denen der mit den Pommern der hartnäckigste war.

Das Ableben des Herzogs Wladislav und der offenkundige Zwist seiner beiden Nachfolger hatten in Hinter-

1) Anonym. ap. Sommersberg II. 25.

pommern die Treue erschüttert und das westliche Pommern zu neuen Hoffnungen ermuthigt. In jenem Lande waren die Günstlinge Wladislavs und Szczechs zu Statthaltern, welche das Land als polnisches Lehn erhielten und eine bestimmte jährliche Steuer entrichteten, angesetzt worden. Manche derselben kamen jetzt auf den Gedanken, sich der Zinspflichtigkeit zu entziehen und sich als Freifürsten zu behaupten. 2) zu welcher Abtrünnigkeit sie unter der Hand von Sbignev, der allen Widersachern seines Bruders Zärtlichkeit und Theilnahme bewies, ermuntert wurden. Andere bedrückten ihre Untervasallen und Unterthanen und veranlaßten dieselben zu Empörungen, 3) einige Städte an der Gränze, wie Colberg und Belgard gingen, wie es scheint, mit dem noch unabhängigen Westpommern Verbindungen ein und schlossen sich fest an dasselbe an. Dieses Westpommern, noch freies Land, mit dessen Einwohnern sich Boleslav Krzivousti schon als Erbprinz vornehmlich bei Zantok geschlagen hatte, blieb gegen ihn im Kriegszustande, als er die Regierung übernommen hatte und unterhielt mit Sbignev die genaueste Freundschaft, welche dieser, wie aus den nachfolgenden Begebenheiten erhellen wird, sorgfältig nährte.

Boleslav Krzivousti, rasch, feurig, ohne Verstellung und Mißtrauen, ahnete Anfangs nicht die heimlichen Aufwiegelungen, durch welche Sbignev von allen Seiten Krieg und Empörung gegen ihn zu erregen suchte und war entschlossen, das benachbarte Hinterpommern zu seinen alten Verpflichtungen zurück zu führen. Seine erste Unterneh-

---

2) Boguphal. p. 30. 3) Dlugoss. III. p. 550. 565. IV. p. 556.

mung war gegen Belgard gerichtet, welche Stadt damals reich, mächtig und gleichsam der Mittelpunkt des ganzen Pommerns war. Er kam im Jahre 1103 so schnell und unerwartet mit dem Vortrabe seines Heeres bei der Stadt an, daß er in dieselbe eindrang und sie eroberte, bevor seine übrigen Kriegsscharen und das Belagerungszeug angelangt waren. Er machte ansehnliche Beute und zerstörte die Festungswerke, aber wahrscheinlich nur zum Theile, weil nach einigen Jahren die Stadt wieder in wehrhaftem Zustande angetroffen wird. 4) Unbekannte Umstände, vielleicht die Aufbringung eines Heeres in Westpommern, oder die Ränke und Aufwiegelungen seines Bruders bewogen ihn, nach Polen zurück zu gehen, ohne in Pommern weitere Fortschritte jetzt zu machen.

Die scheinbare Eintracht mit seinem Bruder ward indeß äußerlich noch unterhalten und Sbigneo zur Hochzeit eingeladen, welche Boleslav im Jahre 1104 mit Zbislava, der Tochter des russischen Großfürsten Swätopolk von Kiew, in Krakau feierte. 5) Boguphalus 6) nennt die Braut eine Tochter des Königs von Halitsch. Dlugoß 7) setzt die Vermählung auf das Jahr 1103, und der jüngere Gewährsmann, dem der russische Geschichtschreiber 8) folgt,

---

4) Martin. Gall. p. 86. Urbem eorum praecipuam Albam nomine, antequam totus secutus esset exercitus, sine instrumentis bellicis et machinis prima die sui adventus cepit opulentia omni plenam — de qua praedam abduxit innumerabilem, munitionem destruens et planiciem adequans. Anonym. app. Sommersb. II. p. 27. 5) Anonym. p. 27. 6) Boguphal. p. 30. 7) Dlugoss. IV. p. 350. 8) Karamsin's Gesch. d. russ. Reichs II. p. 118. vergl. Anmerk. p. 58. deutscher Ausgabe.

auf 1102. Der schadenfrohe Sbigneu fand sich nicht in Krakau zur Hochzeitsfeier, welche sechzehn Tage lang währete, ein, sondern beobachtete aus der Ferne die Bewegungen der Mähren, Böhmen und Pommern, die er in Folge eines geheimen Bundes eingeladen hatte, während der Hof und alle Große des Reichs in Krakau versammelt wären, in Polen einzufallen. 9)

Wirklich drangen die Böhmen, Mähren und Pommern in die polnischen Staaten ein, schleppten Beute zusammen, zündeten die Wohnungen an und verübten großen Schaden. Boleslav überzeugt, daß Sbigneu dieses Unheil angerichtet habe, ließ ihm durch seine Gesandten befragen, womit er ihn beleidigt habe, daß er sich mit fremden Völkern verbinde und diese zu Raubzügen gegen ihn ermuntere, und eilte selbst gegen die Böhmen und Mähren. Diese zogen sich aber bei seiner Annäherung schleunigst zurück, ob sie gleich noch mehrere Jahre wiederkehrten und Schlesien heimsuchten.

Den Mähren schickte er sogar seinen Feldherrn Zelizlav nach, der, während der Fastenzeit 1104, ihr Land mit Feuer und Schwert verwüstete und große Beute fortschleppte, aber beim Rückzuge Einbuße erlitt. Boleslav drang daher in Person noch während des Sommers in Mähren ein und verheerte es, ohne Widerstand zu finden. Nachdem er auf dieser Seite seine Feinde außer Stand gesetzt zu haben glaubte, ihn vor der Hand zu schaden, war er Willens, die Westpommern, welche zu gleicher Zeit mit den Böhmen

---

9) Sbigneus vocatus ad nubcias venire contempsit, quin et cum Bohemis et Pomeranis amicitiam federavit et nubciis durantibus, procuravit Bohemos intrare Poloniam. Anonym ap. Sommersb. II. p. 27. Dlugoss. IV. p. 350.

eingefallen wären, zu züchtigen, und die ungehorsamen Statthalter Hinterpommerns, welche ihm keine Steuern mehr bezahlten, wieder zu ihrer Schuldigkeit zu nöthigen.

Sbigneo, welcher sah, daß sein Bruder sich bereits von der einen Seite Luft gemacht hatte, läugnete die ihm schuld gegebenen Aufwiegelungen, versicherte ihn seiner treuen Freundschaft und verlangte eine persönliche Zusammenkunft, um sich endlich zu Schutz und gegenseitiger Hülfe mit ihm zu verbinden. Boleslav durch diese Zusicherungen gewonnen, kam mit ihm zusammen und schloß mit ihm einen Vertrag, daß sie gemeinschaftliche Maßregeln nehmen, keiner ohne den andern über Krieg und Frieden einseitig unterhandeln, vielmehr sich beide mit gegenseitiger Hülfe treu und willig beistehen wollten. Nachdem hierdurch ein vertrauliches Einverständniß hergestellt schien, eröffnete Boleslav ihm offenherzig seine Absicht, die pommerschen Länder zum Gehorsam zurück zu bringen. Er erzählte ihm, daß einige Statthalter Pommerns alle Treue des Gehorsams bei Seite gesetzt hätten und die Steuern, welche ihm, dem Boleslav, gezahlt zu werden pflegten, hartnäckig verweigerten und schlug vor, diese boshaften Statthalter zur Unterwerfung durch die Waffen gemeinschaftlich zu nöthigen. Da Sbigneo sich hierzu bereit erklärte, so ward Zeit und Ort bestimmt, wann und wo die Heere beider Brüder zusammen rücken und nach Hinterpommern einbrechen sollten. 10)

---

10) (Sbigneus) nocendi desiderio amiciciam simulat, constanciam fidei pollicetur, fratrem Boleslaum crebris nunciis sollicitat, supplicat et affectat, ut jusjurandi obsecratione se invicem obstringant, ut neuter sine altero de pace vel hostilitate cum quocumque pertractet et se mutuis presidiis fidelissimo promto animo juvare paciscatur.

Kaum waren aber beide Fürsten aus einander gegangen, so warf Sbignev die Brandfackel der Empörung über ganz Hinterpommern. Er meldete den bereits dort abgefallenen Statthaltern den Plan Boleslav's, sie mit einem Heere zu überziehen, und verführte durch falschen Schrecken und grundlose Vorspiegelungen auch diejenigen Lehnsträger, welche bisher die treuesten, gehorsamsten und anhänglichsten Diener Boleslav's gewesen waren, daß sie sich gegen ihn empörten, sich mit den bereits abtrünnig gewordenen Vasallen vereinigten und die Waffen gegen Boleslav ergriffen. Hiedurch ward ein allgemeiner Aufstand bewirkt und die pommerschen Heerhaufen drangen zahlreich in Polen ein, brannten die Landgüter nieder und sammelten Beute. Boleslav, über die Treulosigkeit seines Bruders erbittert, sah sich gezwungen, seinen Unwillen zu verbergen, aber alle seine Unternehmungen zeigen, daß er seit dieser Zeit beschloßen hatte, ihn zu vernichten. Zuvor mußten aber die Pommern, diese Freunde Sbignevs gedemüthigt seyn, eh' er an diesem selbst Rache nehmen konnte. Bereits hatte er Belgard im po-

---

Quibus peractis Boleslaus fratri jam credulus exponit, quomodo *Maritimas provincias*, quarum *quidam Prefecti*, obediencie fidelitate ablata, *tributa Boleslao dare consueta, reddere contumaciter recusarunt*, ad sui obedienciam eorum improbitatem proponens revocare. Sbignéo itaque hoc annuente, tempus educendi exercitus eligunt et locum conveniendi statuunt. Sed mox a colloquio recedentes, *maritimis presidibus nunciat* et *amicissimos Boleslai promptissimos quoque obsequiales ab ipso falsa suasione abstrahit eosque, ut Boleslao arma moveant*, inducere non expavit. Cujus suasu *maritimorum exercitus* valida manu fines *Polonie insiliunt*, predia concremant, predas capiunt. Boguphal. p. 30. cf. Martin Gall. p. 87. Anonym. p. 27.

rigen Jahre eingenommen und entwaffnet; er faßte den Plan, dieses Jahr auch Colberg auf ähnliche Weise zu behandeln. Er schnitt hierdurch in einer Linie Westpommern von Hinterpommern ab und konnte dann mit leichterer Mühe diese letzte Provinz zum Gehorsam zurück bringen.

Da sein Bruder alle seine Schritte genau beobachtete und seinen Freunden, den Westpommern sowohl, als den abtrünnig gewordenen Statthaltern und Freiherrn in Hinterpommern ungesäumt Nachrichten mittheilte, so legte es Boleslav darauf an, seine wahre Absicht zu verbergen und stellte sich, als wolle er im nächsten Jahre 1105 einen Feldzug nach Böhmen unternehmen, um hier gleiche Rache, wie in Mähren zu nehmen. Er ließ bei Glogau seine Reiterei zusammen rücken und alle Vorbereitungen treffen, welche zu seinem Zuge nöthig waren. Statt aber, wie ausgesprengt war, nach Böhmen vorzudringen, nahm er seine Richtung nach Pommern und kam in Eilmärschen auf Seitenwegen und durch Wälder ziehend, nach sechs Tagen in der Nähe von Colberg an. 11) Diese Stadt heißt bei Martinus Gallus Gologum 12) bei dem Ungenannten Holberck 13) bei Dlugoß Goltberg 14) bei seinem Abschreiber Matthias von Michov Cholberk. 15) Sie war damals wegen ihrer Reichthümer berühmt. 16) In der

11) Secretam et cautelosam expeditionem, paucis conciis in Pomeranos, terminos Principatuum suorum lacessentes, Zbigneo eos ad id crebris, clandestinis tamen avisamentis et promissionibus incitante, Boleslaus dux Polonorum acturus copias equestres jussit convenire. Dlugoss. IV. p. 355. Anonym. l. c. 12) Martin Gall. p. 90. 13) Anonym. ap. Sommerb. II. p. 27. 14) Dlugoss. IV. p. 355. 15) Mathias. p. 47. 16) Civitas ea tempestate

Nähe dieser Stadt ließ der Herzog seine Reiter, denn aus solchen bestand seine ganze vorhandene Macht, sich erholen und leiblich stärken, auch das Abendmahl nehmen und rückte am siebenten Tage in der Frühdämmerung vor, die Stadt unvermuthet anzugreifen.

Der Fluß Persante, welcher an der Stadt vorbeifließt, war ungewöhnlich angeschwollen, gleichwohl vermied der Herzog über die Brücke zu gehen, damit sein Heer nicht bemerkt werden möchte, sondern schwamm an einer andern Stelle hindurch und theilte seine Reiterei in drei Haufen. Zwei derselben stellte er auf, um denjenigen Pommern, welche herbei eilen möchten, die Spitze zu bieten. Mit dem dritten rückte er selbst gegen die Stadt vor und drang mit voller Kraft ein. Die Soldaten aber, welche die Thore gesprengt und die übrigen Zugänge eröffnet hatten, zertheilten sich in dem ersten Viertel der Stadt und folgten ihrer Begierde, Beute zu machen, ohne sich weiter um die völlige Eroberung der Stadt zu kümmern. Als daher die übrigen Soldaten in nicht genügender Zahl eindrangen, wurden sie von den Bürgern, welche sich der Stärke des Feindes gewachsen sahen und herzhaften Widerstand leisteten, nicht ohne großen Verlust wieder zurück getrieben.

Der Herzog der Pommern, d. i. der Westpommern, denn außer diesem gab es keinen andern, welcher sich damals grade in Colberg befand, entzog sich während dieses Getümmels durch die Flucht, aus Furcht in die Gefangenschaft des Herzogs Boleslav's zu gerathen. 17) In welcher

opibus famosa. Dlugoss. l. c. Der Anonymus nennt sie opulentissimam p. 27. 17) Pomeranorum Dux, qui tunc in Colberg morabatur, ne in Bolesiai manus vivus ve-

Absicht der Herzog der Westpommern hieher gekommen war, ob, mit den abtrünnigen Statthaltern und Freiherrn von Hinterpommern sich zu besprechen und gemeinsame Maßregeln zu verabreden, oder mit Colberg sich genauer zu verbinden oder die Huldigung einzunehmen, wird nicht berichtet. Nur so viel ist klar, daß er keine Kriegsmannschaft bei sich hatte und an dem Kampfe gar keinen Theil nahm, vielmehr ungesäumt in sein Herzogthum zurückeilte, als die Polen Colberg angriffen.

Kantzow 18) nennt diesen pommerschen Herzog an dieser Stelle gradezu Suantibor, läßt ihn an die Spitze der Bürger treten, die Mauern und Thore bemannen und Widerstand leisten. „Da Bolcslav in die Stadt eindrang und die Bürger anfingen zu weichen," sagt Kantzow „ermanete und schalt der Fürst die Bürger, das sie vheste solten stehen und nham etliche von den starksten und gerüstisten und erschlug viel Polen und trieb den Herzog widder aus der Stat vnd vermechte die Thore, das der Herzog nichts mehr hoffete, daran zu gewinnen."

Micrälius, seinem Vorgänger folgend, nennt den Fürsten auch Suantibor und läßt ihn sich tapfer in der Stadt wehren. 19) Selle sagt: „Suantibor sprach den Bürgern, welche zurück wichen, neuen Muth ein, ihre Weiber, Kinder, Haus und Hof, ja Leib und Leben zu vertheidigen und drang, um durch sein eigenes Beispiel ihnen vorzuleuchten, mit einer solchen Wuth in Polen ein, daß er sie, um mich

niret, inter hunc tumultum elapsus est fuga. Dlugoss. IV. p. 356. Duxque Pomeraniae terrore perculsus, subito elapsus erat. Mathias de Mich. p. 47. cf. Grower. p. 471.

18) Kantzow Pomerania I. p. [illegible] sq. 19) Micrälius p. 142.

eines Chroniken Ausdrucks zu bedienen, wie die Hunde erschlug und erwürgte. Dieses Beispiel brachte die Bürger von neuem zu den Waffen, daß sie endlich die Polen mit einem großen Verluste aus der Stadt vertrieben. Suantibor befestigte sogleich die Thore mit einer Wagenburg und durch andere Vertheidigungsanstalten und die Bürger bewachten ihre Mauern mit solcher Aufmerksamkeit, daß die Hoffnung des Herzogs Boleslaus gänzlich verschwand." 20) So kann mißverstandene Vaterlandsliebe verleiten, die Begebenheiten zu entstellen. Es würde ein besonderes Buch erfordern, alle von Kantzow zuerst vorgebrachte Irrthümer und Unwahrheiten, welche seine Nachfolger gläubig aufnahmen und mit noch stärkern Zungen nachpredigten, aufzuzählen und zu widerlegen, eine Arbeit, die nicht zu unserer Aufgabe gehört, außer wo es die Wichtigkeit des Gegenstandes unerlaßlich macht, wie solches im folgenden Kapitel der Fall ist.

Herzog Boleslav verwies seinen Soldaten die unzeitige Plünderungssucht, welche die Eroberung der Stadt vereitelt hatte und machte an mehrern Orten noch einige Versuche, sie einzunehmen. Er ließ an die Stelle der ermüdeten oder verwundeten Leute frische Mannschaft aurücken und setzte nicht, wie Brüggemann will, ganzer acht Tage, 21) seine Angriffe, sondern bloß bis Abend fort. Die Mauern wurden von den Bürgern so wacker vertheidigt, daß er nichts ausrichten konnte. Da alle Stürme mißlangen und die Soldaten erschöpft waren, gab er das Zeichen zum Rückzuge und überließ den Kriegsleuten die Vorstädte zur Plünderung.

---

20) Selle Gesch. d. Herz. Pomm. I. p. 108. vergl. Hasselbach über Sell's Geschichte. p. 168. fg. 21) Brüggemanns Vor- und Hinterpommern. 2 Bd. 2 Th. p. 488.

Er steckte diese dann in Brand und zog mit einer großen Menge Gefangener nach Polen zurück, durch den Gedanken sich tröstend, daß ihm die Eroberung dieses Platzes nicht vom Schicksal bestimmt gewesen sey. 22)

12. Kap.

Boleslav unternimmt einen zweiten Heerzug nach Westpommern noch in demselben Jahre 1105, um den polnischen Vasallen Suantopolk, einen gewesenen Statthalter und Lehnsmann in Hinterpommern, aus der Gefangenschaft zu befreien. Beweis, daß dieser kein einheimischer Herzog von Hinterpommern gewesen sey, wie die pommerschen Schriftsteller annehmen.

Es ist wohl anzunehmen, daß Boleslav Krzivousti von den Begebenheiten unterrichtet war, welche sich in dem Jahre 1105, in welchem er den vergeblichen Zug nach Colberg unternahm, in Plön ereigneten, wo der heidnische König Cruco von dem christlichen Prinzen Heinrich gemeuchelmordet wurde und dieser sich dessen Regierung bemächtigte, bald aber alle bisher folgsame, heidnische Völker, Obotriten, Lutizier und Rugier und wahrscheinlich auch Westpommern empört aufstehen sah und sich deshalb als Lehnsmann dem Herzoge von Sachsen unterwerfen und dessen Hülfe um den Preis seiner Unabhängigkeit erkaufen mußte. Vielleicht hilft dies erklären, warum Boleslav von keinen pommerschen Kriegsleuten bei Colberg angegriffen oder auf dem Rückzuge von ihnen beunruhigt wurde. Die westpommersche Macht stand vielleicht in den Ebenen von Smilow, um die Niederlage der heidnischen Göttern zu theilen. 1)

22) Anonym. Dlugoss. Matthias. Cromer. l. c. 1) Vergl. oben p. 261. fg.

Boleslav ließ bei seiner Rückkehr die Reiterei, mit welcher er allein den Angriff auf Colberg unternommen hatte, kurze Zeit ausruhen und Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge treffen. Wiewohl keiner vermuthete, daß er in diesem Sommer 1105 noch eine anderweitige Unternehmung wagen werde, so eilte er doch mit demselben Heere, welches er gegen Colberg gebraucht hatte, nach Pommern d. i. Westpommern, zurück.

Der Befehlshaber der hinterpommerschen Seeküste, Namens Suantobor,a) ein Lehnsträger Boleslav's, mit dem er durch Blutsverwandtschaft verknüpft war, wurde von den Westpommern gefangen gehalten. Dies gab dem Herzoge Veranlassung, noch in demselben Jahre 1105 einen zweiten Feldzug zu unternehmen. Die eigenen Kriegsleute und Unterthanen Suantobors, über seine ungerechte Regierung aufgebracht, hatten ihn seiner Herrschaft beraubt und ihn gebunden den Westpommern, als seinen erbitterten Feinden überliefert. Weil nun Herzog Boleslav fürchtete, daß dieser Gefangene binnen kurzer Zeit bei den Pommern seinen Geist aufgeben werde, eilte er, ihm zu Hülfe zu kommen.

---

a) Suantobor orae maritimae princeps et Boleslai vasallus, Boleslao quoque consanguinitate junctus, sui siquidem milites et subjecti injustum ejus imperium perosi, illum de dominio exturbaverant, vinctum Pomeranis velut hostibus infestis tradiderant, brevi illum existimans (tes) apud Pomeranos extinctum iri, expeditioni praefatae secundae in Pomaranos causam praestiterat. Hic siquidem *longo tempore* carcerales apud Pomeranos sustineret molestias, Boleslaum per litteras et crebros nuncios suppliciter fatigat, ut sui misertus, calamitosum eum esse et in horrendo carcere mori, per necessitatem *communis sunguinis* non sinat. Dlugoss. IV. p. 356.

Denn Suantobor, ſchon geraume Zeit die Beſchwerlichkeiten des Gefängniſſes erduldend, erſuchte den Herzog in Briefen und durch häufige Eilboten, daß er ſich ſeiner erbarmen und wegen der engen Bande des gemeinſamen Blutes nicht zulaſſen möchte, daß er im ſchrecklichen Kerker ſchmachtend, elendiglich umkomme.

Obgleich 3) Boleslav wohl wußte, daß Suantober und deſſen Vorfahren und ganze Familie ihm und ſeinen Vorgängern niemals aufrichtige Ergebenheit, ſondern Argliſt

---

3) Boleslaus etsi probe noverat, Suantoborum majoresque suos et omnem progeniem sibi et suis progenitoribus nunquam puros, sed semper in fide fluxos et vafros extitisse, sua sponte tamen Pomeranis infensus per occasionem liberandi *Suantobori, sui vasalli*, Pomeraniam ingreditur, missis nunciis, qui, nisi Suantoborus reddatur, Pomeranis denuncient bellum. Pomerani autem non denunciatione belli, sed adventu post denunciationem Boleslai tam repentino et insperato perterriti, vastationem sibi et terrae impendentem provide evitaturi, Suantoborum de carcere solvunt et usque ad castra Boleslai perductum Boleslao restituunt. Qui vitam et libertatem sibi a Bolislao praestitam publica voce professus dignationi suae multiplices gratias agens, fidior de caetero in subjectione sua permansit. Dlugoss. IV. p. 356. Matthias von Michov erzählt dies auf folgende Weiſe p. 47. Reversusque (Boleslaus) in aestate cum eodem exercitu Pomeraniam vastabat et nisi Swatoborum vivum restituant, ab incendiis et vastatione Pomeraniae non cessare ajebat. Fuit Swatoborus *princeps orae maritimae, vasallus et cognatus Boleslai*, sed fide vagus et instabilis. Hunc subjecti ejus Pomeranis propter crudelitatem ipsius occidendum tradiderunt. Itaque illico ex carcere eductum Pomerani in castra Boleslai Swatoborum perducunt et pro libertate patriae deprecati, discessum Boleslai obtinuerunt.

und Wankelmuth in ihrer Treue gezeigt hatten und daß Suantobor eigentlich verdiene, der Willkühr seiner Feinde überlassen zu werden: so fand er doch in seinem eigenen lebhaften Hasse gegen die Pommern einen Bewegungsgrund, unter dem Vorgeben, seinen Lehnsmann Suantobor zu befreien, in Pommern, d. i. Westpommern einzurücken. Dies war ein rechtlicher Vorwand, dies Land anzugreifen. Er schickte Abgesandte voraus, und verlangte die Auslieferung Suantobor's, widrigen Falles hatten sie Befehl, den Krieg zu erklären.

Die Westpommern nicht sowohl durch die Ankündigung des Krieges, als über die glückliche und unerwartet schnelle Ankunft des Herzogs in Schrecken gesetzt, suchten die drohende Verheerung ihres Landes abzuwenden, zogen Suantobor aus dem Gefängnisse, begleiteten ihn zum polnischen Lager und stellten ihn dem Herzoge Boleslav zurück. Dieser Vasall bekannte laut und öffentlich, daß der Herzog ihm Leben und Freiheit gerettet habe, äußerte seinem Fürsten auf vielfache Weise die Empfindungen seiner Dankbarkeit, verhielt sich in der Folge gegen ihn treuer und blieb ihm unterthänig.

Man kann in diesem Suantobor nichts weiter, als einen der polnischen Grafen oder Freiherrn und Lehnsträger erkennen, welche von Wladislav Herrmann, als er in den Jahren 1092 — 1093 Hinterpommern wieder unterworfen und einen großen Theil der eingebornen Gutsherrn hatte köpfen und andere gefangen nach Polen bringen lassen, als Statthalter und Kriegsbefehlshaber nach Hinterpommern und Kassubien gesetzt und dort mit Land und Leuten belehnt

worden wären. 4) Dieser Suantobor hatte, wie man sieht, die Seeküste, wer kann es bestimmen, ob von Danzig bis Lauenburg, oder ehe Colberg abfiel, vielleicht selbst bis zu dieser Stadt? erhalten. Mit weitläufigen Besitzungen in eroberten Ländern wurden damals Verwandte des regierenden Hauses in Polen beliehen.

So erhielt Bela Hinterpommern, weil er Mieszko's II. Schwiegersohn war. Auch Wladislav Herrmann hatte eine seiner Töchter mit einem vornehmen Polen, dessen Name aber nicht angeführt wird, verheirathet, 5) welchen er gewiß mit Länderbesitz, wo Gelegenheit war, bedachte. Das regierende Haus zählte auch sonst in den vornehmsten Familien Polens Verwandte und es kann nicht auffallen, daß ein solcher mit einer Landschaft in Hinterpommern belehnt ward. Daß aber Suantobor mit dem regierenden Hause verwandt war, wird ausdrücklich gemeldet.

So lange Wladislav Herrmann lebte, blieben die polnischen Statthalter in Hinterpommern ohne Zweifel im ruhigen Besitze ihrer Lehnsherrschaften und hielten sich in den Schranken der Mäßigung. Als aber das polnische Reich getheilt wurde und Sbiguev alle Feinde Boleslav's begünstigte und unterstützte, besonders die hinterpommerschen Vasallen zu Abfall und Empörung ermunterte, weil er es für Ungerechtigkeit ansah, daß Boleslav sich die Oberherrschaft über diese Provinz anmaßte, die ursprünglich ihm von seinem Vater bestimmt worden war: so ist es ganz und gar

4) Martinus Gallus nennt p. 80. solche vasaldiones et comites vergl. oben p. 334. Num 10. 5) Tercia vero (filia) cuidam sue gentis nobili desponsatur. Anonym. Sommersb. II. p. 24. cf. Martin. Gall. p. 80.

nicht unwahrscheinlich, daß mancher der polnischen Freiherrn und Gewalthaber in Hinterpommern, von der damaligen Sucht der Großen nach Unabhängigkeit getrieben, und durch den Zwist der zwei regierenden Brüder aufgemuntert, danach strebte, seine Macht zu erweitern und eine ganz freie Herrschaft zu gründen, und, daß er, da solches nicht wohl ohne Bedrückung und Unzufriedenheit eines Theiles der Unterthanen zu beschaffen möglich war, sich Erpressungen erlaubte, eine starke Parthei seiner Kriegsleute beleidigte, endlich eine Empörung erregte und sich Gefangenschaft zuziehen konnte.

Es wird deutlich gesagt, daß die Kriegsleute und Unterthanen Suantobor's ihn der Herrschaft entsetzt und ihn gefangen den Pommern, als seinen erbitterten Feinden übergeben hätten. War Suantobor ein bedeutender polnischer Vasall in Hinterpommern, wie berichtet wird, so mußte er die schwächern Landbesitzer bald zu seinen Kriegsleuten machen, wenn er gleich auch eine Schar geborner Polen mit ins Land gebracht und noch bei sich hätte. Wenn jene hinterpommerschen Kriegsleute mit den Unterthanen endlich gemeine Sache machten, so thaten sie nichts weiter, als was im Jahr 1092 geschehen war, wo der eingeborne Adel mit den Bauern vereinigt, die polnischen Machthaber ermordete, oder vertrieb, 6) manchen jedoch, wie jetzt den Suantobor, auch am Leben ließ. Die Hinterpommern, welche sich gegen den polnischen Statthalter empört hatten, gaben ihn aber den Westpommern in Verwahrsam, weil diese erbitterte Feinde der Polen waren und hier sein Entkommen weniger zu befürchten war, als in Hinterpommern, wo er vielleicht noch Anhang hatte. Daß aber im vorigen Jahre 1104 ein

6) Vergl. Kap. 7. dieses Buches. p. 341.

allgemeiner Aufstand durch Sbignev erregt worden sey, ist nur in dem vorigen Kapitel dargelegt worden. Unstreitig wollten auch diejenigen Hinterpommern, welche Suantobors gefangen genommen hatten, durch seine Auslieferung, den Westpommern einen zuverläßigen Beweis ihres Hasses gegen die Polen geben, durch dies Unterpfand treuen Bund mit ihnen befestigen und ihren Beistand zur Behauptung der Freiheit von polnischer Herrschaft erwerben. Diese Vorpommern, welche schon lange ihre Freiheit bedrohet gesehen und sich an den Gränzen, insonderheit bei Zantok, von Zeit zu Zeit mit den Polen geschlagen hatten, wagten jedoch nicht, diesen ihnen ausgelieferten, ehemaligen polnischen Statthalter der Seeküste von Hinterpommern ihrem Hasse völlig aufzuopfern, sondern begnügten sich, ihn gefangen zu halten, weil er ein Blutsverwandter des Herzogs Boleslav Krzivousti war und dieser, durch Suantobor's Hinrichtung zur Rache entflammt, alle Kräfte Polens gegen Westpommern in Bewegung gesetzt haben würde.

Die pommerschen Schriftsteller, nennen diesen Suantobor einen Herzog von Pommern, „lassen ihn über West- und Ostpommern regieren, im Jahre 1105, wie schon angeführt, in Person Colberg vertheidigen, und unmittelbar darauf, weil er tyrannisch regiert habe, ihn von seinen Unterthanen gefangen setzen und von Boleslav befreien, der sogar die Pommern zwingen muß, dem Suantobor wieder schuldigen Gehorsam zu leisten. Weil sich dieser aber zum polnischen Lehnsmanne macht, fallen seine Unterthanen aufs neue von ihm ab, worauf er die Regierung entweder freiwillig niederlegt, oder sie seinem Sohne Wartislav abtritt.“

Diese Schriftsteller folgen sämmtlich von Bugenhagen bis zu Selle herauf den polnischen Geschichtschreibern und

haben keine andere Quellen, als die wir noch jetzt besitzen. Der Gang der Erzählung, den Kantzow, Micrälius und Selle nehmen, zeigt ganz klar, daß sie bloß durch die polnischen Geschichtschreiber geleitet sind.

Letztere erwähnen des dux Pomeranorum oder Pomeraniae d. i. Herzogs von Pommern, bei Gelegenheit des Angriffs auf Colberg, wo dieser Herzog sich grade aufhielt, geben aber nicht seinen Namen an. Unmittelbar darauf erzählen sie das Schicksal Suantobor's, den sie einen princeps orae maritimae und polnischen Vasallen nennen. Der Name dieses hinterpommerschen Statthalters an der Seeküste, welcher sein Gebiet als polnisches Lehn besaß und sogar ein Verwandter des regierenden polnischen Herzogs war, ist ihnen bekannt, der Name des heidnischen pommerschen d. i. westpommerschen Herzogs nicht.

So deutlich und scharf nun auch von den polnischen Geschichtschreibern diese beiden gleichzeitigen Personen unterschieden werden: so haben doch Valentin Eickstet 7) und Kantzow 8) aus ihnen eine Person gemacht und einen pommerschen Herzog Suantobor geschaffen, der, obgleich ein Gespenst blinden Irrthumes und ein aus zwei Körpern zusammen gesetztes Ungeheuer historischer Ausgeburt, doch von Micrälius, 9) Rango, 10) Schwarz, 11) Gadebusch, 12) Selle 13) und mehrern andern als legitim anerkannt und ganz ernsthaft und feierlich als solcher behandelt wird. Diesen ver-

7) Valentini ab Eikstet epitome annalium Pomeraniae p. 14. 8) Kantzow Pomerania p. 69. 70. 9) Micrälius vom alten Pommerlande p. 142. 10) Rango: Origines Pomeraniae p. 75. 76. 11) Schwarz Lehnshistorie p. 66. 12) Gadebusch Grundriß d. pom. Gesch. p. 22. 13) Selle Gesch. d. Herz. Pomm. I. p. 107. 188.

dienstvollen Bearbeitern der pommerschen Geschichte fehlte es weder an Gelehrsamkeit, noch gesundem Urtheile, allein sie ließen sich durch Valentin von Eickstet und Kantzow verleiten, in der Meinung, daß diese Männer aus dem herzoglichen Archive in Wolgast, Gott weiß, welche alte Urkunden und Aufzeichnungen hervorgezogen und benutzt hätten, weshalb diese auch großes Ansehen gewonnen haben. Dies Archiv entstand erst kurz vor 1300 und konnte keine Urkunden besitzen, welche die Zeiten Suantobors betreffen. Höchstens konnten Eickstet und Kantzow Schriften gesehen haben, welche nach Einführung des Christenthumes in Pommern, wo das Schriftwesen erst in gewöhnlicher Form begann, abgefaßt waren. Dergleichen gab es und giebt es aus dem zwölften Jahrhunderte doch nur wenige.

So unangenehm es ist, in Widerlegungen einzugehen, welche den Faden der Erzählung gleichsam verknötelu, so würde uns doch die Kritik mit Recht dafür strafen, daß wir nicht Rede gestanden und vollen Erweis gegeben hätten. Die Vollkommenheit des Erweises besteht hier in der Widerlegung der Anführungen unserer Vorgänger.

Zuvörderst haben sich die pommerschen Geschichtschreiber durch den Ausdruck princeps orae maritimae irre leiten lassen und dies Herzog von Pommern übersetzt. Allein nicht zu gedenken, daß principes in damaliger Sprüche auch vornehme Lehnsbesitzer und Befehlshaber heißen, daher princeps militiae, 14) der polnische Feldherr, princeps civitatis Mitzlav, der Besitzer von Gützkow, Wartislavs Vasall ist, 15) und überhaupt der polnische vornehme Adel, der im Range

14) Vergl. 7. Kapitel Num. 3. p. 342. 15) Vita Ottonis Anonym. p. 335.

nach den Woiwoden und Grafen folgt, mit principes bezeichnet wird, 16) so müßte princeps provinciarum maritimarum, wodurch unzählige mal Pommern bezeichnet wird, nicht orae maritimae, wie ich sonst an keiner andern Stelle gefunden habe, stehen, wenn es einen Fürsten von Pommern bedeuten sollte. Aber hier vollends liegt klar am Tage, daß princeps orae maritimae nicht Herzog von Pommern übersetzt werden könne, weil von den polnischen Schriftstellern auf eben und derselben Seite der dux Pomeraniae und Pomeranorum besonders und ausdrücklich angeführt und als eine ganz verschiedene Person beschrieben wird.

Zum andern wird der Befehlshaber der Seeküste Suantobor ein Vasall des polnischen Herzogs Boleslav's genannt, keineswegs aber der pommersche Herzog, gegen welchen Boleslav Krieg führte. Der pommersche Herzog konnte kein Vasall seyn, weil dasjenige Land, in welchem er anerkannt war, nämlich Westpommern, bis jetzt nicht von Polen erobert oder abhängig gemacht war. Es ist hiebei entscheidend, daß, wie unten im 16 Kapitel erzählt werden wird, der Herzog von Pommern erst im Jahre 1107, also erst zwei Jahre später, sich zum Lehnsträger des polnischen Regenten erklärte. Dagegen war ganz Hinterpommern länger als hundert Jahre den Polen unterworfen und sämmtliche landeseingeborne Freiherrn in polnische Lehnsleute verwandelt 17) und seit 1032 steuerpflichtig 18) gemacht

16) So schreibt Martinus Gallus p. 65. von Boleslav Chrobri: Duces vero, suosque Comites ac Principes acsi fratres vel filios diligebat eosque, salva reverentia, sicut sapiens dominus honorabat. 17) Kap. 2. dieses B. 18) Kap. 3. dieses B.

worden. Nach den letzten Empörungen von 1091 — 1093 waren dem eingebornen Adel alle Schlösser und Festungen und die Landesverwaltung entzogen und polnischen vornehmen Herrn verliehen worden. 19) Diese neuen polnischen Statthalter und Kriegs- und Civilbefehlshaber mußten der Verfassung damaliger Zeit gemäß polnische Vasallen seyn. Wenn daher von einem polnischen Vasallen, wie von Suantobor in Pommern in jetziger Zeit die Rede ist, so ist damit Hinterpommern bezeichnet, wo es bis jetzt einzig und allein dergleichen gab.

Drittens wird Suantobor ein Blutsverwandter des polnischen Herzogs Boleslav Krzivousti genannt. Als Polen noch heidnisch war, hatten, der Ueberlieferung zufolge, fünf Söhne des heidnischen Königs Lesko III. allerdings Länderbesitzungen in West- und Ostpommern erhalten und wurden für Verwandte des königlichen Hauses noch unter Boleslav Chrobri angesehen, 20) zu jener Zeit, wo das Christenthum selbst in Polen nicht durchaus befestigt, sondern noch mit Heidenthum vermischt war. Allein nach völliger Begründung der Kirche und Befestigung des Piastenstammes erlosch diese Verwandtschaft völlig und ihrer wurde nicht mehr gedacht, 21) die Hinterpommern wurden nicht mehr als Begünstigte angesehen, sondern als unterworfenes Volk besteuert und endlich durch Einsetzung polnischer Befehlshaber ganz verknechtet. Nachdem das regierende Haus in Polen unter den Einfluß der Geistlichkeit gekommen war, konnten die polnischen Regenten weder eine Tochter des heidnischen westpommerschen Herzogs heirathen, noch ihm, dem

---

19) oben Kap. 6 und 8 dieses B. 20) Oben 1 und 2 Kap. dieses B. 21) Oben Kap. 3. dieses B.

Heiden, eine ihrer christlichen Töchter geben. Dies würde die Kirche und Nation aufgebracht haben. Wenn daher Suantobor, Befehlshaber der hinterpommerschen Seeküste und polnischer Vasall, auch ein Blutsverwandter des polnischen Herzogs genannt wird: so mußte er ein Christ seyn. Der pommersche Herzog aber war ungeachtet er in seiner Jugend getauft war, noch ein Heide, zwischen welchem und dem christlichen Boleslav keine Blutsverwandtschaft bestehen konnte. Denn jener hielt nach heidnischer Sitte ein Harem von 25 Weibern, 22) von denen zwar eine als die eigentliche Gattin angesehen wurde, allein doch keine Ehefrau im christlichen Sinne war. Es ist daher ganz unverdaulich, wenn die pommerschen Schriftsteller einen pommerschen Herzog schaffen und zu einem nahen Blutsverwandten des polnischen Herzogs machen, welches er nur durch Verheirathungen geworden seyn könnte. War er ein Verwandter, so mußte er Christ seyn, der pommersche Herzog war aber ein Heide, folglich mußte dieser von dem, mit Boleslav verwandten, Suantobor eine verschiedene Person seyn.

Viertens sahen jene pommerschen Geschichtschreiber allerdings ein, daß Suantobor nach Hinterpommern gehöre und halfen sich dadurch, daß sie, nachdem sie ihn zum Herzog erhoben hatten, ihm auch das ganze Land zwischen der Oder, Weichsel, Warta und Netze zu seinem Herzogthume anwiesen, was mit aller geschriebenen Geschichte streitet. Pommern und Kassubien d. i. Hinterpommern waren von Anfang an getrennte Länder und Herrschaften. 23) In Hinterpommern kennt die Geschichte keinen Herzog, außer

22) Miseko I. hatte, bevor er zum Christenthume übertrat, sieben Weiber. Martin. Gall. p. 60. 23) Oben Kap. I. dieses B.

jenen namenlosen, von den Polen als Usurpator angesehenen Herzog, welchen die Hinterpommern im Jahre 1032 wählten, um alle Kräfte des empörten Landes zu vereinigen und gegen die Polen desto nachdrücklicher zu kämpfen. Allein dieser fiel in der Schlacht, das Land ward wieder unterworfen und blieb unter polnischer Hoheit und ward seit 1093 von polnischen Vasallen, als Statthaltern, beherrscht, bis zu Wladislav Herrmanns Tode, wo allerdings, wie solches die Gefangennehmung des Küstenbefehlshabers Suantobor und der Abfall der Städte Belgard und Colberg beweisen, das hinterpommersche Land in einen Zustand der Empörung trat, wozu die Theilung Polens unter zwei uneinige Brüder und die Aufwiegelung Sbignevs besondere Ermunterung gaben. Ist es denn aber wohl denkbar, daß die polnischen Magnaten, welche hier freie Herrschaften zu gründen beabsichtigten und dem Gehorsame des polnischen Herzogs sich entziehen wollten, sich einen Oberherrn aus Westpommern berufen hätten? Da die Annahmen der pommerschen Schriftsteller mit allen durch die Geschichte erwiesenen Verhältnißen in Widerspruch stehen, und es außer jenem in der Empörung gewählten Herzoge nie bisher einen Herzog in Hinterpommern gegeben hat: so kann Suantobor, den sie auch über Hinterpommern setzen, kein Herzog gewesen seyn.

Fünftens ist klar, daß diejenigen Pommern, denen der, seiner Staatthalterschaft beraubte und gefangene, Suantobor überliefert wurde, andere Leute gewesen seyn müssen, als diejenigen, welche ihn auslieferten. Jene waren, wie oben gezeigt ist, Vorpommern, diese Hinterpommern. Nimmt man, wie die pommerschen Schriftsteller, diesen Unterschied nicht an: so kommt der

unsinnige Satz heraus: daß die Hinterpommern sich selber (den Hinterpommern) den Suantobor ausgeliefert hätten, oder da jene Schriftsteller Suantoborn zum Herzog des gesammten Pommerns machen, daß die Pommern sich selbst (den Pommern) den Suantobor übergeben hätten. Diese fade Nachricht hat wohl kein Annalist aufzeichnen wollen. 24)

Sechstens unternahm Boleslav zu Anfange des Sommers den Zug von Glogau nach Colberg, wo sich der Herzog von Pommern grade aufhielt. Da Boleslav hier zurückgeschlagen war, zog er sich nach Polen zurück, gönnte seinen Kriegsleuten nur auf wenige Tage kurze Rast, 25) um sich wieder in streitfertigen Stand zu setzen und rückte dann, nach gehörig getroffener Ausrüstung, wieder in Pommern noch denselben Sommer ein, um den gefangen gehaltenen Suantobor zu retten. Dieser hatte aber schon lange Zeit im Kerker geschmachtet, 26) und es ist wohl kein Zweifel, daß, wenn Boleslav Colberg erobert und hier keinen Verlust erlitten hätte, er dessen Auslieferung bei dem ersten Zuge schon würde verlangt haben. Er mußte sich aber zuvor aufs neue wieder ausrüsten und um ihn nicht länger schmachten zu lassen, kam er sogleich wieder zurück. Wäre nun der Herzog von Pommern, der bei dem Sturme auf Colberg so frei war, daß er augenblicklich in sein

---

24) Diese Nachricht hat schon Herrn Hasselbach (über Sells Gesch. p. 170. sonderbar geklungen. 25) Brevi quiete, postquam a Goltberg reditum est, ad expediendum arma et curandum corpora militibus a Boleslao concessa. Dlugoss. IV. p. 356. Paucis diebus quieti datis, cum iisdem copiis inexspectatus in Pomeraniam rursus invadit. Cromer. p. 471. 26) Hic siquidem *longo tempore* carcerales apud Pomeranos sustineret molestias. Dlugoss. p. 356.

Herzogthum zurück ging, ein und derselbe mit Suantobor gewesen, so wäre derselbe erst nach Boleslavs Rückkehr gefangen gesetzt worden. Wie könnte dann aber der polnische Geschichtschreiber, der sich doch sonst als kluger Mann zeigt, sagen: daß er schon lange Zeit gesessen und den polnischen Herzog durch häufige Briefe und Bothschaften um Erlösung ersucht habe? Er würde ja nur so eben erst, seit höchst kurzer Zeit eingesperrt gewesen seyn. Suantobor mußte schon viele Monate oder ein Jahr gesessen haben, wenn der Ausdruck Sinn haben soll. Im vorigen Jahre 1104 war aber durch Sbignev in Hinterpommern eine allgemeine Empörung eingeleitet worden. Ward da Suantobor, wie wahrscheinlich, verhaftet und an Westpommern ausgeliefert, so hatte seine Gefangenschaft bereits ein Jahr gedauert, und dann ist die Ungereimtheit gehoben.

Siebentens würde, wenn die Provinz, in welche Boleslav im Sommer 1105 bei dem zweiten Zuge vordrang, Hinterpommern gewesen wäre, die Kriegserklärung, welche er ankündigte, lächerlich seyn, da er sich mit den dortigen Einwohnern, welche von der polnischen Herrschaft nach seines Vaters Tode abgefallen waren, und welchen er durch die Eroberung Belgards und den mißlungenen Versuch, Colberg einzunehmen, eine hinreichende Kriegserklärung gegeben hatte, bereits im offenen Kriege befand. Alle Umstände lehren, daß ein Theil Pommerns nämlich Westpommern, in welchem ein besonderer, ausdrücklich von den Schriftstellern erwähnter Herzog, regierte, und mit welchem Theile der polnische Herzog bisher nichts zu schaffen gehabt hatte, wenn gleich durch seinen Vater dessen Gränzen verletzt und hernach Schlägereien an den Grenzen, besonders um Zantok vorgefallen waren, gemeint sey.

Dies Westpommern war noch freies Volk und Land, diesem konnte jetzt förmlich Krieg angekündigt werden, weil die Raufereien an den Grenzen in damaligen Zeiten, wo die einzelnen Privaten Krieg führten, noch nicht für einen Krieg von Volk gegen Volk angesehen wurde.

Wäre nun achtens Suantobor Herzog von Pommern und grade der streitbare Fürst gewesen, der, wie Selle 27) sagt, „den Anmaßungen der Polen mit Muth und Glück sich widersetzte und in den vielen Kriegen mit ihnen eben so häufig und schrecklich die Länder der Polen verwüstete, als diese nur immer Hinterpommern verheeren konnten," der 28) mit Sbigneo und Suantopolk von Mähren verbunden, in Polen Verwüstungen anrichten half, und der Colberg 29) an der Spitze der Bürger so heldenmüthig vertheidigte:" so würden die Soldaten ihn angebetet und die Bürger ihn als den Retter und Befreier des Vaterlandes gepriesen, nicht ihn seiner Herrschaft beraubt und seinen Feinden ausgeliefert haben. So unwahrscheinlich es ist, daß die Pommern eine solche Säule ihres Schutzes und Ruhmes umgestoßen haben sollten, eben so gewiß ist es, daß ein Herzog von Westpommern, denn nur hier gab es einen solchen, in heidnischen Zeiten von den Ständen und Städten in seiner Regierungsgewalt dergestalt beschränkt war, daß er keine Tyrannei und gewaltsame Grausamkeit ausüben konnte. Es ist ganz ungereimt, einem Fürsten Tyrannei beizulegen, der keine Macht besitzt. Nun behaupten aber die polnischen Geschichtschreiber allerdings, daß die Kriegsleute und Unterthanen den Suantobor wegen tyrannischer Herrschaft gefangen genommen und den Pommern ausgelie-

---

27) Gesch. d. Herz. P. I. p. 105. 28) idem. p. 107. 29) p. 109.

fert hätten und dies haben die pommerschen Chronikanten und die ihnen folgenden einheimischen Geschichtschreiber gelesen und auf den Grund dieser Nachricht ihren, mit allen Heldentugenden geschmückten, Herzog Suantobor auch noch zu einem Tyrannen gemacht. Aber hätten sie gründlichere Kenntnisse gehabt und ernster und tiefer den Sachen nachgedacht: so hätten sie finden müssen, daß hier von einem Lande die Rede sey, wo die Gewalt der Stände und Städte gebrochen und unterdrükt war, und daß Suantobor mehr Macht haben mußte, wenn er Tyranei ausübte, als ein pommerscher Herzog besaß und besitzen konnte, und daß Suantobor demnach gar kein pommerscher Herzog war. In Hinterpommern war der Adel durch Wladislav 1093 völlig verknechtet und die polnischen Befehlshaber und Statthalter regierten mit größerer Gewalt, als die pommerschen Herzöge, weil jene die adeligen Burgen und Schlösser und Städte in ihrer vollen Gewalt hatten, diese nicht, jene als Beherrscher eines durch die Waffen bezwungenen Landes unumschränkt geboten, diese Fürsten unter dem heimischen Volke nichts ohne Zustimmung ihrer Stände vornehmen konnten. Dort war es kein Wunder, daß der dienstthuende einheimische Adel mit Hülfe der Bürger und Bauern eine Empörung erregte, über unerträgliches Joch schrie, den Zwingherrn, den polnischen Freiherrn und Vasallen Suantobor verhaftete und ihn zur Verwahrung nach Westpommern schickte. In dem noch freien Westpommern solches von dem Herzoge zu behaupten, würde die größte Unkunde verrathen.

Warum berichten neuntens die polnischen Schriftsteller, daß schon die Vorfahren Suantobors und seine ganze Familie nichts getaugt hätten und hinterlistig und treulos ge-

wesen wären? Paßt dies auf einen einheimischen Herzog von Hinterpommern, wo es nie einen gegeben hatte, oder auf einen Herzog des westlichen Pommerns, der nie bis dahin dem regierenden Hause der Piasten Treue gelobt hatte? Aber auf den Abkömmling einer mächtigen polnischen Familie, der in Hinterpommern von Wladislav eine große Strecke Landes an der Seeküste zu Lehn empfangen hatte und hier sich eben so widersetzlich, als seine mächtigen Verwandten in Polen, zeigte und den Geist des Ungehorsams seiner Vorfahren beibehielt, kann solches mit größerer Wahrscheinlichkeit bezogen werden. Die großen Häuser in Polen suchten von jeher ihren Regenten zu schwächen, einzelne Magnaten strebten danach, sich unabhängig zu machen, wie solche Beispiele häufig vorkommen. Weshalb ward Szczech anders vertrieben, als weil er den Prinzen zu gefährlich zu seyn schien? Warum Maslav anders, als weil er in Masovien nicht die Herrschaft Kasimirs anerkennen wollte? Suantopolk, von dem unten im 24. Kapitel gehandelt wird, lehnte sich ebenfalls in Hinterpommern auf. Besonders waren diejenigen großen Häuser immer am ehrsüchtigsten und kühnsten, welche mit den Regenten verwandt waren. Dieser Suantobor gehörte aber offenbar zu einer solchen Familie, die mit dem Regentenhause in Blutsverwandtschaft stand. Von diesem Suantobor und seinem Vorfahren konnten die polnischen Schriftsteller, zumal Dlugoß, wohl Nachrichten haben, aber schwerlich hätten sie davon etwas wissen können, wäre er ein pommerscher Herzog gewesen, über welchen sie sich auch ganz anders ausgedrückt haben würden.

Aus allem, was bisher angeführt ist, wird erhellen, daß die Annahme eines Herzogs Suantobor keine Prüfung besteht und lauter Widersprüche, Ungereimtheiten und Un-

wahrscheinlichkeiten enthält. Wird aber Suantobor, wie alle Umstände darthun, für einen polnischen Statthalter und Vasallen in Hinterpommern gehalten, so fallen alle Mährchen, welche in der Voraussetzung, daß Suantobor ein Herzog des gesammten Pommerns gewesen sey, ersonnen sind, wie Traumbilder in nichts zurück. Dahin gehört, 30) daß Slavina, Cruco's Gemahlin, Suantobors Tochter gewesen sey. Denn, war Suantobor ein polnischer Freiherr und Christ: so gab er seine Tochter nicht in das Serail eines heidnischen Fürsten, so wenig ein jetziger Freiherr die seinige dem Großsultan geben wird. Cornelius Hamsfort, ein sehr junger Schriftsteller, der im Jahre 1585 schrieb, hat diese Fabel den pommerschen Chronikanten nacherzählt. 31) Zu denselben Mährchen gehört die Erzählung, Cruco habe den Pommern den Rath gegeben, seinen Schwiegervater gefangen zu setzen, habe die vormundschaftliche Regierung über Suantobor's unmündige Prinzen übernommen, sich nach Hintervommern begeben, das Land muthig gegen die Polen vertheidigt und die Stadt Slavia oder Slage nach seiner Gemahlin genannt. 32) Seit 1100 machten, wie oben erzählt worden, die Dänen und Prinz Heinrich dem Könige Cruco so viel zu schaffen, daß er sich schwerlich aus seinen Staaten entfernen konnte. Im Sommer 1105 wird die Gefangenschaft Suantobors gemeldet, und die Niederlegung seiner herzoglichen Würde setzen die pommerschen Geschichtschreiber aufs Jahr 1107. Cruco hätte also im Spätsommer 1105 nach Hinterpommern kommen, die Vormundschaft übernehmen und Krieg gegen Polen führen müssen. Nun ward ihm aber

---

30) Selle I. p. 110. 31) ap. Langebek. script. Dan. I. p. 34. 241. 32) Selle I. p. 110.

im Sommer 1105 in Plön der Kopf abgeschlagen, er war also der Zeit in Holstein, und kann folglich nicht noch in diesem Jahre nach Hinterpommern gekommen seyn. Gleiche Bewandtniß hat es mit den vier Söhnen Suantobors und der Theilung des gesammten Pommerlandes zwischen der Oder und Weichsel unter dieselben. Das letzte war nicht möglich, weil Hinterpommern, von Anfange an im Besitze verschiedener Herrn und seit länger, als 100 Jahren den Polen unterworfen war, welche die von Zeit zu Zeit entstandenen Empörungen immer glücklich unterdrückt und den einheimischen Adel endlich völlig verknechtet hatten. Hinterpommern war seit 1094 endlich an mehrere polnische Grafen und Freiherrn vertheilt worden. Nur die Unkunde dieser Umstände und Schicksale des Landes konnte die einheimischen Schriftsteller verleiten, zu glauben, daß sie mit der, des Staatsrechts wegen ersonnenen, Theilung, des Landes in Ost- und Westpommern Glück machen würden. Da sie aber diese Theilung für möglich hielten, so diente es allerdings ihrer Absicht, dem Suantobor vier Söhne zu geben, und das Gewebe einer, dem pommerschen Staatsrechte nützlich scheinenden, historischen Erfindung recht fest zu verstricken.

11. Kap.

Um Hinterpommern wieder zu unterwerfen, sendet Boleslav im Jahr 1106 seinen Feldherrn Scarbimir dahin, welcher beim ersten Zuge mehrere feste Plätze einnimmt und beim zweiten Feldzuge auch Bütow erobert. Die Pommern, bisher dem Kampfe ausweichend, folgen ihm, nach seinem Rückzuge, und überfallen den polnischen Herzog und seinen Feldherrn auf der Jagd. Beide entkommen jedoch. Hierauf unternimmt Scarbimir noch einen dritten Zug in demselben Jahre nach Hinterpommern, um Rache zu üben.

Aus den vorigen Kapiteln hat sich ergeben, daß Hinterpommern, die Zwistigkeit der beiden Herzöge Sbigniev und Boleslav benutzend, sich wieder empört, den mächtigsten polnischen Statthalter Suantobor gefangen genommen und an die Westpommern ausgeliefert hatte. Hinterpommern trat daher in Verbindung mit dem westpommerschen Lande, um seine Freiheit desto nachdrücklicher zu vertheidigen. Daß sich solches, wie wir es vorgestellt haben, wirklich verhalten habe, beweisen die Unternehmungen, welche Boleslav im folgenden Jahre 1106 gegen Hinterpommern richtete, um dieses Land durch Verheerungen für seinen Abfall zu strafen und durch Eroberung seiner festen Plätze wieder zu unterwerfen, und man würde es wahrscheinlich finden, wenn hier die pommerschen Schriftsteller gesagt hätten, um seinen Vasallen Suantobor in die verlorene Lehnsherrschaft aufs neue einzusetzen, wovon jedoch die polnischen Schriftsteller nichts melden.

Der Herzog, welcher sich in diesem Jahre mit innern Landesangelegenheiten beschäftigte, ernannte einen kriegserfahrnen, tapfern Mann, Scarbimir zum Großfeldherrn 1)

1) principem militiae Dlugoss. IV. p. 357.

und schickte ihn mit Reiterei und Fußvolk nach Hinterpommern. Hier nahm dieser beim ersten Anlaufe mehrere Festungen, Schlösser und kleine, aber befestigte Städte ein, schleppte eine große Zahl Gefangener und viele Beute zusammen und brachte diese nach Polen in Sicherheit. Er kehrte dann auf demselben Wege zurück und griff das Schloß Bitom an, welches auch durch den Muth und die Kühnheit seiner Soldaten erobert wurde. Dieses Bitom ist Bütow, wie aus der Beschreibung der dortigen Gegend von Dlugoß erhellt, 2) welcher es in die Nachbarschaft von Choinica, jetzt Conitz, Tucholia, jetzt Tuchel und Slochow, jetzt Schlochau setzt. Brüggemann 3) bemerkt, daß von der ersten Erbauung dieser Stadt und ihrer ältern Geschichte keine Nachrichten vorhanden seyen, und führt die erste Urkunde, welche sich auf sie bezieht, vom Jahre 1346 an, in welcher der Stadt von Tesmer, dem damaligen Hochmeister des deutschen Ordens, hundert Hufen verliehen werden. Man sieht aber, daß das Schloß Bütow bereits im Jahre 1106 bestand und sich durch Festigkeit auszeichnete. Auch Brüggemann berichtet, 4) daß es in den ältern Zeiten eine starke Festung auf einem ostsüdostwärts der Stadt gelegenen hohen Berge gebauet und mit Wall und Mauern umgeben war, worin, zu den Zeiten der Kreutzherren, die Comthure, zu den Zeiten der pommerschen Herzöge die Landeshauptleute ihren Sitz hatten und neuerdings der Beamte und Generalpächter des königlichen Amtes Bütow wohnten.

---

2) Dlugoss. I. p. 27. 3) Brüggemann Beschreibung von Vor- und Hinterpommern. 2 Th. 2 B. p. 1043. 4) Brüggemann l. c. p. 140.

Der Großfeldherr Scarbimir plünderte und verbrannte, nach der Eroberung Bütow's, noch mehrere Ortschaften, auf welche er stieß, und da kein Feind ihm entgegen rückte, führte er die pommersche Beute wohlbehalten nach Polen. 5) Hier eilte er mit einem Gefolge von Soldaten, und von den vorzüglichsten Offizieren begleitet, zu dem Herzoge Boleslav, um ihm von seinen Verrichtungen in Hinterpommern, welches Land noch nicht völlig wieder erobert und beruhigt war, Bericht abzustatten. Der Herzog befand sich damals auf dem Landgute eines vornehmen Edelmanns, welcher ihn nebst dem hohen Adel dahin eingeladen hatte, um der Einweihung seiner Dorfkirche und seiner Hochzeit, welche auf Kosten des Herzogs ausgerichtet wurde, beizuwohnen. Hier suchte der Großfeldherr den Herzog auf, und stattete ihm Bericht ab, mit dem dieser sehr zufrieden war, ungeachtet sein Bruder Sbigneo durch Treulosigkeit die völlige Unterwerfung des Landes verhindert hatte. Denn, wie man wohl denken kann, war diesem Fürsten an der Unterwerfung Pommerns nichts gelegen, da der östliche Theil ihm laut der Erbtheilung Wladislavs zwar zugehörte, aber ihm von Boleslav entzogen war, und es war ihm sogar lieb, daß die Einwohner seinen Haß gegen Boleslav theilten. Er hatte daher nicht allein seinem Bruder nicht beigestanden, sondern, einen Theil von deßen Heere sogar abwendig gemacht und es zu einem übereilten Rückzuge verleitet. 6)

Sbigneo, welcher den Pommern vertrauliche Mittheilungen zu machen pflegte, hatte ihnen Nachricht gegeben, wo sich Boleslav befinde, und dadurch den Plan veranlaßt,

---

5) Dlugoss. IV. p. 357. 6) Anonym. ap. Sommersb. II. p. 28.

ihn zu überfallen. Der Ort, wo sich Boleslav Krzivousti jetzt aufhielt, lag nicht weit von der Gränze, 7) und also zu einer Nachstellung geeignet, zumal, da er mit vieler Waldung umgeben war. Die Pommern waren nach dem Rückzuge Scarbimirs, dem sie selbst keine Schlacht zu liefern gewagt hatten, verstolen gefolgt und hätten sich, drei tausend Mann stark, zu Pferde in den Wald eingeschlichen, in deßen Nähe jene adelige Burg lag, wo Boleslav der Zeit verweilte.

Dieser hatte die Freuden der hochzeitlichen Tafel genossen und war, des längern Sitzens überdrüßig und die weitern Schmausereien den Alten überlassend, mit den jüngern ritterlichen Männern und seinem Feldherrn, im Ganzen mit achtzig Begleitern, aufgebrochen, um in dem benachbarten Walde, welcher viel Wild beherbergte, zu jagen. Hier stieß er auf die lauernden Pommern, welche sogleich mehrere Polen, die sich sorglos von seinem Gefolge entfernt hatten, aufhoben und den Herzog und seine Begleitung umringten. Der Herzog würde unfehlbar verloren gewesen seyn, wenn nicht die Pommern an ihren Abzeichen und Pferden als Feinde noch bei Zeiten erkannt worden wären. Indem sich aber der Herzog mit den Seinigen durchzuhauen suchte, entstand ein hartnäckiges Gemetzel, in welchem das Gefolge des Herzogs bis auf fünf Mann niedergemacht oder auseinander gesprengt wurde. Der Herzog war bereits von Wunden bedeckt und sein Pferd, die Eingeweide schleppend, sank zur Erde. Einer seiner fünf Begleiter, welche noch um seine Person waren, gab ihm das seinige und machte durch diesen Edelmuth ihm die Rettung möglich.

---

7) Anonym. l. c.

Herzog eilte mit dreißig Mann, welche sich wieder zu ihm sammelten, und alle verwundet waren, zu dem Dorfe zurück, wohin bereits die Nachricht von dem Ueberfalle erschollen war. Hier hatten die übrigen Gäste mit ihren Dienerschaften sogleich die Waffen ergriffen und flogen ihrem Herzoge, den sie schon gefangen glaubten, entgegen und begleiteten ihn zu dem Schloße. Die Pommern wagten nicht dahin zu folgen, weil die hier versammelten Großen des Reichs unstreitig jeder, wie damals Sitte war, mit zahlreichem Gefolge gekommen waren und hier stärkerer Widerstand, als im Walde, erwartet werden mußte. Unter den Geretteten befand sich auch der tapfere Großfeldherr Scarbimir, der viele Wunden empfangen und das rechte Auge im Gefechte eingebüßt hatte. 8)

Während sich die Pommern mit den gemachten Gefangenen und der Beute, welche sie auf dem polnischen Gebiete gesammelt hatten, ungestört zurückzogen, betrachtete der polnische Adel seinen Herzog, der von den Hieben der Pommern übel zugerichtet war, mit Erstaunen und Freude, bezeigte seine Theilnahme an der Gefahr, welcher er ausgesetzt gewesen, und seine Glückwünsche, daß er glücklich entkommen sey. „Wenn euch, rief der Herzog, diese Verletzungen und der Tod meiner Kriegsleute und eurer Brüder zu Herzen gehen, so fordere ich euch auf, so schnell, als möglich, euch zu rüsten und mit mir gegen die Pommern auszuziehen, um ihnen die Freude, welche sie aus der Niedermetzelung meiner Leute erhielten, zu versalzen.“ 9) Zugleich ermunterte er die Anwesenden im Namen des Christenthumes, ihm

8) Anonym. p. 28. Dlugoss. IV. p. 358. 9) Dlugoss. l. c.

Hülfe zu geben, damit jenes heidnische Volk gänzlich zum Christenthume bekehrt werden könne. 10) Diese Ermahnung hatte die Wirkung, daß binnen kurzer Zeit eine große Menge Fußvolks und Reiterei an dem bestimmten Orte zusammen rückte. 11)

Im Begriff mit diesen Scharen nach Pommern einzudringen, erhielt er die Nachricht, daß Suantopolk, Herzog von Mähren seinen Oheim Borzywoi, Herzog von Böhmen, vertrieben habe und feindlich in Schlesien einfallen wolle, wozu er von Sbigneo ermuntert war. 12) Borzywoi kam selbst nach Polen und flehete um Hülfe. Der Herzog Boleslav war daher genöthigt, seine Kriegsmacht zu theilen. Mit der einen Hälfte sendete er seinen Großfeldherrn Scarbimir nach Pommern, mit der andern rückte er selbst bis an das Riesengebirge vor, um den Böhmen die Spitze zu bieten. Als diese jedoch erfuhren, daß Boleslav bereits so nahe und darauf gefaßt sey, sie ernsthaft zu empfangen, rückten sie gar nicht über die Gränzen, sondern gingen aus einander. Scarbimir dagegen drang in Hinterpommern ein, raubte, sengte und brennte einige Wochen hindurch alles, was er antraf, nieder, und kehrte, nachdem er eine gerechte Wiedervergeltung abgetragen zu haben glaubte, nach Polen zurück.

---

10) Anonym. p. 28. 11) Dlugoss. IV. p. 559. 12) Boguphal. p. 31.

15. Kap.

Boleslav, mit seinem Bruder gespannt, eilt, Pommern im Jahre 1107 zu unterwerfen. Er bringt fast ganz Hinterpommern zum Gehorsam zurück, erobert endlich Belgard, wo Gnewomir am Leben erhalten wird.

Sbigneo stand mit den Feinden seines Bruders Boleslav in genauester Verbindung und empfand eben so große Freude, wenn dieser bedrängt wurde, als Trauer, wenn er siegte. Insonderheit unterhielt er das genaueste Einverständniß mit sämmtlichen Pommern, welche er zum Widerstande und zu Unternehmungen gegen seinen Bruder geheim ermunterte, ohne ihnen jedoch öffentlich Beistand zu leisten. Die Pommern sendeten ihm kleine, er selbst ihnen große Geschenke zu, und unter der Hand wurden Verabredungen genommen und vertrauliche Mittheilungen gewechselt. Wenn die Pommern bei ihren Einfällen in Polen Unterthanen des Fürsten Sbigneo oder Eigenthum, welches ihm oder seinen Leuten gehörte, aus Unkunde fortgeführt hatten: so setzten sie erstere sogleich auf freien Fuß und gaben alle Beute vollständig zurück, so bald sie von ihrem Fehlgriffe unterrichtet waren. Dagegen ließen sie gefangene Unterthanen Boleslav's nicht anders los, als wenn sie mit großen Summen frei gekauft wurden, die übrigen verhandelten sie als Sclaven. 1)

Boleslav kannte zwar dieses Einverständniß seines Bruders und der Pommern, verbarg aber seinen Unwillen, weil jener noch immer sich freundschaftlich gegen ihn stellte und es gefährlich schien, ihn zu entlarven. Denn dies hätte

1) Martin Gall. p. 88. Anonym. p. 29.

Sbignev dahin bringen können, sich öffentlich für die Pommern zu erklären und seine Streitmacht mit der ihrigen zu vereinigen. Je unzuverläßiger aber Sbignev's Freundschaft war und je offenbarer der Zeitpunct eines Bruchs zwischen beiden Brüdern heranrückte, desto rascher und eilfertiger ging Boleslav zu Werke, um Hinterpommern in den Zustand der vorigen Unterthänigkeit, wie solche zur Zeit seines Vaters bestanden, zurück zu führen und hernach das westliche, von einem eigenen Herzoge beherrschten, Pommern von sich abhängig zu machen. Dies war der Inhalt der Uebereinkunft, welche er mit Sbignev geschlossen hatte, der, so ungern er die Unterjochung der Pommern sah, es jetzt geschehen lassen mußte. 2)

Boleslav machte im Jahre 1107 große Anstalten, um den Zustand der Empörung Hinterpommerns zu beendigen und die Westpommern mit starker Macht anzugreifen. Das erstere Land war aber durch die Einfälle der Polen in den vorigen Jahren und insonderheit durch die drei Feldzüge, welche Scarbimir im letzten Sommer unternommen hatte, schon hart mitgenommen worden. Die Besitzer der Festungen, Schlösser und Städte theils durch die erlittenen Verheerungen mürbe gemacht, theils durch die Anstalten Boleslavs aufs neue beängstigt, waren geneigt, sich dem Herzoge Boleslav wieder zu unterwerfen. Allein die Einwohner von Belgard, welche Stadt Bialagrod d. i. Weißstadt

2) Cum Sbigneus Boleslao sepius fidem promisisset, et hanc juramento firmavit, numquam tamen eam tenuit, quod semper, saltem occultis machinacionibus Barbaris adhesit contra fratrem, hoc tamen Boleslaus equanimiter sustinuit et patriam in sua virtute defendit. Anonym. p. 29.

hieß, welches die Geschichtschreiber richtig im Lateinischen durch Alba wiedergeben, widersetzten sich sehr harnäckig und lenkten auch die übrigen Schloßbesitzer und Städte von ihrem Vorhaben ab.

Boleslav machte zuerst der Empörung in Hinterpommern ein Ende, schlug die dortigen Feinde, brachte die Städte, Schlösser und Ortschaften theils durch Gewalt, theils durch freiwillige Uebergabe in seine Gewalt, und rückte dann verheerend gegen die Stadt Belgard vor, welche damals berühmt war und für den Mittelpunct zwischen Ost- und Westpommern gehalten wurde. 3) Sie trieb unstreitig, wie Colberg, bedeutenden Handel, weil sie als reich geschildert wird und mit festen Mauern umgeben war. 4) Boleslav, welcher jetzt zum zweitenmal bei ihr sein Lager aufschlug, 5) und Anstalten zur Bestürmung der Stadt machte, sendete, wie Dlugoß erzählt, Herolde ab und ließ die Einwohner ermahnen, „daß sie es nicht zur äußersten Gefahr kommen lassen und ihn nöthigen möchten, wenn mit Aufopferung seiner Soldaten die Stadt erstürmt werde, das Blut der Belgarder zu vergießen.“ Zugleich schickte er zwei Schilde,

---

3) Igitur peste seditionis excussa, hoste patriae profligato, serenissimum Boleslai sidus rutilantiores virtutum radios expandit. Peramplissimis enim Pomeranorum municipiis, his adactis, illis se ultro dedentibus, *Albenses* resistere contendunt, quos urbi famosissimae, quae est Pomeraniae centrum, inclusos, obsidione cingit. Kadlubko III. ep. 3. Durch eben jene seditio war Suantobor in Hinterpommern verhaftet und den Westpommern ausgeliefert worden. 4) Urbs enim erat magnis referta divitiis. Dlugoss. IV. p. 560. cf. disquisitio historica de Belgardia Pomeranorum praeside C. S. Schurzfleischio instituta a Martino Beilfuß *Belgardiensi*. Lips. 1698. §. 14. sq. 5) Anonym. p. 29.

einen weißen und einen rothen und stellte ihnen frei, einen davon zu wählen; „in dem rothen würden sie ihren und ihrer Stadt Untergang, in dem weißen den Frieden und die Sanftmuth des Siegers empfangen.“ Allein die Belgarder ließen sich auf keine Wahl ein, wiesen die Herolde zur Stadt hinaus und erklärten in Beziehung auf die beiden Schilde, daß wenn Boleslav von ihrer Stadt vertrieben werde, sie einen weißen, und setze er die Belagerung fort, sie durch Niedermetzelung seiner Soldaten, auch einen rothen Schild erwerben würden.“ 6)

Boleslav Krzivousti, durch die trotzige Antwort gereitzt, ließ sogleich Kriegsmaschienen, Sturmdächer und Wandelthürme gegen die Stadt rücken, die Graben mit Faschinen füllen und die Mauern angreifen, welche bald erschüttert und beschädigt wurden. Darauf ordnete er einen allgemeinen Sturm an und griff selbst in Person das Hauptthor an. Die Einwohner vertheidigten sich heldenmüthig und schossen nicht bloß Pfeile, sondern schleuderten Steinmassen, brennendes Pech und siedendes Wasser auf die eindringenden Polen. Der Herzog ermunterte durch sein eigenes Beispiel die Soldaten, allen Gefahren Trotz zu bieten, sprengte unter dem Angstgeschrei und Zucken der Fallenden und Sterbenden das Thor und drang von den erbitterten Heerscharen umgeben, mit wildem Gemetzel in die Stadt ein. Ein schreckliches Blutbad schien zu beginnen, als die Belgarder das klügste Mittel, das ihnen übrig blieb, ergriffen und allen Wiederstand augenblicklich einstellten. Die Männer, und

6) Dlugoss. IV. p. 361. Diese Erzählung hat übrigens wenig Wahrscheinlichkeit. Sie kann aber doch nicht hier übergangen werden.

hinter ihnen die Weiber und Kinder ſanken vor dem Herzoge nieder und fleheten um Gnade. „Wolle er ſie," ſprach der Wortführer, „wegen ihrer ſtolzen Antwort mit dem Schwerte ſtrafen, ſo möge er der Frauen, Kinder und der übrigen unſchuldigen Menge ſchonen."

Der Herzog, von Natur edelmüthig, ward von dem Anblicke der gedemüthigten Einwohner gerührt, welche, ſo lange ihnen die Hoffnung günſtigen Erfolges geblieben war, tapfer gefochten hatten, jetzt aber, da aller Widerſtand vergeblich geworden, die Gnade des Siegers anriefen. So begierig die polniſchen Anführer und Soldaten waren, durch Hinrichtung der Einwohner den Tod ihrer, bei der Belagerung umgekommenen, Brüder zu rächen, ſo ſetzte er doch ihrer Mordluſt augenblicklich Gränzen. Er ließ den Belgardern Gnade angedeihen, ſicherte ihnen ungekränkten Genuß ihres Lebens, ihrer Freiheit und ihres Eigenthumes zu und wachte ſtreng darüber, daß kein Bürger von ſeinen Soldaten verletzt oder ſeiner Güter beraubt wurde. 7)

Kriegeriſche Bürger zu finden, welche ihre Stadt gegen ein ganzes Heer muthvoll vertheidigen, iſt in dieſen Zeiten nicht ungewöhnlich. Colberg ſelbſt hatte mit ſeinem Beiſpiele vorgeleuchtet. Der damalige Zuſtand der bürgerlichen Geſellſchaft entwickelte und nährte den kriegeriſchen Geiſt. Jeder Beſitzer einer beträchtlichen Strecke Landes bauete eine Burg, welche er ſelbſt mit Hülfe eines Theiles ſeiner Unterthanen bei feindlichen Einfällen vertheidigte. So entſtanden eine Menge von Burgen in Pommern, deren Beſitzer Capitanei, Barones, primores, proceres, principes genannt, geborne Anführer und Befehlshaber der Einwohner ihrer zu-

7) Kadlubko III. ep. Boyuphal. p. 32.

gehörigen Landschaften waren, mit ihnen in den Kampf zogen und mit ihnen die Burgen vertheidigten, welche selbst einem Theile der Unterthanen zur Zuflucht dienten. Bei mancher Burg entstanden einige Reihen Häuser von Handwerkern bewohnt, welche bürgerliche Gewerbe zu treiben anfingen und die Macht und das Einkommen des Schloßherrn vermehrten. Ließ dieser die Häusergruppe mit Wall und Graben umziehen, oder gar mit einer Mauer umgeben, wodurch eine Stadt entstand und das Schloß bisweilen selbst in den Umkreis derselben kam: so bildeten die Bürger auch die Besatzung der Stadt und bewachten und vertheidigten die Thore und Mauern derselben auf gleiche Weise, wie der Schloßherr und seine Leute die Burg selbst, wenn gleich der Schloßherr den Oberbefehl auch in der Stadt behielt. War der Erbherr entfernt, etwa auf einer andern ihm zugehörigen Burg, oder ging sein Stamm aus, so gewannen vielleicht die Bürger noch mehr Freiheiten und Selbständigkeit. In jedem Falle waren aber die Bürger die Garnison der Stadt und in Kriegszeiten an sich selbst gewiesen, wenn es galt, ihr Eigenthum gegen den Raub zu schützen. Je volkreicher und fester eine Stadt war, desto stärker ward ihr Selbstvertrauen, zumal da die damalige Art der Waffen und des Krieges keine so lange und methodische Uebung verlangte, um mit Erfolg zu streiten und bloß Muth und starke Arme dazu gehörten, Wall und Mauern zu vertheidigen.

Belgard, in einer der besten und fruchtbarsten Gegenden in Hinterpommern gelegen, mit vortrefflicher Weide und Wiesen, welche die Viehzucht und die sogenannten Fettweidereien noch jetzt vortreflich gedeihen lassen, und mit zuträglichem Ackerbau versehen, ganz mit Wasser umgeben, da

gegen Mittag die Persante, gegen Norden die Leitznitz, ein großer Mühlenbach, welcher unterhalb der Stadt in die Persante fließt, sie umringen, 8) mußte wegen Fruchtbarkeit des Bodens und wegen der natürlichen festen Lage, so wie endlich wegen der Verbindung mit der See auf der Persante, frühzeitig zu einem namhaften Orte sich ausgebildet haben. Wenigstens war die Stadt zur damaligen Zeit, wenn man den Berichten der ältesten Schriftsteller Glauben beimißt, mit Mauern umgeben, mächtig, reich und blühend und die Einwohner fanden daher in ihrem Eigenthume einen Bewegungsgrund, sich wacker zu wehren, und in der Festigkeit des Ortes die Zuversicht ihres Muthes.

Gleichwohl scheint der Widerstand dieser Stadt nicht aus den Kräften ihrer Bürger einzig und allein hervor gegangen zu seyn. Sie hatten unstreitig noch mächtige Beihülfe. Wenigstens wird des Freiherrn Gnewomir beiläufig auf eine Weise erwähnt, daß man sieht, er habe die Stadt vertheidigen helfen. Boleslav schenkte ihm bei Einnahme der Stadt das Leben. 9) Es ist aber nicht klar, ob er der Herr dieser Stadt war, oder ob er bloß als Freund und Bundesgenosse der Stadt Hülfsvolk zugeführt hatte. Dergleichen Freiherrn, wie Gnewomir war, standen aber stets mit andern Schloßbesitzern in Verbindung, die ihnen Beistand leisteten. Es scheint daher wirklich, daß in Belgard außer den Bürgern der Kern der streitbarsten Mannschaft aus der umliegenden Gegend versammelt war, der den Polen Achtung einflößen konnte. Es ist deswegen auch

8) Brüggemann 2 B. 2 Th. p. 615. fg. 9) Gnewomirus, cujus vitam alias Boleslai Regis pietas in excidione Balgardensi seu Albensium reservaverat. Boguphal. p. 33.

wahrscheinlich, daß die Stadt nicht, wie Dlugoß will, der seiner Einbildungskraft bei dieser Gelegenheit zu freien Zügel gelassen zu haben scheint, mit Sturm eingenommen wurde, sondern durch Vergleich überging, wie ein älterer Gewährsmann zu verstehen giebt, 10) woraus die Schonung, welche Boleslav der Stadt bewies, begreiflicher wird. Denn kaum möchte es in der Gewalt Boleslav's gelegen haben, der Mordlust und Plünderungssucht der Polen zu steuern, wenn er, wie Dlugoß es vorstellt, mit stürmender Hand in die Stadt eingedrungen wäre. Wie zügellos sich die Polen bei solchen Gelegenheiten bewiesen, davon geben der Angriff auf Colberg im Jahre 1105 und die Einnahme von Wielun, von der weiterhin die Rede seyn wird, hinreichende Beispiele.

Unstreitig erhielt Gnewomir freien Abzug. Er war einer der mächtigsten Freiherrn von Pommern und Besitzer von Czarnkow, wo er sich nach dieser Zeit noch vertheidigte. Die Entfernung dieser Festung an der Netze macht es etwas unwahrscheinlich, daß er zugleich der Schloßherr von Belgard gewesen sey.

---

10) Boleslaus intrat Pomeraniam. Rebelles ferro perimit, nec non municiones et villas hinc inde destruxit atque ad Albam obsidendam perveniens civitatem, que quasi centrum illius terre medium reputatur, iterum castra ponit, instrumenta parat, quibus civitas majori periculo capiatur et tamen ingeniis atque armis sagaciter laboravit, quod paucis diebus evolutis *cives urbem tradere coacti sunt.* Anonym. ap. Sommersb. II. p. 29. Er schreibt fast wörtlich den Martin Gallus p. 90. ab.

16. Kap.

Boleslav rückt gegen Colberg vor. Die Bürger dieser Stadt unterwerfen sich. Der Herzog von Pommern Wartislav leistet ihm persönlich die Huldigung, eben so die Großen des Landes und die Vorsteher der Städte, namentlich von Colberg, Kamin, Julin und Usedom. Worin diese Huldigung bestanden. Wahrscheinliche Bestimmung derselben. Stettin widersetzt sich, wird von Boleslaus hart belagert, eingenommen und muß zur Bürgschaft der Treue Geißeln stellen. Nach einem Aufenthalte von 5 Wochen in Pommern, geht Boleslav zurück. 1107.

Nachdem Boleslav Belgard eingenommen hatte, legte er, um seinen Rücken zu decken, Besatzung in die Stadt 1) und rückte weiter gegen die Seeküste vor, vorzüglich um Colberg zu erobern, wovon er vor zwei Jahren mit Verlust hatte abziehen müssen. Er hatte die Absicht, eh' er gegen die Stadt vorschritte, die an der See liegende Burg wegzunehmen. Diese unstreitig älteste colbergische Burg kann daher nicht diejenige auf dem Bocksberge seyn, um welche, nach Wachsen, 2) die Altstadt Colberg erbauet war, sondern muß, wie es scheint, näher an der See gelegen haben, vielleicht auf dem sogenannten Kaußenberge hinter der Selnow, wo nach eben dem Schriftsteller 3) vor dem siebenjährigen Kriege noch Trümmer gesehen wurden.

Inzwischen war durch den Fall Belgards der Muth der Pommern niedergeschlagen worden, doch hatte, wie die polnischen Geschichtschreiber hinzufügen, die schonende und edelmüthige Behandlnng jener Stadt auf das übrige Land einen höchst vortheilhaften Eindruck gemacht, so daß der

---

1) Martin Gall. p. 90. 2) Wachsen's Gesch. d. Altstadt. Colberg p. 16. fgg. 3) Wachsen p. 21.

Herzog und die Freiherrn und Städte Westpommerns für gerathener hielten, in Güte sich mit dem polnischen Regenten auszugleichen, als ihm mit gerüsteter Macht entgegen zu treten.

Als daher Boleslav Krzivousti gegen Colberg seine Richtung nahm, kamen die Bürger dieser Stadt ihm entgegen, demüthigten sich vor demselben, und gelobten ihm Treue und willige Dienste. Bald darauf erschien auch der Herzog von Pommern selbst, der obgleich von den polnischen Schriftstellern nicht namhaft gemacht, doch mit Erlaubniß fast aller pommerschen Geschichtschreiber, welche in dem gegenwärtigen Jahre 1107 Wartislaf die Regierung antreten lassen, Wartislaf genannt werden kann. Unstreitig war er von einem großen Theile der westpommerschen Freiherrn, ohne deren Einwilligung er ohnehin diesen Schritt nicht hätte thun dürfen, und wie gewöhnlich, von einer Menge Reitern begleitet. Dieser pommersche Herzog ritt dem polnischen Regenten entgegen, huldigte demselben durch eine Verbeugung zu Pferde, auf dem er sitzen blieb, und versprach freiwillig fortan mit Treue und Kriegsdienst ihm zugethan zu seyn, wodurch er sich mit einem Worte zum Lehnsträger von Polen erklärte. 4)

---

4) Cumque iterum ad castrum Holberg et Urbem gressus suos dirigeret et Castrum idem mari proximum expugnare, priusque ad urbem descenderet, cogitaret, ecce cives illius loci obviantes sibi pronis cervicibus se subdentes, fidem et servicium promiserunt. Ipse quoque met Pomeranorum Dux adveniens, inclinatus Boleslao se servicio et milicie ultroneum exhibebat. Quinque ideo hebdomadis expectando bellum Boleslaus equitavit per Pomeraniam cum suo exercitu totumque *pene* (also nicht

Es sind von dieser Unterwerfung zu kurze Nachrichten vorhanden, als daß man die Bedingungen und Verpflichtungen, welche der pommersche Herzog einging und die Vortheile, welche Boleslav ihm bewilligte, genau angeben könnte. Wenn man jedoch aus dem Verfahren, welches Boleslav Chrobri beobachtete, als er Hinterpommern zum erstenmal unterwarf, auf die Bedingungen schließen darf, welche Boleslav Krzivousti dem Herzoge und den Ständen von Westpommern auflegte, als diese ihm freiwillig huldigten: so muß man annehmen, daß sie in nichts weiter bestanden, als daß der pommersche Herzog, wie seine Vasallen den polnischen Regenten für ihren Oberherrn anerkannten und sich für Lehnsträger deßelben erklärten, ohne zur Erlegung von Steuern verpflichtet zu werden. Denn diese wurden den Hinterpommern erst nach einer Empörung aufgelegt und konnten füglich auch den Westpommern nicht eher aufgedrungen werden, als bis sie sich durch einen Bruch der Treue straffällig gemacht hatten. Boleslav Krzivousti war überdem großherzig und edelmüthig und es läßt sich erwarten, daß er die Zuneigung seines neuen Vasallen durch einen Beweis von Freigebigkeit werde zu gewinnen gesucht haben. Unstreitig trat er ihm die eroberte Stadt Belgard ab, welche wenigstens seit jener Zeit zu dem westlichen Pommern gehörte, und welche ihrer Lage nach doch nicht von den Polen unmittelbar besetzt bleiben konnte. Boleslav wünschte

---

völlig) illud regnum sine prelio subjugavit. Anonym. ap. Sommersb. II. p. 29. Dieser Anonymus hat diesmal nicht ganz genau abgeschrieben. Sein Gewährsmann Martinus Gallus. p. 91. hatte geschrieben: Ipse quoque Dux Pomoranorum advenicus se inclinavit ejusque residens equo se servicio et milicie deputavit.

gewiß, den pommerschen Herzog sich geneigt zu machen, damit von seiner Seite dem Herzoge Sbignev, den er endlich zu demüthigen gedachte, kein Beistand geleistet werde. Welche Bewegungsgründe aber auch den polnischen Regenten geleitet haben mögen, so ist doch gewiß, daß der pommersche Herzog die Stadt Belgard nur aus den Händen Boleslav's, der sie erobert hatte und jetzt besetzt hielt, empfangen konnte.

Nachdem der pommersche Herzog die Huldigung geleistet hatte, mußten auch die Vorsteher der Landschaften, d. i. die großen Gutsbesitzer oder Freiherrn, 5) desgleichen die Befehlshaber und Hauptleute aller befestigten Städte dem polnischen Herzoge ihre Huldigung beweisen, bei welcher Gelegenheit sie ihm große Geschenke verehrten. 6) Die Ge-

---

5) Sua etenim sponte tam Cholbergensium, quam aliae maritimorum provinciae et cuncti provinciarum praesides, non cervicose ut quondam, sed obnixis occurrunt cervicibus et illius sese obsequelae humillime prosternunt. Kadlubko III. ep. 3. Maritimi ist die Uebersetzung von Pomorani. Uebrigens ist das non cervicose ut quondam nicht so zu verstehen, als hätten die Westpommern schon einmal die Huldigung geleistet, wovon sich keine Spur findet, sondern es bezieht sich auf die frühern Huldigungen der Hinterpommern, zu denen auch die Cholbergenses früher gehörten. Bogupha-lus p. 32. ist weitläufiger: Sua etenim sponte tam *Solobrigensium*, quam *Caminensium*, *Vealmiensium*, *Cosomensium* et aliarum munitissimarum urbium praesides non cervicose, ut pridem praesumserant, sed obnixis occurrunt cervicibus et illius sese obsequiose humillime prosternunt. Dieser posensche Bischof hatte außer den Episteln Kadlubko's unstreitig andere schriftliche Aufsätze von Geistlichen, welche Boleslav begleitet hatten, vor Augen. In denselben las er fehlerhaft. Solobrigenses statt Cholobrigenses, oder

schichtschreiber bezeichnen nur namentlich vier Städte, fügen aber hinzu, daß noch andere feste Städte sich unterworfen hätten. Zu jenen gehörten unbestritten Colberg,

---

sein eigenes Manuscript ward durch Abschreiber entstellt, was aber nicht so wahrscheinlich ist. Auch Vealmiensium und Cosomensium sind ohne Zweifel verschrieben. Denn an einer andern Stelle p. 24. sagt er: demum Wlogosch, Kaszam, Walmieg, quod alias Julm dicebatur. Er nennt hier, in umgekehrter Reihenfolge, von Tribsees nach Osten sich wendend, Wolgast, Usedom und Wollin, welches früher Julin hieß. Es hätte demnach Walmiegensium, Cassamensium schreiben müssen. Hieraus geht aber die Richtigkeit meiner Ausdeutung selbst hervor. Auch der Ausleger Kadlubko's nennt p. 625. Trzebieszow, Wologost, Czasni, Wolyniecz Tribsees, Wolgast, Usedom, Wollin. Hier würde aus der Grundform Czasni lateinisch Czasniensium, oder mit Wegwerfung des polnischen Zischlautes Casniensium gebildet worden seyn. Aus Caszam und Czasni konnte leicht Cosom oder Cosminum entstehen. Man muß sich hierbei erinnern, daß die polnischen Schriftsteller auf die sonderbarste Weise latinisiren, aus Popiel Pampilio, aus Leuticia Seleucia, aus Lublin Julin aus Ruthenis Parthi machen, und daß wahrscheinlich auch Caszam oder Czasni aus gelehrter Eitelkeit in Cosminum verwandelt ist. 6) Dlugoß IV. p. 362. seinen Vorgängern folgend, schreibt: Is enim suus in Albensibus demonstratus pietatus affectus, subita fama et rumore latus diffusus effecit, ut *Colbergensium*, *Caminensium*, *Wolunensium*, *Cossominensium* et aliarum eis mare sitarum civitatum Primores et Praefecti cum amplis donis Boleslaum adirent et venia petita facileque impetrata plenum et omnimodam urbium suarum deditionem prostrati facerent, adstringentes sese in illius subjectione fideliter permansuros. — Mathias de Michovia: Hac victoria et victoriae moderatione accepta *Colberga*, *Camenum*, *Wielenum*, *Cosminum* et aliquot praeterea oppida Pomeranorum in potestatem Boleslai venerunt. V. p. 473.

in deſſen Beſitz der pommerſche Herzog unſtreitig erſt bei der letzten Empörung der Hinterpommern gekommen war, und Kamin, der Hofſitz des pommerſchen Herzogs, desgleichen Wollin oder Julin. Außerdem wird nach Coſſomin oder Coſom genannt, welches etwas ſchwerer zu deuten, doch ohne allen Zweifel Osna, 7) oder wie Bogufphalus polniſch ſchreibt Kaszam, 8) oder der Ausleger Kadlubko's Czasni, der alte Name von Uſedom iſt. Denn offenbar wollten die Schriftſteller nur die vorzüglichſten See- und Handelsſtädte, welche am bekannteſten waren, und wie ſie hinter einander lagen, namhaft machen. Jene vier Städte folgen aber von Oſten nach Weſten in grader Reihe. Zwar verſtehen ältere einheimiſche Schriftſteller 9) unter Coſſomin Cößlin, allein der Geſchichtſchreiber dieſer Stadt ſelbſt hat dieſe zugedachte Ehre ſchon abgewieſen und die Unrichtigkeit der Deutung gezeigt. 10) Dagegen hält er für höchſt wahrſcheinlich, daß das ehedem ſo berühmte Großwin in der Gegend von Anklam darunter zu verſtehen ſey, was zu widerlegen hier nicht weiter nöthig iſt.

---

7) Schwartz Geographie Norderdeutſchlands p. 314. 8) Bogufphal. p. 24. 9) Micrälius 2 B. p. 143. Schöttgen alt und neues Pommerland p. 595. 10) Haken diplomatiſche Geſchichte der Stadt Cößlin p. 5. fgg. Dieſer gründliche Mann iſt jedoch der Meinung: daß die Nachrichten der polniſchen Scribenten für die Geſchichte unſers Vaterlandes überhaupt ungewiß wären, wie man daraus ſähe, daß ſie keinem Orte den rechten Namen gäben.“ Allein damals hatten faſt alle Städte-Namen einen verſchiedenen Klang, weil ſlaviſch in Pommern geſprochen wurde. Unſere pommerſchen Geſchichtſchreiber ſind ſämmtlich Deutſche, lebten 2, 3 bis 400 Jahr ſpäter als die älteſten polniſchen Schriftſteller, und zwar zu einer Zeit, wo ſchon alles größten Theils verdeutſcht und die Namen nach deutſcher Mundart umgeändert waren.

Das Heer Boleslav's bestand meist aus Reiterei und der Herzog hielt sich in Westpommern nur fünf Wochen auf, während welcher Zeit er aller Wahrscheinlichkeit nach auch Stettin belagerte und eroberte, wie hernach erzählt werden soll. Es ist daraus abzunehmen, daß er gar nicht in die Städte Colberg, Kamin, Julin und Usedom einrückte, welches bei den zwei letzten Städten, wegen ihrer insularischen Lage, ohnehin nicht leicht thunlich war, wenn er gleich für seine Person mit einem Gefolge die Städte Colberg und Kamin besuchen mochte. Unstreitig zog er mit seinem Feldlager von einem Orte zum andern, nahm die Deputirten der Städte und Landschaften, welche ihm die Huldigung leisteten, an, strich die Geldsummen, mit denen sie die Unterwerfung belegten, in seine Kasse, und war solches geschehen, rückte er weiter in diejenigen Gegenden, welche sich nicht zur Huldigung und Geldspende verstehen wollten, um sie erforderlichen Falles mit Gewalt dazu zu zwingen. Von Annahme des Christenthumes war jetzt noch nicht die Rede.

Es sind Andeutungen vorhanden, 11) daß er weder ganz Westpommern auf einmal, noch ohne allen Schwertstreich von sich abhängig machte, was sich bei der fast selbständigen Macht einzelner Städte und Landbesitzer auch kaum erwarten ließ. Zu den widerspenstigen Städten gehörte die Stadt und Festung Szczecino, zu den Freiherrn der oberwähnte Gnewomir. Unstreitig kam der Herzog aus der Gegend von Kamin längs der Oder zurück, ging über den Fluß, wo ihn engere Ufer beschränken, und griff Stettin an, welcher Name wahrscheinlich erst aus Szczecino entstanden ist. Es war dies eine Stadt mit einem dazu gehörigen

11) Vergl. Nummer 4 dieses Kapitels.

Schlosse, die sich durch Größe, Festigkeit und Freiheitsliebe auszeichnete und in dieser Gegend dieselbe Rolle spielen konnte, welche Belgard in Kassubien übernommen hatte. Dies konnte nur Stettin seyn. Diese Stadt Sczecino war hier die einzige, welche dem polnischen Herzoge trotzigen Widerstand entgegen setzte. Nachdem Boleslav bei derselben sein Lager aufgeschlagen hatte, wurde unter ihren Mauern hartnäckig gefochten und endlich ein Sturm auf die Stadt und Festung gerichtet, welcher den ersten und zweiten Tag und noch mehrere Tage hintereinander abgeschlagen wurde. Endlich scheint sich die Stadt durch Vergleich ergeben zu haben. Denn es wird gemeldet, daß zwar die Stadt erobert, die Einwohner unterworfen, jedoch aus den angesehensten Männern der Stadt Geißeln gestellt wären, welches andeutet, daß sie nicht mit stürmender Hand bezwungen wurde, sondern sich durch Unterhandlung mit dem Sieger verglich. 12) Zugleich ist aber daraus, daß die Stadt Geis-

---

12) Sub ejusdem temporis tempestate cum Polonorum Princeps et Monarcha Boleslaus-Pomeranos in suam et Regni sui Poloniae cogendo ditionem, castrum et oppidum Pomeraniense *Sczecino* positus castris suorum exercituum obsiderat et omni conatu ad illius expugnationem, quae tandem et divina et S. Aegidii opitulatione sequuta est, adniteretur, habebat inter alios-militem unum. Sed cum primo expugnationis die post varia praelia ad moenia oppidi sub oculis Principis Boleslai commissa, in castra sub vesperam revertisset subito terrore, quasi altero die hostili gladio in expugnatione arcis interiturus, correptus est. — Sed die altero illucescente, dum in expugnationem a Boleslao Duce et suis militibus iretur arcis et urbis Setegius Pincerna — eodem — metu — perculsus — sicque per dies aliquot assidue, dum ab expugnatione

seln geben mußte, zu erkennen, daß sie groß, volkreich und mächtig war und einen Widerabfall besorgen ließ, den Boleslav durch Wegführung der vornehmsten Männer verhindern wollte. Die tapfere Gegenwehr Szczecino's, das einzige Beispiel von hartnäckigem Widerstreben, welches in dieser Gegend gegeben wurde, die Bürgschaft, welche sie für ihre künftige Treue stellen muß und endlich die Wichtigkeit, welche auf sie gelegt wird, zeigen zur Genüge, daß diese Stadt Stettin war.

Es ist ungewiß, ob südlich von Stettin einige Freiherrn in ihren Schlössern sich noch frei behaupteten, doch ausgemacht, daß an der Netze noch einige Freiherrn den Gehorsam verweigerten und daß Boleslav, der auf diese Unterwerfung gegen Westpommern nur fünf Wochen verwenden konnte, nach den beschriebenen Verrichtungen zurückging, eilig nach Kosel, welche Festung abgebrannt war, flog, um zu hindern, daß sich die Böhmen und Mähren nicht des Ortes bemächtigten und dann seinen Bruder Sbigneo zu Leibe ging, wie im folgenden Kapitel erzählt wird.

Zuvor muß noch erwähnt werden, daß die pommerschen Schriftsteller, 13) bei Gelegenheit dieses Zuges, der im Jahre 1107 unternommen wurde, erzählen, daß Boleslav seine Tochter, welche mit König Magnus versprochen gewesen, bei sich gehabt und sich mit ihr in das dänische Lager bei Usedom verfügt habe, dort sey das Beilager gehalten

---

tortus metu pellebatur — subsequenti die sponsionem suam metu et aegritudine praevaricatus est. Castro expugnato et urbe hostibus subactis, obsidibusque potioribus ex urbe receptis, cum in propria remearent. etc. Dlugoss. IV. p. 363. 364. 13) Kantzow I. p. 72. Micrälius 2 B. p. 143. Selle 1 Th. p. 113.

und Usedom zur Uebergabe gezwungen worden. Hierau ist folgendes zu erwiedern. Boleslav Krzivousti war 16 Jahr alt, als er 1102 die Regierung übernahm, er heirathete im Jahre 1103 als siebzehnjähriger Jüngling Zbislava; 16) diese gebar ihm im Jahre 1104 einen Prinzen Wladislav und im Jahre 1106 den 12. April eine Prinzessin, welcher der Name Swantoslawa beigelegt wurde. 17) Da nun der Feldzug Boleslav's gegen Westpommern 1107 unternommen wurde und zwar wahrscheinlich im Frühlinge: so wäre die Prinzessin, mit welcher Magnus Beilager hätte halten müssen, grade ein Jahr alt gewesen. Weiterer Widerlegung bedarf es nicht.

---

17. Kap.

Die bisher verborgene Erbitterung Sbignevs und Boleslavs bricht 1107 in Bruderkrieg aus. Gnewomir, Freiherr von Czarnkow, fällt an der Spitze einer Schar Pommern in Polen ein, sein Heer wird aber zersprengt und Sbignev selbst zum Vasallen gemacht. Während Boleslav noch mit diesem beschäftigt ist, überfällt eine Abtheilung Pommern, von Nakel ausziehend, den Erzbischof von Gnesen, nimmt aber bloß den Archidiaconus von Gnesen gefangen, und führt Kirchenraub fort. Die Pommern geben aber beide zurück und bekennen sich zum Christenthume. Wie dieses 1107 in Hinterpommern beschaffen gewesen.

Der Hauptzweck Boleslav's bei der Unternehmung gegen Westpommern war gewesen, von dieser Seite sich

---

16) Oben 10. und 11. Kap. dieses Buches. 17) Dlugoß IV. p. 360.

Ruhe zu schaffen, um ungestört seine Waffen gegen Sbignev zu richten, welcher bisher mit jenem Lande im Bunde stand. Auf diesen Hauptzweck ist ein Theil der Großmuth und des Glimpfes, den er bewies, und die Eilfertigkeit zu schreiben, mit der er nach Annahme der Huldigung von dem Herzoge und den vorzüglichsten Großen und Städten sogleich nach Polen zurückkehrte. Schon hatte er sich nach ausländischer Hülfe umgesehen und Ungarn und Russen waren in Bereitschaft, zu ihm zu stoßen, um den verhaßten Sbignev der freien Herrschaft zu berauben.

Diesem listigen Fürsten blieben die Absichten und Vorbereitungen Boleslavs nicht verborgen und er fand unnöthig, den äußern Schein der Freundschaft, mit welchem er sich bisher sorgfältig umgeben hatte, länger zu bewahren. Es traf sich, daß die Festung Kosel, welche, wie damals die Festungen in diesen Gegenden gewöhnlich, von Holz gebauet war, abbrannte, entweder als Boleslav noch in Westpommern stand, oder sich auf dem Rückmarsche befand. Da Boleslav glaubte, daß dieser Brand auf Anstiften der Böhmen angelegt sey und diese sich des Platzes bemächtigen würden, so eilte er schnell dahin, um die Festung wieder aufbauen zu lassen und gehörig zu besetzen. Er ladete auch Sbignev ein, mit einigen Scharen seiner Kriegsleute dahin zu kommen, oder wenigstens seine Miliz zu senden, und ließ ihm sagen, daß seine eigenen Soldaten von den Anstrengungen in Pommern zu erschöpft wären, als daß er ihnen zumuthen könnte, nach Oberschlesien jetzt vorzurücken. Diese hatten wahrscheinlich die Bestimmung, in Masovien einzudringen, wenn es von seiner Kriegsmacht entblößt wäre. Allein Sbignev, welcher hierin eine Schlinge sah, ihn zu fangen, wenigstens glaubte, daß dieser Vorwand gebraucht

werde, ihn seiner Streitkräfte zu berauben, schüttete seinen ganzen Unwillen gegen die Gesandten aus, ließ die bittersten Aeußerungen gegen seinen Bruder fallen und schickte sie mit schnöder Verachtung zurück. Hiermit war offener Kampf zwischen beiden Brüdern erklärt. 1)

Jeder von ihnen setzte seine Bundesgenossen in Bewegung; Boleslav rief die Ungarn und Russen zu Hülfe, Sbignev die Böhmen und diejenigen Pommern, welche entweder neuerdings nur zum Schein dem Boleslav gehuldigt, oder sich in ihren eigenen Burgen und Städten noch selbständig erhalten hatten. Dahin gehörten der Herr von Czarnkow, Gnewomir und der Herr von Nakel, welcher, auf die Festigkeit seines Platzes trotzend, sich wenig um den Herzog kümmerte, und andere, welche mit diesen zwei angesehenen Freiherrn in Verbindung standen.

Jetzt erwachte, wie bei innerlichen Kriegen beständig, der Partheigeist in Polen, und Sbignev wurde als der gräßlichste Feind Polens verschrien. Man erzählte von ihm, daß er fortwährend die Böhmen, vorzüglich die Pommern und Preußen aufhetze und zu Einfällen in Polen verleite, ihnen Vorschub, Geld, Hülfsmittel, Schutz und Zuflucht verleihe, sogar einen Theil der in Polen geraubten Beute annehme; den Pommern durch Briefe und Gesandte melde, wo Boleslav sich aufhalte, welche Pläne er im Sinne habe, wie man ihm schaden könne und was dergleichen mehr war. Man führte endlich aufgefangene Bothschafter Sbignevs vor, aus deren Geständnissen und Briefschaften sich ergab, daß er gegenwärtig die Böhmen und Pommern aufs neue zu Einfällen nach Polen ermuntere. Kein Wunder, daß die An-

1) Martin. Gall. p. 89. Anonym. p. 29. Bogphalus. p. 31.

hänger Boleslavs riethen, von Land und Leuten diesen gefährlichen Fürsten zu vertreiben, deßen Hauptverbrechen eigentlich darin bestand, daß er einen Theil Polens besaß, um welchen er beneidet wurde.

Die ältern Schriftsteller, 2) alle Geistliche, entwerfen eine abschreckende Zeichnung dieses Fürsten und mahlen seine Heimtücke, Hinterlist, Aufwiegelei und Ränkesucht mit grellen Farben. Ihre Erbitterung scheint insonderheit daher zu rühren, daß er mit den Pommern im Bunde stand, die, noch eines Theils Heiden, oder Halbchristen, bei ihren Einfällen in Polen gegen Geistlichkeit und Kirchen besonders unglimpflich verfuhren. Ueberdem hat eine unterliegende Parthei gewöhnlich das Unglück, daß die Sieger zuletzt am Worte bleiben und das Urtheil abfassen, an welches die Nachwelt glauben soll. Die Stimme der Anwalte Sbignevs ward mit der Beraubung seines Landes und seiner endlichen Ermordung erstickt und die Anhänger Boleslav's hatten daher gut reden.

Sbignev, welcher fast ganz Hinterpommern, welches ihm eigentlich zugehörte, von seinem Bruder wieder unterworfen und jetzt sogar Westpommern ihm lehnspflichtig geworden sah, ermunterte die Böhmen und alle diejenigen Pommern, welche an der Netze noch eigene Burgen besaßen und von Boleslav nicht völlig unterworfen waren, nach Polen einzufallen, und die Macht Boleslav's zu zertheilen. Er

---

2) Martinus Gallus um 1109 mit welchem Jahre er seine Geschichte endigt, Kadlubko Bischof von Krakau starb 1223 und endigt sein Werk mit dem Jahre 1205. Boguphalus Bischof von Posen starb 1253. Anonymus ap. Sommersb. II. um 1383. Dlugoss, starb 1480.

selbst betrieb eifrig die Kriegsrüstung, um im Felde zu erscheinen.

Boleslav von drei Seiten bedroht und die Schwierigkeit erkennend, allen Feinden zugleich die Spitze zu bieten, wandte gütliche Mittel an, die Böhmen, welche sich bereits in Marsch gesetzt hatten, zur Rückkehr in ihr Vaterland zu bewegen, welches ihm wirklich gelang. 3) Er schickte auch Eilboten nach Ungarn an König Kolomann und nach Rußland an Herzog Suentopolk von Kiew, um die Ankunft der besprochenen Hülfsvölker zu beschleunigen. Bevor diese zu ihm stießen, eilte er gegen die Pommern, welche aus den Burgen der Netze nach Großpolen eingefallen waren und Verheerungen anrichteten. Man hat allerdings einigen Grund zu vermuthen, daß Westpommern, so weit es mit dem Herzoge die Huldigung geleistet hatte, Antheil an diesen Feindseligkeiten genommen und selbst Herzog Wartislav, der, wie wahrscheinlich gemacht ist, mit Vergünstigung Boleslav's Colberg behalten und Belgard zurückgenommen hatte, selbst die Treue gebrochen habe, wenigstens kann man eine Nachricht, die aber lückenhaft auf uns gekommen ist, nicht wohl anders verstehen. 4)

Auch mögen manche Freiherrn im südlichen Theile des Landes, welche die Huldigung noch nicht geleistet hatten, und andere freiwillige Haufen, die aus Vaterlandsliebe und Neigung zur alten Verfassung, oder aus Haß gegen die Po-

---

3) Martin Gall. p. 90. 4) Audientes igitur hoc pagani, Dux eorum primus ..... se inclinaverat ad obedienciam Boleslai. Sed nec ipse fidem servavit, nec qui per Boleslaum de Baptismo fuit levatus. Anonym. ap. Sommersb. II. p. 30.

len und aus Plünderungssucht die Waffen ergriffen, sich an die kriegslustigen Scharen angeschlossen haben, die an der Netze den Kampf wieder begonnen. Allein diese pommerschen Kriegsmänner hielten, als Boleslav gegen sie vordrang, nirgends Stand, sondern eilten zerstreut in die pommerschen Festungen und Wälder zurück. 5)

Der Rückzug der Böhmen und die eilige Flucht der Pommern setzten den Fürsten Sbignev, welcher sein Heer bereits in Großpolen ausgebreitet und es dort verstärkt hatte, in große Verlegenheit. Er warf in die festen Plätze Besatzung, räumte alles Land diesseits der Weichsel und zog sich nach Masovien zurück. Allein Boleslav eroberte in wenig Tagen Gnesen sammt dem dortigen Schlosse, nahm auch die Festungen Spiczymierz und Lanczic ein und besetzten sie mit seinen eigenen Kriegsleuten. Es scheint, daß er selbst hinreichende Kriegsmacht hatte, sich mit seinem Bruder zu messen und daß er bloß aus Mißtrauen gegen die Polen nnd aus Furcht, sie würden sich gegen Sbignev und ihre Landsleute nicht gehörig schlagen wollen und wohl gar übergehen, zuvor die russischen und ungarischen Hülfsvölker an sich gezogen habe. So bald dies geschehen war, drang er unaufgehalten nach Masovien und trieb seinen Bruder dergestalt in die Enge, daß dieser seine Gnade anflehen, ihm als seinem Herrn und Fürsten huldigen und mit körperlichem Eide Gehorsam geloben mußte. Durch Vermittelung des Bischofs Balduin von Krakau, des russischen Fürsten und der Barone ward jedoch Boleslav bewogen, ihm Masovien als Lehn zu lassen, insonderheit, weil diese Provinz von Pommern und Böhmen entfernter lag, von wel-

5) Dlugoss. p. 367.

chen Ländern man ihm alle Verbindung abschneiden wollte. Alle übrige Landestheile nahm Boleslav in unmittelbaren Besitz. Nachdem Sbignev zum Vasallen gemacht war, schickte Boleslav die Russen und Ungarn in ihre Heimath zurück. 6)

Während Boleslav aber alle Macht nach Masovien gegen seinen Bruder gezogen hatte, waren die Pommern wieder beherzt geworden und von der Festung Nakel 7) ausziehend, in Polen eingefallen. Sie hatten diesmal ihr Absehen vorzüglich auf das Haupt der polnischen Geistlichkeit, den Erzbischof Martinus von Gnesen gerichtet, weil dieser Zwangsmittel anwendete, sie vom Geschmack am Götzenthume abzubringen, die katholische Religion unvermischt und mit Aufrichtigkeit auszuüben und die Erstlingsopfer und Zehnten gehörig abzutragen. 8) Die Abgabe der Zehnten war aber den unbekehrten, oder vielmehr halbbekehrten Völkern, wie solche die Hinterpommern zu dieser Zeit waren, überall verhaßt. Sie gingen daher darauf aus, den Erzbischof in ihre Gewalt zu bringen und ihn zu zwingen, auf den Zehnten Verzicht zu leisten und ihnen ihre alten religiösen Ge-

---

6) Martin Gall. p. 90. Boguphal. p. 45. Martin Gallus läßt Sbignev erst und dann Westpommern die Huldigung leisten. Allein er beobachtet nicht die Zeitordnung der Begebenheiten. 7) Boguphal. p. 45. 8) Sed quia (Archiepiscopus) Pomeranos a ritu paganico, quod ydolatriam sapiebat, retrahere nitebatur, ad prestacionem quoque decimarum et primiciarum jam prius monicionibus, jam censura Ecclesiastica coorcebat, ipsi fomentum discipline renuentes dolosa nequicie machinamenta componunt, ipsum sacrum antistitem occidere aut captivare disponentes, Boguphal. p. 33 propterea, quod ipsos idololatriam relinquere et religionem catholicam sincere colere decimasque et primitias reddere cogebat. Dlugoss. IV. p. 568.

bräuche zu verstatten. Sie hatten durch Spione erfahren, 9) daß er sich zur Einweihung eines Bethauses unfern der Stadt Spiczymierz begeben werde. Diese Gelegenheit nahmen sie wahr und drangen unvermuthet in den Ort ein, als der Erzbischof grade den Altardienst verwaltete. Die streitbare Bedeckung des Erzbischofs, welche die überlegene Zahl der Pommern erblickte, wagte nicht, sich in einen Kampf einzulassen, sondern flog aus einander und verbarg sich. Der Lärm des Ueberfalles erscholl durch einen Flüchtling zur Kirche, wo grade Messe gelesen wurde; ein Geschrei des Schreckens erhob sich, die versammelte Menge stürzte in wildem Gedränge heraus, um sich durch die Flucht zu retten. Unter dem fliehenden Haufen lief auch Nicolaus, der Archidiaconus von Gnesen, welcher mit dem Erzbischofe gekommen war, hinaus, um sich auf eins der Pferde zu schwingen, welche gesattelt standen. Allein dazu war keine Zeit mehr. Die Pommern waren bei der Hand und da der Archidiaconus durch sein glänzendes Meßgewand hervorstrahlte, hielten sie ihn für den Erzbischof selbst und nahmen ihn gefangen. Sie begegneten ihm jedoch mit Hochachtung und setzten ihn unter Bezeugung größter Ehrerbietung auf einen Wagen. Andere drangen dann in die Kirche ein, um seine Begleiter und Gehülfen aufzusuchen. Hier war indeß der alte, zitternde Erzbischof auf den Kirchboden gestiegen und der Priester hatte sich hinter dem Altare versteckt. Die Pommern rafften hier die Kirchengefäße, Gewänder, Kleider und Reliquien, die Schätze und Geräthe des bischöflichen Hofes, zusammen und da sie keinen Priester weiter bemerkten und

9) Dlugoss. IV. p. 568.

den Gefangenen für den Erzbischof ansahen, so hielten sie sich nicht länger auf, sondern plünderten und verwüsteten das Landgut und eilten mit ihrem Fange nach der Grenze zurück. 10)

Hier drangen sie in den Archidiaconus, welchen sie für den Erzbischof hielten, daß er auf den Zehnten und die Erstlinge Verzicht leisten, ihnen die gewohnten religiösen Gebräuche ferner erlauben und ihnen eine große Summe Geldes für seine Freiheit auszahlen sollte. 10) Allein dieser erklärte, daß er nicht der Erbischof sey, ihnen keinen Erlaß bewilligen könne, empfahl sich der Hülfe Gottes und überließ sich seinem Schicksale.

Die Entwendung und Entweihung der Heiligthümer machten jedoch den Räubern, welche Hinterpommern und halb Heiden und halb Christen waren, selbst Unruhe und Gewissensangst. Man erzählt, daß diejenigen, welche die Kirchensachen und das bischöfliche Zugehör geraubt hatten, nicht allein selbst, sondern auch ihre Weiber und Kinder in Raserei verfallen wären, so daß sie sich wüthend untereinander schlugen und einer den andern aus den Häusern warfen, manche auch hierbei elendiglich ums Leben kamen. Man findet viel ähnliche Erzählungen auch bei andern Schriftstellern nach verübten Plünderungen der Kirchen und geistlichen Güter angebracht, aus denen man sieht, daß es in damaligen Zeiten allgemein verbreitete Meinung war, daß diejenigen, welche sich an Kirchengut vergriffen, des Verstandes beraubt würden, besonders, wenn die betheiligten Geistlichen durch anhaltendes Gebet, Fasten und Flehen, Gott um Beistand

10) Martin. Gall. p. 92. Boguphal. p. 45.

anriefen. Die Hinterpommern hatten schon viele christliche Vorstellungsarten angenommen, sie sendeten endlich, von Gewissensangst gequält, dem Erzbischofe alles geistliche Eigenthum zurück, kündigten dem Archidiaconus mit Ehrerbietung an, daß er frei in seine Heimath zurück kehren könne, erklärten ihren Beitritt zum katholischen Glauben und versprachen das Götzenthum gänglich abzuschaffen, auch die Erstlinge und Zehnten künftig abzutragen. 11)

Die Hinterpommern benahmen sich grade so, wie oben von den heidnischen Dänen, Obotriten, Lutiziern und andern Völkern erzählt ist. Sie hatten seit Boleslav Chrobri wenigstens theilweise das Christenthum angenommen, wozu sie, wie Krantz 12) sagt, Boleslav mit Gewalt anhielt. Der heilige Adalbert taufte bereits im Jahre 997 viele Einwohner in Danzig 13) und nach dem Jahre 1000 wurden die heidnischen Tempel in Hinterpommern von Bischof Reinbern zerstört, 14) viele Einwohner bekehrt und viele Kirchen daselbst erbauet. 15) Allein bei Empörungen fielen die Hinterpommern von der katholischen Lehre ab, welche, überall den heidnischen, oder halbchristlichen Völkern nicht an sich, sondern deshalb verhaßt war, weil sie die bürgerlichen Lasten vermehrte und den Zehnten und die Erstlinge

---

11) Martin Gall. p. 92. Tamque diu sic vexati fuerant, donec, caussa supplicii et vesanie ipsorum intellecta, omnia rapta Pontifici ibidem remittunt, fidemque catholicam recognoscunt, ydolatriam penitus abnegant, Archediaconum cum reverentia abire permittunt, primicias et decimas perpetuo se praestaturos fide data promittentes. Boguphal. p. 45. Dlugoss. IV. p. 396. 12) ad juga Christi cogebat. Krantz Vand. II. 34. 13) Oben p. 151. 14) Oben p. 298. 15) Oben p. 300. ff.

der Erzeugnisse verlangte. Ueberall sträubten sich die Völker gegen diese ungewohnte, geistliche Steuer und entsagten dem Christenthume, wenn sie sich empörten, außer andern Ursachen, auch deswegen, weil sie ihr Eigenthum ungeschmälert behalten wollten. Ein solcher Abfall vom Christenthume hatte in Folge der durch Gnewomir erregten Empörung statt gefunden. In dieser Beziehung nennt der Bischof von Krakau, Kadlubko, 16) die Hinterpommern „unverschämte Apostaten, d. i. vom Christenthume abtrünnig gewordene Leute, die sich kein Gewissen daraus machen, von der Lehre des Heils abzugehen und sich nicht scheuen, wie schmutzige Hunde, durch Erbrechen alles wieder auszuwerfen. Seit sie den Kirchenschmuck in Spiczimierz geraubt hätten und der Wahnsinn, welcher die Kirchendiebe ergriff, verschwunden sey, hätten sie keine Achtung mehr der christlichen Religion bezeigt und ihre Versprechungen nicht gehalten.“ Dies setzt aber voraus, daß sie früherhin, ehe sie sich empörten, Achtung der christlichen Lehre bewiesen und ihre Angelobungen im Allgemeinen erfüllten.

Dieser von Zeit zu Zeit wiederhohlte Abfall vom Christenthume in Hinterpommern, deren wahre und wirkliche Ursach die damalige Geistlichkeit wenig beachtete, hätte eigentlich jenen Bischof nicht befremden sollen, da seine eigenen Landsleute, die Polen selbst, siebzig Jahr nach Einführung des Christenthumes zum Theil wieder in das

---

16) Vix enim illa sacrilegii ultrix pestis quieverat, cum nec sacrae fidei reverentiam, nec pollicitis ullam tenuere fidem. Nec timent impudici Apostatae salutem fugere, nec abhorrent canes persordidi ad vomitum reverti. Kadlubko. III. ep. 15.

Heidenthum versanken, wie oben erzählt ist. 17) Wurden nun aber die empörten und heidnisch gewordenen Hinterpommern wieder bezwungen, so traten sie zum Christenthume zurück, behielten aber einen Theil ihres heidnischen Gottesdienstes und der heidnischen Gewohnheiten bei, welche Mischung fast unvermeidlich war. Hierdurch war in Hinterpommern ein Cultus entstanden, der wie Boguphalus 18) sich ausdrückt, nach Heidenthum schmeckte, mit heidnischen Gebräuchen verbrämt war, aber doch im Grunde für christlich gehalten wurde, weil der Erzbischof auf die Hinterpommern durch Ermahnungen und Androhung des Bannfluches zu wirken hoffen konnte. Sie werden darüber aufgebracht, ungefähr wie die halbheidnischen Böhmen in Wuth gerathen, als sie mit dem Kirchenbanne belegt werden, 19) und faßen den Entschluß, da die Zeitumstände erlauben, ihren rachsüchtigen Leidenschaften zu folgen, den Erzbischof Martinus zu überfallen, ihn gefangen zu nehmen, oder nieder zu hauen, werden aber, da sie den Archidiaconus gefaßt und Kirchenraub fortgeschleppt haben, bald anderen Sinnes, fühlen Gewissensangst und Unruhe, und sind im Grunde schon zu sehr Christen, als daß sie sich beharrlich gegen die Kirche auflehnen könnten. Sie erklären endlich, völlig den katholischen Glauben anzunehmen, die heidnischen Gewohnheiten abzuschaffen und den Zehnten zu geben, zumal da Boleslav Krzivousti aus Masovien als Sieger zurückkehrt.

Das Wechseln dieses Volkes zwischen Heidenthum und Christenthum nach Lage der Umstände und die Art der Bekehrung und des Abfalles beschreibt Martin noch unter

17) Vergl. oben p. 315. fg. 18) Num. 11 in diesem Kap. p. 426. 19) Oben 3 B. 4 Kap. p. 148.

Boleslav Krzivousti sehr lebhaft. „An dem nördlichen Meere," sagt er, „hat Polen drei sehr kriegerische, heidnische Völker zu Nachbarn in Lutizien, Pommern und Preußen, gegen welche Länder der Herzog von Polen beständig kämpft, um sie zum christlichen Glauben zu bekehren. Aber ihr Herz hat weder durch das Schwert der Predigt des göttlichen Wortes vom Unglauben abgebracht, noch ihre Schlangenbrut durch das Schwert der Abschlachtung gänzlich ausgerottet werden können. Oft nahmen jedoch ihre Häuptlinge, d. i. die Freiherrn, wenn sie von dem polnischen Herzoge besiegt waren, Zuflucht zur Taufe, wenn sie aber Kräfte gesammelt hatten, verläugneten sie wieder den christlichen Glauben und rüsteten sich aufs neue zum Kriege gegen die Christen. 20)

Wenn hier Martin sagt, daß Boleslav auch gegen Lutizier gefochten habe, so ist dies allerdings richtig, aber allererst im Jahre 1121, wie bereits oben bemerkt ist 21) und unten im 26. Kapitel dieses Buches noch einmal berührt werden muß. Es kann dies für einen Beweis gelten, daß dieser Schriftsteller, dessen Werk mit dem Jahre 1109 plötzlich abbricht, erst nach dem erwähnten Jahre 1121 daßelbe abgefaßt habe. Dieser Schriftsteller und der ihn ausschrei-

20) Ad mare autem septemtrionale tres habet (Polonia) affines Barbarorum gentilium ferocissimas nationes, Seleuciam, Pomeraniam et Prussiam, contra quas regiones Polonorum Dux assidue pugnat, *ut eas ad fidem convertat.* Sed nec gladio predicationis cor eorum a perfidia potuit revocari, nec gladio jugulationis eorum penitus viperalis progenies aboleri, sepe tamen principes eorum a Duce Polonie prelio superati ad baptismum confugerunt itemque collectis viribus fidem Christianam abnegantes, contra Christianos bellum denuo paraverunt. Martin. Gall. p. 56.

bende Anonymus nennen die Pommern fast immer Heiden, ungeachtet der erste selbst der Bischöfe, welche Boleslav Chrobri einsetzte und der Kirchen erwähnt, welche eben derselbe unter ihnen erbauen ließ. 21) Diesen Titel Heiden gaben ihnen die Geistlichen offenbar bloß deswegen, weil die Freiherrn bei Aufständen mit der Religion wechselten und die Unterthanen ihrem Beispiele folgten, nicht, weil das Christenthum in Hinterpommern in ruhigen Zeiten vernachläßigt wurde. Denn das Schlächterschwert trieb bei jedem Siege die Abgefallenen in den Schooß der Kirche zurück, der sie bei ihrem Rücktritte zum Christenthume ein neues Versprechen leisteten, 22) und der Schrecken mußte die Stelle der Ueberzeugung vertreten. Ohne Zweifel behandelten die Polen das überwundene Volk auch im Frieden nicht besser, als ihre eigenen Leute. Von den polnischen Unterthanen bemerkt Ditmar, „daß sie wie Ochsen geweidet und wie träge Esel gezüchtigt werden müßten und ohne harte Strafe der Fürst gar nicht mit ihnen fertig werden könne. Wer Fleisch in der Fastenzeit esse, dem würden die Zähne ausgerissen und viele andere Gebräuche wären in Schwange, die weder Gott noch den Eingebornen gefielen und bloß zum Schrecken dienten.“ 23) Man kann sich danach einen Begriff von der Methode machen, welche die Sieger eingeschlagen haben werden, wenn sie als Bekehrer gegen die Ueberwundenen auftraten, welche vor Angst zur Taufe flüchteten und den polnisch christlichen Gesetzen und der polnischen Geistlichkeit, die, wie aus unsern Anführungen erhellt, strengen Maßregeln geneigt war, sich unterwarfen. Diese Art der Bekehrung durch den

21) Vergl. oben p. 300. Num. 26. 22) Anonym. ap. Insch. p. 305. 23) Ditmar VIII. p. 419.

blutigen Säbel, diese Behandlung und fürchterliche Zucht, so wie die oberwähnten Lieferungen des Zehnten und der Erstlinge mußten den Hinterpommern das Christenthum verleiden und es ist daher gar nicht zu verwundern, daß sie mehrmals daßelbe wieder verläugneten, wenn sie die Hoffnung hatten, ihre Freiheit zu erkämpfen. Allein nach dem Falle Nakels im Jahre 1120 verschwand diese Hoffnung gänzlich, und es ist gewiß, daß seit dieser Zeit in Hinterpommern, welches polnische Provinz war, das, schon 100 Jahr lang darin ausgebreitete, Christenthum sogleich wieder als Landesreligion allgemein anerkannt wurde, wenn gleich, was lange Zeit nicht ausgerottet werden konnte, noch gewisse heidnische Gebräuche und Gewohnheiten damit vermischt blieben.

---

18. Kap.

Boleslav zwingt noch im Herbste 1107 den Freiherrn Gnewomir von Czarnkow, sein Lehnsträger zu werden. Dieser tritt mit seinen Unterthanen zum Christenthume über und wird mit neuen Besitzungen belehnt.

Nachdem Boleslav Krizivousti seinen Bruder aller Länder und Rechte auf dem linken Ufer der Weichsel beraubt, ihn auf Masovien beschränkt und zu seinem Unterthane gemacht hatte, beendigte er die Arbeiten dieses Jahres mit einem Kriegszuge, welchen er noch im Spätherbst 1107 gegen die Stadt und Festung Czarnkow unternahm. Der mächtige Freiherr dieses Platzes, Gnewomir hatte schon sonst gegen ihn gefochten, namentlich in Belgard, aus

welcher Stadt, wie es scheint, er freien Abzug erhalten hatte, und war kurz nachher, da der Bruderkrieg zwischen Sbigneu und Boleslav ausbrach, als Bundesgenosse des ersiern wieder im Felde erschienen, hatte alle gegen fremde Oberherrschaft feindselig gesinnte Pommern um sich gesammelt und Schrecken in Polen verbreitet. Ohne Zweifel hatten sich andere Edelleute, welche dem polnischen Herzoge nicht die Huldigung geleistet hatten, oder wieder abgefallen waren, mit ihm verbunden und ihre Reiter und Bauern ihm zugeführt. Allein dieses Heer hatte dem polnischen Herzoge, als er gegen dasselbe anrückte, nicht die Spitze bieten können und war zerstreut über die Netze zurück gelaufen. Zwar war von Nakel aus, dessen Besitzer mit dem Herrn von Czarnkow dieselbe Sache verfocht, eine Abtheilung Reiter gegen Gnesen ausgesendet worden, die mit Kirchenraub und dem gefangenen Archidiaconus Nicolaus zurück gekommen waren. Allein die Einwohner von Nakel und der anliegenden Gegend waren ohne Vorbehalt zum Christenthume übergetreten und hatten durch dieses Unterpfand der Treue den Zorn Boleslavs entwaffnet, der, als Sieger aus Masovien zurückkehrend, sie seine Rache zuerst würde haben empfinden lassen.

Boleslav rückte, da die Gegend von Nakel sich bekehrt und den Zehnten versprochen hatte, gegen Czarnkow, 1)

---

1) Martinus Gallus erwähnt dieser Festung und der ganzen Unternehmung gar nicht, wie er denn über die pommerschen Angelegenheiten sichtbar weniger Kunde eingezogen hatte, als über die Begebenheiten in Schlesien, von welchen er sehr genau unterrichtet ist. Der Anonymus bei Sommersberg II. p. 30. nennt die Festung Carulcaw.

um den Herrn desselben zu zwingen, auf gleiche Weise mit seinen Unterthanen den christlichen Glauben anzunehmen und ihm die Huldigung zu leisten. Diese Stadt und Festung gehörte damals zu dem pommerschen Gebiete. 2) Diese Nachricht ist nicht ganz deutlich, weil es zweifelhaft bleibt, ob Czarnkow zu Westpommern, oder dem östlichen Pommern gerechnet wurde. Ein Hauptgrund, warum das letztere für zuverlässiger gehalten werden muß, ist, weil die, späterhin von Gniewomir erregte, Empörung in Hinterpommern statt fand und die Preußen daran Theil nahmen. Dies macht es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß Czarnkow zu Hinterpommern gehörte.

Boleslav mußte diesen festen Ort förmlich belagern und erbauete umher vier Thürme, welche hoch über Festung und Stadt emporragten. Dann beängstigte er durch anhaltende und tapfere Angriffe die Belagerten so heftig, daß sie Herolde abschickten, wegen Uebergabe des Platzes unterhandelten und den Polen die Thore öffneten.

Da Gniewomir, der Eigenthümer und Erbherr von Czarnkow, 3) und dessen Unterthanen noch Heiden waren, so redete der Herzog jenem zu, daß er und seine Leute den reinen Glauben annehmen möchten. Es ward folglich die Annahme des Christenthumes nicht grade zu einer der Bedingungen, unter welchen der Krieg in dieser Landschaft

2) Castrum et oppidum Czarnkow, quod tunc juris et ditionis Pomeranorum erat. Dlugoss. IV. p. 370. 3) Castri Czarnkow Dominum et haeredem Gniewomirum nomine. Dlugoss. IV. p. 370. Vogtphalus p. 33. und der Ungenannte bei Sommersberg II. p. 31 nennen ihn Gniewomir, welches die richtigste Schreibart zu seyn scheint.

beigelegt wurde, gemacht, sie ward durch gütliche Erinnerungen bewirkt. Gleichwohl kann man auch nicht behaupten, daß Gnewomir und seine Unterthanen aus Ueberzeugung und ganz freier Wahl zum Christenthume übertraten, sondern bloß, um dem Herzoge Boleslav gefällig zu werden und ihm Vertrauen einzuflößen. Es war dies das beste Mittel, mit ihm vortheilhaft aus einander zu kommen, ihn sicher zu machen, das bisherige Land zu behalten und Vergrößerungen zu gewinnen.

Gnewomir trat wirklich mit allen seinen Unterthanen zur christlichen Religion über und ließ sich mit ihnen taufen. 4) Unstreitig verrichteten diese Taufe die Geistlichen und Kapellane, welche das Heer und den Herzog auch bei Kriegszügen zu begleiten pflegten. Herzog Boleslav Krzivousti stand selbst bei Gnewomir Gevatter. Zum Zeichen seiner Pathenliebe, und zugleich um den bekehrten Gnewomir, diesen gewaltigen Edelmann, wie ihn Kantzow 5) nennt, zur Treue zu verpflichten, gab er ihm nicht bloß die Stadt und Festung Czarnkow zurück, sondern belehnte ihn noch mit andern benachbarten Ortschaften und stellte ihm darüber eine Urkunde aus. 6) Es ist nicht zu bestimmen, welche Ortschaften es waren, doch scheinen es nicht gar wenige gewesen zu seyn, denn Boguphalus sagt: Gnewomir sey zum Befehlshaber eines Theiles von Pommern gemacht worden, 7) keinesweges aber von ganz Pommern, wie Wagner zu verstehen giebt. 8) Durch dergleichen Beleh-

4) Anonym. P. 30. 5) Kantzow I. p. 78. 6) Dlugoss. IV. p. 370. 7) Partis quoque maritime regionis presidem prefecerat. Boguphal. p. 33. 8) Wagners Gesch. v. Polen 14 B. 1 Abth. d. allg. Weltgesch. p. 128.

nungen suchte der Herzog von Polen die Lehnsleute zu gewinnen, wie er denn unstreitig den Herzog von Pommern selbst durch dieses Mittel fester an sich zu knüpfen gesucht hatte.

Dieser pommersche Freiherr hatte, wie man sieht, bisher eine selbständige Rolle gespielt. Ungeachtet selbst der Herzog von Westpommern und die dortigen Freiherrn und Städte schon dem polnischen Regenten gehuldigt hatten, war er unter den Waffen geblieben, bis sein Trotz durch die Uebergewalt gebrochen wurde. Er war ein Mann von grosser Beredtsamkeit, tapfer und listig, doch für die Polen ohne Zuverlässigkeit und er zeigte bald nachher, daß weder die Gnadenbezeugungen Boleslavs, noch die Annahme des Christenthumes in ihm die Neigung zur Unabhängigkeit und die Anhänglichkeit an seine Landsleute ersticken konnten.

---

19. Kap.

Boleslav beraubt seinen Bruder Sbigneo auf einige Zeit Masoviens und führt im Jahre 1108 in Ungarn und Böhmen gegen Heinrich V. und dessen Verbündete Krieg. Während dieses Feldzuges leitet Gnewomir eine neue Empörung in Hinterpommern ein und bemächtigt sich der Festung Uscie. Boleslav greift, von Sbigneo begleitet, Wielun an. Sbigneo ermuntert die Hinterpommern zum Ueberfall und leitet ihn. Der Versuch mißlingt, die Hinterpommern werden geschlagen, Sbigneo wird gänzlich verbannt, Wielun eingenommen, die Besatzung niedergehauen und Gnewomir schimpflich hingerichtet.

Nachdem die Herren von Nakel und Czarnkow, die letzten Bundesgenossen Sbigneos zum Christenthume

übergetreten und dem Herzoge von Polen unterworfen waren, entdeckte dieser, daß es ihm und dem Reiche vortheilhaft sey, wenn er Masovien unter seine unmittelbare Herrschaft zöge und seinen Bruder Sbigneo ganz aus dem Lande jage, besonders weil er dem Könige von Ungarn beizustehen versprochen, und die Absicht hatte, selbst in Person einen Kriegszug nach Böhmen zu unternehmen. Es schien aber gefährlich, den unruhigen Sbigneo daheim zu lassen, der zu neuen Empörungen die Abwesenheit des Herzogs benutzen konnte.

Ursachen und Vorwände findet der böse Wille leicht auf, welcher Feindschaft brütet. Dem Fürsten Sbigneo wurden auf einem Reichstage im Jahre 1108 von Boleslav so zahlreiche und ränkevolle Beleidigungen schuld gegeben, daß alle rathgebende Mitglieder der Versammlung erklärten, eine solche Pest, die ihr Gift in das Reich ausströme, müsse ausgerottet werden. Boleslav Krzivousti beraubte daher seinen Bruder Masoviens, verwies ihn des Landes, wie der Erfolg zeigte, auf so lange Zeit, als er selbst aus Polen entfernt seyn würde, und glaubte hiermit den gefährlichsten Aufwiegler und Unterstützer der Pommern außer Wirksamkeit gesetzt zu haben. 1) Nach Masovien setzte er dagegen seinen alten Hofmeister, den Grafen Magnus, auf deßen Treue er rechnen konnte.

Nachdem auf solche Weise für die Einheit im Innern und besonders für die Erhaltung der Ruhe in Pommern scheinbar gesorgt war, sendete der polnische Herzog dem Könige Kolomann von Ungarn, der mit Kaiser Heinrich V. und dem Herzoge Swantopolk von Mähren

1) Dlugoss. IV. p. 372.

Krieg führte, ein Heer zu Hülfe und fiel an der Spitze eines zweiten Heeres in Böhmen ein, um den von Suantopolk vertriebenen Herzog daselbst wieder einzusetzen.

Kaum sahen Gnewomir und sein Anhang Polen von aller Kriegsmacht entblößt und Boleslav anderweitig beschäftigt, so kamen sie, ungewiß, ob durch Sbignev aufgewiegelt, oder aus eigenem Antriebe, wahrscheinlich aber durch beide angereitzt, wieder auf den Gedanken, eine Conföderation zu bilden und ihr Vaterland von polnischer Oberherrschaft zu befreien. Die Freiherrn von ganz Hinterpommern müssen in diese Verbindung nach und nach hinein gezogen worden seyn, wie aus den Begebenheiten der nächsten Jahre zu ersehen ist, bis endlich auch sogar die Preußen sich an diesen Bund anschlossen und ihre Waffen mit denen der Hinterpommern vereinigten. Die Seele dieses neuen Aufstandes war Gnewomir.

Dieser kluge Mann sah ein, daß es von der höchsten Wichtigkeit sey, daß die ganze Kette von Festungen, welche an der Netze aufgebauet und theils von Polen, theils von Pommern, die aber sich für Lehnsträger von Polen erklärt hatten, besetzt waren, sämmtlich in die Hände seiner Landsleute gebracht werde. Diese Festungen waren insonderheit Nakel, Uscie, Czarnkow, Wielun und Zantok. Die letztere kam nicht in Betracht, weil sie vorzüglich im Bereiche der Westpommern lag. Nakel war in der Gewalt eines pommerschen, aber lehnspflichtigen Freiherrn, 2) Czarnkow hatte Gnewomir selbst im Besitze. Es kam daher nur darauf an, die zwischen Nakel und Czarnkow mitteinne liegende Festung Uscie, welche Boleslav Krzivousti

---

a) Bogophal. p. 34.

mit seinen eigenen Leuten besetzt hielt, um sich den freien Eingang in Pommern offen zu erhalten, wegzunehmen. Dies schien mit keinen sonderlichen Schwierigkeiten verknüpft zu seyn. Denn, nach des Herzogs Abmarsche nach Böhmen, hatten viele polnische Offiziere und Soldaten, in der Ueberzeugung, daß Hinterpommern völlig beruhigt und kein neuer Aufstand zu besorgen sey, sich erlaubt, zur Besorgung ihrer Privatangelegenheiten die Festung Uscie zu verlassen und die Besatzung zu schwächen. Im Innern des Platzes waren alle Vertheidigungsanstalten bei Seite gesetzt und der Dienst ward von den noch vorhandenen Truppen nachläßig versehen. 3)

Diese Sorglosigkeit entging nicht dem beobachtenden Scharfblicke Gnewomirs, der den, mit ihm einverstandenen Freiherrn davon Nachricht gab und sie zur Belagerung dieser Festung einladete. Einer ermunterte den andern, die Waffen zu ergreifen und die Eroberung dieses Platzes zu unternehmen und so wurde Uscie von einem pommerschen Heere plötzlich eingeschlossen und die Flammen der Empörung zwischen der Netze, Weichsel und Ostsee, wie durch einen Sturmwind, augenblicklich verbreitet.

Gnewomir sprengte die Nachricht aus, daß der Herzog Boleslav von den Böhmen gefangen und von ihnen an Kaiser Heinrich V. ausgeliefert sey: dieser habe ihn in die entlegensten Gegenden Deutschlands geschickt, ohne ihm die Hoffnung zu lassen, jemals seine Freiheit wieder zu erlangen. Viele Freiherrn wurden dadurch verleitet, vom Gehorsam des Herzogs Boleslav's abzufallen und sich an Gnewomirs Parthei anzuschließen. Die polnischen Befehlsha-

3) Dlugoss. p. 374.

ber und Vasallen, denen von Boleslav Krzivousti oder von seinem Vater in Hinterpommern Lehnsgüter vertheilt waren, und zur Sicherstellung des Landes dienen sollten, suchte Gnewomir theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen zu bewegen, ihrer Vasallenpflicht gegen Boleslav untreu zu werden und sich mit ihm zur Behauptung völliger Unabhängigkeit von Polen zu vereinigen. Ein Theil derselben scheint sich wirklich dazu bequemt zu haben. Diejenigen aber, welche sich nicht fügen wollten, wurden mit bewaffneter Faust angegriffen, aus ihren Statthalterschaften verdrängt und aus dem Lande gejagt. 4)

Diese vertriebenen Polen eilten zum Herzoge Boleslav, der eben aus Böhmen zurückkehrte, schilderten ihm den allgemeinen Aufstand Hinterpommerns und meldeten ihm zugleich den Verlust der Festung Uscie, der ihn am empfindlichsten schmerzte. Ihr Fall war das Werk Gnewomirs gewesen. Er hatte, als sie bereits eingeschlossen war, einen Herold hineingesendet und sagen lassen: „die Besatzung möge die Festung nicht hartnäckig vertheidigen, weil er die Nachricht verbürgen könne, daß Boleslav Krzivousti mit seinem Heere von den Böhmen geschlagen, gefangen und dem Kaiser zur Verwahrung ausgeliefert sey.“ Die schwache Besatzung, durch diese Erdichtung in Schrecken gesetzt, gab die Hoff-

4) Gnewomirus plures de Boleslai Regis obediencia retrahens ad sui vota induxit; Praefectos Regios, quos ab obediencia Regis Boleslai minis et promissionibus avertere non potuit, per potenciam hostilem a praefecturis removit et ejecit. Boguphal. p. 73. Es war dies ein ähnlicher Aufstand, als derjenige war, wodurch früher der polnische Küstenbefehlshaber Suantobor seine Herrschaft und Freiheit verloren hatte.

nung eines Entsatzes verloren und überließ, da ihr freier Abzug zugestanden wurde, den Pommern die Festung. 5)

Boleslav, von diesen Begebenheiten unterrichtet, eilte sogleich mit wenigen freiwilligen Scharen in die Gegend von Uscie, während sein übriges, von Anstrengungen entkräftetes Heer theils der benöthigten Ruhe genoß, theils die gesammelte Beute nach Polen in Sicherheit brachte. Er wollte persönlich die Lage der Sachen beobachten und durch sein Erscheinen den Muth der Pommern zu weitern Unternehmungen lähmen. Da er gegen Uscie jetzt nichts unternehmen konnte, begnügte er sich, durch Anzünden der Dörfer und Landgüter und Wegführung der gefangenen Einwohner den Beweis zu geben, daß er nicht in einem deutschen Gefängniße schmachte, sondern bald die Erneuerung der Feindseligkeiten ernsthaft ahnden werde. 6)

Sobald sein Heer sich erhohlt und zu neuem Kampfe gerüstet hatte, führte er es an die Netze, um Hinterpommern wieder zu unterwerfen. Sbignev war mit seinem Bruder scheinbar wieder ausgesöhnt und aus der Verbannung zurückgekehrt und begleitete ihn auf diesem Feldzuge mit einigen Kriegsleuten aus Masovien, nicht eigentlich in der Absicht, durch treue Dienste sein Wohlwollen und Vertrauen ganz zu erwerben, sondern vielmehr, um den Pommern, seinen alten Verbündeten, mit denen er, wie die Folge zeigt, noch immer das genaueste Einverständniß unterhielt, nützlich zu werden. 7) Die Schwäche der Conföderation offenbarte sich sogleich, als Boleslav anrückte. Manche Freiherrn, besonders die bejahrtern, kamen ihm entgegen, baten um Ver-

5) Anonym. p. 30. 31. Dlugoss. IV. p. 374. 6) Dlugoss. IV. p. 374. 7) ibid.

zeihung, schoben alle Schuld auf die Bosheit Gnewomirs, von welchem sie betrogen zu seyn behaupteten, und gelobten neuen Gehorsam. Wiewohl ihnen aber der polnische Herzog verzieh, so mußten sie doch ihre Burgen und befestigten Plätze hergeben, welche Boleslav bis auf den Grund zerstörte. 8) Vielleicht schreckte diese ernste Maßregel andere ab, gleicher Weise sich freiwillig zu unterwerfen.

Boleslav fand nicht rathsam, die Festung Uscie anzugreifen, welche von einer starken Besatzung vertheidigt wurde, sondern machte den Anfang seiner Unternehmungen mit Wielun, welches die, auf einer Insel der Netze belegene Stadt Filehne und den Polen noch jetzt unter dem Namen Wielyn bekannt ist. Man kann diese Maßregel für ein Kennzeichen halten, daß Zantok unangetastet und Westpommern ruhig geblieben war; denn sonst würde der polnische Herzog wahrscheinlich mit einem Angriffe auf diese Festung den Kampf eröffnet haben. Es ist ungewiß, ob Wielun ursprünglich Eigenthum des Herrn von Czarnkow war, oder ob ihn Boleslav, als jener sich taufen ließ, damit belehnt hatte, oder ob diese Festung gleich Uscie erst neuerdings in die Hände Gnewomirs gekommen war.

Dieser pommersche Freiherr, auf welchen der polnische Herzog heftig erbittert war, hatte sich in diese Festung geworfen und vertheidigte sie mit großer Hartnäckigkeit. Der Herzog ließ jedoch diesen Platz Tag und Nacht berennen, Mauerbrecher und Sturmzeug in Bewegung setzen, 9) und die Beängstigung deßelben mit großer Anstrengung betreiben. Da der Kampf sich in die Länge zog, so hatten die Theilnehmer der Conföderation in Hinterpommern Zeit,

8) Boguphal. p. 33. 9) Anonym. ap Sommersb. II. p. 51.

ihrem Stifter und Obmanne zu Hülfe zu kommen. Diese Freiherrn erhielten aus dem polnischen Lager selbst heimliche Nachrichten und Rathschläge durch Sbignev, den Bruder des Herzogs, welcher sie ermunterte, den Entsatz zu beschleunigen. Er verabredete sogar mit ihnen die Art und Weise eines nächtlichen Ueberfalles, welchen er selbst in Person leiten wollte. 10) Sie rückten daher mit ihren Kriegsscharen unbemerkt heran, und Sbignev, welcher von ihrer Nähe unterrichtet war, entfernte sich heimlich aus dem polnischen Lager, tauschte seine Waffen um, setzte sich an die Spitze der Pommern und führte sie gegen seine Landsleute an. 11)

Boleslav Krzivousti war aber viel zu wachsam und aufmerksam, um leicht überrascht werden zu können, und hielt sich als geübter Kriegsmann, auf unvorhergesehene Fälle stets vorbereitet. Er pflegte im Dunkel die Wachtposten selbst durchzugehen und war auch diese Nacht auf den Beinen. Als daher die Pommern mit großem Ungestüme vordrangen, traf er augenblicklich so gute Anstalten, daß der Plan seiner Feinde völlig scheiterte. Er fiel den Pommern unerwartet selbst in den Rücken, sprengte sie aus einander, hieb nieder, machte Gefangene und trieb die Uebrigen in die Flucht. Unter den Gefangenen befand sich auch Sbignev, und da er beim Abziehen des Helmes erkannt wurde, gab ihn der Herzog bis zum nächsten Tage in enge Verwahrung, um am folgenden Morgen sein Urtheil zu empfangen. Obgleich im Kriegsgerichte von den polnischen Großen ihm das Leben abgesprochen wurde: so begnügte sich doch Boleslav damit, ihn bloß zu einer immerwährenden

---

10) Dlugoss. IV. p. 375. 11) Kadlubko. II. ep. 29. p. 685

Landesverweisung zu verdammen, worauf Sbigneo seine Zuflucht nach Böhmen nahm. 12)

Gnewomir und die Pommern in Wielun, welche das Heer ihrer Landleute zurückgeschlagen sahen und durch die Wachsamkeit und Kraft der Polen von Tage zu Tage mehr Leute verloren oder Verwundete zählten, geriethen in große Bedrängniß und sendeten an die Freiherrn von Hinterpommern 13) Eilboten, um von ihnen weitere Hülfe auszuwirken. Da sie aber die niederschlagende Antwort erhielten, daß kein Entsatz ferner zu erwarten sey, so waren sie endlich genöthigt, sich mit Boleslav in Unterhandlungen einzulassen. Sie bedungen, daß sie keine feindliche Behandlung erfahren sollten und baten und erhielten, zur Bekräftigung des Versprechens, den Handschuh von des Herzogs rechter Hand, worauf sie die Thore öffneten. 14)

Sogleich ließ der Herzog die Fahnen erheben und durch den Herold den Befehl ausrufen, „daß, da sich die Besatzung durch Vergleich ergeben habe, der Einwohner geschont werden solle," und setzte sich in Bewegung, in den Platz einzurücken. Aber die Bekanntmachung des Herzogs erregte unter den Soldaten großes Mißfallen; sie ließen erst dumpfes Murren, bald lautes Geschrei hören. Sie beschwerten sich, daß nach so vielen ausgestandenen Plagen und Mühseligkeiten und nach so großen Verlusten an Todten, der Vortheil des Sieges ihnen entzogen werde, und die treulose Verletzung der Verträge ungestraft den Pommern hingehen solle. Der Herzog strengte alle Kraft an, ihre Wuth zu zügeln,

---

12) Dlugoss. l. c. 13) Ad primos Pomeranorum Dlugoss. IV. p. 376. 14) Martin. Gallus p. 93. Anonym. p. 31. Dlugoss. IV. p. 376.

allein von Raubsucht und Blutdurst zur Raserei entflammt, und taub gegen die Stimme ihres menschlichen Monarchen, hieben sie alles, was Oden hatte, in Wielun nieder und brachten ihren, bei der Belagerung gefallenen, Waffenbrüdern ein gräßliches Todtenopfer. Die Polen, wie die Böhmen, waren in damaliger Zeit ihrer Mordlust und Räuberei wegen verrufen. 15) Bei auswärtigen Kriegen, sogar in christlichen Ländern schonten sie nicht einmal der Klöster, Kirchen und Gräber und wurden ihren Bundesgenossen oft eben so sehr, als den Feinden verderblich. Es ist daher begreiflich, daß sie vollends gegen Einwohner, die zwar neulich getauft, aber im Grunde noch Heiden waren, ganz dem wilden Ungestüme ihrer thierischen Mordlust sich überließen. Man kann ungefähr bestimmen, wie es damals mit den Lehrern der christlichen Religion ausgesehen habe, wenn ein Geistlicher, Martinus Gallus, 16) der zu gleicher Zeit leb-

---

15) Polonis sicut Boëmis - eadem bellandi consuetudo. Quoties ad externa bella vocantur, fortes quidem sunt in congressu, sed in rapinis et mortibus crudelissimi; non monasteriis, non ecclesiis aut coemeteriis parcunt. Sed nec alia ratione extraneis bellis implicantur, nisi conditionibus admissis, ut substantiae, quas sacrorum locorum tuitio valllaverit, direptionibus publicentur. Unde etiam contigit, ut propter aviditatem praedarum amicissimis saepe abutantur, ut hostibus. etc. Helmold. I. p. 2. 16) Pomorani - sese castellumque recepta Boleslai chirotheca pro pignore tradiderunt. At Poloni tot mortes, tot asperas hyemes, tot tradiciones et insidias memorantes, omnes occidunt nulli parcentes, nec ipsum eciam Boleslaum hoc prohibentem audientes. Sicque paulatim rebelles et contumaces Pomerani per Boleslaum destruuntur, sicut juro perfidi destrui debent. Martin. Gall. p. 93. Dlugoss. IV. p. 376.

te, diese treulose Rohheit billigt, welche selbst den polnischen Herzog, der sie zu verhindern suchte, empörte.

Der einzige Gnewomir war lebendig in der Festung erhalten worden, um als Missethäter hingerichtet zu werden. Für seine Treulosigkeit und Lügen, durch welche er die Hinterpommern zum Abfalle verführt hatte, ward ihm auf Befehl des Herzogs vor den Augen des polnischen Heeres mit einem Prügel der Kopf zerschmettert. 17) Boleslav, von Natur edelmüthig und gegen Feinde versöhnlich, ward diesmal durch den Unwillen und die Zügellosigkeit seiner Soldaten zu dieser Strenge verleitet, einen der ersten und mächtigsten pommerschen Freiherrn schimpflich hinzurichten, der freilich sein Wort und die Lehnstreue gebrochen und sich undankbar gegen seinen Wohlthäter bewiesen hatte, allein zu diesem Vergehen durch den Widerwillen gegen Abhängigkeit von fremder Herrschaft und durch die Liebe zu seinem Vaterlande getrieben war. 18)

Dieser Krieg hatte, wie man sieht, die Gegend an der untern Netze zum Schauplatze und war insonderheit gegen die Festungen Wielun, Czarnkow und Uscie gerichtet. Er war ganz dem Geiste des Mittelalters gemäß, wo jeder Graf und Edelmann, der ein starkes Schloß, oder eine befestigte Stadt besaß, Krieg zu führen und Eroberungen zu machen, sich berechtigt hielt. Der pommersche Freiherr Gnewomir, Erbherr von Czarnkow, neulich Christ und polnischer Lehnsträger geworden, beides gegen seinen Willen, sieht den Zeitpunkt günstig, sich wieder unabhängig zu machen und zugleich seine Herrschaft durch Eroberung einer be-

17) Fuste capite decusso interiit Dlugoss. IV. p. 377.
18) Vergl. Dlugoss. l. c.

nachbarten Festung zu erweitern. Er bespricht sich mit andern hinterpommerschen Freiherrn und Städten, ermuntert sie, sich ebenfalls in Freiheit zu setzen und durch Vertreibung der polnischen Lehnsbesitzer, die es nicht mit der Empörung halten wollen, ihre Besitzungen zu vermehren. Die Verbündeten sagen sich auf den Fall der Noth Beistand und Hülfsvolk zu Dieser Fall tritt ein. Die Freunde kommen, um Wielun, wo Gnewomir eingeschlossen ist, zu entsetzen, werden aber geschlagen. Jetzt befindet sich Gnewomir in Verlegenheit, er läßt durch Eilboten andere vornehme Pommern, die über Schlösser, Land und Leute gebieten, ersuchen, ihm in seiner Bedrängniß beizustehen. Aber diese Edelleute, durch die Niederlage derer, die das erstemal herbei geeilt, aber niedergehauen oder gefangen waren, vorsichtig gemacht, schlagen das Begehren ab, wollen sich nicht in ihren Burgen schwächen und Gnewomir muß unterliegen. Es ist hier nirgend von einem Herzoge die Rede, man sieht bloß eine Conföderation, wie dergleichen in den meisten Staaten damals gewöhnlich waren, wo die Aristokraten herrschten und alle Kraft in Partheiungen bestand. Wirklich mahlen diese Kriege das Bild der aristokratischen Verfaßung Pommerns in jenen Zeiten treuer und lebendiger, als es eine besondere Abschilderung thun kann. Die Grossen, die Inhaber von Schlössern, die Vorsteher der Städte halten Berathschlagungen und faßen Beschlüße. Eine Stadt, wie zum Beispiel Belgard, im vorigen Jahre, widerspricht und bringt auch andere dahin, daß sie ihre Meinung verändern. Als diese vor den Riß getreten und unterworfen ist, ahmen die übrigen nicht ihr Beispiel nach, sondern jeder sorgt, so gut es geht, für sich selbst und unterwirft sich dem Sieger. Da ist kein durchgreifender Plan, kein fester

Zusammenhang, keine Einheit, kein Herzog, der die Streitkräfte des Landes zweckmäßig verbunden hätte. Die Edelleute und Vorsteher der Städte haben alle Macht in Händen, selbst in Westpommern, wo der Herzog nur durch sie geleitet wurde. In Hinterpommern hatte nie ein Herzog, außer jenen namenlosen 1032 gewählten, bestanden. Wenn Wulfstan 19) der ums Jahr 890 dem Könige Alfred Bericht über die Länder der Ostsee abstattet, von den Preußen meldet: „es gebe viele Burgen in dem Lande und in jeder sey ein König:" so kann Aehnliches auch von Hinterpommern gesagt werden, wo sich ebenfalls jeder Schloßherr unabhängig früher betrachtete und nach der Unterwerfung immer wieder danach strebte, es zu werden.

---

20. Kap.

Bolesláv kann Hinterpommern noch nicht unterwerfen, weil er 1109 in Krieg mit Heinrich V. verwickelt wird. Er schließt jedoch 1110 Frieden in Bamberg, wo er sich mit Adelheit des Kaisers Schwester vermählt. Otto Bischof daselbst seit acht Jahren. Nähere Beschreibung seines Verhaltens als Bischof.

Die Einnahme Wieluns, in welche Festung der Herzog starke Besatzung legte, hatte keinesweges die Eroberung der übrigen Festungen und die Unterwerfung von ganz Hinterpommern zur Folge. Die Hauptursach war, daß der Herzog mit den Deutschen in Krieg verflochten wurde und seine Macht nicht gegen die abtrünnigen Hinterpommern anwenden konnte. Kaiser Hinrich V. beleidigt durch den

19) Periplus Otheri et Wulfestani. ap. Langebek II. p. 121.

Beistand, welchen der Herzog dem Könige von Ungarn geleistet, und durch den Einfall, den er nach Böhmen gemacht hatte, beschloß im Jahre 1109 Polen anzugreifen. Ihn ermunterten zu diesem Kriege Herzog Suantopolk von Mähren und Böhmen und der vertriebene Sbigneo, der dem Kaiser vorstellte, daß die Polen mit Boleslav unzufrieden wären und von ihm abfallen würden, so bald er in Polen einrückte. Dieser Prinz hoffte, einen Theil Polens, wenigstens Masovien wieder zu erlangen, wenn der Kaiser siegen sollte. 1)

Allein die Polen blieben ihrem Herzoge treu, und Boleslav entwickelte so viel List, Kraft und Geschicklichkeit, daß er den Herzog Suantopolk sogar im Zelte des Kaisers durch einen polnischen Edelmann Johann Czistes niederstechen ließ 2) und that dem Kaiser so viel Abbruch, ohne ihm ein ordentliches Treffen zu liefern, (denn die von Kadlubko und seinem Nachbeter Vogusphalus bei Hundsfeld angeführte und von andern ausgemahlte Schlacht ist ersonnen, 3) daß der Kaiser dem Frieden geneigt wurde, den ihm der Herzog angeboten hatte. Er zog sich daher zurück und weil er im nächsten Jahre seinen Römerzug zu unternehmen beschlossen hatte, ladete er den Herzog nach Bamberg ein, wo dieser sich zur Abschließung des ihm nöthigen Friedens und zur Herstellung des guten Vernehmens auch im Jahre 1110 persönlich einfand.

Der Herzog hatte im vorigen Jahre seine Gemahlin Zbislava verloren. Es diente zur Befestigung der Eintracht, daß er die Schwester des Kaisers Adelheit heirathete.

---

1) Martin Gallus p. 97. fg. 2) Dlugoss. p. 283. 3) Klose's Briefe über Breslau 1 Th. p. 193.

Wie die polnischen Schriftsteller hinzufügen, 4) begehrte und erhielt er auch Christine, die Tochter des Kaisers für seinen Erbprinzen Wladislav, der aber erst sechs Jahr alt war. Bünau macht jedoch wahrscheinlich, daß diese Braut Gertraud oder Agnes, eine Tochter des Markgrafen Leopold von Oesterreich, war. 5) Die Vermählungsfeierlichkeiten wurden in Bamberg gehalten, wo Otto, welchen er als Hofkapellan am Hofe seines Vaters gekannt hatte, seit acht Jahren, die bischöfliche Würde bekleidete. Es ist zu vermuthen daß dieser Bischof selbst die Trauung vollzog. Wenigstens erneuerte hier der Herzog den persönlichen Umgang mit Bischof Otto und faßte zu ihm jenes Vertrauen, von dem er ihm später Proben gab.

Dieser merkwürdige Mann war, wie oben erzählt worden, mit dem Bisthume Bamberg vom Kaiser Heinrich IV, dem er als Kapellan und zuletzt als Kanzler gedient hatte, belohnt worden. Diese Belohnung selbst zeigt, daß Otto ihm treu und eifrig gedient hatte, ungeachtet der Kaiser vom Pabste unter den Bannfluch gelegt war. Der kluge Staatsmann sah unstreitig voraus, wie der seit 30 Jahr erhobene und noch schwankende Streit zwischen dem weltlichen und geistlichen Oberhaupte ablaufen werde. Er betraf die Frage, ob der Kaiser Erzbischöfe und Bischöfe mit Ring' und Stabe belehnen und, wie bisher, einsetzen könne, oder ob dies künftig ein ausschließliches Vorrecht des Pabstes seyn solle. Soviel ist gewiß, daß, sobald Otto vom Kaiser Ring und Hirtenstab erhalten hatte, er ihn nicht mehr als den rechtlichen Verleiher anerkannte und überhaupt

4) Dlugoss. IV. p. 388. 5) Bünau Leben Kaiser Friedrichs I. 4. p. 579.

seit diesem Augenblicke entweder ein ganz anderer Mensch wurde, oder seine eigentliche Natur erst offen entwickelte. Er gelobte Gott im Stillen, nicht das Bisthum zu behalten, wenn er es nicht auf kanonische Weise, d. i. aus der Hand des Pabstes empfinge. Er verweilte jedoch noch vierzig Tage in Mainz am Hofe des Kaisers, wo auch ein Theil der bambergischen Geistlichen zurück blieb, während die übrigen entlassen wurden. 6)

Der Kaiser berief die Bischöfe von Augsburg und Würzburg, um den neuen Bischof in sein Bisthum einzuführen, gab auch den vornehmsten Herrn seines Hofes Auftrag, ihn zu begleiten und veranstaltete überhaupt ein ungemein großes Gefolge. In diesem ehrenvollen und glänzenden Aufzuge näherte sich Otto im Monat Februar bei strenger Kälte, seinem künftigen Hirtensitze, wo Geistlichkeit und Volk in gespannter Erwartung seiner harrten. Als er aus der Ferne die Domkirche von Bamberg, welche sehr weit zu sehen ist, erblickte, stieg er vom Pferde, zog die Schuh aus und wandelte mit nackten Füßen im Schnee den Domherrn, Mönchen und den Volksscharen, die mit Gesang und Freude ihn einhohlten, entgegen, empfing ihre Begrüßung und zog in seine Kirche ein.

Diese erste Gefälligkeit, sich zu den Vorurtheilen und Schwächen seines Zeitalters herabzulassen und die Demuth des Herzens durch grausame Härte gegen den Körper auszudrücken, zog ihm erfrorne Füße und Zeitlebens das Podagra zu, ungeachtet er, nach Beendigung der Feierlichkeiten seines Einzuges, die Füße in kaltes Wasser steckte und den Frost unschädlich zu machen suchte. 7) Häufig mußte er

---

6) Anonym. p. 277. 7) Andreas. p. 29.

seitdem die heftigsten Qualen der zugezogenen Gicht erleiden.

Sein erstes Hauptgeschäft in Bamberg war, einen Eilboten an den Pabst mit einem Briefe abzufertigen, worin er erklärte: „die Investitur aus der Hand eines Fürsten sey ihm immer verdächtig gewesen, er habe deshalb zwei Bisthümer ausgeschlagen, wolle auch das angenommene dritte nicht behalten, wenn Seiner Heiligkeit es nicht gefallen sollte, ihn selbst einzusetzen und zu weihen. Er erwarte einen Wink, ob er nach Italien kommen solle.“ Der Pabst war über das Schreiben höchst erfreuet, weil wenige deutsche Bischöfe damals die Investitur in Rom nachsuchten 8) und Otto also ein auffallendes Beispiel gab, welches den Pabst eben so sehr entzücken, als den Kaiser kränken mußte. Der Pabst antwortete ihm: „seine Mittheilungen zeigten, daß er ein vernünftiger Mann sey, 9) Seine Heiligkeit finde es passend, ihn zu ehren und seine Fortschritte zu unterstützen, er möge daher so schnell, als möglich, in seiner Gegenwart erscheinen.“

Otto traf um Himmelfahrt 1103 in Rom ein und ging von da nach Anagni, wo sich der Pabst aufhielt. Er erläuterte diesem die Art und Weise, wie ihm das Bisthum zu Theil geworden, legte Ring und Krummstab zu seinen Füßen, bat um Verzeihung für seine Verwegenheit oder Verirrung, die nicht durch eigenen Willen, sondern

8) Dominus autem Apostolicus visis litteris gravisus est, eo quod panci Episcopi Teutonici regni in ea malignitate temporum, matri suae, ut justum esset, deferrent. Anonym ap. Jasch. p. 278. 9) vir sensatus. Andreas. p. 278.

durch äußerliche Macht veranlaßt sey und bat ihn dafür zu bestrafen, daß er jenes Bisthum angenommen habe. Der Pabst befahl ihm, Ring und Stab wieder aufzuheben, allein Otto erklärte sich für unwürdig, für einen Sünder, und ließ sie liegen. Der Pabst, die Klugheit Otto's erkennend, sagte: „das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes ist nahe; wir müssen durch die Eingebung dieses Rathgebers die Sache erledigen," ertheilte ihm den Segen, und Otto begab sich in seine Herberge zurück. Hier überlegte er die Gefahren und Beängstigungen der Bischöfe, den Ungehorsam und die Unzufriedenheit ihrer Untergebenen, und eröffnete seinen Begleitern, daß er entschlossen sey, als Privatmann zu leben, ließ dem Pabst und römischen Hofe Lebewohl sagen und begab sich auf den Rückweg. 10)

Nach Vollendung einer Tagreise, hohlten ihn die päbstlichen Bothschafter ein und brachten ihm den Befehl, zurück zu kehren. Der geistliche Gehorsam zwang und seine Begleiter ermunterten ihn, Folge zu leisten. Er kam nach Anagni zurück und ward hier am Pfingstfeste mit feierlichem Glanze und Aufsehen vom Pabste selbst zum Bischofe eingesetzt. Auf seiner Heimkehr nach Deutschland schrieb er an das Domkapitel zu Bamberg und meldete ausführlich, auf welche Weise der Pabst ihm die Investitur ertheilt habe, wobei er besonders anmerkte, daß er sie erlangt habe, ohne sich durch einen Schwur verbindlich zu machen, was keinem zu seiner Zeit erlassen sey, der vom Pabste zum Bischof eingeseguet worden.

Auf seiner Rückreise ging er über Kärnthen nach Regensburg, wo der Kaiser Heinrich IV. einen Reichstag

---

10) Anonym. p. 278. fg.

hielt. Dieser konnte, wie es scheint, nicht eben sonderliches Gefallen an der Reise finden, von welcher Otto zurückkehrte, doch empfing er ihn mit Edelmuth und gewohntem Wohlwollen. Otto zeigte aber nicht die mindeste Verlegenheit und nahm bald durch seine Sitten, Klugheit, Würde und angenehme Gesprächigkeit dergestalt die versammelten Fürsten für sich ein, daß sie die Kirche glücklich priesen, welche ihn zum Hirten bekommen hatte. In Bamberg ward der kanonische Bischof feierlich empfangen. Der Pabst hatte ihm die Befugniß ertheilt, sich das Kreutz vortragen zu lassen und das Pallium, welches seine Vorgänger nur viermal des Jahres hatten anlegen dürfen, achtmal zu gebrauchen, eine Auszeichnung, die seitdem den bambergischen Bischöfen verblieb, damals aber den frischen Glanz der Neuheit über Otto verbreitete und sein äußeres Ansehen vermehrte.

Otto setzte sich als Bischof bald in Ansehen. Ihm fehlte es zwar an gründlichen Kenntnissen und tiefem Wissen 11) aber er hatte gesunde Beurtheilung, viel Weltkenntniß und Erfahrung und practischen Verstand. Er besaß besonders jene natürliche Beredtsamkeit, die zur Erbauung seiner Zuhörer diente und überall den Umständen und Personen angemessen war. 11) Er zeigte sich als kluger Geschäftsmann, guter Verwalter, unternehmender Baumeister und frommer Seelenhirte. Er machte sich schnell mit der innern Verfassung und Geschichte seines Bisthumes, mit den Provinzialgesetzen und den dortigen Einrichtungen des Feudalwesens bekannt, brachte viel abgekommenes Eigenthum an das Stift zurück und vermehrte es mit neuen Erwerbungen, wozu seine Geschäftskenntniß, Gewandtheit, Weltklugheit,

---

11) Andreas. p. 47.

seine mit den Fürsten und ihren Verhältnißen gewonnene Bekanntschaft, welche er als Kanzler gemacht hatte und als Bischof sorgfältig unterhielt, viel beitrugen.

Er hielt gute Ordnung in den Einkünften, war freigebig, aber mit großer Ueberlegung und Berechnung, noch mehr sparsam im Haushalte und daher immer bei Mitteln, wenn es galt, große Ausgaben zu bestreiten. Er verwendete viel auf öffentliche Werke, auf Mauern, Brücken, Wasserleitungen, Bauten, neue Klöster, auf feste Burgen, Kirchen, bischöfliche Schlößer, Armenanstalten, in welchen Unternehmungen er ungemeine Thätigkeit und Genie entwickelte. Während seiner Verwaltung erbauete er 15 Klöster und 6 sogenannte Zellen, oder Mönchswohnungen, welche aber zum Theil zu Klöstern und Abteien hernach erweitert wurden. Uebrigens zeigte er in Genuß, Kleidung und Haushaltung auffallende Enthaltsamkeit, gesuchte Einfalt und zunehmende Strenge gegen sich selbst.

Hierin folgte er der Richtung seines Zeitalters, welches in Enthaltsamkeit und Kreuzigung des Fleisches desto höheres Verdienst setzte, je zügelloser und unbändiger das Geschlecht selbst war. Die Mystik, jene frömmelnde und blendende Kunst, die Phantasie zu entzünden, mit ihren tausend Augen und Flügeln über die Grenzen der Erfahrung und Vernunft hinaus zu schwärmen und in der Einbildung zu finden, was der verwahrloseten Verstand, der schlafende Untersuchungsgeist und der Mangel gründlicher Gelehrsamkeit versagen, und das Mönchswesen, diese klösterliche Einrichtung, durch strenge Zucht, Kasteiung und Beobachtung beschworner Regeln der Gottesfurcht die Seligkeit zu erwerben, beide sich gegenseitig unterstützend und verbreitend, hatten kurz vorher neuen Schwung erhalten. Die Kreuzzüge

hatten unter dem Paniere der Kirche, welche sich aller Bahnen des Ruhmes und der Ehre bemächtigte, begonnen, die Begeisterung für dieselben berauschte dir Köpfe; Könige und Völker der Christenheit vergaßen Staat und bürgerliche Gesellschaft, um für die Ehre Gottes und der Kirche zu streiten und wer in dieser allgemeinen Trunkenheit und Verirrung nüchtern und auf dem rechten Wege blieb, galt nichts, ward verachtet und wohl gar verfolgt. Diese Ueberspannung äußerte sich auch in der ungeheuern Vermehrung der Klöster, welche neue Bollwerke und Festungen der päbstlichen Herrschaft wurden. Da man sie nach den herrschenden Begriffen für Musterschulen der Frömmigkeit, ein beschauliches, in dunkle Geheimnisse versenktes Leben und Abtödtung sinnlicher Begierden für den Gipfel der Heiligkeit ansah, so war es kein Wunder, daß Otto, der ganz dem Strome des Zeitgeistes folgte und nur der freien Herrschaft der Kirche und der Erweiterung der hierarchischen Uebergewalt diente, sich beeiferte, zahlreiche Klöster zu stiften, und mit Mönchsgesellschaften zu füllen und daß er häufig die Neigung äußerte, selbst Mönch zu werden und sich ganz den einsamen Betrachtungen zu widmen.

Eher muß man staunen, daß es noch einzelne Zeitgenossen gab, welche Otto's Eifer für Vermehrung der Klöster mißbilligten. Otto suchte aber sein Verfahren zu rechtfertigen. „Die Welt," sagte er, ist ein Ort der Verbannung, so lange wir leben, sind wir von Gott entfernt. In dieser Fremde sind Herbergen, Klöster, nöthig, in welche die Fremdlinge der Welt einziehen können. Es ist besser, viele Herbergen zu haben, um alle Fremdlinge und Kranken unterzubringen. „Durch mystische Auslegung des Evangeliums von dem, unter die Räuber gefallenen, Unglücklichen und

dem barmherzigen Samariter 12) unterstützte er seine Ansicht. Außerdem hielt er zahlreiche Klöster für nützlich, um der Vermehrung des Menschengeschlechts entgegen zu steuern. „In früheren Zeiten," meinte er, „wäre die Fortpflanzung nöthig gewesen und die Menschen hätten geheirathet. Aber in diesem Ende der Zeiten habe sich das Menschengeschlecht übermäßig vervielfältigt, jetzt sey Enthaltsamkeit von der Ehe nöthig. Es müßten sich ihrer alle, die es könnten, enthalten und Gott leben. Diese Enthaltsamkeit, wie andere Werke der Heiligkeit, könnten aber in Klöstern genauer, als außer denselben beobachtet werden." 13)

Solche Ansichten bewogen ihn, selbst sich übertriebener Mäßigung in Genuß, Kleidung und Bequemlichkeit zu befleißigen. Er umgab sich zugleich mit allen äußerlichen Zeichen der Frömmigkeit, durch welche damals Ruf, Ehre und Ansehen erworben wurden. Um seine Demuth zu beweisen, trug er geflickte Schuh und Unterkleider. Er aß sich nie satt, und stand von einer gut besetzten Tafel, deren Gerichte er Kranken und Armen zu vertheilen pflegte, wie seine Lebensbeschreiber sich ausdrücken, nicht bloß nüchtern, sondern beinah fastend und hungrig auf. Er selbst pflegte zu sagen, daß er in seinem Bisthume nie satt Brotes gegessen habe. Einst brachte der Küchenmeister einen fein zubereiteten Hecht, der zwei Schillinge kostete, weil die Fische grade selten waren. „Das sey fern, rief er, daß der arme Otto allein so viel Geld verprassen sollte, hob die Schüssel auf und sagte: bring diese kostbare Speise meinem Christus, der

12) Lucas 10. 30. Die Centuriasten rechnen dies und das folgende zu seinen theologischen Irrthümern. Centuria XII. p. 1505.
13) Andreas. p. 58. Busch. mem. p. 58.

mir theurer, als ich seyn muß, bringe sie ihm, wo ein Kranker, oder Gichtbrüchiger liegt. Ich Starker will mich am Brote erquicken.“ 14)

Der Herzog Boleslav Krzivousti und die polnischen Großen, so wie die Fürsten aus vielen andern Gegenden pflegten ihm häufig bedeutende Geschenke zu senden, im Vertrauen, daß durch seine Verdienste und Fürbitten sie selbst bei Gott desto höhere Gnade finden würden. Unter andern ward ihm ein seidener Hermelinpelz, als besonderes Zeichen der Freundschaft, geschickt. Otto dankte den Ueberbringern und sagte: „ich will ihn zum Andenken des Gebers so aufheben lassen, daß ihn die Diebe nicht stehlen und weder Motten, noch Stockung zerstören sollen.“ Bald darauf befahl er seinem Diener, den Hermelinpelz über einen übelriechenden, von Geschwüren bedeckten Kranken, den er nannte, zu breiten. Viele der Zeitgenossen meinten, daß eine Decke von Schaf oder Wolfspelze dieselben Dienste leisten könnte. Sefried, ein junger Kapellan, hielt die Verschenkung des Hermelinpelzes anfänglich für Unsinn, späterhin für Klugheit, denn der Bischof habe hiermit der Nachwelt ein denkwürdiges Beispiel seiner Barmherzigkeit zeigen wollen. 15)

Zur Mittagszeit pflegte er das Armenhospital zu besuchen. Einst fand er auf dem Wege dahin an einem Zaune den Leichnam einer Frau, deren Gesicht schon von den Vögeln benagt war und sehr übel roch. Es herrschten grade starke Hungersnoth und Sterblichkeit. Otto klagte sich da für schuldig an, weil er grade an jenem Tage Ueberfluß an Brot hatte. Sogleich betete er für die Seele der Verstorbenen und ermunterte seinen Begleiter sie mit ihm aufzuhe-

14) Andreas. p. 70. 15) Andreas. p. 77.

ben. Trotz seines Widerstrebens mußte dieser helfen und so trug der Bischof mit dessen Beistande den Leichnam bis auf den Kirchhof, ließ auch andere unbegrabene Menschen aufsuchen und bestatten. Der Bischof öffnete nun während der theuern Zeit seine Kornkammern und ernährte die Armen. Als die Ernte nahete, gab er jedem eine Sichel und einen Denar und rief: „Seht, meine Kinder, das Land liegt vor euch, die bösen Tage sind geendet!“

Um sein Fleisch zu kreutzigen, ließ er sich von Priestern in seinem Zimmer oft dergestalt geißeln, daß ihm das Blut die Seiten färbte. Im Jahre 1112 fiel er in eine Krankheit, 16) welche durch ein vermeintliches Wunder veranlaßt war. Er hielt sich zu Botenstein auf, einem der sechs befestigten Burgen, mit welchen er das Bisthum bereichert und zur Vertheidigung geschickt gemacht hatte. 17) Hier erfuhr er, daß in dem Dorfe Buchbach Reliquien von Heiligen verwahrt würden. Um ihnen größere Verehrung zu verschaffen, beschloß er, sie in eine glänzendere Kirche zu versetzen. Nachdem er sich durch Gebet und Fasten vorbereitet hatte, ging er von Geistlichen begleitet, in die Dorfkirche, nahm selbst den Hammer, um das versiegelte Schloß der bleiernen Kiste, worin die Heiligthümer lagen, loszuschlagen. Nach drei Schlägen lief von der Bleikiste, wie von einem thierischen Körper Blut herab. Ueber dieses Wunder, dergleichen in jenen Zeiten sich viele ereigneten, erschrack der Bischof so sehr, daß er sich und den Hammer zu Boden warf und für sein Vergehen um Verzeihung flehete. Der Schreck zog ihm eine Krankheit zu, während welcher er dem klugen

16) Andreas. p. 77. Hofmanni annal. ad. 1112. 17) Andreas. p. 68.

Abte Wolfram vom Michelsberge vor Bamberg erklärte, daß er, wie er längst geneigt gewesen, in sein Kloster eintreten wolle. Der Abt, der zur Beruhigung Otto's zwar dessen Antrag zuließ, aber die Einkleidung aufschob, glaubte, daß der Bischof, nach hergestellter Gesundheit, sich dessen begeben werde. Allein er bestand, als er genesen war, fest darauf, die Mönchskutte anzuziehen, in Armuth des Geistes- und Herzenszerknirschung Gott zu dienen und dem Meister zu gehorchen. Aber Wolfram, nachdem er die Angelobung vollkommenen Gehorsams angenommen hatte, war so vernünftig, daß er nun in seiner Eigenschaft, als Abt, dem Novizen befahl, Bischof zu bleiben und die ihm von Gott aufgelegte Last ferner zu tragen.

Während Otto dieser frömmelnden mystischen Richtung des Zeitalters folgte, ward er auch von der politischen Richtung der Kirche ergriffen. Sein erster Schritt, den er als Bischof gethan hatte, zeigte, daß er sich unbedingt, der päbstlichen oder kanonischen Parthei anschloß, welche dahin strebte, den Kaisern allen Einfluß auf Besetzung der Bisthümer und die Belehnung durch Ring und Stab zu rauben und endlich ihnen den Vasallendienst zu entziehen, ungeachtet die Kaiser die Bisthümer mit Gütern und Vorzügen ausgestattet hatten, in der Meinung, daß die Bischöfe ihnen treu bleiben und gegen die Macht der weltlichen Großen ein Gegengewicht bilden würden.

Aber Kaiser Heinrich IV, dieser durch Unglück gebesserte und gestählte Fürst, der Freund, Wohlthäter, Gönner und Beförderer Otto's, sah leider den größten Theil der Bischöfe und Otto'n selber gegen ihn aufstehen, als die letzte Empörung gegen ihn ausbrach, welche ihn erdrücken sollte. Er hatte im Jahre 1102 auf der Reichsversammlung

zu Mainz den Beschluß gefaßt, zu Rom ein allgemeines Concil zu halten, in demselben seine und die Rechte des Pabstes zu untersuchen und die Eintracht zwischen Reich und Priesterthum herzustellen. Hiermit verband er die geheime Absicht, an die Stelle Paschalis, der jetzt den päbstlichen Stuhl besaß und bei den Grundsätzen Gregor's VII. beharrte, einen andern Pabst einzusetzen. Diesem Unternehmen kam aber Paschalis dadurch zuvor, daß er noch in demselben Jahre die Bischöfe Italiens und mehrere Bischöfe diesseits der Alpen zu einer Synode nach Rom berief, welche die frühern kanonischen Bestimmungen bestätigten und folgende Sätze unterschrieben: „ich verfluche jede Ketzerei, vorzüglich diejenige, welche den Zustand der gegenwärtigen Kirche stört, die Ketzerei, welche lehrt und behauptet, daß man den Bannfluch und die Bindungskraft der Kirche verachten müsse, und verspreche Gehorsam dem päbstlichen Stuhle, dem Pabste Paschalis und allen seinen Nachfolgern." Hierauf that Paschalis den schon von Gregor VII. und Honorius excommunicirten Kaiser Heinrich IV. in den Bann 18) und befahl solches diesseits der Alpen bekannt zu machen.

Kaiser Heinrich IV. gebrauchte ein für den Augenblick wirksames Mittel, den Bannstral abzustumpfen. Er ließ im Jahre 1103 durch den ihm treuen Bischof Emehard von Würzburg in einer Predigt bemerklich machen, daß er seinem Sohne Heinrich die Regierungsgewalt übertragen und nach Palästina zum heiligen Grabe ziehen wolle. Hierdurch erwarb er große Gunst bei dem Volke, den Fürsten und der Geistlichkeit und viele machten sich fertig, ihn zu begleiten.

---

18) Annalist. Saxo. p. 597.

Allein da der Kaiser in Deutschland blieb, so wurden die Großen und die Geistlichkeit wieder unzufrieden und verbanden sich gegen ihn. Dazu kam, daß bei der Anwesenheit des Kaisers in Regensburg im Jahre 1104 Graf Sighard welcher dem Kaiser verhaßt war, vom Pöbel ermordet und dem Kaiser die Schuld beigemessen wurde. Daher faßten viele Fürsten neuen Haß gegen ihn und flößten denselben auch seinem Sohne Heinrich V. gegen ihn ein. Dieser brach mit seinem Vater in Fritzlar d. 11. December 1105, ging unvermuthet nach Baiern, sammelte alle mißvergnügte Fürsten um sich, und rüstete sich zum Kriege gegen seinen Vater.

Zugleich fertigte der Empörer eine Bothschaft an den Pabst ab und ließ ihm erklären, daß auch er die obgedachte Ketzerei verdamme und dem päbstlichen Stuhle den schuldigen Gehorsam gelobe, zugleich aber um Rath wegen des Schwures bitte, den er seinem Vater geleistet habe, nie ohne dessen Erlaubniß und Beistimmung sich der Regierung bemächtigen zu wollen. Der Pabst, den Bruch zwischen Vater und Sohn vernehmend, erkärte solches für Gottes Fügung, sendete ihm den apostolischen Segen durch seinen Legaten, den Bischof Gebhard von Constanz, und ließ durch eben denselben ihm die Lossprechung von seiner Schuld beim jüngsten Gerichte verkündigen. Hiedurch in seinem Gewissen beruhigt, begann Heinrich V. sogleich die Feindseligkeiten.

Der alte Kaiser sendete unter andern die Erzbischöfe von Cöln und Trier an seinen Sohn, um die Aussöhnung zu versuchen, allein dieser erklärte, daß er mit dem Kaiser nicht eher unterhandeln könne, als bis er vom Bannfluche gereinigt sey. Heinrich V. drang darauf in Sachsen ein und

zwang die Bischöfe, Friedrich von Halberstadt, Udo von Hildesheim und Heinrich von Paderborn, welche dem Kaiser bis dahin Treue und Dankbarkeit bewahrten, jetzt aber der Gewalt nachgeben mußten, dem Pabste Gehorsam zu geloben. Der Bischof von Minden Widelo wurde ganz abgesetzt Eben so wurden andere Bischöfe, die nicht in neuer Form gewählt waren, abgesetzt, und die schon gestorbenen Bischöfe, die von der kanonischen Parthei gehaßt waren, aus ihren Gräbern geworfen. 19) Heinrich V. verjagte dann den Bischof Erlolf von Würzburg, unterwarf nach zwei Monaten das treue Nürnberg und ging nach Baiern zurück, wo ihn sein Vater mit seinem Heere aufsuchte. Da aber die Fürsten bei diesem unnatürlichen Kriege keine rechte Lust zum Fechten zeigten, zog der Kaiser sich über den Rhein zurück, wo ihm bald nachher sein Sohn durch trügerische List gefangen nahm und dem Bischofe Gebhard von Speier zur Verwahrung überlieferte.

In Mainz waren die Reichsfürsten, die Erzbischöfe und Bischöfe versammelt. Hier traten die päbstlichen Legaten auf und machten den Bannfluch bekannt, der zu wiederhohlten malen gegen Heinrich IV. ausgesprochen sey. Die römische Kirche richtete jetzt ihre Hörner empor, um allen Theilhabern der Spaltung Schrecken einzujagen. Sie hatte die Gebeine des Pabstes Wibert, der von Heinrich IV. gegen Gregor VII. eingesetzt und 6 Jahr in der Kirche zu Ravenna begraben war, aus seinem Grabe werfen lassen und alle seine Einrichtungen vernichtet. 20) Dies hatte zur

---

19) Annal. Saxo. p. 603. 20) Jam enim exaltatis sibi divinitus Romana Ecclesia cornibus ad incutiendum timorem cunctis usquequaque schismatum membris, etiam ipsius

Folge, daß überall die Leichname der sogenannten Pseudobischöfe aus den Kirchen fortgeschafft wurden. Die Erzbischöfe, Bischöfe und Fürsten in Mainz billigten daher völlig das Verfahren Heinrichs V. gegen seinen geächteten Vater, der nun abgesetzt wurde. Der Erzbischof von Mainz, der das Wort führte, erklärte ihm jedoch: „daß wenn er das Reich nicht selbst mit Gerechtigkeit verwaltete und sich nicht als Vertheidiger der Kirchen Gottes beweise, es ihm, wie seinem Vater gehen solle.“ Es wurde dann beliebt, eine Deputation an den Pabst zu senden und ihn einzuladen, nach Deutschland zu kommen und den Zustand der Kirche zu ordnen. Hierzu wurden die eifrigsten Anhänger des Pabstes gewählt, die Erzbischöfe Bruno von Trier und Heinrich von Magdeburg, die Bischöfe Otto von Bamberg, Eberhard von Eichstet, Gebhard von Constanz und andere Bischöfe und Herrn, welche mit großem Gefolge nach Rom abzogen.

Als diese geistlichen Herrn in das Thal von Trident kamen, stießen sie auf einen Mann, der sie in der Treue gegen den Kaiser nicht bloß beschämte, sondern sie auch mit der Strafe für ihre Untreue bedrohete. Dies war Graf Adalbert, der dem Kaiser noch fest zugethan, früh Morgens über sie herstürzte, sie gefangen nahm und einkerkerte. Den Bischof Otto allein ließ er los, weil er diesem den Vasalleneid geleistet hatte. Durch Otto's Vermittelung setzte er auch den Erzbischof Bruno in Freiheit, doch nur unter der Bedingung, daß er sich mit dem Kaiser versöhne und ihm durch einen Brief melde, wie nach dessen Willen mit

---

capitis ossa *Wiberti* scilicet dicti Papae de selpulcro suo, quod per VI. annos in ecclesia Ravennensi possederat, projici fecerat etc. Annal. Saxo. p. 609.

den übrigen Gefangenen verfahren werden solle. 21) Bald nachher wurden diese jedoch durch einen Anhänger Heinrichs V. befreiet; der alte Kaiser starb, und sein Sohn Heinrich V. ward allgemein anerkannt.

Das Betragen Otto's gegen den Kaiser Heinrich IV. beurtheilt Busch 22) auf eine merkwürdige Weise. „Wiewohl Otto," sagt er, durch seinen Eifer für den Pabst bewogen, bald nachher, gegen den unglücklichen, von seinem Sohne des Reichs beraubten Kaiser, die Parthei des entarteten Sohnes und der grimmigen Römer ergriff und als ein so starker Verfechter der päbstlichen Tyrannei auftrat, daß, hätt' er selbst Gelegenheit gehabt, er das geweihete Haupt jenes unglücklichen Kaisers, der ihn mit unzähligen Wohlthaten überhäuft hatte, nicht gegen den päbstlichen Bannfluch vertheidigt haben würde: so kann ich mich doch, sollt' es auch gottlos scheinen, nicht enthalten, ihn deswegen eher zu loben, als zu tadeln. Denn als Diener der Kirche konnte Otto nur nach den Ansichten der Kirchendiener die heftigen Streitigkeiten Heinrichs mit dem päbstlichen Stuhle beurtheilen. Und da einem solchen Richter der Kaiser als Rebell gegen den Pabst erscheinen mußte, so weiß ich nicht, ob man Otto'n nicht vielmehr bewundern, als schelten müsse, daß er einem so geliebten Gönner mit so großer und unüberwindlicher Standhaftigkeit sich widersetzte. Sicherlich haben jene mehr bittern als gerechten Tadler, 23) selbst wenn sie im besten Sinne eiferten, nicht gesehen, wie viel Thränen er

---

21) Annalista Saxo. p. 610. fg. Hofmanni Annal. Bamberg I. p. 96. 22) Memoria Ottonis p. 54. fg. 23) Er bezieht sich auf die Centuriasten, welche von dem Bischofe Otto Centur. XII. p. 1502 sagen: Mancipium Antichristi fuit. etc.

vielleicht in seinem Zimmer vergossen habe, wenn er zu Gott für jenen betete, den die wilde Bedrängniß der Zeit öffentlich selbst zum Tode fordern ließ."

Dagegen könnte man einwenden: die Päbste hatten sich die Investitur der Bischöfe durch Ring und Stab erst neuerdings angemaßt, der Streit darüber war noch nicht entschieden und das Recht dem Pabste noch nicht zugestanden. Das Bamberger Kapitel sah noch den Kaiser für den rechtlichen Ernenner eines Bischofs an, übersandte ihm Ring und Stab und bat, wie sonst, das erledigte Bisthum zu besetzen. Der Kaiser ernannte Otto'n; dieser empfing von ihm Ring und Krummstab, ließ sich vom Kaiser in das Bisthum einsetzen, und nun erst erklärte er durch die That, daß der Kaiser kein Recht dazu gehabt habe, und war einer der wenigen, die nach Rom gingen und sich dort investiren ließen, und der somit, bei dem noch obschwebenden Streite zwischen Pabste und Kaiser, vorgriff, wenigstens durch sein Beispiel, eigenmächtig das Recht des Pabstes entscheiden wollte und die Parthei des Kaisers irre machte und schwächte. Die Ansichten Otto's von dieser Streitsache waren ferner keineswegs die aller deutschen Diener der Kirche. Die Erzbischöfe von Cöln und Trier, die Bischöfe von Würzburg, Halberstadt, Hildesheim, Minden, Paderborn und mehrere andere hielten es mit dem Rechte des Kaisers, sahen ihn nicht für einen Rebellen gegen den Pabst, sondern für einen Fürsten an, der die Unabhängigkeit und die Rechte seines Reichs standhaft vertheidigte, und blieben ihm treu, bis sie der Gewalt nachgeben und der kanonischen Parthei, die jetzt obsiegte, beitreten mußten. Diesen Sieg entschied aber Bischof Otto dadurch, daß er sich an den rebellischen Sohn des Kaisers anschloß. Denn

hätte er sich mit seinem Nachbar, dem Bischof von Würzburg, der es ganz mit dem Kaiser hielt, und den braven Nürnbergern, die ihm ebenfalls treu waren, verbunden, so hätte Heinrich V. gar nicht durch Franken in Sachsen einbrechen und seinem Vater über den Kopf wachsen können. Die sächsischen Bischöfe, die dem Kaiser hold waren, hätten sich an die fränkischen Bischöfe angeschlossen und der Sieg hätte den Deutschen, nicht den Römern zu Theil werden müssen. Otto hätte selbst diese Parthei wählen können noch als kanonischer Bischof, weil, wie er selbst schreibt, er dem Pabste sich durch keinen Schwur verpflichtet hatte. Sollte auch Otto nicht vielleicht, sondern wirklich Thränen über das Schicksal des Kaisers vergossen und für ihn gebetet haben, so ward durch diese Handlungen, die selbst für die ärgsten Missethäter ausgeübt werden, doch dem unglücklichen Kaiser für dieses Leben nicht geholfen.

Diese Gegenbemerkungen, die hier nicht weiter ausgeführt werden können, sollen bloß dienen, die Unbefangenheit der Leser und die Freiheit des Urtheils zu sichern. Wir sind weder berufen, das Benehmen Otto's gegen den Kaiser zu rechtfertigen noch zu vertheidigen, sondern die Lage der Sachen der Wahrheit gemäß darzustellen. Jedes Zeitalter hat seinen Partheigeist, seine Schwächen, Fehler, Verirrungen, Verbrechen, die sich in ihren Folgen gerächt haben und hiermit getilgt sind. Sie bleiben aber lehrreiche Warnungstafeln für die Nachwelt, welche vorsichtiger, klüger und beßer werden soll. Keiner der größten Männer in jeder Parthei ist immer so klug und so stark gewesen, keine Pflicht der andern unnöthiger Weise aufzuopfern, oder sich von den Verblendungen der ergriffenen Parthei frei zu halten.

Otto, welcher sich der päbstlichen Parthei ergeben hatte, zeigte indeß unter Heinrich V. keine gemeine Klugheit, als dieser bald darauf mit dem Pabste in neuen Streit gerieth und dieselben Rechte behauptete, deren Vertheidigung seinem Vater den Kirchenbann zugezogen und seinen Untergang bereitet hatte. Otto benahm sich während dieses Streites bis zum Jahre 1114 so geschickt, daß er weder Heinrich V. und die weltlichen Fürsten beleidigte, noch es mit dem päbstlichen Stuhle verdarb. Bis zu dem Jahre 1110, wo Boleslav nach Bamberg kam, war der Kampf noch nicht entschieden. Aber noch im August deßelben Jahres zog Heinreich V. mit einem Heere nach Rom, nahm den Pabst sammt den Kardinälen gefangen und machte ihn so nachgiebig, daß er ihm die Investitur ließ, Frieden versprach und ihn zum Kaiser krönte. Allein im Jahre 1112 versammelte sich ein Concilium von 125 Bischöfen in Rom, erklärte die, dem Pabste abgedrungenen, Verwilligungen für nichtig und belegte den Kaiser mit dem Banne. 24) Sogleich verband sich der Erzbischof Adalbert von Mainz, der früher Heinrichs V. Kanzler gewesen und erst das vorige Jahr von dem Kaiser eingesetzt war, mit mehrern Fürsten gegen denselben und ungeachtet Adalbert verhaftet wurde, so regte sich überall wieder die kanonische Parthei, mit der sich die mißvergnügten Großen verbanden.

Unter diesen Umständen begab sich der Kaiser im Jahre 1114 nach Bamberg, wo sich auch die Fürsten des Reiches einfanden und feierte daselbst das Weinachtsfest. Der eigentliche Zweck hiebei war, über den Bischof Otto ins Klare zu kommen. Seit der Kaiser mit dem Banne belegt war

24) Annalist. Saxo ad an. 1112.

und sich die Partheien im Reiche wieder ermuthigten, war Otto nicht mehr an den Hof und zu den Reichsversammlungen gekommen, sondern hatte sich bloß mit göttlichen Dingen beschäftigt. Der Kaiser glaubte aber, daß er zu denen gehörte, welche sich gegen ihn verschworen hatten. Wirklich meldet auch der Zeitgenosse, 25) daß Otto während der bedauerungswürdigen Ausbannung Heinrichs V. standhaft und treu es mit dem Priesterthume gehalten habe, ungeachtet die Domherrn zu Bamberg sich für das Reich erklärten. Otto zur Verantwortung gezogen, war zwar sehr bestürzt und erschrocken, doch reinigte er sich von der ihm schuld gegebenen Theilnahme an der Verschwörung und suchte mit großer Anstrengung das gegen ihn aufgebrachte Gemüth des Kaisers zu beruhigen, was ihm auch gelang. Indeß scheint Otto bis zu dem Abschluße der Wormser Concordaten 1122 doch einen schweren Stand gehabt zu haben, weil er ein entschiedener Anhänger der päbstlichen Parthei blieb, sein Domkapitel aber es mit dem Kaiser hielt und dieser, einmal mißtrauisch geworden, nicht leicht den Verdächtigen aus den Augen ließ.

---

25) Annalist. Saxo. p. 630. seq. Hofmanni Annal. p. 99. Anonym. ap. Jaeh. p. 280.

21. Kap.

Boleslav setzt 1110 nach seiner Rückkehr von Bamberg den Herzog Borzywoi in Böhmen ein und muß auch 1111 in Böhmen Krieg führen. Die Hinterpommern verbinden sich enger mit den Preußen und unternehmen im Jahre 1112 einen Einfall in Masovien, während Sbignev in Schlesien einfällt. Jene werden aber vom Grafen Magnus überfallen, dieser von den Schlesiern zurückgeschlagen.

Boleslav fand nach seiner Rückkehr von Bamberg noch keine Zeit, die abtrünnig gewordenen Hinterpommern, wieder zu unterwerfen. Er führte den vertriebenen Herzog Borzywoi noch in demselben Jahre 1110 in Böhmen ein und verschafte ihm die Herrschaft, auf welche er rechtlichen Anspruch machte. Dieser ward aber von seinem Gegner Wladislav überwunden und gefangen. Boleslav rückte deshalb im Jahre 1111 abermals in Böhmen ein, lieferte den Feinden eine Schlacht und brachte es dahin, daß Borzywoi und seine beiden Brüder Böhmen theilten.

Diese Beschäftigungen des polnischen Herzogs hatten den Hinterpommern zwar vor der Hand Ruhe, aber keine Sicherheit für die Zukunft gegeben. Sie hatten vergeblich gehofft, der Herzog werde vom Kaiser bezwungen und in einen Zustand gesetzt werden, daß er ihnen nicht weiter schaden könnte. Da sie ihn aber Polen ungetheilt behalten und auch in dem Kriege gegen die Böhmen glücklich sahen, wurden sie besorgt und fühlten die Nothwendigkeit, sich durch ein Bündniß mit dem Nachbarvolke zu verstärken. Ihre vornehmsten Häupter, durch Sbignev ermuntert, knüpften daher Verbindungen mit den Preußen, ihren alten Bun-

desgenossen 1) an und hielten Anfangs ihre Zusammenkünfte und Besprechungen so geheim, daß alles Aufsehen vermieden wurde und in Polen gar keine Besorgniß entstand, daß sich die Hinterpommern zu einem Kriegszuge dahin vorbereiteten.

Wirklich ward in diesen Versammlungen beschlossen, einen Einfall nach Polen zu unternehmen. Weil aber das Gebiet von Posen und Cujavien durch Burgen und gute Vertheidigungsanstalten gesichert war, auch die Besatzungen derjenigen Festungen, welche Boleslav noch an der pommerschen Gränze besaß, dergleichen Zantok, Wielun und vielleicht noch andere waren, ihnen leicht in den Rücken fallen konnten: so wurde beliebt, den Angriff auf die weniger verwahrte Provinz Masovien zu richten, wo sie selbst noch auf die alten Anhänger Sbigvev's rechnen durften. 2)

Dieser Kriegsplan war im Einverständniß mit diesem Prinzen, welcher in seiner Verbannung die Verbindung mit den Hinterpommern unterhielt, verabredet worden. Er selbst wollte zu gleicher Zeit mit einer Schar Freiwilligen und angeworbener Kriegsleute aus Böhmen in Schlesien einbrechen, dort, wie früher ihm gelungen war, Anhang sich zu verschaffen suchen, und, während Boleslav durch die Pommern und Preußen nach Masovien abgezogen würde, in das Herz seines Vaterlandes eindringen. Deshalb sollten sich auch seine Bundesgenossen in kein ernstliches Gefecht einlassen,

---

1) Quietem, quae hactenus *Pomeranis* et *Pruthenis*, *Boleslao* circum vicinis bellis assidue occupato, pervenerat, *Pomerani* et *Prutheni* non ferentes, clandestinis et secretis prius habitis invicem et celebratis *conventibus*, contra Polonorum regionem decoquunt et assumunt bellum. Dlugoss. IV. p. 392. 2) Dlugoss. IV. p. 392.

sondern, wenn Boleslav vorschritte, zurück weichen, damit dieser desto tiefer nach Masovien hineingezogen werde. Es scheint, daß dieser Plan früher besprochen war und etwas zu spät zur Ausführung kam. 3)

Die vereinigten Scharen der Pommern, welche von Nakel ausgezogen zu seyn scheinen, und der Preußen drangen im Jahre 1112 wirklich in Masovien ein. Da sie ganz unerwartet erschienen, so fanden sie Anfangs keinen Widerstand, sondern raubten und plünderten ungestraft, und steckten die Dörfer und Landgüter in Brand, wie damals des Krieges Sitte war. Nachdem sie hinreichende Beute gesammelt hatten, traten sie ihren Rückmarsch an, damit Boleslav sie nicht überfallen möchte. Dieser hatte aber, nach Vertreibung Sbignevs, den Grafen Magnus, einen zuverläßigen und ihm ergebenen Mann über diese Provinz gesetzt, welcher schnell kräftige Maßregeln ergriff, dem Unfuge zu steuern. Er ließ in möglichster Eile Adel und Bauern die Waffen ergreifen und suchte, die mit Beute beladenen, Preußen und Pommern auf. Sie hatten sich mit ihrem Raube gelagert und sich der nächtlichen Ruhe sorglos überlassen, da ihre Ausspäher und Wachen berichtet hatten, daß sich kein Feind in der Nähe bewege. Allein bevor der Tag anbrach, drang Graf Magnus ohne Geräusch unerwartet vor, und überfiel die schlafenden Feinde, welche, unter Schwerthieben aufgeschreckt, keine Zeit hatten, zu den Waffen zu greifen und planmäßigen Widerstand zu leisten. Die Rettung war nur in der schleunigsten Flucht zu suchen. 600 von ihnen wurden niedergehauen, 1200 gefangen. Viele hatten sich bei ihrer Flucht in den Wäldern

3) Anonym. ap. Sommersb. T. 1. Dlugoss. p. 592. 593.

verlaufen, wo mehrere Tage nachher mancher von den Masuren und sogar von den Weibern, welche Erdbeeren suchten, ergriffen und zum Grafen Magnus geführt wurde. 4) Es könnte scheinen, daß man die Preußen für die Hauptmacht bei dieser unglücklichen Unternehmung ansehen müsse. Allein der ungenannte Schriftsteller 4) welcher älter, als Dlugoß ist, erwähnt gar nicht der Preußen, sondern schreibt den Einfall bloß den Pommern zu, woraus man sieht, daß diese hiebei die Hauptmasse ausgemacht haben. Uebrigens nahm der Kriegszug Sbiguev's, welcher zu gleicher Zeit in Schlesien eingedrungen war, und auf ähnliche Weise mit Raub, Morden und Abbrennen hauste, denselben kläglichen Ausgang. Die Schlesier lieferten ihm ein Treffen, hieben einen Theil seiner Leute zusammen, nahmen einen andern gefangen und jagten die übrigen von dannen. 5)

22. Kap.

Boleslav rüstet sich zu einem Heereszuge nach Hinterpommern, und belagert 1113 Nakel. Die Besatzung schließt auf 15 Tage Waffenstillstand, um Entsatz abzuwarten. Die Hinterpommern und Preußen kommen 40,000 Mann stark, d. 20. August 1113 zu Hülfe, erleiden aber eine völlige Niederlage. Nakel und sechs andere feste Städte Hinterpommerns ergeben sich dem polnischen Herzoge.

Boleslav Krzivousti, der die Unterjochung Hinterpommerns bloß aufgeschoben, nicht aufgegeben hatte, und

4) Anonym. ap. Sommersb. II. p. 31. 5) Dlugoss. IV. p. 395.

gegenwärtig nicht mit andern Kriegen mehr beschäftigt war, ward durch den Unwillen, welchen er über die Verwüstungen in Masovien empfand, angefeuert, den beschlossenen Kriegszug gegen die Hinterpommern zu beschleunigen. Er glaubte, daß die Züchtigung, welche sie vom Grafen Magnus erlitten hatten, nicht allein sie bewegen werde, zum Gehorsam zurück zu kehren. Daher versammelte er bei Kruschwitz Reiterei und Fußvolk und entwarf den Plan, diesmal seine Unternehmungen so an der obern Netze anzufangen, wie er das vorigemal an der untern Netze begonnen hatte. Er konnte dies jetzt wagen, da Masovien in seinem Besitze war und der verdächtige Sbigneo nicht mehr seinen Rücken bedrohete.

An der obern Netze lag die feste Stadt Nakel, dessen Besitzer wahrscheinlich die Rolle Gnewomirs übernommen hatte, als dieser gefallen war. Sie war im Jahre 1092 von Wladislav Herrmann vergeblich belagert worden und hatte seitdem ihren einheimischen Erbherrn behalten, der jedoch äußerlich die Oberherrschaft Polens anerkannte und Nakel sammt seinen übrigen Besitzungen von Wladislav 1093 zu Lehn genommen hatte. 1) Dessenungeachtet waren von hier viele Raubzüge nach Polen unternommen worden, 2) besonders, um die geistlichen Güter heimzusuchen 3) und den Erzbischof von Gnesen zu befehden. Gegenwärtig stand die Stadt in großem Ansehen und galt für das Hauptbollwerk und die Vormauer des Landes. Ihr Besitzer hatte sich mit den übrigen hinterpommerschen Freiherrn in genauere

1) Boguphal. p. 35. 2) Ex quo (Nakiel) plurima regno Poloniae inferebantur damna, invasiones et spolia. Dlugoss. IV. p. 395. 3) Kadlubko, p. 45. ed. Gedani 1749.

Verbindung gesetzt, die, weil sie ihre eigene Freiheit und Unabhängigkeit an die Erhaltung dieser Stadt geknüpft sahen, ihre Contingente an bewaffneten Mannschaften und Hülfsgeldern dahin schickten, um diesen Schlüssel des Landes sicher zu stellen und mit hinreichenden Streitmitteln zu versehen. Sogar eine Abtheilung Preußen hatte die Besatzung der Stadt und Festung verstärkt.

Da man einem Angriffe Boleslav's auf Hinterpommern entgegen sah, aber kaum erwartete, daß er Nakel, von welchem sein Vater mit Verlust hatte abziehen müssen, 4) belagern werde, so war pommerscher Seits beschlossen worden, daß, während Boleslav in das innere Land von Hinterpommern eindringe, die Besatzung von Nakel verheerende Züge in Polen bis Ungarn hin unternehmen solle, um jenen zu zwingen, in seine Erbstaaten zurück zu eilen. Die Bevölkerung Nakels hatte nur neuerdings ihren völligen Beitritt zur katholischen Religion erklärt, und dadurch die Rache Boleslav vor der Hand entwaffnet. Diesen äußern Schein der Treue sollte die Stadt auch jetzt bewahren und alle Merkzeichen eines völligen Abfalles so lange vermeiden, bis Boleslav sich in Hinterpommern vertieft haben würde. 5)

Dieser Plan hatte den Fehler, daß er sich auf unrichtige Voraussetzungen gründete. Denn Boleslav war zu vor-

4) Vergl. oben p. 346. 5) Quod Pomerani praescientes urbem nobilem, quam ex commissione Regis Wladislai et ad nutum ejus tenebant, tam gente armata, quam expensis sufficientibus copiose onustarunt, hac intencione, ut non tam Regi rebellionem demonstrarent, sed ipso in Terris Pomeranie demorante, ipsi Terras Hungarie et Polonie liberius possint crebris invasionibus perturbantes devastare. Bogufhal. p. 45.

sichtig, um seine Staaten bloß zu stellen, und zu klug, um sich von dem äußern Scheine des Herrn von Nakel täuschen zu lassen, und er beschloß grade auf diese Stadt, welche das Ansehen eines Bundesortes erhalten hatte, zuerst loszugehen. Die Legende erzählt, daß, als er das Heer von Kruschwitz abführen wollte, ein schöner Jüngling plötzlich auf der Spitze der dortigen Kirche des heil. Vitus erschienen sey, der durch seinen Glanz die Aufmerksamkeit des ganzen Heeres auf sich gezogen habe. Als das Lager aufbrach, sey er vor dem Heere bis Nakel hergeschritten und habe einen goldenen Apfel, den er in der Hand trug, in die Stadt geschleudert, zum Zeichen, daß die Polen die Stadt erobern würden und sey verschwunden. 6) Erzählungen dieser Art finden sich aus jenen Zeiten viele.

Der Herzog und das Heer, durch das vermeintliche Wunderzeichen, oder durch sonst ein Blendwerk, oder gute Vorbedeutung ermuntert, unternahmen die Belagerung mit Eifer und Nachdruck. Der Herzog ließ Mauerbrecher, Sturmböcke und andere Kriegsmaschienen anrücken und nach und nach die vorzüglichsten Werke der Stadt und Festung beschädigen, oder niederstürzen. Da die Besatzung und die Einwohner der Stadt endlich zu besorgen anfingen, daß, wenn der Herzog einen nachdrücklichen Sturm unternehme, sie unterliegen könnten, sich aber nicht den Folgen einer gewaltsamen Eroberung aussetzen wollten, jedoch noch keineswegs geneigt waren, Stadt und Festung zu übergeben, weil die hinterpommerschen Herrn ihnen zu Hülfe zu kommen versprochen hatten, 7) so sandten sie Herolde an den

6) Dlugoss. IV. p. 594. 7) Postquam jam essent extrema desperatione fessi, promissum quoque a Principibus Po-

Herzog und erbaten funfzehn Tage Waffenruhe, damit sie während dieser Zeit den versprochenen Beistand ihrer hinterpommerschen Freiherrn nachsuchen könnten. Sollte binnen dieser Zeitfrist nicht der Entsatz eintreffen: so versprachen sie Stadt und Festung zu überliefern. Der Herzog bewilligte diesen Antrag und die Feindseligkeiten wurden augenblicklich eingestellt. Es läßt sich daraus schließen, daß Boleslav, der ein unternehmender und rascher Krieger war, die Eroberung dieses Platzes mit stürmender Hand noch für mißlich erkannte.

Der Befehlshaber der Stadt und Festung sendete sogleich Eilbothen an seine hinterpommerschen Freunde, welche ihre Hülfsscharen versammelt hatten und zum Entsatz Rakels sich bereits in Bewegung setzten, und ließ ihnen vorstellen, in welcher gefährlichen Lage der Platz sich befinde und welche Verabredungen mit Boleslav getroffen wären. Diese hinterpommerschen Freiherrn erhoben darüber großen Lärm; es äußerten sich Bestürzung und allgemeiner Unwille, daß eine, zu ihrer Sicherheit so nöthige und unentbehrliche, Stadt bei längerer Zögerung der Hülfe in die Hände der Polen kommen und diesen das Uebergewicht geben solle, dergestalt, daß wenn diese Hauptstadt erobert sey, ihre eigene schimpfliche Unterjochung folgen müsse. Sie sendeten daher die Bothschafter mit der Versicherung zurück, daß noch vor

---

meraniae subsidium tanto tempore praestitum non esset. Dlugoss. IV. p. 395. Unter principes, oder primores oder proceres verstehe ich durchweg die Freiherrn und großen Landbesitzer. Der ältere Boguphalus p. 45. sagt: Treugas petunt et impetrant, quousque *primos Pomeranorum proceres* consulant et requirant.

dem funfzehnten Tage die hinterpommersche Macht zur Befreiung Nakels ankommen werde. 8)

Der erwähnte Befehlshaber Nakels wird ein princeps oder Hauptmann der Pommern und Preußen genannt, man würde aber sehr irren, wenn man dabei an einen Herzog von Hinterpommern denken wolle. Er ist kein anderer, als der Herr von Nakel, unter deßen Befehl während der Belagerung die zur Verstärkung gesandten pommerschen und preußischen Hülfsscharen getreten waren. Wahrscheinlich hat Kantzow 14) in diesem princeps seinen Herzog Schwantibor gesehen, „auff dessen Beger, wie er sagt, Boleslav Nakel belegert habe," was an sich eine wilde Unwahrscheinlichkeit ist. Der Unsinn erreicht aber sein volles Maß dadurch, daß Kantzow hernach den Fürsten von Hinterpommern, Schwantibor gegen die Polen bei

---

8) In hunc modum indutiis concessis ab oppugnatione *castri* et *oppidi* cessatum est et nuncii a Principe *Pomeranorum* et *Pruthenorum* missi cum festinatione, eos jam paratos et in armis congregatos, laturos obsessis suffragium, conveniunt, in quanto versentur periculo edicunt et quae cum Boleslao de dedenda urbe et castro, ni illis tempestiva proveniat subventio, pacta inierunt, ex ordine declarant, magnus illico rumor, fremitus et indignatio apud *Pomeranos* coorta est, quod urbem et munitionem tam utilem et necessariam in hostium potestatem deventuram, ni feratur auxilium, agnovissent, qua amissa, multa de suis commodis detrahenda et *Polonis* adjicienda opinabantur. Accedebat ad indignationis cumulum, quod oppidum Nakiel ea tempestate capitalis principalisque urbs apud *Pomeranos* habebatur, qua adempta, se grave dispendium et dedecus, Metropoli sua exuti, subituros querebantur. Dlugoss. IV. p. 395. 14) Kantzow I. p. 80. 81.

Nakel fechten und ihn mit vielen Edelleuten von denſelben erſchlagen läßt. Dem Herrn von Nakel wird der Titel Princeps hier in eben dem Sinne beigelegt, als die übrigen Schloß- und Landbeſitzer, welche mit ihm in Verbindung ſtanden, Principes heißen, und deshalb wird auch Nakel unſtreitig eine urbs principalis, eine freiherrliche Stadt, genannt, weil ſie das Eigenthum eines princeps oder Freiherrn war. Denn daß ſich Dlugoß eine Tautologie erlaubt hätte, iſt ſchwerlich zu erweiſen.

Die Verbindung der hinterpommerſchen Freiherrn und der preußiſchen Herrn hatte dieſelben Fehler, welche Conföderationen der großen Landbeſitzer zu haben pflegen, Mangel an Zuſammenhang, Langſamkeit, Unentſchloßenheit und ſchlechte Leitung. Es wird viel geſprochen, wenig ausgemacht, noch weniger gehandelt. Preußen und Pommern hatten, wie oben erwähnt, Convente gehalten und faſt drei Jahr lang Zeit gehabt, einen ſichern Plan zu erdenken, ihre Unabhängigkeit zu verfechten. Allein die einzige Unternehmung nach Maſovien, welche einen Entſchluß zeigte, ward ſchlecht geleitet und unglücklich geendet. Auch jetzt, da die Vormauer Hinterpommerns hart bedrängt iſt, haben die Freiherrn zwar ihre Mannſchaften ausgerüſtet und zum Marſche vorbereitet, allein einer wartet auf den andern, jeder glaubt, Nakel werde der Hülfe nicht bedürftig ſeyn, und ſich bis zum Winter vertheidigen, wo Boleslav von ſelbſt nach Gneſen zurück gehen werde. Inzwiſchen erſchallt die Schreckensnachricht, daß Nakel dem Falle nahe und in funfzehn Tagen verloren ſey, wenn kein Entſatz anlange. Da fühlen ſie endlich die Nothwendigkeit, zur Sache zu ſchreiten, ſchreien und lärmen, machen ſich Vorwürfe, daß nicht früher das Werk angegriffen worden, raffen eiligſt

ihre Streitmittel zusammen, um Nakel zu retten, und schwören, entweder für das Vaterland zu sterben, oder den Sieg über die Polen zu erringen. 9)

Die Hinterpommern hatten nach dem Berichte des Zeitgenossen 10) 40,000 Mann 11) auf die Beine gebracht, davon die Hälfte hingereicht haben würde, den Sieg zu erfechten, wären sie geübte Soldaten gewesen. Allein diese Masse bestand, nur dem kleinsten Theile nach, aus dem Adel und dessen Gefolge, die übrigen waren Bauern und junge Leute, die nie sich mit dem Feinde geschlagen hatten. Die Freiherrn setzten selbst auf dieses Heer kein Vertrauen und dachten darauf, mehr durch List und Ueberraschung, als durch eine ordentliche Schlacht ihren Zweck zu erreichen. Weil der größte Theil der Leute zu Fuße war, so ließen auch die Freiherrn und ihr berittenes Gefolge sämmtlich die Pferde zurück, um theils durch diese Gleichstellung dem gemeinen Manne größeren Muth einzuflößen, theils zu verhüten, daß das Wiehern der Pferde ihre Annährung den Polen verrathe. Diese Maßregel zeigte sich im Erfolge höchst nachtheilig. Sie raubte den Pommern den Vortheil, bei ihrem ersten Erscheinen in die Polen einzuhauen, und nach verlorener Schlacht ihr Fußvolk gegen die polnische Reiterei zu decken, welche durchaus kein Gegengewicht fand und ungehindert die Pommern niedermetzeln konnte.

Als sie in der Gegend von Nakel angekommen waren,

---

9) Tunc vero Pomerani audita legacione stupefacti conjurant in simul velle se pro patria mori, vel victoriam contra Polonos adipisci Martin. Gall p. 96. 10) Martin Gall. p. 96. Anonym. p. 31. 11) Dlugoss. IV. p. 595. sagt gar 50,000 Mann.

brachen sie um Mitternacht aus ihrem letzten Lager auf, zogen durch Wälder und verwachsene Gegenden und vermieden die Fuhrstraßen und offenen Felder, um von den ausgestellten Wachen nicht vor der Zeit entdeckt zu werden. Wirklich täuschten sie durch Umgehung die Ausspäher und kamen am Tage des heiligen Laurentius, der bei den Polen in großem Ansehen stand, den 10. August 1113 vor Nakel an, ohne daß sie vorher bemerkt waren. Sie würden, hätten sie, den Schrecken, welchen ihre plötzliche Erscheinung erregte, benutzend, mit Schnelligkeit angegriffen, ohne Zweifel die Polen geschlagen haben. 12) Allein Mangel an Reiterei, Ordnung, Entschlossenheit und Uebung verursachten ihr Verderben.

Die Polen, das Fest des heiligen Laurentius feiernd, wohnten mit ihrem Herzoge unbewaffnet grade der Messe bei und empfingen den Segen des Priesters, als die Ankunft des pommerschen Heeres Schrecken, Verwirrung und Geschrei verbreitete. Ein Theil der Mannschaften war ausgezogen, die Wege zu beobachten und Erkundigungen über den Feind einzuziehen, ein anderer Theil hatte sich entfernt, um Lebensmittel und Fütterung in das Lager zu schaffen. 13) Um so größer war die Bestürzung der übrigen Polen, welche mitten im Gottesdienste sich vom Feinde überrascht sahen. Sie liefen aus einander, stürzten in ihre Zelte, ergriffen die Waffen und stellten sich mit wildem Getümmel in Schlachtordnung. Sie fanden aber Zeit, sich von ihrem Schrecken zu erhohlen, da die Pommern nicht angriffsweise

12) Apparebat is insperatus adventus Pomeranos extemplo fore victores, si eadem celeritate, qua coeperant, Boleslaum invasissent. Dlugoss. IV. p. 396. 13) Martin Gall. p. 96. Anonym. p. 31.

zu Werke gingen, sondern auf einem wohlgelegenen Plaze, den sie eingenommen hatten, sich verschanzten. Sie zogen in aller Eile vorn und zu beiden Seiten einen Graben und Wall und pflanzten darauf gespitzte, und an den Enden in Feuer gehärtete, Palisaden, welche ihrem Heere zwar vortrefflichen Schuz gegen Angriffe verschafften, welche sie aber nicht hätten abwarten sollen. Diese unzeitige Vorsichtsmaßregel gewährte den Polen den Vortheil, daß sie zur Besinnung kommen, sich sammeln, sich in Ordnung stellen und einen planmäßigen Angriff entwerfen konnten. 14)

Boleslav ließ bei den Belagerungswerkzeugen und dem Gepäcke hinreichende Bedeckung zurück, theilte das Heer in zwei Haufen, übergab den einen seinem Großfeldherrn Scarbimir und stellte sich selbst an die Spitze des andern. Während Scarbimir, welcher den Auftrag hatte, auf der entgegengesetzten Seite anzugreifen, dem Feinde in den Rükken zu kommen suchte, rückte der Herzog grade auf die Palisadenverschanzung von vorn los. Er fand diese bereits stark befestigt und haltbar. Quer durch die Palisaden starrten furchtbar die Speere und Lanzen, welche, mit den Griff-Enden unter spitzem Winkel in die Erde geheftet, die Vertheidigungslinie verstärkten. Dahinter standen die Pommern mit ihren Bogen, auf welche sie das meiste Vertrauen setzten, im Anschlage, um mit einem Pfeilregen den anrückenden Feind zu begrüßen.

Der Herzog ließ, um nicht vergeblich Leute zu opfern, sein Heer einige Zeit Halt machen, oder Spiegelfechterei treiben, bis Scarbimir die feindliche Stellung im Rücken angriff. Dieser fand weniger Schwierigkeiten, weil der

14) Dlugoss. IV. p. 396.

Adel und die versuchten Kriegsmänner sich voran gestellt hatten und dem Herzoge Boleslav die Stirn boten, die jungen, unerfahrenen Leute aber, die weder wahren Muth, noch Geschicklichkeit hatten, hinten standen und leicht zurückgeschlagen wurden. So bald das Schlachtgeschrei von jener Seite erscholl, drang auch der Herzog von vorn ein. Hier leisteten die Pommern Anfangs tapfern Widerstand und mehrere ausgezeichnete Hauptleute der Polen, besonders viele Pferde, wurden von den Lanzen und Speeren der Pommern niedergestochen. Allein da diese bereits von hinten bedrängt wurden, so geriethen sie in Unordnung. Alsbald ward die Verschanzung von allen Seiten erstürmt und unter der verworrenen, zusammen gedrängten Masse ein schreckliches Blutbad angerichtet. Die polnische Reiterei, welche ungehindert über diejenigen, welche sich durchgeschlagen hatten und durch die Flucht zu entkommen suchten, herstürzte, vollendete die Niederlage. Viele der Fliehenden wurden in Sümpfe und Seen gesprengt und versanken. Mehrere Tausende wurden gefangen und nach Polen geführt, wo sie sich späterhin durch Geld loskauften. 15) Die Pommern selbst gaben ihren Verlust zu 27,000 Mann an. 16) Von den Polen waren auch eine ansehnliche Menge gefallen. Daß aber, wie Martin 17) hinzufügt, die Polen noch nicht 1000 Mann stark in der Schlacht gewesen wären, wird ihm schwerlich jemand glauben, ungeachtet dieser Geistliche für die Wahrheit seines Berichts Gott und den heiligen Laurentius, durch deßen Fürbitte das Blutbad angerichtet sey, zu Zeugen anruft und sich auf die Aussagen derer bezieht, welche

15) Boguphal. p. 35. 16) Martin Gall. p. 96. 17) Martin Gall. l. c.

der Schlacht selbst beigewohnt hatten. Die Geistlichkeit hatte damals noch immer Wunder nöthig, um den Einfluß und die Wichtigkeit der Heiligen, in deren Zahl versetzt zu werden ihr allgemeiner Ehrgeitz war, handgreiflich zu machen.

Von dem 40,000 Mann starken Heere entrannen kaum 10,000 dem Verderben. 18) Damit durch die Leichname die Luft nicht verpestet werde, wurden sie, wie berichtet wird, 19) in einen Haufen zusammen getragen und mit Sande überschüttet. Der hierdurch gebildete Hügel diente lange Zeit zum Andenken einer der größten Anstrengungen, welche die Hinterpommern mit ihren Verbündeten, den Preussen, machten, um ihr Vaterland gegen polnische Herrschaft zu sichern und die heidnische Freiheit gegen christlichen Gehorsam zu retten. Die Polen schrieben den Sieg der Beihülfe des heil. Laurentius zu, an deßen Fest das Andenken dieser Schlacht lange Zeit in Polen geknüpft blieb.

Kantzow, welcher den Verlust der Pommern auf 40,000 Mann setzt 20) und hierin dem Dlugoß folgt, 21) fügt, wie

---

18) Martin Gall. p. 96. Dieser Schriftsteller, obgleich Zeitgenoße Boleslav's, erzählt doch die pommerschen Begebenheiten verworren. Er erwähnt unmittelber vor der Beschreibung der Schlacht bei Nakel, in welcher er die Pommern 40,000 Mann stark ausgiebt, eines andern Treffens, das ebenfalls am Tage Laurentii vorgefallen seyn soll, in welchem aber nur 29,000 Mann Pommern fochten. Wahrscheinlich ist mit dem letztern Treffen jener nächtliche Ueberfall gemeint, den die Pommern bei Wielun 1108 zur Nachtzeit unternahmen. Cromer de origine et rel. gest. Pol. p. 479. giebt nur 27,000 Getödtete und 2000 Gefangene in der Schlacht bei Nakel an. Er hat dies aus der andern Erzählung Martins geschöpft. 19) Dlugoss. IV. p. 398. 20) Kantzow I. p. 81. 21) Dlugoss. IV. p. 398.

erwähnt, die unsinnige Nachricht bei, daß Suantobor, Fürst in Hinterpommern sammt vielen Edelleuten hiebei erschlagen sey," ungeachtet er zuvor erklärt hat, „daß Boleslav Nakel auf Begehren Suantobor's belagert habe. Diese ungereimten Nachrichten vermehrt er durch den Zusatz: Suantobor habe zwei Söhne Suantopolk und Bogislav nachgelassen, welche von den polnischen Herzoge bezwungen wären, doch habe dieser nach Unterwerfung Hinterpommerns, die Pommern durch Gefälligkeit verbinden wollen und dem Suantopolk das Haus Nakel sammt andern gewonnenen Städten und Landschaften wieder gegeben. Das Letztere schreibt ihm Micrälius gläubig nach. 22) Wie es sich mit der Sache verhalte, wird im nächsten Kapitel dargelegt werden.

Nach der fürchterlichen Niederlage, welche die Pommern erlitten hatten, ergaben sich sogleich Stadt und Festung Nakel, deren Besatzung, ohne einen Ausfall zu machen, den Ausgang der Schlacht ruhig abgewartet hatte. Die Vernichtung des Heeres und der Fall Nakels brachte auch sechs andere benachbarte Städte von Hinterpommern auf Friedensgedanken; sie sendeten Bothschafter an den Herzog und übergaben sich und ihre Festungswerke ohne Bedingung und Vorbehalt. 23) Martinus Gallus 24) nennt diese Städte bloß feste Schlößer. Keiner der Schriftsteller macht aber dieselben namhaft. Da sie die eigentlichen Festungen des

---

22) Micrälius 2 B. p. 146. 23) Traxit et haec clades in Pomeranos tunc edita sex alia oppida viciniora in similem deditionem. Strage enim suorum audita, missis nunciis, se suaque oppida et munitiones in ditionem Boleslai et Polonorum plenarie dederunt. Dlugoss. IV. p. 598. 24) Martin Gall. p. 97.

Landes waren, so sind vermuthlich darunter: Uscie, Czarnkow, Wielun, Wissegrad, Bütow und Danzig gemeint. Wielun war zwar erst im Jahre 1108 von Boleslav wiedererobert und besetzt worden. Allein während seiner Kriege mit Heinrich V. und den Böhmen hatten wahrscheinlich die Hinterpommern diese Festung aufs neue genommen.

---

23. Kap.

Boleslav Krzivousti setzt fest, daß kein Pommer künftig Landesfestungen in Händen behalte, und übergiebt 1113 die eroberten sieben Festungen sammt den zugehörigen Landschaften dem polnischen Freiherrn und Reichsrathe Suantopolk zu Lehn. Dieser wird polnischer Lehnsherzog von Hinterpommern. Boleslav führt im Jahre 1114 und 1115 Kriege in Böhmen und Preußen, richtet 1116 seinen zurückgekehrten Bruder Sbigneo hin, stellt Bußübungen deswegen an und bleibt unthätig bis zum Jahre 1118.

Wiewohl Herzog Wladislav Herrmann im Jahre 1091, wie oben erwähnt ist, sämmtliche feste Plätze Hinterpommerns der Gewalt der eingeborenen Freiherrn entzogen und einen Theil derselben völlig zerstört, die übrigen Hauptfesten des Landes aber polnischen Großen zu Lehn übertragen hatte: so war doch schon nach einem Jahre von dieser Maßregel abgewichen worden. Vermuthlich waren die Herrn von Nakel und Czarnkow, welche sich durch den Aufstand vom Jahre 1092 ihrer Burgen und Städte wieder bemächtigt hatten, in dem Besitze derselben geblieben, doch in der Form polnischer Lehnsträger; wenigstens hatten

der Herr von Nakel die Oberherrschaft Wladislavs anerkannt. Späterhin hatte Boleslav Krzivousti selbst, wie das Beispiel des Gnewomir lehrt, pommersche Freiherrn nicht bloß im Besitz ihrer Schlösser und Städte gelassen, sondern sie noch mit neuen Besitzungen belehnt, in der Absicht, sie hierdurch zu gewinnen und zu treuerem Gehorsam gegen sich zu verpflichten. Die Erfahrung lehrte aber, daß dieses verführerische Mittel, Unterwürfigkeit zu erkaufen, keine bleibende Wirkung habe, und daß, so bald die polnische Macht anderweitig beschäftigt war, die pommerschen Freiherrn grade im Besitze ihrer Burgen und Städte und ihrer vermehrten Güter Reitz und Mittel fänden, die Fahne des Aufruhrs zu erheben und ganz Hinterpommern von Polen abtrünnig zu machen.

Boleslav Krzivousti beschloß daher, künftig weder Nakel, noch die übrigen festen Städte und Schlösser Hinterpommerns in der Gewalt der eingebornen pommerschen Freiherrn zu lassen, sondern sie, wie sein Vater, Wladislav Herrmann bereits gethan hatte, in polnische Hände zu geben. 1)

Er wollte aber hiebei die Fehler vermeiden, welche sein Vater dadurch gemacht zu haben schien, daß er viele Polen mit Lehngütern und Schlössern in Hinterpommern belehnt hatte, von denen keiner so große Macht hatte, daß er eine entstehende Empörung der Eingebornen hemmen, oder unterdrücken konnte. Es hatte sich auch keine zusammenhaltende Eintracht unter diesen polnischen Lehnsträgern ge-

1) Extunc Nakel et alie urbes, quas Pomerani ex largitate Boleslai regebant, decretum fuerat, nunquam per ipsos regi et teneri debere. Boguphal. p. 35.

zeigt, welche vereinigt, wohl ein kräftiges Gegengewicht gegen den mißvergnügten eingebornen Adel hätten bilden können. Denn bei dem letzten, durch Gnewomir geleiteten, Aufstande hatten manche der polnischen Lehnträger, um nicht von Land und Leuten gejagt zu werden, sich sogar an die Empörer angeschlossen und die übrigen, zu schwach, um allein Widerstand zu leisten, hatten die Flucht ergreifen müssen.

Um ähnliche Folgen zu verhüten, faßte er den Entschluß, die jetzt eroberten sieben Festungen und Städte nebst dem zugehörigen Lande einem einzigen Polen anzuvertrauen und durch diese Vereinigung der Landesfesten und Streitmittel in der Hand dieses Einzigen die Landeseingebornen ohnmächtig zu machen. Er wählte dazu den Freiherrn Suantopolk, einen der polnischen Reichsräthe, der in Pommern bereits einheimisch war, und selbst ein Pommer polnischen Geschlechts genannt wird, unstreitig, weil ihn Wladislav im Jahre 1093 mit Lehngütern in Hinterpommern bereits versehen hatte. Dieser Suantopolk hatte stets die Parthei des Herzogs mit Eifer unterstützt und vertheidigt und war einer der angesehensten Männer von Polen. Er zeichnete sich eben so wohl durch den Glanz seines Geschlechts und durch Reichthum aus, als durch Geschicklichkeit, Thatkraft und Treue. Er stammte aus dem Hause der Gryphen, einer uralten Familie Polens, war beredt und tapfer und hatte durch Rechtschaffenheit, verdienstliche Handlungen, Kriegserfahrenheit und Proben des Muthes in vielen Gefechten die Liebe und Dankbarkeit des Herzogs gewonnen.

Diesen Suantopolk übertrug er Nakel und die sechs andern, neuerdings eingenommenen, Städte

zu Lehn, unter der Bedingung, daß er sie verwahren, in seinem Namen regieren und ihm, dem Herzoge, mit Gunst hold und zugethan bleiben, ihm auch als treuer Lehnsmann dienen und seine Festungen jederzeit öffnen solle. Der Herzog setzte in diesen Mann unbeschränktes Vertrauen, und hielt für unmöglich, daß in dem wackern und geprüften Sprößling eines so edeln Stammes, in welchem sich vortreffliche Eigenschaften mit edeln Handlungen vereinigten, das Gift der Falschheit und des Wankelmuthes sich ausbreiten könnten. 2)

Der ungenannte Sammler 3) bei Sommersberg nennt

---

2) Castrum autem Nakiel et oppida sibi tunc dedita Boleslaus Dux *Suantopelconi Baroni* et *Consiliario suo*, *uni ex Poloniae Primoribus* enixius partes adjuvante (i) in tutelam et gubernationem suo nomine tenenda favorabiliter, speraus eum sibi et Regno suo purum et fidum fore, concessit. Praestabat enim caeteris non tam generis nobilitate et divitiarum opulentia, quam dexteritate, factis et fide. Nam et generis illi origo *ex domo Griphonum*, *familia veteri Polonicae gentis*, liugua promptus et manu, pluribus se probitatis et virtutum meritis, ipsa quoque dimicandi et militaris disciplinae peritia in frequentibus certaminibus et pugnis Boleslao Polonorum Duci charum gratumque effecerat. Nec fraudis et suspicionis venenum in tam generosa et probata propagine poterat praesumi, in quam plurimae bonae actiones et artes notabantur concurisse. Dlugoss. IV. p. 398. Mathias von Michow III. c. 13. sagt: *Suatopolconi*, uni ex Satrapis et consiliariis *Poloniae*. Cromer p. 480. *Suentopelcum*, unum de *proceribus* et *consiliariis suis*. 3) Nam castrum Nakel, ubi factum est illud grande prelium supradictum, unde quoque Polonis plurima facta sunt damna, Boleslaus cuidam *Pomerano sui generis Swatoplok* nomine commiserat cum aliis castellis vicinis quam pluribus sub tali pacto, quod sibi

dieſen Suantopolk einen Pommer polniſcher Nation, welches nichts anders ſagen will, als daß derſelbe für einen Pommer galt, oder in Pommern eingebürgert, doch ein geborner Pole war. 3) Seit zwanzig Jahren waren polniſche Magnaten in Hinterpommern mit Ländereien belehnt und dort anſäßig geweſen; mehrere derſelben aber, die dem Herzoge von Polen nicht ungetreu werden wollten, in der Empörung vom Jahre 1108 durch Gnewomir und ſeinen Anhang aus ihren Beſitzungen vertrieben worden. Dieſe nahmen, wie oben erwähnt, 4) zu Boleslav Krzivouſti ihre Zuflucht und es läßt ſich erwarten, daß dieſe treuen Anhänger ihm in den Kriegen gegen die Pommern, gegen Heinrich V. und die Böhmen nützliche Dienſte geleiſtet haben. Zu dieſen aus Hinterpommern aus ihren Lehngütern vertriebenen Polen gehörte unſtreitig auch Suantopolk, der, weil er ſeit langer Zeit nach Hinterpommern verpflanzt, dort anſäßig geweſen und eingebürgert war, allerdings ein Pommer genannt werden konnte. Daß der Compilator nicht einen der wirklich eingebornen pommerſchen Freiherrn habe bezeichnen können und wollen, geht aus dem Beiſatz: von polniſcher Abkunft 5) deutlich hervor. Es würde auch dem Grundſatze, welchen Boleslav bei der neuen Ver-

---

deberet inde servire semperque fortalitia hujusmodi deinceps esse aperta. Sed Suantoplok pactum non tenuit, quin pocius sicut hostis frequenter se opposuit Boleslao et suis. Anonym. ap Sommersb. II. p. 36. Man könnte das sui generis auch überſetzen, von ſeiner Verwandſchaft, ſeines Geſchlechts, was denn aber doch auf eins hinaus laufen würde. Er müßte dann ebenfalls ein Pole ſeyn. 4) Kap. 19 in dieſem 4ten Buche. 5) sui generis vom Geſchlechte oder der Nation des Herzogs, d. i. ein Pole.

waltung Hinterpommerns aufstellte, keinem Landeseingebornen die festen Burgen und Städte weiter anzuvertrauen, schnurstracks entgegen gehandelt gewesen seyn, wäre Suantopolk, dem Boleslav so weitläufige Lehngüter übertrug, ein eingeborner Pommer gewesen. Boleslav würde dann einen Fehler gemacht haben, den er vermeiden wollte, welches anzunehmen, ungereimt ist.

Auf der andern Seite forderten Gerechtigkeit und Billigkeit, daß Boleslav Krzivousti bei Besetzung der eroberten Plätze und Landschaften Hinterpommerns auf einen Mann Rücksicht nahm, welcher wegen Anhänglichkeit an ihn aus seinen hinterpommerschen Gütern war vertrieben worden. Dasselbe ward durch die Staatsklugheit geboten. Denn ein Mann, welcher lange Zeit in Pommern gewohnt, dort Lehngüter verwaltet, die vorzüglichsten Personen, die besondern Umstände und Verhältnisse des Landes und den Charakter seiner Einwohner kennen gelernt und Freunde sich erworben hatte, war weit mehr geeignet, die besondere Regierung des Landes zu führen und die Einwohner zu beruhigen und zufrieden zu stellen, als ein in Pommern ganz fremder Pole, der, wegen Unbekanntschaft mit den Sitten und Einrichtungen des Landes, durch Mißgriffe und Anwendung falscher Maßregeln leicht neue Gährungen und Empörungen veranlassen konnte.

Es steht daher die Nachricht des Ungenannten mit der Abschilderung, welche Dlugoß von Suantopolk giebt, in keinem Widerspruche. Dieser war ein polnischer Freiherr, hatte Sitz und Stimme im polnischen Senate, 6) hatte unstreitig als solcher auch die polnischen Reichstage besucht,

---

6) consiliarius.

und auf denselben Pommern vertreten, während er früher dort angestellt war. Er erhielt jetzt eine viel ausgedehntere Herrschaft, welche ihm das Uebergewicht über den ganzen inländischen Adel und selbst über die polnischen Vasallen, die etwa noch neben ihm ihre Lehngüter behalten hatten, verschaffen mußte. Er ward der Woiwode Hinterpommerns, daher er auch von Dlugoß 7) dux oder Herzog von Pommern genannt wird. Dieser Schriftsteller, Prinzenerzieher am Hofe Kasimirs III, geheimer Rath und Staatsmann, wie er denn als solcher zu mehrern Gesandtschaften gebraucht wurde, konnte aus den besten Quellen schöpfen und ist über diese Zeiten bis zum Jahre 1121 vollständig unterrichtet, so daß man nicht anstehen würde, ob man ihm, oder dem ungenannten Compilator den Vorzug geben müßte, wenn zwischen beiden ein wirklicher Widerspruch statt fände. Allein dieser ist bloß scheinbar und durch den Beisatz von selbst gehoben.

Mit dieser Erklärung sind die einheimischen Schriftsteller nicht auszusöhnen. Kantzow 8) und Eickstet 9) welche einmal einen Herzog Suantobor geschaffen hatten, mußten, um den Stammbaum der pommerschen Herzöge nicht gleich bei der Wurzel abzubrechen, auch für Söhne deßelben sorgen und machen diesen Suantopolk nebst drei andern, Bogislaf, Wartislav und Ratibor dazu. Inzwischen ist von Eickstet ehrlich genug zu gestehen, daß die alten Pommern darüber keine schriftliche Nachrichten den Nachkommen hinterlassen hätten und der Ruhm der Vorfahren in dem Wasser der Vergessenheit unter-

7) IV. p. 414. 8) Kantzow I. p. 81. 9) Eickstet epitome. p. 14.

gegangen sey. 10) Dessenungeachtet schreibt Micrälius: „die polnischen Scribenten vermeldeten, daß nach gehaltener Schlacht Herzog Boleslaff Suantipolco, einem Polnischen Herrn von der Greiffen Geschlecht Nakel untergeben habe. Aber sie sollen wissen, daß eben dieser Suantipolk unser pommerscher Prinz ist, welchem nach gehaltener großer Feldschlacht und getroffenem Frieden das Schloß Nakel mit sechs andern Städten auf gewisse Condition ist untergeben worden." 11) Wie nun Micrälius den pommerschen Kanzler von Eickstet und Kantzow bei Behauptung seines Satzes vor Augen hat: so bedienen sich die folgenden Geschichtsschreiber Pommerns wiederum des Micrälius zum Gewährsmanne, um diese neugeschaffene Ueberlieferung zu erhärten. Da aber die Urquelle dieser Nachricht das Wasser der Vergeßenheit ist, so ist nicht zu erwarten, daß man uns eine flüchtige Abfertigung vorwerfen werde, sondern bloß zu befürchten, man werde uns darüber tadeln, daß wir dieser bodenlosen Nachrichten hier noch im Vorbeigehen gedacht haben.

Weil Boleslav Krzivousti Hinterpommern jetzt in treue Hände gegeben zu haben glaubte, mischte er sich in die böhmischen Unruhen, um den geflüchteten Herzog Sobieslav in sein Erbtheil wieder einzusetzen. Dies verwickelte ihn in einen Krieg, der ihn zwei Jahre 1114 und 1115 beschäftigte und in welchem auch Sbignev gegen ihn kämpfte.

---

10) Isthaec enim majores nostri literis minime tradiderunt, sicut nec sua aliorumve praeclara facinora transmittere sustinuerunt. Itaque gloria illorum *letheas*, ut fieri solet, *subivit aquas*. Eikstet epit. p. 14. 11) Micrälius 2 B. p. 146.

Nach geschlossenem Frieden unternahm er noch im Winter 1115 den seit zwei Jahren aufgeschobenen Zug gegen die Preußen, um sie für den Beistand zu strafen, den sie den Hinterpommern bei allen Gelegenheiten und besonders im letzten Kriege 1113 bei Nakel geleistet hatten. Sie ließen sich aber in kein Treffen ein; der Herzog verwüstete daher mit Feuer ihre Wohnungen und führte nebst großen Heerden Viehes viele gefangene Menschen weg, die er in polnischen Dörfern, welche lange Zeit die preußischen hießen, in Polen ansiedelte. 12)

Nach Beendigung dieser Unternehmungen bewilligte er 1116. auch seinem Bruder Sbigneo, dem alten Verbündeten der Pommern, die Rückkehr in sein Vaterland, ließ ihn aber, da er sich unvorsichtig betrug und noch nicht gebessert schien, auf Vorstellungen seiner Rathgeber, noch in demselben Jahre 1116. ermorden. Selbst der Großfeldherr Scarbimir, Palatin von Krakau, welcher den Sieg bei Nakel entschieden, in allen Schlachten große Tapferkeit bewiesen und bereits ein Auge verloren hatte, wurde, als er den Versuch machte, sich zu empören, im Jahre 1117 vollends geblendet. Beide Gewaltthaten gereueten sogleich den Herzog, besonders verursachte ihm die Ermordung Sbigneos die heftigsten Gewissensbisse und quälte seine Seele so heftig, daß er sich eine Zeitlang fast allen Staatsgeschäften zu entschlagen schien. Er zerfloß in Thränen, 13) lag auf der Erde, genoß Wasser und Brot, machte im Pilgerkleide Wallfahrten nach Frankreich zu dem Kloster des heiligen Aegidius, wo er 14 Tage mit Gebet, Almosengeben und Bußübungen zubrachte, besuchte auf der Hin- und Herreise alle

---

12) Dlugoss. IV. p. 399. fg. 13) Anonym. p. 35.

Domkirchen, Abteien und Klöster, um seine Andacht zu verrichten, ging dann nach Ungarn, um an dem Grabe des heiligen Stephanus um Fürbitte zu flehen, wanderte auch zu dem Grabe des polnischen Schutzherrn und Apostels, des heiligen Adalberts mit nackten Füßen, Thränen und Gebeten, sang Bußpsalmen und Litaneien, veranlaßte die ganze Geistlichkeit Polens durch Messen, Gebete und Fasten Verzeihung von Gott zu erflehen, theilte den Armen Almosen aus, vergeudete Reichthümer an Kirchen und Priesterschaft, und gebrauchte alle Bußübungen und Kasteiungen, durch welche man damals glaubte, die Rache des Gewissens und der Zorn Gottes versöhnen zu können. Diese Beschäftigungen mit auswärtigen Händeln und mit der Sühne seines eigenen Verbrechens hatten eine Zeit lang seinen Blick von Pommern abgewendet. Allein die unerwarteten Begebenheiten in Hinterpommern entrissen ihn endlich den geistlichen Anstrengungen für seine Seele und die Gnade des Himmels, und lenkten ihn auf die irdische Herrschaft zurück, die plötzlich wieder sein Herz mit Ehrgeitz erfüllte.

---

24. Kap.

Suantopolk entzieht sich dem Gehorsam und verbindet sich mit den Preußen und Westpommern. Er wird im Jahre 1119 von Boleslav in offener Schlacht besiegt und vom 8. September bis Weinachten deßelben Jahres in Nakel belagert, worauf Boleslav gegen eine Summe Geldes und das Versprechen, daß Suantopolk zu einer Unterredung sich persönlich stellen wolle, nach Polen zurück geht.

Suantopolk gab ein Beispiel, daß die Fürsten unweise handeln, wenn sie einem Unterthane so große Güter

und Macht anvertrauen, welche hinreichen, dem Oberherrn den Gehorsam zu entziehen. Boleslav, sechs und zwanzig Jahr alt, kannte unstreitig sein Geschlecht zu wenig, um zu wissen, daß je klüger der Mensch ist, je ehrgeiziger und herrschsüchtiger er in der Regel anzunehmen sey. Alle äußere Kennzeichen der Ehrlichkeit, bewiesene Rechtschaffenheit, bewahrte Treue und gezeigte Anhänglichkeit waren trüglich in einem Zeitalter, welches durch Bußübungen Mordthaten aussühnen zu können glaubte und Mangel an solchen reinen, sittlichen Grundsätzen litt, die in Folge strenger Weiheit deutlich begriffen und eben dadurch fähig werden, die Seele zu beherrschen. Daher sind Treue und Zuverläßigkeit in jenem Zeitalter viel seltenere Erscheinungen, als in unsern Tagen, wo nicht mehr allein der Ehrgeiz der Leidenschaft und der Macht alles gilt, sondern die Herrschaft der Vernunft und Ordnung daneben zu Ehren gekommen ist. Wahrhaft edle Thaten können nur in gebildeten Zeitaltern geschehen; ohne Aufklärung ist keine wahre Tugend möglich und die Biederkeit und Treue, welche von den Verfechtern des Mittelalters gerühmt werden, sind in ihren seltenen Erscheinungen bloß die Folge eines Instincts, nicht das Ergebniß thätiger Grundsätze, die nur einer aufgeklärten Zeit angehören, in welcher die Herrschaft der Vernunft allein wirkliche Tugenden nähren und pflegen kann.

Suantopolk, dieser kluge und scheinbar rechtschaffene und zuverläßige neue Lehnsherzog von Hinterpommern, welchem Boleslav Krzivousti, in vollem Vertrauen auf seine unerschütterliche Treue, die sieben festen Hauptplätze Hinterpommerns sammt den damit verbundenen Landschaften anvertrauet hatte, bestand nicht die Probe. Kaum war er in seine Lehngüter eingetreten, als Herrschsucht und Neigung

zur Unabhängigkeit in ihm erwachten und, im Widerspruch mit seiner bisherigen Denkart, Lage und Gewohnheit, ihn mit Ungeduld und Stolz füllten, endlich ihn verleiteten, auf Mittel und Wege zu denken, das Joch der Unterwerfung abzuschütteln und in seiner Herrschaft keinen obern Gebieter weiter anzuerkennen. 1)

Diese Richtung seines Ehrgeitzes gewann den alten Stammadel und sämmtliche Einwohner, die von Haß gegen die Polen erbittert, jedem tüchtigen Anführer und selbst einem Polen, wie dieser war, folgten, wenn ihnen nur auf eine selbständige Regierung ihres Vaterlandes und auf eine völlige Unabhängigkeit von Polen nahe Aussicht eröffnet wurde. Vielleicht hatte er bei seinem frühern Aufenthalte in Pommern Freunde erworben, welche seinen Anhang und Einfluß verstärkten. Aber welche Vortheile er benutzen und welche Mittel er anwenden mochte, die Hinterpommern für seine Absichten zu gewinnen: so ist doch gewiß, daß es ihm in kurzer Zeit gelang, ihnen Zuneigung gegen sich einzuflößen und zum größten Eifer für den bevorstehenden Krieg zu entflammen.

Da Suantopolk anfing, sich den Verfügungen Boleslavs feindselig zu widersetzen und als unabhängiger Herzog von Hinterpommern zu verfahren, 2) so beschloß Boleslav Krzivousti, nachdem er durch Bußübungen seine Mordthat gesühnt zu haben vermeinte, im Jahre 1118 diesen treulosen Vasallen zu bestrafen und das abtrünnig gewordene Land wieder zu unterwerfen. Allein die beispiellos großen Regengüße und Ueberschwemmungen, welche im Frühlinge dieses Jahres anfingen und im Sommer fortdauerten,

---

1) Dlugoss. IV. p. 399. 2) Dlugoss. IV. p. 411.

verhinderten die Unternehmungen, 3) um so mehr, da der Hauptfestung Nakel, welche ohnehin durch ihre niedrige, mit Sümpfen umgebene, Lage Schwierigkeiten bot, bei naßer Jahreszeit gar nicht beizukommen war. Boleslav mußte daher den Feldzug bis zum Jahre 1119 aufschieben, wo er wirklich in Hinterpommern einbrach.

Der kluge Suantopolk hatte sich indeßen um auswärtige Hülfe beworben und sie erhalten. Die benachbarten Preußen, von alten Zeiten her, die Bundesgenossen der Hinterpommern, waren gewonnen worden und sendeten ihm ein Heer zur Verstärkung zu. 4) Eben so ist mit großer Gewißheit anzunehmen, daß er auch den Herzog Wartislav von Westpommern verleitet hatte, ihm mit seiner Macht beizustehen. Denn die Nachricht eines alten Chronikons, welches mit den Aufzeichnungen Kadlubko's zusammen gemengt ist, 5) sagt aus, „daß Boleslav im Jahre 1119 zwei pommersche Herzöge besiegt habe." Dies kann sich nur auf Suantopolk, der wirklich Herzog von Pommern d. i. Hinterpommern genannt wird 6) und Wartislav, den Herzog von Westpommern beziehen, weil es, außer diesen beiden, damals keine andern Herzöge von Pommern gab.

Suantopolk begnügte sich nicht mit diesen zwei von außen herbei gezogenen Hülfsscharen und seinem hinterpommerschen Adel, der nach damaliger Einrichtung die eigentliche Kriegsmacht des Fürsten bildete, sondern berief auch

---

3) Dlugoss. IV. p. 411. 4) Dlugoss. IV. p. 412. 5) Kadlubkoi Editio Gedan. an. 1749. (v. Lengnich) p. 36. wo es heißt: MCXIX. Boleslaus duos Duces Pomoranos devicit. 6) Dlugoss. IV. — p. 414. Die Stelle ist zu lesen unten p. 502. dieses Werks.

alle junge Leute und die Bauern unter die Waffen. Diese armen Menschen, welche keinen Rock auf dem Leibe trugen und fast nackt gingen, vergrößerten zwar das Heer, aber waren, wie der Ausgang zeigte, im Kampfe von keinem Nutzen. Nachdem Boleslav Krzivousti in Pommern eingedrungen war und eine Zeit lang alles mit Feuer und Schwert verwüstet hatte, zog Suantopolk ihm mit seinem Heere und seinen Hülfsgenossen entgegen. So bald das Heer sichtbar wurde, ließ Boleslav zum Angriff blasen und rückte in Schlachtordnung vor.

Suantopolk hatte die eigentlichen Kriegsleute, den Adel und ihr Gefolge und seine Bundesgenossen in die erste Schlachtordnung gestellt. Diese kampfgeübten Leute hielten sich eine Zeit lang ungemein tapfer. Als sie aber der Uebermacht, oder der überlegenen Kriegserfahrenheit der Polen wichen und die jüngern Streiter und Bauern zum Gefechte kamen, wurden diese sogleich in Unordnung gebracht und geworfen. Eine allgemeine Flucht erfolgte. Boleslav gab aber Befehl, der jungen Leute und der Bauern zu schonen, damit wegen Mangels an Arbeitern der Ackerbau nicht liegen bliebe. Daher wurden eine große Menge dieser fast nackten Bauern, die zum Kampfe für das Vaterland waren berufen worden, ohne die Geschicklichkeit zu haben, mit Glück zu fechten, gefangen genommen. Der Herzog von Polen ließ viele derselben mit Kleidung versehen und schickte alle in ihre Heimath zurück. Diese unkriegerische Masse, welche jedem Sterne folgt, konnte nicht schädlich werden, waren Suantopolk und die ihm anhangenden Großen überwunden, und eine glimpfliche Behandlung der gemeinen Leute war das beste Mittel, sie zu beruhigen und zu gewinnen. 7)

7) Dlugoss. IV. p. 412.

Bemerkenswerth ist, daß, den polnischen Schriftstellern zufolge, dies die letzte Schlacht war, in welchem Boleslav Krzivousti die Pommern und Preußen bekämpfte. Sie fügen bei, daß diese sich jetzt dem polnischen Herzoge unterworfen und während seiner ganzen Regierung niemals wieder gewagt hätten, sich gegen ihn aufzulehnen. 8) Unstreitig ist solches nur von Hinterpommern und Westpreußen zu verstehen.

Ob nun gleich die Hauptmacht Hinterpommerns gebrochen und das Volk im Ganzen außer Kampf gesetzt war, so hatte hiermit Boleslav noch nicht den Zweck des Feldzuges erreicht. Zwar hatte Suantopolk den Kern des Heeres und die Blüte der Jugend in der Schlacht verloren, doch behielt er hinreichende Streitmittel, sich noch längere Zeit zu vertheidigen. Er zog sich nach Nakel zurück, welche Stadt und Festung er mit starker Besatzung, Lebensmitteln und allen nöthigen Bedürfnißen auf ein Jahr versorgt und mit starken Werken versehen hatte. Boleslav, desto heftiger gegen Suantopolk erbittert, je unbeschränkteres Vertrauen er sonst in ihn gesetzt hatte, bot alle Kräfte und Kunst auf, jenen Ort zu bedrängen. Allein seine Anstrengungen wurden durch die unermüdliche Wachsamkeit und tapfere Gegenwehr Suantopolks vereitelt der nur durch die hartnäckigste Vertheidigung des Platzes der Strafe seiner Verrätherei und Treulosigkeit zu entgehen und erträgliche Bedingungen zu erlangen hoffen konnte. Mehrmals sendete er an den polnischen Herzog Bothschafter, bat um Gnade und Verzeihung, gelobte durch künftigen Gehorsam und Treue das Andenken seines Verbrechens auszulöschen und versprach endlich eine

8) Dlugoss. l. c.

Summe Geldes und Geißeln zu geben. Boleslav verwarf zu wiederhohlten malen diese Anträge und erklärte, daß Suantopolk sich der Verzeihung unwürdig gemacht habe und zum abschreckenden Beispiele für andere als Verräther zur verdienten Strafe gezogen werden müsse. Seine Rachsucht war noch besonders durch eine Wunde gereitzt, welche er während der Belagerung durch einen Pfeilschuß erhalten hatte. 9)

Je unversöhnlicher aber der polnische Herzog sich zeigte, desto eifriger suchte Suantopolk ihm die Hoffnung, den Platz mit Gewalt einzunehmen, völlig abzuschneiden. Seine streitbare und treue Mannschaft und der Vorrath an Vertheidigungsmitteln setzten ihn in den Stand, den Polen empfindlich zu schaden, welche ohnehin in der sumpfigen Gegend, welche Nakel umgab, fast unüberwindliche Schwierigkeiten fanden. Je länger die Belagerung dauerte, desto mehr wurden die Polen entkräftet und unzufrieden. Sie hatte den 8. September angefangen und wurde bis Weinachten 1119 fortgesetzt. Da endlich, beim Eintritte des Winters Regen, Schnee und Kälte die Belagerungsarbeiten noch unleidlicher machten und die Polen immer unwilliger und ungehaltener wurden und sich endlich weigerten, den Dienst fortzusetzen: so war Boleslav doch genöthigt, sich den Vorschlägen Suantopolks zu bequemen, nahm von ihm eine Summe Geldes und seinen Sohn als Geißel für die Erfüllung der geleisteten Versprechungen an, hob die Belagerung auf und ließ im Januar 1120 sein Heer aus einander gehen. 10)

9) Anonym. p. 36. Dlugoss. IV. p. 413. 10) Anonym. p. 36. Dlugoss. IV. p. 413.

25. Kap.

Boleslav bringt im folgenden Jahre 1121 wieder in Hinterpommern ein, erobert Wischegorad und andere Plätze, belagert darauf Nakel, nimmt es ein und verdammt Suantopolk zu einer immerwährenden Gefangenschaft.

Als Boleslav für eine Summe Geldes und nach Empfange des Sohnes Suantopolks die Belagerung aufhob, hatte dieser versprochen, auf einer bestimmten Zeit sich persönlich bei Boleslav zu einer Unterredung einzufinden, um die völlige Versöhnung zu vollenden. Außerdem hatte er Versprechungen gemacht, deren Inhalt nicht angegeben wird. 1) Ohne Zweifel hatte er angelobt, die Verbindungen mit den Preußen und dem Herzoge von Westpommern gänzlich abzubrechen. Vielleicht setzte aber Suantopolk diese Verbindung fort und jene hielten ihrer Sicherheit wegen nöthig, diesen neuen Herzog von Hinterpommern nicht sinken zu lassen. Wie dem seyn möge, so setzte dieser die Festungen, welche noch alle in seinem Besitze waren, in besten Vertheidigungsstand, verstärkte ihre Besatzungen und traf alle Anstalten zu einer tüchtigen Gegenwehr, keine aber, die den Herzog von Polen versöhnen konnten. Dieser zog daher aufs neue sein Heer zusammen, um nach Hinterpommern

---

1) Anno vero sequenti Swantoplok cum nec servaret condictum, nec de filii periculo cogitaret, neque convenire curaret cum Boleslao ad terminum colloquii supradictum, nec etiam excusacionem mitteret congruentem, Boleslaus multitudine congregata suorum Pomeraniam ingressus est denuo, castellumque Wischegorad capere cogitavit. Anonym. ap. Sommerb. II. p. 36.

einzurücken. Dlugoß 2) ſagt zwar, weil der Herzog Suantopolk bereits geſchwächt und die beſiegten Pommern nicht geneigt geweſen wären, ihn zu unterſtützen, ſo habe Boleslav bei der Muſterung ſeines Heeres, die ſchwachen, unbekleideten und armen Kriegsleute in ihre Heimath zurückgeſchickt und bloß mit dem wohlausgerüſteten Theile, der aus alten und geübten Soldaten beſtand, den Feldzug unternommen. Jener Troß armer Leute, die mit einem Spieße bewaffnet, zum Gefechte wenig tauglich waren und nur gebraucht wurden, Beute und Lebensmittel zuſammen zu ſchleppen und die Dörfer und Landgüter anzuzünden, wurden wahrſcheinlich deswegen entlaſſen, weil Pommern im vorigen Jahre bereits ausgeplündert war und die Landbewohner, deren der polniſche Herzog ſogar in der Schlacht geſchont hatte, nicht durch weitere Verheerungen zur Ver-

---

2) *Suantopelkone Pomeraniae Duce* et Naklensi praefecto pacta violante, quae se servaturum jurejurando et filio in obsidem *Boleslao Polonorum Duci* dato, astrinxerat, Boleslaus perfidia sua et tot periuriis motus, ea aestate exercitum iterum in Pomeraniam deducit, perfidiam Suantopelkonis ulturus. Verum quia intelligebat, hostem parvas vires habere et Pomeranos debellatos et sub sua jam ditione consistentes illum non adjuturos, lustrato exercitu, et infirmis, pannosis et tenuibus in domos remissis, cum expedita tantummodo militum veteranorum et exercitatorum manu fortalicia, munitiones et oppida, quae a Suentopelkone tenebantur, aggressus, expugnare contendit. Et primum quidem ad oppidum et munitionem *Wissegrad* perveniens et diebus 16 in ejus expugnatione moratus, illud vario genere tormentorum, machinarum et missilium pervincens capit. Dlugoss. IV, p. 414. Dlugoß ſchöpft hier aus denſelben Quellen, welche der ältere Anonymus ap. Sommersberg II. p. 36. vor Augen hatte.

zweifelung gebracht und veranlaßt werden sollten, dem Herzoge Suantopolk eifrig gegen die Polen beizustehen, nicht aber, weil Boleslav mit unbedeutenden Streitmitteln diesen abtrünnigen Vasallen zu unterwerfen hoffte.

Suantopolk besaß noch alle feste Städte, und der Widerstand, welchen sie leisteten, zeigt, daß streitbare und ihm ergebene Kriegsleute oder Bundesgenossen sie vertheidigten. Boleslav rückte zuerst gegen Wischegorad, eine befestigte Stadt, welche an der Mündung eines Flußes lag, wo dieser in die Weichsel fällt. 3) Dieser Beschreibung nach, können sich drei Städte Fordon, Schwetz und Mewe um die Ehre streiten, das alte Wischegorad zu seyn. Unter ihnen scheint jedoch Schwetz, polnisch Swiecie, am meisten berechtigt, auf diesen Ruhm Anspruch zu machen. Der spätere Herzog Suantopolk bauete hier 1244 ein Schloß gegen den deutschen Orden und die Stadt wurde 4) erst nach dieser Zeit angelegt. Auch ist keine Spur von Namensähnlichkeit vorhanden. Allein weil später dort eine Festung angelegt wurde, so ist zu vermuthen, daß bereits eine Anlage, oder die Trümmer einer alten Festung vorhanden waren. Wie aber Dirschau polnisch Tczewo, vormals Sau hieß, so kann auch Schwetz, polnisch Swiecie, vormals Wischegorad geheißen haben.

Dem sey, wie ihm wolle, so ließ Boleslav theils zu Schiffe auf der Weichsel seine Kriegsleute dahin zehen, theils

---

3) Cum deventum est ad fluvium quendam, qui conjunctus est *Wisle*, Castrum illud situm in angulo, armis cinxit, alii enim natabant per eundem fluvium, alii vero per Wislam navigio transiebant. Anonym. p. 36. 4) Büsching neue Erdbeschr. 1 Th. 2 B. p. 1232.

drang ein anderer Heerhaufe über den Fluß, welcher an der Stadt vorbei floß, und welchen wir für das sogenannte schwarze Wasser halten, weil vielleicht Wischegorad auf dem linken Ufer angelegt war, und griff diese Festung 16 Tage lang mit dem ganzen Nachdrucke seiner Mauerbrecher, Kriegsmaschinen und Wurfgeschosse an. 5) Nach tapferm Widerstande war der Platz gezwungen, sich zu ergeben, doch mit der Bedingung, daß keiner am Leben gestraft werde. 6) Boleslav ließ hier sein Heer acht Tage ausruhen, die beschädigten Festungswerke ausbessern, legte eine Besatzung hinein und rückte zu einem andern festen Platze vor, dessen Name aber nicht angegeben wird. Der ungenannte Chronikonschreiber 7) bemerkt, daß dieser Ort noch mit stärkern Werken und viel streitbareren Kriegsleuten besetzt gewesen sey und beschreibt weitläufig, wie hartnäckig sich dieser Platz vertheidigt, doch endlich, da Suantopolk ihm nicht zu Hülfe gekommen sey, unter der Bedingung, daß die Besatzung freien Abzug mit Sack und Pack erhalte, sich ergeben habe. Dlugoß dagegen sagt: daß Boleslav, nach der Einnahme Wischegorads, zu andern Städten, Schlößern und befestigten Oertern fortgerückt und endlich zu der Belagerung Nakels geschritten sey, welches er im verwichenen Jahre nicht hatte erobern können. 8) Man sieht hieraus wenigstens, daß Boleslav seine Unternehmungen von

---

5) Dlugoss. IV. p. 414. 6) Anonym. p. 36. 7) ap. Sommersberg II. p. 56. 8) Praesidio deinde militum frequenti Wissegrado imposito, ad alia rursum oppida, castra et munitiones itum est et *Nakiel* castrum et oppidum, cujus anno transacto expugnatio non poterat expugnari, obsideri coeptum. Dlugoss. IV. p. 414.

der Weichsel anfing und nachdem er die an diesem Flusse liegenden Plätze genommen und die Festungen des innern Landes, welche noch von dem Kriegsvolke und den Anhängern Suantopolks vertheidigt wurden, erobert hatte, erst vor Nakel zog, in welche sich Suantopolk selbst eingeschlossen hatte.

Er glaubte, daß nach Einnahme mehrerer andern Städte und Festungen, Nakel sich augenblicklich ergeben werde. Allein dieser Platz wehrte sich mit außerordentlicher Tapferkeit. Die Beschreibung dieser Belagerung hat Dlugoß zum Theil aus dem Anonymus entlehnt. Während die Männer die Mauern vertheidigten, trugen die Weiber Waffen aller Art, heißes Pech, siedendes Wasser und Steine herbei. Wurden an manchen Orten die Festungswerke durch die Sturmblöcke der Polen erschüttert, so schlugen die Belagerten den Angriff ab, bauten an die Stelle der zerrütteten Wehren neue Mauern, oder setzten durch plötzliche Ausfälle die Polen in Verwirrung. Boleslav ließ endlich Thürme, welche über die Mauern empor ragten, bauen, sie nach Ausfüllung der Graben näher rücken und durch Pfeilschüße aus den Thürmen die Zinnen der Mauern von ihren Vertheidigern säubern. Allein Suantopolk, der den Belagerten die Gefahr der Stadt lebhaft vorstellte, ermunterte sie, die Werkzeuge ihres Unterganges zu vernichten. Die Kriegsleute und Bürger warfen daher, nach seiner Vorschrift, gegen die Wandelthürme der Polen einen Haufen trocknen Fichtenholzes auf und setzten solches durch brennendes Speck, Butter, Pech und andere Zündmittel in Flammen. Trotz aller Anstrengungen der Polen, das Feuer zu löschen, wurden die Thürme in Asche gelegt. Dreimal wurden durch die Thätigkeit Boleslav's die Thürme erneuert,

und dreimal durch die Geschicklichkeit und den Muth Suantopolks verbrannt. Zum viertenmale wurden aber die Thürme gerettet und den Mauern so nahe geschoben, daß ein Sturm unternommen werden konnte. Jetzt entstand ein gräßliches Handgemenge, welches von beiden Seiten mit immer erneueten Kräften und verstärktem Muthe abwechselnd fast einen ganzen Tag hindurch wiederhohlt und vereitelt wurde. Die Pommern beeiferten sich, die Thürme in Brand zu stecken, die Polen solches zu hindern. Hiebei schonten sich die Pommern so wenig, daß sie mehr Hoffnung auf ihre Fäuste, als auf ihre Mauern zu setzen schienen und mit dem kühnsten Heldenmuthe den Gefahren trotzten. Von beiden Seiten wurde großes Blutvergießen angerichtet, doch erlitten die Pommern größern Verlust, weil sie weniger geschützt und den Wurfgeschossen der Wandelthürme ausgesetzt waren.

Ungeachtet dieses Heldenmuthes, den die von Suantopolk ermunterten Soldaten und Bürger in der Vertheidigung bewiesen, verloren sie nach und nach die Hoffnung eines glücklichen Ausganges. Ein Entsatz konnte nicht mehr erwartet werden, da Boleslav bereits mehrere hinterpommersche Städte und Festungen eingenommen und mit Besatzungen versehen hatte. Die Westpommern und Preußen, deren Vereinigung hierdurch unmöglich geworden war, hatten wahrscheinlich keine Lust mehr, einzeln zu Hülfe zu eilen, da sie mit gesammten Heeresmassen im vorigen Jahre waren geschlagen worden. Die steigende Noth der Belagerten zwang endlich den Herzog Suantopolk, dem polnischen Herzoge Boleslav die Uebergabe Nakels anzubieten, doch unter der Bedingung eines freien unverletzlichen Abzuges. Da dieser abgeschlagen wurde, verlangte er drei

Tage Waffenstillstand, allein auch dieser Antrag ward verworfen. Da bereits großer Mangel an Waffen und Nahrungsmitteln eintrat, die Zahl der Vertheidiger zusammen geschmolzen und die übrig gebliebenen der Verzweifelung nahe waren: so wurde endlich bloß um Erhaltung des Lebens gebeten. Da Boleslav diese bewilligte, wurde die Festung übergeben. Suantopolk, welcher sich zum unabhängigen Herzog von Hinterpommern erhoben hatte, kam auf diese Weise lebendig in die Gewalt Boleslavs, der ihn zu einer ewigen Gefangenschaft verurtheilte und zugleich festsetzte, daß auch dessen Söhnen, als falschen und treulosen Menschen, nie Städte, befestigte Oerter und Schlösser anvertrauet werden sollten. Unstreitig hatte Suantopolk die Schonung seines Lebens nur der Rücksicht zu danken, welche Boleslav auf seine Familie nahm, die für eine der ältesten gehalten wurde und in großem Ansehen stand. 9)

---

9) Dlugoss. IV. p. 414. fg.

26. Kap.

Boleslav verbindet sich mit dem Könige von Dänemark und dringt 1121 in Westpommern ein, schlägt die Pommern bei Dam, erobert und zerstört diese und eine andere Stadt, rückt an die Divenow, vereinigt sich mit den Dänen, die mit Vergleich von Usedom abgezogen sind und mit polnischer Hülfe Julin einnehmen. Herzog Wartislav bittet vergeblich den dänischen König um Vermittelung. Nach Abzug der dänischen Flotte nimmt Boleslav Tanglim, Lutizien und Stettin ein und macht Frieden, unter der Bedingung, daß die Westpommern Steuern erlegen, Kriegsdienste leisten und das Christenthum annehmen sollen.

Nachdem Boleslav Krzivousti Hinterpommern im Jahre 1120 völlig unterworfen hatte, lag es in der Ordnung, auch Westpommern, welches im Jahre 1107 lehnspflichtig geworden war, aber bald darauf wahrscheinlich den Freiherrn Gnewomir und im Jahre 1119 gewiß den eigenmächtigen Herzog Suantopolk unterstützt hatte, für diese Verletzung der Treue zu strafen und das zerrissene Band wieder anzuknüpfen. Diesem Kriegszuge gegen Westpommern stand nach der Eroberung Hinterpommerns durchaus kein Hinderniß mehr im Wege und der feurige und streitbare Boleslav pflegte nie ohne die wichtigsten Abhaltungen einen Krieg aufzuschieben, der von der Ehre und dem Nutzen des Reiches geboten wurde. Es ist daher das Jahr 1121, in welches Kantzow 1) und von Eikstet 2) und die ihnen folgenden einheimischen Schriftsteller den Kriegszug Boleslavs nach Westpommern setzen, ganz richtig angenommen. Keiner derselben ist auf dem Wege der historischen Forschung

---

1) Kantzow I. p. 84. 2) Eikstet epit. p. 17.

zur Annahme des genannten Jahres gelangt, sondern alle haben daßelbe anerkannt, weil in dem Leben Otto's von einem Zeitgenossen 3) dies Jahr bezeichnet wird. Aber eben dieses Zusammentreffen verstärkt die Glaubwürdigkeit.

Die Zeitbücher, aus welchen Boguphalus, der Ungenannte und Dlugoß schöpften, scheinen mit der Eroberung Nakels plötzlich abgebrochen zu haben, daher der letztere für das Jahr 1121 nichts weiter, als die Hochzeitsfeier des Erbprinzen Wladislav's mit der Prinzessin Christine in Krakau und eine dreimonatliche Landdürre anzuführen weiß. Zur Ergänzung dieser Lücke tritt Saxo ein, der nur 50 Jahr später blühet und von den Begebenheiten des nächsten Menschenalters vor ihm wohl unterrichtet seyn konnte.

Nach seinem Berichte 4) waren um diese Zeit die Höfe von Dänemärk und Polen in engere Verbindung getreten. In dem erstern Lande regierte seit 1105 König Niels oder Nikolaus, deßen Sohn von den Gothen zum Könige gewählt war. Dieser letztere Fürst, von seiner ansehnlichen Größe Magnus 5) genannt, hatte sich durch einen Kriegszug gegen Schweden und die Zerstörung heidnischer Götzentempel einigen Ruf erworben und Westgothland behauptet. Da er sich zu verheirathen wünschte, ließ er um eine Tochter Boleslav's Krzivousti werben, der sie ihm auch bewilligte. Man verabredete, daß die Uebergabe der Braut an der westpommerschen Küste statt finden sollte, wohin Boleslav Krzivousti mit einem Kriegsheere zu Lande vordringen, der König Magnus aber und der dänische

3) Anonym. de Vita Otton. p. 290. ed. Jasch. 4) Saxo Gram. Hist. Danic. XIII. p. 235. 5) Suen. Aggon. ap. Langebek I. p. 58.

König Niels mit einer Flotte zur See ankommen wollten. Ohne Zweifel war dieser Plan von dem klugen Boleslav Krzivousti entworfen worden, um Westpommern, welches er anzugreifen beabsichtigte, zu gleicher Zeit von zwei Seiten zu bedrängen.

Dieses Land, über welches die älteren Nachrichten im zweiten Buche mitgetheilt sind, hatte, während Hinterpommern seit länger, als hundert Jahren von Polen abhängig und endlich seit 1093 unmittelbare polnische Provinz geworden war, sich in seiner Freiheit gegen Polen erhalten, bis es durch die Empörung in Hinterpommern 1091 und durch Sbignevs Aufwiegelungen in der folgenden Zeit ebenfalls mit dem polnischen Herzoge in Krieg verwickelt wurde. Unstreitig hatte sich daher Westpommern fester an Cruco's Reich angeschlossen, um desto kräftiger widerstehen zu können. Diese Stütze fiel aber im Jahre 1105 durch die Hinterlist Heinrichs, der mit sächsischer Beihülfe die heidnischen Völker, die Cruco's Reich gebildet hatten, schlug und sie selbst sich unterthan und steuerpflichtig machte, welches Schicksal auch Westpommern theilte. 6)

Um sich aber der verhaßten Besteuerung des habsüchtigen, obotrischen Königs Heinrich zu entziehen, kostete es unstreitig dem pommerschen Herzoge nicht viel Ueberwindung, dem polnischen Herzoge als Lehnsherrn im Jahre 1107 zu huldigen, der keine Steuer, sondern bloß Treue verlangte und vermuthlich Colberg und Belgard noch dazu in den Kauf gab. Dieser scheinbar vortheilhafte Umtausch des Oberherrn bewog ohne Zweifel die westpommerschen Städte und Stände, willig dem Beispiele ihres Herzogs zu folgen,

6) Vergl. oben p. 264.

so daß Szczecino nur allein Widerstand leistete, aber doch auch endlich der gemeinsamen Huldigung beitreten mußte.

Es ist aber oben 7) wahrscheinlich gemacht worden, daß die Lutizier sich nach dieser Zeit fester an die Westpommern anschloßen und zwischen 1115 — 1121 mit ihnen in engere Verbindung traten. Wie könnte Martinus Gallus, 8) der Zeitgenosse Boleslavs Krzivousti auch sonst sagen, daß dieser Herzog beständig gegen Lutizien, Pommern und Preußen kämpfte, wenn die hier wohnenden Völker nicht in engem Bunde gestanden hätten? Unstreitig hatte diese festere Vereinigung mit den Lutiziern dem Herzoge von Westpommern und seinen Ständen Muth gegeben, erst die Empörung Guewomirs zu unterstützen und im Jahre 1119 dem eigenmächtigen Herzoge Suantopolk in Hinterpommern beizustehen. Hierdurch hatte aber Westpommern die Treue verletzt und, da Hinterpommern völlig unterlag, so war eine natürliche Folge, daß die Westpommern und Lutizier im nächsten Jahre für ihre Hülfsleistungen selbst heimgesucht wurden.

Der Krieg im Jahre 1121 erhielt daher einen ganz andern Charakter, als im Jahre 1107. Damals wurde keine Schlacht geliefert, vielmehr kam der Herzog von Pommern dem polnischen Regenten Boleslav Krzivousti auf der Gränze entgegen, um die Huldigung zu leisten und alle Schloß- und Stadtgebieter, bis auf Szczecino unterwarfen sich, wenn gleich nicht freiwillig, doch allem Anscheine nach, gutwillig, entweder, weil sie sich zum Widerstande zu schwach fühlten, oder Boleslav Krzivousti so glimpfliche Bedingungen machte, daß sie ihn lieber ungezwungen zu ih-

7) 20 Kap. 3 B. p. 265. 8) Martin Gall. p. 57.

rem Oberlehnsherrn annehmen, als das ungewisse Glück der Waffen abwarten wollten. Allem Vermuthen nach versüßte Boleslav sogar die Bitterkeit dieser unblutigen Unterwerfung, wie schon erwähnt, dadurch, daß er Belgard und Colberg dem Herzoge von Pommern überließ, um diesen zu größerer Treue gegen sich zu verpflichten. Er war damals in einer Lage, daß er nöthig hatte, seiner Feinde zu schonen und wo möglich ihre Freundschaft zu erkaufen, um nur allererst sich zum einzigen Herrn in Polen zu erheben. 9)

Jetzt aber hatte er alle anderweitige Kriege glücklich beendigt, sein unruhiger Widersacher Sbigniev war getödtet, die Eroberung von ganz Hinterpommern nach Einnahme der Festung Nakel im vorigen Jahre vollendet, sein Heer durch viele Kriege geübt und er selbst herrschsüchtiger und strenger geworden. Er war jetzt allein Herr im Reiche und in einer Verfaßung, welche die Schonung der Westpommern und ihrer Verbündeten nicht mehr nöthig machte. Auf der andern Seite wohnte gegenwärtig auch den Westpommern das Gefühl der Stärke bei, wie daraus erhellt, daß sie es vorzogen, ihr Heil lieber in den Waffen zu suchen, als die Gnade ihres beleidigten Oberlehnsherrn anzuflehen. Dieser Trotz entstand sicherlich aus der Vereinigung mit einem großen Theile des lutizischen Volkes, das durch Zwiespalt zuerst geschwächt, hernach durch Anerkennung Cruco's um seine Selbständigkeit gekommen, dann von Heinrich besteuert war und, Erleichterung und Schutz suchend, mit den benachbarten Pommern, ihren alten Bundesgenossen, endlich sich vereinigt hatte. Die Westpommern hatten überdem im

9) Vergl. oben Kap. 16. dieses Buches. Anonym. ap. Jasch. p. 290. 295.

Innern des Landes viele feste Städte und Burgen, in welche die Landbewohner ihre Habseligkeiten zur Verwahrung brachten. Sie hielten sich daher für unüberwindlich und vertrauten jetzt ihrer Zahl, ihrem Muthe und ihren Waffen. 10)

Der Krieg ward ganz auf dieselbe Weise in Westpommern geführt, wie Boleslav und seine Vorfahren ihn sonst in Hinterpommern geführt hatten. Landgüter, Dörfer und Städte wurden geplündert und verbrannt und Hab und Gut sammt Menschen und Vieh fortgeführt. Die Westpommern rückten den Polen zu einer offenen Schlacht entgegen, erlitten aber bei Damm, damals Vadam genannt, eine völlige Niederlage. 11) 18,000 Pommern wurden erschlagen und 8000 gefangen genommen, so daß man das Heer, welches zum letztenmal für die alten Götter und die alten Einrichtungen in Westpommern focht, ungefähr zu 30,000 Mann annehmen kann. Mehr als 40,000 Mann hatte Hinterpommern in Vereinigung mit den Preußen niemals aufbringen können, und dies war nur ein einzigesmal geschehen. Unstreitig hatte Herzog Wartislav auch jene 30,000 Mann nicht lediglich aus seinem alten Lande allein, sondern aus den jüngst mit ihm vereinigten streitbaren Lutiziern zusammen gezogen. Denn sonst würde die Größe dieses Heeres mit der Ausdehnung des Landes und der muthmaßlichen Bevölkerung in keinem Verhältniße

10) At illi suis fisi viribus et quod civitates et castra natura et arte firma in medio terrae haberent quam plurima, se inexpugnabiles fore arbitrati sunt omnemque substantiam suam in urbibus collocantes, armorum praesidia praeparare moliuntur. Anonym ap. Jasch II. 5. 11) Anonym. ap. Jasch. p. 316.

ſtehen. Aber Weſtpommern und Lutizien, zuſammen verbunden, konnten wohl jene Zahl ſtreitbarer Leute liefern.

Die Behandlung und Verwendung der in dieſer Schlacht gefangenen 8000 Weſtpommern erlaubt auf das Verfahren zu ſchließen, das die Polen auch in den Kriegen gegen die Hinterpommern beobachtet hatten, um ſo ſicherer, da nach der Bemerkung eines gleichzeitigen Geſchichtſchreibers 12) der polniſche Herzog Boleslav immer mit den pommerſchen Kriegen die Abſicht verband, die Einwohner völlig zum Chriſtenthume zu bekehren. Wenn Boleslav den polniſchen Adel aufforderte, ihm mit ſeinen Mannſchaften gegen Hinterpommern beizuſtehen, ſo pflegte er ſie der chriſtlichen Religion wegen dazu aufzufordern und ihnen als Zweck vorzuſtellen, daß der Krieg unternommen werde, um jene Völker zu bekehren. 13) Es iſt alſo gar nicht zu beſtreiten, daß die Hinterpommern, eben ſo wohl, als die Weſtpommern nur durch den blutigen Säbel der Polen in den Schooß der katholiſchen Kirche getrieben wurden. Jene 8000 Mann Gefangener wurden genöthigt, dem Heidenthume zu entſagen und ſich zum Chriſtenthume in allen Stücken zu bequemen, worauf ſie mit ihren Weibern und Kindern nach Polen geſendet, dort als Beſatzungstruppen in die Städte und Feſtungen der Gränzprovinzen gelegt wurden und gegen die benachbarten Völker Kriegsdienſte leiſten mußten. 14)

---

12) Martin Gall. p. 57. conf. Anonym. p. 28. 13) Quin pocius (Boleslaus) adhortatus est eos, sub *attestacione Fidei, ut ad convertendas paganicas gentes* auxilium sibi subministrarent. Anonym. ap. Sommersb. II. p. 28. 14) Fertur autem, quod decem et octo millibus virorum pugnatorum neci traditis, octo millia cum uxoribus et

Nach der Niederlage der Pommern, hatten die Polen freie, Hand, die festen Städte anzugreifen. Unter andern wurde Vadam, damals eine starke, befestigte Stadt, mit Gewalt erobert und verbrannt, die ganze umliegende Gegend mit Feuer und Schwert verwüstet und so verödet, daß Trümmer, Brandstellen und Haufen von Erschlagenen nach drei Jahren noch unberührt lagen. 15) Auch eine andere nicht namhaft gemachte Stadt, jenseits Gollnow und der Ihna gelegen, von großem Umfange, wurde mit stürmender Hand erobert, die Einwohner niedergemetzelt, oder gefangen fortgeschleppt und die Stadt selbst mit Feuer und Schwert so verheert, daß nach drei Jahren die Trümmer der ausgebrannten Häuser und die Gerippe der Erschlagenen noch Grauen einflößten. Nur wenige Einwohner waren dem Blutbade durch Flucht entkommen. 16)

Ueberhaupt war diese Gegend der Kampfplatz, wo es am blutigsten herging und die Schlacht vorfiel, in Folge derselben die zwei erwähnten Städte mit stürmender Hand erobert wurden. Allem Vermuthen nach mußte Boleslav, nach Eroberung dieser Städte, das wohlbefestigte Stettin einstweilen zur Seite liegen lassen, da er, dem Plane des Feldzuges gemäß, gegen Kamin hin seine Richtung zu nehmen hatte, um der dänischen Flotte, welche sich in den dortigen Gewäßern unterdeßen eingefunden hatte, die Hand

---

parvulis ad terram suam captivos adduxerint, in periculosis marchiarum locis in urbibus et castris eos collocantes, quo terrae suae praesidio forent et cum hostibus suis, gentibus scilicet extremis, bella gererent, inde et hoc addito, ut, abdicatis idolis, Christianae religioni per omnia se conformarent. Anonym. ap. Jasch. II. 5. 15) Anonym. l. c. 16) Anonym. II. 36.

zu bieten, oder vielmehr mit ihrer Unterstützung die dortigen Seestädte zu unterwerfen.

Der König Niels und sein Sohn Magnus waren, wie ihr Verfahren zeigt, mit der Flotte hier angekommen, um die Braut entgegen zu nehmen und bei dieser Gelegenheit die Seestädte bezwingen zu helfen, nicht aber an den Eroberungen selbst Antheil zu nehmen. Dies schloß jedoch nicht eine gewisse Entschädigung aus, die sie an Gelde von den Seestädten erpreßten. Vermuthlich waren sie durch die Peenemündung eingelaufen und segelten zuerst gegen Usedom, welche Stadt von Saxo Orna hier genannt wird. 17) Es ist dies ohne Zweifel ein Schreibfehler für Osna. 18) Krantz nennt diese Stadt Usna und schreibt: sie wäre von beiden Heeren der Dänen und Polen belagert und zur Uebergabe gezwungen und dort die polnische Prinzessin dem Könige Magnus übergeben worden. 19) Als König Niels diese Stadt angriff, ließ sie sich in Unterhandlung ein und bewog ihn, eine Summe Geldes anzunehmen und die Belagerung aufzuheben. Unstreitig leistete sie hierbei das Versprechen, die Oberhoheit seines Verbündeten, wie im Jahre 1107, anzuerkennen.

Von hier wandte sich die dänische Flotte gegen Julin, wo jenseits der Divenow Herzog Boleslav mit einem zahlreichen Heere bereits eingetroffen war. Er unterstützte die Dänen mit seinen Völkern und die Stadt ward durch ihre vereinigte Macht schnell eingenommen. Sie scheint aber diesmal nicht hart behandelt zu seyn, wie sich daraus ergiebt, daß sie nach drei Jahren im besten Zustande gefunden

17) Saxo XIII. p. 235. 18) Vergl. oben Kap. 16 dieses Buchs Num. 5. p. 412. 413. 19) Krantz Wandalia III. 29.

wurde. Wahrscheinlich mußte auch sie, nach dem Vorgange Usedoms, eine Summe den Siegern zahlen. Nachdem hier Magnus seine Braut in Empfang genommen hatte, ließ er seinen Schwiegervater und Siegesgenossen in der Stadt zurück und segelte nach Strela, dem Orte, wo späterhin Stralsund aufgebauet wurde. 20)

Herzog Wartislav von Pommern, welcher seine Macht gebrochen und sein Land den fürchterlichsten Verheerungen hingegeben sah, hatte mit dem dänischen Könige noch vor der Abfahrt eine Unterredung gehalten und um Frieden gebeten. Da Niels bei diesem Kriege Hülfs- und Bundesgenosse des polnischen Regenten war, so konnte Wartislav's Absicht hiebei eigentlich nur seyn, diesen König um Vermittelung und Verwendung bei dem Herzoge von Polen zu bitten, damit dieser ihn wieder unter den alten Bedingungen, das ist, steuerfrei in Lehnspflicht nehmen und sich mit ihm aussöhnen möchte. Niels hatte ihm aber wenig Trost gegeben, vermuthlich, weil Boleslav Krzivousti gleich Anfangs darauf bestand, daß Westpommern künftig Steuern zahlen und zur christlichen Religion übertreten sollte.

Aber Wartislav ließ den Muth nicht sinken, sondern segelte nach Strela, wo die Flotte sich zur Heimkehr nach Dänemark anschickte. Auf erhaltene Sicherheit und Einladung des Königs, welche wahrscheinlich durch Herzog Knud von Schleßwig, welcher sich im Gefolge des Königs Niels befand, vermittelt war, bestieg Wartislav das Schiff des Königs und trug diesem sein Anliegen abermals vor. Allein als er zurückfahren wollte, ward er als Gefangener zurück

20) Saxo XIII. p. 235.

gehalten, zu welcher Behandlung die übrigen Hofleute den König verleitet hatten. 21) Es ist nicht angegeben, welchen Vorwand sie gebrauchten. Allein die Rachsucht des Zeitalters giebt der Vermuthung Raum, daß sie ihn an die Hinterlist erinnerten, mit welcher Burislaf einst den König Suen in seine Gewalt gebracht und vortheilhafte Bedingungen ihm abgepreßt hatte. 22)

Aber des Königs Bruderſohn, der obgedachte Knud Lawards, ein Fürst, in diesen Zeiten eine seltenes Beispiel von Edelmuth, Hochherzigkeit und Gerechtigkeit, der sich weit über sein Zeitalter erhob und Wartislav's Freund war, stellte dem Könige vor, wie diese treulose Gefangennehmung seinen Ruhm ewig beflecken werde und brachte es durch nachdrückliche Beredtsamkeit dahin, daß Wartislav frei entlassen nach Pommern zurückkehren konnte. 23)

Die dänische Flotte segelte darauf nach Dänemark zurück, ohne zu weitern Unternehmungen an der Oder gebraucht zu werden, worauf in Ripen die Hochzeitfeier des Königs Magnus und der polnischen Prinzessin mit großer Pracht gefeiert wurde. Kantzow, welcher, wie oben erwähnt, 24) diese Heirath 14 Jahr früher ansetzt, fügt hinzu, die dänische Flotte habe auch Wolgast, Groswyn und andere Städte unterwerfen wollen. Allein König Niels war gar nicht der Mann und nicht in den Umständen, irgend einen Anspruch auf Besitzungen an der Oder gültig zu machen, welche theils der Herzog von Polen, der durch Beihülfe der dänischen Flotte in den Besitz der Inseln Wollin und Usedom gekommen war, schon unterworfen hatte, oder

---

21) Saxo XIII. p. 239. 22) Vergleiche oben p. 86. 23) Saxo. VIII. p. 235. 24) Kantzow I. p. 27.

noch unterwerfen wollte, theils der sächsische Herzog, welcher zu gleicher Zeit im Jahre 1121 in das Land der Kiciner und Circipaner vorgedrungen und bis an die See gekommen war, sich und seinem Schützlinge Heinrich zueignete. 25) Micrälius, der dem Krantz folgt, läßt das Beilager der polnischen Prinzessin bei Usedom halten und berichtet: „Suantobor habe die Regierung nieder gelegt gehabt, seine vier Söhne hätten sich in Stettin aufgehalten; einer von ihnen, Wartislav, wäre zum Könige Nils gegangen und hätte einen Frieden zwischen Dänemark und Pommern zu Stande gebracht. 26) Zu diesen grundlosen Sagen setzt Selle 27) noch eine neue hinzu, daß Wartislav auch in dem Frieden mit Dänemark jährlichen Tribut versprochen habe. Saxo aber, auf welchen er verweiset, weiß davon nichts. Es ist diese Angabe auch unglaublich, weil die Westpommern dann doppelte Steuer hätten entrichten müssen.

Boleslav setzte nun allein die weitere Unterwerfung des westpommerschen Landes bis zum Winter fort. Er drang südlich der Peene vor, nahm Tanglym ein, 28) und unterwarf das ganze Land der Lutizier bis zum Müritzsee hin. 29) Im Winter griff er endlich die Stadt Stet-

---

25) Oben p. 276. in diesem Buche. 26) Micrälius II. p. 143. 27) Selle I. p. 114. 28) Stavenhagen Besch. der St. Anklam p. 26. bezieht sich hierbei auf eine alte Handschrift von dem Leben des Bischofs Otto, welches in der Nicolai Kirchenbibliothek zu Greifswald aufbewahrt werde. Man kann leicht denken, daß ich mich darum bekümmert habe. Allein diese Handschrift wird jetzt nicht mehr gefunden. Dessenungeachtet ist dem Stavenhagen zu trauen, weil er die Stelle im Original beifügt. Vergl. Hofmanni annal. Bambergens. p. 104. 29) Andreas. de vita Ottonis p. 172. Vergl. oben p. 273. dieses Werkes.

tin an, welche wegen Umgebung der Seen und Gewäßer unzugänglich schien. Der starke Winter erleichterte aber ihre Eroberung. Boleslav führte nicht ohne Gefahr sein Heer unvermuthet über das Eis und nahm diese Stadt, welche für die Hauptstadt des ganzen Pommerlandes galt, durch Ueberraschung ein. 30)

Durch Eroberung dieser und der oben erwähnten Städte, so wie durch die schrecklichen Verwüstungen des Landes, in allen Richtungen, welche die Polen nahmen, wurden der Herzog und die Stände so gebeugt, daß sie sich dazu bequemten, die vom polnischen Herzoge aufgestellten Bedingungen anzunehmen. Sie versprachen eidlich Christen zu werden, Steuern an Polen zu zahlen, und Kriegsdienste zu leisten. Sie waren sogar froh, daß der Herzog von Polen seine Forderungen nicht weiter trieb. Auf diese Art ward Westpommern, welches 1107 lehnspflichtig geworden war, in dem Jahre 1121 in dieselbe Lage gesetzt, in welche Hinterpommern bereits 1032 gekommen war. Beide, seit alten Zeiten getrennte, Länder erhielten jetzt einen und denselben Oberherrn, den polnischen Regenten, welcher jedoch Hinterpommern unmittelbar durch polnische Statthalter verwaltete, in Westpommern aber, welchem seine alten Gränzen gelassen wurden, nur mittelbar regierte, weil daßelbe seinen Herzog, den Besitz seiner Burgen und Städte und die innere Landesverwaltung selbst behielt.

Es ist nicht angegeben, wie hoch die Steuer und die Zahl der zu stellenden Kriegsleute für Westpommern vom Anfange angesetzt war. Doch wissen wir, welches Maß der

30) Anonym ap. Jasch p. 290.

Herzog bestimmte, als er den Westpommern, nach drei Jahren, die Last der Knechtschaft und der Steuer in der Absicht verminderte, damit sie das Joch Christi desto bereitwilliger auf sich nehmen möchten. 31) Er setzte fest, daß ganz Westpommern schuldig sey, dem Herzoge von Polen jederzeit bloß 300 Mark Silbers gemeiner Währung zu zahlen und wenn ein Krieg ausbräche, ihn auf diese Weise mit Mannschaften zu unterstützen, daß je neun Hausväter den zehnten mit Waffen und allen Bedürfnißen versehen und unterhalten und für deßen Familie zu Hause während seiner Abwesenheit treulich sorgen sollten.

---

31) Er that dies in einem Handschreiben, worin er sagt, daß er den Verwendungen und Fürbitten sowohl ihrer und seiner Gesandten und besonders des Bischofs Otto Gehör gegeben. Harum ergo consilio ac petitioni acquiescere judicans, servitutis ac tributi pondus, ut jugum Christi eo alacriores suscipiatis, hoc modo relevare decrevi. etc. Anonym. ap. Jasch. p. 315.

Fünftes Buch.

Enthält die Nachrichten über die durch Bischof Otto von Bamberg ausgeführte Bekehrung der Einwohner Westpommerns, von dem Jahre 1124 — 1129.

1. Kap.

Ueber die frühere Religion der Kassuben sind keine Nachrichten vorhanden, wohl aber über die der Westpommern. Boleslav schneidet den Pommern durch Gefangennehmung des Herzogs Wolodor im Jahre 1122 alle Hoffnung auf auswärtige Unterstützung ab. Die Pommern sind dem Christenthume abgeneigt. Ursachen davon. Der Widerwille entsprang weniger aus der Natur des Heidenthumes, als aus der damaligen Beschaffenheit der römischen Kirche.

Hinterpommern seit 997 den Polen unterthan, seit 1032 steuerpflichtig, seit 1093 völlig verknechtet und polnischen Befehlshabern untergeben, endlich von 1113 bis 1119 von einem polnischen Lehns-Herzoge beherrscht und da dieser sich unabhängig machen will, wieder 1120 dem polnischen Herzoge unmittelbar unterworfen, hatte ums Jahr 1000, ungewiß, ob in Folge einer Bedingung der ersten Unterwerfung unter polnische Oberlehnshoheit, ob mit Zustimmung der eingeborenen Freiherrn, oder gegen ihren Willen, seine alten Götter und Tempel, welche von Bischof Reinbern

zerstört wurden, verloren und die katholische Religion angenommen. Weil diese geistliche Steuern, Zehnten, Erstlinge verlangte und das Land seit 1032 ohnehin dem Lehnsherrn oder denen, welchen dieser darauf Anweisung gab, weltliche Steuern erlegen mußte, so erfolgten von Zeit zu Zeit Empörungen, während welcher das Christenthum bei Seite gesetzt wurde. Allein eben so oft zwang die blutige Faust der Polen die Besiegten, die aufgelegten Lasten ferner zu tragen und das Christenthum wieder anzunehmen. Aus dieser schnellen Zurückführung zum Christenthume ist zu erklären, warum nach der durch Bischof Reinbern vollbrachten Zerstörung der Götzentempel binnen den nächsten 100 Jahren nicht eine einzige Nachricht gegeben wird, daß die Polen, welche so oft bei den wiederhohlten Empörungen der Hinterpommern das Land durchstreiften, einen Götzentempel geplündert oder zerstört hätten, unstreitig weil seit Reinbern's Zeit nie wieder einer aufgerichtet war. Boleslav Chrobri hatte dagegen viele Kirchen unter ihnen erbauen lassen, sogar ihnen Anfangs einen Bischof gegeben, bis der Erzbischof von Gnesen selbst für gut fand, den Zehnten und die geistliche Obsorge des Landes selbst zu übernehmen. So war denn Hinterpommern mehrere mal bereits bekehrt und abgefallen und wieder bekehrt worden, bevor die polnischen Waffen Westpommern unterjochten und ihm das Versprechen abpreßten, diejenige neue Religion anzunehmen, welche in Polen bereits 150 Jahr zuvor eingeführt und seit 100 Jahren in Hinterpommern ausgebreitet war.

Die Vertilgung der ursprünglichen Religion der Kassuben fiel grade in eine Zeit, wo wenige kenntnißreiche und aufgeklärte Schriftsteller blüheten, und überhaupt die genauere Erforschung einer Naturreligion, deren Andenken verlöscht

werden sollte, für Gottlosigkeit angesehen wurde. Die damalige Geistlichkeit hielt jeden heidnischen Gottesdienst für Betrug des Teufels und aufgestellte Götzenbilder von unreinen Geistern bewohnt, gegen welche sie sich mit dem Zeichen des Kreutzes bewaffnete und zum Kampfe zog. Haß, Verachtung und Abscheu auf der einen, und Stolz, Unwissenheit und Vorurtheile auf der andern Seite machten sie unfähig, Untersuchungen über den Gottesdienst heidnischer Völker anzustellen. Daher ist keine Kunde von der Religion der Hinterpommern auf uns gekommen.

Die Bekehrung der Westpommern zum Christenthume traf 100 Jahr später in eine Zeit, wo man fleißiger zu schreiben und genauere Nachrichten aufzuzeichnen anfing. Bischof Otto, welcher die Einführung des Christenthumes in dieser Gegend bewerkstelligte, war von vielen Geistlichen begleitet, welche, in der Absicht, die Verdienste ihres Bischofs ins Licht zu setzen und seinen Ruhm zu erweitern, Beschreibungen von dem Lande, seinen Götzentempeln und Einwohnern, auf welche Art jene vernichtet, diese bekehrt worden, anfertigten und so Nachrichten hinterließen, welche je länger je mehr schätzbar geworden sind. Inzwischen sind sie keinesweges genügend und lassen eine Menge von Gegenständen, über welche der Forscher Auskunft wünscht, ganz unberührt. Die Bemerkungen sind nur gelegentlich gemacht, planlos gesammelt, ohne Ordnung und Gründlichkeit und theilweis offenbar unrichtig. So weit sie reichen, wird davon in diesem Buche Gebrauch gemacht werden.

Boleslav Krzivousti hatte nach seiner Rückkehr aus Pommern im Jahre 1122 anderweitige Beschäftigungen gefunden. Der Herzog Wolodor von Przemisl fiel dieses Jahr in Polen ein und richtete Verheerungen an. Bo-

leslav brachte jedoch diesen Feind durch einen listigen, vornehmen Mann Peter in seine Gewalt und ließ ihn nur gegen großes Lösegeld und gegen das Versprechen der russischen Fürsten los, daß sie künftig den Pommern keinen Beistand leisten wollten. 1) Hiedurch ward den Westpommern die letzte Hoffnung entzogen, sich durch auswärtige Hülfe von polnischer Dienstbarkeit zu befreien und der polnische Herzog behielt freie Hand, die mit Westpommern abgeschlossenen Friedensbedingungen in Ausführung zu bringen.

Unter diesen war die Einführung des Christenthumes eine der unerlaßlichsten, nicht bloß, weil dies zur Befriedigung seines Ehrgeizes diente, damals großen Ruhm brachte und den schmeichelhaften Beifall der erweiterten römischen Kirche und ihres allmächtigen Oberhauptes erwarb, sondern auch, weil durch Einführung christlicher Religion, christlicher Sitten und Einrichtungen der ursprüngliche Geist des Volkes vertilgt, der Haß gegen seine Bezwinger beschwichtigt, und die Gemüther durch das Band gemeinsamer Gottesverehrung an das polnische Joch unauflöslicher gefeßelt werden sollten. Es war aber kein Geheimniß, daß die Westpommern, welche wir fortan schlechthin Pommern nennen, 2) im Ganzen große Abneigung gegen das Chri-

1) Kadlubko III. cp. 21. Dlugoss. IV. 418. Vita Otton. ap. Jasch. p. 190. Vergl. Karamsin Gesch. d. russ. R. II. p. 129. Anm. p. 67. 2) Deswegen, weil die Lebensbeschreiber Otto's diesen Namen bloß dem Lande beilegen, welches durch eine von Colberg und Belgard nach Uscie gezogene Linie östlich begrenzt, und westlich von der Oder, südlich von der Warta und Netze, nördlich von der Ostsee eingeschlossen wird. Das Land zwischen obgedachter Linie, der Weichsel, Netze und Ostsee, wird von ihnen gar nicht zu Pommern gerechnet, sondern Slavia Slavien genannt. Vergl. Anonym. ap. Jasch. p. 287.

stenthum zeigten. Mit der Religion ihrer Väter zufrieden, hatten sie bisher im Wohlstande frei und glücklich gelebt und kannten bloß dem Namen nach jene Sünden, Verbrechen, Schandthaten und grausamen Strafen, die unter Christen im Schwange gingen, jene Diebe und Straßenräuber, welche anderwärts das Eigenthum unsicher machten, und versprachen sich von einer Aenderung der Religion nur Einbuße, keinen Zuwachs ihrer Tugenden und ihres zeitlichen Glückes. 3) Und in der That, wenn man an die Straßenräubereien denkt, welche späterhin zu christlichen Zeiten in Pommern überhand nahmen, so muß man zugeben, daß ihre Abneigung nicht ohne Grund war. Dieser Widerwille der Pommern ward auch weniger durch die Natur des Heidenthumes und den Eigensinn seiner Anhänger, als durch die damalige Gestalt des Christenthumes selbst entwickelt und unterhalten. Das Heidenthum war duldsam und fand sich in den entferntesten Völkern und Formen wieder, weil überall dieselben Grundideen herrschten und die Kräfte der Natur, als Geister und Kinder, oder Ausflüße des ewigen Urhebers in künstlichen Sinnbildern verehrt wurden. Die vermeintlichen Offenbarungen dieser Naturgötter durch Orakel, Opfer, Zeichendeuterei waren, wenn gleich verschiedenartig, doch im Grunde überall dieselben. Es war ein Forschen nach dem Willen der Götter in einzelnen Fällen, ohne von diesem Willen im Ganzen ausführliche und feste Kunde zu haben. Fast überall fehlte ein geschriebenes Religionsbuch und eben deshalb war das Heidenthum ohne innere Haltung schwach und leicht zu zerstören.

---

3) Vit. Otr. p. 511.

Ueberall, wo Urkunden einer Religion sich finden, wodurch der menschliche Geist eine bleibende Richtung erhält, ein geschlossenes Religionssystem bildet, das Gemüth darin versenkt, sein Nachdenken daran knüpft und hiermit jeden andern Cultus ausschließt, ist die Bekehrung zum Christenthume mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen. Juden, Parsen, Hindus, Muhamedaner dienen zum Beweise. Besäßen die ersten nicht das alte Testament, die zweiten Bruchstücke des Zend-Avesta, die dritten die Vedas, die vierten den Korau als geoffenbartes Wort, auf welches sich ihre Religion gründet und das Nachdenken sich heftet und woraus durch natürliche oder künstliche Auslegung ein dogmatisches Gebäude religiöser Vorstellungen gebildet ist: so hätten die Religionen jener Völker, deren Bestehen selbst nur durch diese Religionen bis auf den heutigen Tag möglich gewesen ist, längst in sich zerfallen müssen.

Der Mangel, oder die Geheimhaltung schriftlicher Religionsurkunden erleichterte die Zerstörung des Heidenthumes. Ost- und Westgothen, Vandalen, Longobarden und fast alle Völker, welche das römische Reich zerrissen, wurden mit leichter Mühe und ohne Geräusch zum Christenthume, wenn gleich meist nach arianischen Lehrbegriffe, bekehrt. Sie hatten den christlichen Religionsurkunden keine schriftliche Offenbarung entgegen zu setzen. Ihre Gemüther noch unbefangen, wenigstens von den überlieferten religiösen Vorstellungen ihres Cultus, der sich in Gebräuchen und äußerlichen Festen zerstreuete, nicht stark und systematisch gefeßelt, gaben sich einer einfachen, klaren, zusammenhangenden Religionslehre ohne Widerstreben und Gewissensangst hin, und fanden in dem geoffenbarten Worte, das sie in ihrer Religion vermißten, Trost und Beruhigung. Auch in Pommern war

das Heidenthum in demselben losen Zustande, ohne schriftliche Urkunde und Offenbarung und daher an sich leicht zu überwinden, wären die Bekehrer noch dieselben gewesen.

Allein das Christenthum hatte sich seit 800 Jahren umgestaltet. Es war nicht prunklose, einfache, aus dem Worte des Lebens unmittelbar und klar abfließende Lehre von Gott und göttlichen Vorschriften geblieben, sondern hatte sich mit monarchischer aristokratischer Verfassung umgeben. Ein geistlicher König mit dem geistlichen Staatsrathe der Kardinäle herrschte mittels der Erzstifter, Bisthümer und Klöster über die Christen, besteuerte sie, wie Unterthanen, bestimmte die Formulare des Glaubens und religiöser Vorstellungen, innerhalb welcher sich die Geister bewegen sollten, umkleidete die echte Religionsurkunde mit Ueberlieferungen und durch Kirchenversammlungen und ehemalige Päbste gemachte Beschlüße und Bestimmungen dergestalt, daß die echte Offenbarung zurückgedrängt und verdunkelt wurde und die Einfaßungen endlich mehr galten, als das Evangelium selbst. Die Idee, daß der Pabst der sichtbare Statthalter Christi auf Erden und als Inhaber des höhern Geistes untrüglich sey, ward an die Spitze gestellt. Sie verschaffte ihm unumschränkte Gewalt, dem sämmtlichen Christenvolke die Vorstellungsarten religiöser Lehrsätze und die Formen und Weisen auch der kleinsten gottesdienstlichen äußerlichen Uebungen vorzuschreiben und endlich selbst die weltliche Macht der Kaiser, Könige und Fürsten zu unterjochen.

Diese Kirchenregierung verschlang alle Freiheit des Geistes und zwängte die verknechteten Gemüther der Laien in ein so gekünsteltes Glaubenssystem, daß Aufklärung, helle Einsichten, Verstandesbildung, reine Sitten, Güte und wahrhafte Menschlichkeit wenig gefördert, vielmehr Finsterniß,

Vorurtheile, spitzfindige Verstandestäuschung, Sünden, Laster, Verwilderung überhand nahmen. Die damalige katholische Kirche in Besitz von Macht, Ehre und Reichthum und nach größerer Vermehrung strebend, unterdrückte folgerecht die Selbstthätigkeit der Vernunft, in deren kritischem Vermögen sie von jeher die Schlange erkannte, die ihrer Allgewalt den Todesstich versetzen könnte, und würde sie immer unterdrückt haben, wäre es nicht schwerer, sie zu vernichten, als mit Bannflüchen zu verfolgen.

Das Christenthum stellte sich daher um diese Zeit den heidnischen Völkern als eine furchtbare Macht dar, die mit der ganzen Rüstung monarchischer Gewalt und mit Heeresmassen unbedingt ergebener Diener vorschritt, Unterwerfung und Dienstbarkeit gebot, Wohnungen, Nahrung und Besoldung für ihre Statthalter und deren geistliches Gefolge, weitläufige Anlagen, kostspielige Stifter und zugehörige Landbesitzungen verlangte. Es war nicht mehr die trostreiche Lehre des Himmels von armen, frommen, anspruchslosen Kirchenlehrern zur Erkenntniß des wahren Gottes, zur Besserung des Herzens, zur Beruhigung der Seele, zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit gepredigt, eine Lehre, die den Geist von Aberglauben entfesselte, zeitliche Herrschaft, bürgerliche Ordnung, geistige Freiheit beförderte, aus wildem barbarischen Kerne zahme, sanfte Menschen zog, ohne sie zu verknechten und zu gedankenlosen Nachbetern vorgeschriebener Phrasen zu machen; sie war eine im Gefühl ihrer Macht und ihres Glanzes stolze, habgierige, verfolgungssüchtige Lehre geworden, die ihren Anhängern tiefe Verachtung gegen Andersgläubige, besonders gegen Völker einflößte, die Gegenstände der Natur, oder deren in Kunstwerken versinnbildete Kräfte, statt des Urhebers der Natur

anbeteten, sie forderte streng Unterwerfung unter die Kirche, Abschaffung landüblicher, liebgewordener Gebräuche und Sitten und setzte überall das weltliche Schwert in Bewegung, das siegreiche Kreutz und die Heiligen auf die Ruinen zerstörter Götzentempel und Moscheen zu pflanzen.

Diese Ausartung des Christenthumes und seiner Bekenner war die Ursache, daß diese Lehre schon lange nicht mehr, wie in frühern Zeiten freiwillig und mit Beifall und Dank von heidnischen Völkern aufgenommen wurde. Seit den Karolingern war sie überall mehr mit Feuer und Schwert, als durch sanfte Mittel eingeführt worden und überall waren Knechtschaft, drückende Besteuerung und Verarmung anfänglich ihr Gefolge gewesen. 4) Dies war den Pommern, welche rings um sich her das Christenthum ausgebreitet sahen, sehr wohl bekannt. Unter ihnen lebten viele Christen, welche geduldet wurden, wenn sie ihren Gottesdienst nicht öffentlich ausübten, oder ihn im Lande verbreiten wollten. Viele ihrer Mitbürger waren bereits heimliche Christen und standen mit dem Auslande in Verkehr. Sie trieben Ackerbau, Schiffahrt, Handlung und hatten mannigfache Gelegenheit Kunde vom Christenthume, der christlichen Geistlichkeit und christlichen Verfaßungen einzuziehen und ihren jetzigen Zustand damit zu vergleichen. Sie verhehlten aber nicht ihre Abneigung gegen das Christenthum, weil sie sehr wohl erkannten, daß ihre bis dahin in vielem Betracht glückseligen Verhältnisse hiermit aufhören würden. Ein kurzer Bericht darüber wird dies klar machen.

---

4) Kantzow I. p. 102 sagt daher von den Pommern: „jnen bedünkete, das man jren christentumb so engstiglich nhur darvm suchete, das man sie desto besser vnter dienst vnd schatzung haben möchte."

2. Kap.

Einige Bemerkungen über Pommern damaliger Zeit, dessen Wohlstand und Einwohner, deren Sitten, Religion und Einrichtungen.

„Pommern, sagt der Augenzeuge, 1) hat eine dreieckige Gestalt, weil es mit drei Seiten da, wo sie mit den Enden zusammenstoßen, drei Winkel bildet. Jedoch ist der eine Winkel ausgedehnter, als die übrigen, reicht an Lutizien und nah an Sachsen und krümmt sich gegen Norden zu den Fluten des Meeres allmählich herum. Im Rücken hat es Dänemark und die volkreiche Insel Rügen, über sich d. i. rechts von Norden, Slavien, 2) Preußen und Rußland, vor sich gegen Mittag ist es mit einer kleinen Endspitze gegen die sich berührenden Gränzen von Mähren und Ungarn gerichtet; in sehr ausgedehnter Berührung stößt es an Polen, bis wo Lutizien und Sachsen mit einander gränzen.“

Nach unmaßgeblicher Auslegung dieser Angaben bildete eine von Usez und dem Ausflusse der Kuddow bis in die Gegend von Colberg gezogene Linie die östliche Gränze. Die zweite von Colberg gezogene Linie, welche längs dem Ufer Pommerns und den Inseln Wollin, Usedom durch Circipanien so bis Demmin hinläuft, daß sie das Gebiet von Wolgast und Gützkow einschließt, macht die nordwestliche Gränze. Von hier der Tollensee entlang und von da nach der Oder hinüber, dann der Warta und Netze

1) Anonym. p. 287. Auch Bugenhagen p. 11. hat dies wörtlich aufgenommen. 2) Slavien heißt hier Hinterpommern oder Kassubien, daher die Einwohner Slavi und verschrieben Flavi heißen.

bis Usez hinauf folgend, bildet eine dritte Linie die westliche und südliche Gränze.

Die natürliche Beschaffenheit des Landes schien dem Augenzeugen sehr vortheilhaft. „Das Land, „sagt er" bietet seinen Einwohnern reichen Ueberfluß an Fischen und Wild und ist an allen Arten von Getreide, Hülsenfrüchten und Sämereien sehr fruchtbar. Kein Land bringt mehr Honig hervor, keines hat üppigere Weiden und Graswuchs. Die Pommern haben keinen Wein, sie fragen auch nicht danach, sondern laufen mit ihren honigsüßen Bechern und ihrem Biere, welches mit der allergrößten Sorgfalt bereitet wird, den Falernerweinen den Rang ab. 3)"

Derselbe Geistliche fährt anderwärts 4) also fort: „Es könnten in diesen Landschaften Pommerns nicht unbequem Klöster angelegt werden und zwar für Heilige im Geiste jetziger Zeit, die im Gefühl ihrer Bedürfnisse lieber ein üppiges Land, als dürre Felsen und freudenlose Wüsten bewohnen wollen. Denn es giebt dort unglaublichen Ueberfluß an Fischen, sowohl aus dem Meere, als aus süßen Wassern, Seen und Teichen, und man kauft eine Tonne frischen Herings für einen Denar. Das ganze Land wimmelt von Fülle an Wilpret, Hirschen, Büffeln, weidenden Pferden, Bären, zahmen und wilden Schweinen und andern freien Thieren. Man hat Butter von den Kuhheerden, Milch von den Schafen und Fett von den Lämmern und Böcken, sammt Ueberfluß an Honig, Weizen, nebst Hanf, Mohn und allen Arten von Hülsenfrüchten, und wenn das Land noch Wein, Oel und Feigen hätte, würde man es wegen des Ueberflusses an Obstbäumen für das Land der Verheißung halten."

---

3) Anonym. p. 287. 4) Anonym. p. 324.

„Der Bischof Otto wollte es dem Lande am Weinstocke nicht fehlen lassen und brachte bei seiner zweiten Reise nach Pommern ein Faß voll Weinsenker mit und ließ sie einpflanzen, damit die Erde wenigstens den Wein zum heiligen Opfer hervorbringen möchte.“ 5)

„Unter den Menschen ist Ehrlichkeit und geselliger Umgang so treu und zuverläßig, daß sie von Diebstählen und Betriegereien durchaus keine Erfahrung haben und an ihre Kisten und Schränke keine Schlösser legen. Denn sie, (die christlichen Geistlichen, welche mit Otto das Bekehrungsgeschäft verrichteten) sahen bei ihnen kein Schloß und keine Schlüssel, wohl aber wunderten sich die Pommern, als sie die Felleisen und Koffer des Bischofs mit Schlössern verwahrt erblickten. Ihre Kleider, ihr Geld und alle ihre Kostbarkeiten verwahren sie in Kussen und Fässern, welche sie mit einem Deckel ganz einfach versehen, ohne Betrug zu fürchten, weil sie davon keine Erfahrung haben.“ 6)

„Was, wenn es erzählt wird, Verwunderung erregen muß, ist, daß ihr Tisch nie abgeräumt, nie von Gerichten leer gemacht wird. Jeder Hausvater hat ein eigends abgesondertes Haus, das reinlich und anständig, und bloß zur Leibeserquickung bestimmt ist. Darin wird der Tisch von allen denjenigen Vorräthen, welche getrunken und gegessen werden können, niemals ledig gemacht, sondern, wenn die ersten Speisen und Getränke verzehrt sind, werden andere an ihre Stelle aufgetragen. Keine Maus, oder Katze wird dazu gelassen, sondern die Gerichte, welche auf Tischgäste warten, werden mit sehr reinem Tischlaken zugedeckt.

---

5) Anonym. p. 524. 6) Anonym. 525.

Zu welcher Stunde es daher beliebt, finden Gäste, sie mögen Fremde seyn, oder zur Hausgenossenschaft gehören, wenn sie sich an den Tisch setzen, alles in Bereitschaft.“ 7)

Reisende und Fremde kehrten daher in die vornehmsten Häuser ein, wurden mit größter Gastfreundschaft und Höflichkeit behandelt und bewirthet und erstaunten zugleich über die Gottesfurcht und den religiösen Sinn, den sie in dem heidnischen Volke wahrnahmen. 8) Dieser religiöse Sinn ward thätig in Dienstfertigkeit, Mitleiden und rein menschlicher Theilnahme. 9) Es gab in Pommern keine Spitzbüben und Straßenräuber. Keinem Menschen wurden die Füße verstümmelt, die Augen ausgestochen oder andere Verbrechen und Strafen, die Christen an Christen ausübten, in Pommern vollzogen. 10) Das Volk war gutherzig, unverdorben und mit den Lastern und Gräuelthaten, unbekannt, wodurch jene unmenschliche Rachsucht und schauderhaften Strafen unter Christen aufgekommen waren.

Wären diese Nachrichten nicht von einem Augenzeugen und einem christlichen Priester, der, aus einer der fruchtbarsten und glücklichsten Gegenden Deutschlands, aus Bamberg selbst kommend, eine Vergleichung anstellen und ein richtiges Urtheil abgeben konnte, mitgetheilt, so würde man sie für romanhaft halten. Sie tragen aber ein so festes Gepräge der Wahrheit, daß man an ihrer Zuverläßigkeit nicht zweifeln kann. Es geht aus diesen Mittheilungen, denn viele andere Belage werden im Laufe dieses Buches nachgeliefert werden, hervor, daß Pommern zur heidnischen Zeit ein glückseliges Land war. Wild und Fische waren im Ueber-

---

7) Anonym. p. 325. 8) Anonym. p. 332. 9) Anonym. p. 332. 10) Anonym. p. 311.

fluße und wohlfeil zu haben, der Ackerbau und die Viehzucht blüheten, die Pferde waren stark und groß, 11) die Gartenkultur, die Obstzucht waren vortrefflich und der bambergische Geistliche vermißte in Vergleich mit seiner Heimath nur die Weinberge, übrigens fand er das Land so gut angebauet, als eine deutsche Gegend. Mit diesen Sitten, Wirthschaften und Einrichtungen, die ein strebsames, fleißiges und in den Künsten des Friedens thätiges Volk voraussetzen, steht nicht ganz im Einklange, was jener Geistliche weiter berichtet. „Das Volk," sagt er, 12) „in See- und Landkriegen erfahren, und gewohnt, von Plünderung und Raub zu leben, war wegen seiner natürlichen Wildheit immer unbezwinglich und dem christlichen Gottesdienste und Glauben durchaus abgeneigt." Hierin steht die Phrase, daß die Pommern gewohnt gewesen, von Plünderung und Raub zu leben, mit dem natürlichen Ueberfluß ihres Landes, mit ihrem Getraidebau, ihrer Obstzucht, ihrer Gärtnerei, mit dem vortrefflichen Getränk und ihren reichlichen Nahrungsmitteln in der Heimath in Widerspruche. Jene Nachricht hat der Schriftsteller unstreitig aus der Sage geschöpft. Er selbst fand ein sanftes, gefügiges, gutherziges Volk, das wie die Bekehrungsgeschichte deßelben beweisen wird, mit Ausnahme eines einzigen und noch dazu von den Christen selbst großen Theils veranlaßten Falles, sich durchaus bieder, verständig, und folgsam zeigte und keine Rohheiten bemerken ließ. Daß es im Kriege plünderte, was damals allgemeine Sitte war, tapfer zu Lande und zur See focht und bis auf die Zeit, worin der Schriftsteller lebte, unbezwungen geblieben war, und das Christenthum

11) Anonym. p. 306. 12) Anonym. p. 287.

haßte, das wird ihm jeder zugeben, der die Geschichte des Volkes kennt. Allein wenn es so viel heißen soll, daß das Volk von Plünderung und Raub sich gewöhnlich genährt habe, so ist solches offenbar falsch. Wenn übrigens die Pommern nicht allgemein, sondern in einzelnen Beispielen mehrere Weiber hatten, denn es stand im Belieben, mehrere oder nur eine Frau zu nehmen, und die weiblichen Kinder bisweilen umgebracht wurden: so zeigt schon die Leichtigkeit, mit der diese Gebräuche abgeschafft wurden, daß das eine so wenig, als das andere feste Gewohnheit war. Die Pommern hatten dieselbe Religion und dieselben Vorstellungen von dem höchsten Wesen und den ihm untergeordneten Göttern als die Lutizier, von denen oben gehandelt ist. 13) Sie verbanden mit dem höchsten Gotte die erhabensten und würdigsten Begriffe. Er war ihnen die Fülle des Ruhms und des Reichthums selbst, 14) sie glaubten, daß wenn er seine Kraft äußerte, er unwiderstehlich sey und menschliche Rathschläge nichts gegen seinen Willen vermöchten. 15) Der besondere Gott einer Gegend, ein Diener und Ausfluß des höchsten Gottes, bekleidete das Land mit Gras, Laub, Feld-, Garten- und Baumfrüchten und gab Segen seinen Verehrern und nahm ihn denen, die ihn verachteten. 16) Dankbarkeit und Verehrung gegen die Götter waren natürliche Folgen.

Ihre religiösen Feste wurden unter freiem Himmel in großen Gesellschaften heiter begangen. 15) Mehrere Tausende strömten dann zusammen. Tanz, Gesang, Lustbarkeit,

---

13) Oben 8. 9. 10. Kap. in 3. B. p. 168. fg. 14) Andreas. p. 112. 15) Anonym. p. 296. 16) Anonym. p. 550. 17) Anonym. p. 296.

Spiel, Trank und Freude mischten das Volk zusammen, schloßen die Herzen auf, verbreiteten den Geist der Geselligkeit, Eintracht und Verbrüderung und befestigten die Tugenden natürlicher Geselligkeit und Mittheilung. Mehrere Tempel selbst waren heitere Gesellschaftsorte, in denen man mit einander verkehrte, zechte, scherzte und ernsthafte Dinge verhandelte. 18) Die beständig offene Tafel, welche jeder Hauswirth hielt, ein Beweis von Wohlstand und Ueberfluß, zeigt zu gleicher Zeit, wie die Neigung, das Seinige mitzutheilen und Gäste zu empfangen und zu bewirthen, Geist des Volkes geworden war.

Der heidnischen Feste gab es nicht viele. Eben deswegen machte besonders den großen Landbesitzern das Christenthum auch Bedenken, weil es jeden siebenten Tag zu einem Festtage machte und außerdem eine außerordentliche Menge von besonderen Festtagen einführte, an denen die Leute der Arbeit entzogen und zum Müßiggange gewöhnt wurden, wovon großer Nachtheil für die bisherige Betriebsamkeit des Ackerbaues, der Viehzucht, des Gartenbaues und der ganzen Landeskultur befürchtet werden konnte. Die heidnischen Priester waren, da jeder Gott nur einen hatte, nicht zahlreich und bildeten keinen besonderen Stand. Sie waren Ausleger der Götterzeichen, Vorbeter, Hüter und Wächter der Tempel und des heiligen Zugehör, und übten keinen großen Einfluß aus, da auch das Volk die allgemeine Auslegung der Götterzeichen verstand. Sie waren Mitbürger, mischten sich in die Versammlungen der Bürger, gaben ihre Meinung zu erkennen, hatten aber keine entscheidende Stimme

18) Anonym. p. 318.

und der Wille der berathschlagenden Versammlung blieb allein maßgebend. 19)

Die Landesregierung war mild und gemäßigt. Der Herzog hatte in den Städten eine Hofburg, 20) in welche er einkehrte, wenn er das Land bereisete und wo er wahrscheinlich auch Gericht hielt. Sie diente auch zur Freistatt für Verfolgte. Des Herzogs Gewalt ward durch die Macht der Stände beschränkt; ihre Einwilligung mußte bei allgemeinen Landesangelegenheiten eingeholt werden. Der Adel hatte bedeutenden Einfluß auf das Volk und fand große Folgsamkeit. Seine Macht gründete sich auf die Kriegsleute, welche jeder Freiherr und vornehme Landbesitzer unterhielt und mit denen er zu Kriegszeiten dem Herzoge beistand. Die adeligen Kriegsleute waren alle zu Pferde und daher wurde nach der Zahl der Pferde die Macht und Wichtigkeit eines Edelmannes bestimmt. Man sagte: der und der hält so und so viel Pferde und verstand darunter die Reiter, welche er unterhielt. Wer 30 ernähren konnte, galt schon für reich und angesehen. Jeder Reiter hatte im Kriegsdienste nur ein Pferd und keinen Schildträger, er führte seinen Schild und Panzen selbst und war tapfer, und, obgleich die Pferde stark und groß waren, doch ziemlich gewandt. Die vornehmsten Landbesitzer (principes) und Schloßbesitzer (capitanei) hatten, wenn es hoch kam, zwei Bedienten, oder Knappen zu ihrer Bequemlichkeit. 21)

In den Städten blühete die Handlung; in Stettin wurde zweimal wöchentlich Markt gehalten; von den Seeplätzen und Küstenstädten wurde Schiffahrt und auswärtiger

---

19) Andreas p. 112. 113 Anonym. p. 318. 330. 347. 20) palatium, curia genannt Anonym. p. 308. 21) Anonym. p. 306.

Handel getrieben. Man fand alle Einrichtungen und Beschäftigungen eines gesitteten und unverdorbenen Volkes, das hiebei bürgerliche Handwerke nöthig hatte und folglich treiben mußte und keinesweges so in vielen Stücken zurück war, als Gebhardi und sein Nachbeter Selle es vorstellen. 22) Es ist hier aber überflüssig, die verfehlte Zeichnung dieser Männer zu berichtigen, da jeder denkende Leser, wenn er dies Buch durchgelesen hat, selbst ein treues Charakterbild des pommerschen Volkes wird entwerfen können.

Aus unsern Anführungen wird schon zur Genüge einleuchten, daß der Zustand des pommerschen Volkes nicht unglücklich genannt werden kann. Es wird begreiflich seyn, warum die Pommern im Ganzen mit ihrer Religion zufrieden waren und kein Verlangen äußerten, durch Annahme des Christenthumes den ganzen gesellschaftlichen Zustand ihres Landes, dessen Werth und Glück sie fühlten und erkannten, mit einer christlichen Verfassung zu vertauschen, welche bei vielen Vorzügen doch auch außer der Ungewohnheit, viele neue Einrichtungen einzuführen drohete, die dem bürgerlichen Wohlstande mehr Eintrag, als Vortheil zubringen schienen. Statt weniger und einfacher Priester sollten sie künftig einen kostspieligen geistlichen Hirten von hohem Range unterhalten, viele Geistliche standesmäßig besolden, und Kirchen, Klöster und zugehörige Einkünfte einrichten. Es war zu fürchten, daß diese christliche Geistlichkeit bald, wie in andern Ländern, einen bedeutenden Theil des Grundeigenthumes und des Landesvermögens an sich bringen, die überfließende Fülle von Wohlhabenheit, in der die Pommern jetzt lebten, absaugen, und dadurch in einem Theile des Volkes

22) Gebhardi. 2. B. p. 41. Selle. I. Einleitung.

Armuth und Bettler erzeugen werde. Es war dann vorauszusehen, daß Diebstahl, Plünderung und Straßenraub bald eben so häufig in Pommern ausgeübt werden würden, als in deutschen Ländern.

Verehrten sie außer dem höchsten Wesen besondere Land- und Stadtgottheiten, welche als Ausflüsse desselben gedacht wurden, so hatten die Christen damaliger Zeit so viele Heilige männlichen und weiblichen Geschlechts in ihren Cultus gezogen, daß von diesen der christliche Gott fast eben so zurückgedrängt und verdunkelt wurde, als der oberste Gott der Heiden durch die Untergötter. Ihre Sitten waren einfach, rein und unverdorben, viele Gräuelthaten waren ganz unbekannt, aber es war zu fürchten, daß durch den ungehinderten Eindrang der Christen, bald die Gesinnung des Volkes verschlechtert und sich den Lastern öffnen werde, zu denen es bisher an Reitz, Verführung und Beispiel gefehlt hatte. Es ist daher wohl zu erklären, warum die Pommern dem Christenthume abgeneigt waren und sich gegen dessen Annahme sträubten.

---

3. Kap.

Die Bischöfe Polens lehnen es ab, die Pommern zum Christenthume zu bekehren. Dagegen meldet sich der römische Bischof Bernhard zu diesem Geschäfte und wird von dem polnischen Herzoge ohne Unterstützung und Empfehlung dahin entlassen. Wegen seines gemeinen Aufzuges wird er aus Julin weggewiesen, geht durch Polen nach Bamberg ins Kloster und von da nach Italien in eine Einsiedelei.

Boleslav Krizivousti, welchem ähnliche Betrachtungen

nicht beifallen konnten, und nur die im Frieden versprochene Einführung des Christenthumes in Pommern am Herzen lag, forderte die Bischöfe Polens einen nach dem andern auf, diese Mühe zu übernehmen. Diese Prälaten hatten aber nicht Lust, in die katholische Kirche eine neue Heerde einzuführen, die so groß war, daß sie nicht mit einem der polnischen Sprengel verbunden werden konnte, sondern einen eigenen Hirten erheischte. Sie lehnten daher unter allerhand Entschuldigungen den Antrag ab, welcher zwar Ruhm versprach, allein Mühe machte und keine zeitlichen Vortheile gewährte. Außerdem war in den Kirchensachen Polens selbst grosse Unordnung damals eingerissen, man stritt sich wegen der Gränzen der bischöflichen Sprengel und die Bischöfe hatten keinen gewissen Metropoliten, daher der Pabst Kalixtus II. veranlaßt wurde, zu Ausgange des Jahres 1122 den Kardinal Aegidius nach Polen zu senden, um die kirchlichen Streitigkeiten und Unordnungen zu beseitigen. 1) Dieser hielt sich deshalb noch im Jahre 1123 in Polen auf. Es war daher kein Wunder, daß die Bischöfe, welche zu Hause ihre Vortheile wahrnehmen wollten, nicht nach Pommern in Bekehrungsgeschäften längere Zeit zu verreisen geneigt waren.

Dagegen bot sich im Jahre 1122 zu diesem Geschäfte freiwillig ein Bischof an, der durch starke Vorübungen zu einem rüstigen Glaubenshelden gereift und überdem in einer Lage war, daß, wenn es ihm gelang, die Pommern zu bekehren, er auch die nächste Hoffnung gewann, ihr Bischof zu werden. Dies war der römische Bischof Bernhard,

---

1) Kirchengesch. d. Königr. Polen v. von Friese. 1 Th. p. 152. f. g.

von Geburt ein Spanier, ein Mann von Kenntnissen, besonders in der Rechenkunst und Chronologie wohl erfahren, welcher der Richtung seiner Zeit folgend, durch Enthaltsamkeit, Körperzüchtigung und Einsiedlerleben sich den Ruf der Heiligkeit erworben hatte. Dies war damals der Weg zu Beförderungen und geistlichen Ehrenstellen. Als daher ein gewißer Bischof wegen theologischer Irrthümer abgesetzt wurde, ward dieser Eremit an seine Stelle gewählt und geweihet. Allein der heilige Mann fand bei der Besitzergreifung seiner Kirche Schwierigkeiten, weil nur eine Parthei ihn begünstigte, die andere dem abgesetzten ketzerischen Bischofe zugethan blieb. Da er nun erwog, daß in der Spaltung der Gemüther nicht Gott wohne, so ward er verdrießlich, entschlug sich des Bisthums gänzlich und war Willens, zu seinem Einsiedlerleben zurück zu kehren. 2)

In dieser Lage erfuhr er, daß Pommern noch den Irrthümern des Heidenthumes ergeben sey. Sogleich entbrannte er in heiligem Eifer, dort die Lehre des Heils zu predigen und entweder die Pommern der katholischen Kirche einzuverleiben oder bei ihnen mit dem Ruhme eines Martyrs für Christus zu sterben. Zu jener und dieser Ehre hielt er sich geeignet und vorbereitet; denn er verachtete das zeitliche Leben, kasteiete heftig seinen Körper, und genoß nur trokkenes Brot und Wasser. Diese heroische äußerliche strenge Zucht ward denn auch von dem polnischen Herzoge nach Gebühr geachtet, der ihn, als er anlangte, ehrenvoll aufnahm. Als er jedoch den Zweck seiner Reise ihm auseinander gesetzt hatte, erwiederte der Herzog, daß er sich zwar der Glut seines heiligen Willens freue, doch bemerken müsse,

---

2) Andreas. p. 111.

daß der Trotz der Pommern sehr weit gehe, und sie eher bereit seyn dürften, ihn zu tödten, als sich unter das Joch des Glaubens zu fügen.“ Unstreitig wollte er dadurch den freiwilligen Apostel von seinem Vorhaben abschrecken. Allein der ruhmbegierige Bischof antwortete: „grade in dieser Absicht sey er gekommen, um für die Liebe zu Christus, wenn solches nöthig sey, das Todesurtheil zu empfangen. „Der Herzog machte zu dieser Erklärung ein heiteres Gesicht, gab ihm, wie er begehrte, einen Wegweiser und den Kapellan Peter zum Dolmetscher, wünschte Gedeihen zu seiner Unternehmung und ließ ihn nach Pommern abziehen. 3) Man sieht aus dieser kahlen Abfertigung, daß der Herzog ihn gar nicht für den rechten Mann ansah und froh war, seiner los zu werden.

Dieser Bischof hatte als Spanier alle Zeichen der Armuth und Erniedrigung beibehalten, in der Meinung, daß das Reich des Teufels nicht durch die Macht, sondern durch die Erniedrigung Christi zerstört worden sey und derjenige überflüssigen Reichthum habe, der mit Christus arm sey. 4) Weil er sich einbildete, dieser Lehrsatz werde auch in Pommern die Probe halten, wanderte er in verächtlichem Anzuge und barfuß in Julin ein und fing an, den Samen des katholischen Glaubens auszustreuen. Es wird nicht gemeldet, ob er anderwärts in Pommern zuvor gepredigt habe und wie er bis nach Julin gekommen sey. Wahrscheinlich hatte er nicht der Mühe werth geachtet, im Kleinen erst in den Gränzörtern einen Versuch zu machen, sondern hatte mit dem schweren Ende zuerst anfangen wollen. Die Bürger, denen seine armselige Bekleidung auffiel, fragten ihn, „wer er sey

3) Andreas. p. 111. 4) Andreas. p. 112.

und von wem er geschickt werde.“ Er erwiederte: „er sey ein Diener des wahren Gottes, des Schöpfers Himmels und der Erde und gesandt, sie von dem Irrthume des Götzendienstes auf den Weg der Wahrheit zu leiten.“ — „Wie können wir dich, „riefen die Bürger mit Verachtung,“ für einen Bothschafter jenes höchsten Gottes halten, der die Fülle des Ruhmes und alles Reichthumes selbst ist, da du in so gemeiner Armuth erscheinst, daß du nicht einmahl Schuh dir hast anschaffen können. Wir werden dich nicht annehmen und dir Gehör geben, denn jener erhabene Gott würde uns nicht einen so verworfenen Gesandten schicken. Begehrt dieser wirklich unsere Bekehrung, so wird er uns durch einen dazu geeigneten und seiner Macht würdigen Diener besuchen lassen. Kehre daher, wenn du dein Leben erhalten willst, eiligst dahin zurück, woher du gekommen bist, nicht aber beleidige den erhabenen Gott dadurch, daß du dich für seinen Gesandten ausgiebst, weil du bloß hierher gewandert bist, der Dürftigkeit deines bettelhaften Zustandes abzuhelfen.“ 5)

Diese Aeußerungen, welche zeigten, daß die Juliner von dem höchsten Gott erhabene Vorstellungen hatten und mit der Religion äußerliche Anständigkeit und Würde verknüpft wissen wollten, setzten den Bischof Bernhard in gar keine Verlegenheit. Unerschrocken und durch die Gefahr hartnäckiger gemacht, schlug er vor, an ihm eine Feuerprobe zu versuchen. „Glaubt ihr nicht meinen Worten,“ rief er, „so glaubt meinen Werken. Sperrt mich in ein altes, unbrauchbares Haus und zündet es an, bleib' ich in den Flammen unversehrt: so sollt ihr erkennen, daß ich von dem gesandt bin, dem das Feuer, alles Erschaffene und die Elemente dienen.“

5) Androas. p. 112.

Die Priester 6) und Bürgerältesten hielten darüber eine Berathung und äußerten: der Mensch sey in Verzweifelung und unsinnig, wünsche aus drückender Armuth den Tod und dränge sich dazu. „Aber," sagten sie, „er beabsichtigt durch trugvolle Bosheit Rache für seine Abweisung an uns auszuüben; er will mit seinem Tode uns selbst zu Grunde richten, denn die Anzündung eines Hauses würde nothwendig die Einäscherung der ganzen Stadt zur Folge haben. Wir müssen uns aber hüten, einem Menschen, dessen Kopf verkehrt ist, Gehör zu geben. Es würde uns nachtheilig seyn, den fremden Barfüßler ums Leben kommen zu lassen. Als unsre Brüder, die Preußen, vor Jahren einen gewissen Adalbert, der ähnliche Dinge predigte, tödteten, mußten sie großen Druck und alles Elend erleiden und haben darüber fast alles das Ihrige verloren. Wollen wir daher guten Rath befolgen, so müssen wir ihn, ohne Leid zuzufügen, aus unserm Gebiete entfernen, ihn in ein Boot setzen und in andere Gegenden wandern lassen." 6)

Mit diesem Beschlusse der besonnenen Bürger war der Knecht Gottes 7), Bernhard übel zufrieden. Er flammte vor Begierde, das Martyrthum zu erlangen, ergriff ein Beil und fing an, die große heilige Säule 8) in Julin umzuhauen. Dies setzte die Einwohner endlich außer Fassung, sie fielen über ihn her, schlugen ihn ohne weitere Schonung und ließen ihn halb todt liegen. Als sie aus einander gingen,

---

6) Ueber die Priester welche Andreas hier wahrscheinlich aus eigenem Belieben einmischt, wird in einer Note zum 12. Kap. dieses Buches das Nöthige gesagt werden. Vorläufig wird hier nur bemerkt, daß Andreas die Priester wichtiger macht, als sie in der That gewesen sind. 7) Andreas. p. 113. 8) oben p. 111.

lief sein Kapellan Peter herbei, reichte ihm die Hand und half ihm auf die Beine. Kaum hatte er sich wieder erhohlt, so fing er abermals an, dem Volke das Wort des Heils zu verkündigen.

Jetzt aber zogen die juliniſchen Prieſter ihn ſammt dem Kapellan und dem Dolmetſcher mit Gewalt aus der Mitte des Volkes, ſetzten ihn in ein Boot und ſagten: „wenn du ſo große Begierde zum Predigen haſt, ſo predige den Fiſchen des Meeres und den Vögeln, aber hüte dich, unſer Gebiet wieder zu berühren. Denn hier iſt nicht einer, der dich aufnehmen will.“ Bernhard, welcher die, den Jüngern Chriſti gegebene, Vorſchrift, keine Taſchen, keine zwei Röcke und keine Schuh zu tragen, 8) ängſtlich befolgt hatte, ungeachtet den Jüngern damals ſogar verboten war, den Heiden und Samaritern zu predigen, wollte auch bei ſeiner Wegweiſung nicht verabſäumen, das weitere zu beobachten. Er ſchüttelte den Staub gegen die Prieſter von den Füßen, ging nach Polen zurück und ſtattete mit Thränen dem Herzoge Bericht ab. Dieſer, der ſeine Untauglichkeit zu einem Apoſtel nun völlig erkannte, erwiederte ihm: „er habe es ihm ja vorher geſagt, daß die Pommern den Glauben nicht annehmen würden. Er rathe ihm, es nicht weiter mit der Albernheit jener Hunde zu verſuchen; 9) ſie wären ruchloſes Volk und der Lehre des Heils nicht werth.“

Der Biſchof Bernhard, der in der Schwärmerei ſeiner Zeit befangen, hartnäckig die Martyrkrone geſucht, aber we-

---

8) Matthäus 10, 10. 9) Andreas p. 114. eigentlich die hündiſche Albernheit derſelben, caninam dementiam eorum. Es iſt aber bekannt, daß die Heiden von den Chriſten aus Verachtung Hunde genannt wurden. Vergl. Helmold. I. 16. p. 51.

nig Klugheit und Geschick zur Heidenbekehrung unter wohlhabenden, anständigen und gesitteten Bürgern bewiesen hatte, war indeß durch die Erfahrung doch etwas klüger geworden. „Die Pommern" sagte er, „sind Naturmenschen, 10) sie kennen noch gar nicht die Gaben des Geistes, sie messen den Mann nach seinem äußerlichen Aufzuge. Sie haben mich wegen meiner Armuth verworfen, aber wenn ein, mit Macht bekleideter, Verkünder des Heils, dessen Glanz und Reichthum sie achten können, bei ihnen auftritt, so hoff' ich doch, daß sie freiwillig unter das Joch Christi gehen werden." Nachdem der Herzog von Polen dem Bischofe Bernhard einige Unterstützung zur weiteren Reise gegeben hatte, ging dieser nach Bamberg, wo grade um das Fest Martini 1122 eine Reichsversammlung von Kaiser Heinrich V. gehalten wurde. 11) Aus der Jahresbestimmung dieser Reichsversammlung ist auch lediglich zu erkennen, daß die verunglückte Apostelreise Bernhard's im genannten Jahre unternommen ist.

Hier staunte man ihn als ein Wunder seiner Zeit an, als einen Mann, der den Gipfel der Gelehrsamkeit, Weisheit und aller Tugenden erklommen habe und den der beneidenswerthe Ruhm, sogar den Heiden gepredigt zu haben, mit frischem Glanze umstralte. Der Pfarrer und Domherr von St. Jacob, Heumo schloß sich ihm besonders an, ließ sich von ihm in den Tiefen der Rechenkunst unterweisen und unternahm mit ihm chronologische Arbeiten. Bischof Bernhard hörte, daß hier insonderheit das, mit 70 Mönchen bevölkerte, Kloster auf dem Michelsberge im guten Geruche der

10) animales sunt. Andreas p. 114. 11) Hofmanni Annales et Annalista Saxo. ad. an. 1122.

Frömmigkeit stehe 12) und entschloß sich in dasselbe einzutreten. Hier blieb er eine Zeit lang, bis seine alten Brüder, die Eremiten, mit denen er früher in Italien gelebt hatte, nach langem Suchen in verschiedenen Ländern, ihn in Bamberg wieder fanden und in ihre Einsiedelei zurück führten. 13)

4. Kap.

Otto von Bamberg macht Bekanntschaft mit Bernhard, der in dem Rufe der Heiligkeit stand. Welche Bedeutung ein Heiliger damals hatte. Otto strebt nach der Heiligkeit. In welche peinliche Lage er durch den neuen Streit zwischen Pabst und Kaiser gekommen, wie dieser sich endet. Otto wird von Bernhard angefeuert und von Herzog Boleslav eingeladen, die Pommern zu bekehren, wozu er sich auch entschließt.

Bischof Otto in Bamberg, der mit den Grundsätzen und Ansichten Bernhards übereinstimmte und von dem ausgebreiteten Ruhme seiner Heiligkeit und von seinem Eifer für die Heidenbekehrung entzündet wurde, hatte diesen fremden Bischof mit großer Ehrerbietung empfangen. Es gab in damaliger Zeit keine Bahn des Ruhmes, die mehr angestaunt ward, als in dem religiösen System der Kirche eine Rolle zu spielen. Selbst die Heldenkraft des weltlichen Armes, sollte sie Ruhm gewinnen, mußte unter dem Paniere des Kreutzes den Stahl führen und zum Heile und zur Erweiterung der Kirche arbeiten. Deshalb hielt auch Boleslav seine Ehre daran geknüpft, die Pommern zur gänzlichen

12) ut Christi bonus odor sit in omni loco. Andr. p. 116.

13) Andreas. p. 115 — 118. auf deßen Treu und Glauben lediglich die Geschichte Bernhards steht.

Annahme des Christenthumes anzutreiben. Aber der Gipfel des Ruhmes war ein Heiliger zu seyn. Wer es durch Kasteiung und strenge, äußerliche Zucht dahin gebracht hatte, in diesen Geruch zu kommen, der ward für einen lebendigen Fürsprecher bei Gott von Königen, Fürsten und Völkern angesehen und für ein fast übermenschliches Wesen gehalten. Die allgemeine Achtung und Ehrerbietung, die von allen Ständen ihm gezollt wurden, der Beifall und die Bewunderung, welche er überall einärndete, verschafften ihm solche Macht, solchen Einfluß auf die Gemüther, daß Monarchen in seinem Schatten standen. Hatte er vollends Wunder verrichtet, Erscheinungen und Offenbarungen gehabt, für die Größe und Macht des römischen Stuhles gekämpft, einen Zuwachs an geistlichen Provinzen der Kirche erworben, hatte er das Glück, sogar Gefahren, Mißhandlungen, Martern hiebei auszustehen, oder endlich sein Leben im Dienste der Kirche einzubüßen, dann war die Aussicht gegeben, in die Reihe jener vollendeten Heiligen einzutreten, mit denen die Kirche den christlichen Himmel bevölkert hatte, dann ward sein Name von allen Zungen der Christenheit gepriesen und angerufen, Fest- und Bettage zur ewigen Erhaltung seines Lobes angeordnet, seine nachgelassenen Gebeine in Gold und Silber gefaßt, in Weihrauch gehüllt, angebetet, der kleinste Theil seiner Reliquien köstlicher als Edelstein, und feierlich, wie der Name Gottes, gehalten. Wunder geschahen an seinem Grabe, Scharen der Gläubigen wallfahrteten aus fernen Landen dahin, um ihre Andacht zu verrichten und sein Heiligthum zu küssen; Kirchen, Aecker, Wege, ganze Länder wurden mit seinen Bildsäulen gefüllt, mit immer frischen Kränzen geschmückt, mit Kniebeugungen Anrufung und Demuth gefeiert. Der irdische Tod eines

ſolchen Heiligen war erſt der rechte Anfang ſeines Lebens. Er war dann das Muſterbild, der Schutzherr, das Licht und der Glanz der Lebendigen, ihr Vertreter, Anwalt und Fürſprecher bei Gott und dem Mittler; ſein Lob, ſeine Ehre ſtrömte von allen Zungen, ein Eid auf ſeine Gebeine geleiſtet, war der heiligſte von allen. Was waren alle Trübſale dieſer Zeit, Entbehrung, Faſten, Geißelhiebe, Marter, Tod gegen eine ſolche Herrlichkeit des Ruhmes und der Ehre, die den vollendeten Heiligen am Rande eines vergänglichen Lebens erwartete! Kaiſer und Könige, Fürſten und Helden, Geſetzgeber und Retter des Vaterlandes, wenn nicht im Eifer für die katholiſche Kirche ſterbend, ſanken in Nacht und Vergeſſenheit, nur die Namen der Heiligen ſtralten, als Sterne erſter Größe am Himmel und waren die Luſt, Freude und Wonne der Erde. Welches Opfer konnte eine Seele, die Sinn für Ruhm hatte, für zu hoch und zu theuer achten, um eine ſolche Unſterblichkeit zu erwerben? Seit der Heroenzeit des klaſſiſchen Alterthumes hatte der menſchliche Geiſt nichts ausgedacht, das den Ehrgeitz mächtiger, als dieſe Heiligſprechung entzünden konnte. Welch ein gewaltiger Antrieb, ganz der Kirche zu leben und in ihr und nach ihrem Sinne einen Namen zu erwerben, der mit dem unauslöſchlichem Glanze ewigen Nachruhmes begleitet war!

Otto, einmal in den Kreis der Kirche eingeführt, hatte augenblicklich ihre Richtung genommen und den Weg ſeines Ruhmes erkannt. Dieſem hatte er Dankbarkeit und Treue gegen ſeinen Kaiſer, Wohlthäter und Freund aufgeopfert, dieſem Ziele zu Liebe ſich nicht ſatt Brotes gegeſſen, ſeinen Körper geißeln laſſen, die Knechtsgeſtalt eines Mönches angenommen, 21 Klöſter errichtet, mit Mönchen gefüllt und

überall im Geist und Sinne des römischen Stuhles gehandelt. Durch den neuen Zwiespalt zwischen Kaiser Heinrich und der römischen Kirche war er allerdings in eine zweite peinliche Lage gekommen. 1) Jener Kaiser hatte ihn im Jahre 1114 für einen Verräther gehalten und sich nur mit Anstrengung dahin bringen lassen, seinen Verdacht zu beseitigen. Derselbe kannte aber den Geist der Bischöfe und ergriff ernsthafte Maßregeln. Als im Jahre 1116 der Bischof von Würzburg, der benachbarte Amtsbruder Otto's, gegen den, mit dem Kirchenbanne belegten, Kaiser Zeichen des Abscheues blicken ließ und die Gemeinschaft mit ihm abbrechen wollte, bedrohete dieser ihn mit dem Tode, so daß der Bischof gezwungen war, vor dem Kaiser die Messe zu lesen, dann aber heimlich die Flucht ergriff. Der Kaiser gab augenblicklich die herzogliche Gewalt, die der Bischof von Würzburg bisher in Franken ausgeübt hatte, seinem Schwestersohne Konrad, wodurch der Ausbruch der offenen Feindseligkeiten zwischen der kaiserlichen und kanonischen Parthei beschleunigt wurde. 2)

Der heftigste Lärmbläser hiebei war Adalbert, welchen Bischof Otto im Jahre 1116, zum Erzbischofe von Mainz, welches Stift ihm Heinrich V. verliehen hatte, einweihete. Er benahm sich gegen diesen Kaiser auf ähnliche Weise, wie Otto gegen dessen Vater gethan hatte. Er war ebenfalls Kanzler Heinrichs V. gewesen. Als solcher begleitete er seinen Herrn im Jahre 1110 nach Italien, gab ihm damals den Rath und trieb ihn an, den Pabst zu verhaften und mit Gewalt zu den beabsichtigten Verwilligun-

1) Vergl. 4 B. 20 Kap. p. 467. fg. 2) Annal. Saxo. ad an 1116. p. 634.

gen zu zwingen. 3) Kaum war aber der Kanzler zum Erzbischof erhoben, so ward er dem Kaiser untreu, wiegelte gegen ihn die Fürsten Deutschlands auf- und ermunterte den Pabst zum Widerstande gegen den Kaiser, der sich damals in Italien aufhielt und mit dem römischen Hofe unterhandelte, und blieb der heftigste Gegner der kaiserlichen Parthei, so lange er lebte.

Wie viel oder wenig Antheil Otto an diesem Bürgerkriege, der auch Franken verheerete, genommen habe, wird nicht besonders angegeben. Doch ist gewiß, daß er es fortwährend mit der kanonischen Parthei hielt und Gegner des Kaisers blieb, obgleich sein Kapitel den Kaiser begünstigte. 4) Diese treue Anhänglichkeit der bambergischen Domherrn an den Kaiser und die nahen Kriegsgefahren bewogen wahrscheinlich den Bischof, daß er sich auf dem festen Schloße Botenstein häufig aufzuhalten pflegte. 5) und überhaupt sechs neue feste Schlößer in seinem Bisthume erworben und sorgfältig ausgerüstet hatte. 6)

Otto, welcher nicht im Panzerhemde und auf den Schlachtfeldern, sondern im demüthigen Priesterkleide und im geistlichen Reiche seinen Ruhm suchte, schien sich immer mehr den Sorgen für Erweiterung, Erhebung und Verbesserung des Mönchthumes hinzugeben. Ganz besondere Zärtlichkeit bewies er dem Kloster auf dem Michelsberge, welches früher nur mit 20 Mönchen besetzt war. Er brachte die Zahl derselben auf 70, diejenigen ungerechnet, welche außerhalb des Klosters wohnten und die Regeln deßelben

---

3) Otto Freising. lib. VII. p. 147. ed. Urstis. 4) Anonym. I. 12. p. 280. 5) Hofmanni ann. p. 101. 102. 6) Andreas p. 68.

beobachteten. Er lebte unter ihnen besonders gern, und verhielt sich wie einer ihres Gleichen. Am Altar bediente er die Geistlichen, reichte ihnen die Stola, oder den Gürtel zu, wenn sie sich ankleideten, goß ihnen Wasser in die Hände, brachte ihnen den Kelch und verrichtete andere Kirchendienste. Oft wenn die Mönche zu Tische saßen, trug er selbst köstliche Speisen, die er für seine Rechnung hatte bereiten lassen, auf eigenen Händen herein und küßte mit inniger Rührung die Hände derjenigen, welche sie annahmen; bisweilen setzte er sich in ihrer Mitte nieder und aß als Gast oder Diener schlechte Speise mit, alles in der Absicht, die brüderliche Liebe allgemeiner zu machen. 7) Dies alles vermehrte aber den Ruf von seiner Heiligkeit außerordentlich.

Durch ein Erdbeben im Jahre 1117 ward jenes Kloster sehr beschädigt. Weil hiebei kein Mensch verletzt ward und die Klosterkirche, obgleich den Einsturz drohend, noch den ganzen Winter aufrecht stehen blieb, ward solches der Kraft von Otto's Gebeten zugeschrieben. Das Kloster und die Kirche wurden nun nach einem vergrößerten Maßstabe in schönerer Gestalt neu aufgeführt und Otto streckte dazu ansehnliche Summen vor. Zu gleicher Zeit ließ er auf dem so genannten Lügenhügel ein Armen- und Fremdenhospital und eine Kapelle zu Ehren des heiligen Aegidius erbauen. Er hatte einen Daumen dieses Heiligen, welchen der Domherr Wicbod früher besaß, auf scharfsinnige Weise an sich zu bringen gewußt. 8) Dieser Daumen sollte das köstliche Heiligthum der Kapelle werden. Als aber diese und die Klosterkirche auf dem Michelsberge vollendet waren und eingeweihet werden sollten, ward der Bischof im Jahre

---

7) Andreas. p. 89. 8) Andreas p. 90.

1121 zu Botenstein so bedenklich krank, daß die Geistlichen für ihn flehentliche Gebete hielten. Da erschien ihm im Mittagsschlafe ein Engel in Jünglingsgestalt, der ihm mit süßer Stimme vorsang: „wir werden fröhlich in das Haus des Herrn ziehen.“ Augenblicklich ward er gesund und konnte sich zur Einweihung nach Bamberg verfügen. Dergleichen Erscheinungen sind in jenen mystischen Zeiten sehr häufig, wie sie überall wiederkehren, wo die Herrschaft einer lautern und reinen Gottesverehrung und der gesunden Vernunft durch einseitige Spannung der Phantasie gebrochen wird. Damals galten solche Erscheinungen für Kennzeichen einer hohen geistlichen Vollendung, sie durften bei demjenigen nicht fehlen, dessen Streben dahin ging, den Ruhm eines Heiligen zu erringen. Bei der Einweihung der Klosterkirche auf dem Michelsberge und der Kapelle des heil. Aegidius vergab er allen, welche diesem Schauspiele beiwohnten, reichlich die Sünden. 9) In den Altar der Kapelle schloß er den Daumen des heil. Aegidius nebst vielen andern Reliquien ein, wodurch der Ruf und der Zulauf zu diesem Orte mächtig befördert wurde. Die menschliche Natur ward sorgfältig geübt und gewöhnt, ihr eigenes Gebein zu vergöttern, weil sonst die Begierde ein Heiliger zu werden und Heilige zu feiern, zu besitzen und zu vermehren, keine Nahrung in der öffentlichen Meinung gefunden hätte.

Unterdessen war man des vielen Blutvergießens in Deutschland um die Investitur müde und dem Frieden geneigt geworden. Bischof Otto, sich seinen geistlichen Uebungen entreißend, war sogleich geschäftig, ihn zu vermitteln

9) Hoffmanni Ann. ad 1122. Andreas l. c.

und die Fürsten von Baiern und Oesterreich zum Beitritt zu bewegen. Dies gefiel dem Kaiser Heinrich V. so sehr, daß er dem Stifte Bamberg die Stadt Kronach schenkte. Als der ganze Streit zu Worms 1122 beigelegt war, ward um Martini deßelben Jahres noch ein Reichstag zu Bamberg gehalten und die völlige Eintracht zwischen dem Kaiser, welcher auf die Investitur durch Ring und Stab verzichtete, und der kanonischen Parthei beendigt, und hiermit auch Otto mit dem Kaiser völlig ausgesöhnt. 10)

Otto machte, wie erwähnt, um diese Zeit, da der Bischof Bernhard in Bamberg eintraf, dessen Bekanntschaft und erkundigte sich sorgfältig nach den Ereignissen seiner Bekehrungsweise und dem Zustande der Pommern. Bernhard gab ihm Auskunft, und da er bei Otto die Neigung zu einem ähnlichen Unternehmen bemerkte, goß er durch Zuredung gleichsam Oel ins Feuer, eröffnete ihm die wahren Ursachen, welche seinen Zweck vereitelt hätten, und gab ihm den Rath, wenn er das Werk der Bekehrung unternehmen wolle, nicht ohne Taschen und Schuh hinzugehen, sondern von zahlreichen Mitarbeitern und von vornehmen Gefolge begleitet, mit Glanz und vollem Reichthume aufzutreten, weil die Pommern dann leicht gewonnen werden würden. 11)

Die Ermunterungen Bernhards entflammten das Herz Otto's außerordentlich und dieser hatte seitdem keinen höhern Wunsch, als eine Bekehrungsreise nach Pommern zu unternehmen. Als Welt und Menschenkenner und in Leitung von Geschäften geübt, sah er leicht ein, wie der

---

10) Annal. Saxo. ad an 1122. et Hoffman. Annal. ad. 1122.

11) Andreas. p. 117.

Fehler seines Vorgängers zu verbeßern sey. Diese Unternehmung mußte ihm aber einen unsterblichen Namen in der katholischen Kirche verschaffen, deren Dienste er ganz sich hingegeben hatte. Wahrscheinlich erhielt der Herzog Boleslav Krzivousti von der Begierde Otto's, der Apostel der Pommern zu werden, Nachricht und sendete ihm ein sehr höfliches Einladungsschreiben zu, worin er meldete, daß die Pommern verlangt hätten, durch die Taufe sich der christlichen Gesellschaft anzuschließen. Er bat ihn zugleich, daß er zu Gottes Ruhme und zur Vermehrung seiner eigenen Seligkeit dieses Geschäft übernehmen möge; er, der Herzog, wolle die Kosten tragen, Reisebegleiter, Dolmetscher und Geistliche zu Gehülfen mitgeben und ihn mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen. Otto, diese Nachricht vernehmend, gleich als wenn er Gottes Rede vom Himmel vernommen habe, war von einem Uebermaße des Entzückens erfüllt und strömte in Dankgebeten aus, daß Gott ihn eines solchen Geschäftes gewürdigt habe. Sogleich ward sein Entschluß befestigt und alle Anstalten zu dem Unternehmen wurden getroffen. 12)

5. Kap.

Otto reiset von Bamberg über Michelfeld, Kladrau, Prag, Nimptsch, Breslau, Posen und Gnesen, erhält hier alle nöthige Unterstützung und kommt an der Netze bei Usez an der Gränze Pommerns an.

Bischof Otto, begierig, das ruhmbringende Geschäft

12) Andreas. p. 118. Anonym. p. 291. sq. Cranz Vand. III. c. 24.

auszuführen, die Pommern mit der christlichen Gesellschaft und der katholischen Kirche zu verknüpfen, ging besonnen zu Werke, gab erst seinem Domkapitel die Sache zur Ueberlegung, hohlte dann vom Pabste Calixtus II. und vom Kaiser Erlaubniß ein und wählte sich die nöthigen Geistlichen zu Gehülfen. 1) Dazu wurde Udalrich, ein frommer Priester an der Kirche zu St. Walpurgis auf der Altenburg zuerst von ihm aufgefordert. Weil dieser aber krank wurde, mußte er zurück bleiben. Zunächst wurden Wernher, ein kluger und frommer Priester in Ehrenbach, ferner Hiltan, desgleichen der junge, fähige und thätige Kapellan Sefrid, eben so Dedalrich, Albunius, Bock und mehrere andere dazu erkoren. Er versah diese mit allen Nothwendigkeiten und kaufte Meßbücher, glänzende Priesterkleidung, Altarschmuck, Kelche und andere heilige Geräthschaften, die in Pommern nicht zu haben waren, desgleichen Kleider, feine Tuche und andere Sachen zu Geschenken für vornehme und reiche Pommern ein, um durch Freigebigkeit den Verdacht zu entfernen, daß er aus Armuth das Evangelium predigen wolle und die Ueberzeugung zu geben, daß er mehr zu schenken, als zu empfangen geneigt sey. 2)

Nachdem die nöthigen Vorbereitungen vollendet waren, übergab er seinem Vertrauten, dem Abte Wignand die Leitung der Angelegenheiten in seinem Stifte, nahm feierlichen Abschied von der Geistlichkeit und dem Volke und trat mit großem Gefolge und geistlichem Gepränge den 24. April 1124 seine Reise an. Sie ging über Michelfeld, Kladrau,

---

1) Anonym. p. 291. ff. 2) Anonym. p. 292.

Prag, Nimptsch, Breslau und Posen nach Gnesen. Er begab sich am ersten Tage nach Michelfeld, einem von ihm neuerdings erbaueten Kloster, wohin ihn eine Menge Geistlichen von Bamberg begleitete. Hier beschäftigte er sich drei Tage mit Gebeten und Werken der Barmherzigkeit und empfahl sich besonders dem Schutzherrn des Klosters, dem heil. Johannes. Er ermahnete nochmals die Geistlichkeit zu Frieden, Eintracht und brüderlicher Liebe und ging am vierten Tage mit ansehnlichem Gefolge und selbst noch von der Geistlichkeit, welche die innigste Rührung ihm bewies, begleitet, ab, um eine Kirche, die Gebhard, Herr von Waldeck, hatte bauen lassen, in Luckenberg 3) einzuweihen. Auf seinem weitern Wege weihete er zu Bohendrece, vermuthlich das jetzige Bohenstraus noch eine andere Kirche in dem Sprengel des Bischofs von Regensburg, mit dessen Erlaubniß, ein, wo über 6000 Menschen zusammen geströmt waren und die Firmelung begehrten, die er ihnen auch ertheilte. Der Ruf seiner Heiligkeit war schon weit und breit erschollen; die Menschen drängten sich herzu, ihn zu sehen und nicht bloß seine Hände, sondern sogar seine Fußstapfen zu küssen. 4) Denn gewöhnt, die todten Heiligen zu verehren, mußten sie noch höheres Entzücken empfinden, einem noch lebendigen Heiligen ihre Ehrfurcht zu beweisen. Von da zog er über den böhmischen Wald nach dem Benedictinerkloster Kladrau, wo er, wie überall, mit hohen Ehren empfangen wurde. Der Erbauer dieses Klosters, der böhmische Herzog Wladislav, 5) schickte bis hieher Gesandte entgegen, die ihm Ehrfurcht beweisen und ihm nach

---

3) Anonym. p. 292. Andr. p. 123. 4) Andreas l. c. 5) Andreas p. 124. nennt diesen Ladislav.

Prag begleiten mußten. Hier empfingen ihn der Herzog, der Bischof Meginhard, die Geistlichkeit und das Volk mit höchster Feierlichkeit. Der Herzog verehrte ihm große Geschenke, welche aber Otto zur Unterstützung der Armen verwendete. Der Bischof von Prag war schon lange ein großer Verehrer Otto's gewesen und wendete alles an, seine Ehre und sein Gedächtniß zu erhöhen und zu verbreiten. Von da ging der weitere Zug über einen an der Elbe gelegenen Ort, damals Sancha auch Setzkea oder Sacischa 6) genannt, nach dem böhmischen Schlosse Miletia, wo, nach dem Berichte des Anonymus, Otto erst von dem böhmischen Herzoge prächtig empfangen und beschenkt wurde. Dann reisete Otto über Burda, vielleicht das heutige Bardubitz, nach Schlesien, wo er über Nimptsch in Breslau eintraf. Schlesien war damals polnische Provinz. An der Gränze hatten den Bischof Otto die Gesandten des polnischen Herzogs bewillkommt, welche bis zur Residenz für Bequemlichkeit und Unterhalt des Reisezuges sorgten. In Breslau, wo Otto mit allem Pomp feierlich einzog, hielt er sich zwei Tage auf und gelangte dann nach drei Tagen in Posen an. Hier fand der Bischof Amtsgeschäfte. Der große Ruf, der vor ihm herging, hatte die Einwohner der Gegend begierig gemacht, den Samen des Glaubens und der Frömmigkeit, den er ausstreuete, zu empfangen. Er brachte mit dieser Beschäftigung in der Umgegend von Posen vierzehn Tage zu, bevor er seinen Einzug in die Hauptstadt Gnesen hielt. 7) Hier ging ihm der Herzog sammt den Magnaten der Geistlichkeit und dem Volke barfuß 200 Schritt vor der Stadt entgegen, ließ auch

---

6) Canisius. III. p. 58. 7) Andreas. p. 125.

seine kleinen Kinder ihm entgegen tragen und dessen Fußstapfen küssen und bat, durch Handauflegen ihnen Segen und Firmelung zu ertheilen. In feierlicher Prozession, bei welcher geistliche Freudenlieder gesungen wurden, zog er in die Hauptkirche ein und trat dann in die Wohnung des Probstes der Hauptkirche ab. Während die Vorräthe und Bedürfnisse angeschafft wurden, die zur weitern Reise erforderlich waren, blieb Otto, von dem Herzoge, den Großen, der Geistlichkeit und dem Volke gefeiert, eine Woche 8) oder wie Andreas sagt, drei Wochen in Gnesen zurück. Der Herzog gab ihm zu mancherlei Dienstleistungen Trabanten 9) mit, welche deutsch und slavisch verstanden und nicht bloß zum Schutz sondern auch zur Dolmetschung dienen konnten. Ein langer Zug von vierspännigen Wagen und Fuhrwerken ward in Bewegung gesetzt, die Lebensmittel und das Gepäck des Bischofs und seines zahlreichen Gefolges mitzuführen. Der Herzog gab auch eine Summe Geldes, das in Pommern in Gebrauch war, her, und sparte keine Kosten, dem weitern Zuge Bequemlichkeit und guten Fortgang zu verschaffen. Selbst drei Hofkapellane gab er aus seinem Gefolge dem Bischofe zur geistlichen Hülfe bei, desgleichen einen Obersten seines Kriegsvolks, Namens Paulitius, oder wie Kantzow ihn polnisch übersetzt, Paulitzki, einen tapfern und der katholischen Lehre ergebenen Mann, der viel natürliche Beredtsamkeit besaß und zu Reden und Vorträgen an das Volk in Pommern besonders geeignet war. Dieser ward als Bevollmächtigter des polnischen Herzogs und zugleich als Befehlshaber der polnischen Leute, welche den Zug des Bischofs verstärkten, angesehen. Er leistete durch Gegenwart des Geistes, Unerschrockenheit

8) Anonym. p. 293. 9) Anderwärts werden sie milites et scutiferi Kriegsleute und Schildknappen genannt. Anonym. p. 325.

und gewandtes Benehmen auf dieser ganzen Bekehrungsreise wesentliche Dienste und ist, nächst dem Bischofe, als eine Hauptperson zu betrachten.

Die Menge der Menschen, Pferde und Wagen, welche nach Pommern abgingen, hatte das Ansehen eines Heerzuges, daher auch später bei dessen Anblick das Volk um Pyritz in Schrecken gerieth, weil es glaubte, daß polnisches Kriegsvolk anrücke. Obgleich aber der Ruhm der Heiligkeit Otto's auch über Polen ausgebreitet war, so ward dieser Bischof doch nach seinem Abgange aus Gnesen schon im nächsten Dorfe bestohlen. 9) Auf Befehl des Herzogs wurden jedoch die entwendeten Sachen bald ausgeforscht und dem Bischofe zurückgegeben. Hier ertheilte Otto zweien Begleitern, Herold und Godebold, seinen Segen und ließ sie aus unbekannten Ursachen zurückkehren. Dann zogen die Bekehrer auf polnischem Gebiete sechs Tage in dunkeln schaurigen Wäldern fort, durch welche der Herzog in den letzten Jahren Behufs der nach Pommern zu unternehmenden Heereszüge, einen Durchgang hatte hauen lassen. 10) Kantzow 11) bildet sich ein, zu wissen, wann und zu welchem besondern Kriegeszuge dieser Weg gehauen sey, nämlich als Boleslav Colberg habe überfallen wollen. Allein hiebei ist ihm entfallen, daß Boleslav, nicht von Gnesen, sondern von Glogau nach Colberg auszog, und folglich nicht auf die Straße von Gnesen nach Usez habe gerathen können. Der Weg war schwierig, an sumpfigen Stellen sanken oft Wagen und Pferde tief ein; eine Menge Schlangen, wilder Thiere und Kraniche, die ein ungewohntes Geschrei erhoben, beunruhigte die Reisenden, übrigens vollendeten sie den Weg

9) Andreas. p. 126. 10) Anonym. p. 293. 11) Kantzow I. p. 86.

ohne Unglücksfall und erreichten am sechsten Tage das Ufer der Netze, welche für die Gränze Polens und Pommerns angesehen wurde. 12) Nach Andreas Bericht 13) kamen sie bei Uzda an, welches das oft genannte Uscie, das heutige Usch an der Netze ist.

6. Kap.

Herzog Wartislav von Pommern empfängt den Bischof Otto an der pommerschen Gränze auf polnischem Gebiete und bezeigt ihm seine Ergebenheit. Das Schloß Zitarigroda, wo Wartislav angeblich dem Bischofe die Aufwartung gemacht haben soll, ist weder Stargard bei Danzig, noch Stargard an der Ihna. Wo es zu suchen sei.

Bischof Otto blieb mit seinem geistlichen Gefolge und den Polen auf der südlichen Seite des Flusses einstweilen stehen. Der Herzog Wartislav von Pommern, welchem Boleslav Krzivousti von der bevorstehenden Ankunft des Bischofs Nachricht gegeben hatte, war bereits auf dem nördlichen Ufer angekommen, wo er sich mit 500 Reitern gelagert hatte. Der polnische Befehlshaber Paulitius ließ ihm durch eine Bothschaft anzeigen, daß der Abgesandte des Pabstes Calixtus, Bischof Otto, angekommen sey, und forderte zugleich den pommerschen Herzog auf, ihn mit Ehrerbietung zu empfangen und ihm Gehorsam zu beweisen. In Folge dieser Einladung verfügte sich der pommersche Herzog mit wenigen Leuten, die bereits Christen waren, über den Fluß auf die polnische Seite hinüber, begrüßte den Bischof,

12) Anonym. p. 294. Andreas p. 126. 13) l. c.

schloß ihn eine lange Zeit in seine Arme, und pries ehrerbietig die Gnade Gottes wegen des Zweckes, der durch diese Reise erreicht werden sollte. Er machte wenig Worte, sondern sprach mehr mit dem Herzen, weil er bereits Christ war, jedoch wegen seiner heidnischen Unterthanen noch Besorgniße hegte. Der Bischof, der Herzog, ihr Dolmetscher und Paulitius, begaben sich dann auf einige Entfernung bei Seite, damit sie ohne behorcht zu werden, vertrauter und unbefangener sich besprechen könnten.

Während dieser geheimen Unterredung erlaubten sich die wenigen Reiter, welche den Herzog auf die polnische Seite herüber begleitet hatten und sämmtlich Christen waren, unzeitige Scherze gegen die übrigen Geistlichen, welche bei dem noch ungewohnten Anblicke der Pommern und der schrecklichen Vorstellung, daß sie Heiden vor sich sähen, ihre Verlegenheit und Bangigkeit nicht verbergen konnten. Die Pommern, aus Neckerei spitzige Messer hervor ziehend, erklärten ihnen mit Worten und drohenden Geberden, 1) wie mit diesen Werkzeugen die Haut abgeschält, der Körper durchstochen, oder wenn man ihn bis zum Kopfe eingegraben hätte, auf dem Scheitel eine Krone punctirt oder eingeschnitten und andere Arten von Martern zugefügt werden könnten. Auffallend ist, daß es grade verkappte Christen waren, die sich übermüthig zeigten. Oben in der Geschichte der Lutizier sind mehrere Beispiele angeführt worden, daß treulose Christen sich mit den Heiden vereinigten und dann ihre eigenen Landsleute bekriegten. Wer kann wissen, ob diese pommerschen Reiter nicht Ausländer und Ueberläufer waren. Indeß wurde die augenblickliche Angst, welche den

1) Anonym. p. 294.

Geistlichen durch Vorspiegelung grausamer Behandlungsweisen eingejagt war, schnell verscheucht. Der zurückkehrende pommersche Herzog redete sie gütig und mit Leutseligkeit an, und gab ihnen den Trost, daß sie von leerem Schrecken bebten, worauf der Vorgang von Pommern und Deutschen für Scherz ausgelegt wurde. Jetzt erfuhren die Geistlichen, daß der Herzog und die pommerschen Reiter sämmtlich schon Christen wären. Sie schöpften daher frischen Muth und Selbstvertrauen und unterfingen sich alsbald, Ermahnungen und christliche Belehrungen an diejenigen zu richten, welche sie vor Angst vorher kaum anzublicken gewagt hatten. Da sich die Pommern gutmüthig, zahm und der christlichen Religion zugethan bewiesen, so fühlten sich die Geistlichen von großer Freude begeistert und priesen Gott, daß er sie von der Besorgniß einer Gefangenschaft befreiet habe.

Bischof Otto aus seinem Empfange günstige Vorbedeutungen für seine Unternehmung ziehend, gab zum ersten Anfange sogleich einen Beweis seiner Freigebigkeit und verehrte dem Herzog mehrere Geschenke, unter denen ein Stab aus Elfenbein war. Wartislav machte hiervon augenblicklich Gebrauch, und ging, auf denselben sich stützend, hin und her, wünschte sich Glück und sagte, indem er sich zu den pommerschen Kriegsleuten wendete: „Welch einen geistlichen Vater hat uns Gott verliehen und welche Geschenke hat dieser Vater gegeben! Diese Geschenke sind jetzt angenehmer, als zu jeder andern Zeit!“ Darauf nahm er Abschied und ging in sein Lager zurück. Am folgenden Morgen ließ Herzog Wartislav von denjenigen Männern, welche mit ihm gekommen waren, Beamte und Reiseführer bei dem Bischofe zurück und trug ihnen auf, in ganz Pommern an

allen Orten, die zu seinen Besitzungen gehörten, für freie Quartiere zu sorgen. Er wollte hiermit sagen: daß auf den herzoglichen Gütern dem Bischofe und seinem Gefolge freies Obdach und Unterhalt gegeben werden sollten, denn über die Güter der Freiherrn konnte er nicht verfügen. Hierauf gingen der Bischof und sein ganzes Gefolge über die Netze, traten in Pommern ein und nahmen unter Leitung ihrer pommerschen Führer die Richtung auf Pyritz. Der pommersche Herzog trennte sich aber von ihnen und schlug einen andern Weg ein, weil besondere Geschäfte ihn abriefen. 12)

So erzählt der Begleiter Otto's, dessen Bericht den meisten Glauben verdient. Der Abt Andreas, der 360 Jahr später schrieb, und, wie man zwar zugeben muß, aus den Berichten der Begleiter viele schätzbare Nachrichten unverfälscht wiedergegeben, aber auch sicherlich manches falsch verstanden, an den unrechten Ort versetzt, oder übertrieben, eigenmächtig verändert und sogar erfunden hat, wie sich weiterhin zeigen wird, meldet dagegen: „als der Bischof bei Uscz an der Netze angekommen sey, habe der polnische Kriegsoberst Paulitius den pommerschen Herzog eingeladen, dem päbstlichen Gesandten, Bischofe Otto, entgegen zu kommen und seine Verehrung zu bezeigen. Auf diese erhaltene Nachricht, wäre der pommersche Herzog in dem Schloße Zitarigroda dem Bischofe entgegen gegangen und habe ihn, wie einen Engel des Herrn, empfangen, der Bischof ihm aber einen mit einer Decke bekleideten Bischofsstuhl 13) und einen prächtigen Mantel zum Geschenk gemacht.

12) Anonym. p. 295. 13) Andreas, p. 126. Wäre solches gegründet, so hätte es der Augenzeuge gewiß nicht verschwiegen. Es ist höchst unwahrscheinlich.

Während dieser Unterredung wären die übrigen Geistlichen, wie schon erwähnt, durch die Neckereien der pommerschen Reiter in Schrecken gesetzt worden, der Herzog habe solches gesehen, sey zu ihrer Vertheidigung herbeigelaufen und ihr Tröster geworden.

Diese Erzählung ist bloß im größern Maßstabe ausgebauet, und verändert in dem Local nichts, selbst nicht dadurch, daß das Schloß Zitarigroda genannt wird. Wenn in demselben eine Unterredung statt gefunden hat, wie wohl möglich ist, und was hinzuzufügen der Augenzeuge vergessen haben kann, so muß Zitarigroda ein Schloß auf der polnischen Seite der Netze in der Gegend von Usez gewesen seyn. Denn anzunehmen, daß dasselbe auf dem pommerschen Grunde am rechten Ufer der Netze gelegen habe, ist deshalb ungereimt, weil der Herzog aufgefordert ward, zu dem Bischofe zu kommen und ihm seine Ergebenheit zu beweisen und dieser Bischof nicht eher in Pommern eintreten konnte, als bis der Herzog ihm die Huldigung dargebracht und seine gute Willensmeinung erklärt hatte.

So klar dies ist: so hat sich doch Bugenhagen 4) durch den Namen verleiten lassen, jenes Zitarigroda für Stargard an der Ferse in der Gegend von Danzig zu halten und hieraus den Beweis zu ziehen, daß des Herzogs Wartislav Gebiet im Jahre 1124 bis zur Weichsel gereicht und Danzig nebst dem, vier Meilen davon gelegenen Stargard dazu gehört habe. Allein aus dem vierten Buche dieses Werkes wird hoffentlich zur Genüge erhellen, daß diese Ausdehnung des westpommerschen Gebietes niemals statt gefunden und Bugenhagen sich völlig geirrt habe.

4) Bugenhagen II. 13. p. 87. vergl. p. 95.

Kantzow 5) hält dagegen Zitarigroda für Stargard an der Ihna, läßt aber den Bischof Otto erst auf der Reise von Pyritz nach Kammin dahin kommen. Micrälius 6) fängt dies auf und mahlt es mit einigen Umständen weiter aus. Schöttgen, 7) ist scharfsichtig genug, zu bemerken, daß Kantzow und Micrälius sich hiebei ein Hintervorderst erlaubt haben und Bischof Otto früher in Zitarigroda gewesen, als nach Pyritz gekommen sey. Auf diese richtige Bemerkung gründet er aber die unhaltbare Annahme, daß Bischof Otto insgeheim von Uscz an die Ihna nach Stargard, in welchen Namen er nach Bugenhagens Vorgang Zitarigroda ebenfalls übersetzt, gekommen sey, hier incognito mit dem Herzoge von Pommern gesprochen, sich nach Uscz zurückbegeben und dann den Weg nach Pyritz erst angetreten habe. Diese Meinung glaubte er durch die Belustigung, welche ehemals auf dem Stuthof am Kahholz bei Stargard an der Mittwoche nach Pfingsten gehalten zu werden pflegte, unterstützen zu können. Allein sie hat eine so schwere Gewalt der Umstände und Verhältnisse gegen sich, daß sie mit Hülfe jenes Volksfestes nicht vordringen kann. Es fehlt ihr der Anstrich der Wahrscheinlichkeit so sehr, daß es armselige Mühe wäre, sie zu widerlegen.

Zitarigroda war, wenn anders die ganze Nachricht des Abts Andreas richtig ist, eine Burg, welche an der linken Seite der Netze auf polnischem Grund und Boden lag. Starigorod heißt eine alte Burg und es ist möglich, daß

---

5) Kantzow I. p. 95. 6) Micrälius II. p. 148. 7) Schöttgen: das Andenken der pommerschen Bekehrung durch Bischof Otto von Bamberg anno 1724. verrichtet, in der Stargardischen Schule zu erneuern p. 8.

wenn Zitarigroda nur verschiedene Schreibart desselben Namens ist, darunter die Burg von Uscz verstanden wird, in welcher Bischof Otto und Herzog Wartislav sich besprachen. Denn nach dem Berichte des Augenzeugen entfernten sich der Bischof, der Herzog Wartislav und der polnische Gesandte wirklich eine Zeitlang von dem übrigen Gefolge und können zu ihrer Bequemlichkeit, oder um eine Erfrischung einzunehmen, in die Burg eingetreten seyn. Auf jeden Fall ist Zitarigroda nur am linken Ufer der Netze zu suchen, weil es historisch gewiß ist, daß Wartislav, um dem Bischofe Otto seine Ehrerbietigkeit zu beweisen, über diesen Grenzfluß auf den polnischen Boden hinüber gegangen war.

---

7. Kap.

Bischof Otto reiset von Uscz nach Pyritz, kauft unterweges 30 Menschen, findet bei Pyritz 4000 Menschen zu einem Feste versammelt, die sich willig für die Annahme des Christenthumes erklären.

„Wir fanden," schreibt der ungenannte Begleiter Otto's, nach dem Uebergange über den Fluß, auf dem Wege wenige und kleine Dörfer, welche durch die Kriegsverheerungen vorlängst zerstört waren, und hie und da Einwohner, welche nach der Zerstreuung sich neuerdings wieder gesammelt hatten. Da man diese der christlichen Religion wegen anging und fragte, ob sie den Glauben annehmen wollten, so warfen sie sich demüthig zu den Füßen des Bischofs und verlangten Unterricht im Christenthume und die Taufe. Der

Bischof sammelte hier gleichsam die Erstlinge der Ernde des Herrn in die Scheure und brachte dafür in Andacht seinen Dank. Er taufte daselbst 30 Menschen und indem er den Glauben an die heilige Dreeinigkeit und die 10 Gebote, ihrer Zahl nach, mit einander im Stillen verglich, so freuete er sich, daß das Werk von ihm auf mystische Weise begonnen sey."

Der Bischof Otto, der bei diesem ganzen Bekehrungswerke sich als durchaus klüger, umsichtiger, frommer, uneigennütziger und edelmüthiger Mann zeigte, war übrigens in der Mystik seiner Zeit verstrickt und konnte daher Offenbarungen finden, an denen diese erbauliche Kunst so fruchtbar ist. Indem er die Dreieinigkeit mit den zehn Geboten multiplicirte, war das Ergebniß dieser mystischen Rechnungsart dreißig, eine Zahl, welche die Täuflinge grade füllten.

Die ungewürzte Erzählung des Augenzeugen versetzt Andreas 1) mit einer Zuthat von Salbung und Schauerlichkeit. Seiner Beschreibung zufolge ziehen Otto und seine Begleiter „von Usez sieben Tage hinter einander durch eine große Wüste, wo sie von giftigen Thieren mit großen Gefahren bedrohet werden, doch unter Gottes Bedeckung unbeschädigt entkommen. Dann gelangen sie an einen See, wo diejenigen Pommern, deren Herzen Gott gerührt hatte, entgegen laufen und freiwillig die Gnade des Glaubens und der heilbringenden Taufe begehren. Der Bischof, weinend vor Freude, fügt diese Erstlinge der neuen Heerde zum Schafstalle Christi und kehrt am andern Tage in das nächste Dorf ein und giebt auch dort unter Mitwirkung des Herrn

1) Andreas. p. 127.

durch das Bad der Wiedergeburt mehrern Menschen die Weihe. Am dritten Tage gelangen sie endlich nach Pyritz.“ Diese Erzählung ist zum Theil aus dem Berichte des Augenzeugen, der von dem schaurigen Wege durch den, zwischen Gnesen und Usez belegenen, Wald und von den darin befindlichen Schlangen redet, geschöpft, sie soll aber dadurch wichtiger werden, daß die menschenleere Gegend in das Land der Heiden versetzt wird. Denn je mehr Schrecken und Gefahren der Bischof in diesem Lande besteht, je größer werden seine Verdienste. Daß übrigens der Bischof und seine Begleiter, die mit polnischen Pferden reiseten, nicht 10 Tage Zeit brauchten, um von Usez nach Pyritz zu kommen, ist kaum nöthig zu bemerken.

Die Bekehrer näherten sich dem herzoglichen Schloße Pyritz um 11 Uhr des Abend, bemerkten aber, daß dort aus der ganzen Gegend an 4000 Menschen zusammen geströmt waren und ein heidnisches Fest mit Spiel, ausschweifender Lust und Gesang feierten. Ihr lärmendes Geschrei setzte die Bekehrer in Schrecken und sie hielten es für so unnütz, als unvorsichtig, wenn sie, als ungewöhnliche Gäste zur Nachtzeit bei einer aufgeregten Volksmenge einträfen, welche in Trank und Freude schärmte. Sie machten daher Halt, schlugen ihre Zelte auf und brachten die Nacht schlaflos hin; sie wagten, weder Feuer anzuzünden, noch laut mit einander zu sprechen. Am Morgen schickte der Bischof den Obersten Paulilius und die Bothschafter des pommerschen Herzogs in das Schloß, wo des Festes wegen der Adel versammelt war.

Die Bothschafter begrüßten im Namen ihrer Herzöge die Freiherrn und machten ihnen bekannt, daß der Bischof,

welcher die christliche Religion dem Lande predigen solle, auf seiner Sendung begriffen sey; sie forderten und ermunterten im Auftrage ihrer Fürsten, daß sie den Bischof mit Achtung und Ehrfurcht aufnehmen und ihm Gehör geben möchten. Sie fügten bei: „er sey ein sehr achtungswürdiger und in seiner Heimath reicher Herr, der auch hier, in dem fremden Lande, die Ausgaben aus eigenen Mittel bestreite, nichts verlange, nichts bedürfe und, ohne Absicht eines Vortheils, bloß zur Beförderung ihres Seelenheils anlange. Sie möchten sich ihres Wortes und ihres, im Friedensschluße gegebenen, Versprechens erinnern, an die göttliche Rache und ihre letzte Niederlage denken und nicht aufs neue den Zorn Gottes reitzen; die ganze Welt sey christlichen Gesetzen unterworfen, sie allein könnten der gesammten Christenheit nicht widerstehen."

Die pommerschen Herrn machten allerhand Ausflüchte und verlangten Bedenkzeit, weil eine Sache von der höchsten Wichtigkeit nicht schnell und ohne reifliche Ueberlegung vorgenommen werden dürfe. Allein Paulitius und die pommerschen Hofleute drangen auf augenblickliche Entschließung. „Jetzt ist keine Zeit," riefen sie, „die Berathung aufzuschieben, was ihr thun wollt, thut auf der Stelle. Der Bischof ist in der Nähe; er würde gestern Abend hier eingetroffen seyn, wäret ihr nicht mit Spiel und Lustbarkeit beschäftigt gewesen. Eure eigene Klugheit muß euch rathen, ihn nicht durch Aufschub, der wie Verachtung aussehen würde, zu betrüben, was leicht die Herrn Herzöge für Beleidigung aufnehmen könnten. „Wie?" fragten jene, „er ist schon in der Nähe?" „Allerdings" erwiederten die Gesandten. „Dann hat er," sagten jene, „unsre Pläne zerrissen. Weil es die Schicklichkeit verlangt, wollen wir,

was wir zu thun haben, freiwillig und fröhlich thun. Der allerhöchste Gott scheint uns durch seine Kraft unausweichlich zu ziehen. Wir wollen ihm, da er uns zum Leben führt, folgen, und nicht, durch Widerstand gegen seine Güte, uns in den Tod stürzen. Wie es scheint, sind unsere Götter keine Götter, sie können uns gegen ihn nicht helfen. Es ist daher das Beste, daß wir diejenigen, welche uns im Stiche lassen, auch aufgeben und von ganzem Herzen zu dem wahren Gotte übertreten, der diejenigen, welche ihre Hoffnung auf ihn setzen, niemals verläßt."

Sie traten daher erst in einem besondern Zimmer zusammen und nahmen einen festen Beschluß, theilten diesen den polnischen und pommerschen Hofbeamten zur Bestätigung mit und begaben sich dann in Begleitung der letztern zu dem noch auf dem Festplatze versammelten Volke. Es ward für eine Fügung Gottes angesehen, daß der Volkshaufen gegen seine Gewohnheit vereinigt geblieben und nicht schon nach Hause gegangen war. Einer der pommerschen Freiherrn hielt eine klare, angenehme und wohlwollende Rede an das Volk, welches dem Vortrage sogleich willig bestimmte und da es hörte, daß der Bischof in der Nähe sey, mit lautem Geschrei verlangte, daß er herbeigeholt werde, damit man ihn, ehe das Volk aus einander gehe, sehen und anhören könne.

Als Paulitius und die pommerschen Hofbeamten sich zurück begaben, verfügten sich einige Freiherrn mit ihnen zu dem Bischofe, begrüßten ihn von Seiten des Adels und des ganzen Volkes mit tiefer Ehrerbietung, ladeten ihn zu sich ein und gaben die Versicherung, daß er ohne die mindeste Furcht vor Gefahr oder Beleidigung das Schloß beziehen könne, und sie ihm in allen Stücken williges Gehör geben

würden. Der Bischof, Gott dankend für die ruhige Entwickelung der Angelegenheiten, erhob sich nun zum Schloße. Als aber das Volk aus der Ferne plötzlich den langen Zug von Fuhrwerken, Wagen und Saumthieren, welche Lebensbedürfnisse führten, die Menge Reitpferde und Leute, welche zugleich mitkamen, erblickte, ward es etwas bestürzt, und fürchtete, einen feindlichen Kriegszug zu sehen. So bald aber die Pommern des Beßern belehrt waren, stürzten sie, wie ein reißender Strom, neugierig, freudig und bewundernd entgegen und begleiteten den Reisezug, bis dieser vor dem Eingange des Schloßes auf einem geräumigen freien Platze anhielt. Hier mischten sich die Pommern ganz unbefangen unter die christliche Gesellschaft, halfen vertraulich und gutmüthig die Zelte aufschlagen und bewiesen sich auf alle Weise dienstfertig und gefällig gegen die Fremden.

Bischof Otto legte seinen bischöflichen Ornat an und hielt auf Bitten des Obersten Paulitius und der pommerschen Freiherrn von einem erhöheten Orte herab an das Volk eine Rede, die ein Dolmetscher übersetzte, folgenden Inhalts: „Der Segen des Herrn über euch, Gesegnete des Herrn. Wir segnen euch und danken euch im Namen des Herrn, daß ihr uns durch liebevolle, frohe und wohlwollende Aufnahme erquickt habt. Wenn ihr vielleicht schon die Ursach unsrer Ankunft kennt, so müßt ihr sie doch mit eurer Vergünstigung noch einmal hören und genauer erwägen. Wir kommen von einer langen Reise. Euer Heil, eure Seligkeit, eure Freude war die Ursach eines so großen Weges. Denn ihr werdet erlöset, fröhlich und selig in Ewigkeit seyn, wenn ihr euern Schöpfer erkennen und ihm dienen wollt.“ Als er dies und ähnliches einfach gesprochen hatte, erklärte sich

der ganze Volkshaufen, als wäre er nur ein einziger Mensch, einstimmig für den heiligen Glauben und überließ sich seiner weitern Belehrung.

---

8. Kap.

Auf welche Weise Otto und seine Gehülfen in Pyritz an 7000 Menschen in den Glaubensartikeln unterrichten und taufen. An welchem Tage muthmaßlich die erste Taufe vollzogen sey. Sie wird auf den 14. Juni 1124 gesetzt.

Bischof Otto und seine Priester und Geistlichen unterrichteten sieben Tage lang sehr fleißig das Volk in den Glaubenslehren und in allem, was zum Christenthume gehörte, legten dann den Leuten ein dreitägiges Fasten auf und befahlen, ihre Körper durch Bäder zu reinigen, dann weiß gewaschene Kleider anzulegen und mit reinem Herzen und Körper und reiner Kleidung zur Annahme der heiligen Taufe zu erscheinen.

Der Bischof hatte unterdessen drei von einander getrennte Taufanstalten einrichten lassen, eine für die erwachsenen Knaben, welche er selber taufte, die zweite für die Männer, die dritte für die Frauen, welche beide Klassen von den übrigen Geistlichen getauft wurden. Otto richtete große Aufmerksamkeit darauf, daß die Taufhandlung mit Ernst und Ehrbarkeit vollzogen werde und nichts sich einmische, was die Scham verletze, für unpaßend und ungeziemend angesehen werde und Mißfallen bei manchen erregen könne. Zu dem Ende ließ er sehr große Gefäße so tief in die Erde

einsenken, daß die Ränder bloß eines Mannes Knie hoch und selbst weniger vom Boden hervor ragten, weil hierdurch das Hineinsteigen in die mit Wasser gefüllten Wannen erleichtert werden sollte. Um diese Taufsäßer ließ er Pfosten in die Erde befestigen, Stricke oben an denselben herumspannen und daran Vorhänge befestigen, so daß, wie mit rundem Zelttuche, die Wanne umschlossen wurde. Der innere Raum ward durch eine Scheidewand in zwei Theile getrennt. Diese Scheidewand ward durch ein leinwandenes Laken gebildet, welches an einem quer durchgezogenen Seile befestigt, zwischen der Taufwanne und dem Priester und seinen Gehülfen, die ihm Salböl und Tücher zum Trocknen zureichten, niederhing. Wegen dieses Vorhanges konnte weder der Täufling den Priester, noch dieser den Täufling sehen. Diese Einrichtung war getroffen, um den Bedürfnissen der Schamhaftigkeit zu begegnen. Es sollte bei dem Sacramente alles, was für ungereint und unanständig ausgelegt werden könnte, vermieden werden, damit die ehrbarsten Personen nicht etwa unter dem Vorwande, daß sie schamroth würden, der Taufe sich entziehen möchten. 1) Da die Täuflinge nach damaligem Gebrauche ganz nackt in die mit Wasser gefüllte Taufwanne stiegen, so war allerdings die größte Vorsicht nöthig, Anstoß zu verhüten.

Als die Scharen zur Einübung der Glaubenslehre ankamen, ließ der Bischof die Männer rechts von dem andern Geschlechte treten und hielt an alle gemeinschaftlich eine passende Anrede und nachdem ihnen die Glaubenslehren nochmals eingeschärft waren, salbte er sie mit Oele und ließ sie zu den Taufwannen gehen. Kamen sie zu dem Eingange des Taufzeltes, so ging nur immer einer mit seinen Tauf-

1) Anonym. p. 298.

zeugen hinein. Der Täufling gab hierauf sein Kleid, mit welchem er umgeben war, und das brennende Wachslicht welches jeder trug, den Pathen, welche die empfangene Kleidung sich so lange vor das Gesicht hielten, bis sie daßelbe dem Täufling, wenn er aus dem Wasser zurückkehrte, wieder überreichten. Wenn aber der Priester, welcher bei der Taufwanne stand, nicht sowohl sah, als vielmehr hörte, daß jemand in dem Wasser sich befinde: so schob er ein wenig den Vorhang zurück und tauchte des Täuflings Kopf dreimal ins Wasser und vollendete hiermit das Geheimniß des Sacraments. Dann salbte er den Scheitel des Getauften mit dem heiligen Oele und drückte seine Alba darauf, zog dann den Vorhang zurück und hieß den neuen Christen aus dem Wasser steigen. Die Pathen bedeckten ihn dann mit dem Kleide, welches sie hielten und begleiteten ihn zurück. 2)

Diese Einrichtung, Ordnung und Behandlungsweise, Männer, Frauen und diejenigen erwachsenen Knaben zu taufen, welche von den Priestern nicht in das Wasser hineingehoben werden konnten, wurden nicht bloß in Pyritz, sondern in andern Städten und Burgen, wo eine Zahl Volkes den Bischof nöthigte, anzuhalten, beobachtet. Im Winter ließ er in geheizten Stuben und im warmen Wasser die Taufhandlung vornehmen, wobei dieselbe Reinlichkeit und Anständigkeit, wie in den Zelten beobachtet wurden. Die Taufwannen waren auch dort in den Fußboden eingesenkt, Vorhänge umher gezogen, die Priester von den Täuflingen durch ein Querlaken geschieden, während der Duft des Weihrauchs und süß riechender Sachen alle Räume mit Wohlgeruch erfüllte. 3)

---

2) Anonym. p. 299. 3) Anonym. p. 299.

Dieſe ſorgfältige Einrichtung, ſo wie der Geſchmack des Biſchofs an außerordentlicher Reinlichkeit und ſeine feine, vornehme Haltung, welche Eigenſchaften der Wirkung des heiligen Geiſtes von dem Begleiter zugeſchrieben werden, weil ſich der Biſchof in dieſem Lande nicht in gedrückter Mönchsgeſtalt, in ärmlicher Kleidung und in dem Anſehen eines den Kaſteiungen ergebenen Büßers, ſondern in frommer Hoheit, Würde und angemeſſener Pracht zeigte, fanden Beifall und Lob bei den Pommern. Ueberhaupt wußte er durch edles Betragen und hervorſtralende Würde einen höhern Vorrang zu behaupten. Er vermied beim Eſſen und Trinken, in ſeinen Reden und körperlichen Bewegungen und in ſeinem Anzuge alles, was der Schicklichkeit oder Ehrbarkeit zuwiderlief, und zeigte in der ganzen Pflichtmäßigkeit des äußerlichen Benehmens den ernſten, geſetzten Sinn des innern Menſchen, der ſich durch Güte, Bildung und umſichtige Klugheit bemerklich machte. 4)

Die Zahl der Getauften betrug an 7000. Dieſe Menge war aus der umliegenden Gegend hier zuſammen gekommen. Man hat keinen Grund anzunehmen, daß ſie aus Pyritz ſelbſt war. Denn dieſer Ort wird bloß ein Caſtrum 5) eine Burg genannt und wenn gleich, wie gewöhnlich bei Burgen, ein Flecken angebauet ſeyn konnte, ſo iſt dieſer doch ſicherlich nicht von Bedeutung geweſen, weil der Augenzeuge, welcher über den Aufenthalt zu Pyritz ſehr ausführlich handelt, davon einige Andeutung hätte geben müſſen. Man ſieht leicht ein, daß 7000 Menſchen, da nur drei Taufwannen eingerichtet waren, die Täuflinge einzeln herzutraten, ſich aus und ankleiden mußten, und nach der Eintauchung auch

4) Anonym. p. 299. 5) Anonym. p. 295. Andreae p. 127.

das Salböl empfingen, wozu immer einige Zeit erfordert wurde, nicht alle an einem Tage getauft werden konnten. Da die Handlung mit Anstand und Ruhe vollzogen wurde, so kann man rechnen, daß vier Minuten verflossen, bevor ein Getaufter einem andern nicht Getauften Platz machte. Wenn dann auch 18 Stunden bei den langen Tagen des Junius in drei Taufwannen getauft wurde und die Geistlichen sich einander ablöseten: so konnten doch nur 810 Menschen an einem Tage die Taufe empfangen und das Geschäft mußte in den neunten Tag hinein dauern. Wirklich hielten sich die Bekehrer 20 Tage in Pyritz auf. Sieben Tage gingen auf den Unterricht, drei Tage auf das Fasten, neun Tage auf Vollziehung der Taufe. Die Bekehrung war daher erst am neunzehnten Tage beendigt. Am zwanzigsten Tage hielt der Bischof seine Abschiedspredigt und begab sich dann nach Kammin. Es ist hieraus klar, daß die Bekehrer nicht länger verweilten, als nur zur Bestreitung der dringendsten Erforderuisse nöthig war.

Es ist ferner aus dieser Kürze der Zeit zu ersehen, daß die Täuflinge in einem und demselben Wasser, welches etwa des Morgens eingegossen war, getauft wurden. Da sie nackt hineinstiegen, so hätte es bald sehr unrein und ekelhaft werden müssen, wären ihre Körper nicht vorher gesäubert gewesen. Es war daher auch in diesem Betracht die Anordnung des Bischofs sehr zweckmäßig, daß er alle Täuflinge vorher sich baden und mit rein gewaschenen Kleidungsstücken versehen ließ. Ob übrigens die Taufzelte bei einer Quelle vor der Stadt, welche noch jetzt den Namen des heiligen Brunnens führt, aufgeschlagen, und das Wasser zur Füllung der Taufwannen daraus geschöpft sey, 6) wie

6) Brüggemann 2 Th. 1 B. p. 93.

die Sage lautet, darüber wird bei den Alten nichts gefunden. Die Quellen waren auch bei den Slaven heilige Gegenstände und es mußte ein heiliger Ort bei Pyritz vorhanden seyn, wo bei Otto's Ankunft das heidnische Fest gefeiert wurde. Es läßt sich daher aus dem Namen einer heiligen Quelle nicht mit Sicherheit schließen, daß Otto sich derselben zum Taufen bedient habe.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, wann die erste Taufe in Pommern verrichtet und zunächst, wann sie zum erstenmal in Pyritz vollzogen sey. Begreift man unter Pommern auch das Land zwischen der Persante, Ruddow, Netze und Weichsel, so ist aus dem vierten Buche dieses Werkes einleuchtend, daß in diesem letztern Lande schon länger als 100 Jahr früher wenigstens ein großer Theil der Einwohner getauft worden war. In Westpommern aber, das in diesem fünften Buche schlechthin Pommern heißt, gab es vor Ankunft Otto's eine Menge Christen, die, wie der Herzog selbst, die Taufe im Auslande empfangen hatten. Sollten im Lande selbst Einwohner getauft seyn, so ist doch der Geistliche, der unter der Hand bekehrt und getauft hatte, und die Zeit nicht bekannt. Wann aber Otto die ersten Einwohner in Pommern getauft habe, kann nur ungefähr bestimmt und dazu eine zweifache Rechnungsart gebraucht werden. Man weiß, daß der Bischof den 24. April von Bamberg abging und durch Böhmen, Schlesien, Polen nach Pommern fuhr. Wo die Schriftsteller es vermerkt haben, ist auch oben sorgfältig von uns angegeben worden, wie lange sich der Bischof an einem, oder dem andern Orte verweilet habe. Es läßt sich aber keine sichere Aufzählung der Tage, die während der Reise vergingen, machen, theils weil die Lebensbeschreiber die Zeit des Aufenthaltes an einem

oder dem andern Orte verschieden angeben, theils und vorzüglich, weil sie solches nicht durchweg thun. Daher kann gar nicht ausgemacht werden, wie lange der Bischof unterweges war. Die vorschreitende Rechnung nach wahrscheinlichen Annahmen zu machen, ist daher sehr trüglich und man ist genöthigt, eine rückwärts gehende Rechnung zu wählen, die, wenn gleich immer noch auf Wahrscheinlichkeit beruhend, doch zuverlässiger, als die erste ist. Es wird von Andreas 7) bestimmt angegeben, daß Otto am Johannistage in Kammin eintraf. Er reisete dahin von Pyritz, ohne sich aufzuhalten und es wird angenommen, daß er den zweiten Tag in Kammin eingetroffen sey. Dies war den 24. Juni, der im Jahre 1124 auf den Dienstag fiel. 8) Er hätte demnach die Abschiedspredigt in Pyritz am Sonntage den 22. Juni 1124 gehalten. 20 Tage war er in Pyritz gewesen, folglich den 3. Juni angekommen. Am ersten Tage ward der Adel beschickt, ein Entschluß gefaßt, das Volk durch eine Rede gewonnen, der Bischof eingehohlt. Vom 4. an ward sieben Tage lang, also bis zum 10. einschließlich Unterricht im Christenthume gegeben. Der 11. 12. und 13. des Monats ward mit Fasten hingebracht; demnach wäre den 14. Juni, der auf einen Sonnabend fiel, die erste Taufe in Pyritz vorgenommen worden. Um den Act durch den Sonntag feierlich zu machen, ist wahrscheinlich allererst den 15. die Taufhandlung begonnen worden. Hiebei ist jedoch nicht zu vergessen, daß der Bischof auf dem Wege von Usez nach Pyritz 30 Menschen getauft hatte, die aber nur einen sehr dürftigen Unterricht empfangen haben können, weil sie gleichsam im Vorbeigehen der Kirche einverleibt wurden.

---

7) Andreas p. 127. 8) Vergl. Calendarium chron. medii potissimum aevi ed. Anton. Pilgram p. 91.

9. Kap.

Worin der erste Unterricht bestanden, wie Otto eine Anlage zu einer Kirche zu Pyritz macht, und den Gottesdienst einrichtet. Seine Abschiedspredigt an die Pyritzer Gemeinde.

Da auf Ertheilung des Unterrichts im Christenthume nur sieben Tage gewendet wurden und, so viel wir wissen, nur die drei polnischen Kapellane und Udalrich und Albuin slavisch verstanden, der Bischof aber selbst, seit länger als 30 Jahr aus Polen entfernt, die slavische Sprache ziemlich vergessen hatte und sich eines Dolmetschers bedienen mußte, dagegen an 7000 Menschen unterwiesen werden sollten: so ist leicht zu erkennen, daß der Unterricht höchst mangelhaft und oberflächlich bleiben mußte. Weder die Zeit, noch die Zahl der Lehrer reichten hin, um eine solche Menge Menschen mit den Grundbegriffen des Christenthumes nothdürftig bekannt zu machen. Nach den Angaben 1) zu urtheilen war die Lehre eine Christologie verbunden mit der Lehre von den Heiligen und den katholischen Festtagen und Gebräuchen.

Zuerst wurde dem Volke eingeschärft in dem Bande des Friedens die Einheit des katholischen Glaubens zu bewahren, worunter verstanden ward, daß es mit der römischen Kirche eins seyn und nie andere Lehrbegriffe oder andere Einrichtungen als diese annehmen solle. Dann ward von den Festen und den zu beobachtenden Gebräuchen der christlichen Religion, namentlich von den vier Fasten, welche in den vier Jahreszeiten, im März, Junius, September und December gehalten wurden, desgleichen von den vierzigtägigen oder großen Fasten, darauf von Christus gehandelt,

1) Anonym. p. 299.

wie er Fleisch geworden, geboren, beschnitten und den Heiden erschienen sey, dergestalt, daß Morgenländer gekommen wären, ihn anzubeten, wie er dann im Tempel zu Jerusalem dargestellt, getauft und verklärt worden sey, gelitten habe, auferstanden und gen Himmel gefahren sey." Sodann handelte man von der Ankunft des heiligen Geistes, den Vorfeiern und Geburtsfesten der Apostel und Heiligen, vom Sonntage, von den sechs Wochentagen, der Eintheilung der Monate und der ganzen Einrichtung des christlichen Jahres.

Da das ganze Gebäude einer Kirche nicht in kurzer Zeit fertig werden konnte, so ließ Otto einen Altar und Heiligthum aufrichten, weihete diese ein, stellte einen Priester dabei an und befahl Messen zu halten. Er gab dazu Meßbücher, einen Kelch, Altarschmuck, und alles Geräth, welches zum Gottesdienste nöthig war, her. Die neue Gemeinde nahm dies alles mit Freude, Ehrerbietung und Dank an, setzte alle heidnische Gebräuche und alte Glaubensmeinungen bei Seite, zog gleichsam den alten Menschen aus und fing an, im neuen Leben zu wandeln und kräftig zu werden. Da Otto nun in den übrigen Städten Pommerns das Reich Gottes predigen und von Pyritz scheiden wollte, berief er nochmals die Gemeinde zusammen und hielt folgende Rede.

„Brüder, ich eifre für euch mit dem Eifer Gottes. Denn ihr alle, die ihr mich zu hören gekommen, und nach meiner Anleitung Christen geworden seid und an Christum glaubt, seyd nur eine Kirche in dem Herrn, und durch den Glauben meinem Herrn Jesu Christo verlobt. Ich sage, eine Kirche seyd ihr alle, die eine und einzige Braut meines Herrn Jesu Christi, weil ihr der allgemeinen Kirche durch

den Glauben einverleibt seyd. Aber weil ich durch seine Gnade der Urheber der Verlobung bin und ich ihm, dem einzigen Manne, eine keusche Jungfrau zu bringen gelobt habe, so habe ich Ursach, für euch zu eifern, nicht mit gewöhnlichem, sondern mit Gottes Eifer. Denn es kann nach dem Ausspruche des Apostels auch einen bösen Eifer geben. Eifern heißt aber unwillig seyn wollen und wird bisweilen auch für nacheifern gesetzt. Ich will aber gegen euch unwillig seyn und bin geneigt gegen euch unwillig zu seyn, und in diesem Sinne habe ich kurz vorher gesagt: ich eifre für euch, weil ich es ohne Trauer und Unwillen nicht ertragen kann und nicht werde ertragen können, wenn ihr, was fern sey, zur Beleidigung meines Herrn Jesu Christi, dem ich euch durch den Glauben verlobt habe, mit andern Göttern euch aufs neue beflecken wolltet. Denn das ist diejenige Art von Unzucht, welche am meisten von Gott scheidet.“

„Brüder, habt Acht, seht, alle seyd ihr in Christo getauft, ihr habt alle Christum angezogen und habt von ihm Vergebung der angeerbten Ursünden und der durch eure Handlungen begangenen Sünden empfangen. Ihr seyd rein und heilig, nicht durch euch, sondern durch ihn geheiligt und gereinigt, weil er selbst die Sünden der Welt in seinem Blute gewaschen hat. Besudelt euch also nicht noch einmal mit Verehrung der Götzen, denn das ist eine Verunreinigung, die Gott durchaus anstößig ist und von der Gnade Gottes völlig ausschließt. Gebt euch nicht den verführenden und unreinen Geistern hin. Bloß eurem Schöpfer, keinem erschaffenen Wesen beweiset göttliche Ehre, damit nicht sein Unwille und seine Wuth über euch komme, sondern nehmt zu an Glauben, Hoffnung und Liebe, damit sein Segen über

euch und eure Kinder komme und ihr, indem ihr an ihn glaubt und den Glauben durch Werke schmückt, das Leben haben möget im Namen dessen, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat. Denn ihr dürft versichert seyn und auf keine Weise daran zweifeln, daß, wenn ihr die Unschuld, in welche ihr heute versetzt seyd, bewahret und euch bestrebt, die Heiligkeit durch seine Beihülfe bis an euer Lebensende zu bewahren, ihr nicht bloß dem ewigen Tode entgehen, sondern auch die Freude des himmlischen Reiches in Ewigkeit besitzen werdet."

„Aber weil das gegenwärtige Leben ohne Sünde nicht geführt werden kann, denn das Leben eines Menschen auf Erden ist Schuld und Versuchung, so übergebe ich euch, da ich jetzt von euch scheiden werde, dasjenige, was uns von dem Herrn übergeben ist, als einen Anker des heiligen Glaubens zwischen euch und Gott, nämlich die sieben Sacramente der Kirche, gleichsam die allererstenGeschenke des heiligen Geistes. Durch Festhalten derselben bei den Beschwerden und dem Kampfe dieses Lebens kann eure Kirche nicht abnehmen, sondern zunehmen und ihre Schwächen verbessern. Seht also wohl zu und gebt Acht, damit ihr die Sacramente, welche ich bei meinem Abschiede euch übergebe, fleißig aufzuzählen wisset."

Das erste Sacrament ist die heilige Taufe, in welche ihr bereits getaucht seyd. Dieses Sacrament, meine Brüder, müßt ihr von jetzt und immer halten und verehren und es euern kleinen Kindern zur gelegenen Zeit am Sonnabende vor dem heiligen Ostern und Pfingstfeste durch der Priester Hände ertheilen lassen, weil ihr es als eine feste Wahrheit wißt, daß, wer ohne dies Sacrament aus diesem

Leben wandert, das Reich Gottes entbehren und überdem die ewigen Strafen des ursprünglichen Fluches büßen muß.“

„Das zweite Sacrament ist die Firmelung, das ist die Salbung mit dem Oele auf der Stirn. Dieses Sacrament ist denen, die noch zu leben haben, nothwendig, damit sie durch die Stärkung des heiligen Geistes gesichert und zum Kampfe gegen alle Versuchungen und Bosheiten des gegenwärtigen Lebens gerüstet werden. Es muß aber nicht bis ins Alter aufgeschoben werden, wie manche meinen, sondern man muß sich deßelben in dem Feuer der Jugend theilhaftig machen, weil das Jugendalter den Versuchungen mehr ausgesetzt ist.“

„Das dritte Sacrament ist die Oelung des Kranken, welches deswegen denen, die dem Tode nahe sind, nothwendig ist, weil in jener Oelung durch die Kraft des heiligen Geistes die Erlassung der Sünde gegeben wird. Auch wird derjenige, welcher sterben soll, wann er gegen die Geisterbosheiten, das heißt, gegen die boshaften Geister, welche den Seelen bei dem Ausgange aus diesem Leben auflauern, kämpfen muß, durch eben dieselbe Kraft des heiligen Geistes gewaffnet. Jeder Christ muß im Todeskampfe dies Sacrament begierigst verlangen und mit größter Ehrerbietung empfangen, weil es das zuverläßigste Schutzmittel der Seele ist.“

„Das vierte Sacrament ist das Abendmahl, das ist, der Leib und das Blut des Herrn. Dies ist denen, die leben und sterben sollen, nothwendig, denn wir mögen leben oder sterben, müssen wir von diesem Reiseschatze 9) Gebrauch

---

9) viaticum bedeutet den Vorrath an Geld, Nahrungsmitteln und Bedürfnissen, von welchen der Reisende unterweges zehrt. Hier ist es die geistige Erquickung, an welcher sich die Christen

machen. Denn es ist eine wahre Seelenspeise, die das ewige Leben in sich hat. Daher müssen sehr häufig die Messen gefeiert werden und ihr müßt zu denselben mit Andacht kommen, um oft an diesem Reiseschatze Theil zu nehmen. Wenn ihr nun aber, weil ihr fleischliche Menschen seyd, nicht bei allen Messen jene heiligste Speise empfangen könnt, so macht euch ihrer wenigstens durch euern Vermittler, nämlich euern Priester, welcher für euch dieselbe genießt, dadurch theilhaftig, daß ihr die Messe gläubig, ehrerbietig und mit Andacht anhöret. Doch müßt ihr selbst drei oder viermal im Jahre, wenn es nicht öfter geschehen kann, Beichte ablegen und das Sacrament selbst genießen."

„Das fünfte Sacrament ist die durch Buße bewerkstelligte Aussöhnung der Gefallenen, das ist derer, welche nach der Taufe wegen schwerer Verschuldungen aus der Kirche verstoßen sind und durch die Genugthuung der Buße wiederum mit ihr in Eintracht gesetzt werden. Es ist dieses Sacrament gleichsam ein schmerzstillender Umschlag und die Wiedererwerbung derer, die im Kampfe gefallen, oder verwundet sind."

„Das sechste Sacrament ist die Ehe, das ist die eheliche Verbindung. Jene obigen Sacramente sind aber gleichsam allgemeine und jeglichem Christen nöthig, dieses dagegen ist gleichsam ein besonderes, weil es nicht allen nöthig ist, sondern bloß denen, die keine Enthaltsamkeit leisten können. Und

---

auf ihrer Wanderung durch das Leben bis zum Himmelreiche laben. Zehrpfennig, wie viaticum gewöhnlich übersetzt wird, scheint mir nicht erschöpfend genug.

wie zu den obigen Sacramenten alle Menschen gezogen und eingeladen werden müssen, so darf zu diesem Sacrament keiner gezogen und eingeladen werden, als nur diejenigen, welche, wie gesagt, keine Enthaltsamkeit beweisen, sondern durch umschweifenden und unerlaubten Beischlaf sich beflecken und besudeln. Solchen ist anzurathen, daß sie ihrer Schwäche durch ein ehrbares Heilmittel zu Hülfe kommen. Ihr aber, die ihr bis auf diese Zeiten Heiden waret, habt in keinem Sacramente der Ehe gelebt, weil ihr nicht einem einzigen Beilager Treue gehalten, sondern, welche wollten, mehrere Weiber gehabt habt, was künftig euch nicht mehr erlaubt seyn wird. Sondern ein Mann darf nur eine Frau haben, und eine Frau einen Mann, was darüber ist, das ist vom Uebel. Wenn also unter euch einer ist, welcher vor der Taufe mehrere Weiber gehabt hat, der wähle sich jetzt von ihnen diejenige, die ihm am meisten gefällt, aus, lasse die übrigen von sich und behalte bloß diese einzige nach christlicher Weise. Ich höre ferner, daß ihr, o Frauen, eure weiblichen Kinder zu tödten pflegt. 10) Welch einen Abscheu solches errege, kann nicht mit Worten ausgedrückt werden. Seht einmal, ob dies die unvernünftigen Thiere an ihren Jungen thun. Dieser Kindermord geschehe von jetzt an nicht mehr, weil er ohne die schwereste Büßung nicht hingehen kann. Es mag also ein Knabe, oder ein Mädchen seyn, so zieht eure neugeborne Kinder mit Sorgfalt auf, denn das ist Gottes Sache, ein männliches und weibliches Kind zu verschaffen.“

---

10) Anonym. p. 302. cf. Canis. Lection III. p. 62. Andreas. p. 128. Die Frauen tödteten bisweilen ihre neugebornen weiblichen Kinder, wenn die Zahl ihrer Töchter zu groß zu werden schien. Männliche Kinder wurden nicht getödtet.

„Das siebente Sacrament ist die Ordination oder Weihung der Geistlichen, welches ebenfalls ein besonderes, kein allgemeines Sacrament ist, weil es nicht jedem Menschen nöthig wird. Denn wenn gleich alle Menschen der Geistlichen bedürfen, so ist es doch nicht nöthig, daß alle Menschen Geistliche werden. Zu diesem Sacramente müssen diejenigen, welche durch ihre Sitten und Kenntniße sich besonders dazu eignen, mehr eingeladen, als gezogen werden. Daher ermahne ich euch, und, weil ich euch nicht zwingen darf, lade ich euch dazu ein, daß ihr von euern Söhnen diejenigen, welche zuvor in den freien Wissenschaften fleißig unterrichtet worden sind, in den geistlichen Stand treten lasset, damit ihr, wie andere Völker, durch euch selbst Leute von eurer Sprache, und die auch Latein verstehen, zu Geistlichen und Priestern erhalten könnet.“ *)

---

*) Hierin hat Kantzow I. p. 94. die Nachricht gefunden, daß der Bischof die Pyritzer ermahnt habe, von Stund an, eine Schule einzurichten, um ihre Kinder in der heiligen Schrift und in andern guten Künsten unterrichten zu lassen. Er redet auch I. p. 88. von den Bürgern daselbst, als sey Pyritz wirklich schon eine Stadt gewesen. Das letztere ist offenbar falsch, mithin muß die Anlage einer Schule ebenfalls bezweifelt werden. Die Meinung des Bischofs ging offenbar nur dahin, die Pommern, insonderheit die reichen Leute unter ihnen zu ermuntern, ihre Söhne in die Klosterschulen Deutschlands oder anderer alten christlichen Länder zu schicken, um sie dort zum geistlichen Stande vorbereiten zu lassen. So studirten, als die Sachsen unterworfen waren, zuerst viele junge Sachsen in Frankreich, wurden Geistliche und halfen dann in ihrem Vaterlande das Christenthum befestigen, und wiederum in Sachsen junge Obotriten, als diesseits der Elbe das Christenthum ausgebreitet wurde. Vergl. oben p. 12. und p. 232.

„Dieſe ſieben Sacramente alſo, welche ich euretwegen noch einmal aufzählen will, nämlich die Taufe, Firmelung, die Salbung der Kranken, das Abendmahl, die Wiederverſöhnung der Gefallenen, die Ehe und die Ordination hat der himmliſche Bräutigam durch uns niedrige Brautführer zum Unterpfande ſeiner wahren Liebe der Kirche, ſeiner Braut, zu überſenden geruhet. Daher beobachtet jene Sacramente mit Hochſchätzung und mit Ehrerbietung, liebt und verehret ſie. Lehret dieſe eure Kinder, daß ſie dieſelben im Gedächtniß behalten und ſie beobachten bis auf alle künftige Geſchlechter. Seht, ihr habt eine Kirche, habt einen Prieſter, welcher es verſteht, euch über das alles und was ſonſt euch nöthig iſt, im Ueberfluß Unterricht zu ertheilen. Ihr werdet ihm alſo, wie mir, Gehör geben, ihn ehren und lieben und alles befolgen, was er euch ſagen wird. Und nun geh' ich, um bald zu euch zurück zu kehren. Lebet wohl im Herrn Geliebte. 11)"

Statt eines Commentars über dieſe an ſich faßliche Abſchiedspredigt, ſcheint es paßend, über die älteren Gebräuche bei der Taufe einige Nachrichten mitzutheilen, welche zur Erläuterung der von Otto beobachteten Einrichtung dienen können. Wir nehmen dieſelben aus einer Schrift die dem Alcuin beigelegt wird, an Karl den Großen gerichtet und auf ſein Begehren abgefaßt iſt, 12) vielleicht, um die darin beſchriebene Ordnung bei Taufung der Sachſen in Anwendung bringen zu laſſen.

Vor der Taufe ging der Unterricht vorher, der scrutinium Prüfung, Unterſuchung genannt wird, weil nicht bloß

---

11) Anonym. p. 500—303. 12) Alcuini epistola ad Corolum M. de caeremoniis baptismi in Canisii lect. II. p. 543.

gelehrt, sondern auch nachgefragt wurde, ob die vorgetragene Lehre gehörig begriffen sey. Die Zahl sieben war nach den Begriffen der alten Mystiker eine heilige Zahl. Es wurde daher sieben Tage hintereinander Unterricht gegeben und abgehört, weil durch die sieben Kirchen Asiens die allgemeine Kirche von Johannes bezeichnet seyn sollte und in dem Vaterunser sieben Bitten enthalten sind. 13) Die Woche hatte auch sieben Tage, das Heiligthum des alten Testaments sieben Lampen, 14) sieben Siegel das Buch, das in der Offenbarung Johannis vom Lamme eröffnet wird, 15) sieben Gesichte waren in der Offenbarung und sieben Sacramente im Schooße der Kirche. Diejenigen welche von den Priestern unterrichtet wurden, hießen Katechumenen, Zuhörer, Lehrlinge. Sie sollten durch das Licht der Wahrheit von der Finsterniß der Sünde befreiet und bewogen werden, die falschen Götter zu verlassen und bloß den einzigen und wahren Gott zu verehren. Waren es Kinder, so lernten die Pathen von dem Priester das Vaterunser und das Symbolum oder Glaubensbekenntniß, worin die Hauptsache des Katechismus bestand. Der Unterricht geschah in den sieben Tagen der Charwoche und es ward geprüft, ob alles im Gedächtniß geblieben sey. Die Pathen hatten die Pflicht, diejenigen Kinder, welche sie aus der Taufe gehoben hatten, späterhin das Vaterunser und das Glaubensbekenntniß selbst zu lehren. Dieser mit Prüfung verbundene siebentägige Unterricht endigte am Sonnabend vor Ostern, wo die letzte Prüfung vorgenommen wurde. Die Prüfung wurde dann mit Gebeten angefangen.

---

13) Alcuin. p. 344. 14) Moses 37. 23. 15) Offenb. Joh. 5. 1.

Nach dem ersten Gebete: allmächtiger ewiger Gott, blicke gnädig herab auf diesen deinen Diener, den du zu dem ersten Glaubensunterricht zu berufen gewürdigt hast, legte der Priester dem Katechumen geweihetes Salz in den Mund, welches im mystischen Sinne das Salz der Weisheit bedeuten sollte. Es bezog sich auf einen bildlichen Ausdruck Pauli, 16) den man eigentlich deutete.

Dann folgte die Exorcizatio, 17) die Austreibung des Teufels. Hiebei wurde der Teufel beschworen oder gescholten, daß er aus Gottes Natur weichen solle und dann blies der Priester ihn gleichsam mit Beschimpfung fort, welches exsufflatio hieß. 18) Die Austreibung wurde dadurch bewirkt, daß nicht bloß die Priester, sondern auch die Pathen das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn des Täuflings machten und mit Kniebeugung Gott anriefen, daß er von dem Berufenen den Teufel austreiben wolle. Dann folgte die Berührung der Nase und der Ohren. 19) Der Priester berührte die Nase und die Ohren des Täuflings und rief: Hephata. Die Nase ward hiebei mit dem Speichel des Priesters befeuchtet. 20) Diese Nasen- und Ohren-Berührung sollte nach der Idee der Mystiker dem Täuflinge zur Ermahnung dienen, daß, so lange er den Lebensodem durch die Nase ziehe, er immer den Glauben bewahren und die

---

16) Ep. an die Kolosser 4. V. 17) Exorcizatur, id est adjuratur, sive increpatur Diabolus, sub quo sunt omnes, qui cum peccato nascuntur, ut recedat a Dei natura.

18) Exsufflatur itaque, qui tali dignus est ignominia deserior antiquus. 19) tactus narium et aurium. 20) Alcuin. p. 546.

Ohren zur Anhörung des Wortes Gottes offen halten solle. Dann tränkte der Priester mit dem heiligen Salböl Schultern und Brust und fragte: „entsagst du dem Satan? Unter dem Oele wurde die Barmherzigkeit Gottes, unter den Schultern die starken Werke, unter der Brust gleichsam das Lager der Gedanken von den Mystikern verstanden. Schultern und Brust wurden mit dem Oele gesalbt, damit der Täufling immer die Barmherzigkeit Gottes, durch welche allein gute Werke vollendet werden könnten, bitten möge, sein Herz und seine Kräfte zur Liebe Gottes und Gedult Christi zu leiten. Hatte der Täufling dem Teufel entsagt: so sagte der Priester: widersprich dem Satan mit dem Propheten David: vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters und entsage seinen Werken, welche sind: Unzucht, Dienst der Götzen, Giftmischerei Todtschlag, Trunkenheit, Fresserei, Stolz, Neid, Feindschaft, Streit, Eifersucht, Zorn, Zank, Uneinigkeit, Secteugeist, entsage endlich dem Pompe des Teufels, welcher besteht in eitler Hoffahrt, in Weltmenschen, in Musik, in schändlichen und überflüßigen Schauspielen. Dann untersuchte der Priester noch einmal: ob die Pathen und Pathinnen das Vaterunser und das christliche Glaubensbekenntniß hersagen könnten. Hierauf erfolgte die Taufe auf Gott den Vater, auf Jesum Christum, der vom Vater geboren worden und auf den heiligen Geist. Dem Getauften salbte dann der Priester den Kopf mit dem heiligen Salböle, durch welches Mysterium er mit dem obersten Könige und Priester vereinigt werden sollte, und deckte ihn mit der Albe. Es bezog sich diese Salbung auf die Salbung der Könige und Priester im alten Testamente. Die Täuflinge waren übri-

gens, wie die Pommern, in weißen Kleidern, durch welche die Werke der Gerechtigkeit bezeichnet werden sollten.

Man findet in der, wie es scheint, genauen Beschreibung des Augenzeugen mehrere dieser ältern Gebräuche nicht erwähnt und es ist höchst wahrscheinlich, daß wirklich nicht alle, sondern bloß so viel von Otto beobachtet wurden, als wirklich angegeben sind. Sonst hätten der Unterricht und die Taufung der 7000 Menschen in dem Zeitraume von 20 Tagen nicht vollendet werden können. Außerdem darf wohl noch in Frage kommen, ob wohl allen 7000 Menschen in 7 Tagen das Vaterunser und das christliche Glaubensbekenntniß haben vorgesagt, erklärt und eingeübt werden können, so nämlich, daß der Priester jeden einzelnen beides habe in der Prüfung hersagen lassen, zumal wenn man bedenkt, daß wahrscheinlich nur die drei polnischen Geistlichen die Landessprache verstanden und die übrigen bambergischen Geistlichen durch Dolmetscher sich verständlich machen mußten. Das Vorbeten des Vaterunsers und der Glaubensartikel so wie die Erklärung mußten dann immer doppelt geschehen. Man könnte daher fast vermuthen, daß nur ein Viertel, oder Drittel der 7000 sieben Tage lang förmlich und genau eingeübt und diese vornämlich zu Pathen gebraucht wurden, denen dann vermöge ihrer Pathenpflicht oblag, hinterher diejenigen, bei denen sie Pathen waren, das Vaterunser und die Glaubensartikel vollständig zu lehren. Diese Vermuthung scheint dadurch einiges Gewicht zu erhalten, daß jene 7000 nicht in Pyritz selbst, sondern in der Umgegend wohnten und wohl nicht jeder auf 7 Tage Lebensmittel hatte mitbringen oder sich so lange überhaupt verweilen können. Eben so kann man fragen, wer waren die Pathen bei den ersten 10 oder 20 Täuflingen, wenn alle Einwohner bis

dahin Heiden waren? Verrichteten etwa einige Geistliche Pathenstelle, bis daß so viel getauft waren, daß die Getauften zu Pathen hinreichten? Aber dieses Hülfsmittel konnte nicht bei den weiblichen Täuflingen angewendet werden, zu denen sicherlich nur weibliche Pathen gebraucht wurden. Oder wurden diejenigen, welche das Vaterunser und die Glaubensartikel am vollständigsten gelernt und überhaupt den genauesten Unterricht erhalten hatten, ohne Pathen getauft? Es ist dies gar nicht unwahrscheinlich und würde ein Grund mehr seyn, die Vermuthung zu unterstützen, daß nur eine ausgewählte Zahl 7 Tage lang vollständigen Unterricht genossen habe. Indeß muß ich ausdrücklich bemerken, daß ich in den Lebensbeschreibungen Otto's nichts gefunden habe, was irgend dieser Meinung begünstigen könnte.

---

10. Kap.

Otto reiset von Pyritz nach Kammin, wo die Einwohner, bereits vorbereitet, willig das Christenthum annehmen. Herzog Wartislav trifft hier mit dem Bischofe wieder zusammen, tritt zu dem Christenthume zurück und entläßt seine 24 Weiber. Ein Kirche wird errichtet und ausgestattet. Eine Edelfrau sträubt sich gegen Annahme des Christenthumes. Ihr Schicksal. Otto läßt Wagen und Pferde in Kammin zurück, um nach Julin abzugehen.

Der Bischof und seine Gehülfen nahmen von der ersten in Pommern gestifteten Gemeinde mit inniger Rührung und Thränen Abschied und langten, von den herzoglichen Beamten geleitet, am Johannistage d. 24. Juni 1124 in Kammin,

der Residenz des Herzogs an. Kantzow läßt ihn zwar unterweges auf das Schloß zu Stargard ziehen und das Volk daselbst leichtlich taufen, allein es ist schon oben bemerkt, daß dies auf einem Irrthum beruhe. Stargard ist nur drei Meilen von Pyritz entfernt und zu vermuthen, daß wenigstens aus dem Umkreise von drei Meilen die Landbewohner nach Pyritz zur Annahme der Taufe gekommen und folglich die Einwohner von Stargard bereits Christen waren, als Otto hier durchreisete. Diese Stadt, welche unstreitig ihren Namen von dem alten Schloße erhalten hat, welches nicht weit vom Kaholze stand, 1) war zu jener Zeit noch ein geringer Flecken oder ein Dorf, 2) oder wie Micrälius 3) sich ausdrückt, ein unbemauerter Flecken. Die alten von Cramer angeführten Mönchsverse können nicht erweisen, daß Otto in Stargard getauft habe, da das Kloster erst 75 Jahr später angelegt wurde. Der im Ganzen sehr genaue Augenzeuge hätte gewiß es angemerkt, wenn der Bischof in Stargard eine zweite Gemeinde gestiftet hätte, was völlig unerweislich ist.

In Kammin hatte die ehelige Gemahlin des Herzogs, von Kantzow Heila genannt, eine Christin, von der glücklichen Bekehrung der Einwohner in der Gegend von Pyritz augenblicklich Nachricht eingezogen und sich bemüht, auch in Kammin die Gemüther für die Annahme des Christenthumes zu gewinnen und vorzubereiten. Daher fand der Bischof hier die willigste Aufnahme und die ganze Bevölkerung der Stadt und Gegend war ohne den mindesten Widerspruch beistimmig und bereit, die Taufe anzunehmen.

---

1) Cramer p. 30. 2) Cramer. l. c. vergl. Brüggemann 2 Th. p. 200. Rango. Origin. p. 63. 3) Micrälius II. p. 148.

Der Bischof und seine Gehülfen waren daher sehr thätig, theils die Buße derer anzunehmen, die schon getauft, dann abgefallen waren und jetzt zum Glauben zurückkehrten, theils die noch wirklichen Heiden zu lehren, vorzubereiten und zu taufen. Die Geistlichen reichten kaum hin, die Arbeiten zu bestreiten. Täglich strömte das Volk scharenweis aus der Stadt und der umliegenden Gegend herzu und zurück und die Aernde war reich, aber der Sammler zu wenig. Die meiste Beschwerlichkeit verursachte das Taufen, welche Handlung hier in derselben Weise, wie in Pyritz vorgenommen wurde. Der Bischof, welcher, wie er in Pyritz gethan hatte, auch hier nur die Knaben taufte, vielleicht, weil er an das Wort Christi dachte: „lasset die Kindlein zu mir kommen," ward durch die große Zahl der Täuflinge so angestrengt, daß seine Albe oft vorn und hinten vom Schweiße triefte und er ganz erschöpft durch kurzes Niedersetzen bisweilen Kräfte sammeln mußte.

Während der Bischof, die Geistlichen, die Herzogin und selbst die neue Gemeinde sich des glücklichen Fortganges des Christenthumes freueten, traf der Herzog Wartislav mit seinem Gefolge, zur großen Freude der Bekehrer, in Kammin ein. Augenblicklich stürzte er mit kindlichem Vertrauen in die Arme des Bischofs. „Sey gegrüßt, heiliger Vater," „rief er," ich bitte, zürne nicht, daß ich nach jener ersten Begrüßung, ohne dich zu sehen, so lange abwesend gewesen bin. Ursachen waren höchst dringende Geschäfte der Landesverwaltung. Nun aber, sieh, bin ich da, um deinem väterlichen Willen, wie es dir beliebt, zu dienen und zu gehorchen. Denn ich und alles das Meinige sind dein, gebrauch' uns, wie du willst." Dann wandte er sich zu den übrigen Geistlichen und einigen der vornehmsten Begleiter des Bi-

schofs und sagte: „auch diese deine Mitarbeiter, Vater, will ich mit deiner Erlaubniß begrüßen.“ Er gab dann jedem einzeln die Hand, wünschte ihnen Heil, küßte sie, nannte sie liebe Söhne und Brüder und lobte Gott, den Geber alles Guten, daß er so viel verdient habe, solche höchst angenehme Gäste in seine Wohnung aufzunehmen. 4)

Die Kriegsleute, welche mit dem Herzoge angekommen waren, wurden sogleich im Christenthume unterrichtet und getauft. Viele von ihnen waren früher Christen gewesen, aber in der Gesellschaft der Heiden von den Vorschriften des Christenthumes abgewichen, zu welcher Zahl der Herzog selbst gehörte. 5) Dieser war in seinen Knabenjahren gefangen nach Deutschland geführt und in Merseburg getauft worden. 6) Diese alle wurden durch Beichte und Buße mit der Kirche wieder ausgeglichen und leisteten das Versprechen, künftig alles, was dem Christenthume widerstreite, verwerfen und nur dasjenige, was demselben gemäß sey, befolgen zu wollen.

Der Herzog wartete auch nicht ab, daß ihn der Bischof erst ermahnte, sein häusliches Leben nach Christenweise einzurichten, sondern entschloß sich freiwillig dazu. Als er das oben angeführte Versprechen geleistet hatte, trat er vor der ganzen versammelten Gemeinde auf und sagte: „ich weiß, daß es der christlichen Heiligkeit widerstreitet, mehrere Weiber oder Beischläferinnen zu haben,“ berührte, wie christliche Sitte war, die Reliquien der Heiligen, welche der Bischof mitgebracht hatte, und schwur auf dieselben öffentlich vor dem Volke und im Angesichte des Bischofs, seine 24 Kebs-

4) Anonym. p. 305. 5) Anonym. p. 305. 6) Andreas p. 176. Man weiß nicht, in welchem Kriege Wartislav gefangen wurde. Was man vermuthen könne, ist oben angeführt. p. 274.

weiber, die er nach heidnischem Brauche neben seiner Ehegemahlin genommen hatte, aufzugeben. Sein Beispiel bewog viele andere Pommern, welche diese, den Christen, anstößige Sitte befolgt hatten, ebenfalls die Vielweiberei abzuschwören und zu versprechen, wie der Herzog, bloß einer einzigen Frau Treue zu halten. 7)

Das Volk in und um Kammin, zu einer christlichen Gemeinde vereinigt, zeigte augenblicklich religiösen Sinn und große Neigung zum Gottesdienste, strömte alle Tage zur Erbauung zusammen, um den Bischof oder die Geistlichen predigen zu hören, und beobachtete die Sonntage und die übrigen Feiertage der katholischen Kirche mit frommer Ehrfurcht. Es ward eine Kirche in Eil aufgebauet und der Altar und das Sanctuarium, oder das Behältniß, in welchem die heiligen Gefäße, die Reliquien und andere Kostbarkeiten aufbewahrt wurden, eingeweihet. Der Bischof schenkte dazu sehr freigebig, Bücher, Priesterkleidung, einen silbernen Kelch und die übrigen Altargeräthschaften und stellte einen Geistlichen aus seinem Gefolge zum ordentlichen Priester und Religionslehrer bei der Kirche an. Der Herzog blieb nicht in der Freigebigkeit zurück, sondern wies der Kirche eine Anssteuer in Landgütern an, aus denen die Priester ihren Unterhalt ziehen sollten.

Andreas 8) redet von Kirchen in der Mehrzahl, die von Otto hier errichtet wären und sagt, sie wären aus Baumzweigen gebauet worden. Der Augenzeuge spricht nur von einer Kirche und einem Priester, welchen Otto an derselben zurückließ. Die Baumzweige sind ohne Zweifel bloß Erfindung des Abtes Andreas, der an viel ältere Zeiten

7) Anonym. p. 305. 8) Andreas, p. 128.

dächte, wo von Holzwerk und Baumzweigen Arten von Laubhütten, das Vorbild der gothischen Kirchen, errichtet wurden, bis man an ihre Stelle festere Gebäude aufführte. Seine Vorstellungen von der Armseligkeit und dem rohen Zustande der Pommern haben ihn wahrscheinlich dazu verleitet. Allein in Pommern waren Städte, Burgen, Dörfer, Tempel, es fehlte daher nicht an Zimmerleuten und verständigen Bauleuten, die sogleich ordentliche Kirchen aufführen konnten, und wirklich aufführten, wie erhellen wird, wenn gleich dieselben nicht während der ersten Anwesenheit des Bischofs vollendet wurden. Der erfindungsreiche Kantzow 9) häftet hier den Lesern, weil er daran Gefallen findet, seinen Einfall auf, daß Otto eine Götzenkirche zur christlichen Kirche eingeweihet habe. Solches that Otto nirgend, so dringend z. B. die Einwohner von Gützkow, welche mit großen Kosten nur neulichst einen schönen Tempel aufgeführt hatten, ihn darum baten. 10) Die damalige Geistlichkeit sah die heidnischen Tempel für Wohnungen der Teufel an und nach dieser Ansicht mußten sie überall zerstört werden. Merkwürdiger, als Kantzow's Einschwärzungen, ist, daß weder in Pyritz noch in Kammin weder ein Tempel noch ein heidnischer Priester angetroffen wurde, über welche, wären sie vorgekommen, der Begleiter Otto's sicherlich nicht geschwiegen hätte, da sie anderwärts, wo dieselben aufstoßen, mit großer Genauigkeit von ihm geschildert werden.

Es müssen die Bereitwilligkeit, Ordnung und Folgsamkeit, welche Fürst, Adel und Volk bis hieher bei Annahme des Christenthums bewiesen, sehr zum Vortheile der Schule sprechen, aus der sie zum Christenthume übertraten. Die

9) Kantzow I. p. 97, Bugenhagen schreibt den Andreas p. 88. 80 aus. 10) Anonym. p. 334.

Sanftmuth, biederherzige Gesinnung, der Sinn für Gottesfurcht, der freudige Gehorsam, die Anständigkeit des Betragens und andere Tugenden, welche sie offenbarten, will man sie nicht für ein Wunderwerk und eine plötzliche Wirkung der neuen Lehre erklären, können nur für Früchte desjenigen religiösen, sittlichen und bürgerlichen Lebens angesehen werden, welches sie bisher geführt hatten. Sie sind von der Art, daß sie den Christen damaliger Zeit zur Beschämung und zum Muster dienen konnten.

Bloß ein einziges Beispiel des Widerstrebens wird von einer Edelfrau in der Nähe Kammins gemeldet, welche die Vorzüge und die Herrlichkeit der christlichen Religion nicht anerkennen, sondern der alten Landesreligion getreu bleiben wollte. Ihr verstorbener Gemahl hatte zu den vornehmen Rittergutsbesitzern gehört und dreißig Pferde und Reiter gehalten. Sie selbst stand in großem Ansehen und hatte viel Dienstleute und Unterthanen. Die Einführung der Sonntagsfeier, welche auch in andern Ländern Anfangs Schwierigkeiten fand, war ihr insonderheit anstößig, weil sie die Arbeiter der Landwirthschaft entzog und die Feldgeschäfte einen ganzen Tag versäumt wurden. Der Bischof war d. 24. Jun. 1124 in Kammin angekommen, blieb vier Wochen daselbst und um Jacobi, d. i. d. 25. Julius pflegt die Aernde in Pommern zu beginnen. Es trat daher die Aerndezeit ein, als der Bischof noch in Kammin war, und an einem Sonntage strömte alles Volk zur Kirche, wohin aber die Edelfrau weder selbst sich verfügte, noch ihren Dienstleuten zu gehen erlaubte. „Geht," rief sie, „aufs Feld und schneidet das Korn, das ist nützlicher, als jenem, ich weiß nicht, welchem neuen Gotte, welchen der bambergische Bischof Otto aus seinem Lande uns zu-

bringt, mit Müßiggang zu dienen. Was haben wir mit diesem zu schaffen? Seht ihr nicht, welch eine Masse von Gütern und welche Reichthümer unsere Götter uns gegeben haben? Ja, durch ihre unendliche Freigebigkeit leben wir im Ueberfluße der Güter, der Herrlichkeit und aller Bedürfnisse. Höchst unrecht würde es daher seyn, von ihrer Verehrung abzuweichen. Daher macht euch auf, schneidet das Getreide und damit ihr euch nicht fürchtet, spannt mir den Wagen an, seht, ich will selbst mit euch im Felde ärnden helfen.“ Man bemerke, daß sie standesmäßig nicht geht, sondern fährt, auch in vornehmer langer Kleidertracht mit Aermeln erscheint, des Arbeitens ungewohnt ist, und daher unstreitig sich den Tod zuzieht, wie sogleich weiter erhellen wird.

Als sie auf dem Felde angekommen war, rief sie: „nun arbeitet gleicher Weise, wie ihr mich arbeiten sehen werdet. Sie streifte die Aermel ihres Kleides in die Höhe, gürtete ihr Gewand auf, ergriff eine Sichel mit der rechten und raffte das Korn mit der linken Hand. Sie scheint aber das Werk zu rasch getrieben und ihre Kräfte über das Maß angestrengt zu haben, denn sie wurde plötzlich krank, verlor die Sprache und ward unstreitig vom Schlage gerührt. Die Dienstleute liefen sogleich herbei und, ihr Uebelbefinden der Wirkung des christlichen Gottes zuschreibend, baten sie, daß sie von ihrer verwegenen Handlung abstehen möge, und riefen: „der Gott der Christen ist stark.“ Allein sie konnte nichts mehr antworten, ihre Hände hatte der Krampf ergriffen, sie sank zur Erde, und, wie der geistliche Berichterstatter, welcher damals in Kammin war, mit Zuversichtlichkeit hinzusetzt, „hauchte sie ihre schuldvolle Seele in das höllische Feuer aus.“ Die Dienstleute hoben die Edel-

frau auf den Wagen und eilten sogleich zu der Kirche, um die Taufe zu empfangen. Der Tod dieser vornehmen Frau, der für eine Strafe des christliches Gottes ausgelegt wurde, bewog alle, welche bisher noch der alten Lehre angehangen hatten, das Christenthum anzunehmen, die Sonn- und Festtage zu feiern, dem Bischofe und seinen Geistlichen Ehrfurcht zu erweisen und ihre Lehre gewissenhaft zu befolgen. 10)

Nach Andreas 11) untersagte auch hier der Bischof den Weibern, nicht bloß, ihre weiblichen Kinder zu tödten, sondern legte sogar denen, die solches gethan hatten, eine besondere Buße auf. Eben derselbe meldet auch, Otto habe sich hier 14 Wochen aufgehalten, 12) was ihm Bugenhagen 13) getrost nachschreibt. Allein wem diese Männer einen Ueberschlag von der Zeit gemacht hätten, welche die Bekehrer in den übrigen Städten hinbrachten, so würden sie leicht ihren Irrthum erkannt haben. Der Begleiter Otto's 14) giebt an einer Stelle vierzig an einer andern funfzig Tage an. Das Wenigste ist unstreitig das Richtigere. Hienach hätte er ungefähr den 2. August 1124 Kammin verlassen. Seine Absicht war nach Julin, d. i. Wollin zu reisen, wohin damals noch nicht, wie jetzt, über Brücken gefahren werden konnte. Da die ganze Gesellschafft zu Schiffe dahin abging, so mußten alle mitgebrachte Reisepferde zurück gelassen werden. Der Herzog übergab dieselben seinen Amtleuten mit dem Befehl, sie an passende Orte in die Weide und Fütterung zu bringen. Sie wurden dem Bischofe

---

10) Anonym. p. 305. Andreas p. 129. 11) Andreas. p. 128.
12) Anonym. p. 128. 13) Bugenhagen Pomoran. p. 89.
14) Anonym. p. 304. 307.

und seinem Gefolge nicht eher wieder zugestellt, als bis sie nach Vollendung ihres Bekehrungsgeschäftes wieder aus Pommern zurück reiseten. Daraus läßt sich schließen, daß die Bekehrer die noch übrigen Reisen, welche sie zu Lande unternahmen, mit pommerschen Pferden und Wagen machten. Als ihnen endlich die Pferde wieder überliefert wurden, waren sie so aufgefüttert, daß die Eigenthümer ihr Vieh wegen seiner Dicke kaum wieder erkennen konnten. 15) Kantzow, welcher derselben Quelle folgt, die auch von uns hier vorzugsweise benutzt ist, setzt rathwissend hinzu, der Herzog habe die Pferde auf das Werder Cristow geschickt, „dar überaus schöne Weide war." 16) Er meint die Insel Gristow, deren Weide jedoch nur von mittelmäßiger Güte ist. 17) Kantzow hat bei diesem Einfalle nicht bedacht, daß die Pferde auch den Winter über zurück blieben und dann nicht Weide in Gristow finden konnten.

---

15) Anonym. p. 305. 16) Kantzow p. 99. 17) Brüggemann II. 1 B. p. 53.

11. Kap.

Bischof Otto geht von Kammin zu Schiffe nach Julin, wird von dem Frachtführer Domeslav Vater und Sohne unterweges bange gemacht und verleitet, sich des Nachts in Julin heimlich einzuschleichen. Darüber entsteht ein Auflauf und Otto sammt seinen Begleitern wird genöthigt, das herzogliche Schloß in Julin wieder zu verlassen. Bei seinem Rückzuge aus der Stadt empfängt Otto zwei oder drei Schläge, fällt vom Stege in den Koth, wird von Paulitius wieder aufgehoben und aus der Stadt gebracht. Vor derselben verweilt er 5 Tage. Die Vorsteher der Stadt entschuldigen sich und legen einigen Hißköpfen aus dem Pöbel die Schuld bei. Sie halten wegen Annahme des Christenthumes Berathschlagungen mit der Bürgerschaft, deren Ergebniß ist, daß sie sich nach dem Verhalten der Stettiner richten wollen.

Ueber die große und feste Stadt Julin, deren frühere Begebenheiten oben 1) mitgetheilt sind, hat ein ungünstiges Schicksal gewaltet. Vormals die Schirmvoigtei Pommerns und Inhaberin der Seemacht, machte sie sich den Dänen furchtbar, nahm alle mißvergnügte Seemänner dieser Nation auf und kam, da sie den Raubzügen derselben Vorschub that, selbst wegen ihrer Neigung zum Korsarengeschäfte in Verruf. Obgleich dem Herzoge von Pommern unterworfen, behauptete sie doch wegen ihrer Größe und Befestigung eine gewisse Selbstständigkeit und die Einwohner galten für trotziges und halsstariges Volk selbst unter den Pommern. Die Bezeichnungen, von dem Widerstande hergenommen, den sie den Verfügungen des Herzogs und seiner Stände entgegen setzten, können nicht verhindern, sie zu den gebildetsten und aufgeklärtesten Einwohnern Pommerns zu rech-

1) Vergl. p. 66. fg.

nen. Ihre Seefahrt, Handlung, ihr Reichthum, der Verkehr, den fremde Kaufleute mit ihnen trieben, die Anwesenheit vieler christlichen Ausländer, welche in der Stadt selbst dem Christenthume Freunde erworben hatten mußten die Sitten abschleifen, Klugheit und Ehrgeitz entwickeln, wenn gleich auch Ansichten und Richtungen ihnen geben, die von denen des Herzogs und der Stände abweichen konnten. Sollten sie gewonnen werden, so mußte vor allen Dingen ihr Ehrgeitz nicht verletzt werden und der Bischof mit besonderer Feierlichkeit, Hoheit und Offenheit auftreten, um so wohl die Würde der Stadt, als die seinige sorgfältig zu bewahren.

Die Bürger zu Julin hatten bei Anwesenheit Bernhards erklärt, 2) daß, wenn Gott ihre Bekehrung wirklich beabsichtige, er ihnen einen passenden und seiner Macht würdigen Diener zusenden werde. Sie hatten jenen Bischof weggewiesen, weil er sich in verächtlicher Gestalt gezeigt und unklug benommen hatte. Schwerlich würde in jenen Zeiten aus einer christlichen Stadt ein Heide, welcher mit der Axt einen Altar, oder ein Heiligenbild hätte zerhauen wollen, so gut weggekommen seyn, als Bernhard, welcher, als er das Heiligthum der Juliner anfiel, wenn gleich geschlagen, doch, wie sein erneuetes Predigen und seine weiteren Reisen beweisen, nicht lebensgefährlich behandelt wurde. Sein Beispiel und was mehr ist, seine Erzählungen und der besondere Rath, welchen er dem Bischofe Otto gegeben hatte, bei ihnen mit ehrfurchtgebietendem Glanze und Machtvollkommenheit aufzutreten, 3) hätten leicht das Verfahren be-

---

2) Andreas. p. 112. vergl. oben p. 544. 3) Andreas p. 117. vergl. 114.

ſtimmen können, welches Otto bei den Julinern befolgen mußte, wenn er ſich des guten Erfolges verſichern wollte. Allein die Einwirkung ängſtlicher Menſchen brachte ihn bei Julin ganz aus ſeiner Rolle, und veranlaßte in dieſer Stadt einen Auftritt, welcher den ſchlimmen Ruf der Bürger noch vermehrte.

Als der Biſchof mit ſeinem Gefolge, dem polniſchen Bevollmächtigten und den herzoglich pommerſchen Hofbeamten zu Schiffe von Kammin nach Julin abfuhr, hatte der Herzog ihm zwei kammiſche Bürger 4) Vater und Sohn, Namens Domeslav beigeſellt, die in großem Anſehen ſtanden und die Ueberfahrt dahin übernommen hatten. Dieſe kleinmüthigen Leute, welche den ſelbſtſtändigen Geiſt und die Abneigung gegen das Chriſtenthum in Julin kannten, oder zu kennen vermeinten, hegten unterweges allerhand Beſorgniße und ſprachen mit Angſt und Bangigkeit von den Gefahren, die ihrer warteten. Der Biſchof, welcher dies bemerkte, fragte genauer nach, und die Kleinmüthigen antworteten ohne Hehl: „daß ſie ſeinetwegen in Furcht ſtänden, die Bürgerſchaft Julins ſey immer hartnäckiges, unüberwindliches Volk, grauſam und barbariſch geweſen.“ „Wenn es dir anders, Vater, gefällig iſt,“ riefen ſie, „ſo landen wir zwar, bleiben aber am Ufer zu-

4) de ipso loco Anonym. p. 307. kann nur auf illic bezogen und Kammin darunter verſtanden werden. Kantzow I. p. 92. bezieht es unnatürlich auf das folgende Julinum und macht daher aus den Domeslaven Wolliniſche Bürger. Es iſt auch natürlicher zu denken, daß der Herzog den Biſchof und ſein Gefolge einem angeſehenen bereits chriſtlichen Bürger aus Kammin, der Schiffe beſaß, anvertrauete, als Bürgern aus Julin, welche noch keine Chriſten waren.

rück, bis es dunkel wird, damit wir nicht, wenn wir bei hellem Tage in die Stadt einziehen, die Einwohner gegen uns zu einem Aufstande reitzen.“

Bei der herzoglichen Burg in Julin, dergleichen in jeder Stadt waren, befand sich ein Schloßthurm mit Zimmern versehen, der zu einer unverletzlichen Freistatt der Bedrängten diente, welche in den Zeiten der Noth, wenn sie von Feinden verfolgt wurden, dahin ihre Zuflucht nahmen. 5) Andreas 6) macht die herzogliche Burg überhaupt zu einer solchen Freistatt. Die kamminer Bürger gaben den Rath, während der Nacht unbemerkt in die Stadt und in das herzogliche Schloß, welches Sicherheit gewähre, einzuziehen, von da unter der Hand einzelne Bürger zu besuchen, diesen ihr Geschäft zu entdecken, Proselyten zu machen und endallmählig mit leisen Schritten die Stadt zu bekehren.

Dieser unkluge und feige Rath ward wirklich befolgt und die sämmtlichen, zum Bekehrungsgeschäfte gehörigen Personen schlichen mit Sack und Pack, wie Diebe heimlich zur Nachtzeit in das Schloß ein, um von da den Julinern gleichsam aufzulauern und nachzustellen. Diese Beschleicherei verdroß die Juliner, die zum Theil aus nordischem Geblüte stammend, als wackere Seemänner und Kauffahrer, Stürmen, Fluten und Raubflotten Trotz geboten, männlich und tapfer ihre Stadt gegen Feinde jederzeit vertheidigt hatten, und nur durch einen offenen, freien und männlichen Antrag gewonnen werden konnten. Es ist gar nicht anzunehmen, daß die juliniſchen Kaufleute von Otto, der bereits drittehalb Monat in Pommern sich aufhielt, und von dessen bisherigen Verfahren nicht längst Nachricht eingezogen hatten. Dieser

5) Anonym. p. 308. 6) Andreas. p. 129.

Bischof hatte förmlich den Adel in Pyritz beschickt und ihm freie Berathung über die Aenderung der Religion verstattet; das versammelte Volk daselbst war darauf durch eine Rede zum Beitritt bewogen und dann der Bischof feierlich empfangen worden. In Kammin hatte die Gemahlin des Herzogs die Gemüther bearbeitet, der Bischof war daselbst öffentlich eingezogen und das Volk hatte durch freiwilligen Entschluß die Taufe angenommen. 7) Die Juliner wären wohl auch der Ehre werth gewesen, daß der Bischof den polnischen Kriegsobersten und Gesandten und die pommerschen Hofbeamten nach seiner Landung zuvor an die Vorsteher der Stadt abgeschickt, seine Ankunft und Absicht gemeldet und in Bezug auf den Friedensschluß und ihr geleistetes Versprechen eine Erklärung gefordert hätte, ob sie das Christenthum annehmen wollten, oder nicht, wobei dann die männliche Beredtsamkeit des kräftigen Paulitius trefflich hätte einwirken können, um die Worthalter der Stadt zu bewegen, daß sie ihre Mitbürger zur freiwilligen Annahme des Christenthums ermahnen und selbst dem Bischofe in Person ihre Ergebenheit und Ehrfurcht bezeigen und ihn zum Eintritte in die Stadt einladen möchten. Nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit hätte der Erfolg nicht zweifelhaft seyn können. Denn die Stadt hatte im Jahre 1107 dem polnischen Herzoge bereits freiwillig die Huldigung geleistet und war im Jahre 1121 von Dänen und Polen zugleich angegriffen und erobert worden. Sie hatte gleich dem übrigen Lande die Annahme des Christenthums versprochen. War gleich der Schwärmer Bernhard, der ohne

7) Anonym. II. 18. p. 304.

alle Anmeldung, ohne Ausweis und Beglaubigung, in verächtlicher Bettlergestalt erscheinend, sich wie ein Unsinniger benommen und mit gewaffneter Faust das bis dahin geachtete Heiligthum der Stadt angefallen hatte, mit einigen Schlägen abgehalten und fortgewiesen worden, so hatten doch die Wortführer gegen Annahme des Christenthums sich keinesweges erklärt, sondern ausdrücklich geäußert, daß, wenn Gott ihre Bekehrung wolle, er ihnen einen würdigen Religionslehrer zusenden werde. Wäre ein solcher im Namen des Herzogs von Polen angemeldet und in angemessener Feierlichkeit und Hoheit bei ihnen erschienen: so hätten ihn unfehlbar die Juliner ohne lange Widerrede aufgenommen.

Ein solches Verfahren war nun einmahl nicht beliebt worden. Die Bekehrer hatten sich verstohlen mitten in die Stadt eingeschwärzt und saßen wie listige Feinde auf der Warte, um dem stärkern, tapfern und offenherzigen Volke die schwache Seite abzusehen. Ein solches Benehmen setzte die Einwohner in allgemeine Bewegung. Uebelgesinnte Leute hatten nicht sobald die Ankunft des Bischofs und seines Gefolges erfahren, als sie ihren Bekannten davon Nachricht gaben. Man gerieth in Unruhe, einer lief zu dem andern, die Gemüther erhitzten sich, der Unwille ward allgemein; die Aeltesten und Vorsteher, welche von der christlichen Gesellschaft keine amtliche Kenntniß hatten, konnten nicht durch Aufklärung die Leidenschaft mäßigen; ein Auflauf entstand und das Volk zog mit Axten, Schwertern und andern Waffen am folgenden Tage 8) gegen das Schloß und drohete die Fremden zu tödten, wenn diese nicht schnell aus dem Schlosse und der Stadt wieder abzögen.

8) Andreas p. 138.

Die Bekehrer ließen sich aber nicht sehen, sondern suchten sich gegen den Grimm des erbitterten Volkes in Sicherheit zu setzen. In dem Schloßthurme war ein sehr starkes, aus großen Balken und Bohlen zusammengefügtes Zimmer eingerichtet. 9) Weil es am besten verwahrt schien, waren in daßelbe die Kisten, Felleisen und heiligen, zum christlichen Gottesdienste gehörigen, Kleidungsstücke und Gefäße, die Kasse und alle Kostbarkeiten des Bischofes gebracht worden. Dahin zogen sich jetzt der Bischof und die Geistlichen zurück, um dem Andrange des Volkes zu entgehen. Dagegen schrie und forderte dieses, daß die Geistlichen von dannen ziehen sollten. Da aber diese in der Hoffnung, daß der Lärm bald aufhören und das Volk sich beruhigen werde, keine Anstalt zur Abreise machten, so brach der Unwille noch heftiger aus und die aufgebrachten Leute fielen den Schloßthurm mit Gewalt an. Man stieg, wahrscheinlich von den Seitengebäuden, oder durch lange Leitern auf das Dach, durchlöcherte die Decke, und hieb die Seitenwände ein.

Während dieses Getümmels zitterten und bebten die übrigen Geistlichen und die Kleinmüthigsten darunter weinten vor Bangigkeit, allein Bischof Otto, wie sein Begleiter sagt, hoffte schon, daß er zu der Krone des Leidens eingeladen werde, und stand da mit Heiterkeit des Geistes und freudigem Anlitz, ohne die mindeste Furcht zu verrathen; ja er wünschte und entbrannte in Entzücken, daß er würdig gehalten werden möchte, wenn auch nur einen Schlag oder eine Wunde im Namen Jesu zu empfangen. 10) Als der

---

9) Stuba vel pyrale, Anonym. p. 308. 10) Anonym. p. 308.

Aufruhr höher stieg, die Gefahr dringender wurde und länger sich zu verbergen endlich bedenklicher war, als dem Volke unter die Augen zu treten, faßte der Oberst Paulitius und die herzoglichen Hofbeamten einen herzhaften Entschluß, sprangen plötzlich mitten unter den schreienden Haufen, und, gleich als wenn sie selbst wüthend wären, streckten sie die Hände aus und geboten mit gewaltiger Stimme Ruhe. Sie zeigten sich jetzt als Bevollmächtigte der Herzöge und indem sich der Lärm verminderte, fuhren sie, gleich als wenn sie annähmen, daß die Empörung gegen sie selbst gerichtet sey, unmittelbar fort: „Was ist das für ein Betragen! Wenn ihr uns hier in der Hofburg unseres Herzogs nicht in Ruhe laßen wollt: so laßt uns wenigstens in Frieden fortziehen. Was wüthet ihr gegen uns! Wen unter euch haben wir beleidigt?" die Juliner erwiederten: „Unser Unwille ist bloß gegen den Geistlichen gerichtet, wir sind gekommen, den Bischof und die übrigen Christen, die auf unsere Götter schmähen, zu tödten. Aber wollet ihr sie mit heiler Haut abziehen lassen, wohlan, so machen wir Platz, führet sie schnell aus der Stadt."

Der Oberst Paulitius faßte sogleich den Bischof bei der Hand, zog ihn fort und ermunterte ihn, wenn er könnte, rascher zu gehen. Ihnen folgten die übrigen Geistlichen und Diener. In einiger Entfernung von der Hofburg waren die Straßen sehr kothig und deshalb Bretter gelegt und an morastigen Stellen Fußbrücken gebauet. Denn Julin war eben so wenig, wie das berühmte Athen gepflastert. „Als wir nun," erzählt der Augenzeuge 11) „mitten durch den Volkshaufen mit unruhigen Schritten bis zu den Fußbrücken

11) Anonym. p. 309.

gekommen waren, da warf plötzlich ein roher und ſtarker Mann mit einem gewaltigen Stocke, 12) den er trug, nach dem Kopfe des Biſchofes; dieſer aber wendete den Kopf und empfing den Schlag auf der Schulter, jedoch ward ihm davon auch das Knie erſchüttert. Da auch ein anderer Mann aus der Entfernung einen Prügel 13) nach ihm warf, ſo fiel der Biſchof, welchen Paulitius und der Prieſter Hiltan in ihrer Mitte am Arme führten, von der Fußbrücke in den Koth. Paulitius, der ſich mit Leib und Seele als Mann zeigte, ließ den liegenden Biſchof trotz der drohenden Waffen nicht im Stiche, ſondern fing mit eigenem Körper häufig die Würfe auf, ſprang bis an die Hüfte in den Moraſt und half dem Biſchofe wieder auf die Beine. Auf gleiche Weiſe bekamen die übrigen Prieſter und Geiſtlichen, während ſie den Liegenden deckten und ihm Handreichung gaben, von Stöcken und Stangen Schläge. Da endlich der Biſchof mit vieler Schwierigkeit auf den Steg gebracht war, fingen ſie wieder an, vorwärts zu ſchreiten und aus der Stadt zu wandern. Jene Juliner aber wurden von den Verſtändigern beſänftigt, ließen von uns ab und gingen zurück.“ 14) Sie kamen nun über einen Teich, über welchen eine Brücke führte. Dieſe warfen ſie hinter ſich ab, damit nicht ein neuer Anfall auf ſie gemacht werden könne, ſetzten ſich auf dem Raume zwiſchen den Begräbnißplätzen und den Kornſpeichern nieder 15)

---

12) phalanga. Anonym. p. 309. weiter unten wird es durch contus und fustis erklärt. p. 322. 13) contus 14) Canisius. p. 66. 15) In campo inter areas et loca horreorum decumbendo respiraverunt. Anonym. p. 309. In der Sprache des Mittelalters bedeutet area Brachfeld, Anger und Begräbnißplatz. Vergl. du Cange v. area. Der Plural inſon-

und erhohlten sich von ihren Anstrengungen. Hier zählten sie alle ihre Leute, und da keiner fehlte, dankten sie Gott und waren erfreuet, daß sie würdig gehalten waren, für den Namen Jesu Beschimpfung zu dulden.

Es sind bei der Thätlichkeit gegen Otto, wie man sieht, keine Schwerter, Spieße, Aexte und andere Waffen, mit denen das Volk gegen das Schloß gedrungen war, in Bewegung, sondern Stäbe, Stöcke, Prügel, Stangen. Die christliche Gesellschaft zieht mit Gepäck und allem Zugehör unverletzt und unverfolgt aus dem Schloße mitten durch das Volk bis zu der tiefer liegenden Gegend der Stadt, wo wegen des Kothes Bretter gelegt und Fußbrücken errichtet waren. Als der Bischof und sein Begleiter auf diese Stege getreten sind, wird nach dem Bischofe ein Prügel geschleudert, worauf ein zweiter Wurf ihn zu Falle bringt. Die hölzernen Stäbe, mit denen er das erste und das andere mal den Stoß erhält, heißen phalanga und contus. Man kann fragen, was man eigentlich darunter zu verstehen habe. Das erste erklärt Scheller durch Stange, langer Stock, besonders um den Schiffen und Maschinen unterzulegen und so fortzuschieben, Hebebaum; contus dagegen durch Stange, Spieß, Pike. Daß die gegen Otto gebrauchten Hölzer keine Hebebäume, Schifferstangen, Spieße, Piken und dergleichen gewesen seyn können, geht daraus hervor, daß er gesund wieder aufsteht. Von einem großen, schweren Holze würde er durchbohrt, oder so gequetscht worden seyn, daß er todt, oder ohnmächtig hätte liegen bleiben müssen.

---

derheit, so wie die Sitte der Slaven, ihre Todten nicht weit von ihren Städten und Dörfern zu begraben, haben hier für die letzte Bedeutung entschieden.

Mitten in der Stadt waren auch nicht Schiffe oder Werften, wo man Hebebäume und Stangen ergreifen konnte. Das Volk, welches wirkliche Waffen, also wohl auch Spieße trug, verfolgte die Abziehenden nicht, sondern nur ein einzelner starker, ungebildeter Mann aus dem Haufen, der bei der Fußbrücke sich befindet, erlaubt sich den Wurf, worauf ein zweiter Mann einen zweiten Wurf thut. Mit welchem Werkzeuge aber, wenn es kein Spieß, Pike, Stange, oder Hebebaum seyn konnte? Das Natürlichste ist, zu denken, daß es Stäbe, oder Stöcke waren, die sich zufällig an jenem Orte gleichsam von selbst darboten. Nun wird man bemerkt haben, daß in kothigen Dörfern, in denen Planken, Bohlen, Stege oder Steine gelegt sind, um nicht auszugleiten und festen Tritt zu halten, die Fußgänger sich zufällig gefundener Stützen, eines Zaunsteckens, Baumzweiges, Prügels, oder sonst eines länglichten, aber nicht schweren Holzes bedienen. Sie nehmen solches in die Hand, um bei dem Hinübergehen das Gleichgewicht des Körpers zu sichern. Wenn sie ans Ende des Steges gekommen sind, lassen sie den Stecken, deßen Dienst ihnen nicht weiter nöthig ist, im Kothe aufrecht stehen, oder werfen ihn zur Erde. Andere, welche denselben Steg rückwärts gehen, nehmen diese Stützen auf und lassen sie auf der andern Seite wieder zurück. Gleiche Beschaffenheiten haben gleiche Bedürfnisse, und es ist daher zu vermuthen, daß auch die Juliner sich ähnlicher Handstecken an kothigen Stellen bedienten und am Ende der Stege zurückließen. Ein roher Gesell, der den Bischof abziehen und schon auf dem Stege sieht, will ihm ein fühlbares Andenken auf den Weg mitgeben, er erblickt einen dergleichen Stecken, mit denen Juliner über die Bretter und Stege gewandelt waren, und wirft damit nach dem

Biſchofe. Ein anderer, durch das Beiſpiel ermuntert, findet einen ähnlichen Handſtock, ſchleudert auch dieſen auf den Biſchof, ſo daß dieſer wankt und von dem Fußbrette in den Koth fällt. Hierauf werden mehr dergleichen Handſtecken geſchleudert. Dieſe waren ihrer Natur nach nicht ſonderlich ſtark, ſo daß ſie, fortgeſchleudert, nicht lebensgefährlich verwunden konnten.

Als die Bekehrer nun wieder frei athmeten, und jene wenigen Hitzköpfe in der Stadt ſich abgekühlt hatten, fing Otto an, ſich zu beklagen, daß er ſo glimpflich davon gekommen ſey. Seit ſeinem Auszuge aus Bamberg, war er mit dem Glanze und der Feierlichkeit eines römiſchen Biſchofes umgeben geweſen, ſein Benehmen hatte ſich des Anſtrichs mönchiſcher Sitten entäußert und kündigte überall den Abgeſandten des Statthalters Chriſti, einen Oberhirten der Kirche an, der mit dem Ausdruck chriſtlicher Frömmigkeit und Sanftmuth alle Eigenſchaften eines männlichen, würdevollen und verſtändigen Lehrers vereinigte. Seine kluge Umſicht und Aufmerkſamkeit, ſeine den Zeiten und dem herrſchenden Syſteme angemeſſene Beredtſamkeit, ſeine unermüdliche Thätigkeit, der Adel und die Selbſtändigkeit ſeines Betragens, ſeine erhabene Ruhe und Faßung in der herzoglichen Burg in Julin, ſeine Uneigennützigkeit und Freigebigkeit, welche in Pyritz und Kammin Bewunderung erregt hatten, geben die Grundzüge zu einem ehrwürdigen Gemählde. Die, von einigen Julinern bei der Fußbrücke in der Stadt ihm zugefügte, Beleidigung ſchien plötzlich den gewöhnlichen Ehrgeiz der damaligen Frömmler in ihm zu erwecken, welche einen im Dienſte der Kirche und von deren Feinden zugefügten Tod für den Triumpf ihres Lebens achteten, weil ſie dann als Heilige mit der Krone des Martyrthums ge-

schmückt, als vollendete Heroen der Kirche prangten und mit göttlicher Ehre in künftiger Zeit gefeiert wurden. „O weh," rief der Bischof, als er sich vor der Stadt gesammelt hatte, aus: „meine gute Hoffnung ist vereitelt! Die Palme war in den Händen, ihr, Söhne und Brüder, Gott mag' es euch vergeben, habt sie meinen Händen entwunden. Alle Schläge reichten kaum hin, das Leidenthum 16) eines einzigen zu vollenden; aber da ihr alle nach der Krone spranget, habt ihr nicht einen dazu gelangen lassen." Der Oberst Paulitius erwiederte ihm: „Ich glaube, Herr Bischof, du hast genug bekommen." „Zu wenig," rief dieser, „weil es weniger betrug, als ich wünschte. Auch dein Geitz hat großen Theils meinen Segen entrissen," womit er andeuten wollte, daß der Oberst viele Schläge aufgefangen habe. Man hielt aber für gewiß, daß der Bischof drei Schläge oder vielmehr Würfe erhalten hatte.

Abt Andreas 17) findet die einfache Beschreibung des Augenzeugen zu kahl und macht den Versuch, sie mit mehr tragischen Umständen zu verbrämen. „Ein Bauer, ein Sohn des Verderbens," sagt er, „war Holz zu hauen, in den Wald gefahren, bei seiner Rückkehr mit dem Wagen begegnete er dem Manne Gottes an der Stelle, wo der Koth sehr tief war. Da ward er von Wuth und übergroßer Tollheit entrüstet und auf Anreitzung des Satans, von dem er besessen war, packte er ein mächtiges Stück Holz und wollte damit den Kopf des Knechtes Gottes zerschmettern und deßen Gehirn ausschlagen. Aber weil der Herr den Frommen Otto zur Erbauung vieler Menschen beschützte, so konnte

16) vix omnes ictus illi unius passioni sufficerent. Anonym. p. 309. 17) Andreas. p. 130.

jener verruchte Mörder den heiligen Schädel desselben nicht erreichen, sondern versetzte ihm zwischen die Schultern einen ungeheuern Schlag, so daß er mit dem Gesichte in den Koth fiel und sein, mit ehrwürdigen grauen Haaren versehenes, achtungswerthes Haupt sammt dem ganzen Körper mit dem stinkendsten Kothe besudelt wurde. Aber sein treuer Mitarbeiter Hyltan erhielt, als er ihm beistehen wollte, selbst bei Vertheidigung der Wahrheit einen harten Schlag auf den Arm. Der Diener Christi, aus dem Kothe gehoben, dankte aber für die Schmach und sagte: „Ruhm sey dir, Herr, weil, wenn es nicht mehr seyn wird, ich wenigstens einen Schlag um deiner Liebe willen zu erhalten verdient habe.“

Nach des Augenzeugen Bericht wankt zwar der Fuß Otto's bei dem ersten Schlage, aber er fällt davon noch nicht, und nur bei dem zweiten Schlage, als ein anderer Kerl einen Prügel nach ihm wirft, oder weil der Bischof dem Wurfe ausweichen will, kommt dieser aus dem Gleichgewichte und taumelt von dem Stege. Andreas kann den zweiten Wurf nicht anbringen, weil er seinen Satanskerl einen so ungeheuern Schlag thun läßt, daß der Bischof durchaus sogleich stürzen muß, daher endlich, ihm zufolge, Otto nur einen, aber freilich kräftigen Schlag in Julin erhält, obgleich derselbe nach der Erzählung des Augenzeugen zwei, oder wie man hernach allgemein glaubte, drei Stöße oder Würfe bekommen hatte. Der Abt entzieht auch dem polnischen Obersten Paulitius, der sich bei jener Gelegenheit grade am tüchtigsten bewies, alle Ehre des Schutzes und legt diese allein dem Geistlichen Hiltan bei, damit ja das Verdienst nicht auch ein Laie theile. Busch 18) meint sogar, der Bischof habe drei

18) Busch mem. Othon. p. 96. sq.

Wunden bekommen, sich vor der Stadt verbinden und die Kleider von Blute reinigen lassen. Allein hätte Otto nur einen Tropfen Bluts vergossen, dann wäre ja sein Verdienst nach damaligen Begriffen unendlich größer gewesen und der Augenzeuge würde davon Aufhebens genug gemacht haben. Die Mönche von Colbatz 19) geben sechs Männer: Cistemil, Tredegras, Boydan, Knips, Jesse, Golias, an, die den Bischof geschlagen, oder auf ihn geworfen haben sollen. Nach dem Berichte des Augenzeugen schleuderten nur zwei Männer Stecken dem Bischofe nach. Die Mönche vermehrten sie auf sechs, weil sie einen Hexameter ausfüllen wollten. Sie wählten slavische, deutsche und biblische Namen, die recht fürchterlich klangen und in den Vers paßten. Diese ungeschickte Wahl der Namen macht die Bemerkung überflüssig, daß sie erdichtet sind. Bloß der einzige Name Boydan, bei andern 20) Bogdal, verdient einige Aufmerksamkeit. Bugenhagen, selbst aus Julin gebürtig, führt nämlich aus Hö-

19) In Vitae Historia Episcop. Camin. p. 519. ed. Ludewig. Die Verse lauten:

Cistemil, Tredegras Boydan, Knips, Iesse, Golias,
Hi sex dant plagas, o Otho dive, tibi.

Die Mönche von Colbatz konnten Otto nicht in den Vers bringen und schrieben Otho, wodurch eine syllaba anceps gewonnen wird. Bugenhagen, welcher in das Kloster Belbuc getreten war und, Behufs der pommerschen Geschichte, auch die übrigen Klöster Pommerns bereisete, fand unstreitig diese und ähnliche auf Otto gedichteten Verse und weil darin der Name Otho geschrieben war, so behielt er diese Schreibart bei. Schwerlich hat er deshalb, weil Otho mehr nach Alterthume schmecke, oder eine Vorzüglichkeit ausdrücke, wie Busch mem. Othonis. p. 150. meint, die Schreibart Otho gewählt. Aeltere Schriftsteller d. i. des Mittelalters kennen nur die Schreibart Otto. 20) Bugenhagen. p. 95.

renſagen an, daß der Mann, welcher den Biſchof in den Moraſt geſtoßen, als er ſpäterhin zur Taufe gekommen ſey, ſlaviſch geſagt habe: „Gott gab, (oder wollte) daß ich dich nicht erſchlug. Otto habe ihm daher von dem Anfange des Ausrufs buch dai d. i. Gott gab, ihm den Namen gegeben. Kantzow 21) ſagt ſogleich als gewiß: „derſelbig, als er zur Tawffe kham, ſagt er auf ſein Wendiſch: Bog dal ize cien nie zabil d. i. Gott gab, daß ich dich nicht erſchlug. Denſelben gab S. Otto den nhamen von ſeiner erſten Rede, das er Bogdal geheiſſen wurt, welches Geſchlecht bei vnd in Wollin noch bis an dieſe Zeit gewohnt haben und die Bugdan ſeint genennet worden.“ Cramer 22) führt die Worte an: Bog dahl jehem nie ſabbiel d. i. „Gott gab, daß ich ihn nicht erſchlug,“ ſetzt aber beſonnener, als der verwegene Kantzow hinzu: „wie man ſagen will, ſollen die Bogdana zu Wollin, die man auch S. Otten Schlächter genannt hat, von dieſem Bugdahl ihren Urſprung haben. Kantzow's angeführten Worte ſind ganz polniſch und aus Bugenhagen wahrſcheinlich überſetzt. Es iſt aber bekannt, daß Biſchof Otto gar keine Männer und Frauenzimmer, ſondern allein Knaben taufte und daß auch der ſogenannte Bogdal nicht von ihm getauft worden ſeyn kann. Es bekommt daher die Sache das Anſehen einer Erdichtung, was ſie unſtreitig iſt. Bedenkt man ferner, daß Julin im Jahre 1174 gänzlich niedergebrannt wurde und dieſe, wie viele andere Städte, um dieſe Zeit von Niederſachſen beſetzt wurde: ſo wird ſehr wahrſcheinlich, daß die Familie Buchdal oder Bogdahl, welche noch in ſpäterer Zeit hier geblühet haben ſoll, ſächſiſchen Urſprungs iſt. Im niederſächſiſchen Di-

21) Kantzow I. p. 110. 22) Cramer I. p. 41. Daſſelbe ſchreibt auch Wuja hist. Epist. Cam. p. 519. nach.

alect heißt buch dahl so viel, als poch oder schlag nieder und wahrscheinlich hat ein lustiger Kopf an die Bedeutung des Namens, den Scherz geknüpft, daß der Urvater der Familie den Bischof Otto dal g'bucht d. i. niedergeschlagen, habe.

Die Stadt Julin war mit stehendem Wasser umgeben. Wahrscheinlich war es die über dieses Wasser führende Brükke, welche die Bekehrer bei ihrem Abzuge hinter sich abwarfen. Jenseits desselben außerhalb der Stadt blieben die Bekehrer noch fünf Tage, 23) oder nach einer andern Lesart 15 Tage, ohne im mindesten gestört zu werden. Sie warteten hier auf eine Aenderung der Gesinnung in der Stadt. Während dieser Zeit gingen die in Julin wohnenden Christen, Männer und Weiber, ungehindert zu ihnen: und wieder zurück, suchten ihnen aus ihren eigenen Mitteln auf die ehrerbietigste Weise Bequemlichkeit zu verschaffen, um von dem Bischofe wieder geistlichen Trost zu empfangen. Vorzüglich erwarb ein Julinischer Bürger Redaver mit seinem Sohne das Vertrauen des Bischofs, weil er sich oft zu ihm schlich und ihn gern hörte. Auch fanden sich die Vorsteher der Stadt ein und entschuldigten sich wegen des unanständigen Vorfalles. Sie erklärten, daß nur unbesonnene und gemeine Leute vom Pöbel den Auflauf erregt hätten. Der Bischof brachte bei dieser Gelegenheit das Christenthum zur Sprache und rieth und ermahnte zur Annahme desselben. Er bezog sich hierbei auf den Namen und die Macht des polnischen Herzogs und machte bemerklich, wie die ihm, dem Bischofe und seiner Begleitung zugefügte, Mißhandlung eine Beleidigung des Herzogs selbst enthalte und welche nachthei-

23) Vita Ottonis in Canis. lect. p. 66.

lige Folgen für die Juliner daraus entstehen könnten, wenn ihre Bekehrung nicht inzwischen die schlimme Sache gut mache. Die Vorsteher gaben zur Antwort, daß sie seinen Rath annehmen wollten, gingen zurück und verhandelten mit ihren Mitbürgern die Sache einmal über das andere, bis sie endlich zu dem festen Beschluße kamen, „daß sie sich in dieser Angelegenheit nach den Stettinern richten wollten. Im Lande Pommern sey diese Stadt die älteste und angesehenste und die Mutter der Städte, 24) und es würde ungerecht seyn die Beobachtung einer neuen Religion zuzulassen, welche nicht vorher von ihr gebilligt und bestätigt wäre. Die Christen, welche häufig die Bekehrungsgesellschaft besuchten, wünschten, daß Stettin das Christenthum annehmen möchte, damit, wenn Julin seinem bedingten Versprechen gemäß, sich dafür erklärte, sie selbst ihre christlichen Gesinnungen laut werden lassen könnten.

---

12. Kap.

Otto reiset um den 8. Aug. 1124 nach Stettin. Die Vorsteher der Stadt verweigern die Annahme des Christenthumes. Otto verweilt ohne Erfolg zwei Monat daselbst und sendet dann Bothschafter an Boleslav um Verhaltungsmaßregeln einzuholen. Die Stettiner schicken selbst Gesandten mit, deren Forderungen bewilligt werden. Während dieser Gesandschaft wird öffentlich in Stettin geprebigt und zwei Jünglinge und bald viele andere junge und alte Leute werden getauft. Die Fabel des Domizlav. Nach Rückkehr der Gesandten treten die Stettiner einstimmig zum Christenthume über.

Die Schriftsteller des Mittelalters gebrauchen häufig

---

24) Anonym. p. 510.

Worte in uneigentlicher Bedeutung; es scheint, daß auch der Ausdruck Mutter der Städte nicht im eigentlichen Sinne genommen werde und daß man keineswegs daraus folgern dürfe, daß Julin und die übrigen Städte Pommerns von Stettin ursprünglich gegründet seyen. Von einem solchen Colonieſyſtem, wie Athen, Milet, Rom und andere Städte ausübten, findet sich bei Stettin keine Spur. Allem Ansehen nach soll jener Ausdruck nur sagen: Stettin behaupte unter allen Städten den Vorrang, gebe den Ton an, und die übrigen Städte des Landes pflegten sich nach dieser Hauptstadt zu richten. Julin stand unstreitig als Handelsplatz mit Stettin in vielseitigem Verkehre und in mancherlei Verbindung, so daß die Klugheit gebot, in einer so wichtigen Sache, wie die Annahme einer neuen Religion ist, gemeinsam zu verfahren, und keinen unnöthigen Zwist und Feindschaft zwischen zwei Handelsörtern entstehen zu lassen, deren Wohlstand nur durch Eintracht befördert werden konnte.

Bischof Otto entschloß sich, zu Wasser von Julin nach Stettin abzugehen, wohin ihm der Juliner Bürger Nedaver mit seinem Sohne das Geleite gab und wie Andreas 1) hinzufügt, selbst drei Boote voll Lebensmitteln lieferte. Er nahm aber, bevor er von den Stettinern bemerkt werden konnte, mit seinem Sohne von dem Bischofe und seinem Gefolge Abschied und fuhr geheim nach Julin zurück, aus Besorgniß, die Stettiner möchten ihm Vorwürfe deshalb machen, daß er ihnen den Bischof zugeführt habe. Die Bekehrungsgesellschaft landete in der Abenddämmerung ungefähr den 8. August 1124 oder wenn der Aufenthalt bei Julin, wie aber unwahrscheinlich ist, 15 Tage gedauert hatte, den 18.

1) Andreas. p. 131.

August und bezog in der Dunkelheit beinah eben so verstolen, wie in Julin, das herzogliche Schloß in Stettin. Indeß war man doch durch die in Julin gemachten Erfahrungen etwas klüger geworden. Am folgenden Morgen traten sogleich der polnische Bevollmächtigte und die herzoglichen Hofbeamten öffentlich auf und eröffneten den Vorstehern der Stadt, daß von Seiten ihrer Herzöge sie mit dem Bischofe hergesandt wären, um die christliche Religion einzuführen. Sie gaben ihnen den Rath, sie anzunehmen und fügten Versprechungen und Drohungen hinzu. Allein die Vorsteher sagten: „Zwischen uns und euch kann darüber nicht verhandelt werden. Wir lassen unsere einheimische Verfassung nicht fahren; wir sind mit der Religion, die wir haben, zufrieden. Bei den Christen giebt es, wie man hört, hier Diebe, dort Straßenräuber, man verstümmelt die Füße, sticht die Augen aus und alle Arten von Greuelthaten und Strafen übt der Christ am Christen aus; fern sey von uns eine solche Religion.“ 2)

Mit diesen und ähnlichen Einwendungen wiesen sie den Antrag ab und die Bekehrer fanden kein Gehör, wenn gleich völlige Sicherheit, da sie sich als Beauftragte von den Herzögen ausgewiesen hatten. Sie verweilten zwei Monat vergeblich in der Absicht, Aenderung der Gesinnung zu bewirken. Otto benutzte diese Zeit zu Werken der Barmherzigkeit, kaufte Gefangene los, erquickte sie mit Nahrung und schickte sie in ihr Vaterland. 3) Nach Verlauf dieser Zeit um den 8. October 1124 beschloß der Bischof, Bothschafter an den polnischen Herzog zu senden, um die Meinung desselben einzuhohlen, ob er länger in Stettin bleiben oder zurückkehren

2) Anonym. p. 311. 3) Anonym. p. 314.

solle, und welche Maßregel der Herzog gegen den Widerspruch der Städte zu ergreifen gedenke. Sobald dieses Vorhaben dem Bürgern bekannt wurde, geriethen sie in Besorgniß, baten aber doch, die Abgesandten abzuschicken, nur verlangten sie auch aus ihrer Mitte Bothschafter mitzusenden, um dem Herzoge zu eröffnen, daß sie freiwillig sich christlichen Gesetzen unterwerfen wollten, wenn sie die feste Versicherung eines ewigen Friedens und eine Verminderung der Steuer vom Herzog erlangen könnten und über beide Punkte in Gegenwart der beiderseitigen Bevollmächtigten eine schriftliche Bestätigungsurkunde ausgefertigt würde. Wirklich reisete der polnische Oberst Paulitius mit den Gesandten des Bischofs und der Stadt Stettin nach Polen ab. 4)

Man sieht hieraus, daß, als Pommern vor drei Jahren zu dem Versprechen genöthigt wurde, das Christenthum anzunehmen, Steuern zu zahlen, und Kriegsdienst zu leisten, kein förmlicher Friedensschluß durch Ausfertigung einer Urkunde gemacht, sondern bloß mündlich ein Abkommen getroffen war, vielleicht, weil der christliche Stolz damals nicht erlaubte, durch Brief und Siegel ein den Heiden gegebenes Versprechen zu bekräftigen. Weil aber der polnische Gesandte jetzt darauf angetragen hatte, die Annahme des Christenthumes, als erste Hauptbedingung zu vollziehen, so wollten die Stettiner sich erst in Folge einer neuen Verhandlung darauf einlassen und verlangten zuvor eine Steuerverminderung und einen dauerhaften Frieden und über beides eine förmliche Urkunde. Man erkennt hieraus zugleich die Macht, welche die Stadt ausübte, über Friedensbedingungen ohne Vorwissen und Zuthun des pommerschen Herzogs zu unterhandeln.

---

4) Anonym. p. 311.

Allein in jenen Zeiten war es nicht so ungewöhnlich, daß einzelne Stände oder Städte besonders unterhandelten und Stettin, von welcher Stadt Julin und vielleicht auch andere Städte ihr Betragen jetzt abhängig machten, fühlte seine Wichtigkeit und suchte, bevor es Religion und bürgerliche Einrichtung änderte, erst vortheilhafte Bedingungen und eine feste Urkunde, wie in christlichen Staaten gebräuchlich, zu einem sichern Frieden zu gewinnen. Daß hieraus zugleich hervorgehe, daß das Schriftwesen in Pommern damals bekannt gewesen, bedarf kaum einer Erwähnung. In Pommern lebten bereits viele Sachsen, die es verbreiten mußten und es läßt sich überhaupt nicht denken, daß der damalige Handelsstand in Pommern ohne daßelbe habe sein Geschäfte besorgen können.

Als sich Stettin bedingungsweise darauf einließ, die christliche Religion anzunehmen, konnte den Bekehrern nicht länger verwehrt werden, öffentlich die neue Lehre vorzutragen. Während daher Paulitius und die übrigen Abgesandten auf der Reise waren, zogen die christlichen Geistlichen in priesterlichen Kleidern mit Vortragung des Kreutzes zweimal in der Woche auf den Marktplatz, an denjenigen Markttagen, an welchen das Volk aus der ganzen Umgegend dort zusammen strömte, und predigten von dem christlichen Glauben und der Erkenntniß Gottes. Ob sie gleich hierbei Gefahren besorgten, so wurden sie doch nicht gestört oder beleidigt, und das Landvolk, von der Neuheit des Vortrages und der fremden Lehre angezogen, vergaß seiner Geschäfte und hörte die Predigten mit Vergnügen, wenn es gleich nicht den Muth hatte, sich für den neuen Glauben zu erklären. Da es einmal bekannt geworden, daß an den Markttagen das Kreutz getragen und die Predigten gehalten würden, ström-

ten die Landbewohner mehr wegen der Lehre, als wegen ihrer Marktgeschäfte stets dahin zusammen.

Wiewohl die Geistlichen hier die Netze des Glaubens auswarfen, so fingen sie doch lange Zeit keine Seele. 5) Endlich wurden zwei schöne Jünglinge, eines vornehmen Mannes Söhne in der Stadt, für das Christenthum gewonnen. Da Andreas 6) ihrem Vater den Namen Domizlav beilegt, so nimmt sich auch Kantzow, 7) der übrigens keine Sylbe mehr weiß, als was der ungenannte Begleiter Otto's und Andreas berichten, die Freiheit, den Söhnen Namen zu geben und nennt sie Tepitz und Borante. Andreas hat den Namen Domizlav bloß von dem Augenzeugen entlehnt, welcher den beiden kamminschen Bürgern, Vater und Sohne, welche zu Schiffe die Bekehrungsgesellschaft von Kammin nach Julin bringen sollten, Domeslav nennt. 8) Damit der Leser keinen Verdacht schöpfe, hat Andreas bei Beschreibung der Reise von Kammin nach Julin den dabei thätigen Domeslav und dessen Sohn gänzlich mit Stillschweigen übergangen.

Jene jungen Leute pflegten häufig die Wohnung der Bekehrer zu besuchen, wurden mit ihnen vertraut und gingen als Jünglinge aus einem der gebildetsten Häuser allmählig auf Fragen von dem christlichen Gotte und Glauben ein. Der Bischof, welcher ihre Bekanntschaft für eine glückliche Vorbedeutung hielt, suchte sie durch angenehme Unterredungen anzuziehen 9) und sprach täglich von der Reinheit und Würde des Christenthumes, der Unsterblichkeit der Seele, der Auferstehung der Körper und der Hoffnung und

---

5) Anonym. p. 311. 6) Andreas. p. 132. 7) Kantzow I. p. 104. 8) Anonym. p. 307. 9) Kantzow I. p. 104. verän-

dem Ruhme des ewigen Lebens. Diese Lehren entzückten sie dergestalt, daß sie die Taufe begehrten. Nachdem sie der Bischof noch genauer in den Lehrsätzen des Christenthumes unterrichtet hatte, badeten sie sich, zogen weißgewaschene Kleider an, nahmen brennende Wachskerzen in die Hand und stellten sich zur Taufe. Sie blieben, dieser Reinigung wegen, acht Tage bei dem Bischofe, ohne in die Wohnung ihrer Aeltern zurückzukehren.

Die edeln Jünglinge fanden hiebei kein Hinderniß, da ihr Vater grade abwesend und die Mutter eine geheime Christin war. Nachdem sie getauft waren und noch die weißen Taufkleider trugen, ließ sich die Mutter bei dem Bischofe zu einem Besuche anmelden und begab sich bald darauf zu ihm. Da sie eine Frau von vornehmen Stande und großem Einfluße war, so empfing sie der Bischof mit allen Beweisen der Achtung und Aufmerksamkeit, die ihrem Range und ihrem ehrbaren Verhalten gebührten. Er erwartete sie vor seinem Hause, wo er sich auf eine Rasenbank niederließ. Rings um ihn saßen die Geistlichen, die zwei getauften Jünglinge in ihren weißen Kleidern zu seinen Füßen. Als diese von weitem ihre Mutter kommen sahen, standen sie bescheiden auf, verbeugten sich zuerst vor dem Bischofe, welche Aufmerksamkeit ihnen sehr fein anstand, und gleich als hätten sie hiermit Erlaubniß erbeten, gingen sie ihr entgegen. Diese feinen Sitten konnten nur Folge

---

dert das nach seinem Geschmacke. „St. Otto," sagt er, „zog die Knaben an sich vnd gab ihnen Geschenke, obst, vnd ander Dingk, damit die Kinder geleckert werden vnd begundt jenen mit der Zeit das Vater vnser lernen vnd den glawben vnd hieß sie oft wieder khomen."

einer guten Erziehung seyn. Als jene Dame ihre Söhne in den Taufkleidern erblickte, ward sie von der Gewalt froher Empfindungen dergestalt ergriffen, daß sie in Thränen ausbrach und ohnmächtig zu Boden sank. Sogleich eilten der Bischof und die Geistlichen hinzu, hoben sie auf und sprachen ihr Trost zu, in der Meinung, daß sie vor Unwillen die Besinnung verloren habe. Als sie sich aber erhohlt hatte, rief sie: „Gesegnet seyst du, Herr Jesus Christus, du Quell aller Hoffnung und des Trostes, daß ich meine Söhne durch das Bad deiner Taufe und die Wahrheit deiner Lehre gereinigt sehe. Denn du weißt, (und hier küßte und umarmte sie die Söhne,) daß ich im Innern meines Herzens seit vielen Jahren nicht aufgehört habe, sie deiner Erbarmung zu empfehlen, um an ihnen zu thun, was du jetzt gethan hast.“ Dann sich zu dem Bischofe wendend, sprach sie: „Gesegnet sey dein Eintritt, ehrwürdiger Vater und Herr, in diese Stadt, durch Beharrlichkeit kannst du viel Volk dem Herrn gewinnen. Werde nicht müde des Aufschubs, siehe, ich selbst, die ich vor dir stehe, bin durch den Beistand des allmächtigen Gottes und durch deine Gegenwart ermuthigt und selbst durch die Schutzwehr dieser meiner Söhne jetzt so dreist geworden, daß ich mich für eine Christin bekenne, was ich bisher nicht zu thun wagte.“ 10)

Diese vornehme Frau war, wie sie erzählte, in ihrer erwachsenen Jugend aus dem Lande der Christen entführt und da sie fein erzogen und schön war, mit einem vornehmen und reichen Herrn, ihrem heidnischen Gemahle, verheirathet worden, dem sie die Söhne geboren hatte. Es mußten durch dergleichen Verheirathungen mit gebildeten Aus-

10) Anonym. p. 312. fg.

länderinnen feinerer Geschmack, Artigkeit der Sitten, selbst deutsche Einrichtungen im Hauswesen, so wie eine Menge Bedürfniße des vornehmen Lebens sich allmählich in Pommern verbreiten. Der Bischof dankte Gott für alle diese Fügungen und da die vornehme Frau bei ihm beichtete, stärkte er sie mit dem Worte des Trostes, befestigte ihr Vertrauen und verehrte ihr einen kostbaren Pelz von Grauwerk, wogegen auch sie ihn wiederum begabte, wie der erfindungsreiche Kantzow 11) hinzufügt. Auf ihr Verlangen taufte er dann alle ihre Hausgenossen, bald auch alle ihre Nachbarn und vertrauten Freunde sammt ihren Frauen und Kindern. Nach Vollendung der acht Tage, welche die Jünglinge bei dem Bischofe zubrachten, legten diese ihre Alben ab und wurden vom Bischofe mit zwei Leibröcken vom feinsten Tuche bekleidet. Die Kragen und Näthe derselben an den Schultern und Armen waren mit goldenen Frangen besetzt. Dazu gab er ihnen zwei mit Gold besetzte Gürtel und gestickte Beinkleider, erinnerte sie dann noch einmal an das Wort der neuen Lehre, ertheilte ihnen das Abendmahl und entließ sie in das Haus ihrer Mutter. „So wendete" ruft der Augenzeuge aus, 12) „Otto sein Gold und seine Geschenke an. Um Menschen auf den Weg des Heils zu leiten, zog er sie durch Belohnungen an und befestigte sie mit dem Worte, unterrichtete unwissende Zöglinge mit den Lehren des Geistes und gewann ihre Neigung durch irdische Geschenke."

Als die jungen Herrn zu ihren Jugendgenossen zurückkehrten, rühmten sie die Lehre, den Unterricht, die Würde, Frömmigkeit, Sanftmuth, endlich die gegen alle Menschen

---

11) Anonym. p. 313. 12) Kantzow I. p. 105.

ſich äußernde Freigebigkeit und Wohlthätigkeit des Biſchofs. „Seht, riefen ſie, nach Ertheilung aller geiſtlichen Wohlthaten, hat er uns mit dieſen Kleidern und dieſen goldenen Gürteln beehrt. Mit ſeinem Gelde kauft er Gefangene los, kleidet ſie auf ſeine Koſten, erquickt ſie mit Speiſe und läßt ſie frei abziehen. Wo hat man Aehnliches im Pommerlande gehört und geſehen? Thun unſere Geiſtlichen und Prieſter dergleichen? 13) Da er ohne das Löſegeld erſtattet

---

13) Quid simile nostri pontifices et sacerdotes faciunt. Anonym. p. 314. Aus dieſer Stelle, welche unſtreitig nur aus der Einbildungskraft des chriſtlichen Geiſtlichen gequollen iſt, läßt ſich nicht auf eine obere und niedere Geiſtlichkeit bei den Pommern ſchließen. Denn es iſt hier das erſtemal, daß dieſer Schriftſteller, welcher im Gefolge Otto's war, der heidniſchen Prieſter erwähnt, nicht bei Gelegenheit einer wirklichen Handlung, ſondern in einer Rede, die er den neubekehrten Jünglingen in den Mund legt und welche augenſcheinlich die Richtung hat, Motive zur Entſagung des Heidenthumes und zur Annahme des Chriſtenthumes aufzuſtellen und den Vorzug der chriſtlichen Geiſtlichkeit vor den heidniſchen Prieſtern zu erweiſen. Es werden daher die heidniſchen Prieſter offenbar nur des Contraſtes wegen erwähnt, und ſind hier eine Redefigur, aus welcher nichts zu ſchließen iſt. Es muß jedem Unbefangenen auffallen, daß weder in Pyritz, noch in Kammin, nicht in Julin, nicht in Stettin irgend ein heidniſcher Prieſter gegen die Bekehrer auftritt und durch eine kräftige Gegenwirkung ſein Daſeyn offenbart. Sie ſind ſo gut, als gar nicht vorhanden. Hätten die heidniſchen Prieſter an den genannten vier Orten irgend in Anſehen geſtanden und Einfluß ausgeübt, ſo würden ſie nicht verfehlt haben, die Menge gegen die Chriſten aufzuwiegeln und der chriſtliche Schriftſteller hätte ſolches nimmermehr verſchwiegen. Dies wäre eine zu willkommene Gelegenheit geweſen, den Ruhm des Biſchofes und der chriſtlichen Geiſtlichkeit zu erheben, als daß er davon nicht die genaueſten Umſtände berichtet hätte. Aber ſein tiefes Stillſchwei-

haben zu wollen, Gefangene, die an Pfählen und Fußeisen verfaulten, loskaufte, so hat das viele unsrer Bürger zu glauben bewogen, daß irgend ein sichtbarer Gott unter den Menschen angekommen sey. Allein er läugnet dies und will nicht für einen Gott, sondern für einen, zu unserm Heile gesandten, Diener des höchsten Gottes gehalten werden. Er erklärt die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung der Leiber und die Herrlichkeit des ewigen Lebens für die Lehre der Christen. Warum glaubt man ihm nicht?"

Was die letztern Lehrsätze betrifft, so ist schon oben 14) bemerkt, daß die Unsterblichkeit der Seele und die Herrlichkeit eines Lebens nach dem Tode den Pommern nicht unbekannt seyn konnten, da solche zur Dogmatik der Scandinavier und der Preußen gehörten und letztere, von den Julinern Brüder genannt, 15) mit den Pommern in genauester Verbindung standen. Indeß ist gar wohl möglich, daß die jungen Stettiner darüber vorher von ihren Aeltern und Landsleuten noch keine genauen Begriffe empfangen hatten, da erst das ernstere Alter ein Bedürfniß fühlt, nach solchen Dingen zu fragen, daß sie zum erstenmal vom Bischofe Otto jene

---

gen zeigt, daß die heidnischen Priester für die Bekehrer gar nicht da waren, daß sie aus höchst wenigen Leuten bestanden, keinen Rang und Einfluß hatten, und nicht die mindeste Schwierigkeit den Bekehrern entgegen setzen konnten. Ungeachtet Andreas oben die Priester in Julin gegen Bischof Bernhard noch ganz glimpflich verfahren läßt: so legt er ihnen doch Einfluß bei, indem er sie in die Berathschlagungen der Bürger mischt. Allein dieser Abt ist ein unzuverläßiger Schriftsteller, der zwar zum Nothbehelf und zur Ergänzung dienen, aber allein nichts beweisen kann. Er ist in Verdacht, daß er alles, was er von den juliniſchen Priestern anführt, ganz erdichtet hat. 14) p. 186. fg. 15) Kap. 3. dieses 5. Buches p. 545.

Lehren genauer entwickeln hörten und deshalb außerordentlich davon angezogen wurden. Doch kann ihre Rede auch den Sinn haben: „die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes und die Herrlichkeit des ewigen Lebens sind Lehren der Christen. Warum will man dem Bischofe nicht glauben, da diese Lehren mit unsern religiösen Begriffen zusammen stimmen?“

Wie aber sich solches verhalte, so wurde durch diese und ähnliche Reden die heidnische Jugend wie Tauben, die von andern zu einem Taubenschlage gelockt werden, 16) zum Bischofe gezogen, begehrte gleichen Unterricht, empfing ihn und wurde getauft. Die Knaben und Jünglinge verbreiteten die empfangenen Lehren nach Hause und der altkluge Verstand der Väter selbst bequemte sich, von ihnen näheren Aufschluß anzunehmen. Bald verbreitete sich der Eifer für den christlichen Glauben und nicht mehr geheim und wenige, sondern öffentlich und viele Bürger gingen täglich zu demselben über.

Während so das Christenthum sich bereits in Stettin ausbreitete, kehrte der abwesende Vater der oberwähnten Jünglinge zurück. Da er unterweges erfuhr, daß seine Frau, Kinder und Hausgenossen öffentlich zur christlichen Religion sich bekannt hätten, wollte er vor Unwillen sterben, wenigstens stellte er sich darüber höchst aufgebracht. Seine kluge und umsichtige Gemahlin sendete ihm aber Verwandte und Freunde entgegen, die seinen Zorn besänftigen und ihn durch Vorstellungen der neuen Religion geneigt machen mußten, und da er bei seiner Rückkehr nicht bloß seine Hausgenossen sondern auch seine Nachbarn und Mitbürger bekehrt sah: so bequemte er sich selbst, das Christenthum anzunehmen.

16) Anonym. p. 314.

Unstreitig war sein Unwille über die Bekehrung seines Hauses bloß äußerer Schein, den er annahm, um sein Ansehen, als altgläubiger Pommer unter seinen Mitbürgern zu behaupten, und sein schneller Beitritt endlich Wirkung der Ueberzeugung. Wirklich behauptet Andreas 17) daß er vormals in Sachsen getauft sey, daß er aber in Pommern, wo er großen Reichthum erworben habe, nicht den christlichen Glauben habe beobachten können. Dies ist an sich nicht unwahrscheinlich, jedoch ist dieser Gewährsmann eine sehr unlautere Quelle, wie sogleich erhellen wird.

Jener Abt erhebt nämlich diesen von ihm so genannten Domizlav zu dem allerwichtigsten Manne in ganz Pommern, um recht erschütternde Scenen an ihn knüpfen zu können. Seiner Beschreibung zufolge, ragte dieser Domizlav an Größe des Körpers, an Geist, Reichthum und Adel über alle Stettiner empor und stand bei allen in solcher Ehrfurcht und Achtung, daß selbst Herzog Wartislav ohne dessen Rath und Beistimmung nichts vorzunehmen wagte, sondern alle öffentliche und Privatangelegenheiten nach Domizlav's Winke eingerichtet wurden. Kurz dieser Machthaber hatte die Gewalt eines Großveziers oder eines Majordomus und war der eigentliche Regent Pommerns. Um dieser handgreiflichen Unwahrheit etwas Haltung zu geben, fährt Andreas fort: „der größte Theil Stettins, welche Stadt die Herrschaft über alle Städte Pommerns behauptet und vier Berge in ihren Umfang einschließt, war von Anverwandten und Angehörigen Domizlav's gefüllt, auch hatte er in den umliegenden Gegenden einen so großen Schwarm von Verwandten, daß kein Mensch ihm leicht Widerstand leisten

17) Andreas. p. 135.

konnte. Der scharfsinnige fromme Otto sah aber ein, daß wenn er diesen Mann sammt seinen Verwandten unter den christlichen Glauben beugte, durch sein Beispiel das ganze Volk nachgezogen werden würde. Er versuchte daher mit aller Anstrengung dieses Rhinoceros zum Ackern in dem Felde Gottes statt der Predigt einzuspannen. Aber weil er hartnäckig war und nicht leicht konnte festgebunden werden, so weihete er erst seine Söhne, während der Abwesenheit des Vaters, in die Sacramente des Glaubens ein. Auch die Mutter mit ihren Söhnen führte er zum Schafstalle Christi. Als Domizlav dies hörte, gerieth er in heftigsten Zorn, weil solches ohne seinen Willen und seine Beistimmung geschehen sey, und wurde, wie ein Saul, der Urheber der grausamsten Verfolgung, so daß er den frommen Otto mit Drohungen, Schrecknissen und Schmähworten anfiel und ihn mit Beschimpfung aus den Gränzen zu verdrängen trachtete. Aber der Apostel der Pommern beugte seine Knie vor Gott und flehete mit Thränen, daß, wo die Sünde groß sey, die Gnade überschwenglich seyn möge. Da ward Domizlav von Furcht und Liebe zu Gott erschüttert und gleichsam als hätte er eine Stimme vom Himmel gehört, die ihn zuriefe: „Domizlav, was verfolgst du mich? Längst hätte ich dich vernichten sollen, aber Otto, mein Diener, hat für dich gebeten," verwandelte er sich plötzlich aus einem Wolfe in ein Lamm, aus Saulus ward ein Paulus, und ganz in Thränen ergossen, warf er sich mit demüthiger Niederknieung vor Otto hin und flehete um Ablaß und Zulassung zur Buße. Dieser nahm ihn gütig auf, tröstete ihn mit seinem väterlichen Segen und erfuhr nun in geheimer Beichte, daß er in Sachsen vormals getauft sey, allein durch die List des bösen Feindes, und weil ihm in dem heidnischen Lande eine große

Masse von Reichthümern zugeflossen sey, habe er den christlichen Glauben unter den Götzendienern nicht beobachten können.“ „Seitdem entsagte er allen Irrthümern des Heidenthumes, ward der stärkste Vertheidiger des Glaubens, den er bekämpft hatte, brachte bekehrt auf wunderbare Weise dem Christenthume mehr Vortheil, als er, als Irrender, ihm Schaden zugefügt hatte. Sogleich ward seine ganze Hausgenossenschaft, die aus mehr als 500 Seelen bestand, getauft. Seine Freunde und Verwandten folgten seinem Beispiele und wurden Christen, kurz die ganze Stadt und Umgegend wurde durch den Glanz des Glaubens erleuchtet und die Finsterniß des Götzenthumes verjagt.“ 18)

Man sieht leicht ein, daß die ungeheure Macht Domizlav's und was damit zusammenhängt, die Herrschaft Stettins, das, wie einst Sparta, Athen und Rom über die Städte Griechenlands und Latiums herrschten, so über die pommerschen Städte regiert haben soll, bloß ersonnen sind, um den Rhinoneceros Domeslav, diesen furchtbaren Saul allgewaltig vorzustellen und recht auffallend zu machen, wie dieser an Körper, Geist, Reichthum, Adel und politischer Macht scheinbar unbezwingliche Riese doch durch das wunderthätige Gebet Otto's und durch die Einwirkung Gottes so plötzlich gebändigt sey. Diese Legende ist so ungeschickt und plump erdacht, daß man sich wundern muß, wie Gebhardi 19) darauf die Idee eines Freistaates Stettin habe gründen können. Das Mährchen des Abtes ist viel zu ungereimt, als daß es verdiente, mit seiner Widerlegung sich lange zu beschäftigen. In Stettin war, wie in Julin, eine

18) Andreas. p. 153. 19) Geschichte der Wend. Slav. Staaten. II. p. 50.

herzogliche Hofburg und der Herzog als Landesherr völlig anerkannt. Deshalb wurden seine Gesandten und Bischof Otto zwei Monat lang geachtet und geduldet, ob gleich die Bürgervorsteher sich gegen Annahme des Christenthumes erklärten. Ferner sagt Otto's Begleiter ausdrücklich, daß die Primates der Stadt, das ist, in unserm Sinne, der Magistrat oder die Vorsteher und Wortführer der Bürger, mit den herzoglichen Gesandten verhandelt hätten und kennt durchaus nicht die furchtbare Allgewalt des zum pommerschen Wallenstein erhobenen Domizlav, der, nach ihm, bloß einer der edeln, vornehmen Männer der Stadt war. Wie hätten auch die Standesherrn, Freiherrn, Landeshauptleute und Stadtgebieter,20) welche sämmtlich die pommerschen Stände ausmachten und mit dem Herzoge gemeinschaftlich über allgemeine Landesangelegenheiten sich berathschlagten, einen solchen Dictator unter sich aufkommen lassen können! Oder wenn dieser vermeintliche Vormund und Oberhofmeister des Herzogs Wartislav's solche Allgewalt einmal erlangt hatte, daß ihm keiner Widerstand leisten konnte, wie hätten jene Stände bestehen können, die nach vier Jahr später in Usedom unter Vorsitz des Herzogs einen Landtag halten? Hätte wirklich Domizlav eine solche Macht ausgeübt, wie Andreas, um einen Act der Apostelgeschichte in Stettin spielen lassen zu können, ihm beizulegen nöthig findet, so würde der polnische Herzog ihm, als dem eigentlichen Beherrscher Pommerns, Nachricht von Otto's Ankunft ertheilt und ihn angehalten haben, diesen Bischof an der Gränze zu empfan-

---

20) Principes, Barones, Capitanei, Praefecti civitatum. Anonym. 328. 330.

gen und ihm bestimmte Erklärung zu geben, daß er seinem Bekehrungsgeschäfte kein Hinderniß entgegen setzen wolle. Allein der polnische Herzog läßt, weil er er dieses pommersche Rhinozeros, diesen furchtbaren Saul nicht kennt, nur den Herzog Wartislav an die Netze kommen und den Bischof begrüßen. So wenig dem polnischen Hofe diese Macht Domizlav's bekannt war, so wenig brachte Otto's Begleiter in Stettin davon in Erfahrung, ungeachtet er über ein Vierteljahr sich daselbst aufhielt. Andreas, welcher 360 Jahr später lebte, verdient daher nicht den mindesten Glauben, da es einleuchtet, daß bloß die Begierde und das Bedürfniß, für Otto Mitleiden, Besorgniß, endlich Bewunderung und Staunen zu erregen, diesen Abt verleitet haben, den edeln und vornehmen Stettiner, von ihm Domizlav genannt, zu einem an Körper, Seele, Reichthum und Macht über Volk und Fürsten emporragenden Herkules auszumahlen, ihn zum Monarchen Stettins und diese Stadt selbst zur Beherrscherin aller übrigen pommerschen Städte zu erheben. Insonderheit stellt er Julin, als eine den Stettinern völlig unterthänige Stadt vor, die in jenen ihre Beherrscher und Vorgesetzten verehrte, 21) und keine Angelegenheit ohne deren Einwilligung und Zustimmung vorzunehmen wagte — eine wilde Unwahrheit, die aber zu dem Zwecke paßte, dem erst so furchtbaren stettinischen Saulus und nachmals so gefügigen und eifrigen Paulus eine hohe Bedeutung zu geben. Stettin war kein Freistaat, aber die größeste und bedeutendste Stadt des Landes, die Hauptstadt, die, wie fast alle Hauptstädte der Welt, gewöhnlich, den Vorrang vor den übrigen behauptete, den Ton für diese angab und dadurch

21) Andreas. p. 135.

Einfluß ausübte, daß andere Städte ihrem Beispiele folgten und religiöse und bürgerliche Verbesserungen nach ihrem Vorgange ablehnten oder annahmen, oder bei andern gemeinsamen Angelegenheiten sich nach dem Verhalten Stettins richteten. Stettin hatte selbst Gesandte an den polnischen Hof geschickt, um für sich Vortheile zu bedingen, welche auch den übrigen Städten und selbst dem ganzen Lande mittelbar nützen mußten.

Diese Gesandten kamen sammt den Abgeordneten der Bekehrungsgesellschaft und dem polnischen Obersten Paulitius endlich zurück und brachten das Ergebniß ihrer Verhandlungen in folgendem, vom polnischen Herzoge ausgestellten, Handschreiben mit, welches wegen seiner Eigenthümlichkeit ganz mitgetheilt werden muß.

„Boleslav durch die Gunst und Gnade des allmächtigen Gottes Herzog der Polen und Feind aller Heiden, dem Pommervolke und der Stettiner Bürgerschaft, wenn sie den Eid der angelobten Treue beobachten, sichern Frieden und lange Freundschaften, wenn sie ihn nicht beobachten, Mord, Brand und ewige Feindschaften zuvor! Suchte ich Gelegenheiten gegen euch, so könnte ich gerechten Unwillen gegen euch darüber fassen, daß ich euch als Uebertreter eurer Treue rückgängig wandeln sehe und ihr meinen Vater, den Herrn Bischof, diesen aller Auszeichnung und Ehrerbietung würdigsten, durch Leben und Ruf in jeder Gemeinde und jedem Volke berühmten Mann, der von dem wahren Gotte und durch meine Vermittelung zu euerm Heile bestimmt ist, weder geziemend aufgenommen, noch bisher seiner Lehre, nach der Furcht Gottes, Folge geleistet habt. Das alles wären gültige Anklagen gegen euch. Aber meine und eure Anwalte, geachtete und einsichtsvolle Männer, insonderheit

der bei euch sich aufhaltende Bischof, euer Evangelist und Apostel, haben sich für euch verwendet. Indem ich daher es für würdig hielt, ihren Vorschlag und ihre Bitte zu genehmigen, habe ich beschlossen, die Last der Knechtschaft und der Steuer, in der Absicht, daß ihr das Joch Christi desto freudiger auf euch nehmen möget, auf folgende Weise zu erleichtern. Das ganze Pommerland soll dem Herzoge von Polen, wer dieser immer seyn möge, 300 Mark gemeiner Währung zahlen. Wenn ein Krieg ausbricht, sollen sie ihm auf folgende Weise unterstützen. Neun Hausväter werden den zehnten mit Waffen und Geld zum Marsche reichlich versorgen und unterdeßen zu Hause die Verpflegung seiner Familie mit Treue übernehmen. Wenn ihr diese Bedingungen haltet und einstimmig die christliche Religion annehmet: so sollt ihr meinen Frieden durch Darreichung des Friedens und der Hand, 22) und die Freude des ewigen Lebens erlangen und als Bundesgenossen und Freunde in allen euern Vorkommenheiten immer den Schutz und die Hülfe der Polen erfahren."

Es ward sogleich eine allgemeine Versammlung gehalten und dies Schreiben der Bürgerschaft und den Rathsherrn 23) vorgelesen. Da entstand größere Freude, als nach der Niederlage bei Damm. Alle nahmen die Zusicherungen des Vertrages mit Ehrerbietung auf und unterwarfen sich, ohne den mindesten Widerspruch, den Lehren des Evangeliums. Der Bischof, den Augenblick benutzend, bestieg den Rednerstuhl und sprach:

---

22) porrectione pacis et manus d. i. durch den Handschlag zur Bekräftigung des Friedens. Anonym. p. 315. 23) coram populo et principibus Anonym. p. 315.

„Jetzt ist die Reihe an mir, zu reden. Freuet euch immer im Herrn, und abermals sage ich, freuet euch! Euer bescheidenes Verhalten, euer Glaube und eure Bekehrung werde kund aller Welt, denn die ganze Welt hat wegen euers Unglaubens getrauert. Die ganze Welt, liebste Brüder, erkennt, bis auf diesen Winkel der Erde, das Licht der Wahrheit und ihr wolltet in der Finsterniß bleiben? Beschämen und grauen muß es euch, euern Schöpfer bisher nicht anerkannt zu haben. Je später ihr euch zu ihm wendet, desto demüthiger lauft und eilt, daß ihr diejenigen, welche euch im Glauben vorgeschritten sind, einhohlet. Strebt so zu handeln, daß diejenigen, welche über eure Blindheit sich im frommen Herzen betrübten, über eure Erleuchtung sich in Christo freuen können. Zuerst nun waffnet euch mit dem Zeichen des Kreutzes und entsagt den Verführern, euern taubstummen geschnitzten Göttern und den unreinen Geistern, die in ihnen sind, reißt die Tempel nieder, zertrümmert die Bilder, damit euer Herrgott, nach Austreibung seiner Feinde, euch würdige, als der einzige und wahre Gott in eurer Mitte zu wohnen. Denn wenn ihr nicht alle andere Götter verwerft, könnt ihr an ihm keinen gnädigen Gott haben; denn dieser meidet und hält für unwürdig die Gesellschaft anderer Götter und in seinem Tempel findet keine Gemeinschaft mit den Götzen statt. Aber ich weiß, daß ihr noch nicht hinreichendes Vertrauen habt, weiß, daß ihr die Dämonen fürchtet, welche eure Tempel und geschnitzte Standbilder bewohnen und deshalb sie nicht zu zerbrechen waget. Es möge denn zu eurer Beruhigung geschehen, daß ich selbst mit meinen Brüdern, den Priestern und Geistlichen, gegen die Standbilder und Tempel vorschreite. Wenn ihr da uns, durch das Zeichen des heiligen

Kreutzes, geschützt und unverletzt bleiben sehet, so verwahret euch mit demselben Siegeszeichen des Kreutzes und werft mit Beilen und Arten Thüren und Wände nieder und verbrennet dieselben.“ 24)

Nach Anhörung dieser Rede gab die Bürgerschaft ihre Einwilligung zu erkennen. Der Bischof und seine Priester feierten nun eine Messe und nahmen das Abendmahl. Dann bewaffneten sie sich mit Beilen und Hacken, schritten gegen die Tempel vor, zertrümmerten und schlugen alles auseinander, bestiegen die Dächer und rissen sie nieder. Die Bürger standen als Zuschauer dabei, um zu beobachten, ob sich die armen Götter wehren würden, oder nicht. Da sie nicht bemerkten, daß den Verwüstern ein Leid wiederfuhr, sagten sie: „hätten diejenigen, deren Tempel und Heiligthümer zerstört werden, göttliche Kraft, so würden sie sich vertheidigen. Sind sie aber nicht vermögend, sich selbst zu vertheidigen und zu helfen, wie können wir sie vertheidigen und ihnen helfen.“ Sogleich legten sie selbst Hand an, zerschlugen alles in Stücke und schleppten das Holzwerk nach Hause, um es zum Backen und Kochen zu verbrauchen. Und weil jeder, je mehr er forttrug, desto mehr in seinen Besitz brachte, so wurden die vier Tempel in Stettin mit außerordentlicher Schnelligkeit niedergebrochen und weggeräumt.

---

24) Anonym. p. 316.

13. Kap.

Nachrichten von dem Götzentempel des Triglaf und den drei Gesellschaftstempeln. Otto tilgt alle Spuren des Heidenthumes. Die Verhüllung des Gesichtes Triglafs ist erdichtet. Mit Ausnahme des einzigen Triglafpriesters werden alle Einwohner unterrichtet und getauft. Wie hoch sich ungefähr ihre Zahl belaufen habe.

Wiewohl der Bischof 1) selbst, von Göttern in der Mehrzahl redend, glauben macht, daß viele Gottheiten in Stettin verehrt wurden, so war endlich doch nur eine einzige Stadt- und Landesgottheit vorhanden, deren Bild in einem einzigen Tempel aufgestellt war. Dieser Haupttempel war mit bewunderungswürdiger Pracht und Kunst aufgeführt. An den äußern und innern Wänden waren hervorragende Schnitzwerke, die Bildnisse von Menschen, Vögeln und wilden Thieren darstellend, angebracht und so treu in ihren natürlichen Zügen und Stellungen ausgedrückt, daß sie zu athmen und zu leben schienen. Der Augenzeuge bemerkt es, als eine seltene Erscheinung, daß die Farben der Schnitzbilder an den äußern Wänden von Schnee und Regenwetter nicht hätten verlöscht oder abgewaschen werden können, was er der Geschicklichkeit der Mahler zuschreibt. Es ist dies aber ein Zeichen, daß es Oelfarben und die Farben echt waren. Nach alter Gewohnheit brachte man in diesen Tempel den Zehnten aller erbeuteten Schätze, der feindlichen Waffen und alles dessen, was man in Land- und Seekriegen gewonnen hatte. Auch goldene und silberne Becher, von denen die edeln und machthabenden Männer der Stadt bei Orakel-

1) Anonym. p. 316.

ſtellen, Schmauſereien und Trinkgelagen Gebrauch machten und ſie an feſtlichen Tagen aus dieſem Heiligthume hohlen ließen,*) waren darin aufgeſtellt. Große vergoldete, mit Edelſteinen beſetzte Hörner von wilden Ochſen, zu Trinkgeſchirren zubereitet, andere Hörner zum Blaſen eingerichtet, Dolche, Meſſer und viele köſtliche, ſeltene, ſchöne und ſehenswerthe, zur Ausſchmückung und Ehre der Götter beſtimmte Geräthe waren hier aufbewahrt. Alle dieſe Seltenheiten beſchloſſen die Stettiner, als der Tempel zerſtört war, dem Biſchofe und den chriſtlichen Prieſtern zu überlaſſen. Aber Otto rief: „das ſey fern, uns an euch zu bereichern, wir haben ſolche und beßere Dinge zu Hauſe im Ueberfluße, dieſe Sachen gehören euch zu; vertheilt ſie mit göttlichem Segen unter euch und benutzt ſie ſelber.“ Nachdem er alles mit Weihwaſſer beſprengt und den Segen des Kreutzes darüber gemacht hatte, ließ er ſie den Tempelſchatz unter ſich theilen. Bloß von dem Standbilde des Triglaf, deſſen Rumpf gänzlich zertrümmert wurde, nahm er die drei zuſammenhangenden Köpfe an und führte ſie als ein Siegeszeichen von dannen. Dieſen dreifachen Götzenkopf ſendete er in der Folge an den Pabſt nach Rom, um einen Beweis von der Bekehrung der Pommern zu liefern und zugleich zu zeigen, welche Ungethüme er im Auftrage des heiligen Stuhles ausgerottet habe. 2)

Es iſt kein haltbarer Grund vorhanden, anzunehmen, daß dieſer Tempel, das Schnitzwerk, Geräth, die Gefäße und Bildniſſe von auswärtigen Künſtlern verfertigt waren. Der Sinn der Bildnerei entwickelt ſich bei Naturmenſchen und Naturvölkern ohne Unterricht oft auf bewunderungs-

*) Ein Beweis, daß die regierenden Herrn der Stadt die eigentlichen Herrn und Gebieter des Tempels waren und der Prieſter von ihnen abhing. 2) Anonym. p. 318.

würdige Weise. Man findet häufig Schnitzbilder, die von Hirten und andern ganz ungebildeten Menschen verfertigt sind. In Hinterpommern und im Netzdistrict wohnten früher die Burgunder, 3) die im dritten Jahrhunderte an dem Rheine und im fünften sich in Gallien bleibend niederließen. Diese führten ein ruhiges, friedliches Leben, trieben Handwerke und Künste, und verschafften sich damit ihren Unterhalt. 4) Kein Volk wandert aber ganz aus und die zurückgebliebenen Burgunder konnten ihre Handwerke und Künste den Pommern, welche sich bei und unter ihnen festsetzten, mitgetheilt haben. Wir wollen aber auf diese Mittheilung nicht viel geben, sondern durch Anführung des Beispieles eigentlich nur beweisen, daß auch Naturvölker in diesen Gegenden sich mit bürgerlichen Künsten beschäftigten. Die Pommern waren aber in heidnischen Zeiten ein thätiges und strebsames Volk. Der Ackerbau, die Mutter der ersten Künste, die Schiffahrt, welche eine Menge neuer Künste, der Handel, der noch viel andere entwickelt, blüheten. Wohlhabende, volkreiche Städte mußten noch mehr die Kunstfertigkeit nähren, und man hat daher in diesem Lande, das schon einen bedeutenden Fortschritt in Bildung und feinen Sitten gemacht hatte, keinen Grund, die vorgefundenen Kunstwerke nicht für Früchte der eigenen Geschicklichkeit des Volkes zu halten.

Die Bildsäule des Triglaf bestand aus Holz, aus welchem die übrigen noch vorkommenden Standbilder der

---

3) Mannert alte Geogr. III. p. 431. 4) *Ἔθνος ἐσὶ βάρβαρον, πέραν τῦ ποταμῦ Ῥήνυ ἔχον τὴν οἴκησιν, Βουργουνζίωνες καλῦνται· οὗτοι βίον ἀπράγμονα ζῶσι ἀεὶ· τέκτονες γὰρ σχεδὸν πάντες εἰσίν, καὶ ἐκ ταύτης μισθὸν λαμβάνοντες, ἀποτρέφονται·* Socratis Histor. eccl. VII. 30. p. 371.

Tempel verfertigt waren, nicht aus Golde, wie Sell 5) dem Kantzow 6) nachschreibt. Welch ein kostbarer Schatz wäre ein solches Standbild gewesen und welchen Werth würde schon der dreifache Götzenkopf gehabt haben, welchen Otto erhielt. Da dieser, in dem Bekehrungsgeschäfte so vorsichtige und kluge, Bischof vor jedem Verdachte des Eigennutzes und der Habsucht sich sorgfältig verwahrte, so ist die Annahme des Götzenkopfes grade ein Beweis, daß dieser keinen materiellen Werth hatte und aus Holz bestand. Der Abt Andreas 7) knüpft nach seiner Gewohnheit auch hier ungereimte Einbildungen an. Nach seiner Behauptung war Triglaf der höchste Gott der Heiden; ein Turban bedeckte seine Augen und Lippen und die heidnischen Priester versicherten: „dieser höchste Gott trage drei Köpfe, weil er drei Reiche, den Himmel, die Erde und die Unterwelt zu verwalten habe, und bedecke sein Gesicht mit dem Turbane oder der Mütze, damit er die Sünden der Menschen weder sehen, noch dazu etwas sagen und überhaupt so thun könne, als wisse er nichts davon.“

Was den ersten Satz betrifft, so ist er unrichtig, weil die slavischen Völker einen obersten Gott annahmen, von dem sie alle Stadt und Landesgottheiten herleiteten. 8) Triglaf gehörte zu diesen und kann also nicht für den höchsten Gott, mit dem die Pommern, wie bereits angeführt, würdige Begriffe verbanden, gehalten werden. Wenn diese erste Nachricht des Abtes Unwissenheit verräth, so zeigt die zweite Mangel an Geschicklichkeit, mit einem Anstrich von Wahrscheinlichkeit Unwahrheiten vorzutragen. Ein Turban

---

5) Sell I. p. 51. 6) Kantzow I. p. 107. 7) Andreas. p. 163.
8) Arnold. I. 83. Oben p. 183, 184.

soll die Augen und den Mund Triglafs verdeckt haben, damit er weder die Sünden der Menschen erblicken, noch dazu etwas sagen, oder überhaupt den Unwissenden spielen könnte. 9) Dies angenommen, hätte der Turban Stirn, Augen und Mund, das ist, das ganze Gesicht bedeckt. Der Turban wäre also nicht auf den Scheitel, sondern auf das Gesicht gesetzt gewesen. Wie hätte er aber Festigkeit erhalten sollen? Sell, welcher das Gesicht mit einer Binde verhüllen läßt, hat daher unsers Erachtens nicht einmal eine Zurechtweisung verschuldet, da, sollte der Turban auf dem Gesichte haften, er doch angebunden werden mußte. Wozu aber hätten die Pommern dem Triglaf ein Gesicht geschnitzt, wenn es nicht sichtbar seyn sollte? Und warum vollends drei Köpfe und drei Gesichter dem Gotte gegeben? Sollte er mit keinem derselben sehen und sprechen, so mußten ihm drei Turbane auf die Gesichter gestürzt werden. Welche geschmacklose Mummerei wäre das gewesen. Die slavischen Völker haben allerdings ihre Standbilder auch bekleidet, allein die Gesichter stets unbedeckt gelassen. 10) Es wäre der mit drei Turbanen verkappte Triglaf das einzige Beispiel, daß die Slaven die Gesichter ihrer Gottheiten verhüllt hätten. Andreas, welcher 360 Jahr nach Zerstörung des Triglaf's lebte, kann eine so seltsame Nachricht nicht verbürgen. Denn der Augenzeuge, welcher eine solche Albernheit, dem Gotte die Augen zu verbinden und gleichsam den Mund zu stopfen, um ihn am Sehen und Sprechen zu hindern, gewiß bemerkt und aufgezeichnet hätte, zumal da er viele Einzelheiten berichtet, weiß durchaus nichts davon.

---

9) Vergl. Hasselbach über Sell's Geschichte p. 90. 10) Vergl. Westphalen 4 Band. p. 199. und Masch Alterthümer.

Die Behauptung ist auch in anderm Betracht höchst unsinnig. Denn glaubte man, daß der Gott, wenn ihm das Gesicht bedeckt wäre, die Sünden nicht sehen und tadeln könne, so raubte man ihm durch die Verhüllung auch die Fähigkeit, über seine drei, ihm beigelegten, Reiche die Aufsicht und nöthige Sorgfalt zu führen. Ein Stadt- und Landgott ist aber nach den Begriffen der Naturvölker der eigentliche Wächter und Beschützer des Landes und konnte daher nicht mit bedecktem Gesichte vorgestellt werden. Andreas steht auch von einer andern Seite bloß. Er läßt, mit dem Augenzeugen übereinstimmend, im Jahre 1124 von Otto den ganzen heidnischen Dienst aus der Stadt und Umgegend Stettins verbannen. 11) In diesem Jahre wurden sämmtliche Tempel und das Standbild Triglafs zerstört, wie im vorigen und diesem Kapitel erwähnt ist. Im Jahre 1128 besuchte Otto zum zweitenmale Stettin und fand einen Theil der Einwohner abgefallen. Sie hatten neben dem christlichen Altar einen heidnischen gebauet und, aus Furcht vor den alten Göttern, auch diesen wieder Verehrung bewiesen. Nach einigen Schwierigkeiten wurde dieser heidnische Altar von Otto aus der Kirche geworfen und der christliche Gottesdienst völlig wieder hergestellt. Andreas erzählt nun sein Mährchen von der Augen- und Maulbinde Triglafs bei Gelegenheit dieser zweiten Reise Otto's, wo Triglaf gar nicht mehr in Stettin vorhanden, sondern schon seit 4 Jahren zerstört war. Die hierbei als Gewährsmänner angeführten Priester können nichts beweisen, weil es Leute von gemeinem Pöbel waren, dergleichen Otto bei seiner zweiten Reise vorfand, wenn nicht, wie sehr wahrscheinlich ist,

11) Andreas. p. 134.

von Andreas ihnen jene Erklärung rein angedichtet wird. Denn die darin liegenden Ideen, die Reiche des Himmels, der Erde und der Hölle sind christliche Ideen und in dieser Verbindung den Slaven fremd. Der höchste Gott derselben war im Himmel und regierte diesen, als sein unmittelbares Reich. 12) Die Erde ließ er durch Untergötter beherrschen. Diese Untergötter waren beides, belohnende und strafende Gottheiten und besaßen außerdem noch eine, oder die andere besondere Eigenschaft z. B. sie gaben Rath, Zauber, gute Witterung und dergleichen. Diese Eigenschaften wurden durch zwei, drei und mehr Köpfe bezeichnet. 13) Außer den ersten beiden gewöhnlichen Eigenschaften hatte Triglaf unstreitig die des Rathertheilens und daher konnten ihm drei Köpfe gegeben seyn. An Himmel, Erde und Hölle konnte bloß der christliche Abt Andreas denken, der vielleicht durch die Augen- und Maulbinde die Blindheit und Nacht des stummen Götzenthums recht auffallend versinnbilden wollte. Es sind hier die Ungereimtheiten des Mährchens im Allgemeinen bloß deshalb aufgedeckt worden, weil selbst Kritiker der pommerschen Geschichte sich herabgelassen haben, dasselbe zu erläutern.

Außer dem einen Tempel Triglaf's, welcher zuerst zertrümmert wurde, gab es in Stettin drei Versammlungshäuser, 14) welche in einer Art von Heiligkeit standen und

---

12) Vergl. oben p. 183 fg. 13) Vergl. oben p. 190. 12. Kap., welches dort eigentlich 13. Kap. heißen sollte, aber bei der Correctur übersehen ist. 14) Vergl. Hasselbach über Sell's Geschichte p. 48 — 52. In der vit. Anonym. von Jasch heißen sie concivae p. 317. 318. Auf 316 steht wahrscheinlich continae; in meinem Exemplar ist es mit Tinte in concivae verwandelt. In der Ausgabe von Ludwig: script. rer. Bamb. p. 679 ist

deshalb von den Bekehrern gleichfalls zerstört wurden. Cramer 15) nennt sie nicht unpassend Wirthschaften oder gemeine Häuser. Sie waren weniger, als der erste Tem-

---

von Tiemo eine etymologische Frage über die Abstammung des Wortes continae beigefügt, und da Sefrid antwortet, die slavische Sprache stehe in großer Berührung mit der Lateinischen und das Wort sey von continere abzuleiten, so ist in den Text folgerecht überall continae gesetzt. Auf diese Autorität hat es du Fresne I. p. 70 1312 als in der slavischen Sprache gebräuchlich, aufgenommen. Sell (Otto Visch. v. Bamb. p. 53.) bezieht es daher auf gonta, im Wendischen eine Schindel, und meint, daß es große hölzerne Hütten gewesen wären; wogegen zu erinnern ist, daß damals fast alle Häuser, selbst in Deutschland, von Holz waren und hierdurch also kein eigenthümlicher Begriff hervortritt. Außerdem schreibt Sefrid, den man für den Verfasser des Reiseberichtes hält, lateinisch, und würde, hätte er ein slavisches Wort gebraucht, es wenigstens erklärt haben. In den lect. Antiq. von Canisius und Basnage III. pars II. p. 70. aus einem ganz verschiedenen Codex abgedruckt, wird das Wort von concinere abgeleitet und im Texte zweimal concinae, das drittemal concurrae gesetzt. Man sieht, daß die ersten drei Buchstaben überall zusammen stimmen, auch die zwei folgenden bei Jasch und Basnage, daß also das Wort bis zu conci mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit richtig ist. Die folgenden drei Buchstaben wechseln, unstreitig, weil die Urschrift hier undeutlich war. Es ist daher zu vermuthen, daß der Augenzeuge concivia ursprünglich geschrieben hat. Vergl. du Fresne I. p. 1262. *Concivia* i. e. civium coetus, konnte leicht in concivae verwandelt werden, oder diese neue Wortform dafür zu jener Zeit in Gebrauch kommen, wo das Latein wie eine lebendige Sprache fortgebildet wurde. Doch diese Wortklauberei, welche bisweilen nicht zu vermeiden ist, bei Seite gesetzt, sind diese Gesellschaftstempel nichts weiter, als was in den ersten christlichen Zeiten die so oft erwähnten tabernae waren. Vergl. z. B. Dreger. Codex. I. p. 5. 6. 15) Cramers Kirchen Kronikon. p. 29.

pel geachtet und ausgeschmückt. Im innern Raume standen ringsum Sitzbänke und Tische, weil dort die Bürger ihre Gesellschaften und Versammlungen zu halten pflegten. Denn an bestimmten Tagen und Stunden kamen sie in diese Gebäude zum Zechen, zum Spielen oder zur Verhandlung ernsthafter Geschäfte zusammen. 16) Wahrscheinlich war jedes dieser Gesellschaftshäuser für ein Drittheil der Stadt bestimmt. Wer mit den römischen Alterthümern bekannt ist, wird Aehnlichkeit mit den Curien finden. 17) Unstreitig wurden in jenen Gesellschaftstempeln zu gewissen Zeiten einige gottesdienstliche Gebete und Gebräuche verrichtet, um bei Berathungen den Beistand der Gottheit zu erbitten. Da nur vier Priester für Stettin angegeben werden: so ist das Natürlichste zu denken, daß drei derselben die eigentlichen Wirthe der Gesellschaft, die sich an bestimmten Tagen und Stunden in den drei Gesellschaftstempeln versammelten, vorstellten, die Vorbereitung zum Spiele machten, die Trinkbecher, Stühle und Tische säubern und in Ordnung stellen ließen, und das nöthige Bier, das die Gäste tranken, anschafften, ausschenkten, mittranken und, wenn die Brüderschaft ein Fest feierte, das Opfer schlachteten und die Gebete verrichteten. Man sieht leicht ein, daß sie nur in gewissen Beziehungen Priester waren, größtentheils sich mit der Sorge für ihre Gäste beschäftigten und von ihnen Vortheil zogen. Sie mußten in diesem Verhältnisse von der, zu dem Gesellschaftstempel gehörigen, Brüderschaft ganz abhängig seyn, und konnten keinen andern Einfluß haben, als etwa ein Bierschenkwirth, der viel Zuspruch und Stammgäste hat, auf diese äußert. Aus dieser untergeordneten Stellung der soge-

16) Anonym. p. 518. 17) Rosini Antiq. p. 450.

nannten Priester ist zu erklären, warum nicht die leiseste Spur gefunden wird, daß sich die stettinischen Priester, mit Ausnahme des Pferdewärters, gegen Einführung der neuen Religion aufgelehnt, das Volk aufgereitzt, oder ihre Tempel zu retten gesucht haben. Sie hingen lediglich von der Gesellschaft ab und waren daher ohnmächtig. Im Jahre 1128 erscheint als Priester, ein großer, fetter Kerl mit rauhem, groben Tone und einen Prügel in der Hand, der auf einen Augenblick gegen den Bischof seine Donnerstimme hören läßt. 18) Er gleicht vollkommen einem tüchtigen Bierbruder und Schenkwirthe und war vermuthlich einer von jenen drei Wirthschaftern, welcher durch Zerstörung der Gesellschaftstempel seine Nahrung verloren hatte und damals auf einen Theil der ehemaligen Brüderschaften einwirkte, die alten Lebensverhältnisse herzustellen.

Nach Abbrechung der Gesellschaftstempel wollte der Bischof eine große und laubige Eiche, welche in der Nähe stand und unter welcher ein anmuthiger Quell befindlich war, umhauen lassen, weil das Volk den Baum für den Wohnsitz einer Gottheit hielt und ihm große Verehrung bezeigte. 19) Die Bürgerschaft bat jedoch den Bischof, des Baumes zu schonen und versprach, daß sie weder der Eiche, noch dem Orte religiöse Verehrung beweisen, sondern bloß des Schattens und der Anmuth wegen, was keine Sünde sey, ihn retten wolle, ohne daß man weiter Heil von dem Baume zu erwarten beabsichtige. Der Bischof war billig genug, ihnen zu willfahren.

Desto ernstlicher drang er auf Abschaffung des Orakelpferdes. Dieses Roß, von außerordentlicher Größe, fett,

---

18) Anonym. III. p. 546.

von schwarzer Farbe, hatte viel Feuer. Es stand das ganze Jahr müßig und ward so heilig geachtet, daß es keiner reiten durfte, wahrscheinlich, weil, der Idee nach, Triglaf nur allein darauf ritt, daher auch von einem Sattel des Triglaf gesprochen wird. 19) Die sorgfältigste Wartung desselben hatte einer der vier Tempelpriester. 20) Da drei die Wirthe der drei Gesellschaftstempel waren, so hatte dieses Amt der Aufseher des vierten, ganz dem Triglaf gewidmeten, Tempels. Das Orakelpferd stand mit diesem Tempel in Verbindung und deshalb war der hier angestellte Tempelwärter zugleich der Stallknecht des heiligen Pferdes. 21) Nothwendig mußte zu diesem Posten der eifrigste und sorgsamste unter den vier Tempelwärtern gewählt werden. Wenn man gegen den Feind oder zu einem Streifzuge aufzubrechen gedachte, wurde der Ausgang der Unternehmung durch das Pferd erkannt. Neun Speere, einer von dem andern eine Elle weit getrennt, wurden auf den Boden gestreckt. Der Priester, dem die Pflege des Pferdes oblag, versah solches mit Sattel und Zaum 22) und führte es beim Zügel quer über die liegenden Speere dreimal hin und wieder zurück. Ging es, ohne anzustoßen und die Speere aus ihrer Lage zu rühren, darüber weg, so galt dies für ein Zeichen des Gelingens, und die Mannschaft eilte ohne Bedenken zur Unternehmung, berührte es die Speere, so ward das Vorha-

---

19) Andreas. p. 142. 20) Habuitque unum de quatuor sacerdotibus templorum custodem diligentissimum. Anonym. p. 318. 21) Dieselbe Verbindung findet sich im Tempeldienste zu Arcona. Saxo. XIV. p. 321. v. Lanken. Rügensche Geschichte p. 43. und zu Rhetra vergl. oben p. 170. 22) strato ergo caballo atque frenato. Anonym. p. 318. Es kann strato auch heißen: mit einer Decke belegt.

ben aufgegeben. Kantzow, 23) immer fertig, Zusätze zu machen, fügt bei, daß, wenn das Pferd die Speere mit dem rechten Fuße berührt habe, dies einen zweifelhaften Ausgang, wenn mit dem linken, es ein Unglück bedeutet habe. Er nimmt hiebei Rücksicht auf das Orakelpferd zu Arkona und auf die Beschreibung, welche Saxo davon giebt. Wirklich zeigt er nicht gemeine Geschicklichkeit, die Nachrichten über beide Orakelpferde zu verschmelzen. Es gab auch noch andere, aber nicht genauer beschriebene 24) Orakelbeobachtungen, die durch Hölzer wahrgenommen und berechnet wurden, wenn man auf Streifzüge oder zum Seekriege ausrücken wollte. Obgleich einige Leute sich dagegen sträubten, so vertilgte der Bischof doch diese Mittel der Orakelkrämerei völlig und ließ das Orakelpferd ins Ausland, als Zugpferd, verkaufen, weil es nach seiner Aeußerung besser vor einem Frachtwagen, als zur Wahrsagerei zu brauchen sey. 25)

Nachdem der Tempel, die Gesellschaftshäuser, die Bildsäulen 26) und alle Anstalten der Orakelstellerei vernichtet waren, ermahnte der Bischof die Bürger, alle Christen für Brüder zu achten, sie nicht zu tödten, oder in der Gefangen-

---

23) Kantzow I. p. 108. 24) Sell (Bischof Otto von Bamberg. p. 17.) sagt: es wären kleine hölzerne Stäbchen gewesen, eine Seite weiß gefärbt, oder geschält, die andere schwarz oder ungeschält. Sie wären in ein Tuch geworfen und die obere weiße oder geschälte Seite habe Glück, die schwarze oder ungeschälte Unglück bedeutet. Es ist dies aus Tacitus Germ. 10. genommen, wahrscheinlich, weil bei den Deutschen auch Orakelrosse gebraucht wurden. Aber welche Aehnlichkeiten mehr könnte man nicht finden! 25) Anonym. p. 318. 26) Wahrscheinlich mehrere Abbildungen des Triglaf, die hie und da aufgestellt waren. Anonym. p. 320.

schaft zu quälen, auch nicht die Gränzländer der Christen zu beunruhigen und Beute daraus zu hohlen, sondern brüderlich und gesellig sich gegen alle zu verhalten und ein gleiches Betragen auch von den Christen zu erwarten. Es bezog sich die letztere Ermahnung unstreitig auf den Beistand, den die Pommern früherhin den Lutiziern und Hinterpommern geleistet und auf die Streifereien, welche sie, so lange sie mit den Polen in Streit lebten, in das Gebiet derselben unternommen hatten, desgleichen auf die Kapereien zur See, welche von Christen und Heiden damals noch getrieben wurden. Das Tödten und Martern der Gefangenen beziehe ich auf die Menschenopfer, die bei den slavischen Völkern und also wohl auch bei den Pommern üblich waren, wenn nicht etwa bisweilen die christlichen Völker durch Grausamkeiten die Pommern zur Rachsucht reitzten und ihnen Veranlaßung gaben, an den Gefangenen das Vergeltungsrecht auszuüben.27) Außerdem verbot er den Männern mehrere Weiber zu nehmen und den Weibern, ihre neugebornen Töchter, wenn ihnen deren zu viel schienen, zu tödten. In allen Stücken fand der Bischof die größte Folgsamkeit. 28)

Es wurden daher, als die Stadt von allen Zeichen des Heidenthumes gereinigt war, Kreutze errichtet, und der Gekreutzigte angebetet; jedes Alter, jede Zunge nannte Christum und abermal Christum, alle lernten oder lehrten die Worte des Glaubens, alle bereiteten sich vor, die Taufe zu geben oder zu empfangen. Der Unterricht war unter die Geistlichen getheilt, jeder unterwies die Bevölkerung von einer oder mehrern Gassen. Hiebei halfen selbst diejenigen im Christenthume unterrichten, welche vor dem allgemeinen Uebertritte

27) Von solchen Gefangenen ist unten Kap. 20. in diesem Buche noch einmal die Rede, wohin zur Vergleichung verwiesen wird.
28) Anonym. p. 519.

der Stadt bereits den christlichen Glauben angenommen hatten. In einer so großen Stadt, die allein 900 Hausväter ohne Kinder, Weiber und die übrige Volksmenge zählte, fand sich keiner, der nach erfolgtem allgemeinen Beschluße sich der Annahme des Christenthumes zu entziehen suchte, außer allein jener Priester, der die Wartung des obgedachten Orakelpferdes zu besorgen gehabt hatte. Dieser benahm sich gegen den Bischof unschicklich und unwillig und streuete Unkraut über die gute Saat aus. Eines Tages ward er von allen sehr gebeten und von dem Bischofe selbst mit vielen Bewegungsgründen angegangen, daß er dem christlichen Glauben beitreten möchte. Aber dieser hartnäckige Mann wollte sich auf keine Weise dazu bequemen. Wie der Augenzeuge 29) hinzufügt, „ward er in der folgenden Nacht von der göttlichen Rache getroffen, sein Leib schwoll schmerzlich auf und platzte. Dieser gräßliche Tod setzte die ganze Stadt in Schrecken, alle lobten Christum und nannten ihn einen starken Gott und eifersüchtigen Beschützer seines Gesetzes.“ Beispiele solcher Todesarten, an denen Verächter der christlichen Religion sterben, finden sich mehrere in den Schriftstellern jener Zeit angeführt. Kantzow, 30) nimmt sich auch hier die Freiheit, dem unbenannten Priester Triglafs und Stallknechte seines Pferdes einen Namen beizulegen und nennt ihn Ratzibor, „der ein Oberst war,“ womit er wahrscheinlich einen obersten Priester bezeichnen wollte. Allein er war im Grunde nur der einzige Stadtpriester Triglafs und Wärter des Orakelpferdes, weil die drei übrigen sogenannten Priester bloß die Aufsicht über die Gesellschaftshäuser führten.

---

29) Anonym. p. 319. 320. 30) Kantzow I. p. 108.

Unterdessen waren die Fäßer zur Taufhandlung in den Boden gesenkt, und die Vorhänge herumgezogen. Hier wurden die Einwohner in derselben Art und Weise getauft, wie oben beschrieben worden. Da der Winter bereits eintrat, wurde die Taufe unstreitig in Stuben verrichtet. Der Bischof taufte bloß die Knaben, die übrigen Geistlichen die Männer, Jünglinge Weiber und Mädchen. Das Volk, obgleich nur einige Tage in dem Christenthume unterrichtet 31) mußte sich zuvor den ganzen Körper waschen, dann erschien es in weiß gewaschenen Taufkleidern, mit brennenden Wachskerzen zu der Taufhandlung, bei der es so große Ernsthaftigkeit, gute Zucht und religiösen Sinn zeigte, daß sich der Bischof der Freudenthränen nicht enthalten konnte. Die Zahl der Getauften, welche die ganze Bevölkerung Stettins selbst war, wird nicht angegeben und die Berechnung nach den obgedachten 900 Familienvätern ist trüglich. Unsere politischen Rechenmeister nehmen das Verhältniß der Zahl der Ehen zur Zahl der Einwohner, wie 175 zu 1000 an. Hiernach hätte damals Stettin 5142 Einwohner gehabt. Allein diese Zahl ist unstreitig zu gering. Denn Stettin wird eine sehr große Stadt 32) genannt, die Vornehmen hatten mehrere Frauen und die Familien derselben waren zahlreich. An jede derselben knüpfte sich eine Menge dienender Familien, welche anderwärts von dem Augenzeugen 33) Schutzgenossen genannt und zu den 900 Hausvätern gar

---

31) Populus per aliquot dies catechisatus et instructus. Anonym. p. 320. Ohne Zweifel sind 7 Tage darunter verstanden. Vergl. oben p. 590. 32) In tam ingenti civitate, quae nongentos patres familias absque parvulis et mulieribus et reliqua multitudine numeratos habebat. Anonym. p. 319. 33) Anonym. p. 323.

nicht gezählt werden. Es ist daher unter letztern zu verstehen, was wir große Häuser zu nennen pflegen, wiewohl dies in der heutigen Verfaßung den Begriff lange nicht erreicht. Andreas 34) läßt die Familie Domizlav's aus mehr, als 500 Seelen bestehen. Rechnet man aber jedes Haus mit den zugehörigen abhängigen Familien im Durchschnitt nur auf 20 Seelen, so würde die Summe von 18000 heraus kommen. Bedenkt man endlich, daß die Bekehrer mit Einrichtung des christlichen Gottesdienstes in Stettin angeblich drei, gewiß aber zwei Monate zubrachten und daß sie in Julin, wo sie sich zwei Monat aufhielten, nach Andreas Angabe, 22,156 tauften: so muß die Zahl der Täuflinge in Stettin nicht viel weniger betragen haben, wenn anders nicht auch die letztere Angabe des Andreas erfunden ist.

Die Stettiner waren von dem Augenblicke an, wo sie sich allgemein für das Christenthum erklärten, nicht bloß musterhaft folgsam dem Bischofe und seinen Gehülfen, sondern zeigten sich auch freigebig und dienstfertig gegen dieselben. Sie lieferten ihnen alles, was zu ihres Leibes Nahrung gehörte und wünschten, daß die Apostelgesellschaft sich gar nicht von ihnen trennen möchte. Mitten auf dem Markte der Stadt, welche damals in einem langen Striche an der Oder lag, 35) ließ der Bischof die Kirche zu St. Adalbert erbauen, versah sie mit allem, was der Gottesdienst erforderte und setzte einen Priester bei derselben ein. 36) Außerdem weihete er vor der Stadt den Platz ein, auf dem eine zweite Kirche St. Peter und Paul 37) erbauet werden sollte, welche er auch, als er auf seiner zweiten

34) Andreas p. 133. 134. 35) Frideborn. p. 24. Zickermann p. 56. 57. 36) Anonym. p. 321.

Reiſe 1128 Stettin wieder beſuchte, fertig fand. 38) Nachdem ſich der Biſchof, der Angabe nach, 39) fünf Monate in Stettin aufgehalten hatte, ſchied er mit ſeinen Begleitern ungefähr den 8. Januar 1125 von dannen. Der Herzog von Polen, dem das Bekehrungswerk ſehr am Herzen lag, fortfahrend, auch aus der Ferne für die Bedürfniße des Biſchofes und ſeiner Begleiter zu ſorgen, hatte nicht bloß dem Biſchofe und allen Geiſtlichen, ſondern auch den übrigen Perſonen, die in ihrem Gefolge waren, und den Kriegsleuten oder Schildknappen angemeſſene Winterkleider überſchickt, 40) welche ihnen bei den Reiſen um dieſe Jahreszeit ſehr willkommen waren.

---

38) Anonym. p. 345. Zickermann p. 56. 57. Cramer p. 40.
39) Anonym. p. 311. 321. An letzterer Stelle ſteht: manserunt autem in eodem loco negotiosi operatores fere aliis tribus mensibus. Es bezieht ſich ſolches auf p. 311. per duos menses et plus ibi morantes. Nach jenem aliis erwartet man duobus, welches der Autor vielleicht geſchrieben hat. Wenigſtens wird dieſe Veränderung nöthig, um die Zeiten des Aufenthalts Otto's in den verſchiedenen Oertern Pommerns mit der Zeit ſeines Aufenthalts in Pommern überhaupt in einige Uebereinſtimmung zu ſetzen, wie weiterhin erhellen wird. Indeß erkenn' ich keineswegs den ſtarken Einwurf, den man aus der Dauer der Geſandtſchaft nach Polen gegen die Texteänderung machen kann. 40) Anonym. p. 325.

14. Kap.

Otto geht nach Garz und Lubinum und führt das Christenthum ein, dann nach Julin, wo er mit der größten Ehrenbezeugung aufgenommen wird und ohne die allermindeste Schwierigkeit die Einwohner bekehrt. Das Mährchen vom gestohlenen goldenen Triglaf aus Julin wird beigefügt.

Der Bischof war Willens von Stettin graden Weges nach Julin zu reisen, welche Stadt die Annahme des Christenthumes auf den Fall zugesagt hatte, daß Stettin darin vorangehe. Allein er ward gebeten, zuvor zwei Burgschlösser Graditia und Lubinum zu besuchen, welche auf der Gränze des stettinschen Gaues lagen und noch zu demselben gehörten. 1) Das erste ist unstreitig Garz, welches noch in folgenden Zeiten Burg Gardiz genannt wurde. 2) Dafür halten es Kantzow und Cramer und die ihnen folgenden Geschichtschreiber. Kantzow sagt ferner: „Otto sey wieder durch das frische Haf gezogen und habe in dem Flecken Lebbyn gepredigt.“ Er versteht darunter das jetzige Lebbin auf der Insel Wollin. Es ist dies aber gar nicht wahrscheinlich und Cramer's Vermuthung, daß Lübbezin d. i. Lübzin jetzt ein adeliges Gut am Dammschen See westlich von Gollnow darunter zu verstehen sey, empfiehlt sich wenigstens dadurch, daß es auf dem Wege nach Julin zu liegt. Allein es ist doch viel natürlicher, den stettinschen Gau oder das Stadtgebiet Stettins lediglich auf dem lin-

1) Rogatus est duo prius invisere castella Graditiam videlicet et Lubinum, quae in confinio posita ad pagum pertinebant Stetinensem. Anonym. p. 321. 2) Vergl. Brüggemann I. p. 180. fg.

ken Ufer der Oder anzunehmen, zumal wenn man an die alte geographiſche Abtheilung denkt, nach welcher die Oder der Grenzfluß der Lutizier und Pommern und folglich Stettin urſprünglich eine lutiziſche Stadt war. 3) Hierdurch wird es ganz unwahrſcheinlich, daß die Stettiner, welche nicht gar lange mit den Pommern vereinigt ſeyn konnten, auf dem rechten Ufer ſchon Beſitzungen erlangt haben ſollten. Wenn nun Garz eine Burg auf der Gränze des ſtettinſchen Gaues war, ſo hätte man einen Endpunct der Ausdehnung gefunden. Zieht man von Garz einen halben Kreisbogen um Stettin, ſo würde der innerhalb deſſelben und der Oder liegende Raum unmaßgeblich der ſtettinſche Gau ſcheinen können. Wenn Garz ein Schutzkaſtell des Gaues war, ſo muß auch Lubinum ein ähnliches Schutzkaſtell geweſen und in der Richtung jener Kreislinie zu finden ſeyn. Dieſer Halbkeis wird durch die Natur, durch das Flüßchen, 4) angegeben, welches bei Garz in die Oder fällt, und aus dem lebbehnſchen See ablaufen ſoll. An dieſem See liegt Lebbehn, jetzt ein ritterfreies doppeltes Vorwerk. „In ältern Zeiten war aber hier ein Dorf, welches eine Kirche hatte, wovon noch das Fundament und die Ueberbleibſel der Kirchhofsmauer zu ſehen ſind.“ 5) Auf der Karte von Seutter heißt der Ort Lebenzin. Es iſt wahrſcheinlich, daß in der halben Kreislinie um Stettin noch mehrere Kaſtelle zur Vertheidigung des Gebietes lagen, Garz aber und Lebbehn, welches nach unſerer Meinung das Kaſtell Lubinum iſt, die vorzüglichſten darunter waren und Otto deshalb angegangen wurde, die dortigen Ein-

3) Vergl. oben p. 98. 99. 4) Siehe Specialcharte von Pommern von Seutter in 7 Blatt. 5) Brüggemann I. p. 226.

wohner zu taufen und das Christenthum einzuführen. Otto theilte hier die Sacramente des Glaubens aus, weihete in beiden Kastellen, welche man sich aus Holz und Erde gebauet denken muß, einen Altar ein, ließ Priester daselbst zurück und ging nach Julin ab.

Der Bischof fuhr zu Wasser nach dieser Stadt. Der Winter muß damals gelinde gewesen seyn, weil er in der Mitte Januars dahin abging. Die Juliner hatten aus ihrer Mitte treue Leute als Kundschafter nach Stettin geschickt, welche ihnen von dem Verhalten der Stettiner die ganze Zeit hindurch, welche der Bischof bei ihnen zubrachte, genaue Nachricht gaben. Nach ihrer Rückkehr schilderten sie, wie die Stettiner zwar spät, aber aufrichtig und einstimmig der neuen Lehre beigetreten wären, priesen die Reinheit und Güte des christlichen Glaubens außerordentlich und entzündeten den Eifer zur Annahme des Christenthumes auch unter ihren Mitbürgern. Sie bahnten daher durch ihre Vorbereitung den Aposteln den Weg zur freudigsten Aufnahme. Der Augenzeuge sagt, 6) „es sey gar nicht zu beschreiben, mit welchem Entzücken die Bekehrer empfangen und wie demüthig und genugthuend insonderheit der Bischof gebeten worden, die Beleidigungen zu vergessen.“ Die Juliner bedachten sich keinen Augenblick, alles zu lernen, zu thun, anzunehmen und abzuschaffen, was nur irgend bei Annahme des Christenthumes verlangt wurde. Sie verehrten, wie der Augenzeuge sagt, die Bekehrer, wie vom Himmel gekommene Engel, achteten alles, was sie sagten und thaten, für heilig und göttlich, und die ganze Stadt und Insel trat be-

---

6) Anonym. p. 321. 322.

reitwillig zum Christenthume über. Zwei Monate! arbeiteten ohne Unterlaß die Bekehrer mit dem Bischofe, um die zuströmende Menge der Männer, Weiber und Kinder zu taufen und konnten kaum die reiche Aernde bestreiten. Andreas 7) berichtet, daß 22,156 Menschen getauft worden wären.

Da nun die zwei vorzüglichsten Handelsstädte Pommerns, die einige Zeit sich gesträubt und den stolzern lutizischen Geist offenbart hatten, endlich doch treuherzig und unbedingt dem Christenthume beigetreten waren, so gingen der Herzog und seine Freiherrn 8) zu Rathe, wo der Sitz des künftigen pommerschen Bisthumes aufgeschlagen werden solle. Sie faßten den Beschluß, das Bisthum in Julin selbst anzulegen, weil sie solches für ein Mittel ansahen, die Stadt nachgiebiger und folgsamer zu machen. Sie glaubten, daß die stete Anwesenheit des Bischofes viel beitragen werde, den bisher behaupteten Schein von Selbständigkeit der Stadt aufzulösen und die Widersetzlichkeit ihrer Einwohner gegen die Beschlüsse des Herzogs und der Stände, deren Eifersucht gegen die Stadt gar nicht zu verkennen ist, zu mäßigen oder völlig zu beschwichtigen. Zudem schien sich die Lage der Stadt vorzüglich zu dem bischöflichen Sitze zu eignen, weil sie sich im Mittelpuncte der Ausdehnung von Colberg nach Demmin befand, und das heilige Salböl und andere Sachen und Verordnungen, welche von dem Bischofe ausgegeben werden, leicht nach allen Theilen Pommerns überbracht werden konnten. Die Rückkehr zum Heidenthume ward auch durch den bischöflichen Sitz fast unmöglich gemacht. Der Bischof Otto, welcher diese

---

7) Andreas. p. 136. 8) Dux Urotislaus et Principes terrae. Anonym. p. 322.

Wahl des Ortes völlig gebilligt zu haben scheint, verordnete daher in Julin zwei Kirchen zu bauen, zu denen er aber bloß die Altäre und die Sanctuarien einweihete, weil die ganzen Gebäude erst nach und nach fertig und aufgerichtet wurden und er die Vollendung des Baues nicht abwarten konnte. Er ließ aber die nöthigen Geistlichen zurück, welche die, in Handelsgeschäften entfernt gewesenen, Juliner nach ihrer Rückkehr ebenfalls tauften und selbst den größten Theil der Insel Usedom zum Christenthume bekehrten. 9)

Der Augenzeuge, welcher allein Glauben verdient, ist außerordentlich beeifert, die Aufmerksamkeit, die willige und folgsame Gesinnung und die außerordentliche Freudigkeit zu rühmen, womit die Juliner den Bischof und seine Begleiter empfingen und behandelten und in allen Stücken ihm gehorsam waren. Man kann unmöglich hier, so wie in Stettin, die Ordnung und Anständigkeit des Betragens verkennen, welche sich überall offenbaren. Ein so unverhohlenes entschiedenes, treues, in so vielem Betracht musterhaftes Verhalten, wie es aus dem Berichte des Augenzeugen hervorgeht, schließt fast jede Hinterlist und Verbergung aus. Otto's Begleiter weiß auf der ganzen Missionsreise außer der Ritterfrau bei Kammin nur den einzigen Priester Triglaf in Stettin anzuführen, der sich durchaus hartnäckig gegen Annahme des Christenthumes erklärt, wiewohl er von den Bitten der Bürgerschaft und von Otto's Bewegungsgründen bestürmt wird. Der christliche Schriftsteller verhehlt gar nicht, welch einen fürchterlichen Tod dieser Priester in selbiger Nacht habe sterben müssen, verschweigt auch in der Folge nicht, welche Gefahr dem Bischofe auf seiner zweiten Reise

9) Andreas p. 144. Anonym. p. 328. cf. 322.

wirklich bereitet wurde und es ist daher gar kein Verdacht vorhanden, daß er die Pommern bei dem ersten Besuche Otto's habe verschönern wollen. Seine Erzählung ist natürlich und einfach, zusammen stimmend und, wenn nicht ganz unbefangen, doch im Ganzen mit dem Stempel der Wahrhaftigkeit ausgeprägt, so daß man gar nicht zweifelhaft seyn kann, ob ihm, oder dem Abte Andreas vorzugsweise beigepflichtet werden müsse.

Daß der Bericht des Anonymus dem Abte vorlag, würde nicht schwer zu erweisen seyn, wenn seine Vorrede nicht solches schon hinreichend beurkundete. Jene Beschreibung ist ihm aber zu mager und da er einmal das starke Rhinoceros, den unbändigen Saul in dem eigenmächtig so genannten Domizlav in Stettin aufgestellt hat: so fühlt er ein Verlangen, seinen Apostel Otto noch mit andern apostolischen Geschichten auszuschmücken. Ungeachtet nun der Augenzeuge, mit Ausnahme des einen, plötzlich gestorbenen, Triglaf-Priesters, durchaus nichts davon weiß, daß in Pyritz, Kammin, Stettin und Julin noch sonst irgendwo ein heidnischer Priester entflohen, Unruhen angestiftet, das Volk aufgewiegelt, oder sonst sich ungebührlich betragen hätte, so kann sich der Abt vom Michelsberge doch nicht enthalten, die volle Ader seiner Erfindungskraft wieder zu öffnen. Nachdem er die 22,156 Menschen gezählt, welche der heilige Vater Otto in Julin, wegen Unkunde des Schöpfers und der Verehrung gefühlloser Gegenstände, mit den dummen Lastthieren vergleichen und auf den rechten Weg zum vernünftigen Gehorsam gegen den lebendigen Gott geführt habe, und die tiefe Bemerkung gemacht hat, daß ohne Kenntniß des Schöpfers jeder Mensch ein Vieh sey, schreibt er aus Conrad von Lich-

tenau 10) eine Stelle aus, in welcher die Verdienste und Anordnungen Otto's noch besonders aus einander gesetzt werden und fährt dann fort, folgendes zu erzählen. 11)

„Bloß die hohen Priester der Götzen widerstanden dem Wege des Herrn, spannten ihre Nachstellungen gegen den Knecht Gottes aus und beeiferten sich, ihn heimlich zu morden. Aber da die Menge des Volkes täglich zu ihm flog und den tempelräuberischen und verruchten Priestern kein Zugang zu ihm offen blieb, so geriethen sie in Verlegenheit und scheueten sein Antlitz, wie Zaroes und Arpharat die Magier, welche vor den Aposteln Christi Matthäus, Simon und Judas flohen, und zogen sich weit aus jener Gegend zurück. Weil sie den Diener Gottes nicht offen verfolgen konnten, so zerrissen sie ihn mit schauderhaften Verläumdungen und Schmähreden, erregten überall, wohin sie kamen, Haß und Feindschaft gegen ihn und häuften auf ihn Schimpf und Verwünschung. Dafür erlangte der Bischof desto größere Gnade bei dem Herrn. Als von ihm die Tempel und Bilder der Götzen zerstört wurden, stahlen die profanen Priester das goldene Bild Triglafs, der vorzugsweise von ihnen verehrt wurde, führten es aus dem Gebiete und übergaben es zur Verwahrung einer Wittwe, die bei einem Landgute lebte und bei welcher niemand, wie sie hofften, es aufsuchen würde. Diese Frau durch Geld bestochen, das Götzenbild wie ihren Augapfel zu verschließen, zog um das Bild Triglafs einen Mantel und steckte es in den ausgehöhlten Stamm eines sehr starken Baumes, so daß es keiner sehen, geschweige berühren konnte. Bloß ein kleines Loch, durch welches das Opfer hineingebracht wurde, ward in

---

10) Abbas Ursperg. p. 206. 11) Andreas. p. 139.]

dem Stamme offen gelassen. Keiner besuchte aber das Haus, als nur, um die heidnischen Opfergebräuche zu verrichten. Als der berühmte Apostel der Pommern solches erfuhr, suchte er auf alle Weise das Bild zu erlangen, weil er fürchtete, die gemeinen, in dem Glauben noch nicht befestigten, Leute würden, wie sich wirklich begab, dadurch zum Abfall gereizt werden. Da er aber als ein durchaus scharfsinniger Mann klüglich voraussah, daß, wenn er öffentlich eine Reise dahin unternähme, die Priester von seiner Ankunft hören und das Bild Triglafs in noch entferntere Gegenden abführen und verbergen würden, so erwählte er ein zweckmäßiges Mittel und schickte einen seiner Begleiter, Namens Herrmann, der etwas slavisch verstand, einen gewandten Menschen, heimlich zu der Wittwe ab. Er trug ihm auf, daß er sich wie ein Pommer kleiden und vorgeben solle, daß er dem Triglaf ein Opfer zu bringen wünschte. Herrmann kaufte sich einen pommerschen Hut und Mantel und kam, nachdem er viele Gefahren auf dem schwierigen Wege überstanden hatte, zu der Wittwe, welcher er versicherte, „daß er neulich aus einem Sturme auf der See durch Anrufung seines Gottes Triglaf gerettet sey, deshalb für seine Erhaltung ihm das schuldige Opfer zu bringen begehre, und nun durch seine wunderbare Fügung auf unbekannten Wegen hieher gekommen sey.“ „Wenn,“ entgegnete sie, „du von ihm gesandt bist, siehe, so ist hier das Zimmer, wo unser Gott in der hohlen Eiche verschlossen gehalten wird. Eigentlich sehen und berühren kannst du ihn nicht, aber, wenn du von ferne vor dem Stamme niederfällst, so gieb auf die kleine Oeffnung acht, durch welche du das Opfer, welches du geben willst, hineinbringen kannst. Hast du dies hineingelegt, so schließ ehrerbietig die Thüre zu und geh heraus. Wenn dir

aber das Leben lieb ist, so hüte dich, jemanden von meiner Rede etwas zu offenbaren.“ Der Mensch ging hurtig in das Zimmer hinein und warf einen Silberling in das Loch, um durch den Klang des Metalles glauben zu machen, daß er geopfert habe. Aber er zog das Stück Geld, welches er hineingeworfen hatte, sogleich zurück und brachte statt Ehre, Beschimpfung, nämlich einen ungeheuern Speichelauswurf dem Triglaf zum Opfer dar. Er untersuchte nun genauer, ob er das ihm aufgetragene Geschäft ausführen könne, bemerkte aber, daß das Bildniß des Triglaf mit so großer Vorsicht und Festigkeit eingepreßt sey, daß es auf keine Weise geraubt oder nur aus seiner Stellung gerückt werden könne. In dieser Verlegenheit warf er seine Blicke umher und sah den Sattel Triglafs an der Wand befestigt hängen. Er war von hohem Alterthume und fast gar nicht mehr brauchbar. Herrmann sprang voll Freude auf, zog den Sattel herab, verbarg ihn, ging bei anbrechender Nacht heraus, eilte zu seinem Herrn, erzählte was er gethan habe und legte ihm zum Beweise seiner Glaubwürdigkeit den Sattel Triglafs vor. Otto ging nun mit sich und den Seinigen zu Rathe, beschloß aber, von dem weitern Nachforschen abzustehen, damit nicht der Schein auf ihn falle, daß er, weniger aus Eifer für die gute Sache, als aus Begierde nach Golde darnach trachte. Dagegen berief er die Vornehmen und Aeltesten zusammen und nahm ihnen einen Eid ab, daß man der Verehrung des Triglafs völlig entsagen, das Bild zertrümmern und das ganze Gold zum Loskauf der Gefangenen verwenden wolle.“

Der Ort, bei welchem Andreas diese Erzählung anbringt, giebt an Hand, daß nach seiner Meinung der goldene Triglaf aus Julin entwendet wurde. Da diese

Stadt sich nach Stettin zu richten pflegte, so ist allerdings wahrscheinlich, daß jene Gottheit auch in Julin Eingang gefunden und hier sein Orakelroß nebst Sattel und Zeug, wie dort hatte, obgleich die Juliner vorzüglich das Julbild und den Speer deßelben verehrten. 12) Weil aber der Augenzeuge es nicht der Mühe werth findet, die julinschen Tempel und die Art ihrer Aufhebung zu beschreiben, so kann man daraus folgern, daß sie nichts Ausgezeichnetes gehabt haben. Wäre das Standbild Triglafs in Julin von Golde gewesen, so war solches ein kostbarer Schatz, und bei Einziehung der Götter hätte man zuerst nach demselben gegriffen. Hätten es die Priester geraubt, so mußte solches auf der Stelle entdeckt werden, da Julin auf einer Insel lag, und bei dem Eifer der Juliner, dem Bischofe sich gefällig zu machen, würde das Bild sogleich wieder ausgeforscht worden seyn. Das Stehlen war aber in Pommern ganz unbekannt und es ist also unwahrscheinlich, daß die Priester allein sich des Diebstahles schuldig gemacht haben. Hätten sie wirklich sich dazu erniedrigt, so ist wieder ungereimt, daß sie den kostbaren Raub einer einsam wohnenden Wittwe übergaben, wo er leicht entwendet werden konnte. Wie unwahrscheinlich dann, daß diese Frau ohne allen Beistand ist, daß sie in einem Nebenzimmer eine Kapelle einrichtet, in dem die Altgläubigen ihre Opfer steuern, wodurch sogleich der Raub landeskundig werden mußte. Würden nicht die christlich gewordenen Bürger ihr Stadteigenthum aufgesucht und zu ihrem Vortheile eingeschmolzen haben? War endlich die Entwendung eines goldenen Stand-

12) Anonym. III. c. 23. p. 87. ed. Banage.

bildes und die Eröffnung eines heidnischen Wallfahrtsortes so etwas Unwichtiges, daß es der Begleiter Otto's hätte verschweigen können? Dieser beschreibt genau, daß ein einziger Priester in Stettin sich schlechterdings geweigert habe, Christ zu werden, würde er es nicht gemeldet haben, wenn in Julin mehrere Priester dem Bischofe nach dem Leben gestellt, Fluch und Verwünschung gegen ihn ausgestoßen und endlich mit dem goldenen Triglaf die Flucht ergriffen hätten? Wie unnatürlich endlich ist die Erzählung von der Reise Herrmanns, der mit geringer Kunde des Slavischen ganz allein zu der Wittwe reiset, bis Abends sich in der Kapelle aufhält und den Sattel Triglafs davon trägt! Je länger man dieses Geschichtchen betrachtet, je mehr erscheint es als ein Mährchen, das in keiner andern Absicht erfunden ist, als dem Bischofe Otto gleiche Ehre und Kraft mit den Aposteln Matthäus, Simon und Judas zuzuschreiben. So wie gegen diese die Zauberer oder Gnostiker Zaroes und Arpharat Unruhen erregt haben, allein zur Flucht gezwungen worden seyn sollen: 13) so müssen hier die heidnischen Priester dem Otto nachstellen, ihn verfluchen, dann das Weite suchen, und damit sie als Tempelräuber noch abscheulicher erscheinen, auch das goldene Triglafbild davon tragen. Wie in Stettin ein Saulus gefabelt wird, so werden in Julin andere grimmige Widersacher, die den furchtbar klingenden Zaroes und Arpharat ähnlich sind, erdichtet, alles um den Bischof jegliche Schicksale eines echten Apostels erfahren und überwinden zu lassen.

Da das Mährchen von dem gestohlenen Triglaf aufge-

---

13) Vergl. Jasch p. 483.

bracht war, so suchte man in Pommern bald einen Ort aus, wohin er getragen sey. Bugenhagen wußte, daß einige Leute vermutheten, er möchte in das Dorf Triglaf bei Greifenberg gebracht worden seyn. 14) Kantzow 15) stellt diese Vermuthung als eine ausgemachte Sache vor, Micrälius 16) und Sell 17) hegen dagegen keinen Zweifel mehr. Allein diese Vermuthung, wohin das Mährchen zu setzen sey, ist eben so unglücklich ausgedacht, als das Mährchen selbst. Denn nicht zu gedenken, daß Andreas sagt: Triglaf sey aus der Provinz geschafft worden, worunter man Pommern selbst verstehen kann, so hätte er, wäre er bei Greifenberg aufgehoben worden, gar keine Sicherheit finden können. Denn diese Stadt liegt 3 Meilen von Kammin und der Herzog Wartislav, welcher dem Herzoge von Polen und dem von ihm geschickten Bischofe in allen Stücken sich gefällig zu machen suchte und neuerdings wieder zum Christenthum zurück getreten war, würde es sicherlich eben so zeitig, als der Bischof in Julin haben erfahren müssen, daß der köstliche Schatz, der goldene Triglaf bei Greifenberg zu heben sey, und da er über 500 Reiter verfügen konnte, so würde er ihn schnell genug haben abhohlen lassen.

---

14) in villa, ut quidam suspicantur, quae hodie dicitur Triglave prope Griphenbergam. Bugenh. p. 85. 15) Kantzow I. p. 111. 16) Micrälius II. p. 150. 17) Sell I. p. 132.

15. Kap.

Otto tauft die Einwohner von Clodona, jetzt unstreitig Gollnow und von einer verwüsteten Stadt wahrscheinlich Naugard, führt auch in Colberg und Belgard das Christenthum ein, bereiset dann alle eingerichtete Gemeinden und weihet die unterdeßen fertig gewordenen Kirchen ein. Er nimmt seinen Rückweg über Gnesen durch Böhmen nach Bamberg, wo er den 18. März 1125 eintrifft.

Von Julin setzte sich die Bekehrungsgesellschaft nach einer Stadt in Bewegung, welche, wie Stettin und Julin, bedeutende Handlung trieb 1) Ihr Name wird verschieden geschrieben. Jasch 2) nennt sie Dodona, Canisius, der den Text aus dem Manuscripte des Klosters Monsee genommen hat, 3) Clonoda und Clodona. Letztere Schreibart ist ohne Zweifel die richtigste. Die Bekehrer fanden in dieser Stadt durchaus weder Schwierigkeit noch Widerspruch, das Siegeszeichen des Kreutzes aufzurichten. Weil der Ort von Wald umgeben, anmuthig gelegen, und Bauholz in Menge vorhanden war, so legte Otto den Grund zu einer sehr großen Kirche von edler Bauart, unterrichtete und taufte mit seinen Gehülfen das Volk, und freuete sich, daß es sehr zahlreich war. Dann eilte er weiter. Als die Bekehrer über den Fluß gegangen waren, der vor Clodona vorbeifließt, fanden sie eine große Stadt, die im letzten Kriege zerstört war, unterrichteten und tauften auch hier die wenigen Einwohner und selbst diejenigen Landleute, welche aus den benachbarten Oertern zusammen strömten, und reiseten dann nach Colberg.

---

1) Anonym. p. 324. 2) Jasch Vita Otton. p. 322. 3) Vit. Otton. ed. Canis. et Basnage. p. 72.

Dieſe Beſchreibung bildet den Grund und Boden, auf dem man bei Beſtimmung der Stadt fußen kann. Bugenhagen, der Dodona lieſet, hält es für Daber, 4) und läßt den Biſchof über Kammin dahin reiſen. Kantzow dies aufgreifend, 5) mahlt aus, wie Otto in Kammin von dem Fürſten und der Fürſtin freundlich Abſchied genommen, die Vertröſtung gegeben habe, bald wieder zu kommen und auch den Lutiziern zu predigen, und dann nach Daber gezogen ſey. Micrälius, 6) ein Mann von ſchärferer Urtheilskraft ſagt bloß: Dodona werde von etlichen für Daber geachtet, womit ſich auch Cramer begnügt hatte. Selle, 7) giebt dem jetzigen Dorfe Dadow an der Rega die Ehre, worin er Brüggemann 8) folgt. Letzterer bemerkt bei dieſer Gelegenheit, daß Daber in alten Urkunden Dobra d. i. gut heiße und mit Dodona keine Verwandtſchaft habe und glaubt hiermit dem Dorfe Dadow den Ruhm geſichert zu haben. Die falſche Vorſtellung, von der auch er geleitet wird, herrſcht bei allen pommerſchen Schriftſtellern, daß Otto über Kammin nach Colberg gezogen ſey. Zu dieſer Annahme hat der verworrene Andreas 9) die erſte Veranlaſſung gegeben. Der Augenzeuge, welcher den Reiſelauf genau beſchreibt, hätte die fürſtliche Reſidenz Kammin gewiß genannt, hätte Otto dahin von Julin ſeine Richtung genommen. Die Zeit war aber bereits ſo kurz zugemeſſen, daß Otto ſie nicht damit verlieren durfte, einen Ort zu beſuchen, wo er bereits das Chriſtenthum eingeführt

---

4) Bugenhagen p. 97. 5) Kantzow I. p. 112. 6) Micrälius II. p. 151. 7) Selle I. p. 132 und Otto Biſchof von Bamberg der Pommern Bekehrer ſp. 60. 8) Brüggemann 3. p. 398. 9) Andreas p. 154.

hatte. Vielmehr eilte er, die übrigen Städte zu bekehren, zu denen er vorher gar noch nicht gekommen war. Otto fuhr von Julin unmittelbar nach Clodona und dieser Ort muß daher erstlich eine Stadt seyn, zu welcher er, ohne Kammin, oder eine andere Stadt zu berühren, unmittelbar gelangen konnte. Zweitens muß sie am Wasser liegen, weil Otto zu Schiffe von Julin fuhr und durchaus keine Spur in der Beschreibung angetroffen wird, daß er zu Lande dahin reisete. Drittens muß sie mit der See in Verbindung gestanden haben, weil viele Kaufleute aus Clodona, wie aus Julin und Stettin, in Handelsgeschäften verreiset waren. Nach diesen Forderungen muß Clodona Gollnow seyn. Dies liegt vier Meilen von Julin an der Ihna, welche in frühern Zeiten bis Stargard schiffbar war. Die Stadt hat noch jetzt eine fruchtbare, angenehme und mit Waldung, Quellen und kleinen Bächen reichlich versehene Gegend, 10) Eigenschaften, die ganz zu der alten Beschreibung passen. 11) Endlich trägt der Name Gollnow offenbar die Spuren des alten Clodona. Vielleicht war der slavische Name Kladni oder Kladno, welches holzreich bedeutet und zu der Waldgegend paßt. Clodona, wie es der Anonymus latinisirend schreibt, konnte leicht in den bekanntern Namen Dodona 12) verwandelt werden.

Dagegen sagt Brüggemann 13) „daß die Gegend um Gollnow im 12 Jahrhunderte noch eine Wüstenei gewesen sey, im Jahre 1190 sich eine sächsische Colonie an diesem

---

10) Brüggemann I. p. 174. 11) locus memorosus erat et amoenus et ligna ad aedificandum suppetebant. Anonym. p. 322. 11) Anonym. p. 322. 12) Rango Orig. p. 65. 13) p. 176.

Orte nieder gelassen und den Namen Fredeheide geführt habe, die 1266 vom Herzoge Barnim für eine Stadt erklärt, durch einen Begnadigungsbrief vom 1. Jul. 1268 aller städtischen Rechte, gleich Stettin, theilhaftig gemacht und dann eine der Hanseestädte in Pommern wurde. Seit dieser Zeit habe sie ihren alten Namen verloren und den jetzigen erhalten." Es fällt aber doch gewiß jedem auf, daß die 1190 angesiedelte Kolonie nach 76 Jahren ihren Namen Fredeheide völlig verliert und Gollnow heißt. Dies muß einen wichtigen Grund haben. Es ist unsers Erachtens kein anderer, als daß die, vielleicht durch die Einfälle der Dänen zerstörte, oder durch sonst ein Unglück verwüstete Stadt, an deren Stelle sich die Kolonie niederließ, vormals den Namen Clodona trug, der im Lande bekannt war, im Gebrauch blieb und den neuen Namen Fredeheide verschlang, allein durch Verderbung in Gollnow überging. Es fehlen Hülfsmittel, die Forschung weiter zu verfolgen.

Nachdem der Bischof Gollnow, welches wir für das alte Clodona halten, verlassen hatte, nahm er seine Richtung nach Colberg. Auf diesem Wege fand er jene schon erwähnte, im letzten polnischen Kriege zerstörte, Stadt, deren Name aber nicht angegeben wird. Wenige gerettete und mittellose Einwohner, Schützlinge der eigentlichen Bürger, welche bei Einnahme der Stadt getödtet, oder als Gefangene fortgeführt waren, hatten sich aus Strauchholz und Zweigen, zwischen den noch stehenden Wänden der ausgebrannten Häuser, Hütten und Schutzdächer errichtet, bis sie bessere Wohnungen anfertigen konnten. Diesen Leuten sprach der Bischof Trost zu, gab ihnen Almosen, unterrichtete und taufte

sie und ließ auch viele Landleute, welche dahin zusammen strömten, an den Sacramenten Theil nehmen. 14)

Diese Stadt ist wahrscheintich Naugard, welches noch jetzt der Mittelpunct von 14 umher liegenden Städten und Flecken und zwischen zwei fischreichen Seen gelegen ist. Von Gollnow nach Colberg führte der Weg auf diese Stadt. Sie heißt in den alten Urkunden Nuowogrod d. i. Neustadt oder Neuschloß. 15) Dieser Name scheint anzudeuten, daß die Stadt wirklich erneuert und auf der Stelle einer alten zerstörten Stadt aufgebauet ist. Alles dies paßt auf die alte Beschreibung und daher ist es erlaubt, vermuthungsweise Naugard für jene verödete Stadt zu nehmen.

Von hier kamen die Bekehrer nach Colberg, welche Stadt am Ufer des Meeres lag, wie noch jetzt. Wahrscheinlich war keiner der Bekehrer mit der polnischen und pommerschen Geschichte so bekannt geworden, daß ihm hätte beifallen können, über die, durch Bischof Reinbern 16) bewerkstelligte, Einführung des Christenthumes Nachfragen und Forschungen anzustellen und ob noch Spuren davon zu finden waren. In dem Berichte des Augenzeugen findet sich nicht die leiseste Andeutung. Die Bürger waren fast alle, nach der gewöhnlichen Art der Handelsleute, zu auswärtigen Inseln, unter welchen man überhaupt die Küstenländer der Ostsee verstand, in Kaufmannsgeschäften ausgesegelt. Die zurückgebliebenen Bürger erklärten Anfangs, daß sie während der Abwesenheit ihrer Mitbürger keine Neuerung vornehmen könnten und erhoben gegen Annahme des Christenthums einige Schwierigkeiten. Der Bischof bedeutete sie aber durch öftere Ermah-

14) Anonym. p. 322. 323. 15) Brüggemann 2 Th. 1. B. p. 287.
16) Oben p. 297. in diesem Werke.

nungen und ſie bequemten ſich endlich, durch die Taufe dem Chriſtenthume beizutreten. Der Biſchof gründete einen Altar und ein Sanctuarium, richtete alles ein, was zum Erſtehen einer ordentlichen Kirche nützlich ſchien, und ging dann nach Belgard, welches nur 4 Meilen entfernt liegt und daher leicht in einem Tage erreicht werden konnte. Andreas 17) läßt unwahrſcheinlich den Biſchof erſt nach Belgard und dann nach Colberg gehen. Auch in Belgard bequemten ſich die Einwohner willig zur Taufe, und der Biſchof welcher hiermit ſeinen diesmaligen Kreislauf beendet hatte, empfand über den glücklichen Beſchluß großes Vergnügen. Denn über Colberg und Belgard hinaus reichte nicht das Gebiet Wartislav's. Das ganze Land öſtlich von jenen Städten bis an die Weichſel war den Polen unmittelbar unterworfen und bereits zum Chriſtenthume bekehrt.

Otto hatte ſich vorgenommen, vor dem Palmſonntage 1125 wieder in Bamberg einzutreffen. Es war daher nicht möglich, die vier namhaften Städte in dem weſtlichen Theile Pommerns, Uſedom, Wolgaſt, Gützkow und Demmin noch zu bereiſen. 18) Er ſetzte die Bekehrung derſelben auf ein anderes Jahr aus und wandte die ihm noch übrig bleibende Zeit an, ſeine Pflanzungen noch einmal zu beſuchen und dann in ſein Bisthum zurück zu gehen. Der Augenzeuge 19) berichtet, daß er alle bisher genannten Städte und Oerter, in welchen er den Samen des Glaubens ausgeſtreuet hatte, abermals gemuſiert und unterſucht habe, wie die Saat gediehen ſey. Er fand zu ſeiner Verwunderung, daß die großen und kleinen Kirchen, 20) welche er

17) Andreas. p. 154. 155. 18) Anonym. p. 323. 19) Anonym. p. 323. 20) basilicae und ecclesiae. Anonym. p. 324.

im Entstehen verlassen hatte, ganz vollendet waren. Es kann daher nicht an Zimmerleuten, Maurern, Tischlern, Schmieden und andern Handwerkern in Pommern gefehlt haben, welche den Bau und die innere Einrichtung und Verzierung besorgten. Der Bischof weihete jetzt die aufgebaueten Kirchen ein und ertheilte den Gemeinden die Firmelung. Viele Leute, welche bei der allgemeinen Taufe nicht hatten zugegen seyn können, weil sie wegen Handelsgeschäfte sich in weit entfernten Gegenden aufgehalten hatten, wurden bei der zweiten Anwesenheit des Bischofs noch getauft. Die größte Menge solcher Kaufleute, die von ihren Reisen zurückgekehrt waren, fand sich in Stettin, Julin und Clodona, welches wir für Gollnow halten. Andreas 21) und seine Anhänger sagen zwar, diese Handelsleute wären aus Furcht vor Herzog Boleslav Krzivoustí auf die Inseln des Meeres geflüchtet und erst jetzt zurück gekommen. Allein das ist, wie vieles, was dieser Abt berichtet, nicht völlig wahr. Wenn, was keinesweges zu bezweifeln ist, viele Kaufleute im Jahre 1121, bei dem Vordringen der Polen, sich in Sicherheit gesetzt hatten: so ist doch höchst unwahrscheinlich, daß sie erst vier Jahr nach dem Rückmarsche der Polen und dem hergestellten Frieden in ihre Heimath zurückgegangen seyn sollten. Das Ansehen des Abtes ist aber gegen das Gewicht des Augenzeugen von keinem Belange.

Mit außerordentlicher Begierde eilten in allen diesen Städten die Menschen dem Bischofe entgegen, zumal da sie hörten, daß er in seine Heimath zurückkehren wolle. Jeder hielt sich für unglücklich, seines Segens nicht theilhaftig zu

21) Andreas. p. 154.

werden. Diese außerordentliche Verehrung und Liebe, welche der Bischof überall fand, verlängerten in einzelnen Oertern seinen Aufenthalt. Keine Gemeinde blieb übrig, welche er nicht noch ein oder mehrmal besuchte und überall verbreitete er Freude, Trost, Stärkung und Belehrung. Bei seinem Abschiede entließ er die Gemeinden, wie seine Freunde und Kinder, mit dem Friedenskuße, und diese konnten nur durch Thränen und Seufzen ihren Schmerz beschwichtigen. Die Einwohner beeiferten sich, ihn für immer bei sich zu behalten, baten ihn dringend, daß er selbst das Bisthum in Pommern verwalten möchte und versprachen, daß sie selbst mit allem dem Ihrigen zu seinem Dienste stehen wollten. Wirklich war der Bischof von großer Vorliebe für seine Pflanzung entzündet und hatte vollen Willen, bei ihnen zu bleiben, wozu die Erlaubniß zu erlangen, ihm nicht schwer geworden seyn würde. Allein die ihn begleitenden Geistlichen redeten ihm solches aus. 22)

Unstreitig machte der Bischof seine Musterungsreise von Belgard über Pyritz, Stettin, Gollnow, Julin nach Kammin, wo seine Reisepferde und Wagen stehen geblieben waren. 23) Nach Andreas reisete er von Colberg nach Kammin, Clodona und zu den übrigen Städten, 24) was aber unwahrscheinlich ist. Seine Rückreise ging durch Polen. Der Herzog Boleslav empfing den Bischof und alle seine Begleiter mit den größten Ehrenbezeugungen und ließ keinen von den Begleitern Otto's unbeschenkt. Man erzählt, 25) der Herzog habe dem Bischofe seine Verwunderung zu er-

---

22) Anonym. p. 324. Andreas. p. 154. 23) Vergl. Kap. 10. dieses 5. Buches gegen Ende. 24) Andreas. p. 155. 154. 25) Bugenhagen. II. p. 61. vergl. Andreas p. 176.

kennen gegeben, daß er unter den wilden Leuten, welche neulich einen Verkünder Christi in Usedom ans Kreutz geheftet hätten, unversehrten Leibes davon gekommen sey.“ Man kann nicht gradezu die Möglichkeit bestreiten, daß ein unberufener und erhitzter Mönch, der sich nicht mit Glimpf abweisen lassen wollte, wirklich getödtet worden sey, obgleich Bugenhagen solches in Abrede zu stellen sucht und es in der That aus dem Berichte des Zeitgenossen nicht erwiesen werden kann. Die Begierde die Martyrkrone zu erringen, trieb damals viele Schwärmer an, die Gefahren nicht bloß zu suchen, sondern sie selbst anzulocken.

Allein Bischof Otto kam unter öffentlicher Autorität, in Folge der Friedensbedingung von dem polnischen Herzoge gesandt, von einem polnischen Bevollmächtigten und den Hofbeamten des pommerschen Herzogs begleitet, von einer Schar bewaffneter Trabanten sogar bedeckt, mit einem langem Gefolge von Priestern, Geistlichen und Dienern, von Glanz und Reichthum umgeben, und konnte daher, wenn er, wie er wirklich that, sich klug benahm, nicht leicht Gefahren ausgesetzt seyn. Wenn er wirklich einmal in Julin bedrohet wurde: so war der dortige Auflauf dadurch veranlaßt, daß der Bischof sich der Oeffentlichkeit entäußert hatte, und gegen seine Würde und seinen Beruf den feigen Rathschlägen Domeslav's gefolgt war. Der Bischof hatte auch während dieses ganzen Bekehrungsgeschäftes sich durchaus frei von jenen Schwächen gehalten, in denen damals die Mystiker ihre Stärke setzten. Weit entfernt von Armuth, Hungerleiderei, Schmutz, fanatischem Eifer, zeigte er überall Pracht, Anstand, Reinlichkeit, Ordnung, sanfte, fromme und ruhige Gesinnung, verpflichtete durch Freigebigkeit und Geschenke die Einwohner, und durch die erste Aus-

stattung der von ihm gestifteten Kirchen die Gemeinden, kurz gewann durch Klugheit, edles, männliches Betragen, Würde, ungeheuchelte Frömmigkeit und einfache klare Beredtsamkeit jene Liebe und Anhänglichkeit, von der die Pommern ihm bei seinem Abschiede unzweideutige Beweise gaben.

Auf der andern Seite zeigt das gesetzte, vernünftige, gesittete und, mit Ausnahme des oberwähnten Auflaufs in Julin, musterhafte Verhalten der Pommern, daß dieses Volk tugendhafter, edler, verständiger und gebildeter war, als der von Haß und Verachtung gegen die Heiden erfüllte Herzog von Polen und der Abt Andreas solches glaubten. Jener hatte die Pommern nur mit dem Säbel in der Faust gesehen, nicht in ihren bürgerlichen Verhältnißen beobachtet, dieser war nie in Pommern gewesen und lebte viel zu spät, als daß er aus eigener Beobachtung über die heidnischen Zeiten mit Wahrheit etwas hätte berichten können. Nur der Zeitgenosse, welcher eine Beschreibung der Verrichtungen des Bischofes hinterlassen hat, verdient Glauben. Nach ihm widersetzten sich in dem ganzen Theile Pommerns, welche Otto bereiset hatte, nur zwei Menschen dem Christenthume, eine Edelfrau bei Kammin und der priesterliche Stallknecht des Orakelpferdes in Stettin, die beide eines plötzlichen Todes sterben mußten. Alle übrige Einwohner nahmen das Christenthum ohne Ausnahme an. Der religiöse Sinn, die Anständigkeit, Ordnung, Entschiedenheit und volle Hingebung derselben, als sie sich einmal für das Christenthum erklärt hatten, zeigen zur Genüge, daß dieses Volk keinesweges in roher Barbarei, sondern in einem gesitteten Zustande lebte, der vieles zu verbessern übrig ließ, aber in manchen Stücken die Christen beschämen konnte. Der Bischof hatte oft in der Rührung seines Herzens Freudenthränen vergossen, wenn er

die gute Zucht, Ehrbarkeit und den ungeheuchelten, frommen Sinn seiner, zur Taufe sich stellenden, Gemeinden betrachtete. Mit Ausnahme der, durch unangemessenes Benehmen veranlaßten Unruhe in Julin, war ihm nichts Unangenehmes begegnet, er überall mit Achtung empfangen und entlassen und so dem Volke hold geworden, daß er bei ihnen zu bleiben geneigt war. Es läßt sich daher wohl erwarten, daß der Bischof dem polnischen Herzoge, wenn anders die obgedachte Erzählung, wie zu vermuthen, nicht erdichtet ist,*) vortheilhaftere Begriffe von den Pommern eingeflößt haben werde, als er bis dahin hegte.

Otto hatte, wiewohl der pommersche Herzog Wartislav und seine Stände Julin bereits zum Sitz des Bisthums ausersehen hatten, über die Besetzung desselben keine Anordnung getroffen, weil die Wahl des Bischofes von dem Lehnsherrn abhing und die Kürze der Zeit nicht erlaubt hatte, darüber früher mit ihm zu unterhandeln. Er vertrauete jetzt der Klugheit des Herzogs und empfahl ihm in Ruhe für die Besetzung zu sorgen. Dieser erhob zu der Würde eines pommerschen Bischofes einen seiner Kapellane Adelbert, der nebst zwei andern Geistlichen zu Gehülfen dem Bischofe Otto beigegeben worden war und sich bei dem Bekehrungsgeschäfte ausgezeichnet hatte. 26) Dieser mußte nothwendig von Wartislav anerkannt und bestätigt werden, wie in dem untergeordnetem Verhältnisse, in welchem dieser als Vasall zu dem Herzoge von Polen stand, zu erwarten war. Dies ward in einer von diesem Bischofe 1153 ausgestellten Urkunde 27) so ausgedrückt, daß er von beiden Herzögen zum ersten Bischofe von Pommern gemeinschaftlich gewählt

*) Unten Kap. 18. und 21. dieses B. wird diese Erdichtung nachgewiesen werden. 26) Anonym. p. 525. 27) Dreger. Codex dipl p. 3.

sey. Dies ist Höflichkeit der diplomatischen Sprache und Dreger hat daher Unrecht, wenn er behauptet, 28) daß dieser Bischof von den pommerschen Herzögen erwählet und eingesetzt und von Otto bloß empfohlen sey. Dieser Adelbert war wegen Kenntniß der Landessprache besonders zu diesem Amte geeignet. Cramer, 29) meldet, er sey ein gelehrter Mann, ein Deutscher und aus Franken gebürtig gewesen.

Mit der größten Danksagung und allen Beweisen der Verehrung und Achtung entließ der Herzog von Polen den Bischof und sorgte bis zur böhmischen Gränze für alle Bequemlichkeit und nöthige Bedürfnisse. In größter Eile ging Otto durch Böhmen, wo er den Herzog Wladislav, welcher todtkrank lag, besuchte und eine Aussöhnung zwischen ihm und dessen Bruder Sobeslav zu Stande brachte. 30) Er ging darauf nach Bamberg zurück, wo er auch vor dem Palmsonntage den 18. März 1125 eintraf 31) und weil ihm jetzt der glänzende Ruhm der Heidenbekehrung umleuchtete, mit ausserordentlichen Freudenbezeugungen empfangen wurde.

Der Bischof war daher ein Jahr weniger fünf Wochen unterweges gewesen. Aufmerksame Leser werden in den oben angegebenen Zeiten, welche er in den verschiedenen Städten Pommerns zubrachte, keine Uebereinstimmung mit der Dauer seiner Anwesenheit überhaupt finden. Der Bischof war wie oben, auf die Autorität des Andreas, angegeben ist, 32) den 24. Jun. 1124 in Kammin angekommen. Hier

---

28) Dreger. C. D. p. 4. Anm. a. 29) Cramer. p. 69. 30) Cosmas Prag. III. p. 71. 72. Annalista Saxo p. 656. 31) Annal. Hoffmann. p. 109. 32) Oben Kap. 8 dieses B. p. 580.

hielt er sich, der Angabe nach, 40 oder 50 Tage auf, in Julin beim ersten Besuche 5 oder 15 Tage, in Stettin 5 Monate, in Julin bei seiner Rückkehr 2 Monate. Rechnet man auf Gollnow, Colberg und Belgard je 20 Tage, so lange er in Pyritz verweilt hatte und auf Lubin, Garz und die verwüstete Stadt nur die Hälfte, nämlich auf jeden Ort 10 Tage, so kommen zu den 7 Monaten, welche er allein in Stettin und Julin zubrachte, mindestens gerechnet, noch über 4 Monat, also zusammen über 11 Monat heraus, welche er von seiner Ankunft in Kamnin in Pommern zugebracht hätte. Da er nun aber nach Bekehrung der letzten Stadt Belgard noch Zeit hatte, alle schon gestiftete Gemeinden noch einmal zu bereisen und die unterdessen fertig gewordenen Kirchen einzuweihen, so müssen in die Zeitangaben des Augenzeugen Irrthümer eingeschlichen seyn, welche daher entstanden seyn können, daß er mit Zahlen schrieb, die leicht falsch gelesen oder fehlerhaft abgeschrieben werden. Wir sind jetzt außer Stande, Abhülfe zu geben, außer daß, wie oben schon bemerkt worden, auf Stettin nur 4 Monat zu rechnen sind. Uebrigens leuchtet ein, daß sich der Bischof überall sehr kurz gefaßt haben müsse und auf den Unterricht wenig Zeit gewendet seyn könne.

16. Kap.

Mangelhafter Zustand des Christenthumes in dem bekehrten Theile Pommerns. Umstände, welche Otto's Rückkehr drei Jahr verzögern, und wie nachtheilig dies Pommern wurde. Otto begiebt sich d. 26. März 1128 wieder auf die Reise, geht über Merseburg und Halle nach Magdeburg, wo er sich mit dem heil. Norbert unterredet, von da nach Havelberg und nimmt von hier seinen Weg zum Müritzsee und nach Demmin.

In demjenigen Theile von Pommern, wo jetzt das Christenthum eingeführt war, hatte Bischof Otto der Angabe nach etwa zwölf Geistliche zurückgelassen. Denn nur von einzelnen Priestern wird gesprochen, die er bei jeder gestifteten Kirche angestellt habe. Es scheint zwar, daß noch andere Geistliche zurückgelassen waren, es können ihrer aber nicht viel gewesen seyn, wie aus der noch nicht einmal völlig beendigten Bekehrung Usedoms zu schließen ist, welche diese Geistlichen während der dreijährigen Abwesenheit Otto's unternommen hatten. 1) Zwölf Kirchen und zwölf bis zwanzig Geistliche reichten nicht hin, die neue Religion zu befestigen und wahrhaft christlichen Geist zu verbreiten. Adalbert war zwar zum Bischofe ernannt, aber nicht bestätigt und eingeführt und eine Kirchenordnung weder vollständig da, noch im Gange. Außerdem lebte die andere Hälfte des Landes noch im Heidenthume und während in Stettin, Julin und auf der rechten Seite der Oder der Gekreuzigte angerufen wurde, diente man den alten Landesgöttern in Wolgast, Gützkow, Demmin und in den andern hier liegenden Landschaften. Dort wurden die Sonntage und eine

1) Anonym. p. 328.

Menge Festtage der Heiligen gefeiert, die Arbeiten an diesen Tagen eingestellt, die Fastenzeiten beobachtet, hier nach alter Sitte Tag für Tag gearbeitet, bis ein heidnisches Fest das Volk zu muntern Schmausereien und Lustbarkeiten zusammen rief. Wer noch außerdem die Macht der Gewohnheit, die Anhänglichkeit der menschlichen Natur an alte Landessitten und vaterländische Zusammenkünfte und den Reitz des nahen Beispieles erwägt, kann sich nicht wundern, daß nach einigen Jahren in dem jüngst bekehrten Theile Pommerns Leute aufstanden, welche gelegentlich an die alten Zeiten und Götter erinnerten und, wie Anfangs fast in allen Ländern, wo das Christenthum eingeführt wurde, geschehen ist, Heidenthum und christliche Religion mit einander vermischten.

Es war daher ein großer Fehler, daß Bischof Otto, nachdem er das Land zwischen der Oder und Persante bekehrt hatte, und zur Weihung des Chrisma nach Bamberg im März 1125 heimgekehrt war, nicht sogleich wieder nach Pommern zurückging, um den noch heidnischen Theil der Einwohner auf der linken Seite der Oder ebenfalls zu taufen und bei ihnen christliche Einrichtungen einzuführen. Denn nichts konnte so lebhaft die Neigung zu den alten Einrichtungen und Gebräuchen aufrufen, als der Anblick eines großen Theiles zugehöriger Landsleute, bei denen es nach einigen Jahren das Ansehen gewann, daß sie ganz und gar die alte Naturreligion und die damit verbundene Verfassung behalten sollten. Diese Hoffnung und der Reitz des Beispieles hätten schnell abgeschnitten und zugleich den schon bekehrten Einwohnern die noch nöthigen Religionslehrer zugeführt werden sollen, um durch aufklärenden Unterricht und Predigten die Gemüther vor einem Rückfall zum Götzenthume sorgfältig zu bewahren.

Indeß wird Bischof Otto durch viele Umstände entschuldigt. Er war durch die Anstrengungen in Pommern angegriffen worden, und kränkelte, als er 1125 zurückreisete. 2) Eine Feuersbrunst hatte während Otto's Abwesenheit eine Menge Häuser von Bamberg in Asche gelegt, 3) und eine pestartige Seuche verheerte nicht bloß das Bisthum, sondern ganz Deutschland. 4) Der Kaiser litt an einen Krebsschaden und starb d. 24. Mai 1125. An seine Stelle ward Herzog Lothar von Sachsen zum deutschen König gewählt, gegen welchen sich bald nachher Friedrich Herzog von Schwaben und sein Bruder, Konrad, Herzog von Franken, Schwestersöhne des verstorbenen Kaisers, auflehnten. Lothar unternahm im Jahre 1126 gegen den Herzog von Böhmen Sobeslav einen Krieg, welcher Franken in Gefahr setzte. Lothar II. erlitt selbst d. 19. Febr. bei Chlum einen Verlust und mußte sich zurückziehen, doch nahm Sobeslav die Friedensbedingungen an, welche er ihm vorlegte, und versprach sogar sein Heer mit den Scharen Lothar's, der Fridrichen von Schwaben und Conraden von Franken die Spitze bieten wollte, 5) zu vereinigen. Lothar feierte das Pfingstfest 1127 zu Merseburg 6) und zog dann gen Nürnberg, welches Conrad und Friedrich stark besetzt hatten. Er belagerte diese Stadt zwei Monat lang vergeblich und mußte sich, da beide Brüder zum Entsatz anrückten, auch hier zurückziehen. Lothar beging darauf die Weinachtsfeier 1127 in Bamberg, wo er die Nachricht erhielt,

---

2) Hoffmann. Ann. p. 108. 3) Andreas. p. 143. Hoffmanni Ann. p. 108. 4) Annal. Saxo. p. 657. 5) Ann. Hildesh. ad. an. 1126. Albert. Stad. eod. an. Otto Frising. p. 417. 6) Annal. Saxo. ad 1127. p. 661.

daß Conrad eigenmächtig sogar den königlichen Titel angenommen habe. Dieser Nebenbuhler zog sich aber bald nach Italien, um dort seine Macht zu verstärken, während sein Bruder den Krieg in Deutschland fortsetzte. 7) Außerdem beschäftigten den Bischof eine Lieblingsarbeit, der Bau eines Klosters zu Anspach, und ein mit dem Bischofe von Regensburg erneueter Streit über Zehnten von gewissen urbar gemachten Feldern, der aber im Jahre 1127, wo Otto auch jenes Kloster einweihete, endlich beigelegt wurde. 8)

Diese Umstände, Kriegsunruhen und Beschäftigungen hatten verursacht, daß Bischof Otto nicht eher, als im Jahre 1128 die zweite Reise nach Pommern antrat. 9) Hier ward um diese Zeit seine Gegenwart dringend nöthig, weil in den ursprünglich lutizischen Städten 10) Julin und Stettin, welche ihrer Lage nach mehr, als die Städte auf der rechten Seite der Oder, der Versuchung zum Rückfall ausgesetzt waren, weil das ganze zugehörige Land auf der linken Seite dieses Flusses noch völlig heidnische Verfassung behalten hatte, die alte Naturreligion wieder in Ansehen kam und das Christenthum, wenn nicht verdrängte, doch zu verdunkeln anfing. Außerdem ward Pommern mit einem

---

7) Otto Frising. p. 148. Conrad. Ursperg. p. 211. 8) Hoffmanni annal. pag. 110. 9) Hoffmann (annal. Bamberg. p. 111) läßt ihn erst 1129 dahin abgehen. Der Augenzeuge sagt p. 326. post haec triennio domi detentus, post quadriennium illam revisere aggreditur. Dies verstehe ich so, daß Otto drei volle Jahre in Bamberg zurück blieb und grade 4 Jahr nach seiner ersten Reise wieder nach Pommern abging. Gegen Ostern 1125 war er zurückgekommen und Ostern 1128 ging er wieder nach Pommern ab. So hat es auch Cramer p. 50. dem Sell p. 135. folgt, verstanden. 10) Abbas Usperg. ad. an. 1124. p. 206.

Kriege bedroht, der die christlichen Gemeinden, welche gläubig geblieben waren, leicht zerrütten konnte. Die christlich gewordenen Freiherrn und Städte glaubten, durch die Annahme des Christenthumes in die Rechte eines freien Volkes zurückgesetzt zu seyn; lieferten die Steuer, selbst nach dem, von Boleslav verringerten, Ansatze nicht mehr ab, baueten ihre Festungswerke an den Burgen und Städten wieder auf, und nahmen eine Stellung, als wollten sie ihren eigenen Kräften vertrauen, und sich der Herrschaft der Polen gänzlich entziehen. Der Herzog Boleslav gerieth durch diese Nachrichten, welche insonderheit über die Stettiner einliefen, in Unruhe, und beschloß ein Heer auszurüsten, um dem Abfalle der wieder unchristlich werdenden Pommern vorzubeugen. Selbst dem Markgrafen Albrecht, der mit der östlichen Mark oder Niederlausitz 1125 belehnt worden war und seine Absichten bereits auf Sachsen und die Havelgegenden richtete, lag daran, christliche Nachbaren zu haben. Beide Fürsten standen mit Otto in freundschaftlichem Verkehr, und hegten gleiche Wünsche, das Bekehrungswerk in Pommern gänzlich beendigt zu sehen.

Alle diese Umstände forderten Otto auf, den noch übrigen Theil der Einwohner zu taufen, mit geistlichen und kirchlichen Einrichtungen zu versehen, das schon bekehrte Land von dem wieder aufwuchernden Götzenthume zu reinigen und den Kriegessturm abzuwehren, welcher von Polen her drohete. Er ward, wenn dem Abte Andreas zu trauen ist, 11) noch besonders durch ein Schreiben des Herzogs Wartislav, der ihn einladete, dazu ermuntert. Er faßte den Plan, diesmal nicht durch Böhmen und Polen zu reisen,

11) Andreas. p. 172.

weil er, wie der Augenzeuge sagt, 12) den Herzögen und den Großen jener Länder daselbst nicht zur Last fallen wollte, vorzüglich aber wohl, weil er auf dem nächsten Wege nach Pommern zu kommen wünschte, und die Reise dahin über Halle, Magdeburg, Havelberg nach Demmin jetzt gefahrlos schien. Denn der Herzog von Sachsen, Lothar, welcher sich durch mehrere Kriegszüge auf der rechten Seite der Elbe in Ansehen gesetzt hatte, war jetzt deutscher König. Dieser hatte noch als bloßer Herzog von Sachsen, im Jahre 1125 einen Kriegszug mit König Heinrich gegen die Slaven in Circipanien 13) unternommen, wo nach dem sächsischen Annalisten zwar nichts von Bedeutung ausgerichtet, doch nach Andreas 14) die Stadt der Lutizier, unter welcher pommersche Schriftsteller Loitz verstehen, 15) sammt dem dort vorhandenen Tempel niedergebrannt worden war. Havelberg war aber unter deutsche Bothmäßigkeit gebracht, und Lothars Name in den Gegenden zwischen der Elbe und Oder gefürchtet. Ueberdem war der Ruf von Otto's Heiligkeit, Würde und Tugenden auch in die Länder zwischen der Oder und Elbe gedrungen, seit er Pommern auf der rechten Seite der Oder auf uneigennützige und edelmüthige Weise zum Christenthume bekehrt hatte. Frömmigkeit, Gottesfurcht, billige und gerechte Gesinnungen und eine mit äußerlichem Gepränge verbundene Würde wurden auch von Heiden geachtet.

Nachdem Otto vom Pabste Honorius II., denn Calixtus II. war 1124 gestorben, und von Lothar, dem deut-

---

12) Anonym. p. 326. 13) Helmold I. 38. p. 95. Annal. Saxo 1125. p. 657. 14) Andreas. p. 173. 15) Stolle Gesch. der Stadt Demmin p. 523.

schen Könige Erlaubniß zur zweiten Reise erhalten, die geistlichen Gehülfen ausgewählt und alle Vorbereitungen getroffen hatte, hielt er am Charfreitage den 26. März 1128 feierliche Messe, weihete das Chrisma und begab sich, wie er war, nüchtern, im bischöflichen Schmucke, mit Vortragung des Kreutzes, unmittelbar auf die Reise, noch eine Strecke von den Geistlichen und dem Volke mit Thränen begleitet, und ging selbigen Tages bis zu dem bischöflichen Schlosse Growze, 16) reisete den folgenden Tag nach Kirchberg, wo er die Auferstehung Jesu feierte, begab sich am zweiten Ostertage nach dem neu erbaueten Kloster Regenheresdorf, welches er am dritten Ostertage zu Ehren Johannis des Täufers einweihete, dem er sich als seinem besondern Schutzheiligen angelegentlich empfahl. Da er selbst ein ganzes Volk theils getauft hatte, theils noch taufen wollte, so war die Wahl dieses Beschützers leicht zu begreifen. Den übrigen Theil der Woche brachte er in den bischöflichen Besitzungen Schidingen und Mücheln zu, weil er noch mehrere Reisebedürfnisse zusammen schaffen mußte.

Von da nahm er seine Richtung auf Merseburg, wo König Lothar 17) das Osterfest gefeiert hatte und noch sein Hoflager hielt. Hier fand er am Hofe den Befehls-

---

16) Andreas. p. 169. Der Anonymus beschreibt die Reise von Bamberg bis Demmin äußerst kurz, so daß man sich vorzugsweise an Andreas halten muß. Er scheint auch in diesem Theile einigen Glauben zu verdienen, weil er mit andern Schriftstellern zusammen stimmt. Indeß hat es doch das Ansehen, daß er das Verfahren des Erzbischofes Norbert gegen die Heiden in der Mark in der Absicht so grell beschrieben hat, um die Herrlichkeit seines Otto in ein desto freundlicheres Licht zu setzen. 17) Annalista Saxo ad an. 1128. Andreas p. 171.

haber der Stadt Havelberg, Namens Wirikind, der ihm in Gegenwart des Königs und der Hofleute sicheres Geleit durch sein Gebiet versprach. Von da ging er nach Halle, wo er viele Waaren zu künftigen Geschenken für diejenigen Pommern, welche noch bekehrt werden sollten, zusammen kaufte. Denn da er das vorige mal bei den Pommern, ohne ihnen Kosten zu machen, die christliche Religion eingeführt hatte, so wollte er solches, um Unzufriedenheit zu verhüten, auch diesmal in gleicher Weise thun und legte es darauf an, als reicher Herr wiederum zu erscheinen, und Gold, Silber, Purpur, feine Schleier, köstliche Tuche und viele und verschiedene, dem Range der Personen angemessene Geschenke mitzubringen. Alle diese Sachen nebst den nöthigen Lebensmitteln gingen zu Schiffe von Halle auf der Saale und Elbe in die Havel, von wo sie, auf Wagen gepackt, weiter geschafft wurden. 18)

Der Bischof reisete mit seinem Gefolge zu Lande nach Magdeburg, wo er von dem Erzbischofe Norbert mit großer Achtung und Auszeichnung empfangen wurde. Dieser Erzbischof verfolgte daßelbe Ziel, welches sich Otto vorgesteckt hatte, den Ruf der Heiligkeit zu erlangen, hatte aber einen andern Weg dazu eingeschlagen. Er war 1080 zu Xanten im Herzogthum Cleve geboren. Sein Vater Heribert war Graf von Genepe und seine Mutter Hedwig stammte aus dem Hause Lothringen. Norbert ging an den Hof Heinrichs 5. spielte eine glänzende Rolle und strebte zu den höchsten Ehrenstellen zu gelangen. Ueppigkeit herrschte auf seiner Tafel, Verschwendung im Hausrathe, Pracht und Herrlichkeit in Kleidern und Pferdeschmucke. Er liebte

18) Anonym. p. 326.

und haßte mit Leidenschaft, jagte nach dem Vergnügen, fiel in die Netze der Sünde, und wiewohl Gewissensbisse über seine Vergehungen empfindend, war er doch nicht kräftig genug, die große und schwere Kunst auszuüben, sich selbst zu regieren. Er sah sich nach einem Führer um und fand ihn in Cuno, dem Abte von Siburg, der später Bischof von Regensburg wurde, deßen Leitung er sich anvertrauete. Dieser, wegen seiner Frömmigkeit angesehene, Mann behandelte ihn anfänglich mit Gelindigkeit, rieth ihm aber bald strenge Buße an und behandelte ihn endlich mit der Schärfe, welche die Kirchengesetze vorschrieben. Norbert unterwarf sich nicht allein den Büßungen, sondern fand sie noch zu gelinde. Er verkaufte sein Erbgut, vertheilte das Geld unter die Armen und trat in den geistlichen Stand, um sich zu kasteien und dem Volke Buße zu predigen. Sein Ehrgeiz trachtete dahin, jetzt in dem Reiche der Kirche eine Rolle zu spielen, die ihm in der Laienwelt nicht gelungen war. Um Ruhm zu erwerben und sich ganz den Bußübungen hinzugeben, begab er sich in die Einöde Prämonstrat, unfern Laon, und errichtete dort im Jahre 1122 einen neuen Orden von Chorherren, nach der Regel des Augustins und bauete bald verschiedene Klöster dieses Prämonstratenser Ordens in Frankreich, Flandern und Deutschland. Graf Gottfried von Kappenberg und sein Bruder Otto traten in diesen Orden ein und gaben, da sie große Herrschaften am Rheine besaßen, Güter und Einkünfte her, drei neue Klöster zu errichten. Norbert erwarb durch Stiftung dieses Ordens und dieser Klöster außerordentlichen Ruhm und konnte sich hierin bereits mit dem Bamberger Bischofe messen, welcher die Vervielfältigung der Klöster stets mit großem Eifer betrieben hatte. Norbert

reiſete nach Rom, ließ ſeinen Orden beſtätigen und beſuchte bei ſeiner Rückkehr Speier, wo Lothar grade ſein Hoflager hielt. Hier predigte er vor dem kaiſerlichen Hofe und fand großen Beifall. Es waren im Jahre 1125 zu Magdeburg über die Wahl eines Erzbiſchofes in dem Domkapitel Zwiſtigkeiten entſtanden und die verſchiedenen Partheien hatten endlich, bei der Unmöglichkeit, ſich zu vereinbaren, dem Kaiſer und den bei ihm ſich aufhaltenden päbſtlichen Legaten die Wahl überlaſſen. Dieſe wählten Norbert und obgleich derſelbe ſich Anfangs ſträubte, ſo nahm er doch das Erzbisthum an und ward, da bereits der Ruf der Heiligkeit vor ihm herging, mit großen Freudensbezeugungen in Magdeburg empfangen. 19)

Dies war der heilige Mann, den der heilige Otto beſuchte. Beide hatten für den römiſchen Stuhl gearbeitet, beide viele Klöſter gebauet und das Mönchsweſen befördert, aber Norbert einen neuen Orden geſtiftet und dem Stadthalter Chriſti eine Schar friſcher Vertheidiger geliefert. Otto dagegen hatte eine neue Provinz für die römiſche Kirche halb ſchon erworben und war im Begriff, die Eroberung der andern Hälfte zu vollenden. Dies warf einen zu großen Glanz über ihn, als daß Norbert's heilige Seele ſich der Eiferſucht hätte erwehren können. Denn ob gleich an der Schwelle der Heiden, die zwiſchen der Elbe und Oder noch den alten Göttern dienten, ſitzend, hatte er doch nichts zu ihrer Bekehrung unternommen, vielmehr die dortigen Völker durch Erpreßungen ſo gegen ſich erbittert, daß ſie ſchlechterdings von ihm das Chriſtenthum nicht annehm-

19) Chronica S. Aegidii p. 585. Chronic. Engelhusii p. 1097. Berre's allgem. Geſch. von Deutſchl. 3. B. p. 330. Hauſens Geſch. des Herzogth. Magdeb. p. 13.

men wollten. Norbert von Scham und Neid getrieben, ſuchte daher den Biſchof Otto von ſeinem Vorhaben zurückzuhalten. Allein dieſer für ſein Ziel begeiſtert und nicht zu bewegen, es aufzugeben, bat von ihm ſeinen Segen und reiſete ſchon am folgenden Tage nach Havelberg weiter. 20)

Dieſer biſchöfliche Sitz war durch die häufigen Einfälle der Lutizier ſo verheert worden, daß nur geringe Spuren des Chriſtenthumes geblieben waren. Als Otto bei Havelberg anlangte, feierte die Stadt grade das Feſt des Herovit 21) des Kriegsgottes, welcher auch in Wolgaſt verehrt wurde; ringsum waren dabei Fahnen ausgeſteckt. Der Biſchof, welcher an dieſer heidniſchen Feierlichkeit großen Anſtoß nahm, wollte nicht in die unreine Stadt eintreten, ſondern blieb vor dem Thore. Hier ließ er den Herrn der Stadt, Wirikind, 22) welchen er bei ſeiner Durchreiſe in Merſeburg geſprochen hatte, zu ſich fordern und machte ihm Vorwürfe, daß er die Ausübung ſolcher Götzendienerei dulde. Allein dieſer entſchuldigte ſich mit der Unmöglichkeit, ſolches zu hindern; der Erzbiſchof Norbert habe Schritte gemacht, mit einem noch härtern Joche der Knechtſchaft das Volk zu bedrücken; darüber ſey es empört und erkläre, daß es ſich auf keine Weiſe zwingen laſſe, von Norbert die Lehre des Chriſtenthumes anzunehmen, ſondern bereit ſey, eher den Tod zu leiden, als ſich unter die

---

20) Andreas. p. 170. 21) Andreas p. 170. 181. ſchreibt Gerovitus. Die Schreibart des Augenzeugen wechſelt aber auch. Bei Canisius. p. 78. ſteht Serovitus bei Jasch. aber Herovitus. h. und s. ſind in den alten Handſchriften oft ähnlich gezeichnet. Die pommerſchen Schriftſteller nennen den Götzen alle Herovit. 22) In Ludwig script. Bamb. p. I. p. 496. iſt der Name einmal Witikind gedruckt.

Last solcher Knechtschaft zu beugen. Wirikind bat aber, daß Otto selbst so gefällig seyn möchte, der Stadt ihren Irrthum vorzuhalten und versicherte, die Bürger würden seinen Ermahnungen viel williger, als den Befehlen des Erzbischofes Folge leisten. Da der Bischof dazu bereit war, versammelte sich das Volk vor dem Thore. Hier predigte er von einem erhöheten Standpuncte das Wort des Heils und erlangte von dem Volke ohne Schwierigkeit das Versprechen, der heidnischen Feierlichkeit zu entsagen. Es versicherte hierbei: „daß es unter jedem andern Erzbischofe die Gnade der Taufe mit bereitwilligem Herzen empfangen würde.“ Der fromme Verkündiger des Heils schenkte mit seiner gewöhnlichen Güte dem Wirikind eine Summe Goldes und seiner Gemahlin ein kostbares Psalmbuch, ließ die zur weitern Reise nöthigen Bedürfnisse anschaffen und noch dreißig Wagen zusammen bringen. 23) Wahrscheinlich war der Bischof und sein Gefolge auf 20 Wagen von Magdeburg, bei Havelberg angelangt, weil im Ganzen 50 Wagen von dem Augenzeugen angegeben werden. 24) Die 30 hier noch zusammen gebrachten vierspännigen Wagen dienten dann dazu, das Gepäck und die Lebensmittel, welche von Halle nach Havelberg zu Schiffe gebracht waren, weiter zu schaffen. Der Bischof erinnerte dann den Wirikind an sein, ihm in Merseburg gegebenes, Versprechen, Bedeckung zu geben. Allein dieser schlug ihm solche ab und bemerkte: „der Bischof werde bald in die Länder seiner Feinde eintreten, dort würde die ihm beigesellte Kriegsmannschaft von den Feinden angegriffen und gefangen, oder niedergemacht werden.“ Vielleicht war dieser Wirikind, ein solcher Graf

23) Andreas. p. 171. 24) Anonym. p. 326.

der Slaven, wie Meinfried genannt wird, der 1127 erschlagen war und nach Frank zu Brandenburg in der Marienkirche noch eine Grabschrift haben soll, 25) oder an dessen Stelle gesetzt worden. 26) Solche unter dem sächsischen Herzoge stehende christliche Grafen pflegten nach alter Weise die angränzenden heidnischen Völker zu beschatzen, auszusaugen und in Knechtschaft zu bringen. Diese darüber erbittert, vergalten es durch Einfälle in das christliche Gebiet und hieben die Mannschaften, welche ihr Gebiet betraten, konnten sie übermannt werden, nieder. In einem solchen feindseligen Verhältnisse scheint Wirikind zu den Lutiziern und Brizanern gestanden zu haben, durch deren Gebiet der Bischof ziehen mußte.

Otto nahm nun, ohne alle Begleitung von Kriegsmannschaft, seinen Weg durch die heutige Priegnitz, fuhr 5 Tage lang durch eine waldige Gegend und kam an den Müritzsee an. Hier fand er einen Menschen auf einem Boote, dem er eine Menge Fische abkaufte. Als ihm Geld und andere Sachen dafür geboten wurden, verlangte dieser nichts weiter als Salz. Der arme Mann hatte, wie er sagte, sieben Jahre kein Brot gekostet, sondern sich lediglich von Fischen ernährt. Er war mit seinem Weibe, mit Art und Beil bei dem Einbruche des polnischen Herzogs im Jahre 1121 zu diesem See geflüchtet, und hatte ein Boot und auf einer kleinen Insel eine Wohnung gebauet. Hier lebte er von Fischen, die er zum Bedarf für den Winter im Sommer trocknete. Zum Salzen derselben erhielt er einen ziemlichen Vorrath Salzes von dem Bischofe. 27) Das um den

25) Frank. Alt. und Neu Mecklenb. II. p. 263. 26) Vergl. Annalista Saxo. ad. 1127. p. 662. 27) Andreas p. 172. Vergl. oben p. 273. fg.

See herumwohnende Volk, die Müritzer genannt, zu denen der gute Ruf des Bischofs Otto erschollen war, verlangten aus freier Bewegung von ihm getauft zu werden. Allein dieser, immer sich nach kanonischen Verordnungen und Regeln richtend, verwies sie an den Bischof Norbert, zu dessen Spengel sie gehörten: „es sey nicht erlaubt, auf dem Grund und Boden eines andern zu bauen; er selbst sey durch den Befehl des Pabstes und die schriftlichen Einladungen des pommerschen Herzogs Wartislav zur Bekehrung der weiterhin wohnenden Völker berufen." Dagegen betheuerten die Müritzer: „daß sie dem magdeburgischen Erzbischofe nicht folgen würden, weil dieser es darauf anlege, sie mit dem härtesten Joche der Knechtschaft nieder zu drücken," — ein Vorwurf, welcher häufig den geistlichen und weltlichen Fürsten bei Einführung des Christenthumes gemacht wurde. 28) „Dem frommen Diener des Herrn, ihm, dem Bischofe Otto, wollten die Müritzer demüthig das stolze Herz unterwerfen und ihm Gehorsam versprechen." In Betracht dieser geneigten Gesinnungen, entließ er sie mit der Antwort: „daß er einstweilen zu den ihm übergebenen Völkern gehe; würden aber die Müritzer nach vollendeter Bekehrung der pommerschen Völker in derselben Willensmeinung beharren, so wolle er nach eingeholter Erlaubniß vom Pabste und mit Zustimmung des Erzbischofes Norbert sie gern besuchen." So schied der Bischof von ihnen und setzte seinen Weg nach Demmin fort, welche Stadt er erreichte, ohne im mindesten auf der ganzen Reise angefallen oder geplündert zu werden, oder sonst eine Gefahr zu bestehen. Es ist dies nicht unerheblich zu bemerken, da diese Völker,

28) Vergl. oben p. 530.

durch welche der Bischof zog, mit dem Herrn von Havelberg, woher der Bischof kam, in Feindschaft lebten, und dient zur Bestätigung der oben mitgetheilten Nachricht, daß die Pommern und die mit ihnen verbundenen Völker in ihrem Lande keinen Diebstahl und keine Straßenräuberei trieben und friedliche Menschen in ihrem Gebiete völlige Sicherheit fanden.

17. Kap.

Es werden die unlautern Nachrichten über Otto's Ankunft und Aufenthalt in Demmin geprüft und die Begegnisse desselben nach dem Berichte des Augenzeugen dargestellt. Otto geht von Demmin nach Usedom.

Die Reise von Havelberg bis Demmin war ermüdend und beschwerlich, aber gefahrlos gewesen. 1) Hier erdichtet der wundersüchtige Andreas sogleich in der Absicht, seinen Helden große Gefahren durch augenscheinlichen Beistand Gottes überstehen zu lassen und ihnen als einen ganz außerordentlichen, aus mancherlei Trübsal erretteten Apostel darzustellen, einen furchtbaren Kriegsschauplatz, versetzt den Bischof mitten auf denselben, läßt ihn daselbst zwei Tage lang von heidnischen Kriegsvolke umschwärmen, doch nicht sehen und finden, weil er durch Gottes Schutz, wie gleichsam hinter einem Schilde versteckt wird, rettet ihn dann des Nachts über die Peene und erklärt endlich alles für göttliches Wunder.

1) Anonym. p, 326. ed Jasch und Canisii ed. p. 74.

„Als Otto," sagt er 2) „sich Demmin näherte, fand er, daß große Kriegsrüstungen gemacht und die Lutizier feindlich eingebrochen waren. Die Lutizier, deren Stadt und Tempel neulich vom Könige Lothar niedergebrannt waren, strengten sich an, Demmin zu verwüsten und die Bürger dieser Stadt gefangen fortzuführen. Diese leisteten jedoch männlichen Widerstand und riefen die Hülfe des Herzogs Wartislavs. Von diesem hatte der Bischof Otto die Weisung erhalten, seine Ankunft bei Demmin zu erwarten und dieser wartete nicht ohne Lebensgefahr unter den feindlichen Streifpartheien zwei Tage auf denselben. Am Tage der Ankunft des Bischofs hielten die Demminer vor dem Thore gerichtliche Versammlungen, stürtzten aber, als sie den Zug von dreißig Wagen von den Bergen niederkommen sahen, in der Meinung, daß ein Kriegsheer anrücke, erschrokken in die Stadt zurück und machten sich zum Widerstande fertig. Als sie aber die Kreutzesfahne und den durch den Ruf gepriesenen Otto erkannten, liefen sie ihm mit fröhlicher Hingebung entgegen und ersuchten ihn, innerhalb ihrer Mauern einzukehren. Er verweigerte aber den Eintritt, weil sie vom Unflat der Götzendienerei beschmutzt sey, blieb unter aufgeschlagenen Zelten vor dem Thore, beschied jedoch die Vorsteher der Stadt zu sich und ermunterte sie zur Annahme der Taufe. Aber der alte Widersacher konnte es nicht ertragen, daß der Herr Vortheil gewinnen und er Schaden leiden sollte, und suchte den Bischof durch trügerischen Schrekken aus den Gränzen zu treiben. Denn in folgender Nacht kam der Herzog mit zwei Heeren zu Schiffe und zu Pferde an. Die Reiterei sollte zuerst eintreffen, allein die Völker,

2) Andreas. p. 173.

welche zu Wasser kamen, waren, durch guten Segelwind begünstigt, früher eingetroffen, stießen im Dunkeln auf die Reiter und erhoben Geschrei und Getümmel. Das ganze Gefolge des Bischofs wollte die Flucht ergreifen, da Alwin, der Dolmetscher des Mannes Gottes, versicherte, daß ein Schaar heidnischer Lutizier das Heer des Herzogs jämmerlich zerfleische. Aber Otto sendete den Priester Alwin schnell wieder fort, genauere Forschungen einzuziehen. Dieser, des Schwimmens kundig, stürzte sich in den Fluß und fand jenseits alles in Ruhe. Die Kriegsmannschaften hatten sich als Landsleute erkannt und sagten, daß sie durch Betrug des Teufels wären hintergangen worden. Der Herzog über die Ankunft des Bischofs erfreuet, berief nun diesen auf das jenseitige Ufer und sagte ihm, als er ihn bewillkommte: „es sey ein göttliches Wunder, daß er zwei Tage lang, zwischen so zahlreichen Streifereien der Feinde unverletzt geblieben sey! Und in der That, setzt Andreas hinzu, wenn ihn nicht Gottes mächtige Bedeckung, wie ein unbezwingliches Schild beschattet hätte: so wäre er mit seinem ganze Gefolge ohne Widerstand ums Leben gekommen. So bald es Tag war, verwüstete der Herzog mit seinem Heere die Ländereien der gegen ihn aufrüreriſch gewordenen Lutizier und verheerte alles mit Feuer und Schwert. Gegen Abend kehrte er mit großer Beute zurück und führte seinen lieben Vater Otto mit gebührender Ehrfurcht nach Usedom, wo er angemessene Ruhe hatte, zu bleiben und das Wort Gottes zu predigen.“

Ton und Farbe der Erzählung sind unächt und diese voll Ungereimtheiten. Die Demminer schweben in Gefahr erobert und gefangen fortgeführt zu werden, leisten herzhaften Widerstand, rufen selbst den Herzog zu Hülfe und halten

doch vor dem Thore ruhig Zusammenkünfte und Otto bleibt zwei Tage vor demselben. Otto schlägt es ab, in eine heidnische Stadt einzutreten, die ihn demüthig darum bittet, ungeachtet er in der Absicht kommt, überall in die heidnischen Städte einzuziehen, welche ihn willig aufnehmen und er auf der vorigen Reise in lauter heidnische Städte Pommerns eingekehrt war. Wenn er in Havelberg nicht einziehen wollte, so war die Feier des Gottes Herovit davon die Ursach, bei welcher schicklicher Weise ein christlicher Bischof nicht zugegen seyn konnte. Wie sonderbar klingt es, daß ein Theil der Mannschaften auf der Peene stroman geschickt wird, ungeachtet Demmin von den Lutiziern umschwärmt ist und der Herzog alle Ursache hat, seine Kräfte unzertheilt beisammen zu halten, um den Feinden unvermuthet einen Schlag zu versetzen. Wie unwahrscheinlich ist ferner, daß der Priester Alwin sich bei finstrer Nacht, wie ein Hallor, in die Peene stürzt und hinüber schwimmt, ungeachtet die Demminer sich freundlich gegen die Bekehrer bezeigen und mit einem Boote aushelfen können. Wie unschicklich und wunderlich, daß der alte Bischof in der Nacht selbst über die Peene gehohlt wird, wo man ihn dem Kriegsschauplatze näher bringt.

Aus der schwankenden Erzählung, nach welcher Otto Todesgefahr ausgestanden haben und nur durch die Wunderkraft Gottes gerettet seyn soll, und doch keine deutliche Bezeichnung der Noth hervortritt, dreht Kantzow eine andere Neuigkeit zusammen. „Mittler Zeit" sagt er 3) „hatte Wartislaf Krieg mit den Lutiziern an der Tollense und Peene, weil sie aus Verdruß darüber, daß die Pommern Christen geworden, ihn oft ins Land fielen. Er schlug sie oft,

3) Kantzow I. p. 115. fg.

verheerte ihr Land, brannte es bis jenseits Demmin aus, gewann die Stadt Gützkow und andere Flecken, brachte den Grafen Mitzlaf zum Gehorsam und zwang ihn zu dem Versprechen, Christ zu werden, konnte aber Demmin nicht gewinnen. Als er nun hiermit beschäftigt war und in der Lutizier Land streifte und brannte, kam Otto zurück, nachdem er vier Jahr entfernt gewesen war, und wollte auf Demmin ziehen, um auch die Lutizier zu bekehren. Er ließ aber erst den Fürsten Wartislaf seine Ankunft anzeigen und verzog wegen des Volkes Unglauben und Widerwillens weiter fortzuziehen. Nun sah er das Land allenthalben voll Rauches und Brandes und fürchtete sich sammt den Seinigen in der Meinung, daß es die Lutizier wären. Aber der Fürst ließ ihm anzeigen, daß er es wäre und sich nicht fürchten sollte; aber zu Demmin sollte er nicht einziehen, damit sie nicht über ihn herfallen möchten, sondern sich an dem Orte, wo er wäre, ein wenig gedulden; er wolle kommen und ihn begleiten. Er kam auch hernach mit Glück und Sieg und brachte große Beute an Menschen, Vieh und anderen Sachen und führte St. Otten mit sich nach Usedom."

Bugenhagen 4) begnügt sich damit, den Andreas wörtlich abzuschreiben. Cramer 5) und Micrälius 6) welche auf Andreas, Kantzow und selbst den ungenannten Augenzeugen Rücksicht nehmen, erweitern das Gewebe und melden: die Lutizier hätten nach dem Jahre 1125 den Herzog Wartislav in der Uckermark bekriegt, dieser habe aber das Uckerland eingenommen, das Schloß

4) Bugenhagen. p. 101. 5) Cramer. I. p. 49. 52. 6) Micrälius. p. 151.

Prenzlaw zu einer Festung und zur Anlage einer Stadt errichtet, sey dann gegen den Grafen Mizlav von Gützkow gezogen, habe ihm Loitz abgewonnen und ihn und die Stadt Demmin genöthigt zu versprechen, den christlichen Glauben anzunehmen. Cramer bemerkt noch deutlicher: daß Wartislaf als der Bischof bereits an der Peene angekommen sey, Loitz erstürmt, geplündert und verbrannt habe. Stolle 7) giebt sich alle Mühe, die sich widersprechenden Berichte der Alten und Neuern in Uebereinstimmung zu bringen und leistet alles, was im Glauben an die Vorgänger möglich ist. Allein reine und unreine Quellen, noch so gläubig zusammen gerührt, können doch nicht anders, als trübe aussehen. Sell 8) sagt: „die Demminer hätten eben vor der Stadt einen Landtag gehalten, um sich wegen der Vertheidigung der Stadt zu berathschlagen, als sie einen Haufen Volks mit 30 Wagen kommen sahen. Sie wären aber erschrocken in die Stadt geeilt, um sie zu vertheidigen. Als sie den Bischof Otto sich ihren Mauern nähern gesehen, hätten sie ihn in die Stadt eingeladen, dieser aber sich geweigert, so lange sie heidnisch wäre, hineinzugehen, obgleich man ihm die Gefahr vorstellte, worin er von Seiten der feindlichen Lutizier schwebe, wenn er außerhalb der Stadt bliebe. Der Bischof habe aber, bei seinem Vorsatze beharrend, auf einem freien Platze bei einer alten Burg Zelte für sich und seine Begleiter aufschlagen lassen. Fürst Wartislav habe 2 Armeen in Bereitschaft gehabt, von welchen die eine zu Wasser auf der Peene, die andere zu Lande und zwar Reiter der Stadt zu Hülfe kommen

---

7) Stolle Beschreibung und Geschichte der Hanseestadt Demmin. p. 523. fg. 8) Memoria Othonis p. 127.

sollten. Da sich kein Feind sehen ließ, so habe der Fürst mit den Truppen die Stadt Loitz erstürmt, sie gegen Mittag erobert, in Brand gesteckt und sey gegen Abend mit großer Beute und vielen Gefangenen nach Demmin zum Bischofe zurückgekehrt, der Anfangs durch den Gedanken, daß die Feinde ankämen, nicht wenig in Schrecken gesetzt sey." Busch 9) endlich glaubt, der Bischof habe deshalb nicht gewagt, in die Stadt einzuziehen, damit er nicht von den Feinden darin eingeschlossen und belagert werde und sey überall von Feinden umringt, zwei Tage in den Vorstädten geblieben, bis ihn der Herzog belehrte, wie er sich zu verhalten habe."

Fast bei allen bisher angestellten Vergleichungen hat sich ergeben, daß Kantzow der Irrwisch gewesen ist, der die nachfolgenden pommerschen Geschichtschreiber in die Sümpfe geleitet hat. Es ist unbegreiflich, wie Cramer und Micrälius, welche ihm an Scharfblick und Beurtheilung überlegen sind, sich so häufig haben verführen lassen, ihm nachzubeten, oder, indem sie seine Dichtungen verfolgten, das Gewebe der Irrthümer zu vermehren. Wir werden uns lediglich im Folgenden an den Augenzeugen halten, um das, was Wahres an der Sache sey, darzustellen.

Wir nehmen als ausgemacht an, daß die Lutizier schon im Jahre 1121 mit Pommern verknüpft waren. Wir wollen nicht wiederhohlen, was darüber oben 10) bereits beigebracht worden, sondern bloß bemerken, daß, nach dem Berichte des Zeitgenossen und Begleiters Otto's, Usedom, Wolgast, Gützkow und Demmin im Jahre 1124 zu Pommern gehörten und damals nur deshalb nicht

9) Mem. Othon. p. 127. 10) Vergl. oben p. 272.

vom Bischofe Otto bekehrt wurden, weil die Zeit dazu mangelte. 11) Aber bereits im Jahre 1107 hatte Usedom dem Herzoge von Polen gehuldigt 12) und wenn unsere Quellen und Auslegungen richtig sind, auch Stettin dasselbe thun müssen. 13) Gehörten aber 1107 Usedom und Stettin zu Pommern, so mußte, bei dem zerrütteten Zustande der Lutizier, in kurzer Zeit die Peene ein Mittel werden, bis nach Demmin hinauf zu dringen und diese Stadt nebst Wolgast und Gützkow zu unterwerfen, wenn nicht, was wahrscheinlicher ist, da der Lebensstrom der Gegend, die Peene, von den Pommern verschlossen werden konnte, jene Städte sich freiwillig mit Pommern vereinigten. Das Land aber, welches durch eine von Demmin nach Stettin gezogene Linie abgeschnitten wird, mußte von selbst pommersch werden, wenn es Stettin und Demmin waren. Jeden Falles ist wahrscheinlich, was oben angenommen worden, 14) daß ein großer Theil der Lutizier sich ums Jahr 1115 mit Pommern verband oder verbunden war; für das Jahr 1121 ist solches gewiß, für das Jahr 1124 unwidersprechlich.

Der Bischof reisete von Havelberg vor dem Müritzsee vorbei nach Demmin, ohne irgend das Land im Kriegszustande zu finden. Hätten die Lutizier an der Tollense, welche Bischof Otto und sein Gefolge berühren mußten, mit dem Herzoge Wartislav damals Krieg geführt, wie Kantzow und seine Verehrer wollen, so würde Otto die Reise durch Lutizien gar nicht haben wagen können. Dieser Bischof mußte völlige Ueberzeugung haben, daß die Völker bis nach Demmin in friedlichen Verhältnissen mit

11) Anonym. p. 323. 12) oben p. 413. 13) oben p. 415.

Pommern ständen und dies ergiebt sich auch aus seinen Lebensbeschreibern, welche ihn ohne alle Bedeckung dort reisen lassen. Nur erst bei Demmin sah der Bischof einen kriegerischen Auftritt, dessen Schauplatz daher nur auf das linke Ufer der Peene verlegt werden kann.

Man wird gern glauben, daß Herzog Wartislav von der Ankunft des Bischofs Anzeige erhalten habe. Sie mußte schlechterdings vorangehen, da der Landesherr ihn in sein Gebiet und sein Geschäft einzuführen und sonst ihm Hülfe zu leisten hatte. Höflichkeit und Brauch, so wie der Wunsch und die Nothwendigkeit, einen sichern Beweis der Achtung gegen die neulichst angenommene Religion und gegen ihren Verkünder zu geben, erforderten, daß der Herzog, wie er den Bischof bei seiner ersten Ankunft an der Gränze Polens empfangen hatte, so auch diesmal ihn an dem westlichen Ende seiner Staaten persönlich bewillkommte. Dies war unstreitig der Hauptzweck, warum der Herzog mit dem Bischofe fast zu gleicher Zeit in Demmin zusammentraf. Mit diesem Hauptzwecke hatte er den Nebenzweck verbunden, einen Raubzug in das heidnische, ihm nicht zugehörige, Land, das Lutizien genannt wird, zu unternehmen. Denn das veränderte Religionssystem machte bei dem Hasse zwischen Heidenthume und Christenthume selbst neugetaufte Christen augenblicklich zu Verfolgern der Heiden. Die Bekehrten konnten nach damaliger Denkart ihre Rechtgläubigkeit und Treue gegen das Christenthum nicht vollgültiger beweisen, als dadurch, daß sie ihre heidnischen Nachbarn sogleich mit Feuer und Schwert verfolgten. Auch Wartislav, der schon eine völlig christliche Denkart angenommen hatte, 14) scheint

14) Toto corde Christianus. Anonym. p. 528.

es darauf angelegt zu haben, dem Bischofe bei seiner ersten Wiederkehr zu zeigen, wie er mit den heidnischen Nachbarn umzuspringen gemeint sey.

Der Bischof war bei hellem Tage in Demmin angekommen. Da diese Stadt mit der neuen Lehre unbekannt war, so hatte sie für Christen allerdings noch das Ansehen eines gewissermassen unbearbeiteten, noch im Naturzustande befangenen Ortes. 15) Sie kamen hier unbekannt zu ganz unbekannten Menschen. Doch hatten sie den Befehlshaber der Stadt auf der vorigen Reise kennen gelernt, wahrscheinlich weil er sich hatte taufen lassen. Mit diesem hielten die Bekehrer eine Zusammenkunft, um wegen ihrer Beherbergung sich zu besprechen. Er empfing sie mit Freundschaft, bemerkte aber, daß er noch andere Gäste bekommen werde, auf den Herzog und sein Gefolge deutend, welche noch selbigen Tages eintreffen wollten, und wies ihnen zur Herberge neben der Stadt in der alten Burg den darin befindlichen freien Platz an, der die 50 Wagen des Bischofs fassen mochte. Hier schlugen die Bekehrer ihre Zelte auf, wie sie bei dem Schloße Pyritz gethan hatten, und hofften der Ruhe zu pflegen, in welcher sie jedoch während der Nacht durch blinden Lärm gestört wurden.

Die Veranlaßung gab die Annäherung des Herzogs, der mit seinem Heere 16) in der folgenden Nacht in Demmin eintreffen und Lutizien verheeren wollte. Bei den

---

15) civitas illa, Dei adhuc ignara, cruda quodammodo et barbara fuit Christianis, et hi ignoti ad ignotos venerunt. Anonym. p. 321. 16) Der Herzog hatte, als er an der polnischen Gränze den Bischof empfing, 500 Mann bei sich. Stärker scheint auch diesmal sein Heer an Reiterei nicht gewesen zu seyn.

Demminern hatte sich das Gerücht verbreitet, daß die Lutizier bei Demmin ihm entgegen rücken und sich mit ihm schlagen würden. Dies veranlaßte in der Stadt eine nicht geringe Bestürzung. Als es dunkel wurde, traf das Heer ein. Eine Schar Fußvolks und eine andere Schar Reiter, welche von verschiedenen Wegen kommend, bei der Stadt auf einander stießen, fingen, da sie sich für Feinde hielten, ein Handgemenge an. Die Bekehrer durch den Lärm und das Waffengeklirr aufgeschreckt, goßen sogleich die Wachtfeuer des Lagerplatzes aus und dachten auf Flucht. Indeß hatten sich die Kämpfenden als Freunde erkannt und das Gefecht eingestellt. Der Befehlshaber der Stadt hatte die Artigkeit, sogleich einen seiner Trabanten zu senden und dem Bischofe und seinem Gefolge die Veranlassung des Getümmels melden und zugleich bitten zu lassen, keine Besorgnisse zu hegen. Dies beruhigte die Bekehrer, daß sie getrost auf ihrem Lagerplatze blieben.

Der Herzog, welcher in der Nacht angekommen war, eilte sogleich am Morgen mit der ganzen Kriegsmannschaft zu dem beabsichtigten Raubzuge fort, ohne vorher den Bischof sehen und sprechen zu können. 17) Denn, sollte die Unternehmung Vortheil bringen, durfte der Herzog sich in Demmin gar nicht verweilen, weil sonst die Lutizier ihr Hab und Gut auf die Seite geschafft, die Flucht ergriffen oder sich zum Widerstande fertig gemacht hätten. Er schickte aber eine Bothschaft an den Bischof und ließ ihn ersuchen, ihn diesen Tag in Demmin zu erwarten. Gegen Mittag sah man in dem Lande der Lutizier nach verschiedenen

17) Facto mane Dux cum exercitu omni *ad praedam festinans* Episcopum videre non potuit, sed missis nuntiis ibidem illum die illa rogavit se exspectare. Anonym. p. 527.

Richtungen Rauch aufsteigen, als Zeichen, daß das Heer alles verwüstete. Gegen Abend kehrten der Herzog und das Heer völlig befriedigt, mit vieler Beute beladen, heiter und wohlbehalten zurück. Der Bischof sah nun mit eigenen Augen, wie die Sieger den Raub, Kleider, Geld, Vieh, andere Sachen von verschiedener Gattung, und gefangene Menschen unter sich theilten. Es erhob sich unendliches Weinen, Seufzen und Wehklagen, als der Mann von seiner Frau, die Frau von ihrem Manne, die Aeltern von ihren Kindern getrennt und in Folge der Theilung verschiedenen Herrn zugewiesen wurden. Wenn Ditmar das Bild des Elendes mahlen will, so erinnert er an eine Slavenfamilie, die verkauft und aus einander gerissen wird. 18) Die Deutschen pflegten auf diese harte Weise mit den Slaven zu verfahren; jetzt thaten die Pommern schon dasselbe mit den heidnischen Nachbarn ihres eigenen Stammes. Ob nun gleich im Allgemeinen die Christen damals tiefe Verachtung gegen die Heiden äußerten und der Religionshaß die Stimme der Menschlichkeit erstickte: so war doch der Bischof ein zu edler und wahrhaft christlicher Mann, als daß er das Gefühl der Barmherzigkeit selbst gegen Heiden hätte verschließen können. Der Anblick des menschlichen Elendes preßte ihm Thränen aus und das Schicksal der Gefangenen, die ein gemeinsames Elend umschlungen hatte, erregte sein Mitleiden. Er suchte ihr Loos zu verbessern und der Herzog durch den Erfolg seiner Unternehmung und die Ankunft des Bischofes erheitert, gab, um diesem sich gefällig zu bezeigen, den Befehl, die Kinder und schwachen Leute frei zu geben, traf auf Verwenden des Bischofs die Einrichtung, daß diejenigen

18) Ditmar II. p. 343.

Leute, denen die Trennung von den Ihrigen schmerzlich fiel, beisammen blieben, und that vieles, was der Bischof, dem er gern Gehör gab, wünschte. Otto kaufte viele Menschen mit seinem Gelde los und verschaffte denjenigen, welche unter den Gefangenen bereits getauft und Christen waren, die Erlaubniß, in die Heimath zurück zu kehren.

Wenn man den durch Andreas und Kantzow irre gemachten pommerschen Schriftsteller Glauben beimessen will, waren diese Gefangene aus Loitz entführt und diese Stadt selbst geplündert und verbrannt worden. Es ist solches aber höchst unwahrscheinlich. Denn wenn, wie ausgemacht ist, im Jahre 1124 Wolgast, Gützkow und Demmin zu Pommern gehörten, so mußte Loitz, wenn es schon bestand, ebenfalls dazu gehören. Nach Stolle war diese Stadt von Lothar 1125 zerstört worden. 19) In damaligen Zeiten, wo, wenn man Städte verbrannte, die Einwohner nieder gehauen oder gefangen fortgeführt wurden, wäre es ein Wunder gewesen, Loitz nach drei Jahren wieder aufgebauet, bevölkert und mit Vieh, Geld und andern Bedürfnissen versehen zu finden. Allein das in diesen Zeiten von Cramer, Micrälius, Stolle und Sell erwähnte Loitz war gar noch nicht vorhanden. 20) Hätte es schon bestanden: so würde es der Augenzeuge, welcher den Bischof begleitete, haben erwähnen müssen. Die Annahme einer Stadt Loitz beruhet lediglich auf der falschen Erklärung der Eigennamen Leutitia und Leutitii, unter welchen jene Schriftsteller die Stadt Loitz und deren Einwohner verstehen. Sie

---

19) Stolle Gesch. d. St. Demmin p. 523. folgert dies aus Andreas. 20) Vergl. Schwarz diplom. Geschichte d. Pomm. Rüg. Städte. p. 377. fg.

wurden darauf geleitet, weil, da der Bischof von Süden nach Demmin kam und dort alles in Frieden gefunden hatte, der Kriegsschauplatz, welchen Wartislav eröffnete, vernünftiger Weise nordwärts von Demmin gesucht werden muß. Hier fand sich eine Spur des Namens in Loitz und sie hielten sich daher berechtigt, die Unternehmung Wartislav's auf diese Stadt zu beziehen. Allein erstlich fügen die Lebensbeschreiber Otto's immer zu dem Eigennamen, wenn eine Stadt darunter verstanden wird, civitas, urbs, oppidum hinzu, was sie hier nicht thun. Zum andern paßt die Beschreibung nur auf eine Gegend, nicht auf die Stadt Loitz, wenn erzählt wird: „der Herzog habe Lutizien verwüsten wollen 21) und gegen Mittag habe man Lutizien, wohin nur der Blick gerichtet gewesen, rauchen sehen, als Zeichen, daß das Heer alles verwüste. 22)" Würde die Stadt Loitz damit bezeichnet: so hätte man den Rauch nur auf einer Stelle gesehen. Drittens zog das Heer des Herzogs am frühesten Morgen in der ersten Hälfte des Monats Mai aus Demmin und hätte, da Loitz nur eine Meile entfernt liegt, die Habseligkeiten nehmen, Menschen und Vieh heraustreiben, die Stadt anzünden und gegen Mittag schon wieder nach Demmin zurückkehren können. Das Heer muß daher viel weiter marschirt und Loitz, welches als Stadt wahrscheinlich noch gar nicht vorhanden war, kann gar nicht gemeint seyn. Es folgt hieraus, daß unter Lutizien die Landschaft, welche

---

21) Dux Pommeraniae populaturus Leutitiam. Anonym. p. 326. 22) Circa meridiem vero *Leutitiam quaqua versum* fumigare aspexerunt, signum omnia vastantis exercitus. Anonym. p. 327.

sich nördlich von Demmin nach Tribsees erstreckt, und unter Lutizier die Einwohner jener Landschaft verstanden werden. Dieses Land gehörte allerdings früherhin zu Lutizien, wie Demmin und Gützkow selbst, wird aber sonst unter dem besonderen Namen Circipanien mit begriffen. Wahrscheinlich war letzterer Name dem Augenzeugen nicht geläufig, dagegen der Name Lutizien ihm bekannt. Da er nun Demmin zu Pommern rechnete, so nannte er das nördliche Land Lutizien und die Einwohner Lutizier, bloß im Gegensatze der zu Pommern damals schon gehörigen Besitzungen an der Peene. Jene Beziehung war allerdings richtig, nur nicht speciell genug. Es ist aber wohl möglich, daß die Landschaft nördlich über Demmin auch vorzugsweise den Namen Lutizien damals geführt und dies Veranlassung gegeben habe, die Stadt Loitz danach zu benennen. Wie dem seyn möge, so hat der Augenzeuge, aus welchem Andreas schöpfte, doch nur Lutizien auf jene Landschaft bezogen.

Der Herzog und der Bischof unterredeten sich nun näher über die Einführung des Christenthumes auch in die diesseitigen Lande und der Herzog, auf den Vorschlag Otto's eingehend, beschloß, die Stände nach der Stadt Usedom auf das bevorstehende Pfingstfest zusammen zu rufen und sie gemeinsam zur freiwilligen Annahme der neuen Religion zu bewegen. 23) Er ließ den Ständen bei der Einladung zu dem Landtage voraus bekannt machen, „daß es diesmal das Christenthum betreffe und der Verkünder desselben, der Bischof Otto, abermals angekommen sey.“ Ob er dazu ein Schrei-

23) Anonym. p. 327. 328.

ben erlassen habe, wie Kantzow und nach ihm Micrälius meinen, 24) ist nicht gewiß, ungeachtet die Schreibkunst in Pommern bekannt war. Nachdem sie in vertraulichen Besprechungen ihre Gedanken mitgetheilt und sich Beweise gegenseitiger Achtung gegeben hatten, zog der Herzog zur Verrichtung anderweitiger Geschäfte von dannen. Der Bischof ließ sein Reisegepäck und alle Habseligkeiten auf Schiffe bringen, in welchen auch sein Gefolge auf der Peene hinab fuhr und nach drei Tagen in Usedom anlangte. Er hegte seiner Sachen und seines Gefolges wegen Besorgnisse, weil, da der Herzog den Raubzug in die Landschaft nördlich von Demmin unternommen hatte, gefürchtet werden konnte, daß die dortigen Lutizier sich sammeln, gegen die Peene vordringen und Schiffe und Mannschaft in Beschlag nehmen könnten. Der Bischof selbst schlug den Weg zu Lande ein und reisete, nicht wie Busch 25) meldet, unter Bedeckung des herzoglichen Heeres, sondern mit wenigen Begleitern, weil auf dem südlichen Ufer der Peene alles friedlich war, ebenfalls nach Usedom ab. Hier fing er sogleich das Bekehrungswerk wieder an, ohne die mindeste Schwierigkeit zu finden, weil diese Stadt schon vor seiner Ankunft von dem Götzenthume gereinigt war. Von den Priestern, welche er als Stellvertreter auf seiner vorigen Reise zurückgelassen hatte, war Usedom schon größten Theils bekehrt worden, der übrige Theil ward durch ihn vollends mit der Kirche verbunden. 26)

---

24) Kantzow I. p. 117. 25) Busch. p. 127. 26) Anonym. p. 528.

18. Kap.

Auf dem d. 14. Mai 1128 zu Uſedom gehaltenen Landtage wird einſtimmig von den Ständen des diesſeitigen Landes das Chriſtenthum angenommen. Alle Perſonen des Langtages laſſen ſich in Uſedom taufen. Die Erſcheinung der heidniſchen Prieſter auf dieſem Landtage und die zwiſchen ihnen und Biſchofe Otto daſelbſt angeblich gehaltene Disputation ſind erdichtet.

An dem feſtgeſetzten Tage des Pfingſtfeſtes, welches im Jahre 1128 auf den 14. Mai fiel, 1) fanden ſich der Herzog, die Freiherrn, Landeshauptleute und Befehlshaber der Städte des ganzen dieſſeitigen zu Pommern gehörigen Landes in Uſedom ein. 2) Mit den Ständen des auf dem rechten Ufer der Oder liegenden Landes hatte der Herzog wegen Anlegung des Bisthumes zu Julin bereits im Jahre 1125 einen Landtag gehalten. 3) Die gegenwärtige Ständeverſammlung, deren Zweck voraus bekannt gemacht war, konnte ſich nur auf denjenigen Landestheil beziehen, in welchen das Chriſtenthum noch eingeführt werden ſollte. Von Kantzow 4) werden namentlich genannt Graf Mitzlav von Gützkow, die edlen Lutizier Mirograff und Barthus, die Oberſten von Demmin, Wolgaſt, Großwin, Potzdewalk 5) jetzt Paſewalk, Primßlav, 6) Tribbetow 7) und vornähmlich die Ukerländer 7)

---

1) Pilgram Calendarium p. 68. 2) Baronibus ac capitaneis totius provinciae ac praefectis civitatum. Anonym. p. 328. 3) Anonym. p. 322. 4) Kantzow I. p. 117. 119. 5) Richtiger Pozdewolk S. Dreger Codex Dipl. p. 8. 6) Prentzlau Sell I. p. 136. 7) Treptow an der Tollenſe. Micrälius p. 152. 7) Dieſe Angabe iſt nicht unwahrſcheinlich, weil eine 40 Jahr nach dieſem Landtage ausgeſtellte Urkunde (S. Dreger Codex Dipl. p. 8.) völlig erweiſet, daß die Ukerl

desgleichen andere große Herrn. Auch Abgeordnete von Stettin und Julin läßt er hier erscheinen, die ihren Irrthum erkennen und um Vergebung bitten. Dies haben Cramer, 8) Micrälius, 9) Frank, 10) Stolle, 11) Sell 12) größtentheils wiederhohlt und je nachdem sie mehr oder weniger Beurtheilungskraft besaßen, beschränkt, oder erweitert.

Als diese Stände versammelt waren, stellte der Herzog ihnen den Bischof vor und sagte: „Seht denn hier den Mann, um dessen willen ihr gekommen seyd, den Bothen des höchsten Gottes! Er bringt Friede, nicht Waffen, will nicht das Eurige für sich, sondern euch selbst für Gott erwerben. Er hat, wie ich bezeugen kann und ihr selbst wißt, vor vier Jahren die jenseitigen Theile dieses Landes mit dem Evangelium erfüllt. Damals wollte er schon diese Landschaften besuchen, allein er ward, da Gott sein Geschäft segnete, das ganze Jahr hindurch in seiner heiligen Wirksamkeit zurückgehalten und konnte nach Verlauf eines Jahres nicht zu euch kommen, weil er genöthigt war, in sein Bisthum zurück zu kehren. Betrachtet nun die Bewegungsgründe seiner damaligen und jetzigen Reise.“ Hierauf schilderte er ihn als einen durch vornehme Geburt, bischöfliche Würde, Alter und Tugenden ehrwürdigen, bei dem Pabste und Kaiser angesehenen, durch Reichthum und Uneigennützigkeit ausgezeichneten Mann und fuhr fort: „Seine

---

mark wenigstens bis über Gramzow, welches in jener Urkunde vom Jahre 1168 dem Kloster Grobe bestätigt wird, damals zu Pommern gehört habe. 8) Cramer I. p. 53. 9) Micrälius II. p. 151. 152. 10) Frank. Alt- und Neu-Mecklenb. II. p. 178. 11) Gesch. d. St. Demmin p. 527. 12) Sell I. p. 136.

Absicht geht allein dahin, uns alle vom Teufel zu trennen und durch den katholischen Glauben uns mit dem Herrn Jesu Christo zu verbinden, nicht durch Betrug und Gewalt, nicht in der Absicht eines irdischen Gewinnes, sondern unsers Heiles wegen und aus Wohlgefallen an der Ehre Gottes. Bei diesem Bischofe können keine gültigen Einwendungen statt finden. Er ist nicht ein Mann, den man wegen Beschleicherei und Betruges mit dem Tode, dem Strange oder andern Gewaltthätigkeiten zu bedrohen braucht, wie ihr unlängst gegen fremde und arme Prediger Christi gethan habt, weil ihr den Verdacht hegtet, daß diese nackten und mittellosen Leute mit List und Betrug umgingen und bloß, um Vortheil zu ziehen, von dem Worte Gottes schwatzten. Diese mußten, durch Schläge und Stöße, die sie für die Wahrheit erduldeten, genöthigt, aus unsern Gränzen wieder fortgehen und ihr seyd bis jetzt im Unglauben geblieben. Scham und Reue müßt ihr aber über euern langen Irrthum und eure Unwissenheit empfinden. Ihr, die ihr die bettelhaften Verkünder des Evangeliums nicht hören wolltet, gebt jetzt den reichen Verkündern Gehör. Ihr habt sonst höhnisch und frevelhaft geäußert, daß der Gott der Christen gemeiner und geringer, als alle übrige Götter, sey, weil er keine anderen Diener seiner Lehre haben könne, als nur unwissende und rohe, der Bettelei und Armuth hingegebene Gesellen. Das sagtet ihr in euerm Wahne. Aber diese Ausreden finden bei diesem Abgesandten keine Anwendung. Laßt uns, die wir die ersten des Landes sind, für unsere Ehre sorgen und in einer so würdigen und heiligen Sache zusammen stimmen, damit das uns untergebene Volk durch unser Beispiel belehrt werde. Alles, was man in Sachen der Religion und Ehre bei Gott und Menschen zu thun hat,

das muß ziemlicher Weise nicht von den Gliedern zum Haupte, sondern vom Haupte zu den Gliedern ausgehen. Wie wir vernehmen, schritt die christliche Religion in der ersten Kirche von dem gemeinen Volke zu den höhern Ständen bis zu den mächtigsten Fürsten fort. Laßt uns das Gegenbild der ersten Kirche aufstellen und die Achtung der göttlichen Religion von uns Vornehmen zu den niedrigen Ständen verpflanzen, damit sie über das ganze Volk ausgebreitet werde." 13)

Diese Rede, welche nur auszugsweise hier mitgetheilt ist, weil ihr rhetorischer Zuschnitt 14) nicht erlaubt, anzunehmen, daß sie in dieser Form gehalten ist, wenn sie gleich dem Inhalte nach wirklich vom Herzoge vorgetragen seyn muß, machte auf die anwesenden Stände großen Eindruck und alle, von gleichem Wunsche und gleicher Meinung beseelt, versprachen alles zu befolgen, wozu sie der Bischof anleiten würde. Dieser ergriff die Gelegenheit, von der Ausgießung des heiligen Geistes, von der Vergebung der Sünden, von den verschiedenen Gnadengeschenken und der Güte und Langmuth Gottes zu reden und predigte ihnen Jesus. Manche dieser Herrn, welche längst Christen gewesen, aber in die Irrthümer des Heidenthums zurück gesunken waren, wurden durch die Rede des Bischofs zur Gewissensangst und Herzensrührung gebracht und, zur Erbauung der zuschauenden Mitstände, von dem Bischofe durch Auflegung der Hände mit der Kirche ausgesöhnt. Die übrigen eiferten um die

---

13) Anonym. p. 328. 14) Dies leuchtet aus der Anwendung des bekannten rhetorischen Gedankenhebers ein, der zu Tage liegt in der Phrase: quis vel quare, quid quodque vel quomodo agat, altius contemplemur. Anonym. p. 328.

Wette, sich in den Glaubenslehren unterrichten zu lassen und wurden, nachdem sie kurze Zeit unterwiesen waren, getauft. Der Bischof beschäftigte sich zu seiner großen Freude die ganze Festwoche hindurch mit diesen heiligen Arbeiten der Religion, so daß die Gegenwart des heiligen Geistes recht augenscheinlich hier wirksam schien. Die Versammlung der Stände ging nicht eher aus einander, als bis sämmtliche Freiherrn 15) und alle, welche in ihrem Gefolge angelangt waren, das Sacrament der Taufe empfangen hatten.

Das ist der wahre Verlauf der Angelegenheiten in Usedom, wie er von den Augenzeugen dargestellt wird. Daß dieser die Rede des Herzogs nach den durchschimmernden Regeln der Schule aufgesetzt hat, ist der einzige Vorwurf, der ihn trifft. Die damalige Verfassung brachte mit sich, daß die Landesfürsten und Freiherrn bei ihren Zusammenkünften und den öffentlichen Reden an das Volk die Kunst zu sprechen nothwendig entwickeln mußten. Es ist daher nicht eben in Zweifel zu ziehen, daß der Herzog, dem Inhalte nach, wirklich dasjenige, was der Augenzeuge, der unstreitig Zuhörer war, ihm in den Mund legt, nur kunstloser und weniger schulgerecht, vorgetragen habe.

Der Abt Andreas, der tragische Beitzen und Gefahren nöthig hat, um glauben zu machen, daß sein Held Otto unter mordsüchtige Menschen gekommen und doch wunderbarlich gerettet sey, folgt zwar dem Gedankengange seines Vorgängers, mahlt aber die Stelle, wo davon die Rede ist, daß die Bettelprediger mit Prügeln und Schlägen über die Grän-

---

15) principes ipsi et omnes, qui cum eis advenerant. Anonym. p. 530. Anderwärts p. 531. heißen diese Landstände primates.

ze gewiesen wären, mit Blute aus und läßt den Herzog sagen: 16) „ihr habt auf Anreitzung des Teufels viele Priester, die zur Verkündigung des Wortes hieher kamen, vormals getödtet und nur neulichst einen derselben gekreuzigt, dessen Gebeine von den Kapellanen des Herrn Bischofes mit gebührender Ehrerbietung gesammelt und ehrenvoll begraben sind. Aber meinen Herrn Bischof, diesen ehrwürdigen, weltberühmten Mann dürft und könnt ihr nicht so behandeln, weil er ein Gesandter des Pabstes und Liebling unsers unüberwindlichen Königs Lothar ist. Dieses Haupt des römischen Reiches und alle Fürsten ehren ihn, wie ihren Vater und hören auf seine Rathschläge. Daher begreift ihr ohne Zweifel, daß wenn der Herr König erfährt, daß irgend Hindernisse und Widerstand dem Bischofe entgegen gesetzt werden, er unverzüglich mit einem Heere einrükken und euch und euer Land zu Grunde richten werde."

Offenbar ist das Todtschlagen so vieler Verkündiger der christlichen Lehre bloß Uebertreibung der durch den Augenzeugen gegebenen Nachricht, daß die unberufenen, bettelhaften und geldgierigen Mönche, die sich den Pommern aufgedrungen hatten, mit Aufhängen zwar bedrohet, aber nur mit Schlägen vertrieben wären. Bei der damaligen religiösen Schwärmerei und der Menge von Mönchen, die zum Theil von fanatischem Eifer entzündet, nicht bloß christliche Länder durchzogen, sondern auch zu den heidnischen Völkern streiften, blieb endlich nichts übrig, wollte man Ruhe vor ihnen haben, als Drohungen anzuwenden und

16) Andreas. p. 176. Offenbar hat Bugenhagen bei der oben behandelten Sage (p. 678. fg.) aus dieser unlautern Quelle geschöpft.

durch Stockschläge diejenigen zu entfernen, welche sich nicht mit Glimpf fortweisen ließen. Das allerdings thaten die Pommern und die mit ihnen verbundenen Lutizier, wie der Augenzeuge meldet, von Hinrichtungen und Kreuzigungen der auf eigene Hand predigenden Geistlichen weiß er nichts. Andreas, der den Namen des gekreuzigten Blutzeugen angegeben hätte, wären diese Hinrichtungen nicht rein erdichtet, kann aber selten seine Erfindungen von Ungereimtheiten frei halten. Hier läßt er den pommerschen Herzog völlig so sprechen, als sey er ein Vasall, nicht des polnischen Herzoges, sondern des deutschen Kaisers, der aber, als Herzog von Sachsen, bloß Lehnsherr der obotritischen Fürsten, nicht des pommerschen Herzogs war. Es zeigt sich auch bald nachher, wie Andreas, dem Ungenannten auf dem Fuße folgend, selbst berichtet, daß nur der Herzog von Polen der in Pommern gefürchtete Oberherr war.

Man konnte erwarten, daß Andreas, welcher auf der ersten Reise seinen Helden Otto Anfechtungen von den heidnischen Priestern zuschob, sie auch auf der zweiten gegen ihn in Bewegung setzen würde. Er läßt wirklich diese heidnischen Priester auf den Landtag nach Usedom kommen, gleich als wenn sie zur Standschaft gehört und den Rang und den politischen Einfluß katholischer Bischöfe damaliger Zeit gehabt hätten. Diese heidnischen Priester legten, wie er sagt 17) nach Beendigung der Rede des Herzogs Widerspruch ein, weil sie ihre Einkünfte nicht verlieren wollten. Andreas hat dies aus dem ungenannten Augenzeugen entlehnt, der aber solches an einem ganz andern Orte und in anderer Beziehung anführt, wovon in folgendem Kapitel die Rede seyn wird. Kantzow 18) dies

17) Andreas. p. 177. 18) Kantzow I. p. 118.

aufgreifend, sagt: die heidnischen Pfaffen hätten viel vorgebracht, es sey aber ohne Grund und Vernunft gewesen und St. Otto habe leichtlich überwunden.“ Dies erweitert Micrälius, 19) der sich diesmal schwächer, als sein Zeitgenosse der Doctor Cramer zeigt, dahin: „der Bischof habe mit den heidnischen Pfaffen öffentlich eine Disputation angestellt und von den Artikeln des Glaubens mit ihnen Rede geflogen; und weil sie in den Lügen wider die Wahrheit nicht bestehen konnten, wären damit die Gemüther der ansehnlichen Landstände zum Glauben merklich bewogen worden.“ Stolle 20) weiß, „daß bei dieser Disputation der Bischof auch Beredtsamkeit entwickelt habe und daß ein Hinderniß dadurch gehoben sey, daß man für künftigen Unterhalt der heidnischen Priester gesorgt habe.“ Auch andere 21) haben den Andreas und Kantzow nachgebetet. Es würde lächerlicher seyn, diese unsinnigen Behauptungen zu widerlegen, als die Einfalt, sich einzubilden, daß ein besonnener Mann im Ernst daran glauben könne. Es ist hinreichend anzuführen, daß der Augenzeuge und Begleiter Otto's so wenig heidnische Priester unter den Landständen gesehen, noch ihren Widerspruch oder die Disputation, welche, da der Bischof sich eines Dolmetschers bediente, sehr langweilig hätte werden müssen, gehört hat, kurz, daß er nichts von dem allen weiß und meldet, und daß Andreas bloß aus Neigung seinen Helden zu verherrlichen, die Vorläufer Otto's todtschlagen und heidnische Priester auf dem Landtage erscheinen und Widerspruch von ihnen gegen Einführung des Christenthumes erheben läßt.

19) Micrälius I. p. 152. 20) Stolle p. 527. 21) Sell I. p. 157. Busch p. 129.

19. Kap.

Eine Parthei in dem diesseitigen Lande, besonders in Wolgast ist mit dem Beschlusse der Stände zu Usedom unzufrieden. Der heidnische Priester zu Wolgast veranlaßt einen Bürgerschluß, die ankommenden Bekehrer zu tödten. Dedalrich und Albuin kommen daher in Gefahr, werden aber wie Theoderich gerettet. Wolgast nimmt das Christenthum an und erhält Johannes zum ersten christlichen Priester.

Aufmerksamen Lesern kann nicht entgangen seyn, daß, so trefflich sich Stettin und Julin, als sie sich einmal entschieden hatten, benahmen, sie doch früher ein merklich größeres Festhalten an den bestehenden religiösen Einrichtungen, einen selbständigern Character und manche Kennzeichen republikanisch aristokratischer Einrichtungen entwickelten. Ein kräftiger Hauch des lutizischen Geistes bewegte noch auf dieser Seite der Oder das Volk, insonderheit theils die Aristokraten, welche sonst so große Rollen gespielt hatten, theils die Einwohner der Städte, welche in ihrer innern Einrichtung noch freie Gesetzgebung handhabten. Es schien zwar, daß, nachdem die Freiherrn oder großen Landbesitzer und Landeshauptleute und die Aeltesten und Vorsteher der Städte dem Christenthume in Usedom beigetreten waren, das ihnen untergebene Volk sich willig zur Annahme desselben bequemen werde, da theils nach alter Landeseinrichtung dasjenige, was auf Landtagen beschlossen war, streng durchgesetzt und diejenigen Stände, welche der Mehrzahl widersprachen, nöthigen Falles mit Gewalt zur Beachtung des Beschlusses angehalten wurden, theils die den Aristokraten untergebenen Leute blindlings ihnen zu folgen pflegten. 1) Daher denn

1) Vergl. oben p. 167.

d by Google

auch der Herzog, als er nach Auflösung des Landtages dem Bischofe für seine Bemühungen Dank abstattete, ausrief: „Siehe, das Land liegt nun vor dir. Sey jetzt, Herr Vater, ganz unbesorgt. Keiner wird einen Widerspruch gegen dich erheben, da die Aeltesten und die Landesgebieter alle bereits das Christenthum angenommen haben. 2)“

Dessenungeachtet unterwarf sich die Stadt Wolgast nicht sogleich unbedingt und allgemein dem Beschlusse des Landtages. Selbst im innern Lande entstanden zwei Partheien, von denen eine ihn billigte, die andere ihn verwarf. Jene hielt die Annahme des Christenthumes für nützlich, diese für schädlich. Der abgeneigte Geist ergriff insonderheit die grossen, mächtigen und einflußreichen Männer, 3) wahrscheinlich weil sie fürchteten, daß durch Einführung christlicher Einrichtungen ihre Macht und Freiheiten beschränkt werden würden. Dieser ausbrechende Widerwille einer Parthei gegen das Christenthum hätte gefährlich werden können, wenn die Priester, welche sich an die Unzufriedenen anschlossen, in den lutizischen Gegenden überhaupt zahlreich und von großem Einflusse gewesen wären. „Die Götzenpriester,“ sagt der Augenzeuge, „waren nicht die geringste Ursach der Volkspaltung, und hingen denjenigen an, welchen der Landtagsbeschluß mißfiel, weil sie erkannten, daß ihre Vortheile aufhörten, wenn die Verehrung der Geister abgeschafft würde. 4) Sie suchten daher auf mancherlei Weise die Einführung des

2) Anonym. p. 331. 3) Sed magis seductio magnates apprehendit. Anonym. p. 330. 4) Ipsi vero sacerdotes idolorum non minima causa hujus concisionis erant, appositi eis, quibus displicebat, quod factum fuerat, sua nimirum lucra cessatum iri non ignorantes, si cultura daemonum aboleretur. Anonym. p. 330.

Christenthumes zu hindern und erdichteten in Erscheinungen, Träumen, Wunderzeichen und Schrecknissen allerhand schlaue Beweisthümer, daß die neue Religion nachtheilig sey.“ Diese Stelle ist es, welche Andreas durch Uebertragung auf einen andern Ort, und auf eine andere Zeit, dazu benutzt hat, den Widerspruch der Priester auf dem Landtage zu Usedom laut werden zu lassen, wovon im vorigen Kapitel gesprochen ist. Es ist aber klar, daß der Augenzeuge bloß von Priestern in der Provinz, d. i. der Landschaft auf der linken Seite der Oder redet.

Wiewohl aber auch der Augenzeuge von Priestern in der Mehrzahl redet, welche mit den gewöhnlichen Mitteln der Natureligionen, schrecklichen Erscheinungen, Träumen und Wunderzeichen, die Gemüther in Unruhe setzten: so weiß er doch endlich nur von einem einzigen Priester in Wolgast eine bestimmte Thatsache zu erzählen. Es war in diese Stadt die Nachricht eingegangen, daß der Bischof zunächst daselbst eintreffen werde. „Der Priester,“ schreibt der Augenzeuge, „welcher dort bei dem Götzen den Dienst versah, 6) ging daher des Nachts in den nahen Wald, (welchen der wolgastische Secretair, 7) welcher für alles Namen findet, den Wald Zitz nennt,) stellte sich mit seiner weißen Priesterkleidung umgeben, an einem erhöheten Orte zwischen das Gebüsch und rief am Morgen, als ein Bauer vom Lande zu Markte ging: „Halt, guter Mann!“ Wiewohl das Tageslicht erst aufdämmerte, so sah dieser

---

5) Varia calliditatis suae argumenta visionibus, somniis prodigiis et variis terroribus confinxerunt. ibid. 6) Sacerdos, qui illic idolo ministrabat. Anonym. p. 330. Es war also nur ein Priester. 7) Kantzow I. p. 119.

doch die weiße Gestalt und fing an zu beben. „Bleib stehen," fuhr der Priester fort, „und vernimm was ich sage. Ich bin dein Gott, ich der, welcher die Wiesen mit Grase und die Wälder mit Laube kleidet; in meiner Macht stehen die Früchte der Aecker und der Bäume, der Segen des Viehes und alles, was den Menschen Nutzen bringt. Sage daher den Bewohnern der Stadt Wolgast, daß sie den fremden Gott, der ihnen nichts nützen kann, verwerfen, und ermahne sie, daß sie diejenigen Männer von andrer Religion, deren Ankunft ich voraus verkündige, nicht am Leben lassen." 8)

Nach abgegebenem Auftrage zog sich der sichtbare Geist in das Dickicht zurück und der erstaunte Bauer, welcher vor Schrecken zu Boden gesunken war, richtete sich auf und verkündigte in der Stadt die Erscheinung. Das Volk, welches sich bei Erzählung der Wundergeschichte um ihn her immer aufs neue sammelte, glaubte ihm. Endlich trat auch der Priester, scheinbar, als wisse er von dem Vorfalle nichts, unter den Haufen und stellte sich anfänglich über die Lüge unwillig, hörte aber dann aufmerksamer zu und redete endlich dem Bauer ins Gewissen; „nur die Wahrheit auszusagen und das Volk mit keiner Erdichtung zu beunruhigen." Dieser hob in ländlicher Unschuld die Hände zum Himmel, betheuerte eidlich die Wahrheit seiner Aussage und machte sich anheischig, die Stelle der Erscheinung nachzuweisen. Hier wandte sich aufseufzend der Priester zu dem Volke mit den Worten: „da haben wir's, was ich das ganze Jahr sagte; was haben wir mit dem fremden Gotte, was mit der Religion der Christen zu schaffen. Mit allem Rechte

8) Anonym. p. 330.

geräth unser Gott in Zorn und Bewegung. Erwägen wir seine Wohlthaten, so sind wir undankbare Thoren, wenn wir zu einem andern übertreten. 9) Damit er uns aber nicht in Zorne tödte, so laßt uns auf diejenigen zürnen und sie tödten, welche uns zu verführen kommen." — Sein Rath, der ein ganzes Jahr tauben Ohren gepredigt war, gewann in dem gegenwärtigen aufgeregten Gemüthszustande der wolgaster Bürger augenblicklich Beifall und diese faßten den Beschluß: „wenn Bischof Otto oder sonst ein Mitglied seiner Gesellschaft in die Stadt trete, er sein Leben verwirkt habe." Sie setzten auch fest: „daß wenn jemand die bei Nacht oder heimlich Ankommenden in sein Haus aufnehme, dieser derselben Strafe unterliegen solle." Bei diesen Verhandlungen erhielt denn die Ader des Unwillens freien Fluß, über die christliche Religion Schmähungen auszuströmen.

In dieser Erzählung werden die heidnischen Priester nicht wichtiger, als sie bisher dargestellt sind. Auch hier bestätigt sich, daß bei einem Tempel nur ein Tempelwärter, oder Priester, angestellt war. Unmöglich kann man große Wichtigkeit und Bedeutung einem Menschen beilegen, der ein ganzes Jahr lang bei der Bürgerschaft in Wolgast kein Gehör findet und sich erst bei einer durch Betrug geschaffenen Gelegenheit darüber beklagen kann. Um seine Stimme laut werden zu lassen, muß er seine Zuflucht zu einer Mummerei nehmen, deren beabsichtigte Wirkung freilich gelingt. Aus seinen, an den Bauer in Wolgast gerichteten, Reden ist zu schließen, daß auch im Jahre 1128 nicht jede Erscheinung geglaubt sey und zugleich klar, daß die wolgastischen Bürger nur in Folge der eidlichen Aussa-

9) Anonym. p. 331. vergl. oben p. 600. fg.

gen des getäuschten Bauers, wie einst die Quiriten zu Rom durch die Versicherungen des Proculus Julius, welche beide in Augenblicken ankamen, wo die Gemüther, jene durch den bevorstehenden Verlust einer gewohnten Religion und Verfaßung, diese durch den eben erlittenen Verlust eines treuen Beschützers leidenschaftlich bewegt waren, zum Glauben bewogen wurden und der Beschluß gegen die christlichen Bekehrer bloß Folge des kundgegebenen und für wahr geachteten Götterwillens, nicht der persönlichen Wichtigkeit des Priesters war. Unstreitig erschien auch dieser unter den Wolgastern in gewöhnlicher Bürgertracht, denn wäre er in Priesterkleidung gekommen, so würde der Bauer den Gott in ihm wieder erkannt, wenigstens sogleich gesagt haben, daß er wie dieser Priester ausgesehen habe. Uebrigens zeigt der Umstand, daß der Priester sich wie ein gewöhnlicher Pflastertreter unter den Haufen drängt und in die eingerührte Neuigkeit auch seine Meinung mischt, daß der Priester weder persönliche Würde und Feierlichkeit behauptete, noch diese ihm vom Volke, dem er ein ganzes Jahr vergeblich vorgeschwatzt hatte, beigelegt wurden.

Der Beschluß gegen die christlichen Bekehrer war durch das Lügenorakel zwar befestigt, im Grunde aber aus der Abneigung der zahlreichern Parthei, welche bei der alten Religion zu bleiben wünschte, geflossen. Er scheint in der Pfingstwoche 1128 genommen zu seyn, als der Befehlshaber der Stadt Wolgast sich noch in Usedom aufhielt, die Nachricht aber, daß die Stände das Christenthum allgemein einzuführen beschlossen hätten, schon nach Wolgast erschollen war. Der Bischof Otto, durch die Zusicherungen des Herzogs völlig beruhigt, wollte, nachdem der Landtag geendet und die hier versammelten Herrn getauft waren, selbst in

die verschiedenen Städte abgehen. Er schickte aber, nach dem Beispiele Jesu, welches immer möglichst genau nachgeahmt wurde, je zwei und zwei Geistliche als Vorläufer in die verschiedenen Städte ab, um das Bekehrungsgeschäft sogleich vorzubereiten. Zwei derselben Dedalrich und Albuin fuhren nach Wolgast und kehrten in das Haus des Befehlshabers der Stadt ein, der selbst nicht anwesend, sondern wahrscheinlich noch in Usedom geblieben war. Seine Gemahlin, noch ganz Heidin, empfing und behandelte sie mit großer Artigkeit, eine Dame, welche eben so gastfreundlich, als gottesfürchtig war, und so tiefen religiösen Sinn zeigte, daß ihre Gäste darüber erstaunten. Nachdem sie Erfrischungen eingenommen hatten, eröffnete ihr Albuin, der slavisch sprach, im Vertrauen, ihren Stand, und in welcher Absicht sie gekommen wären. Sie fuhr vor Schrecken zusammen, „o meine Herrn ich bin unglücklich!" rief sie, „warum seyd ihr bei mir abgetreten. Das Todesurtheil ist bei der Obrigkeit über euch verhängt und selbst über mich, wenn ich von euch keine Anzeige mache." Die ehrbare Frau ward indeß von dem Schicksale der Geistlichen gerührt und verbarg sie in einem obern Tafelzimmer ihres Hauses, 10) das folglich ein zweites Stockwerk haben mußte. Aus der Bedeutung des Wortes zu schließen, konnte die Wohnung des Stadtbefehlshabers nicht von armseliger Beschaffenheit seyn, und mußte in dem zweiten Stockwerke außer dem Speisesaal, mehrere Zimmer enthalten. Es kann nicht auffallen, daß vornehme Personen in Pommern eben so viel häusliche Bequemlichkeiten hatten, als in Sachsen, weil theils viele

10) in superiori quodam coenaculo eos abscondit. Anonym. p. 332.

Sachsen sich der Handlung wegen in Pommern aufhielten und auch Pommern Sachsen besucht und selbst Frauen aus diesem Lande geheirathet hatten, überdem, wie alles zeigt, in einem Wohlstande lebten, welcher Baumeister und Handwerker schafft, wo nicht, aus der Fremde leicht herbei zieht.

Die Dame ließ durch ihre Bedienten die Pferde, Wagen und Reisesachen ihrer Gäste aus der Stadt in Sicherheit bringen. Als dies geschehen war, drang ein Volkshaufen mit Spießen und Prügeln in die Wohnung der Dame mit großem Geschrei und Getümmel ein und verlangte, daß die fremden Leute ausgeliefert würden. Sie antwortete: „ich gestehe, daß unbekannte und fremde Leute, wie häufig geschieht, bei mir eingekehrt sind, aber nachdem sie das Mittagsmahl eingenommen hatten, sind sie sogleich wieder abgereiset.“ — Die Rotte suchte alles durch, und da sie keine Pferde, kein Reisezeug noch andere Anzeigen von reisenden Personen vorfand, so legte sie sich zur Ruhe. Die christlichen Priester blieben drei Tage eingesperrt, ohne daß sie im mindesten sich sehen lassen, oder laut werden durften. Nach dieser Zeit traf der Bischof mit dem Herzoge, der wahrscheinlich von den Vorfällen in Wolgast Kunde erhalten hatte und eine große Schar von Kriegsleuten und ein Gefolge von Freiherrn 11) mit sich brachte, in Wolgast ein und erlöste die Apostel aus ihrem Verschluße.

---

11) Episcopus cum Duce ab Unzuomia profectus multa manu militum et sociorum Hologastam intravit. Ich weiß sehr gut, daß man grammatisch militum et sociorum auf Episcopus zu beziehen habe. Allein es hat unstreitig den Sinn, welchen ich im Texte ausgedrückt habe. Denn der Herzog diente mit Kriegsleuten und den sogenannten Bundesgenossen dem Bischofe und der übrigen Geistlichkeit zur Bedeckung.

Nachdem Andreas in dem sogenannten Domizlav einen stettinschen Saulus, und in den juliniſchen Prieſtern die Magier Zaroes und Arpharat dargeſtellt hat, fällt es ihm ein, in der Gemahlin des wolgaſtiſchen Stadtbefehlshabers Lazarus Schweſter, Maria, darzuſtellen. Denn nach ſeinem Berichte nimmt ſie die Apoſtel nicht bloß mit Ehrenbezeugung auf, ſondern wäſcht ihnen auch mit äußerſter Demuth und andächtiger Frömmigkeit die Füße, ſo daß die Apoſtel erſtaunen, daß ſie in dem Reiche des Teufels eine ſolche Güte der Demuth und Gaſtfreundſchaft gefunden haben. Als nach Beendigung der Mahlzeit Albuin der Dame eröffnet, warum ſie gekommen wären und daß alle Großen des Landes dem Unflate der Götzendienerei entſagt und die Gnade Chriſti angezogen hätten, ſo erſchrickt ſie nicht bloß, ſondern fällt beſinnungslos zur Erde. Herr Albuin aber bringt ſie durch kaltes Waſſer aus der Ohnmacht und erkundigt ſich, warum ſie ſo zuſammen gefahren ſey, da ſie ſich doch freuen müſſe, daß Gott ihr Volk angeſehen und einen geſchickten Diener ſeines Wortes geſandt habe. Sie er-

---

Ich habe die socios durch Freiherrn ausgedrückt, kann aber nicht bergen, daß ich glaube: der Zeitgenoſſe habe das Verhältniß bezeichnen wollen, in welchem die lutiziſchen Freiherrn zu dem pommerſchen Herzoge ſtanden. Es ſcheint höchſt natürlich, daß die lutiziſchen Ariſtokraten ſich Anfangs wirklich als Bundesgenoſſen an den Herzog von Pommern anſchloßen und mit dieſem Namen eine Zeit lang beehrt blieben, bis ſie nach Einführung des Chriſtenthumes ſich in völlige Vaſallen und Unterthanen verwandelten. Um ſo mehr gewinnt es Wahrſcheinlichkeit, daß die Vereinigung des lutiziſchen Landes mit Pommern nicht durch Gewalt, ſondern durch friedliche Verhandlungen vor ſich ging, wie oben ſolches dargeſtellt worden.

klärt ihm nun, daß die Stadtobrigkeit ihren Tod verlange, verbirgt die Apostel auf ihrem Söller oder Altane, läßt ihre Pferde, Wagen und Kleidungsstücke auf ihre Landgüter bringen, und so schildert er alles, wie der Augenzeuge erzählt, nur mit übertreibenden Worten und mit veränderten Nebenumständen.

Sobald der Herzog in die Stadt eingerückt war und treu und eifrig einwirkte, streuete auch der Bischof den Samen des Evangeliums aus und erweichte die harten Herzen der ungläubigen Einwohner. Unterdessen hatten Dedalrich und Albuin ihren geheimen Aufenthalt verlassen und erzählten ihren Mitgenossen, den übrigen Geistlichen, welche Furcht sie ausgestanden hätten. Allein einige derselben lachten sie aus, und während der Bischof eine ermahnungsvolle Rede hielt, entfernten sie sich aus Uebermuth von der Bekehrungsgesellschaft, zogen in der Stadt umher, um die Götzentempel auszuforschen, und den Beweis zu geben, wie wenig sie sich fürchteten und überhaupt zu fürchten sey. Einige heidnisch gesinnte Einwohner bemerkten solches und sagten ihren Freunden: „seht, diese spähen aus, wie sie unsere Tempel in Brand stecken wollen, rotteten sich auf der Straße zusammen, nahmen Waffen und Knittel zur Hand und stellten sich ihnen überall entgegen, wo sie durchgehen wollten. Als Dedalrich diese von ferne erblickte, machte er seine Gefährten aufmerksam. „Diese Leute," sagte er, stehen nicht ohne Absicht beisammen, sie sind unruhig und alle bewaffnet," und an seine frühere Gefahr denkend, fügte er hinzu: „ich will nicht meinen Herrn versuchen," kehrte um und ging wie die übrigen Gefährten, an den Ort zurück, wo sie den Bischof verlassen hatten. Bloß der Geistliche Theodorich, der zu weit voran gegangen und bereits an der Thüre des

Tempels war, blieb zurück. Die Heiden wagten nicht die zurückkehrenden Geistlichen zu verfolgen, sondern liefen dem einzigen Theoderich nach, um ihn zu tödten. Dieser, welcher keine Ausflucht mehr sah, trat keck, obgleich erschrekken in den Tempel und suchte gegen die Gefahr eine Waffe oder einen Schlupfwinkel zu finden. Es hing an der Wand ein, dem Kriegsgotte Herovit geweihetes, Schild von ausserordentlicher Größe, sehr kunstreich gearbeitet und mit Goldblech überzogen. Dieses Schild durfte von keinem Sterblichen außer zur Kriegszeit berührt werden. Es ward außerordentlich ehrwürdig geachtet und im Geiste der heidnischen Religion ihm hohe Bedeutung beigelegt, daher es nur zum Kampfe herabgenommen wurde, in welchem man des Sieges gewiß zu seyn vermeinte, wenn dieses Heiligthum vorangetragen wurde. Der Geistliche ergriff in der Angst dieses Schild, warf den Hangriemen um den Hals, steckte die linke Hand in die ledernen Handhaben und sprang so gedeckt mitten unter das Getümmel der aufgebrachten Rotten. Die rohen Leute, 12) nahmen bei dem Anblick dieser seltsamen Rüstung theils die Flucht, theils stürzten sie wie todt zur Erde. Theoderich kam mit beflügelten Schritten keuchend und blaß zurück. Den ganzen Abend hindurch wurde bei den Bekehrern überhaupt, besonders bei dem Bischofe und dem Herzoge, über die Verlegenheit der zwei Geistlichen, die drei Tage lang eingesperrt gewesen und über Theoderichs Tempelbesuch und Rückkehr lebhaft und heiter gesprochen. Indessen nahm der Bischof doch Gelegenheit seine Jünger wegen der verborgenen Fallstricke zu warnen und zu ermah-

12) rustici Anonym. p. 333. Man könnte aus dem Worte folgern, daß es Bauern gewesen wären, die grade in der Stadt waren, als der Bischof den Bürgern predigte.

nen, umsichtig zu handeln. Otto hielt sich so lange in Wolgast auf, indem er eifrig von dem Reiche Gottes redete und die Bedenklichkeiten der Bürger bekämpfte, bis alle Einwohner die Sacramente des Glaubens annahmen und ihre eigenen Tempel zerstörten. 13) Es wird hier von Tempeln in der Mehrzahl gesprochen, ungeachtet nur ein Tempel des Stadtgottes Herovit näher bezeichnet worden ist. Man kann nicht vermuthen, daß mehr als ein wirklicher Tempel vorhanden gewesen sey. Aber ohne Zweifel waren auch hier ein oder zwei Gesellschaftstempel, in welchen, wie in Stettin, die Bürger zusammen kamen, zechten, spielten, berathschlagten und die von den christlichen Geistlichen ebenfalls für Werkstätte des Teufels angesehen und deshalb zerstört wurden. Wie der Geschichtschreiber Demmins 14) behaupten könne, daß Otto den Götzentempel in Wolgast nicht nur habe stehen lassen, sondern sogar zu einer christlichen Kirche eingeweihet habe, ist unbegreiflich, da solches nach christlichem Grundsätzen durchaus unzulässig war, wie schon oben gezeigt worden. 15) Die Wolgaster errichteten ein ganz neues Heiligthum und einen Altar, welche Otto einweihete und dabei einen seiner Begleiter Namens Johannes zum Priester einsetzte. Dann ermunterte er die Gemeinde, den übrigen Theil der Kirche nach seinem Abgange rasch zu vollenden, empfahl sie dem allmächtigen Gotte und nahm von ihr mit vieler Liebe Abschied, nachdem er sich, wie Andreas sagt, 16) eine Woche in Wolgast aufgehalten hatte.

---

13) Tam diu ergo mansit in loco illo (Otto) quousque omnis populus, fidei sacramenta percipiens, *fana sua destrueret* et Ecclesiae sanctuarium cum altario praepararet. Anonym. p. 333. 14) Stolle Gesch. d. St. Demmin p. 529. 15) Vergl. oben p. 599. 16) Andreas. p. 181.

20. Kap.

Otto begiebt sich nach Gützkow, wo seine Amtleute und Gesandte vom Markgrafen Albrecht bei ihm eintreffen. Die Bürger wünschen ihren schönen neuerbaueten Tempel zu retten. Otto läßt ihn aber zerstören, taust die Einwohner und weiht die Anlage einer christlichen Kirche ein, bei welcher Gelegenheit Mizlav, der Herr von Gützkow bewogen wird, alle Gefangene auf freien Fuß zu setzen.

Der Bischof reisete von Wolgast nach Gützkow, wohin ihn der Herzog Wartislav nicht weiter begleitete. Dieser Fürst, welcher augenscheinlich nur nach Wolgast mit Kriegsscharen und einem Gefolge der Freiherrn 1) gekommen war, um die Bürgerschaft nöthigen Falles zur Befolgung des Landtagsbeschlusses von Usedom zu zwingen, hatte ohne Zweifel Nachricht erhalten, daß die übrigen Städte und Landschaften willig ihm beiträten, und kehrte daher zur Besorgung anderweitiger Regierungsgeschäfte zurück. Dagegen trafen mit dem Bischofe in Gützkow die Gesandten des Markgrafen Albrechts zusammen, der sich nach dem Fortgange und den Umständen Otto's, seines vertrauten Freundes, erkundigen und ihm Schutz und Hülfe, wenn er derselben benöthigt seyn sollte, anbieten ließ. Zu gleicher Zeit langten auch Sendbothen der Amtleute des Bischofs, wie Andreas 2) sagt, von den bambergischen Gütern Mücheln und Schidingen an und brachten frisches Gold, Silber, Kleider und andere Bedürfnisse für den Bischof mit. Denn dieser lebte durchweg auf eigene Rechnung und bestritt die Unterhaltung seines Gefolges aus seinen Mitteln, ob er

---

1) Andreas p. 182. 2) Andreas. p. 183.

gleich, wie der Augenzeuge bemerkt, da er das Evangelium predigte, nach kanonischen Grundsätzen, auch von dem Evangelium hätte leben sollen. Der Bischof hielt die markgräflichen Gesandten lange bei sich zurück, um mit eigenen Augen und Ohren zu beobachten, was sie ihrem Herrn berichten könnten.

Die Stadt Gützkow, von dem Zeitgenossen Gotzgangia 3) von Andreas 4) Chozegowa genannt, war eine freiherrliche Stadt und stand unter Mizlav, welcher daher Herr der Stadt Gützkow genannt wird. 5) Unstreitig gehörte er zu den Aristokraten, deren Väter und Großväter vormals in dem lutizischen Gemeinwesen eine Rolle gespielt hatten. 6) Ob er, oder schon sein Vater nach Zerrüttung des lutizischen Bundes, sich an Pommern freiwillig, oder was weniger wahrscheinlich ist, gezwungen angeschlossen habe, ist nicht bekannt, doch gewiß, daß solches vor dem Jahre 1121 geschehen ist. Gützkow scheint damals eine wohlhabende und blühende Stadt gewesen zu seyn. In derselben war neuerdings ein Tempel von bewunderungswürdiger Größe und Schönheit errichtet. Als der Bischof mit Hülfe seines Dolmetschers die versammelten Einwohner anredete und auf Annahme der christlichen Religion antrug, erklärten sie sich zu allem bereit, wenn ihr Tempel unversehrt stehen bleiben könne. Sie hatten denselben erst vor kurzer Zeit mit großen Unkosten aufgebauet und waren stolz darauf, weil er zur großen Zierde der ganzen Stadt gereichte. 7) Man sieht, daß die Bewohner dieser Gegend an

---

3) Anonym. p. 334. 4) Andreas. p. 182. 5) Mizlaum ipsius civitatis principem. Anonym. p. 335. 6) Vergl. oben p. 166. fg. 7) Anonym. ibid.

schönen Gebäuden Geschmack fanden und Baumeister und Künstler vorhanden waren, welche der Baulust und Verschönerungssucht der Freiherrn und Bürgerschaften Genüge thun konnten. Die Bürger zu Gützkow, denen ungemein daran lag, den schönen Tempel ihrer Stadt zu retten, sendeten, da der Bischof auf seine Zerstörung bestand, sogar unter der Hand Abgeordnete an ihn, um dessen Nachgiebigkeit durch dargebothene Geschenke zu erkaufen und baten, daß er den Tempel zu einer Kirche umtaufen möchte. Allein Otto schlug solches standhaft ab, erklärte es für unwürdig, ein Gebäude, welches unter dem Namen eines Götzentempels aufgeführt und durch unheilige Gebräuche entweihet sey, für den göttlichen Dienst zu bestimmen und sagte: „daß, wie man von einem Acker, bevor man säe, Dornen und Disteln ausrotte, so die Wurzel der Abgötterei von Grund aus vertilgt werden müsse, ehe der Same des Evangeliums in ihre Herzen ausgestreuet werden könne." Durch diese und ähnliche Vorstellungen, welche er einige Tage mit Nachdruck und abwechselnd mit Güte und Ernst wiederhohlte, erweichte er endlich die harten Gemüther der Bürger, daß sie den in Rede stehenden Tempel mit eigenen Händen niederrissen und die Standbilder zertrümmerten. 8)

Mehr nicht, als dies, meldet der Augenzeuge. Andreas 9) aber will wissen, daß der Bau des Tempels den Gützkowern grade 300 Talente gekostet habe und fährt, nachdem er den Bischof mit König Salomo verglichen hat, weil, wie dieser der Königin von Saba Gegengeschenke machte, so auch er bei den Großen in Pommern, die ihm

---

8) Anonym. p. 334. 9) Andreas. p. 182.

Gaben aufdrangen, mit größeren Spenden sich abgefunden habe, also fort: „Es war in der That ein angenehmes Schauspiel, als die außerordentlich großen Standbilder, welche durch die Kunst des Bildhauers unglaublich schön ausgeschnitzt waren und mit vielen Paaren von Ochsen kaum aus der Stelle gerückt werden konnten, über eine gewisse Brücke geschleift wurden, um dann verbrannt zu werden. Es waren ihnen Hände und Füße abgehauen, die Augen ausgestochen und die Nasen verstümmelt worden. Hiebei standen die Anhänger des alten Dienstes und riefen mit wehmüthigem Geheul: „man solle ihren Göttern beistehen und die Verwüster ihrer Vaterstadt über die Brücke stürzen.“ Die Aufgeklärteren dagegen erwiederten: „daß, wären sie Götter, sie sich selbst vertheidigen würden, da sie aber stumm blieben und sich nur, wenn sie geschleift würden, bewegten, so beweise dies, daß ihnen Empfindung und Lebensgeist fehlten.“ Die Götzenpriester bemüheten sich ihres Gewinnes wegen eine Empörung zu erregen. Denn, wie wir im Propheten Daniel lesen, wurden täglich Schüßeln und Becher von verschiedener Art mit zugerichteten Speisen jenen ungeheuern Standbildern dargebracht. Dies alles verzehrten die Priester, welche mit ihren Freunden heimlich hinein gingen und dann versicherten, daß es von den Göttern aufgegessen sey. Auch darf man nicht übergehen, welches Wunder sich bei Niederreißung der Tempel ereignete. Eine zahlreiche Menge Volkes war gegenwärtig, als plötzlich ein Schwarm Fliegen von so ungewöhnlicher Größe, wie niemals im Lande gesehen worden, aus den Götzentempeln mit gewaltigem Ungestüme hervorbrach und den ganzen Umkreis der Stadt so dicht gedrängt bedeckte, daß schwarze Finsterniß das Tageslicht verdunkelte. Sie jagten den Zuschauern dadurch kein geringes

Entsetzen ein, daß sie mit wilder Frechheit die Augen und Lippen der Leute anfielen. Aber wiewohl diese heftig mit den Händen drein schlugen und sie wegzutreiben suchten, so drangen die Fliegen doch lange Zeit auf sie ein, bis die Gläubigen das Lob Gottes zu singen begannen und die Kreuzesfahne herumtrugen. Da flog der verhaßte Wunderschwarm aus den offenen Thoren und eilte mit größter Schnelligkeit in das Land der Heiden, welche Ruthener d. i. Rugier heißen. Nach dem Urtheile aller Verständigen bedeutete diese Wundererscheinung die Vertreibung der Geister, welche die aufleuchtende Gnade des, durch neue Lehrer eingeführten, Christenthumes nicht ertragen und ihres Bleibens in dieser Gegend nicht mehr finden konnten. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zu den Rügiern, welche noch in die Irrthümer des Götzenthumes verstrickt waren."

Man kann für gewiß annehmen, daß Otto überall nach einer Regel verfuhr, wie solches die kanonische Ordnung forderte. Die Beschreibung des Augenzeugen zeigt auch zur Genüge, daß es in Gützkow, wie in Stettin bei Zerstörung der Tempel und Bildsäulen herging und daß die Bürger sie selbst zertrümmerten und jeder, so viel er schleppen konnte, von dem Holzwerke nach Hause schaffte, um es zur Feuerung zu nutzen. Der Abt will aber hier in seinem Bischofe einen neuen Daniel und in den Gützkowschen Götzenbildern Aehnlichkeiten mit dem Bel zu Babel finden, daher er denn den Priestern zu Gützkow dieselben Tempelschmausereien andichtet, wie von den Priestern in Babylon in der Bibel erzählt werden. Weil er nun einmal den Bel im Sinne hat, so denkt er zugleich an Bel Zebub, oder Baal Sebub, den Fliegenkönig, oder Fliegengott, und fabelt sogleich eine, die ganze Stadt verdunkelnde, Wolke großer Fliegen, die

als Vortrab der abziehenden teufliſchen Geiſter nach Rügen ſchwärmen müſſen. Ob ſich nun gleich in Gützkow ein Brückchen befindet, welches über ein aus einem nahen Teiche abfließendes und durch die Stadt gehendes Bächlein leitet, ſo kann dieſe wirklich vorhandene Brücke, deren Andreas erwähnt, ſeine Uebertreibungen und offenbaren Erdichtungen um nichts glaubwürdiger machen. Obgleich das Städtchen im Jahre 1128 in guten Umſtänden war, ſo hatte es doch nach dem Augenzeugen nur einen Tempel, nicht mehrere, wie Andreas anführt. Es konnte daher auch nur ein Tempelwärter, oder Prieſter in Gützkow vorhanden ſeyn, nicht mehrere, durch welche Andreas das Volk zum Aufſtande reitzen läßt, wovon aber der Augenzeuge durchaus nichts weiß. Wurde noch ein anderes Gebäude zerſtört, ſo war es der Geſellſchaftstempel, in welchem die Bürger ihre Zechen und Berathungen hielten. Eines Prieſters erwähnt der Augenzeuge in Gützkow gar nicht, ein Beweis, daß er gar nicht in Betracht kam und wie alle Bürger ſich zum Chriſtenthume bequemte. Ueberhaupt iſt wohl ſchon lange einleuchtend geworden, daß Andreas bloß in der Abſicht die Götzenprieſter zahlreich, einflußreich und überall widerſtrebend darſtellt, um dem Siege Otto's über dieſelben deſto hellern Glanz zu verleihen.

Schwarz berichtet: 10) „von Gützkow auf der Seite nach Greifswald finde ſich noch ein Denkmal jener abgöttiſchen Zeiten. Es beſtehe in einem heidniſchen Altare von der Structur, wie man dergleichen Altäre immer finde, daß die platte Seite, worauf die Opfer geſchlachtet und zugerichtet wurden, nach unten gekehrt ſey. Von dieſer Lage gebe man vor, daß

10) Schwarz diplom. Geſch. d. Pom. Rüg. Städte. p. 420.

sie von der christlichen Geistlichkeit herrühre, die bei Zerstörung des Heidenthums es so zu machen vermeinet, wie der Befehl Gottes an Israel war, daß es bei seiner Ankunft in Kanaan die heidnischen Altäre umkehren sollte. Dem sey nun wie ihm wolle," fügt Schwarz hinzu, „so giebt doch der gedachte Altar vor Gützkow zu erkennen, daß eben alda der Ort sey, wo den dortigen Götzen der feierliche Opferdienst abgestattet worden."

Offenbar gehörte dieser Altar nicht zu dem Tempel und dem Götzen der Stadt, sondern zum Heiligthume der Landschaft, welches ein mit Bäumen versehener, eingehegter Platz war, in dessen Mitte ein Altar errichtet war, wo geopfert und auch Gericht gehalten wurde, wie solches oben bereits erläutert worden. 11)

Otto und seine Begleiter tauften nach Zerstörung des Tempels und seines Götzen sämmtliche Einwohner der Stadt und errichteten alsbald an der Stelle des vormaligen Tempels 12) einen christlichen Altar und ein Sanctuarium für die Kirche, an welcher man bereits bauete. 13) Er beging die Einweihung mit großer Feierlichkeit und entwickelte Pracht und Festglanz, um die Einwohner den Verlust ihres vorigen Tempels und seiner Feier vergessen zu machen und sie durch den Genuß einer edleren Feierlichkeit und eines hiebei angewendeten noch feineren Schmuckes dafür zu erfreuen. Bei der Einweihung erklärte er dem unkundigen Volke den Sinn und die Bedeutung aller vorgenommenen Handlungen und

---

11) Vergl. oben p. 182. 183. 188. 189. 12) Vergl. Schwarz. p. 420. 13) Ad dedicationem altaris et sanctuarii jam surgentis Basilicae multa exultatione populi devotus accingitur, omni studio et deligentia. Anonym. p. 335.

ermunterte den Grundherrn der Stadt, Mizlav, welchem er sammt andern Freiherrn zu Pfingsten in Usedom getauft hatte, seine Untergebenen zu unterrichten, und sagte im Allgemeinen: „die Einweihung bezieht sich auf die Seele, diese wird, wenn Christus durch den Glauben darin wohnt, ein Tempel des heiligen Geistes.“ Dann wandte er sich an Mitzlav mit den Worten: „du bist, lieber Sohn, das wahre Haus Gottes, du mußt dich heute dem allmächtigen Gotte, deinem Schöpfer weihen und heiligen, daß du von aller fremden Herrschaft unabhängig, bloß sein Eigenthum und seine Wohnung werdest. Hindere daher, lieber Sohn, nicht deine Einweihung; denn die Einweihung dieses äußerlichen Hauses, das du siehest, hat keinen Nutzen, wenn die Einweihung nicht zur Heiligung deines Herzens dient.“ — Mitzlav, von dieser Ermahnung ergriffen, fragte, was er thun müsse, um die Weihung in sich vollständig zu machen.“ — Der Bischof erkannte, daß der Geist über ihn komme, 14) und erwiederte: Du bist, Sohn, schon zum Theil das Haus Gottes geworden, werde es ganz! Du hast das Götzenthum mit dem Glauben vertauscht und die Gnade der Taufe erlangt. Es ist übrig, daß du den Glauben durch Werke schmückest. Du mußt Gottlosigkeit, Gewaltthaten, Grausamkeiten, Unterdrückungen, Räubereien, Menschenmord und Betrug gänzlich aus deinem Lebenswandel entfernen, endlich keinem etwas thun, was du nicht wünschest, daß dir gethan

---

14) Episcopus autem intelligens, adesse Spiritum. Anonym. p. 335. Ich ergänze sanctum. Unstreitig versteht er solches von der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geistes, der jetzt nach der Meinung des Bischofes den Herrn von Gützkow zu erfüllen anfing.

werde. Erstatte, was du mit Gewalt geraubt hast, gieb allen Gefangenen, die du hast, die Freiheit, wenn nicht allen, doch den Christen, die deines Glaubens sind.“

Mizlav, einen Augenblick anstehend, gab zur Antwort: „Ich habe keinem Gewaltthätigkeit zugefügt. 15) Es geht mir aber schwer ein, alle, die ich in Gefangenschaft habe, los zu geben, da manche von ihnen mir mit großen Rechnungen und Schulden verhaftet sind.“ Der Bischof entgegnete: „Des Herrn Gebet sagt, daß durch Erlassung der Schuld anderer, unsere eigene Schuld erlassen wird. Du wirst bei dem Herrn zuverläßig Tilgung deiner Schuld erlangen, wenn du in seinem Namen deine Schuldner entläßest.“ Jener seufzte und rief: „Wohlan ich entlasse sie alle im Namen Jesu, damit nach deiner Versicherung durch Erlassung meiner Sünden die Weihung in mir ganz erfüllet werde.“ Sogleich gab er dem Aufseher der Gefangenen Befehl, alle Gefangene zu entlassen, mit Ausnahme eines vornehmen jungen Dänen, welcher in einem unterirdischen Gewölbe an einer Säule mit Ketten angeschlossen blieb, weil ihn sein Vater zur Bürgschaft für 500 Mark gestellt hatte.

Da nun über die Freilassung der Gefangenen, über die Folgsamkeit und fromme Gesinnung Mizlavs, bei dem Volke, dem Bischofe und seinen Begleitern große Freude im Herrn entstand und die Priester und Gehülfen, zur Vollendung der Feierlichkeit schreitend, die hierzu nöthigen Vorbereitungen trafen, konnte man das Gefäß mit Asche, welches am vorigen Tage bei dem Altare hingestellt worden war, nicht wieder finden. Da nun die Gehülfen des Bischofes die Mischung von Salz, Wein und Asche veranstalten

15) Nomine, inquit, violentiam exhibui. Andreas. p. 136.

wollten, mit welcher die vermeintlichen Unreinigkeiten des heidnischen Platzes der Idee nach ausgelaugt und ausgebeitzt werden sollten, und die Asche vermißt wurde, so geriethen sie in Verlegenheit. Um diese zu heben, nahm Dedalrich 16) eine Schüssel und suchte in dem ersten und zweiten benachbarten Hause Asche aufzutreiben und da er keine fand, lief er zu dem dritten und ging in ein unterirdisches Gewölbe, wo vorerwähnter junger Däne in einem versteckten Theile eingeschlossen gehalten wurde. Dieser Gefangene machte, als er den laufenden Geistlichen hörte, sich durch Geräusch bemerklich, rief ihn zu sich, reichte ihm durch ein Fenster die Hand und bat, daß er sich bei dem Bischofe für seine Befreiung verwenden möchte. Der Geistliche fand hier Asche, raffte sie zusammen und lief eilig zur Kirche zurück, wo er dem, mit der Einweihung beschäftigten, Bischofe und den andern Geistlichen von dem Gefangenen Anzeige machte.

Der Bischof von Mitleid ergriffen, antwortete: „Mizlav hat uns bereits in so großen Dingen nachgegeben, daß ich ihn nicht weiter mit Bitten zu beschweren wage. Damit jedoch die Freude dieses Festes nicht in irgend einem Theile lahm bleiben möge, so laßet uns für das Elend dieses Gefangenen das Erbarmen des Herrn anrufen.“ Er wendete sich dann gegen Morgen und ergoß mit seinen Amtsgehülfen eine Stunde lang sein Gebet zum Herrn. Dann sagte er zu den Priestern: „nehmet nun Mizlav bei Seite und sucht ihn möglichst bescheiden zu der Sache zu bewegen. Als sie solches thaten, erwiederte Mizlav: „Ich wünschte, daß eure eigene Ueberlegung mich bei diesem einzigen Menschen verschonte; denn sein Vater ist mir eine zu große Summe

16) Anonym. p. 336. Andreas p. 187. nennt ihn Udalrich.

schuldig, als daß ich ihn umsonst frei geben könnte." — „In der That," erwiederten jene, „hast du schon viel gethan. Der Bischof und wir bewundern solches und wir haben in langen Zeiten nicht etwas Aehnliches von Christen in christlichen Ländern gehört. Deswegen bezeigen der Bischof und wir alle dir Dank und Ehre und werden sie dir immer bezeigen und den allmächtigen Gott, als dessen Diener du dich bewiesen hast, demüthig bitten, dir alles zu vergelten. Der Bischof schätzt das, was du gethan hast, so hoch, daß er glaubt, dir zu nahe zu treten, wenn er noch weiter dich um etwas bitten wollte. Es geschieht daher bloß aus Schonung und Liebe gegen dich, daß er sich scheuet, selbst an dich das Wort zu richten und dich zu ersuchen. Aber sey überzeugt, du wirst, wenn du irgend dich selbst überwindest und zu deinen Verdiensten auch diese gute Handlung hinzu fügen kannst, große Gnade und große Vergeltung bei Gott erwerben. Denn groß ist der Herr, unser Gott, und groß ist seine Kraft. Er pflegt Kleines mit Großem zu vergelten, um wie viel mehr wird er das Große mit dem Größten belohnen. Wenn du daher etwas, was dir schwer und sauer eingeht, für ihn thust, so wird dir die höchste Belohnung nicht entstehen."

Mizlav seufzte und von dem innern Geiste der Frömmigkeit gerührt, zerfloß er in Thränen. Mit den Geistlichen zu dem Bischofe tretend, rief er endlich, „Wohlan, heiliger Vater, auch in diesem Begehren will ich meinen Gott und seinen Diener und meine Herrn Priester, deine Gehülfen, ehren; ja, für den Namen meines Herrn Jesu will ich meinen Leib und alles das Meinige, wenn es die Umstände fordern, in gläubiger Demuth opfern. Sogleich ließ er den mit Eisen und Ketten beladenen Gefangenen vorführen, und

während allen Anwesenden die Thränen in die Augen traten, stellte er ihn dem Herrn zum Opfer und Weihgeschenk an den Altar und betete, „daß dafür die Vergebung der Sünden vom Herrn ihm zur Vergeltung verliehen werde.“ Da sich die Fülle geistiger Freude über die ganze Kirche ausbreitete und alle in Preis und Dank zu Gott über alle Wohlthaten und Gnadengeschenke zusammen stimmten: so ward die Kirchweihung vollendet. Alle verbesserten nach dem Vorbilde Mizlav's, des Herrn von Güzkow, ihren Lebenswandel, jeder enthielt sich der Ungerechtigkeit, Unterdrückungen und gewaltthätiger Handlungen und gab seinem Nächsten dasjenige zurück, was er ihm entzogen hatte. 17)

Der Edelmuth und die rührende Herzensgüte, welche den Mizlav nicht als rohen Häuptling eines barbarischen Haufens, sondern als den unverdorbenen, redlichen Grundherrn einer gebildeten Stadt und Gegend bezeichnen, und den christlichen Geistlichen selbst das Geständniß abpreßten, daß sie etwas Aehnliches von Christen in christlichen Ländern seit langer Zeit nicht in Erfahrung gebracht hätten, erlauben kaum anzunehmen, daß er Räuberei, Mord, Betrug und Grausamkeit im eigentlichen Sinne getrieben habe, von denen er sich zu entfernen vom Bischofe ermahnt wird. Wirklich antwortet er auch nach Andreas Bericht, daß er keine gewaltthätigen Handlungen begangen habe. Die Unterdrückung, welche an ihm und an andern gerügt wurde, bezog sich, wie es scheint, lediglich auf die harte Behandlung der Schuldner, welche, wenn sie nicht bezahlen konnten, von den Gläubigern so lange eingesperrt wurden, bis sie ihre Schuld tilgten. Auch bei den Römern in älterer Zeit ward

17) Anonym. p. 337.

der Schuldner, wenn er nach der Friſtungszeit von 30 Tagen nicht bezahlte, von den Gläubigern mit Feßeln bis zur Schwere von 15 Pfund belegt, verlor nach 60 Tagen völlig ſeine Freiheit und ward ſogar ins Ausland verkauft. 18) Auch der Gläubiger in Athen beraubte den Schuldner der perſönlichen Freiheit, wenn ſein Vermögen zur Bezahlung nicht ausreichte. 19) Es iſt aus dieſer Strenge gegen Schuldner bei den Pommern eben ſo wenig ein Schluß auf Härte und Unmenſchlichkeit des Charakters zu ziehen, als man aus dem Verfahren der Römer und Griechen gegen ihre Schuldner dies thun kann. Es dienten die ernſten Maßregeln, welche gegen Schuldner in Anwendung gebracht wurden, dazu, dem unnöthigen Schuldenmachen und dem Leichtſinne zu ſteuern, das Eigenthum ſicher zu ſtellen und hiermit die Ordnung der Geſellſchaft aufrecht zu halten. Es iſt wohl auch gewiß, daß unter den Gefangenen, welche Otto in Stettin frei kaufte, 21) keine andern verſtanden ſind, als welche Schulden halber eingeſperrt und an Pfoſten geſchloſſen waren. Daß man übrigens damals ſchon in Pommern Geldgeſchäfte getrieben habe und große Summen daſelbſt aufbringen konnte, iſt ſchon oben klar geworden. 21)

---

18) Vergl. Historia legum Romanar. ab. Hausotter III. tab. de rebus creditis. p. 28. 19) Petiti Leg. Attic. p. 509. 20) Vergl. oben p. 623. 630. 21) Vergl. oben p. 231. 239. 240. 411. 560.

21. Kap.

Otto wird von den pommerschen Ständen gebeten, die Friedensvermittelung bei dem polnischen Herzoge, der an die Gränzen gerückt ist, zu übernehmen. Otto reiset mit einem Ausschuße der Stände in das polnische Lager und bewegt den Herzog Boleslav, den Frieden zu bestätigen und sich zurück zu ziehen.

Während das siegreiche Kreutz sich an der Peene erhob und den Dienst der alten Götter auf immer verscheuchte, wurde das eigentliche Pommern auf der rechten Seite der Oder von der Besorgniß eines nahen Krieges immer stärker beunruhigt. Es sind oben 1) bereits die Ursachen angezeigt worden, welche den Herzog Boleslav von Polen bewogen, sich zu einem Kriege zu rüsten. Da der pommersche Herzog und seine Stände noch nicht die Beschwerden gehoben hatten, welche Boleslav gegen sie führte, so rückte dieser im Jahre 1128 gegen die pommersche Gränze vor und setzte sich dort in ein Lager. Die pommerschen Freiherrn und Städte, welche durch abgesendete Kundschafter zuverläßige Nachrichten darüber einzogen, geriethen in Bestürzung. Schon brachte man die Habseligkeiten in die befestigten Plätze und dachte auf Flucht, anderen Theiles setzte man die Waffen in Bewegung und faßte den Entschluß, die Gränzen zu vertheidigen. 2) Unter diesen bedenklichen Umständen wendeten sich die angesehensten Pommern d. i. die Stände an den Bischof, bei welchem sie, wie der Augenzeuge sagt, wie Schafe bei ihrem Hirten Zuflucht suchten und baten Rath und Vermittelung. Dieser befürchtend, daß die neugepflanzten Kirchen in Pommern durch einen verderblichen

---

1) Vergl. oben p. 688. 2) Anonym. p. 338.

Krieg große Erschütterungen erleiden würden, bauete auf die Barmherzigkeit Gottes und die Freundschaft, welche Herzog Boleslav ihm jederzeit bewiesen hatte, die Hoffnung, den Frieden zu erhalten, und versprach, wenn die Pommern seinem Rathe folgen wollten, den Krieg abzuwenden. Die Stände, über diese Erklärung erfreuet, hegten solches Vertrauen zu seiner Klugheit und heiligen Gesinnung, daß sie sich überzeugt hielten, das Vermittelungsgeschäft werde in seinen Händen zu ihrer Zufriedenheit ausfallen, und gaben ihm in Folge eines gemeinsamen Beschlußes unbedingte Vollmacht, die Angelegenheiten nach seinem besten Ermessen zu verhandeln und beizulegen. 3)

Der Bischof ließ daher sein Gepäck und Zugehör in Gützkow zurück, 4) wo es unter Obhut des trefflichen Mizlav gut aufgehoben war, vertrauete seinem Kapellane Udalrich die Leitung der Bekehrungsgeschäfte an 5) und trat mit den übrigen Geistlichen die Reise zu dem polnischen Heerlager an. Er hatte Abgeordnete der Stände und zwar die angesehensten Männer des Landes mit sich genommen, welche auf die Beschwerden und Anklagen des polnischen Herzogs Rede und Antwort geben und zur Beilegung aller sich entwickelnden Streitpuncte nöthige Einsicht und Fähigkeit hatten. Ob auch die Gesandten des Markgrafen Albrecht, welche erst nach Otto's Rückkehr zu ihrem Herrn zurückgingen, den Bischof begleiteten, oder in Gützkow oder an dem Hofe Wartislav's unterdessen blieben, ist nicht auszumachen. Im polnischen Lager ward der Bischof ehrenvoll empfangen. Der Herzog Boleslav ließ sich

3) Communi decreto semetipsos et omnia sua consilia ejus sapientiae commiserunt. Anonym. p. 338. 4) Anonym. p. 338. 5) Andreas. p. 190.

sogleich durch die frommen Zuredungen desselben besänftigen und zu den Vorschlägen, welche der Bischof machte, geneigt finden. Er betheuerte: „daß er aus keiner andern Absicht sich zum Kriege entschlossen habe, als um Rache wegen der, dem allmächtigen Gotte zugefügten, Beleidigung und wegen Verletzung des gegenseitigen Vertrages zu nehmen. Die Pommern wären an vielen Orten durch Erneuerung des Heidenthumes den Rechten der christlichen Religion zu nahe getreten und hätten die Bestimmung der eingegangenen Verbindung und des Friedens nicht beobachtet.“ Der Bischof gab zu, daß diesen Beschwerden abgeholfen werden müsse, verwies den Abgeordneten ihr Unrecht und war so glücklich, beide Theile zur Erneuerung der alten Uebereinkunft zu bringen, wobei er bemerkte, daß wie er früher der Friedensvermittler gewesen, er auch jetzt dazu berufen sey. Zur Versöhnung und Beruhigung des Herzogs von Polen trug insonderheit das Lob bei, welches der Bischof der gläubigen und frommen Gesinnung des pommerschen Herzogs Wartislavs beilegte. Otto versicherte, „daß er auf seiner ersten und zweiten Bekehrungsreise denselben gleich treu und gläubig gefunden habe, und von demselben den Bekehrern viel Gutes erwiesen sey.“ Boleslav ließ jedoch ausdrücklich den Stettinern melden, daß, weil einige Leute von ihnen zu den alten Irrthümern zurückgekehrt wären, 6) die Rache des göttlichen Zornes und seine eigene nicht ausbleiben sollten, wenn sie sich nicht schleunigst von der Befleckung ihres Abfalles durch angemessene Genugthuung reinigten und von ihrem Lehrer nicht Vergebung bäten und erlangten.“

---

6) quod aliqui ex eis ad errores pristinos revoluti essent. Anonym. p. 330.

Herzog Boleslav, von dem Bischofe zufrieden gestellt, kehrte mit seinem Heere, welches sich auf Beute gefreuet hatte und mit großem Mißvergnügen zurückging, nach Hause. Der Bischof, von den pommerschen Landesabgeordneten begleitet, überbrachte selbst seiner christlichen Heerde die erwünschte Bothschaft eines zuverläßigen und gewünschten Friedens. Die Furcht vor einem Kriege hatte die Pommern niedergeschlagen und zittern gemacht; um so freudiger vernahmen sie die Nachricht und desto treuer schloßen sie sich jetzt an das Christenthum an. Der Bischof, dem allein das Verdienst zugeschrieben wurde, von Pommern den Krieg abgewendet zu haben, ward allgemein als Wohlthäter gepriesen und ärndete Dank und Bewunderung. Er schrieb aber nichts seinen Verdiensten zu, sondern gab allein Gott die Ehre.

Es ist auffallend, daß der ungenannte Augenzeuge des Herzogs Wartislav, als handelnder Person bei diesem Versöhnungswerke, gar nicht erwähnt, sondern ihm zufolge bloß die Stände den Bischof um Vermittelung ansprechen, ihn durch einen Beschluß Vollmacht ertheilen, und der Bischof allein mit den fähigsten Mitgliedern der Stände in das polnische Lager geht und den Frieden herstellt. So sehr es befremden muß, daß diese Verhandlung über Krieg und Frieden bloß durch die Stände oder den von ihnen bevollmächtigten Bischof ohne Zuziehung und Mitwirkung des Herzogs Wartislavs getrieben wird: so ist doch nicht daran zu zweifeln, da schon ein Beispiel vorgekommen ist, daß Stettin im Jahre 1124 ganz allein Gesandte nach Polen schickt und über förmlichen Frieden und Herabsetzung der Steuer unterhandelt und beides nicht bloß für sich, sondern für ganz Pommern wirklich erlangt. Auch dort ward des pom-

merschen Herzogs gar nicht gedacht, selbst nicht einmal in dem Handschreiben, in welchen Boleslav seinen Willen ausspricht. 7) Da der Adel mit Hülfe seiner Unterthanen die Schlösser, und die Bürgerschaften die Mauern und die Thore ihrer Städte selbst vertheidigten, und im Fall eines Krieges die streitbaren Mannschaften lieferten, beide auch ihre Burgen und Stadtbefestigungen aus eigener Bewegung neuerdings in wehrbaren Stand gesetzt hatten: so kamen sie vorzugsweise in Betracht, und der Krieg, mit welchem Boleslav Pommern bedrohete, war gegen den Adel und die Städte gerichtet, weil er die eigenmächtige Instandsetzung ihrer Festungswerke für eine Verletzung des Bundes und für das Zeichen eines bevorstehenden Abfalles ansah. Den Freiherrn und den Städten mußte es daher, da sie vorzüglich in Schuld und bedrohet waren, daran liegen, eine Mittelsperson zu finden, ihren Lehnsherrn zu versöhnen und diesem konnte eine mit den Ständen geflogene und abgeschlossene Verhandlung viel zuverlässiger scheinen, als mit dem pommerschen Herzoge selbst, da diesem in damaliger Zeit die Gewalt fehlte, seine Stände zur Beobachtung eines eingegangenen Vertrages zu zwingen und folglich ein von den Ständen unmittelbar geleistetes Versprechen von größerer Kraft war. Der Begleiter Otto's hätte, wenn Herzog Wartislav ins polnische Lager gerufen wäre und dort die Friedensverhandlung beendigt hätte, diesen Umstand nicht verschweigen können. Aus seinem Berichte geht bloß hervor, daß Boleslav durch die Versicherung sehr beruhigt wurde, daß Wartislav dem Christenthume eifrig ergeben sey. Da dieser noch über einen Theil von Unterthanen, welche bisher nicht getauft waren,

---

7) Vergl. oben p. 624. fg. vergl. 638.

herrschte, so konnte dieser Umstand vielleicht in den Augen des polnischen Herzogs ein Anstoß und Hinderniß seyn, mit ihm unmittelbar zusammen zu treten. Vielleicht wagte aber auch der Herzog von Pommern deswegen nicht, ins polnische Lager zu gehen, weil er besorgte, daß der herrschsüchtige Boleslav sich seiner Person bemächtigen und ihm dasselbe Schicksal zuwenden möchte, welches der Herzog Suantopolk von Hinterpommern bereits erduldete. 8) Da Boleslav das östliche Pommern seit acht Jahren unmittelbar in Besitz genommen hatte: so schien er bloß eines Vorwandes zu bedürfen, auch das westliche Pommern mit seinem Erbstaaten zu verbinden. Welche Ursachen aber hier obgewaltet haben mögen: so berechtigt doch die Erzählung des Augenzeugen nicht, anzunehmen, daß Wartislav sich persönlich zu Boleslav verfügte und den Frieden erneuerte, sondern es erhellt, daß der Bischof Otto mit einer Deputation der Stände die Verhandlung allein zum Abschluß brachte, was alles, wie zu vermuthen, mit Vorwissen und Genehmigung Wartislav's geschehen seyn kann.

Abt Andreas, welcher sich hierin nicht finden kann und jede Gelegenheit ergreift, schauderhafte Gefahren zu erdichten, von denen Otto bei den Pommern bedrohet gewesen sey, läßt den polnischen Herzog, als Otto bei ihm in Lager eintrifft, sagen: 8) „die Pommern wären ein unmenschliches, viehisch wildes Volk, sie hätten Polen verwüstet, die Leichen seiner eigenen Aeltern aus den Gräben gezogen, ihre Köpfe zerschmettert, ihnen die Zähne ausgeschlagen und ihre Gebeine öffentlich auf den Schutt geworfen. Er wundere sich, daß der Bischof nicht lebendig von ihnen zerrissen sey, da

8) S. oben p. 507. 9) Andreas. p. 191.

alle frühere Verkündiger Christi hingerichtet worden und neulichst einer derselben aus Kreutz geschlagen sey. 10) Jetzt könne er, ohne den Bischof zu gefährden, in Pommern vorrücken und müsse den Herzog Wartislav, der sich schwer an ihm vergangen habe, mit gebührender Vergeltung züchtigen, wolle er selbst bei den Polen noch ferner etwas gelten." Da Otto erklärt: sein Kapellan Udalrich sey in Pommern zurück geblieben und der polnische Herzog werde es am jüngsten Tage zu verantworten haben, wenn er die Verlobte Christi abspänstig mache 11) und daß er, der Bischof, bereit sey, für die ihm anvertrauten Schafe zu sterben: so willigt Boleslav ein, vom Kriege abzustehen, wenn der Herzog Wartislav sich vor ihm demüthigen und Abbitte leisten würde. Wartislav, von Otto eingeladen, eilt herbei, unterhandelt zwei Tage lang und versöhnt sich am dritten Tage durch Vermittelung Otto's mit Boleslav. Beide Herzöge bekräftigen in Gegenwart der Vornehmen und Edlen ihrer Länder das Bündniß und geben sich den Friedenskuß. Wartislav schenkt zum Zeichen seiner Frömmigkeit dem Altare des heil. Adalbert, zum Nutzen der dienstthuenden Domherrn, eine große Summe Geldes, 12) empfiehlt sich ihren Gebeten und kehrt mit Otto und dessen Gefolge nach Usedom zurück.

Diese grelle Erzählung ist bloß in der Absicht aufgestellt, zu zeigen, unter welch ein blutdürstiges Volk Otto sich

---

10) Der Abt hat schon oben p. 719. dem pommerschen Herzoge Wartislav diese Neuigkeit in den Mund gelegt, als dieser die Stände in Usedom zur Annahme des Christenthumes zu bewegen suchte; das Mährchen wird aber durch die Wiederhohlung nicht wahr gemacht. 11) d. i. wenn er die neulichst bekehrten Pommern durch einen Krieg reitze, dem Christenthume wieder zu entsagen. 12) Wo? fügt Andreas nicht bei.

gewagt', und wie er dasselbe gleichsam durch Wunderkraft zum Christenthume bekehrt habe. Es ist nicht die geringste Spur vorhanden, daß die Pommern nach dem Jahre 1121 Feindseligkeiten gegen Polen verübt hätten, auch völlig ungereimt, solches anzunehmen. Gleichwohl wird hier von den ausschweifendsten Kriegsgreueln gesprochen. Der Herzog Wartislav wird auch bloß ins polnische Lager gehohlt, um dort Abbitte zu leisten, damit der Bischof Otto hiebei in desto größerer Glorie und als der moralische Beherrscher beider Herzöge erscheinen könne. Der ganze Bericht des Andreas hat zu viel innere Unwahrscheinlichkeit und trägt zu deutlich die Zeichen der Erdichtung, als daß es der Mühe werth wäre, ihn in allen Stücken zu widerlegen.

---

22. Kap.

Otto entläßt die fremden Gesandten, geht nach Usedom, wo er mit Herzog Wartislav zusammen trifft, hat den Einfall, eine gefährliche Apostelreise nach Rügen zu unternehmen und läßt, da er selbst zurückgehalten wird, den Geistlichen Udalrich dahin abfahren. Dieser wird durch Stürme zurückgeworfen und das Vorhaben ganz aufgegeben. Die Bekehrer theilen sich von jetzt in die Geschäfte und trennen sich.

Nachdem Bischof Otto nach Pommern zurückgekehrt war, entließ er die Gesandten und trug ihnen auf, dem Markgrafen und den Sachsen für ihren guten Willen zu danken und über die Angelegenheiten seines Bekehrungsgeschäftes, was sie gesehen und gehört hätten, zur Ehre Gottes zu berichten. Wahrscheinlich ging Otto nicht nach Gützkow zurück, sondern unmittelbar zu Herzog Wartislav, mit dem

er in Usedom zusammen traf, um ihm über die Beendigung der Friedensunterhandlungen Bericht abzustatten. Wegen dieser Vermittelung ward der Bischof in Pommern ausserordentlich gepriesen, „doch zeigte er sich, wie der Augenzeuge sagt, 1) sehr bescheiden, schrieb nichts seinen Verdiensten, sondern allein dem Beistande Gottes zu und demüthigte sich desto tiefer vor Gott und Menschen, je höher er erhoben wurde.“

Man hätte erwarten sollen, daß jetzt, da die äußere Gefahr abgewandt war und im Innern des Landes die dankbaren Gemüther ihm entgegen flogen, der Bischof geeilt haben würde, das Bekehrungsgeschäft innerhalb der pommerschen Staaten zu vollenden, ohne sich vorerst nach anderweitigen Bekehrungsgeschäften umzusehen. Denn mit Ausnahme der Städte Wolgast und Gützkow sollte das ganze Land der Lutizier in das Christenthum noch eingeweihet und Stettin und Julin von den eingeschlichenen Irrthümern wieder gereinigt werden. Um so befremdender ist, daß der Bischof, gleich als habe es ihn verdrossen, in Pommern so wenig Schwierigkeiten und Gefahren zu finden, seine Blicke von Usedom auf ein Land richtete, das damals gar nicht zu Pommern gehörte, aber noch eifrig dem Heidenthume ergeben war. Dies war die Insel Rügen, 2) deren Einwohner

---

1) Anonym. p. 539. 2) Die Insel wird von Canisius p. 81. Verania, von Jasch. p. 339. Vennia geschrieben. Daß letzterer Name verderbt ist, zeigt die Schreibart Verani bei Jasch p. 341, welche auch Canisius und Andreas p. 193 haben. Die Rügier werden aber von Adam v. Bremen IV. p. 59. Rani oder Runi genannt. In Verani ist offenbar Rani enthalten. Demnach wäre Rania so viel als Rugia. Wahrscheinlich ist die Vorsylbe Ve durch Mißverstand, oder Unkunde der slavischen

gegen die Bekehrer, insonderheit gegen den Bischof ihren Haß kehrten, weil durch ihre Bemühungen die Pommern das Christenthum und christliche Einrichtungen angenommen hatten und das Gebiet der alten Naturreligion hierdurch sehr geschmälert worden war. Sie hatten, wie man in Usedom wußte, gedrohet, den Bischof mit dem Tode zu bestrafen, wenn er auf ihre Insel kommen sollte. Diese Nachricht erweckte in ihm plötzlich wieder die gewöhnliche Begierde der damaligen Heiligen und er faßte den festen Entschluß, sich nach Rügen einzuschiffen, weil er hoffte, daß er dort die Krone des Martyrthums erwerben würde. Allein der Herzog und alle seine Freunde, denen er sein Vorhaben entdeckte, suchten ihm solches durch Vorhaltung der großen Gefahren auszureden. Die Bekämpfung seines Entschlusses war ihm höchst unangenehm und er ließ ihn so wenig fahren, daß er auf Mittel und Wege sann, unbemerkt und heimlich nach Rügen auszusegeln. Allein seine Gefährten bewachten und beobachteten ihn genau, hinderten die Ausführung seines Vorsatzes und stellten ihm vor, „daß sein längeres Leben ihnen allen zu nützlich und ganz unentbehrlich sey.“ Der Bischof aber, wenig auf ihre Gründe hörend, warf ihnen Kleinmuth und Mangel an Glauben vor, schalt sie aus und rief: „man muß den christlichen Glauben mehr durch Thaten, als durch Worte bekräftigen. Diejenigen sind schlaffe Prediger des ewigen Lebens, welche sich fürchten das zeitliche Leben dafür zu spenden. Was würde die Folge seyn, wenn wir alle unter diesen fremden Völkern für den Namen Christi uns Le-

---

Sprache entstanden, indem man W, welches auf die Frage: worin? den Hauptwörtern in dem sogenannten casu locali vorgesetzt wird, als zu Rania gehörig betrachtete und daher auch Veranos statt Ranos schrieb.

ben gekommen wären? Grade dadurch würde unsere Verkündigung des Glaubens ruhmvoller stralen, wenn sie durch das Blut der Martyrer bekräftigt wäre. Aber, ach, von einer so großen Zahl Brüder, wird, glaube ich, keiner durch seinen Tod des Lebens würdig gehalten werden, von welchem wir Zeugniß zu geben hoffen."

Diese Sprache der heiligen Schwärmerei, die nicht den Nothfall erwartet, in Beruf und Pflicht standhaft mit Gefahr des Lebens Treue gegen Gott und Menschen zu bewahren, sondern ohne Noth und Beruf Gefahren sucht und zu suchen ermuntert, bloß um mit dem Glanze der Martyrkrone den Reliquien-Leichnam zu schmücken, ohne daß hierdurch die mindeste Wohlthat der Mit- und Nachwelt geschafft wird, war die Wirkung des Zeitalters, das zur Ehre Gottes Ströme fremden Bluts zu vergießen und das seinige darein zu mischen für Verdienst und Frömmigkeit ansah. Otto's Rede, geeignet den geistlichen Ehrgeitz zu entzünden, griff besonders dem Priester Udalrich, einem der thätigsten und geliebtesten Gehülfen, ans Herz. Um in diesem Stücke den Beifall des Bischofes zu gewinnen, erbot er sich, die Reise nach Rügen zu unternehmen, verlangte aber denjenigen Geistlichen zur Begleitung, welcher die zuverläßigsten Nachrichten von Otto's Verrichtungen hinterlassen hat. 3) Andreas 4) giebt ihm noch einen Polen zum Begleiter. Udalrich empfing vom Bischofe den Segen, Meßgewand, Meßbuch, Kelch und andere geistliche Bedürfniße und be-

3) Udalricus constantior] factus, sciens hoc seni placere, huic se periculo intrepidus offerebat, comitem tamen et me ducem postulans. Anonym. p. 340. bei Canisius p. 81. ist jedoch hier eine Lücke. Vielleicht ist *me ducem* aus einem Eigennamen entstanden. 4) Andreas. p. 195.

ſtieg das Schiff. Die zurückbleibenden Geiſtlichen, welche den ihnen theuern Udalrich allein zur Palme des Martyrthumes eilen ſahen, nahmen weinend von ihm Abſchied. Allein nur drei Stunden blieb der Wind günſtig, dann ward das Schiff von Stürmen hie und dahin geworfen und nach großer Fährlichkeit ans Ufer zurückgetrieben. Udalrich, obgleich von Regen durchnäßt und ganz erſchöpft, war jedoch nicht von ſeinem Vorhaben abzubringen, ſtieg nicht einmal aus dem Schiffe, leerte es von Waſſer und ging, ſo bald ſich der Sturm gelegt hatte, wieder in See. Er ward aber zum zweitenmal zurückgeworfen. Er verſuchte die Reiſe zum drittenmal, allein nur durch ein Wunder entging er dem Untergange bei einem Sturme, der ſieben Tage wüthete. 5)

„Jetzt kam nun," ſagt der Augenzeuge, „der Mann Gottes zu der Erkenntniß, daß die Rügier 6) der evangeliſchen Gnade unwürdig wären, ging mit den Geiſtlichen an das Geſtade, führte ſeinen Jünger, gleich einem Ringer, welcher auf dem Kampfplatze den Preis verdient hat, zurück und pries den Herrn über ſeine Standhaftigkeit und Feſtigkeit im Glauben." Nachdem er am Abend mit ihnen geſpeiſet hatte, gaben die geiſtlichen Brüder, die weniger myſtiſch und ſchwärmeriſch dachten, ihren Empfindungen über das nutzloſe und unbeſonnene Unternehmen freien Lauf. Sie trieben luſtige Scherze mit der vereitelten Seefahrt und warfen die Frage auf, wem die Blutſchuld beizumeſſen ſey, wenn Udalrich ſein Leben eingebüßt hätte? Adalbert, des Biſchofs Dolmetſcher und deſig-

5) Anonym. p. 340. 341. Andreas. p. 195. 6) Veranos. Anonym. p. 341.

nirter Bischof von Pommern, hatte vom Anfange die beabsichtigte Apostelreise nach Rügen gemißbilligt und rief: „Gerechter Weise würde nur derjenige den Tod zu verantworten haben, welcher diesen Bruder verleitet hatte, sich der Gefahr auszusetzen.“ Der Bischof fühlte sich getroffen um so mehr, da Adalbert ihm schon vorher darüber Vorwürfe gemacht hatte, blieb aber ganz gelassen, bezog sich auf das Evangelium und vertheidigte sein Verfahren mit dem Beispiele Jesu, der seine Jünger, wie Schafe unter die Wölfe, gesendet habe. „Wer wäre denn“ sagte er, „des Mordes schuldig gewesen, wenn die vom Herrn gesendeten Jünger getödtet worden wären? Als er die Schafe unter die Wölfe schickte, wußte er zuverläßig, daß Schafe von Wölfen zerrissen werden. Die Schafe sind von den Wölfen zerrissen, die Apostel von Tyrannen getödtet worden.“ — Hieraus war denn natürlich zu folgern: daß auch ein Bischof seine untergebenen Geistlichen unter Völker, wo sie den augenscheinlichsten Todesgefahren entgegen gingen, senden könne, ohne daß er deshalb sein Gewißen belaste. Mangel an Aufklärung und geläuterten Religionsbegriffen konnten auch einen gutherzigen und frommen Mann, wie Otto ohne Widerrede war, gegen Wunsch und Neigung verleiten, einen an sich lobenswürdigen Eifer unrichtig anzuwenden und diese Anwendung durch Beispiele aus der heiligen Schrift selbst rechtfertigen zu wollen. Es muß ihm damit jedoch ziemlich gelungen seyn, denn der Augenzeuge versichert, daß er die Gleichnißrede Christi seiner Handlungsweise angepaßt, 7) mit der Fülle gründlicher und folgerechter Lehre seine Jünger begeistert und mit würdigen Ermahnungen

7) Jasch. p. 341. coopertans. Canisius p. 81. coaptans.

einen groſsen Theil der Nacht in geistiger Freude hingebracht habe.

Am folgenden Morgen traten endlich die Bekehrer zur Besorgung ihres eigentlichen Berufes zusammen und überlegten, welche Arbeiten der eine oder der andere übernehmen und wohin jeder seinen Lauf richten solle. Sie blieben darüber nicht lange unentschieden und theilten als treue Pflanzer den noch übrigen Theil des groſsen Ackerwerkes des Herrn unter sich. Einige Geistliche begaben sich zurück nach Demmin, andere nach anderen Orten, um das Evangelium zu verkündigen 8) und das Christenthum bleibend einzuführen. Der Bischof selbst behielt sich vor, nach Stettin abzugehen.

Man erkennt hieraus, daſs die Bekehrungsgesellschaft nicht, wie im Jahre 1124 beisammen blieb und von einer Stadt zur andern zog, sondern sich zertheilte, unstreitig, weil hierdurch die Einführung des Christenthums in kürzerer Zeit vollendet werden konnte und es nicht mehr gefährlich war, wenn auch einzelne wenige Geistliche in den noch übrigen Städten und Flecken anlangten, da die Grundherren bereits in Usedom getauft waren und die Bekehrer erwarteten. Nach Demmin sollen Sefrid und Albinus gekommen seyn, 9) in Pasewalk und Prenzlau der Priester Stanislaus die Einführung des Christenthumes besorgt haben. 10) Der Augenzeuge meldet nichts davon, unstreitig, weil er im Gefolge des Bischofes blieb. Indeſs deutet er klar genug an, daſs auſser den schon bekehrten Städten

8) Aliis retro ad Timinam, *aliis* autem *ad alia loca divertentibus.* Anonym. p. 341. 9) Stolle p. 529. 10) Micrälius. II. p. 155. Andere nennen noch Groswin, Loitz und sogar Stargard und Güstrow im Mecklenburgischen. Sell. I. p. 138.

Wolgast und Gützkow nicht bloß Demmin sondern auch andere Oerter von abgeordneten Geistlichen zum Christenthume bekehrt wären, und da die neuern Schriftsteller hier namentlich Pasewalk, Treptow an der Tollense und Prenzlau nennen, so hat man allerdings ziemlichen Grund, diese Angaben für richtig zu halten. Viel zweifelhafter ist, daß Loitz, welches wahrscheinlich noch nicht vorhanden war, und Stargard und Güstrow durch Otto's Gehülfen bekehrt wurden.

---

23. Kap.

Die Gefährten Otto's zittern vor den Stettinern und suchen den Bischof zurück zu halten. Da er aber sich ganz allein auf den Weg macht, so folgen sie ihm nach Stettin, wo sie in die Kirche St. Peter und Paul einkehren und von einem Schwarme bewaffneter Leute bedrohet werden. Zustand der Religion in dieser Stadt. Ein Theil war dem Glauben treu geblieben, der große Haufen hatte Christenthum und Götzendienerei vermischt. Witsak, durch ein vermeintliches Wunder ermuntert, eifert dagegen und verschafft der christlichen Parthei nach Otto's Ankunft die Oberhand und sichert dem Bischofe Schutz zu. Dieser hält eine Rede an das Volk, bringt einen unruhigen Priester zur Ruhe und gewinnt dergestalt die Bürgerschaft, daß er nach Beendigung der Rede den heidnischen Altar in St. Adalbert zerstört.

Der Bischof hatte, wie erwähnt, sich vorgenommen, nach Stettin zu reisen, um den übermüthigen Theil der Einwohner, welche sich wieder zum Götzenthume gewendet hatten, mit Kraft des Geistes zum Christenthume zurück zu führen. Er fand aber in den Geistlichen, welche ihn begleiten sollten, und die Stettiner für rohe, grausame Leute hielten, Hindernisse, weil sie für sein und ihr Leben besorgt waren und ihm die Reise dahin angelegentlichst widerriethen.

Da ihre Einwendungen ihm lästig wurden, sagte er: „Wir sind, seh' ich, nur zum Vergnügen gekommen, nach unserm Urtheile muß jede eintretende rauhe Schwierigkeit vermieden werden. Das geschehe! Wiewohl ich keinen zum Ruhme des Martyrthumes zwingen will, so wünscht' ich doch, wo möglich, euch dazu alle zu ermuntern. Ich bitte euch, wenn ihr mich nicht unterstützen wollt, mich selbst nur nicht zu hindern. Jeder habe Macht über sein Leben. Ihr seyd frei, ich auch; überlaßt mich mir selbst!" Mit diesen Worten befahl er ihnen, sich von seiner Person zu entfernen. 1)

Der Bischof zog sich in sein Zimmer zurück und beschäftigte sich bis Abend mit Gebeten und frommen Betrachtungen. Dann rief er seinen Kammerdiener und befahl ihm, daß er alle Thüren verschließen, jedermann abweisen und keinen ohne sein Vorwissen einlassen solle. Hierdurch wollte er seine Absicht erreichen, unvermerkt zu entkommen. Er zog Reisekleider an, packte die Priesterkleidung, Buch, Kelch und andere Amtsgeräthschaften in einen Ranzen, warf ihn über die Schulter und ging in der Nacht heimlich, ohne Begleitung und ohne jemandes Vorwissen, aus der Stadt Usedom auf dem Wege nach dem Hafen, um nach Stettin zu segeln. Da er auf keiner Seite Menschen erblickte, so freuete er sich, daß seine heimliche Entweichung gelungen sey, lobte Gott, fing sein Frühgebet an und ging frohen Herzens rasch vorwärts, um noch bei Nacht den ganzen Weg bis zum Ufer zu vollenden.

Gegen Tagesanbruch erhoben sich die Geistlichen in ihren verschiedenen Quartieren vom Lager und kamen zusammen, um die Frühgebete zu halten. Einige derselben schlichen

---

1) Anonym. p. 340. 341.

leise zum Zimmer des Bischofes, um zu erforschen, ob er schlafe, wache oder was er sonst mache. Da sie, näher kommend, den Bischof nicht bemerkten, erschracken sie, stellten genauere Untersuchung an, fragten den Kammerdiener und andere Hausbedienten und erkannten endlich nach langen Erkundigungen, was vorgegangen sey. Allgemeine Bestürzung ergriff sie; sie eilten, einige zu Fuß, andere zu Pferde, dieser hierhin, der andere dorthin, den Bischof aufzusuchen. Als es Tag geworden war, erreichten diejenigen, welche sich auf die Pferde geschwungen und den graden Weg zu dem Ufer eingeschlagen hatten, den einsamen Wanderer, der fast im Begriff war, ein Schiff zu besteigen. Als er die Nachjagenden von ferne erblickte, ward er sehr beunruhigt und rief mit tiefem Seufzer: „Ach Herr Jesu, einziger Sohn Gottes und der Jungfrau, wirst du mich um das Ziel meiner Sehnsucht bringen? Ich bitte dich, daß diejenigen, welche jetzt ankommen, entweder mit mir ziehen oder mich an meinem Vorhaben nicht hindern.“ 2)

In diesem Augenblicke sprengten jene heran, und warfen sich von den Pferden zu seinen Füßen. Auch er sank zu Boden. Jene richteten ihn, er sie auf; sie weinten, er weinte selbst. Wehmuth und Trauer verschloßen ihnen und ihm lange die Stimme. Endlich nach vielen Thränen unterbrach der traurige Greis das Schweigen. „Warum“ sagte er, „seyd ihr doch gekommen? Kehrt zurück in eure Herberge ich will des Weges ziehen, den ich betreten habe!“ — „Das sey ferne“ riefen jene, „diese große Bestürzung hat uns eine hinreichende Lehre gegeben. Fortan verlassen wir dich nimmer. Willst du zurückkehren, so kehren wir fröhlich

2) Anonym. p. 342.

mit dir zurück, willst du den Weg fortsetzen, so setzen wir ihn mit dir fort. Ist aber deiner Heiligkeit unser Vorschlag nicht unangenehm, so laß uns heute vereinigt zu unsern Brüdern und Leuten zurück gehen, morgen, dies versichern wir vor dem Angesichte Gottes, wollen wir mit dir alle, sey es zum Leben, sey es zum Tode gehen."

Nach diesem Versprechen kehrte der Bischof mit ihnen nach Usedom zurück und fuhr, von seinem ganzen Gefolge begleitet, am folgenden Tage mit günstigem Winde nach Stettin. Diese Stadt war, wie es scheint, wegen des Krieges, mit welchem Pommern bisher bedrohet gewesen, noch in gewaffnetem Zustande, vielleicht weil noch keine zuverlässige Kunde von der gänzlichen Beilegung des Krieges eingelaufen war. Denn in damaligen Zeiten fehlten Anstalten zur schnellen Bekanntmachung der Nachrichten. Die Einwohner waren in ihren Religionsansichten getheilt. Ein Theil, wozu die Gebildeten zu rechnen sind, war dem christlichen Glauben treu geblieben, ein anderer Theil, oder der große Haufen, war meistens zum Heidenthume zurückgekehrt. 3) Die Veranlassung zu diesem theilweisen Abfalle und zur Vermischung des christlichen Glaubens mit der heidnischen Gottesverehrung hatten Landplagen, häufige Menschenkrankheiten und Viehsterben gegeben, wodurch die Gemüther des gemeinen Volkes, ohnehin zum Aberglauben geneigt, noch mehr bestimmt wurden, die alten Landesgötter wieder anzurufen. Es standen wieder heidnische Priester auf, unstreitig die drei alten stettinischen Priester, (der vierte war im Jahre 1124 gestorben) welche zum Christenthume zwar übergetreten waren, aber ihre Wirthschaften verloren hatten. Diese Pric-

---

8) Anonym. p. 343.

ſier gaben vor, daß die Landplagen von den Göttern ihnen zugeſchickt wären, und da der Beweis am Tage zu liegen ſchien, ſo willigten die Bürger ein, die im Jahre 1125 erbaucte Kirche zu St. Adalbert abzubrechen. Die Prieſter warfen nun mit Hülfe ihrer Anhänger die Klingel und die Glocken, 5) welche vor dem Eingange der Kirche aufgehangen zu ſeyn pflegten, herab, und fingen an, die Kirche ſelbſt zu zerſtören. Einer von ihnen, welcher mit einer Maurerhacke den Altar anfiel, ward von plötzlicher Schwäche und Angſt ergriffen, unſtreitig, weil er getauft und ſchon zu ſehr Chriſt war, als daß er ohne Gewiſſensbiß den Frevel begehen konnte, das chriſtliche Heiligthum zu verwüſten. Er ließ die Hacke aus der Hand fallen und ſank ſelbſt beſtürzt zu Boden. Nach einer langen Weile kam er zur Beſinnung und, wie durch die Rührung gebeſſert, ſagte er zu dem umſtehenden Volke: „Vergeblich, Bürger, ſtrengen wir die Kraft an. Der Chriſten Gott iſt ſtark und kann durch eure Macht nicht vertrieben werden. Mein Rath iſt, daß wir ihn beibehalten, jedoch auch unſere alten Götter nicht fahren laſſen und neben dem Altare des chriſtlichen Gottes auch unſern Göttern einen Altar errichten, damit wir durch gleiche Verehrung jenen und dieſe gleich gnädig gegen uns machen.“ — Das Volk durch das bedeutungsvolle Niederſtürzen ſeines

---

5) Anonym. p. 545. tintinnabulo et campanis dejectis. Man ſieht hieraus, daß die Stettiner wie die Juliner Anonym. p. 553. eine Klingelglocke und auch ein Geläute bereits hatten und daß eben ſo wohl Gelbgießer, welche die Glocken, als Lichtgießer, welche die vielen tauſend Wachskerzen goſſen, in Pommern vorhanden waren. Anzunehmen, daß Glocken, Wachskerzen, Taufwannen und ſo vieles andere aus Deutſchland hereingeſchafft ſey, erlaubt nicht die Kürze der Zeit, in welchem dies alles vorhanden iſt.

Anführers in Furcht gesetzt, nahm den Vorschlag an, erbauete neben dem christlichen Altare einen heidnischen und diente neben Christo auch den Götzen. 7)

Dieser Abfall hatte sich wahrscheinlich erst im Spätjahr 1127 ereignet. Denn wäre er früher eingetreten: so würde Herzog Boleslav von Polen, welcher auf Pommern und das dort eingeführte Christenthum sehr aufmerksam war, gewiß früher die Waffen ergriffen haben. Da er aber erst im Sommer 1128 an die pommersche Gränze rückt, so ist dies ein Beweis, daß erst in dem letzten Herbste oder Winter, wo ein Feldzug nicht füglich unternommen werden konnte, der Abfall geschehen seyn muß. Diese Annahme wird durch die genauer bezeichnete Zeit, in welcher Witsak gegen das Heidenthum als Bekämpfer auftrat, bestätigt. Es wird, wie sogleich im Zusammenhange erzählt werden soll, ausdrücklich gemeldet, daß dies nicht lange vor der zweiten Ankunft Otto's geschehen sey. Auch Julin hatte erst seit 1127 sich wieder zur Götzendienerei gewendet.

Gegen die Greuel des wiederauflebenden Heidenthums eiferte unter den vornehmen und edeln Stettinern, denn die höhere und gebildete Klasse blieb, wie der Verlauf der ganzen Angelegenheit zeigt, dem Christenthume treu, vorzüglich vorerwähnter Witsak, ein Mann, welcher sich durch Reichthum, Adel, Muth und Gewandtheit in seiner Vaterstadt auszeichnete. Dieser war im Jahre 1124 von Otto getauft worden und hatte, kurz vor der zweiten Ankunft dieses Bischofes 8) in Pommern, mit andern Mitbürgern

---

7) Anonym. p. 345. 8) Hic enim *non longe ante adventum piissimi Ottonis* cum aliis concivibns suis piraticam *contra paganos* exercendo, dum incautius ageret, in hostes inciderat. Anonym. p. 344.

einen Kreuzzug gegen die Heiden unternommen, nach der gewöhnlichen Weise der Neubekehrten, die ihren Eifer für die neue Religion durch Verfolgung, Haß und Feindseligkeit gegen ihre ehemaligen Glaubensgenossen am überzeugendsten an den Tag zu legen vermeinen. Heiden zu befehden, galt überdem in damaligen Zeiten für ein Verdienst, das man um Gott und die Religion erwarb. Der Geist der Kreuzzüge hatte die ganze Christenheit angesteckt, und die Heiden selbst, kaum Christen geworden, suchten ihre neuen Mitbrüder in ihrem Verfolgungseifer zu übertreffen. Der oben 9) angeführte Raubzug des Herzogs Wartislav gegen die heidnischen Lutizier kann selbst zu einem nahen Beispiele dienen. Gebhardi berichtet: 10) „Witsak, oder wie er ihn, dem Andreas folgend, schreibt, Wirtschach sey in Dänemark als Seeräuber verdammt und auf eine wunderbare Weise entkommen.“ Allein da Dänemark und Schweden bereits seit 100 Jahren die christliche Religion angenommen hatten: so kann man die Heiden, welche Witsak befehdete, nirgend anders, als in Rügen und in dem gegenüber liegenden Theile von Circipanien suchen, welche so wohl zu Lande, wie der von Demmin unternommene Raubzug des Herzogs Wartislav beweiset, 9) als auch zur See, wie Witsak offenbar davon Zeugniß giebt, geängstigt und verfolgt wurden. Da Witsak sich bei diesem Raubzuge unvorsichtig benahm, so gerieth er unter eine überlegene Zahl von Feinden, die viele seiner Gefährten niedermetzelten und die übrigen gefangen nahmen. Unter diesen befand sich Wit-

9) Oben p. 708. 10) Gebhardi Gesch. all. Wend. Slav. Staaten II. p. 64.

sak, der mit Ketten beschwert in ein dunkles Gefängniß eingesperrt wurde. Als er hier zum Herrn betete, ward er, seiner Angabe nach, durch die Verdienste des Bischofes, der als Heiliger längst in großem Rufe stand, auf folgende Weise in Freiheit gesetzt. „Er war durch langes Beten ermüdet, eingeschlafen und sah im Traume den Bischof Otto vor sich stehen. Als er ihn erkannte, fiel er zu seinen Füssen und bat um Errettung. Dieser sagte: „in derselben Absicht bin ich gekommen, gehe frei von dannen und verkünde den Stettinern, was ich dir auftrage." Er setzte ihm dann aus einander, was er ausrichten solle, machte das Zeichen des Kreutzes und befahl ihm, fortzugehen. Witsak erwacht, ist über die Erscheinung entzückt, setzt sich in Schritt, prüft die Wirkung des Traumbildes, die Ketten lösen sich, er geht zur Thüre, der Kerker ist geöffnet. Er dankt dem allmächtigen Gotte, schleicht aus dem verhaßten Hause, nimmt seine Richtung zum Meere, wo er hie und dorthin laufend und ein Schiff suchend, nach vieler Angst und Besorgniß, wieder ergriffen zu werden, endlich, als er den Namen Otto nennt und zum Herrn seufzet, ein Boot ans Ufer schwimmen sieht. Er glaubt, es sey von Gott gesandt, dankt ihm dafür, wirft sich hinein, rudert mit beiden Händen in die See und gelangt mit Gottes Hülfe an die vaterländische Küste." 11)

Jede Zeit hat ihre besondere Art, die Ereignisse zu betrachten und auszulegen. Es ist begreiflich, daß in einer Zeit, wo der Glaube an Gott und die Schutzheiligen stark, die Einbildungskraft lebhaft und das Prüfungsvermögen schwach ist, viel Wunder geschehen können und geglaubt

---

11) Anonym. p. 344.

werden. Spätern Jahrhunderten wird eben so wenig zugemuthet, diesen Glauben zu theilen, als zu bestreiten, oder die erzählten Ereignisse früherer Tage nach klugen Vermuthungen zu erklären. Am wenigsten kann man in allen Fällen die unzarte Anforderung machen, daß die Geschichte der Philosophie die Laterne aus der Hand reißen solle, um das noch schwache Gesicht des eben erst empor strebenden Glaubens in einem Lande zu beleuchten, wo das Christenthum mit dem Heidenthume noch im Streite lag und in beiden Wunder entstanden und dafür galten. Sie hat das Amt, zu berichten, und wenn ein vermeintliches Wunder eine große Wirkung auf einen Mann von Einfluß und dessen Zeitgenossen hervorbrachte, daßelbe in der Weise jener Zeit darzustellen, und dem Leser, wenn er sich nicht in den Geist der Vorzeit versetzen kann, sondern alles im Lichte unserer Aufklärung betrachten will, das Vergnügen zu gönnen, seiner Freiheit zu folgen und unbestochen sein eigenes Urtheil zu bilden. Schwerlich würde es freilich jetzt für ein Wunder gelten, in einem kleinen Boote von Rügen durch den Bodden in die Peene oder Swine nnd von da nach Stettin zu gelangen, wenn Wind und Wetter günstig sind.

Der edle Witsak, der unstreitig nur aus Eifer für die neue Lehre gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen Seeräuberei getrieben hatte, war indeß von dem Wunder so überzeugt, daß er nach seiner Rückkehr den versammelten Bürgern in Stettin seine wunderbare Errettung nicht bloß erzählte, sondern auch den, ihm von dem Bischofe im Traume gegebenen, Auftrag ausrichtete: „Bürger," rief er, „euer Lehrer und Meister, der gottselige Otto hat solches an mir gethan und läßt euch sagen: „schwere und harte Züchtigung ist von dem allmächtigen Gotte dafür angeordnet, daß ihr

den Glauben an ihn und seine Verehrung besudelt, indem ihr theils mit demselben, theils statt deßelben den Götzen dienet.“ Witsak ließ sein Boot, in welchem er sich an die pommersche Küste gerettet hatte, an dem Stadtthore aufhängen und fuhr fort, mit unermüdlichem Eifer von dem Reiche Gottes, der Barmherzigkeit des Herrn und den Verdiensten seines Befreiers zu predigen und die göttliche Strafe dem Volke zu verkündigen. Ob nun gleich die ganze Stadt, mit Ausnahme der Priester, das Wunder seiner Befreiung anstaunte, so konnte das gemeine Volk, durch die Macht der Gewohnheit beherrscht, sich doch nicht entschließen, die Gebräuche des Heidenthumes aufzugeben. 12) Es blieben daher die Partheien in Stettin gegen einander stehen, die Vornehmen und Gebildeten, die im Sinne des edeln Witsak dachten, bewahrten Treue dem Christenthume, der große Haufen, welcher den wenigen alten Priestern, die im Geiste des Heidenthumes die Gegenstände christlicher Verehrung mit den Landesgottheiten vereinigten, anhing, diente Christo und zugleich auch den Götzen.

In diesem Religionszustande befand sich Stettin, als Otto dort anlangte. Vor dem Eingange der Stadt war die Kirche St. Peter und Paul auf einem freien Platze erbauet, welchen der Bischof bei seiner frühern Anwesenheit selbst eingeweihet hatte. 13) In diese Kirche kehrten Otto und die ihn begleitenden Geistlichen ein und nahmen einstweilen in derselben ihre Herberge. Sobald die Gläubigen von der Ankunft des Bischofes hörten, äußerten sie ihre Freude, die Ungläubigen ihre Bestürzung. Insonderheit wurden die heidnischen Priester, welche unter dem gemeinen Haufen bisher eine Rolle

12) Anonym. p. 345. 13) Vergl. oben p. 657.

gespielt hatten, aufgebracht, suchten das Volk aufzureitzen und umgaben mit einer Schar gewaffneter Leute die Kirche. Mit unsinnigem Getöse riefen sie: man müsse die Kirche niederreißen und alle Personen darin sammt ihrem Meister umbringen."

Der Bischof, begierig das Martyrthum zu erlangen, zog seinen beschöflichen Schmuck an, erhob seine Waffen, das Kreutz und die Reliquien, sang mit den Geistlichen Psalmen und Lieder und empfahl seine Todesnoth dem Herrn. Die rohen, vor der Kirche versammelten Leute, erstaunt darüber, daß die, mit dem Tode bedroheten, Geistlichen andächtig und ruhig sangen, horchten aufmerksam zu, sahen sich einander an, wurden von der Kraft der Worte gerührt, sanfter gestimmt und äußerten bereits, daß hier nicht Gewalt, sondern Ueberlegung nöthig sey, um zu entscheiden, ob man solche religiöse Handlungen annehmen oder abweisen müsse. Darauf hielten die Verständigern und andere, welche wahrscheinlich von den Vorstehern der Stadt zur Abstellung der Störung abgeschickt waren, eine geheime Unterredung mit den Priestern, denen sie erklärten, daß es ihnen gezieme, nicht durch Unruhe, sondern durch vernünftige Gründe ihre Religion zu vertheidigen. Diese Reden verbreiteten sich von einem zum andern und allmählig gingen die Menschen einzeln nach Hause. 14)

Es war grade Freitag. Der Bischof brachte diesen und den folgenden Tag bis zum Sonntage mit Fasten, Gebeten und heiligen Betrachtungen hin. Witsak, welcher seit seiner Errettung mit Kraft und Nachdruck gegen das Götzenthum geeifert hatte, ward durch die Ankunft des Bischofes

14) Anonym. p. 343. sq.

und seiner Geistlichkeit noch muthiger und thätiger gemacht, 15) und hörte nicht auf, in der Bürgerversammlung, auf den Gassen, in den Häusern, und wo er sonst Gelegenheit fand, das Reich Gottes und den christlichen Glauben zu predigen und die Ueberzeugung zu verbreiten, daß alle christliche Glaubenssätze und alle Lehren des Bischofes vernünftig, heilig und reine Wahrheit wären. 16) Durch den Strom siegender Beredtsamkeit riß er eine Menge Bürger fort, gewann die Oberhand über die Götzen und ihre Priester und deren eitele Verkündigungen, und begab sich, von seinen Freunden und Verwandten begleitet, vor die Stadt zum Bischofe. Er fiel vor ihm nieder, erzählte ihm der Reihe nach seine Errettung und was er verrichtet habe, bezeigte ihm seinen Dank, ermunterte ihn lebhaft, daß er das Werk der Predigt wieder beginnen möchte und versprach, ihm mit Hülfe und Rath sowohl von seiner Seite, als von Seiten seiner Parthei in allen Stücken beizustehen. 17)

Nachdem daher der Bischof am Sonntage die Messe gefeiert hatte, zog er, mit dem bischöflichen Ornate geschmückt, von seinen Geistlichen und der gewaffneten Parthei Witsak's und von diesem selber begleitet, mit Vortragung des Kreuzes in die Stadt. Als sie sich dem Thore näherten, stieß Witsak mit seinem Speere an das Schiff, welches am Thore hing, um den Bischof aufmerksam darauf zu machen. „Sieh, Vater" rief er, „dieses Boot, das Zeugniß deiner Heiligkeit und der Grund meines Glaubens, hat mir den Beruf zu meiner Sendung an die stettinschen Bürger gegeben. Ich habe es in der Absicht am Thore aufgehangen, damit die Ein-

15) Anonym. p. 346. 344. 16) Anonym. p. 344. 17) Anonym. p. 346.

und Ausgehenden daran erkennen mögen, was sie in der Noth von Gottes Barmherzigkeit und deinem Verdienste, heiliger Vater, erwarten dürfen.“ Der Bischof, der schon längst als lebendiger Heiliger großen Ruf erlangt hatte, erkannte zwar das Wunder an, ohne es jedoch seinen Verdiensten zuzuschreiben, dankte Gott, daß er seine Kraft in diesem Falle dem ungläubigen Volke bewiesen habe, und schritt in Begleitung seiner Geistlichkeit mitten auf den Markt vor. 18)

Hier war eine gedrängte Masse der Einwohner, die obgleich vor vier Jahren getauft, doch Christenthum und Heidenthume vermischt und neben Christo auch die alten Götter wieder verehrt hatten, versammelt. Unstreitig waren diese Bürger durch den Einfluß Witsaks von den Vorstehern der Stadt, zu denen Witsak selbst gehörte, zusammen berufen worden, um den Vortrag des Bischofes anzuhören und zu rein christlichen Grundsätzen zurück geleitet zu werden. Da die christliche Parthei durch Witsaks mächtigen Einfluß bereits das Uebergewicht erhalten hatte und die Vorsteher der Stadt dazu gehörten, so kann man nicht anders annehmen, als daß die, mit Speeren bewaffneten Scharen, mit denen der Markt und die Rednerbühne besetzt waren, dem größten Theile nach, aus lauter christlich gesinnten Männern bestanden. Denn es läßt sich nicht denken, daß Witsak, welcher den Bischof außerordentlich liebte und verehrte, ihn einer augenscheinlichen Gefahr habe aussetzen und unter eine Schar bewaffneter Leute habe führen können, deren heidnische Gesinnungen gerechtes Mißtrauen einflößten. Da Witsak, der Unterhändler zwischen dem Rathe und dem Bischofe, ihn ermuntert, eine Rede an das Volk zu halten, ihm auch Bei-

18) Anonym. p. 346.

ſtand und Rath in allen Stücken von Seiten ſeiner Parthei verſprochen hatte, 19) ſo muß derſelbe auch für völlige Sicherheit geſorgt haben und ganz überzeugt geweſen ſeyn, daß die mit Speeren bewaffneten Leute, die den Markt beſetzt hielten, dem Biſchofe, ſeinen Geiſtlichen und dem Witſak ſelbſt zuverläßigen Schirm und Schutz gewähren würden. Dieſer war aber nur von der Mehrzahl wirklich chriſtlich geſinnter Männer zu erwarten.

Auf dem Markte ſtand eine hölzerne Rednerbühne, zu der man auf einer Treppe hinauf ging. Die Herolde pflegten hier öffentliche Bekanntmachungen auszurufen und die Rathsherrn ihre Vorträge an das Volk zu halten. Dieſe Rednerbühne beſtieg der Biſchof und begann zu predigen. Witſak verſah hierbei das Amt eines Heroldes und brachte das Geräuſch des noch nicht einigen Volkes durch Zuruf und Bewegung der Hand zum Schweigen. Als die Verſammlung ſtill und ruhig geworden war und der gröſste Theil 20) den Vortrag des Biſchofes mit Vergnügen anhörte, drängte ſich ein fetter, großer heidniſcher Prieſter voll Wuth durch den Haufen Volks und kam mit einem Stocke in der Hand, ſchnaubend und keuchend bis an die Stufen der Rednerbühne, und ſchlug zweimal heftig gegen die Tragſäule derſelben. Er erhob dann einen großen Lärm, gebot mit einigen Schmähworten dem Redner Stillſchweigen und donnerte mit rauher, grober Stimme dergeſtalt, daß man die Rede des Biſchofes und ſeines Dolmetſchers nicht mehr

---

19) ad opus praedicationis instigat, *anxilium et consilium ex suâ suorumque parte ad omnia pollicitus.* Anonym. p. 346.

20) cum verbum exhortationis pars maxima libenter audiret. Anonym. p. 346.

verstehen konnte. „Was laßt ihr euch," rief er, ihr Unsinnigen, Narren und Feigen, hier bezaubern und betrügen. Seht, hier ist euer Feind, der Feind eurer Götter! Was zögert ihr? Sollen sie ungestraft Verachtung und Beleidigung tragen? Heute müßt ihr allen seinen Irrthümern ein Ende machen." — Dann ermunterte er alle, insonderheit diejenigen, auf deren bösen Willen er rechnete. Die Wildesten unter ihnen erhoben und schüttelten zwar die Lanzen, blieben aber dann unbeweglich, wie Bildsäulen stehen. Die Gläubigen sahen, wie die damalige Welt überall Wunder erkannte, auch hierin ein solches. Der Bischof ergriff mit großer Gegenwart des Geistes selbst die Gelegenheit, das Wunder zu vollenden." Ihr sehet, Brüder," rief er, „wie groß die Macht des Herrn ist. Ich sehe euch nur durch göttliche Kraft gebunden. Warum werft ihr nicht eure Speere?" — Jene von Scham und Staunen ergriffen blieben ruhig. „Ja, fuhr der Bischof fort, eure Götter, welche ihr verfechtet, würden, hätten sie Macht, euch helfen. Aber euer lärmender Priester mag jetzt seine Götter anrufen, Rath und Hülfe geben, wenn er im Stande ist, jetzt wäre es Zeit." — Dieser aber über das Fehlschlagen seiner Unternehmung bestürzt, wagte keinen Laut mehr hören zu lassen. Furcht und tiefe Stille herrschten in der Versammlung. „Dank dir, rief der Bischof, Herr Jesu Christ, der du deine Macht, wenn es Zeit ist, zum Schrecken deiner Widersacher und zum Schirme deiner Diener zu gebrauchen pflegst. Du bist gütig und barmherzig, verzeihe, ich bitte, verzeihe der Unkunde oder Unbesonnenheit dieser Leute, gieb ihnen den Gebrauch ihrer Glieder wieder, die du gebunden hast." Er machte dann das Kreuz über sie und fuhr fort: „wenn ihr bisher nicht habt hören wollen, so müßt ihr es jetzt fühlen und empfin-

den, wie groß die Barmherzigkeit unſers Gottes und wie wahr der Glaube ſey, den wir verkündigen.“ Er ſprach dann von dem Gerichte und der Barmherzigkeit Gottes, von der Unſicherheit des gegenwärtigen Lebens und der Dauer der ewigen Freuden und erbauete die zitternden Herzen. Nachdem durch heilſame Lehre die Gemüther beſänftigt waren, ſegnete er die Verſammlung und ließ ſie aus einander gehen. 21)

Als er von der Rednerbühne herab geſtiegen war, begab er ſich, von den eifrigen Gläubigen begleitet, zu der Kirche St. Adalbert. Als er mit ſeinen Geiſtlichen durch die Gaſſe zog, ſoll der Glanz ſeiner Kleidung diejenigen, welche ihm heimlich noch nach dem Leben trachteten, in neue Furcht geſetzt und von dem Verſuche, ihn zu überfallen, abgeſchreckt haben. In St. Adalbert hielt er erſt ein feierliches Gebet und ließ dann den darin errichteten heidniſchen Altar zerbrechen, in Stücke ſchlagen und herauswerfen, reinigte das Gotteshaus, weihete es wieder ein und ließ, was in der Kirche beſchädigt worden war, auf ſeine Koſten in den vorigen Stand ſetzen. 22)

---

21) Anonym. p. 347. 348. 22) Anonym. p. 348.

24. Kap.

Am folgenden Tage wird in einer großen Rathsversammlung die völlige Abschaffung des Heidenthumes beschlossen. Tages darauf hält Otto eine zweite Rede an das Volk, versöhnt es wieder mit der Kirche und tauft diejenigen, welche noch nicht getauft sind. Er zerstört die noch übrigen Tempel und heiligen Gegenstände des Heidenthumes, kommt hierbei in Gefahr, erschlagen zu werden, richtet den Gottesdienst ein und söhnt den Herzog Wartislav mit der Stadt Stettin aus.

Der Muth, die Festigkeit, die würdige Haltung des Bischofes, und das Wunder, daß ein ungestümer heidnischer Priester seine Anhänger zur Gewalt auffordert, diese aber in demselben Augenblicke, als sie solche anwenden wollen, vor dem Frevel schaudern und ihnen gleichsam die Hände erstarren, setzten den Bischof nicht bloß in das große Ansehen, welches er vor vier Jahren erworben hatte, zurück, sondern vermehrten dasselbe, und der Glaube, daß er ein vollkommener Heiliger sey, welcher wunderthätige Kraft äußern könne, verbreitete sich immer allgemeiner. Am nächsten Tage versammelten sich die Rathsherrn, die Aeltesten und einsichtsvollsten Männer der Stadt zu einer großen Sitzung, welche vom Morgen bis Mitternacht dauerte, um zur Sicherstellung ihrer eigenen Wohlfahrt und des Heils der ganzen Bürgerschaft, so wie zur Ordnung der Verhältniße der Stadt und zur Rettung des Vaterlandes überhaupt gründliche Berathschlagungen anzustellen und angemessene Maßregeln und Beschlüße zu fassen. 1) Die nachdrücklichen und furchtbaren Drohungen, welche der polnische Herzog Boleslav gegen sie

1) Anonym. p. 549.

ausgesprochen hatte, waren, wenn nicht früher, doch bei Ankunft des Bischofes ihnen mitgetheilt worden und mußten ernsthaftes Nachdenken veranlaßt haben. Dazu kam, daß, wiewohl Boleslav sich zurückgezogen hatte, doch der Herzog Wartislav noch höchst unwillig gegen die Stadt gestimmt war, 2) vielleicht weil er dem polnischen Herzoge dafür einstehen mußte, daß das Christenthum in Stettin und andern Orten unvermischt erhalten und befestigt werde.

Nach langer und genauer Erwägung der Umstände, insonderheit der ausgezeichneten Eigenschaften und Verdienste des Bischofes, faßten die Rathsherrn und Aeltesten endlich den Beschluß, den Götzendienst bis auf die Wurzel auszurotten und sich unbedingt und ohne Einschränkung der christlichen Religion hinzugeben. Witsak, welcher dieser Versammlung beigewohnt hatte, welche, so viel man erkennen kann, nicht bloß aus den Rathsherrn, sondern auch aus einem Ausschuße der Bürgerschaft bestand, eilte noch am selbigen Montage spät in der Nacht zum Bischofe, um ihm von dem Verlaufe der Verhandlungen, worin von des Bischofes Reden, Leben und Thaten ausführlich gesprochen worden war, und von dem endlichen Ergebniße Bericht abzustatten. Er that solches in aller Kürze, bis die Geistlichen und Vertrauten des Bischofes zusammen kamen, worauf er weitläufiger alle Reden und Vorträge schilderte, die gehalten und worin des Bischofes Kraft und Wunderthätigkeit, besonders am gestrigen Tage, wo seine Feinde ihm kein Leid hätten zufügen können, aus einander gesetzt worden wären. Er meldete, „daß die Bürger den Priester, welcher ihm in die Rede gefallen sey, selbst bereits aus der Stadt geworfen

2) Anonym. p. 551.

hätten.“ Er ließ nicht unbemerkt, „daß die große Freigebigkeit des Bischofes, seine Spenden an die Armen, seine Loskaufung der Gefangenen, welche Schulden halber eingesperrt waren, die auf seine Kosten errichteten oder wieder ausgebesserten Kirchen, seine Enthaltsamheit von fremdem Gute, und seine Uneigennützigkeit vorzüglich die Achtung und Bewunderung der Versammlung erregt hätten.“ 3)

Der Bischof erhob sich daher am folgenden Dienstage in aller Frühe, brachte bei einer feierlichen Messe sein Dankgebet und hielt an das Volk, welches wieder versammelt war, eine Rede. Er fand die Bürger zu allem willig und gehorsam. Die Abgefallenen, durch die Kraft des heiligen Geistes gerührt, und von ihren eigenen Thränen gebadet, wurden durch Auflegung der Hände des Bischofes mit der Kirche wieder ausgesöhnt. Die Kinder und alle, welche noch nicht getauft waren, empfingen die Taufe, die etwa noch früherhin übrig gebliebenen, Tempel oder Kapellen wurden zerstört, die Kirchen ausgebessert und die ganze Bürgerschaft zeigte sich einmüthig und aufrichtig dem Herrn ergeben. Der Bischof und die Geistlichen waren voll Freude und im Rathe der Gerechten wurden die Werke des Herrn gepriesen. 4)

Die Aufmerksamkeit des Bischofes erstreckte sich bis auf die Kinder, welche auf den Gassen spielten. Er pflegte oft die Kirche St. Adalbert zu besuchen. Auf dem Wege dahin fand er eines Tages eine Versammlung von Knaben, die er in der Landessprache begrüßte und mit dem Zeichen des Kreutzes segnete. Diese setzten ihr Spiel bei Seite und folgten aus Neugierde, wie Kinder zu thun pflegen, dem

3) Anonym. p. 349. 4) Anonym. p. 350.

Bischofe, um seine Kleider und sein fremdes Ansehen zu betrachten. Er erkundigte sich, welche von ihnen getauft wären? Da diese sich gegenseitig nannten, rief er sie bei Seite und fragte, ob sie ihren Glauben halten wollten. Da sie solches versicherten, befahl er ihnen, nicht länger mit den heidnischen Kindern zu spielen. Da sie sich seitdem absonderten, wurden die Heidenkinder beschämt und blieben von den christlichen geschieden. Der Bischof unterrichtete sie dann nach dem Grade ihrer Faßungskraft und ermahnete sie so lange, bis sie alle die Taufe begehrten. 5)

Eine andere Aufmerksamkeit hätte dem Bischofe leicht das Leben kosten können. Er beschäftigte sich damit, alle heilige Gegenstände der alten Religion zu vernichten, so viel davon in der vor vier Jahren unternommenen Zerstörung verschont geblieben oder wieder angerichtet waren. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß seit dem neulichen Abfalle, in der Stadt wieder ein Tempel erbauet sey, da die Bürger nur theilweise, vorzüglich der gemeine Haufen, nicht so wohl gänzlich abgefallen waren, als vielmehr heidnische und christliche Religion vermischt hatten. Ein neuer Tempel hätte nur auf gemeinsamen Beschluß und gemeinsame Kosten aufgeführt werden können. Die edeln, reichen und vornehmen Einwohner waren aber dem Christenthume treu geblieben und gaben unstreitig kein Geld dazu her. Sie hatten daher, weil die alten Götter doch irgendwo hausen und einen Altar haben sollten, dulden müssen, daß der zahlreiche, gemeine Haufen die Kirche St. Adalbert halb den heidnischen Göttern zuwies und ihnen einen Altar neben dem christlichen erbauete. Eben so hatte es wohl nur an Geld

5) Anonym. p. 548.

und Zeit gefehlt, um auch ein Bild des Triglaf anzufertigen und hineinzusetzen. Dieser Umstand, daß die heidnisch gesinnten Einwohner die christliche Kirche als Stadttempel benutzten, beweiset hinreichend, daß für den Stadtgott Triglaf kein besonderer Tempel seit dem neulichen Abfalle in der Stadt entstanden war. Kanzow schreibt zwar, der Bischof habe „gepoten, die Kapelle Triglafs, so sie widder auffgerichtet, von stund an nidderzubrechen," 6) allein diese Nachricht beruhet auf einem Fehlschluße. Der Augenzeuge, welcher oben so ausführlich von Triglaf handelte, würde, wenn ein neuer Tempel demselben neuerdings aufgebauet gewesen wäre, gewiß auch dies gemeldet haben. Ihm ist bloß bekannt, daß die heidnisch gesinnten Einwohner einen Altar den Göttern in St. Adalbert errichteten. Wenn nun aber der Augenzeuge doch sagt, daß der Bischof Tempel 7) zerstört habe, so waren es entweder solche, welche nach Andreas 8) außerhalb der Stadt standen und deshalb im Jahre 1124 übersehen seyn konnten, oder es werden darunter neuerrichtete Gesellschaftstempel verstanden, deren Aufbau geringere Kosten verursachte, und theils durch den Eifer der Priester, welche dort ihre Gäste spielen, zechen und berathschlagen sehen und ihren Vortheil wieder ziehen wollten, theils durch die Sehnsucht, welche die Bürger selbst nach den vormaligen Vereinen und den geselligen Vergnügungen empfanden, ohne Zweifel zu Stande gebracht waren.

Als der Bischof mit Zerstörung dieser oder anderer Tempel beschäftigt war, bemerkte er einen Nußbaum von außerordentlicher Schönheit, der einem Götzen gewidmet

---

6) Kanzow I. p. 125. 7) Fana. Anonym. p. 350. 8) Andreas p. 199.

war. Er wollte ihn umhauen lassen, damit er nicht eine neue Veranlassung zum Götzendienste dem gemeinen Volke geben möchte. Die Nachbarn, welche sich oft an seinem Schatten und anmuthigen Reitze erquickt hatten, bathen jedoch um seine Erhaltung. Während diese und andere bescheiden um Schonung ansuchten, war der eigentliche Besitzer des Ackers, auf welchem der Nußbaum stand, in großen Zorn gerathen und warf von Ferne stehend, heftige Reden und Drohungen aus. Endlich ward er ruhiger und trat, scheinbar abgekühlt, im Rücken des Bischofes näher heran, schleuderte aber unvermuthet eine Streitart nach dem Kopfe deßelben. Der Bischof gewahrte jedoch den Wurf und wich schnell zur Seite, so daß die geschleuderte Streitart 9) in die Brücke, neben welcher er stand, so tief hineindrang, daß sie von dem Hitzkopfe nicht mit dem Bande zurückgezogen werden konnte. Alle Anwesende liefen auf ihn zu, ergriffen, schleppten, schlugen ihn, und würden ihn mit derselben Streitart getödtet haben, hätte es der Bischof nicht abgewendet. Der Priester Adalbert, welcher bei diesem Vorfalle zugegen war, schrieb die Rettung des Bischofes insonder-

---

9) securis bellica und bipennis. Anonym. p. 350. An der Streitart war ein Riemen oder Band befestigt, mit welchem sie zurückgezogen wurde. Die Streitart gehörte zu den Waffen der Pommern, welche Speere, Bogen, Schwerter und in ältern Zeiten wahrscheinlich auch Knittel oder Schläger fustes gebrauchten. Daher nach Conrad von Lichtenau, welchen Andreas p. 138 ausschreibt, diese fustes auf ihre Gräber gesetzt wurden, unstreitig, um das Andenken eines Kriegsmannes hiermit zu bezeichnen. Andere Meinungen darüber sind bekannt. Vergl. Hartknoch. p. 182. Balthasar praefatio ad Bugenhagen. p. 12.

heit dem Erzengel Michael und der Wirkung der Gebete der Brüder auf dem Michaelsberge vor Bamberg zu, fiel zur Erde, das Gesicht nach Deutschland gerichtet, um Gott und dem heiligen Michael für ihren Schutz zu danken. Uebrigens erlangten die Bürger durch vieles Bitten, daß der Nußbaum stehen blieb, da sie eidlich versprachen, ihm weder Göttlichkeit, noch Heiligkeit beilegen, noch als Götzen verehren zu wollen, dabei versicherten, daß sie ihn bloß der nützlichen Frucht und der Anmuth wegen zu erhalten wünschten.

Die Freude der Gläubigen über die vollendete Bekehrung der Stettiner ward sogar durch einen großen Stör erhöhet. Dieser Fisch ward im Monat August, in dem Gewäßer, worin die Schiffe lagen, bemerkt und gefangen, ungeachtet sonst die Störe nur im Frühjahre zu erscheinen pflegten. Der Fang dieses großen Thieres ward den Verdiensten des Bischofes zugeschrieben, an dessen Wunderthätigkeit man immer stärker glaubte, und da der Fisch zerlegt und unter die Bürger vertheilt wurde, ward auch dem Bischofe ein größeres Stück gebracht, als er mit den Seinigen verzehren konnte. 10) Andreas, auch in Kleinigkeiten seiner Uebertreibungssucht folgend, sagt: „die Bürger hätten zwei Störe gefangen und dem Bischofe zum Geschenke gemacht. Sie wären von solcher Größe gewesen, daß der Bischof mit seinem ganzen Gefolge 14 Tage lang daran zu essen gehabt und die Ueberbleibsel einigen vornehmen Familien zugetheilt habe.“

Es ist unleugbar, daß das kluge Benehmen, die Würde, der entschlossene Muth, die Freigebigkeit, Sanftmuth und

---

10) Anonym. p. 350.

Frömmigkeit des Bischofs viel beitrugen, daß die Stettiner auch zum zweitenmale den Beschluß faßten, das Heidenthum abzuschaffen und der christlichen Religion unbedingt beizutreten, jedoch auch nicht zu verkennen, daß Boleslav, welcher mit gezogenem Säbel kriegsfertig an die Gränze gerückt war und den Stettinern seine und Gottes Rache angedrohet hatte, wenn sie nicht die Götzendienerei fahren und sich durch Bischof Otto wieder mit der christlichen Kirche verknüpfen ließen, die endliche Bekehrung derselben mächtig befördert habe. Die Gesinnungen des gemeinen Mannes in Stettin waren offenbar im Jahre 1128 schlechter, als im Jahre 1124. Der Pöbel ward durch einige der vorigen Priester geleitet, er umgab gewaffnet die Kirche St. Peter und Paul, und es kostete Mühe, ehe Witsak's Parthei die Oberhand behaupten und dem Bischofe sichern Zutritt zur Rednerbühne verschaffen konnte. Selbst da ward Otto bedrohet und das Streitbeil hatte späterhin beinah ihn getödtet. Die Ursach dieser Verschlechterung des Charakters ist leicht zu erkennen. Die eingepflanzte Furcht vor den alten Göttern war, obgleich ihre Tempel zerstört waren, nicht in den gemeinen Leuten getilgt und wenn sie die christliche Religion angenommen hatten, dadurch noch nicht eigentlich christlicher Sinn entwickelt worden, weil der mangelhafte Religionsunterricht nicht nöthige Ueberzeugung geben, den Glauben stärken und die Gesinnung veredeln konnte. Es bedurfte daher nur einer Veranlassung, die sich in häufigen Krankheiten fand, um zu dem alten Götzendienste zurück zu kehren. So wie solches geschehen, entzündeten sich Religionshaß und Partheiwuth, diese giftigen Leidenschaften, die überall, wo sie ausbrechen, die Gesinnung verderben und das Herz mit Aerger und Ingrimm füllen. Man kann

hieraus die Lehre ziehen, daß man das Gute, nie halb, nie unvollständig thun und selbst ein schlechtes Haus nicht eher niederreißen müsse, bis alle Vorbereitungen zum Aufbau eines beßern vollendet sind.

Nachdem der Bischof alle Einrichtungen getroffen hatte, welche zur Uebung des christlichen Glaubens und Gottesdienstes nöthig und förderlich waren, schickte er sich an, die übrigen Ortschaften Pommerns zu besuchen. Die Stadt lebte aber noch in Bangigkeit vor dem Herzoge Wartislav. Die Vorsteher der Stadt wendeten sich daher an den Bischof und baten: „daß, da Gott mit ihm sey und er ihnen bereits so viel Gutes bewiesen habe, er die Mühe übernehmen möge, den Herzog Wartislav mit ihnen auszusöhnen, dessen Mißfallen sie durch schwere Verschuldungen sich zugezogen hätten. Hierdurch würde er alle ihretwegen unternommenen Bemühungen gleichsam vergolden.“ 11) Hieraus geht nicht klar hervor, worin die Verschuldungen eigentlich bestanden. Da der Schriftsteller sie kennen mußte, sie aber näher zu bezeichnen nicht nöthig findet, so muß man vermuthen, daß es keine anderen waren, als welche dem Leser schon bekannt sind. Und in der That waren diese hinreichend, das Mißfallen des Herzogs Wartislav zu erregen. Die Stettiner waren zum Theil zum Götzenthume zurückgekehrt und hatten hierdurch den übrigen Städten und Ständen ein verführerisches Beispiel zum Abfalle, und dem Herzoge von Polen eine Hauptveranlassung zu dem neulichen Kriegszuge gegeben. Wartislav mußte über diese religiöse Unordnung, welche beinah das ganze Land der Raubsucht und Verwüstung der Polen ausgesetzt hätte, als eifriger

11) Anonym. p. 351. Andreas. p. 202.

Christ, wie er geworden und als Landesfürst ernsten Unwillen empfinden und hatte wahrscheinlich gedrohet, die Stadt mit den Waffen in der Hand dafür zu bestrafen. Hatte auch die stettiner Stadtvorsteher die theilweise Erneuerung des Götzenthumes nicht hindern können, so konnten sie doch nicht mit Wohlgefallen vom Herzoge betrachtet werden und mußten eine Züchtigung befürchten. Jeden Falles war nöthig, selbst nachdem der Unfug bei Otto's Ankunft gehoben war, bei dem Herzoge sich zu entschuldigen, wegen der Unordnungen um Verzeihung zu bitten und Beßerung anzugeloben.

Der Bischof nahm es über sich, ihr Fürsprecher zu werden. Er wählte die achtbarsten Männer der Stadt zu Begleitern aus, welche Rede und Antwort geben und als Repräsentanten gelten konnten, begab sich mit ihnen zum Herzoge Wartislav, legte Fürbitten ein, entschuldigte die Einwohner, ohne ihr vormaliges Verhalten zu billigen, besänftigte durch die Macht seiner Rede den Unwillen des Herzogs und brachte es durch seine Bemühungen so weit, daß die Sache beigelegt wurde. Nachdem der Herzog zufrieden gestellt und die stettinschen Abgeordneten Hinsichts ihrer Stadt beruhigt waren, reisete der Bischof mit ihnen nach Stettin zurück und überbrachte selbst die Nachricht des Friedens, welcher dieser Stadt auch von ihrem Herzoge bewilligt sey. 12) Es kann diese Abbitte der stettinschen Abgeordneten zur Bestätigung der oben 13) schon begründeten Behauptung dienen, daß Stettin niemals ein Freistaat war und der allgewaltige Domizlav, der vor vier Jahren den Herzog Wartislav selbst beherrscht haben sollte, ein Hirngespinst des Abtes Andreas bleibt.

12) Anonym. p. 351. 13) Oben p. 633. fg.

25. Kap.

Otto reiset zu Schiffe von Stettin nach Julin, wird aber, der Angabe nach, aus einem Hinterhalte, in welchen ein stettinscher Priester Meuchelmörder gelegt hat, angefallen. Die Erzählung ist aber wegen ihrer Unbegreiflichkeit sehr in Zweifel zu ziehen und wahrscheinlich durch ein Schiffergezänk veranlaßt. Einige versparte Bemerkungen über die heidnischen Priester und den veränderten Geist in Stettin im Jahre 1128.

Otto hatte in Stettin, auf dem Schauplatze seines Berufes, so viel Würde, Muth und Seelengröße entwickelt, daß die Liebe und Ehrfurcht, welche er früher erworben hatte, bis zur Bewunderung gesteigert werden mußten. Er nahm von der ganzen Gemeinde mit Rührung Abschied und fuhr zu Schiffe nach Julin ab. Auf dieser Fahrt ward ihm angeblich nach dem Leben getrachtet. Der vertriebene heidnische Priester, welcher mit angedroheter Gewalt nichts gegen den Bischof hatte ausrichten können, suchte, wie man erzählt, 1) ihn durch Hinterlist zu tödten. Er nahm gegen seine noch übrigen Freunde und Anhänger die Miene an, als habe er von den Göttern Offenbarungen erhalten und weissagte, daß Otto sterben werde. Er ordnete es an, daß eine Schar mordsüchtiger Leute an einer engen Stelle des Fahrwassers sich in Hinterhalt legte, aus dem sie, als der Bischof vorbeifuhr, bewaffnet hervorbrachen, die Matrosen angriffen, unter die Reisenden eindrangen und das Blut des Bischofes zu vergießen trachteten. Das Schiffsvolk bestand aus Stettinern, welche sammt den Begleitern des Bischofes sogleich die Waffen ergriffen, aus dem Boote spran-

1) Anonym. p. 552.

gen, theils am Lande, theils im Waſſer ſtehend, Widerſtand leiſteten und Gewalt mit Gewalt vertrieben. Nachdem ſie eine Weile ſich geſchlagen hatten, wurden diejenigen, welche den Ueberfall verſucht hatten, von den Stettinern erkannt, ſchämten ſich ihrer Fevelthat und ergriffen die Flucht.

„Aber der Prieſter," fährt der Schriftſteller fort, 2) welcher dieſen Ueberfall eingeleitet hatte 3) und bei ſeinen Freunden ſaß, ward in derſelben Stunde vom Schlagfluße und von heftiger Schwäche befallen, weil ſeine Götter ihn, wie er verdiente, zerfleiſchten. Mund, Augen und Geſicht verzerrend, die Stirn gegen die Schultern gerichtet, rang er in jämmerlicher Körperzuckung mit dem Tode und rief: „das duld' ich wegen der Nachſtellung und Bosheit, welche ich an Otto ausgeübt habe" und endete ſein Leben. Es folgte ein ſo übler Geruch, daß man glauben mußte, der hölliſche Pluto, oder wer ſonſt der oberſte Teufel iſt, hauche aus ſeinem Schlunde."

„Ein anderer Prieſter, welcher zu den Gegnern des Biſchofs gehörte, war mit Kaufleuten in eigenen Geſchäften 4) zu Schiffe gegangen. Da die Schiffer zu ihrer Bequemlichkeit unter Weges bei einer Inſel anlegten, bemerkten die Reiſegenoſſen, daß ſein Verſtand verwirrt ſey, weil ſein Blick und ſeine Sprache Wahnſinn ankündigten. Da er ſich in dieſer Geiſteszerrüttung von ſeinen Gefährten trennte und in einem Walde umherſchweifte, 5) folgten ihm einige

2) Anonym. p. 352. 3) At sacerdos, qui haec machinatus erat. l. c. 4) ad negotia sua Anonym. p. 352. 5) Abt Andreas verändert alles nach ſeinem Geſchmacke, und geſtaltet auch hier ſeinen Vorgänger um. Er ſchreibt: pro corporali necessitate egressus vicinae silvae latibula petiit. p. 203. Dies überſetzt Bugenhagen p. 209 in: cum pro levando ventre silvam petisset.

junge Leute und banden ihn aus Uebermuth mit der Kehle an einen Baum und verließen ihn. Dieser sich anstrengend, loszukommen, machte unvorsichtige Bewegungen, schnürte hierdurch den um den Hals geworfenen Strick noch fester, und da ihm der Oden verschloßen wurde, mußte er nach göttlichem Verhängniß sterben.“ 6)

Die letzteren Erzählungen sind offenbar aus dem Gerüchte geschöpft, im damaligen Geschmacke ausgemahlt und zum abschreckenden Beispiele aufgestellt. So schauderhaft sie sind, so hat doch Andreas, welcher an unnatürlichen und fürchterlichen Schilderungen der heidnischen Welt sein Wohlgefallen findet, es verstanden, die Todesarten dieser zwei heidnischen Priester noch gräßlicher und wilder auszumahlen. Was aber den Ueberfall selbst betrifft, so hat er zwar einiges zugesetzt und läßt, da er so leicht Zahlen erfindet, die Auflaurer am Fährwasser aus 84 Kriegsleuten bestehen. Inzwischen findet er doch sonst bei diesem Verstecke keine Gelegenheit, eine große tragische Scene anzubringen. Da der Augenzeuge nichts davon sagt, daß bei der Schlägerei jemand verwundet oder getödtet sey, was, wenn es geschehen wäre, er als Augenzeuge bemerkt haben müßte und gewiß angeführt hätte, so läßt Andreas gar nicht einmal ein Handgemenge daselbst halten. Vielmehr berichtet er, die Lauerer hätten den Bischof, der zu Schiffe war, angerufen; „wohin er wolle.“ Die Stettiner hätten das Wort genommen, erklärt, daß sie von dem Bischofe jede Belästigung mit Gewalt abhalten würden und hiermit hätten sich die Auflauerer abweisen lassen.“ 7)

---

6) Andreas. p. 202. sq. 7) Andreas versetzt überhaupt diese Fährlichkeit in die oben schon erzählte Reise zu dem Herzog

In der That hat die Erzählung des Augenzeugen, welcher sonst klar und natürlich schreibt, diesmal viel Unbegreifliches. Nach ihm hatten die Priester eine große Schar Meuchelmörder an einer engen Stelle der Schiffahrt in Hinterhalt gelegt, und diese griffen den Bischof bei der Abfahrt an. 8) Der Beschreibung nach standen sie am Ufer und die Bekehrer fuhren auf einem Schiffe so nahe vor ihnen vorbei, daß jene diese erreichen konnten. Nun ist aber das Fahrwasser von Stettin nach Julin so breit, daß Schiffe nicht dem Ufer nahe zu kommen brauchen, und überhaupt seltsam, daß das Schiff des Bischofs dicht am Ufer hinstreift, da sonst, um nicht auf dem Boden sitzen zu bleiben, die Schiffe sich absichtlich fern vom Rande halten. Liefen die Nachsteller etwa bis an das Kinn ins Wasser hinein? Wie hätten sie aber dann die Matrosen packen können. Auch giebt hierzu die Beschreibung keine Anleitung. Die Stettiner und Begleiter Otto's springen vielmehr selbst aus dem Schiffe und schlagen theils im Wasser, theils am Ufer, auf die Angreifer los, bis diese in ihnen Stettiner erkennen,

---

Wartislav, um die Stettiner mit ihm auszusöhnen. Bugenhagen p. 109. folgt dem Andreas. 8) Conducta etenim magna sicariorum multitudine *viam abeuntis in arctioribus navigii locis obsederunt.* — At ubi ad insidias ventum est, arma corripiunt, funambulos tenent, navigantes invadunt, sanguinem Episcopi super omnia sitientes. At vero Stetinenses et comites Episcopi arma rapiunt et rate prosiliunt, partim terra, partim aqua consistunt, vim viribus audacter arcentes. Cumque aliquandiu pugnatum esset, hi, qui de insidiis erant, a Stetinensibus coeperunt agnosci et confusi de malefacto fugerunt. Jasch. p. 552. Canisius hat p. 87. confusi de facto fuerunt. Unter funambulos verstehe ich die Matrosen, weil sie auf den Strickleitern häufig auf und nieder steigen.

ſogleich ihnen Achtung beweiſen und den Kampf einſtellen. Das kann, wie jeder begreift, nur an einem Orte geſchehen ſeyn, wo man ſich einander nicht ausweichen konnte, alſo endlich in der Nähe von Stettin ſelbſt, wo viele Schiffe neben einander lagen und der Durchgang für ein abgehendes Schiff ſchmal war. Hier konnte der Fall eintreten, daß, nah am Ufer, das Schiff an ein anderes ſtieß, oder von dieſem mehr an das Ufer gedrängt wurde; die vielleicht grade am Ufer befindliche Mannſchaft des geſtoßenen oder verletzten Schiffes ward unwillig, erhob Lärm, griff zu Wehr und Waffen, man wollte das Schiff der Bekehrer anhalten, einige Leute des Apoſtelſchiffes ſprangen ans Ufer, ſchlugen auf diejenigen los, die es am Laufe hinderten, und da die Störer hörten, daß edle Stettiner und der Biſchof auf dem Schiffe wären, ſo ließen ſie das Schiff in Frieden ziehen. So war der ganze Ueberfall endlich vielleicht nichts weiter, als eine Matroſenprügelei, ein zufällig entſtandener Streit zwiſchen den Schiffern eines andern Fahrzeuges und desjenigen, auf welchem der Biſchof fuhr. Die Geiſtlichen aber, unter denen ſich der Augenzeuge unſtreitig befand, waren ängſtliche Leute, wie man daraus ſieht, daß ſie in Uſedom durchaus den Biſchof von der Reiſe nach Stettin zurückhalten wollten, bis dieſer endlich allein dahin ſich auf den Weg machte und durch Beſchämung ſie gleichſam nöthigte, ihn zu begleiten. Dieſe furchtſamen Geiſtlichen, die in Uſedom vor Stettin gezittert und hier allerdings einigen lebensgefährlichen Auftritten beigewohnt hatten, konnten, wenn plötzlich zwiſchen der Mannſchaft ihres Schiffes und der eines andern ein lärmvolles Handgemenge entſtand, ſich leicht einbilden, daß es auf ihr Leben, hauptſächlich auf das Blut des Biſchofes abgeſehen und der ganze

Vorfall von den heidnischen Priestern angelegt sey. Die meisten christlichen Geistlichen verstanden ohnehin nicht die Landessprache und konnten daher ein Schiffergezänk leicht falsch deuten. Daß sie den heidnischen Priester, welcher in der Volksversammlung in Stettin sich mit seinem Prügel ungezogen geberdet hatte, nicht aus dem Gedächtniß verloren und eine ihnen bei der Abfahrt zugestossene Unannehmlichkeit, oder Störung, auf seine Rechnung schrieben, ist ebenfalls leicht zu begreifen. Da aber die auffallende Todesart der Priester, insonderheit die dabei erwähnten Umstände großen Verdacht erregen, daß sie erdichtet sind, so ist man berechtigt, überhaupt Mißtrauen gegen den angeblich von dem heidnischen Priester angestellten Ueberfall zu hegen. Weil dieser Ueberfall selbst auf unbegreifliche Art erzählt wird und die Schilderung gezwungen und unnatürlich erscheint, so ist es jeden Falles erlaubt, an der ganzen Geschichte zu zweifeln und zu vermuthen, daß mehr Einbildung, als Wahrheit der Erzählung zum Grunde liege.

Es ist hier das letztemal, daß der Augenzeuge der heidnischen Priester erwähnt und daher nicht unpassend, an diesem Orte über die in Stettin angetroffenen Priester noch einige aufgesparte Bemerkungen beizufügen. Wir haben oben 9) bereits vorgreifend die aus den Umständen ungekünstelt hervortretende Ansicht eröffnet, daß derjenige Priester, welcher sich mit dem Prügel in der Faust durch die Volksversammlung in Stettin drängte, mit rauher Donnerstimme einige Augenblicke lärmte, dann bescheiden sich unter die Zuhörer stellte, für einen der Wirthe jener Gesellschaftstempel zu halten sey, welche vor vier Jahren

9) Oben p. 651.

niedergebrochen waren. Es ist unwahrscheinlich, daß sich fremde Priester aus andern Gegenden in Stettin eingefunden und die Bürger zum Abfall verleitet haben sollten, weil die einzelnen Priester bei den Tempeln von den Behörden gesetzt wurden 10) und daher nur der am Orte angesetzte Priester anerkannt seyn konnte. Es gab auch keine wandernden und herumziehenden Priester bei den heidnischen Slaven in der Art, wie predigende Mönche und wallfahrende und pilgernde Geistliche in christlichen Ländern umher zogen. Es können daher die heidnischen Priester, welche in Stettin 1128 angetroffen werden, nur dieselben seyn, welche 1124 vorgefunden wurden. Damals gab es vier Priester oder Tempelwärter, von denen der wackerste den eigentlichen Stadttempel beaufsichtigte und das Orakelpferd wartete. Dieser Priester war noch im Jahre 1124, angeblich eines gräßlichen Todes, gestorben, wie man alle Personen damals sterben ließ, welche dem Christenthume widerstrebten. Es blieben daher die drei Aufseher der Gesellschaftstempel übrig, welche zum Christenthume übergetreten waren. Wir haben oben 11) das Verhältniß in denen sie standen, so weit und so gut die dürftigen Nachrichten es verstatten, aus einander gesetzt und sie als die eigentlichen Wirthe der in die Gesellschaftstempel zusammen kommenden Bürger, welche dort zechten, spielten und berathschlagten, dargestellt. Da statt der Gesellschaftstempel, so viel wir wissen, keine andere Gesellschaftssäle von Otto eröffnet wurden, die Macht der Gewohnheit aber sehr stark und der Trieb zur Geselligkeit unaustilgbar ist, so ist wohl zu begreifen, wie nach und nach in den Theilnehmern der vormaligen Gesellschaftstempel

10) Vergl. oben p. 172. 11) Oben p. 650. fg.

die Sehnsucht nach ihren Zusammenkünften wieder erwachen und die alten Wirthe, die ehemaligen heidnischen Priester, wieder Einfluß gewinnen konnten. Es ist daher wahrscheinlich, daß einer dieser Wirthe, welche mit dem Titel Priester von dem Augenzeugen beehrt werden, es war, welcher unter seinen alten Gästen nach einiger Zeit Anhang fand, ihn in den untern Ständen vermehrte, bei einbrechenden Landplagen den Vorschlag machte, das Christenthum abzuschaffen, aber in der Kirche St. Adalbert, weil er als getaufter Christ bereits das christliche Heiligthum zu sehr achten gelernt hatte, vor dem Frevel, es zu zerstören, zurückbebte und daher die Mischung der christlichen und heidnischen Religion veranlaßte, daß er es war, welcher mit seinen Collegen die gewaffnete Rotte bei Ankunft des Bischofes nach der Kirche St. Peter und Paul führte, endlich ungestüm und zornig die Rede Otto's an das Volk unterbrach und die Zuhörer zu Gewaltthätigkeiten gegen ihn aufforderte. Die Schilderung, welche ihn als einen großen, fetten Kerl, mit roher, grober Donnerstimme und einem Prügel in der Hand, vorstellt, die einzelnen Bekanntschaften und Vertrauten, welche er unter den Bürgern hatte, geben ihm Aehnlichkeit mit einem Schenkwirthe und Bierbruder, und unterstützen sehr die Vermuthung, daß er einer der alten Wirthe in dem Gesellschaftstempeln war. Von seinen Collegen wird nur noch ein zweiter deutlich bezeichnet; der dritte konnte dem Christenthume treu geblieben, oder gestorben seyn. Es scheint aber nur einer vorzüglichen Einfluß erlangt zu haben, weil nur einer aus der Stadt gewiesen ward. Der andere war ihm unstreitig freiwillig gefolgt, weil er auf einer Handelsreise 12) seinen Tod findet.

12) negotia Anonym. p. 352 wird häufig von dem Anonymus

Daß diese und überhaupt alle bisher erwähnten Priester keinen hohen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft behaupteten, ist hinreichend klar geworden. Selbst derjenige, welcher das Orakelroß wartete und der sorgfältigste von allen war, erscheint in sehr untergeordneten Verhältnissen. Die Vornehmen und Gewalthaber der Stadt, welche zwar selbst nicht in dem Tempel des Triglaf ihre Gesellschaften hatten, lassen doch aus demselben die heiligen Trinkbecher hohlen wenn sie Gastmäler oder Zeichendeutereien anstellen wollen und erscheinen daher als die eigentlichen Tempelherrn, der bei dem Tempel und dem Rosse angestellte Aufseher aber als ein ihnen untergebener Verwalter. Die Vorbedeutungen waren allgemein bekannt und wenn das Roß von dem Pferde- und Tempelwärter über die Speere geführt wurde, so beobachteten die Zuschauer und die bei der Angelegenheit betheiligten Leute, ob das Orakelroß anstieß oder nicht., und es war folglich der Priester eigentlich nur Diener der Orakelsucher.

Daß die Wirthe in den Gesellschaftstempeln ihren guten Vortheil gehabt haben müssen, ist leicht einzusehen. Weniger leuchtet ein, wovon der eigentliche Triglafspriester und Pferdewärter unterhalten sey. Ob er einen Theil des Zehnten, der von der eingebrachten Beute dem Stadtgotte geweihet wurde, empfangen, oder bei Orakelstellereien, wenn er das heilige Pferd vorführte, Gebühren erhalten, oder an den Hafer und Heulieferungen, die dem Rosse zugefahren

---

für Handelsgeschäfte gebraucht. Immerhin machte er eine Seereise, um seinen Geschäften nachzugehen, die aber wohl in nichts anderm, als im Handel bestehen konnte, da er mit Kaufleuten fuhr.

wurden, sich bezahlt gemacht habe, oder ob ihm bei Opfern und Volksbelustigungen bloß die Häute und Hörner und das übrige Opferfleisch zum Vortheile blieben, oder ob er noch auf einen besondern Gehalt angewiesen war, das alles sind Fragen, die man wegen Dürftigkeit der Nachrichten nicht beantworten kann. Es scheint jedoch so viel gewiß, daß die Tempel und die Priester keine Ländereien, Landgüter oder bestimmte Landesfrüchte als Zehnten und dergleichen in ihrer Benutzung hatten, weil sonst Wartislav nicht nöthig gehabt hätte, die einzelnen christlichen Geistlichen sogleich mit besondern Landgütern auszustatten, 13) oder hernach mit größern Spenden 14) zu versorgen, sondern die Besitzungen der heidnischen Tempel dazu angewiesen worden seyn würden.

Daß der Geist der Priester und selbst des Volkes bei der zweiten Ankunft Otto's schlimmer geschildert wird, als er sich im Jahre 1124 zeigte, ist freilich auffallend, aber nicht schwer zu erklären. Bei allen Reactionen kommen die Leidenschaften in Bewegung, erzeugen Haß, Bitterkeit, Partheiwuth, verderben die Gesinnung und machen den Menschen schlechter, besonders wenn der Gegenstand, um welchen es sich handelt, ein heiliger ist. Denn dieser regt das religiöse Gefühl mächtig auf, spannt und berauscht die Seele, in welchem Zustande die Begierden und der Wille so stark und heftig werden, daß sie die Vernunft unterjochen und die gesunde Ueberlegung zerstören. Dann werden die frevelhaftesten Mittel mit der Heiligkeit des Zweckes entschuldigt und die Verletzung sonst heilig geachteter Pflichten für erlaubt geachtet. Nichts hätte sorgfältiger verhütet werden

13) Oben p. 598. Anonym. p. 305. 14) Dreger Cod. Dipl. p. 2.

ſollen, als der Ausbruch einer ſolchen Gegenwirkung gegen die jüngſt eingeführte chriſtliche Religion, welches nur durch gründliche Belehrung des Volkes hätte geſchehen können. Allein die wenigen im Jahre 1124 zurückgelaſſenen Geiſtlichen waren meiſt Deutſche, welche die Landesſprache nicht verſtanden, ſie konnten daher nicht durch Predigten und gründlichen Unterricht das Volk von der Wahrheit und Herrlichkeit der chriſtlichen Religion überzeugen. Sie waren überdem inſonderheit auf die Meſſen verwieſen, die in lateiniſcher Sprache gehalten und von den Eingeborenen nicht verſtanden wurden. Auch war die Verehrung der Heiligen und Reliquien ſogleich eingeführt und hiermit gleichſam eine Zertrennung des religiöſen Gefühls veranlaßt, die leicht zu dem Gedanken an Vielgötterei und an Aehnlichkeit mit der ehemaligen Landesreligion führen und Gleichgültigkeit gegen die neue erregen konnte. Außerdem mag das ſchonungsloſe Verfahren der eifrigen Chriſten das Ehrgefühl manches ſonſt braven Mannes, der ehrlicher Heide geweſen und noch kein völlig ausgebildeter Chriſt war, verwundet haben. Die ehemaligen Götter wurden alle zu Teufeln herabgewürdigt und wer etwa mit Frömmigkeit an ſie dachte, mit Abſcheu und tiefer Verachtung verworfen. Dies erregte Erbitterung, der beleidigte Stolz wollte auch die alte Naturreligion nicht ganz beſchimpft wiſſen, und wer vertheidigt, gewinnt den Gegenſtand aufs neue lieb. Kein Wunder, wenn ſich bald die Anhänger des alten Zuſtandes vereinigten und da ſie von der neuen Religion höchſt mangelhafte Begriffe hatten, die alte in Schutz nahmen, und nun, von Leidenſchaft befangen, ſchlechter wurden, als ſie ehemals als Heiden waren, wo alle Einwohner den Glauben, daß die Götter ſegneten oder ſtraften, im gleichen Maße theilten und eine Menge geſel-

liger und bürgerlicher Tugenden entwickelten, die selbst
Bewunderung der Bekehrer bei ihrem ersten Eintritte
Pommern erregt hatten. So sehr nun aber auch die
müther in Stettin und Julin aufgeregt seyn mochten,
sie aus Aberglauben ein vermeintliches Schutzmittel gegen
Krankheiten hervorsuchten und den alten Götterdienst
der christlichen Religion verknüpften, so ist doch nicht
mindeste Andeutung vorhanden, daß irgend einer der
im Jahre 1124 und 1125 zurückgelassenen christlichen
ster gemißhandelt worden wäre.

---

23. Kap.

Otto söhnt die Juliner ohne Schwierigkeit mit der Kirche
aus. Wundergeschichten, welche sich bei seiner Anwesenheit
tragen haben sollen. Otto kommt auf seinen alten Plan
in Person die Rügier zu bekehren, wird durch Stettiner
Hand davon abgebracht und sendet eine Gesandtschaft an den
schen Erzbischof, zu deßen Sprengel Rügen gehört, um deßen
laubniß einzuholen. Die Rügier bekriegen Pommern, werden
von den Stettinern geschlagen und zum Frieden gezwungen.
wird stark bezweifelt, daß Otto den Kapellan Adalbert zum
merschen Bischofe ordinirt und Ermunterung zur Anlegung
Stadtschulen gegeben habe. Otto geht durch Polen und Sachs
nach Bamberg zurück, wo er d. 20. December 1128 anlangt.

Der Bischof kam mit seinen Geistlichen und einem
folge von einsichtsvollen und rechtschaffenen Stettinern
in Julin an, in welcher Stadt eben solche Vermischung
ter und neuer Religion, wie in Stettin, statt gefunden hatte

---

1) Anonym. p. 556.

Cramer 2) sagt, der Bischof sey um Laurentius d. i. 10. August daselbst angelangt. Er hat diese Bestimmung aus einer der Wundergeschichten gezogen, welche in diesem Kapitel erwähnt werden. Die Stadt war im vorigen Jahre abgebrannt, doch die von Otto gestiftete Kirche St. Adalbert stehen geblieben, was dem Schutze dieses Heiligen zugeschrieben wurde. 3) Andreas, welcher in dem Berichte des Anonymus, dem er Schritt vor Schritt folgt, kein recht eigentliches Wunder angegeben sieht, hält es für unschicklich, eine Gelegenheit vorbei gehen zu lassen, wo man ein recht tüchtiges Wunder anbringen kann und schreibt daher: „an demselben Tage, wo die Juliner sich zu einem ehemaligen heidnischen Volksfeste versammelt und einige verborgen gehaltene, aber jetzt vorgezeigte Götzenbilder wieder erblickt, lieb gewonnen und ihnen die alte Verehrung bezeigt hätten, wäre Gottes Feuer auf die abtrünnige Stadt gefallen und diese mit Hab und Gut verzehrt worden. Auch die hölzerne Kirche St. Adelbert sey abgebrannt, allein, zum Bewundern, derjenige Theil, wo der Altar sich befunden habe, ob er gleich mit Rohr bedeckt und Leinwand darunter, um die Würmer vom Altar abzuhalten, ausgespannt gewesen sey, von den Flammen unversehrt geblieben. Als das Volk dieses ungeheure Wunder gesehen habe, 4) wäre es in Jubelgeschrei und in das Lob Gottes ausgebrochen und habe versichert: „der sey der wahre Gott, welcher in einer Feuerglut, durch welche selbst Steine aufgelöset wären, ein über den Altar gebreitetes Rohrdach habe unverletzt erhalten können.“ Sie hätten nun die christlichen Priester herbeigeru-

2) Cramer p. 59. 3) Anonym. p. 353. 4) Quo ingenti viso miraculo. Andreas. p. 163.

sen, öffentliche Buße gethan, die Götzen abgeschworen und ihre Nacken mit erneueter Andacht unter das Joch Christi gebogen.“ — Wäre das Wunder in besagter Weise geschehen, so hätte es allerdings die Wirkung haben müssen, daß die Juliner augenblicklich ihren Abfall bereuet und das Christenthum sogleich wieder angenommen hätten. Bischof Otto hätte dann nicht nöthig gehabt, ihretwegen nach Julin zu kommen. Da er sie aber erst bei seiner Ankunft wieder bekehrt, so ist es ein Beweis, daß die Juliner kein Wunder gesehen haben und Andreas es bloß erdacht hat.

In Julin begegnete dem Bischofe keine Unannehmlichkeit. Die Einwohner ertrugen mit Geduld die Vorwürfe, die ihnen ihres Abfalles und anderer Unordnungen wegen vom Bischofe gemacht wurden, zeigten sich bereit, die Mißbräuche abzustellen und sich genau nach seiner Anweisung zu richten. Er söhnte sie daher durch Auflegung der Hände mit der römischen Kirche aus, taufte die Knaben und alle Erwachsene, welche noch nicht in dieses Sacrament eingeweihet waren und stellte alles auf den vorigen Fuß her. Es scheint, daß der Bischof hier länger, als gewöhnlich, verweilte.

Während seines Aufenthaltes trugen sich, nach Angabe seines Begleiters, fünf Begebenheiten zu, welche zum Theil die Wunderthätigkeit des Bischofes auch in Pommern beurkundeten. Eine Frau auf dem Lande, plötzlich blind geworden, hörte, daß der Bischof noch in Julin sey, ließ sich zu ihm führen und flehete auf den Knien ihn dringend um Hülfe. Der Bischof sagte ihr: „Geh, Mutter, zur Kirche, zieh die Glocke, erwecke den heiligen Adalbert, daß er dir helfe.“ — Da in damaligen Zeiten die Kirchen in Pommern noch keine Thürme hatten, so war die Glocke vor der

Kirchthüre, wahrscheinlich an einem Gerüste aufgehangen. 5) Diese schlugen die Andächtigen, welche beten wollten, an, um die Aufmerksamkeit der Heiligen zu spannen und auf sich zu ziehen, damit sie auf das Gebet Acht haben und es genau vernehmen möchten. Die blinde Frau geht zur Kirche ergreift den Strick, als sie den heiligen Adalbert anruft und hört nicht eher zu läuten auf, als bis sie ihr Augenlicht wieder erhält. Die julinschen Bürger, welche Zeugen davon waren, dankten Gott und wurden dadurch in in Glauben gestärkt. Als sie aber die Heilung den Verdiensten des Bischofes zuschreiben wollten, verbot er es ihnen mit den Worten: „ihr müßt wissen, daß ich kein Wunderthäter, sondern ein Sünder bin, und daß dies den Verdiensten des heil. Adelberts zuzuschreiben ist. Habt ihr vergessen, wie im vorigen Jahre, als die ganze Stadt von einer Feuersbrunst verwüstet wurde, der gottselige Blutzeuge 6) seine kleine Wohnung, die rings den Flammen ausgesetzt war, gerettet hat? Ich ermahne euch, daß ihr, eingedenk dieses Unglücks, weder den Jul selbst, noch den Speer des Juls, nicht kleine, nicht große Götzenbilder aufs neue verehret, und die alten Sünden wiederhohlt, damit ihr euch nicht Tod, Pest, Feuersbrunst und Kriege von der göttlichen Rache zuziehet.“ „Dies und Aehnliches waren die Lehren, mit denen er das Volk unterrichtete.“ 7)

„Ein andermal brachte ein Edelmann seinen mondsüchtigen Sohn zum Bischofe und bat ihn, demselben seinen Segen zu ertheilen. Zur Belohnung dafür führte er vier fett geweidete Ochsen mit sich. Der Bischof gewohnt, ohne

5) Vergl. oben p. 765. Anmerk. 5. 6) St. Adalbert. 7) Anonym. p. 353.

alles Entgelt seine Hände auszustrecken, gab zwar dem Knaben seinen Segen, wies aber ihn und den Vater sammt den Geschenken zu seinem Zelte, in welchem sich die Behältniße mit den heiligen Reliquien befanden, um dort, wenn sie wollten, durch Gebet und Darbringung ihrer Opfer, Gottes Barmherzigkeit anzurufen. Sie gingen hin, der Knabe ward gesund, und beide waren voll Dankes. 8)"

„Ein anderer Edelmann, der an Verwirrung und Wahnsinn, bisweilen an bloßer Schwäche des Kopfes litt, warf sich auf die Stelle, wo der Bischof gestanden hatte, flehete um Gesundheit und erhielt sie." 9)

Die Pommern, welche bisher ein sehr fleißiges und strebsames Volk gewesen und deshalb mit Fülle und Ueberfluß der Landeserzeugnisse gesegnet waren, konnten sich sehr schwer an Beobachtung der christlichen Sonn und Festtage gewöhnen, weil sie ihre Feldarbeiten dann einstellen mußten. „Als daher der Gefährte Otto's, der Priester Bocetis, welchen Andreas Bock nennt, d. 10. August, am Tage des heil. Laurentius, hinaus auf ein Landgut ging, und die Landleute ihr Korn schneiden sah, redete er sie, wegen Beobachtung des Festes, an, pries die Verdienste des Martyrs und ermahnte sie, indem er sich auf den heiligen Laurentius berief und ihm seine Ehrfurcht bezeigte, daß sie die Arbeit unterlassen sollten. Allein der Aufseher, welcher die Feldarbeiten leitete, ließ sich durch die Ermahnung des Priesters nicht bewegen, den Tag zu feiern, sondern ermunterte seine Arbeiter, nur desto eifriger, ihr Tagewerk fortzusetzen. Der Priester über die Verwegenheit dieser Leute betrübt, richtete nun, sein Gebet zum Herrn, daß er durch eine angemessene

8) Anonym. l. c. 9) Anonym. p. 554.

Strafe die Verachtung seines Martyrs oder Blutzeugen rächen möge. Es dauerte nicht lange, siehe, da erschien plötzlich ein Feuer, welches nicht bloß die noch stehende Saat, sondern auch diejenige Aernde, welche bereits geschnitten war, ergriff und solche Glut verbreitete, daß die Bauern von dem Felde flüchten mußten. Diese Leute, setzt der Schriftsteller hinzu, welche ihre Feldfrüchte behalten hätten, wenn sie freiwillig von der Arbeit hätten ruhen wollen, mußten nun gegen ihren Willen von der Arbeit abstehen, nachdem alles, was sie besaßen, verbrannt war." 10)

„Demselben Priester kam noch ein ähnlicher Fall vor, als er d. 15. August, am Tage der Himmelfahrt Mariä, durchs Feld wanderte und einen Bauer mit seiner Frau ärnden sah. Der Priester, von religiösem Eifer getrieben, wollte sie daran hindern und sagte ihnen: „daß diesem Tage wegen Himmelfahrt der Gottgebährerin Mariä die Ehre gebühre." Es war aber grade Montag. Der Bauer antwortete: „Gestern durften wir wegen des Sonntages nicht arbeiten und heute wird uns befohlen, abermals nichts zu thun. Was ist das für eine Lehre, welche den Menschen gebietet, von nothwendigen und an sich guten Beschäftigungen abzustehen? Wann sollen wir denn unsere Feldfrüchte eingesammelt sehen? Ich glaube, ihr gönnt uns unsere Vortheile nicht." Da er noch weiter seinen Unwillen auslassen wollte und mit großem Ungestüme und raschen Schnitten fortfuhr, das Getraide abzusicheln, so stürzte er plötzlich todt in die Furche, die Sichel in der Rechten, die abgeschnittene Saat in der Linken noch fest haltend. Seine Frau, die unglückliche Gehülfin seiner Arbeit, blieb am Leben, folgte dem entseelten

10) Anonym. p. 314.

Körper ihres Mannes zur Kirche und konnte Sichel und Garbe nicht eher aus seinen Händen ziehen, als bis solches vor der Gemeinde und der Geistlichkeit, als ein Beweis der unerlaubten Arbeit, anerkannt war. Als nun hier der Todte los gegeben war und die Gemeinde mit Furcht davon ging, ward sie sebst von ihrem Schrecken erlöset. Das Volk ließ sich aber, wie der Schriftsteller hinzufügt, diesen Vorfall zur Lehre dienen, der Mutter Gottes größere Ehrfurcht zu beweisen und auch den übrigen Festen durch zahlreichen Besuch der Kirchen größere Feierlichkeit zu verleihen." 11)

Einige dieser Erzählungen, wie diejenigen, welche sich auf die heidnischen Priester bezogen, sind die einzigen, welche der Begleiter Otto's, welcher sonst einfach, naturgemäß und glaubwürdig berichtet, mit einem Anstriche von Wunderbarkeit geliefert hat. Sie enthüllen aber eine jener Ursachen, welche den Geist des Volkes bald völlig verändern mußten. Die plötzliche Einführung der vielen, den katholischen Heiligen gewidmeten Festtage, außer den gewöhnlichen Sonntagsfeiern, mußte nothwendig Anfangs einem Volke lästig und unangenehm werden, welches an Arbeitsamkeit, Fleiß und emsiger Betreibung des Landbaues gewöhnt war und durch reichliche Aernden und durch Fülle und Ueberfluß der Landeserzeugnisse sich bisher belohnt gesehen hatte. Es ist aber begreiflich, daß, wenn die christlichen Geistlichen, Feuersbrünste, plötzliche Todesfälle, Rettungen oder Heilungen von Krankheiten den Wirkungen der Heiligen zuschrieben und Ereigniße, deren Ursachen und Zusammenhang nicht sogleich begriffen werden konnten, zu Wundern machten oder als unmittelbare Strafen für die Nichtbeachtung der zahl-

11) Anonym. p. 355.

reichen Heiligen auslegten, dieser Dienst der Heiligen end- ich in Ansehen und Aufnahme kommen mußte. Da diese Schutzheiligen so wunderthätig und furchtbar zugleich wa- ren, so fand man unstreitig in ihnen eine Aehnlichkeit mit den ehemaligen Landesgöttern, welche auch nur dem höchsten Gotte untergeordnete Schutzhüter einer besonderen Landschaft und ihrer Bewohner waren und so gedacht wurden. So bald der Dienst der Heiligen und der Reliquien in Gang kam und die vielen Heiligenfeste gehalten und besucht wur- den, gewöhnte man sich daran, und fand es bequem, sehr oft von der Arbeit ruhen zu können. Welchen nachtheiligen Einfluß diese Menge Festtage der katholischen Heiligen auf den Ackerbau, die Gewerbe, den Fleiß und die Strebsamkeit der Einwohner überhaupt haben mußte, ist nicht nöthig aus einander zu setzen.

Während sich Otto noch in Julin aufhielt, ward auch der Gedanke in ihm wieder lebendig, die Rügier zum Chri- stenthume zu bekehren. Dieses Volk, so wie die Einwohner eines großen Theiles von Circipanien, jetzt Neu-Vorpom- mern genannt, waren bisher noch ihrer Landesreligion treu geblieben und deshalb von den neu bekehrten Pommern, wie der Raubzug des Herzogs Wartislav und die Kreuzfahrt des Stettiners Witsak beweisen, geängstigt und als preis- gegebene Beute behandelt worden. Die Rügier hatten end- lich, als sie die völlige Rückkehr der Stettiner zum Christen- thume in Erfahrung brachten, denn bisher hatten sie dieſel- ben noch mit einiger Schonung behandelt, durch einen ge- meinsamen Beschluß den Krieg erklärt. Da ihnen zugleich bekannt wurde, daß sich Bischof Otto zur Verbreitung des Evangeliums zu ihnen begeben wolle, so ließen sie denselben durch eine besondere Gesandtschaft warnen, daß er ihr Land

nicht berühren möchte, weil er diesen Versuch mit bitterer Ahndung und einem gewissen Tode büßen würde. 12)

Nach den Grundsätzen und Ansichten eines rechten Heiligen im Geiste damaliger Zeit, der um den höchsten Gipfel der Vollendung zu ersteigen, den Glanz der Martyrkrone erlangen mußte, konnte eine solche ernsthafte Warnung eher anlocken, als zurückschrecken. In der That machte sie auf den Bischof eine Wirkung ganz derjenigen entgegengesetzt, welche die Rügier beabsichtigten. Nach Empfange dieser Bothschaft fühlte er sich im Innern entzückt, bereitete sich im Gemüthe zum Martyrthume vor, und überlegte und ordnete alles dazu Nöthige an, nur war er darüber nicht mit sich einig, ob es besser sey, ganz allein zu diesem Freudenmahle zu gehen, oder in Gesellschaft von vielen. 13) Er entdeckte sich dann den in seinem Gefolge noch befindlichen Stettinern, welche mit den benachbarten Ländern und den Sitten ihrer Einwohner bekannt waren und wünschte, daß der Heiland ihn durch sie hinüber führen möchte. Sie äußerten aber nicht sonderliches Verlangen, ihn dahin überzusetzen und zu begleiten, sondern erzählten ihm von dem Ursprunge der Rügier, ihrem wilden Muthe, ihrer Unbeständigkeit im Glauben, ihrem thierischen Lebenswandel viele abschreckende Dinge und entdeckten ihm endlich, daß die Rügier dem dänischen Erzbischofe Ascerus, dem Rechte nach, zugehörten. 14) Rügen war seit etwa 28 Jahren in ähnlicher

12) Anonym. p. 355. 13) Ille autem accepta tali legatione tacite apud se exultat et animum parat ad martyrium, cogitat et disponit omnia, tractat anxie apud se, an melius sit, solum se ad tale convivium ire, an cum multis. Anonym. p. 355. 14) Anonym. p. 356. Annal. Esrom. ad an. 1104 et 1136. ap. Langebek I. p. 239.

Art den Dänen unterworfen, 15) wie Pommern den Polen, und hierauf gründeten die stettinschen Rathgeber die Behauptung, daß die Rügier dem Sprengel des dänischen Erzbischofes zugezählt werden müßten. Kein kräftigeres Argument hätten die klugen Stettiner 16) auffinden können, den Bischof, welchen die geschilderten Schrecknisse nur desto zuverläßigere Hoffnung zur Ehrenkrone boten, augenblicklich zu bestimmen, vor der Hand den Vorsatz einer Apostelreise nach Rügen aufzugeben. Denn wie er es standhaft abgelehnt hatte, die Havelberger und Müritzer, weil sie zu dem Sprengel des Bischofes von Magdeburg gehörten, ins Christenthum einzuführen, so wenig war er geneigt, in das Gebiet des dänischen Erzbischofes einzugreifen, weil er stets die Rechte jedes Hirten der Kirche achtete und die kanonischen Bestimmungen auf das gewissenhafteste befolgte.

Inzwischen gab er doch seinen Plan nicht ganz auf und kam auf den Gedanken, bei dem dänischen Erzbischofe anzufragen, ob es ihm angenehm sey, daß er die Rugier zu bekehren unternähme, und in diesem Falle seine Erlaubniß einzuhohlen. Zu dem Ende fertigte er von Julin eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Priester Juvanus stand, mit Briefen und Geschenken zur See nach Dänemark an den dortigen Erzbischof ab. Der Ruf des heiligen Otto war schon viele Jahre auch nach Dänemark erschollen. Der dortige Erzbischof, ein guter einfacher, frommer, wißbegieriger, doch in seinem Aeußern weniger gebildeter Mann, empfing daher die Gesandten mit großer Freude und Ehren-

15) Vergl. oben p. 259. 16) Stetinenses - viri boni et prudentes. Anonym. p. 356.

bezeugung und äußerte, daß er stolz darauf sey, würdige Gesandte von demjenigen Manne bei sich zu sehen, deßen herrliche Thaten er bisher in Erzählungen so sehr rühmen gehört habe. Auf den Antrag selbst gab er aber keine entscheidende Antwort und bemerkte, daß er darüber erst den Rath der dänischen Stände einhohlen müsse. Da aber längere Zeit vergehen konnte, ehe diese zusammen kamen, so bat Juvanus seine Entlassung, um dem Bischofe Otto durch zu langes Ausbleiben keinen Kummer zu verursachen. Der danische Erzbischof willigte darein, gab ihm Briefe und Geschenke, unter denen sich auch ein ziemlich großes Schiff voll Butter befand, als Zeichen der Liebe und Freundschaft an Bischof Otto mit und ließ erklären, daß er nach dem Gutachten der dänischen Reichsstände durch Gesandte dem Bischofe Antwort ertheilen wolle. 17) Es war dies eine höfliche Ablehnung des Antrages. Denn die Dänen, welche wegen der Thronstreitigkeiten in ihrem Reiche an die Umgestaltung des rügischen Landes zu einem christlichen Staate jetzt freilich noch nicht Hand anlegen konnten, wollten ohne Zweifel doch eben so sorgfältig, als der dänische Erzbischof, die Einmischung deutscher Männer verhüten, um ihre Oberherrschaft ungeschmälert zu behaupten.

Die zurückgekehrten Gesandten gaben eine noch vorhandene Schilderung 18) von Dänemark, welche in Beziehung auf Pommern bloß deswegen merkwürdig ist, weil sie mit der Beschreibung, welche die Bekehrer von Pommern zu gleicher Zeit geben, zusammen gehalten, zeigt, daß der Wohlstand und die Glückseligkeit des damaligen Pommerns größer, als des damaligen Dänemarks waren. Auffallend ist, daß

17) Anonym. p. 556. sq. 18) l. c.

die Gesandten ohne gestört und angefallen zu werden, die Seereise nach Dänemark und zurück vollendeten, obgleich die Rügier den Krieg gegen die Pommern und besonders gegen die seefahrenden Stettiner erklärt hatten und ihn mit Eifer bereits führten. Ihre bewaffneten Schiffe beunruhigten die Pommern und sogar das Gebiet der Stettiner. Diese schlugen sie einigemal zurück, da aber die Rügier ihre Anfälle wiederhohlten, so vereinigten die Stettiner ihre sämmtlichen Kräfte, und brachten den Rügiern eine große Niederlage bei. Die Ehre des Sieges schrieben die Stettiner dem Heilande und seinem Diener, dem Bischofe Otto zu. Sie hatten nun das Uebergewicht zur See über die Rügier und weil sie eine Menge Gefangener in ihrer Gewalt hatten, so nöthigten sie die Rügier zum Frieden unter demüthigenden Bedingungen, die aber nicht näher beschrieben sind. 19) Dieser kleine Seekrieg den eigentlich nur die Stettiner mit den Rügiern durchfochten, muß im Herbste, etwa im September und October 1128 geführt worden seyn.

Bischof Otto hatte unterdessen aus Bamberg Nachrichten erhalten, die ihn bestimmten, bald dahin zurück zu kehren, wahrscheinlich weil bei dem noch fortdauernden Kriege zwischen Lothar und den Hohenstaufen seine Gegenwart nöthig war, um das Bisthum vor Verheerungen zu sichern. 20) Bevor er dahin abreisete, wurde nach Cramer 21) zu Julin der bischöfliche Sitz mit Bewilligung des Landesfürsten gestiftet. „Damit aber der neue Bischof sein Auskommen haben möchte," sagt Cramer weiter, „habe Wartislav das

---

19) Anonym. p. 357. 20) Anonym. p. 357. Andreas p. 211. läßt ihn von Lothar und den deutschen Fürsten zurückrufen. 21) Cramer. p. 59.

Bisthum mit dem Zehnten in Pommern, in der Uckermark und Neumark, welche damals pommersch gewesen, bis nach Usez und in dem Lande der Lutizier bis nach Güstrow ausgestattet und auch einige Landgüter dazu gegeben. Darauf sey Adalbert, ein gelehrter und auch der Landessprache kundiger Mann eingesetzt worden." — Sein jüngerer Zeitgenosse Micrälius hält sich an Kantzow, 22) und schreibt, „daß Otto, als er Gützkow bekehret hatte, nach Usedom zu dem Fürsten Wartislav gereiset sey und Adalbert zum Bischof verordnet habe. Dieser habe aber, so lange Otto lebte, sich des bischöflichen Namens enthalten und sich erst nach dessen Tode bestätigen lassen." 23) Er setzt sogar hinzu, „daß Otto auch den Herzog Wartislav beredet habe, in den Städten Schulen anzulegen."

Diese Behauptungen sind mit Ausnahme einer einzigen ohne allen historischen Grund und können nicht einmal als Vermuthungen gelten, weil solche zu den Verhältnissen und Zeitumständen passen müssen. Es ist allerdings wahr, und darüber allein ist ein glaubhaftes Zeugniß vorhanden, daß Adalbert, ein polnischer Hofkapellan, zum pommerschen Bischofe im Jahre 1125 vom Herzoge Boleslav ernannt wurde. 24) Aber so lange Otto sich unmittelbar mit Pommern befaßte, und theils noch die Einwohner großer Landstrecken bekehrte, theils wieder erneuerte Irrthümer ausrottete und noch der eigentliche geistliche Hirte und Bischof Pommerns war, konnte und durfte Adalbert den Namen und die Würde eines Bischofes nicht führen. Hätte Otto bei seiner zweiten Apostelreise den Kapellan Adalbert wirk-

22) Kantzow I. p. 124. 23) Micrälius p. 154. 24) Oben p. 681.

lich zum pommerschen Bischofe ordinirt: so war dies eine so wichtige Begebenheit, daß der Augenzeuge sie nimmermehr hätte verschweigen können. Aber er giebt darüber nicht die mindeste Andeutung und dies ist ein Hauptbeweis, daß die Ordination des neuen Bischofes im Jahre 1128 noch gar nicht vorgenommen wurde. Es ist bekannt und in diesem Buche mehrmals zur Sprache gekommen, daß die Pommern hauptsächlich deswegen sich gegen Annahme des Christenthumes gesträubt hatten, weil sie die Habsucht der römisch katholischen Geistlichkeit fürchteten und diese nicht mit weitläufigen Besitzungen und reichen Pfründen ausstatten wollten. Grade aus diesem Grunde unternahm Otto die Bekehrung der Pommern aus polnischen und eigenen Mitteln, unterhielt sich und sein Gefolge mit eigenem Gelde, ließ auf seine Kosten Kirchen erbauen, stattete sie mit Altargeräth und Schmuck aus, vertheilte Geschenke, und war sehr freigebig, um den Pommern das Christenthum beliebt und angenehm und überhaupt sie glauben zu machen, daß es bei Einführung desselben nicht auf das Geld und Gut der Pommern angesehen sey, sondern ohne Eigennutz, ohne Beabsichtigung eines Vortheiles die christliche Religion verbreitet werde. Dieser lobenswürdige Edelmuth, durch welchen Bischof Otto auf der einen Seite die Erreichung seines Zweckes erleichterte und mit wenig Hindernissen das Christenthum einführte, mußte auf der andern Seite die Einrichtung eines eigenen bischöflichen Sitzes erschweren. Denn die gutmüthigen Stände und Städte hatten sich dadurch an den Gedanken gewöhnt, daß die christliche Geistlichkeit und insonderheit derjenige, welcher an die Stelle Otto's künftig treten werde, ebenfalls nicht mit schweren Unkosten den Pommern zur Last fallen würden. Man kann leicht denken, wie sehr die Stände, die gern in die

Anlegung eines Bisthumes in Julin 1125 gewilligt hatten, in Verlegenheit gekommen seyn werden, als endlich darauf angetragen wurde, eine bischöfliche Residenz und Wohnungen für die Domherrn zu bauen und dem neuen geistlichen Hirten und seinen Gehülfen Ländereien und standesmäßige Einkünfte anzuweisen. Dieser Widerspruch mit Otto's Versprechen und die endliche Enttäuschung waren wohl nicht geeignet, sie sogleich bereitwillig zu machen, sich und dem Lande eine Last aufzulegen und den neuen Bischof mit Grundstücken und hinreichenden Pfründen zu versorgen. Man hat vielmehr hinreichenden Grund, zu vermuthen, daß die Stände Anfangs dies abschlugen und daß sie erst später, als der Glaube tiefere Wurzel geschlagen hatte, einwilligten, dem Bischofe 2 Scheffel Korn und fünf Denar von jeder Hufe als geistliche Steuer zu entrichten. 25) Bevor aber das zeitliche Auskommen genau bestimmt und angewiesen war, wurde in diesen Zeiten kein Bischof eingesetzt, am allerwenigsten würde Otto, welcher sich genau an die kanonische Ordnung hielt, einen Bischof in Pommern ordinirt haben, dessen Ausstattung noch nicht beschafft war. Ohne diese Ausstattung hätte man auch die Bestätigung vom römischen Stuhle nicht erlangen können. Die früher versäumte Dotirung des Bisthumes war aber ein Gegenstand, der nun erst zur Berathung kommen konnte, nachdem das ganze Land völlig zum Christenthume bekehrt und darin befestigt war. Kaum möchte aber die völlige Bekehrung des lutizischen Landes, in welches Otto seine Gehülfen gesendet hatte, vollendet gewesen seyn, als Otto nach einem siebenmonatlichen Aufenthalte Pommern verließ. Es ist daher wohl ausgemacht, daß die Einrichtung

25) Dreger p. 2.

und Dotirung des Bisthumes nicht viel eher als im Jahre 1140 wirklich zu Stande gekommen sind, und daß so bald solches geschehen, der zum Bischofe bestimmte Adalbert nicht gesäumt haben werde, die Bestätigung vom Pabste einzuhohlen, der sie den d. 11. October deßelben Jahres ertheilte. Uebrigens konnte in einem Lande, welches nicht einmal mit der nöthigen Zahl von Kirchen und Geistlichen versehen war, gar noch nicht die Rede davon seyn, Stadtschulen anzulegen, wie Micrälius will, der wahrscheinlich solches einem Chronikenschreiber nacherzählt. Denn er selbst ist zu ehrlich und verständig, als daß er eine so handgreifliche Unwahrheit hätte aufstellen können. Wo läse man doch, daß Bischof Otto in seinem eigenen Bisthume Stadtschulen eingerichtet habe und er hätte ein solches Ansinnen an Herzog Wartislav richten sollen, dies in Pommern zu thun? Klöster und abermals Klöster, Mönche, Nonnen, Reliquien, Heilige, Wallfahrtsörter, bildeten damals das Interesse der Kirche und der christlichen Welt. Erzählten die pommerschen Schriftsteller, daß Otto den Herzog Wartislav ermuntert habe, ein Kloster anzulegen, so würde man solches wahrscheinlich finden. Dies hätte auch, wie weiterhin erhellen wird, eine wahre Rettungsanstalt der Pommern werden können. Denn darin hätte eine Schule eröffnet werden können, wie dergleichen bei vielen Klöstern Deutschlands bereits bestanden.

„Nachdem Otto" wie sein Begleiter sagt, „die Geschäfte, zu deren Beseitigung er gekommen war, glücklich vollendet hatte und alle Städte und das ganze Volk mit Freude erfüllt und im Glauben gehörig befestigt waren, so besuchte er noch alle diejenigen Gemeinden, zu denen zu kommen, ihm möglich war, und nahm von ihnen in großer Herzensfreude geziemenden Abschied." Er richtete seinen

Weg über Gnesen, wo er den Herzog und die vornehmen Polen, welche ihn liebten und denen er selbst sehr zugethan war, „in der Fülle seiner Heiligkeit, Sanftmuth und Leutseligkeit" durch einen Besuch erfreuete. Er hielt sich am polnischen Hofe, nach Andreas, 8 Tage auf. 26) Auf seiner Rückkehr besuchte er den Grafen Wipert von Groitsch zu Pegau an der Elster, welcher ihn sehr hochachtungsvoll aufnahm. Dieser Graf, welcher mit seinen Unterthanen und den armen Leuten bisher hart umgegangen war, ward von Otto's Heiligkeit und erbaulicher Rede so eingenommen, daß er nicht bloß aufhörte, seine Untergebenen zu bedrücken, sondern ein Kloster bauete und selbst sein Leben darin als Mönch beschloß. Auch an diesem Orte, sagt das Gerücht, soll Otto einen Todten durch Anrührung ins Leben zurück gebracht haben. 27) Da der Glanz der Heiligkeit, durch den Ruhm der vollbrachten Bekehrung der Pommern noch vermehrt, ihn als einen wahrhaften Apostel umstralte, so wurden überall von ihm Wunder erwartet und es ist wohl zu denken, daß diese gespannte Erwartung und die außerordentliche Verehrung dieses Mannes haben Wunder schaffen können, ohne daß er selbst sich Wunderthätigkeit beilegte, noch, wie seine Aeußerung in Julin beweiset, 28) haben wollte, daß andere sie ihm beimessen sollten.

Von Pegau nahm er seinen Weg durch den thüringschen Wald und traf am Tage der Vorfeier St. Thomae d. 20. December 1128 wieder in Bamberg ein, „wo er in der Domkirche, als ein geistlicher Held, der, sieggekrönt, freudig zurückkehrt, mit Sehnsucht und gespannter Freude empfan-

---

26) Andreas p. 212. 27) Hoffmanni Annal. p. 113. 28) Oben p. 801.

gen wurde. Geiſtlichkeit und Mönche ſangen aus vollem Herzen und mit aller Kraft: „Herr nimm mich auf, daß ich mit meinen Brüdern ſey.“

27. Kap.

Biſchof Otto bleibt, ſo lang er lebt, in Verbindung mit Pommern. Er ſendet einen ſeiner Amtleute, Rudolf, mit einem Waarenlager nach Pommern, wo es ſchnell verkauft wird und mit dem Gewinn die chriſtlichen Gefangenen aus den Händen der Heiden losgekauft werden. Otto erhält im Jahre 1135, zur Belohnung für die Bekehrung der Pommern, die kaiſerlichen Steuern aus vier ſlaviſchen Provinzen. In demſelben Jahre leiſtet Boleslav Krzivouſti die Lehnspflicht und Pommern wird dadurch in ein Lehnverhältniß zum deutſchen Reiche geſetzt. Otto ſtirbt 1139. Was bei Einführung des Chriſtenthumes verſehen worden und wodurch der Untergang der Pommern vorzugsweiſe bereitet wurde.

Von der weitern Wirkſamkeit des Biſchofes in ſeinem Bisthume, beſonders um das Mönchsthum, für welches er nach ſeiner Rückkehr Klöſter zu bauen fortfuhr, kann nicht ferner gehandelt werden und nur dasjenige, was ſich auf Pommern bezieht, hier in Betracht kommen. Otto blieb, ſo lange er lebte, mit dem Herzoge von Polen und mit Pommern in Verbindung. 1) Da die in Pommern zurückgelaſſenen, von Otto ſelbſt eingeſetzten und verpflichteten Geiſtlichen Deutſche und größten Theils aus dem Stifte Bamberg ſelbſt waren, ſo iſt ſehr begreiflich, daß ſie ihn immerfort als ihren eigentlichen Hirten und Biſchof betrachteten und über den Fortgang und das Gedeihen des Chriſtenthumes in

1) Canisius p. 89. 90.

Pommern, so wie über den Zustand und die Begebenheiten des Landes ihm genaue und fortlaufende Berichte abstatteten.

Otto erhielt die Nachricht, daß mehrere Pommern, die unter seiner Leitung getauft waren, in einer heidnischen Stadt gefangen gehalten würden. 2) Wahrscheinlich waren sie während des Krieges im Jahre 1128 in die Hände der Rügier und Circipaner gefallen. Sogleich beschäftigte er sich mit dem Plane, sie loszukaufen. Zur Ausführung desselben bediente er sich eines seiner Amtleute, Namens Rudolf, eines redlichen und klugen Mannes, der zu dem Geschäfte geeignet und, wie aus dem Folgenden erhellt, bereits in Pommern gewesen war. Diesem gab er Auftrag, alle Vorräthe auf den bischöflichen Gütern in Sachsen zu versilbern, die daraus gewonnene Summe Geldes zum Einkauf feiner, edler und kostbarer Tuche auf dem Markte zu Halle anzuwenden, hiermit 10 Pferde zu beladen und nach Pommern zu ziehen.

„Du weißt," sagte er, „daß die edlen, reinen und kostbaren Tuche in Pommern theuer, in Halle aber zu billigen Preisen zu haben sind. Was du für vorerwähntes Geld an baumwollenen Zeuchen, Purpur, Purniatum, Fricatium 3) und andern Tüchern der edelsten Art und Farbe zusammen kaufen kannst, das packe in Ballen, kaufe auch andere in Rufe stehende Modewaaren und geschmackvolle Sachen ein und schaffe es mit diesen Thieren nach Pom-

---

2) Canisius. p. 91. 3) Welche Sorte von Tüchern oder Zeuchen unter purniatum und fricatium verstanden werde, weiß ich eben so wenig, als Herr Hasselbach. p. 59., der hiebei den Andreas p. 80. vor Augen hat.

mern. Dort verwende einen Theil zu Geschenken an die Vornehmen, das Uebrige verhandele genau und vorsichtig, weil das daraus gelöfete Geld für die Gefangenen bestimmt ist, die von den Heiden weggeführt sind. Wenn wir das, was ich dir auftrage, ausführen können, werden wir, du und ich, nicht leer an Frucht und Lohn in jenem Leben ausgehen." — Der treue Geschäftsträger richtete den Auftrag des Bischofes mit Eifer aus. Die vornehmen Pommern wurden beschenkt, der Kaufmann Otto's gerühmt, sein Waarenlager und die Absicht des Verkaufes von dem Volke bewundert und zum Musterbilde genommen; man lief um die Wette zu ihm, riß sich um die Waaren und bezahlte den zwiefachen Werth dafür, theils aus Liebe zum Bischofe, theils weil man wußte, daß der Gewinn für den Loskauf der Gefangenen bestimmt war. 4) Nachdem der Geschäftsträger alles nach dem Wunsche des Bischofes ausgeführt hatte, kehrte er nach Bamberg zurück.

Man sieht auch aus dieser Handelsspeculation, daß die Pommern damaliger Zeit Geld hatten und mit feinen und geschmackvollen Waaren auch bei ihnen Glück zu machen war. Der Bischof selbst wußte, daß dergleichen Sachen in Pommern nicht unbekannt waren, jedoch in höheren Preisen, als in Sachsen standen und hierauf gründete er die ganze Unternehmung, deren Kunststück darin lag, daß die pommerschen Gefangenen mit pommerschen Gelde losgekauft wurden. Die pommerschen Chronikenschreiber, welche den Haß ihrer sächsischen Vorfahren gegen die slavischen Pommern geerbt zu haben scheinen, stellen freilich dieses verdrängte, verfolgte, untergegangene, aber in seinem frühern

4) Canisius p. 91.

Zustande gutherzige, fleißige und gesittete Volk als einen Haufen ungeschlachteter Wilden vor, „deren Leben nur in Fraß und Schwalge oder in Jagen und Rauben bestanden habe," 5) wahrscheinlich um damit die Ueberzeugung zu geben, daß die slavischen Pommern ihre Ausrottung verdient und die eingewanderten Deutschen ein verdienstvolles Werk gethan hätten, solche bestialische Eingeborne zu verdrängen. Sie haben allerdings an dem Abte Andreas einen recht willkommenen Gewährsmann ihrer geschmacklosen und unsauberen Abschilderungen der alten Einwohner Pommerns gefunden und es daran nicht fehlen lassen, die Erfindungen dieses Geistlichen, welcher es für christliche Pflicht hielt, die heidnische Welt als das gräuliche Werk der Teufel recht fürchterlich darzustellen, noch viel gräßlicher und abschreckender auszumahlen. Es ist aber wohl klar, daß Bischof Otto andere Begriffe von den Pommern seiner Zeit gehabt haben müsse, weil er der Ueberzeugung war, daß diese an den feinen Erzeugnissen der damaligen Industrie eben so wohl Geschmack und Wohlgefallen fänden, als die Sachsen selbst, wie solches in der That der Fall war. Glücklicher Weise hat der Augenzeuge uns eine Zeichnung jenes Volkes hinterlassen, welche alle jene Chronikenschreiber und deren Anbeter beschämen, wenigstens sie der Unwahrheit zeihen muß.

Ein anderer bemerkenswerther Umstand ist, daß Otto's Bemühungen um die Pommern und seine hiebei bewiesene Uneigennützigkeit und Freigebigkeit noch bei seiner Lebzeit auch durch irdische Vortheile belohnt wurden, wenn anders das darüber vorhandene Zeugniß 6) für zuverlässig gehal-

5) Hasselbach. p. 53. und anderwärts. 6) Hoffmanni Annal. p. 115.

ten wird. Laut desselben „that der Kaiser Lothar auf dem Reichstage zu Würzburg im Jahre 1135 in einem besonderen Privilegium auf den Tribut von vier slavischen Provinzen Verzicht und legte denselben in Form eines Lehnes dem Bischofe Otto bei, weil er es für würdig achtete, daß derjenige, welcher vorzüglich daran gearbeitet hatte, die Götzendienerei der Slaven zu vertilgen und das Volk zu bekehren, auch den gebührenden Lohn für seine Mühe in jenem Lande selbst einärndete. Jene vier Provinzen lagen innerhalb der Grenzen der Mark Brandenburg, und der Inhaber derselben, Markgraf Albert gab daher auch zu dieser Schenkung seine Einwilligung." Woher Hoffmann diese Nachricht genommen habe, ist mir nicht möglich gewesen, auszumitteln.

Es ist schon oben 7) bemerkt worden, daß Otto, bei aller Freigebigkeit, doch genaue Sorgfalt auf seine Einkünfte richtete und es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, daß er dem Kaiser Anleitung gegeben haben werde, für die Mühe und Ausgaben, welche er auf die Bekehrung Pommerns gewandt hatte, ihm eine angemessene Belohnung anzuweisen. Diese wurde ihm nun, obiger Nachricht zufolge, in den Steuern gegeben, welche aus vier slavischen Landschaften in die kaiserliche Kasse sonst geflossen waren, von jetzt aber dem Stifte Bamberg verliehen wurden. Diese Landschaften sollen in dem Gebiete des Markgrafen Albrechts, welcher im vorigen Jahre 1134 die Altmark erhalten hatte, eingeschlossen gewesen seyn. Die Inhaber dieser Mark führten seit alter Zeit die Beaufsichtigung der zinsbaren Provinzen,

---

7) Oben p. 454. Andreas. p. 41. fg.

welche zwischen der Mittel-Elbe und Oder lagen und erhoben daselbst die jährliche Steuer, welche von Heinrich I. und den ersten Ottonen ihnen aufgelegt war. Dazu gehörte allerdings auch das Land der Lutizier, welches dadurch näher bezeichnet wird, daß Otto seinen Lohn da haben solle, wo er gearbeitet habe. Er hatte aber wirklich in Lutizien im Jahre 1128 theils selbst, theils durch seine Gehülfen das Christenthum ausgebreitet. Dieses Land der Lutizier war unstreitig auch im Allgemeinen dem Markgrafen zur Aufsicht nach alter Weise überwiesen worden. Damals war aber Albrecht noch nicht einmal in den Besitz der brandenburgischen Länder gekommen, und es scheint daher auch nicht, daß kaiserliche Steuern damals aus Lutizien erhoben wurden. Man kann daher in jener Nachricht, wenn sie wirklich gegründet ist, nur den Sinn finden, daß wenn Albrecht sein Ansehen über die Länder zwischen der Elbe und Oder von der Altmark aus, gültig gemacht habe und die angränzenden Provinzen zur Erlegung der ehemals üblichen Steuern zwingen könne, diese dann dem Bischofe Otto zufallen sollten.

Daß der Kaiser Ansprüche auf die Oberherrschaft der an der linken Seite der Oder gelegenen Provinzen machen und einen speciellen Einfluß auf dieselben dem Markgrafen Albrecht zugleich mit der Belehnung der Altmark übertragen konnte, gründete sich auf die vormaligen Verhältnisse, in welche Heinrich I. und die ersten Ottonen jene Länder gesetzt hatten. Die tapfern Lutizier hatten, wie oben gezeigt, sich von dem Tribut befreiet, wurden jedoch durch Konrad II. aufs neue dazu gezwungen, bis sie in dem Todesjahre Heinrichs III. abermals sich davon losmachten. Seitdem hatten sie sich an Cruco angelehnt und waren nach

dessen Tode unter den obotritischen König Heinrich gekommen, der selbst ein Vasall des sächsischen Herzogs war. Wenn nun gleich die Lutizier sich bald hernach an den Herzog von Pommern angeschlossen hatten, so wollte unstreitig deshalb der Kaiser seine alten Ansprüche nicht aufgeben und künftig wieder die alte Steuer erheben lassen, nur daß diese Steuer dem bambergischen Stifte zufallen sollte. Ob nun unter diesen Umständen und wie lange jene Steuer von dem bamberger Stifte bezogen sey, kann ich nicht sagen.

Die Umstände, in welche der polnische Herzog gegenwärtig gekommen war, setzten aber den Kaiser Lothar in den Stand, nicht bloß auf die lutizischen Länder sein oberherrliches Recht auszuüben, sondern über Pommern selbst die Oberlehnsherrschaft zu erwerben. Boleslav Krzivousti, welcher sich bisher als völlig unabhängiger Herr betragen hatte, war in einem Kriege gegen den ungarischen König Bela im Jahre 1132 geschlagen worden. Bela's Schwager, Sobieslav, Herzog von Böhmen, nahm Theil an diesem Kriege und fiel in Schlesien ein, wogegen Boleslav wieder Mähren verwüstete. Um diesen gänzlich zur Ruhe zu bringen, wandten sich Bela und Sobieslav an den Kaiser Lothar und baten um seine Hülfe. Dieser benutzte die Gelegenheit, den polnischen Herzog zu demüthigen und ladete ihn ein, Rede und Antwort zu geben. Boleslav schickte zuerst Gesandte, erschien endlich in Person, leistete im Jahre 1135 dem Kaiser den Lehnseid und trug ihm das Schwert vor. 8) Otto von Freisingen setzt noch hinzu: „der Kaiser habe den polnischen Herzog nicht eher vor sich

8) Annal. Saxo. ad. an. 1135 p. 668. Chron. Mont. Sereni ad. an. 1135.

gelassen, als bis er sich verpflichtete, den Tribut von 12 Jahren, 500 Mark auf ein Jahr gerechnet, zu bezahlen, ihm wegen Pommerns und Rügens, den Lehnseid zu leisten und beständigen Gehorsam zu geloben.“ 9) Dieser Zusatz ist theilweis offenbar unrichtig und beruhet bloß auf einem Schluße. Denn wie hätte Boleslav einen Lehnseid über Rügen leisten, oder der Kaiser solchen verlangen sollen, da Rügen niemals in die Gewalt der Polen gekommen war und unter dänischer Oberherrschaft stand. Von Erlegung eines Tributs weiß der Annalist nichts. Wenn aber der Herzog von Polen auch nur den Lehnseid über die Länder, welche er damals besaß, leistete, so gewann der Kaiser hierdurch allerdings die Oberlehnsherrlichkeit über Pommern, weil damals Pommern von dem Herzoge Boleslav abhängig war. Dies ist unstreitig die älteste Spur von einem Feudalverhältnisse, in welches Pommern zu dem deutschen Reiche trat.

Der ehemals so gefürchtete Boleslav Krzivousti starb im Jahre 1138. Zwei Jahre zuvor war sein Vasall, der pommersche Herzog Wartislav ermordet worden, von dem in der Fortsetzung dieser Geschichte künftig erst genauer gehandelt werden kann. Mit dem Tode Boleslav's ging für Pommern die Hoffnung auf, der Abhängigkeit von Polen sich wieder zu entziehen. Denn dieser Herzog hatte sein Reich unter seine vier Söhne getheilt, welche bald gegen einander die Waffen ergriffen und jene Verwirrung und Schwächung des polnischen Reiches veranlaßten, in welcher die Polen ihre Hoheit über Pommern nicht länger behaupten konnten.

---

9) Otto Frising. VII. 19. p. 149.

Der Bischof Otto starb d. 30. Jun. 1139 im 70. Jahre seines Alters.*) Seine Hülle wurde in der Kirche des Klosters auf dem Michelsberge begraben. Auf seinem Grabe liegt sein Bildniß im bischöflichen Ornate in Stein gehauen. In Pilgerkleidung ist ein anderes Bildniß ebenfalls von Stein in die Mauer eingefügt, daneben ein Stammbaum aller von ihm gestifteten Kirchen in Pommern aufgehangen. Wegen der Wunder, 10) welche er in Pommern gethan haben soll und wegen seiner übrigen Verdienste wurde er im Jahre 1189 vom Pabste Clemens III. unter die Heiligen versetzt. Sein Grab ward für wunderthätig gehalten und besonders von denen besucht, welche an Gicht, Rheumatismus und dergleichen Uebeln litten und noch jetzt, wie dem Reisenden versichert wird, soll es von Kranken, die mit solchen Zufällen behaftet sind, besucht werden.

Die Lobredner Otto's sind eigentlich nur der Wiederhall seiner Zeitgenossen, von denen er noch im Leben als Heiliger gepriesen wurde. Männer, die den Geist ihrer Zeit in sich aufnahmen und Repräsentanten deßelben wurden, haben fast immer großen Ruhm erworben. Seltener hat man denen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die sich über ihr Jahrhundert erhoben und einen Geist athmeten, welcher erst nach mehrern Menschenaltern Beifall gewinnen konnte. Otto, ganz dem Strome seiner Zeit folgend, hatte beigetragen, die Macht der Kirche zum Nachtheile des Staates zu vermehren, weil die Zeitgenossen und die Umstände solches begünstigten. Die Vermehrung und Beförderung der Klöster, welche Otto so thätig betrieb, hingen damit zusammen. Sie waren Bedürfniß eines mystischen Zeitalters und dienten dazu, die Herrschaft der Kirche zu befestigen. Die My-

10) Jasch. p. 445. 446. *) Hoffmanni Annales. p. 118

stik hatte die Gemüther vorbereitet, die Kreuzzüge und die Heidenbekehrung mit brennendem Eifer zu betreiben. Beide erweiterten die Macht der römischen Kirche. Otto theilte diesen Geist und mit Entzücken ergriff er die Gelegenheit, ein noch heidnisches Volk mit der römischen Kirche zu verbinden, welche hierdurch an Ausdehnung und Macht gewann und ihm die Ehre schuldig wurde, ihn unter die Heiligen zu versetzen. Kaum genügte Pommern dem Eifer Otto's, er strebte danach, noch anderweitige Heiden, namentlich die Rügier zu bekehren, und es hatte nicht an ihm gelegen, daß ihm nicht auch der Glanz der Martyrkrone zu Theil geworden war. Das alles sind Eigenschaften, die in jener Zeit Ruhm erwarben und deshalb haben seine Lebensbeschreiber, die im Dienste der Kirche standen, ihn nach Gebühr erhoben. — Als Bekehrer der Pommern betrachtet, war er einer der würdigsten und geschicktesten, welche unter den Bischöfen damaliger Zeit zu diesem Geschäfte gefunden werden konnten. Klugheit, Sanftmuth, Würde, vornehme Haltung und Ansehen, Uneigennützigkeit, Freigebigkeit und Frömmigkeit zeichneten ihn aus und förderten das äußere Gelingen seiner Arbeit. Er verstand, die Mittel zu wählen und für den beschränkten Zweck, den er sich vorgenommen hatte, geschickt anzuwenden, die Pommern mit der römischen Kirche förmlich zu verknüpfen und zu dem Ruhme eines Heiligen auch den eines Heidenbekehrers zu fügen. Weil er lediglich in den Zeitbegriffen hing und bloß diesen genügen wollte, so konnte er nur ein für seine Zeit geltendes Verdienst erwerben, wie jeder eigentliche Sohn der ihm zugehörigen Zeit, welcher für seine Tage wirkt, bauet und glänzt, aber seine Wirkung, seinen Bau, seinen Glanz nicht auf die Nachwelt bringen kann. Otto hätte ein hohes, ein un-

sterbliches Verdienst um die Pommern erringen können, hätte ihm weniger daran gelegen, das bloße Lob und den Ruf zu erwerben, die Pommern äußerlich bekehrt zu haben, als daran, das Christenthum gründlich einzuführen und durch Anlegung eines geistlichen Instituts den Wachsthum, das Aufblühen und die Entwickelung deßelben zu verbürgen, oder überhaupt solche kirchliche Einrichtung zu treffen, durch welche das Bestehen der neuen Religion und der Nation selbst gesichert worden wäre. Aber um unvergeßlicher und wahrhafter Wohlthäter der Pommern zu werden, hätte er moralisch frei und von der mystischen Krankheit seines Zeitalters in so weit geheilt seyn müssen, daß er nicht die Ehrenkrone des Martyrthumes zum Hauptziele seiner Apostelreisen gemacht, sondern seine Gedanken, seine Kraft und seinen Ehrgeitz lediglich darauf beschränkt hätte, wie das Christenthum in Pommern innere, selbständige Haltung gewinnen, ganz einheimisch und wahrhafte Landesreligion werden und geistliche und leibliche Segnungen über die Einwohner verbreiten könne.

Die durch ihn ausgeführte Bekehrung der Pommern war blendend und äußerlich glänzend, sie machte Aufsehen, umgab den Bischof mit stralendem Ruhme und die Pommern mit dem Anstriche und dem Bekenntnisse des Christenthumes; das Werk ward dem Namen nach gethan und äußerlich vollendet, aber nicht innerlich begründet und dauerhaft befestigt. Ein so großes, ernsthaftes, wichtiges, heiliges Werk, dem ein Bischof sein ganzes thätiges Leben zur Vollendung hätte widmen sollen, ward gleichsam im Fluge verrichtet, als Nebensache behandelt, nur obenhin und beiläufig gethan. Otto reisete das erstemal neun oder zehuthalb Monate in Pommern herum, bauete auf, und weil er

sein Werk inzwischen drei Jahre liegen ließ, so fiel es unterdessen zum Theil wieder ein. Dann kam er zurück, hielt sich etwa sieben oder achthalb Monat in Pommern auf, bauete, was eingestürzt war, wieder auf, vertheilte seine Gehülfen, besuchte einige Gemeinden und war so gar bald mit dem Bekehrungsgeschäfte fertig, daß er noch den Entwurf machte, auch die Rügier zu besuchen und bei ihnen die Martyrkrone zu erwerben. Dann eilte er nach Bamberg zurück, mit dem Namen und dem Rufe prangend, daß er die Pommern bekehrt habe. Dafür priesen ihn die Zeitgenossen und selbst spätere Schriftsteller, welche der gleißende Schimmer befriedigte, und selbst die Pommern zollten ihm Dank, Liebe und Verehrung, so lange die verderblichen Wirkungen des Scheinwerkes sich noch nicht offenbarten.

Menschliche Unternehmungen werden gewöhnlich nach ihren Folgen beurtheilt. Sind diese nachtheilig, so wird untersucht, ob in der Sache selbst, die unternommen, oder in der Art und Weise, wie sie ins Werk gesetzt wurde, der Grund liege. Ist gleich nicht in Abrede zu stellen, daß das Christenthum in seiner damaligen Beschaffenheit nicht so wohlthätig wirken konnte, als es in seiner Lauterkeit beseligend und erquickend ist, so bedarf es doch gar keines Beweises, den Cramer 11) zu geben unternimmt, daß das Christenthum selbst in damaliger Beschaffenheit viel herrlicher, trostreicher und vernünftiger, als das Heidenthum war und die Einführung jener Religion für eine große Wohlthat gelten mußte, wie solches auch von den Pommern redlich anerkannt ward. Es war ein himmlisches Samenkorn, das sorgfältig eingelegt, gewartet und gepflegt, zu einem präch-

---

11) Cramer p. 60.

tigen Baume aufwachsen mußte. Die christliche Religion, selbst in ihrer damaligen Gestalt, hatte sich segensreich in Deutschland bewiesen, welches sich nach Annahme derselben erst kräftig zu entwickeln anfing und bald an Macht und Herrlichkeit über seine Nachbarn hervorstralte.

Man kann und muß daher die traurigen Folgen, welche in Pommern nach Einführung des Christenthumes eintraten, lediglich der flüchtigen, planlosen, fehlerhaften Weise, wie diese Einführung beschafft wurde, zuschreiben, und die Schuld nur denjenigen beimessen, in deren Gewalt es stand, diese nicht nothwendigen und doch fürchterlichen Folgen zu verhüten und abzuwenden. Es fällt hierbei vieles dem eigentlichen Urheber der pommerschen Religionsveränderung, dem Herzoge von Polen, zur Last, das übrige demjenigen, der das Bekehrungsgeschäft leitete und ausführte.

Der ganzen Unternehmung war kein überdachter Plan zum Grunde gelegt und daher fehlten alle nöthige Vorbereitungen, welche das angenommene Christenthum auf der Stelle bleibend befestigen und die Entstehung und den Ausbruch des religiösen und bürgerlichen Partheihasses verhindern konnten. Die eigentliche Ausrüstung hatte im Jahre 1124 der Herzog von Polen übernommen und versprochen, die Kosten zu tragen, Reisebegleiter, Dolmetscher und Geistliche zu Gehülfen mitzugeben und für die übrigen Bedürfnisse zu sorgen. 12) Er richtete allerdings große Aufmerksamkeit darauf, den Bischof und sein Gefolge mit Reisezeug, Lebensmitteln, Gelde, Begleitern zu versehen, aber für den eigentlichen Zweck that er wenig, er gab dem Bischofe Otto bloß drei sprachkundige Kapellane mit, welche nicht aus-

12) Vergl. oben p. 556.

reichten, daß Christenthum in Pommern allgemein zu ver-
deutlichen. Eine weit größere Zahl der Landessprache kun-
diger Geistlichen ward erfordert, um wahrhaft christlichen
Geist in dem heidnischen Volke zu entwickeln und gegen
Rückfall zu bewahren. Diese sprachkundigen Geistlichen hät-
ten, ehe die Bekehrung unternommen wurde, in genügender
Zahl vorhanden seyn und alle im Lande bleiben müssen, als
Otto wieder nach Bamberg zog. Der Bischof, welcher, als
Sachverständiger, den eigentlichen Bedarf seines Geschäfts
kennen mußte, hätte diesen angeben und darauf bestehen sol-
len. Der gute Wille, welchen Boleslav in übrigen Stük-
ken zeigte, ließ erwarten, daß er auch für eine größere Zahl
sprachkundiger Geistlichen gesorgt hätte, wäre solches als
dringendes Bedürfniß vorgestellt worden.

Zum andern hätte Boleslav, als er die Pommern im
Jahre 1121 zu dem allgemeinen Versprechen zwang, das
Christenthum anzunehmen, auch sogleich auf den Unterhalt
eines Bischofes und der anzustellenden Geistlichen denken und
in den Verabredungen des Friedens sogleich bestimmte Ein-
künfte oder Ländereien für dieselben aussetzen lassen sollen.
In damaligen Zeiten konnten sie nun einmal nicht mehr ent-
behrt werden und wollte man den Zweck, mußte man die
Mittel wollen. Die künstliche Täuschung, daß die Pommern
das Christenthum kostenfrei empfangen und behalten sollten,
konnte nur auf kurze Zeit dauern. Die Aufrichtung einer
ordentlichen pommerschen Kirche verlangte einige Opfer von
Lande und mußten später oder früher geleistet werden. Pom-
mern war aber damals in Boleslav's Gewalt und die Fo-
derung hätte erfüllt werden müssen. Dies hätte die Einfüh-
zung der Geistlichen wesentlich erleichtert, die pommersche
Kirche hätte alsbald eingerichtet und ein eigener Bischof in

gleich eingesetzt werden können. Dieser hätte aus den Händen Otto's das weitere Geschäft im Jahre 1125 übernommen, eine vollständige Kirchenordnung in den schon bekehrten Theil des Landes eingeführt und den übrigen Theil ohne Zeitverlust getauft. Hierdurch wäre der Rückfall verhütet, das Bekehrungsgeschäft nicht drei Jahr unterbrochen worden und das Christenthum hätte sogleich ordentlich und gründlich befestigt werden können.

Der Mangel dieser Vorbereitungsanstalten ward drittens dadurch recht empfindlich, daß Otto, der ihn allein hätte gut machen können, selbst nicht in Pommern als Bischof blieb. Unter den obwaltenden Umständen wäre seine bleibende Gegenwart und ausschließliche Beschäftigung mit den Pommern nöthig gewesen. Es lag in der natürlichen Ordnung, daß derjenige, welcher das Werk angefangen hatte, es auch vollendete. Otto war geliebt und geachtet, hatte Vertrauen und Ansehen, hatte als Friedensstifter sich um das Land verdient gemacht, der Glanz der Heiligkeit umgab ihn, er übte auf den polnischen und den pommerschen Herzog und die Stände des Landes herrschenden Einfluß aus, die Einwohner, von Bewunderung und Liebe gegen ihn erfüllt, erboten sich freiwillig, mit allem dem Ihrigen zu seinem Dienste zu stehen. 13) Wie leicht wäre es ihm geworden, den Mangel aller Vorbereitungen zu ersetzen und zur Gründung einer Anstalt, welche dem Christenthume Dauer und Haltung gegeben und der Nation ihr Daseyn gesichert hätte, die Fürsten und die Pommern selbst willfährig zu machen! Zudem war Otto ein geübter, thätiger und unternehmender Baumeister und würde, wäre er im Lande geblieben,

---

13) Oben p. 678.

schon aus eigenem Triebe sicherlich eine Lehranstalt angelegt haben, in welcher die jungen slavischen Pommern vorbereitenden Unterricht empfangen und zur Verwaltung des geistlichen Standes geschickt gemacht werden konnten. Am füglichsten wäre sie mit dem bischöflichen Sitze verbunden worden. Eine solche Stiftung hätte damals in nichts anderem, als in einem Kloster oder einer Abtei, mit welcher eine Schule verbunden war, bestehen können. Sie wäre aber das Seminarium der pommerschen Geistlichkeit geworden und das Volk hätte noch bei Lebzeiten Otto's sich größten Theils mit Priestern aus seiner Mitte versorgt gesehen. Das christliche Licht der Aufklärung hätte einen festen Herd erhalten und würde, wenn es gleich Anfangs nur matt geschimmert hätte, doch nach und nach heller gebrannt und endlich seine wohlthätigen Stralen über das ganze Land ausgegossen haben. Die jungen Pommern, mit Vorkenntnissen ausgestattet, und in den geistlichen Stand eingeweihet, wären fortan die Priester, Prediger und Lehrer ihrer Landsleute geworden, wie die Sachsen es im Sachsenlande wurden. Hiedurch wäre das Einströmen der deutschen Geistlichkeit und der Untergang der Nation verhindert worden.

Da aber Otto weder in Pommern als Bischof blieb, noch seinen Einfluß anwendete, das, dem Namen nach, eingeführte Christenthum durch eine solche Anstalt, wie beschrieben worden, innerlich zu befestigen und die angelegte Pflanzung durch eigene Wärme, Saft und Kraft nähren zu lassen, da auch an seine Stelle kein Mann von gleichem Ansehen, Würde und Vertrauen trat, der zugleich Einsicht, Staatsklugheit, und besonders, Neigung und Liebe zu dem einheimischen Volke genug besaß, um für das wahre Wohl deßelben treu und gewissenhaft zu sorgen, da folglich im

Lande keine Bildungsanstalt errichtet wurde, in welche die Pommern ihre Söhne hätten schicken und für den geistlichen Stand ausbilden lassen können: so war es eine natürliche Folge, daß die in Pommern zurückgelassenen deutschen Geistlichen ihre Gehülfen und nöthigen Verstärkungen aus Deutschland immerfort zogen und endlich die ganze Geistlichkeit aus Deutschen bestand, während die Pommern Slaven blieben und weder den Gottesdienst in lateinischer Sprache verstanden, noch die Predigten und andere Belehrungen anders, als durch Dolmetscher oder höchst unvollkommen vernehmen konnten.

Die deutschen Geistlichen, in beständiger Verbindung mit Deuschland bleibend und daher die Ergänzungen und Verstärkungen ziehend, hingen begreiflicher Weise weit mehr an ihrem alten Vaterlande und ihren Landsleuten, als an Pommern und dessen slavischen Einwohnern, mit denen je länger, je weniger sie sich befreunden und verschmelzen konnten. Die ganz fremde Sprache der Pommern, ihre abweichenden Sitten und Gebräuche verhinderten die Annäherung, vermehrten selbst die Abneigung, und da die Geistlichkeit mächtiger und begüterter wurde, mußten Eifersucht und Spannung zwischen ihr und den Eingeborenen eintreten. Es konnte unter diesen Umständen wenig für gründlichen Unterricht im Christenthume geleistet werden. Kein Wunder, daß viele Pommern noch manche heidnische Gewohnheiten beibehielten und vom Christenthume nicht viel mehr wußten, als daß sie getauft waren. In diesem Zustande mußten sie schon anfangen, zu verwildern. Die deutschen Geistlichen, ganz unfähig, ihre slavische Heerde tiefer in das Christenthum einzuführen und sie an christlich deutsche Gebräuche zu gewöhnen, vernachläßigten, verachteten sie und schrieben

endlich der Ungelehrigkeit und dem Starrsinne der Pommern zu, was eigentlich nur Schuld ihrer eigenen Bequemlichkeit, ihrer Unkunde oder mangelhaften Kenntniß der Landessprache und ihrer Abneigung gegen das Volk war. Sie umringten aber bald die Landesfürsten, nahmen sie ein, gewöhnten sie an deutsche Sprache, Sitten und Gewohnheiten, flößten ihnen Vorliebe zu den Deutschen ein und schwächten ihre Neigung zu dem eingebornen Volke. Nur einzelne Fürsten, wie Bugislav der Zweite, nahmen sich noch der verachteten Eingeborenen an. Bald wurden Klöster gebauet und mit deutschen Mönchen gefüllt. Diese fanden es viel leichter, deutsche Ackerleute hereinzuziehen und sich ganz mit deutschen Leuten zu umgeben, als die Sprache der Eingeborenen zu lernen und an ihrer Bildung zu arbeiten. Den geistlichen Ansiedelungen folgten bald weltliche Kolonisten deutscher Zunge. Deutscher Adel, deutsche Bürger, deutsche Bauern strömten in stärkern Massen ein, besetzten nach und nach die Städte, nach und nach das Land, eine neue Völkerwanderung entstand, und Deutschland schüttete einen Theil seiner Bevölkerung über Pommern aus.

Die neuen Ankömmlinge, meist Sachsen, von den Landesherrn und der Geistlichkeit außerordentlich begünstigt, waren von Erbhasse und Abscheu gegen die Slaven erfüllt und bildeten mit ihrem Eintritte ein Verdrängungs- und Unterdrückungssystem, durch welches sie in kurzer Zeit die Oberhand gewannen und Städte, Dörfer und Landschaften in ihren Besitz brachten. „Dieselben Sachsen," sagt Kantzow 14) welcher hier reden mag, „haben die Stette in eine besser Gestalt und Höflichkeit gepracht vnd haben die Wende

14) Kantzow I. p. 211.

so gar verachtet, das sie sie neben sich nicht haben leiden wollen, auch in keine gylde oder werke gestatten. Darvm sind sie aus den stetten bald ausgerottet vnd nur in den Dörfern geplieben, da man sie ein zeitlangk zur bawung des lands gelidden, aber die leuge auch in Vorpommern gantz vnd gar ausgerottet hat." — Anderwärts schreibt derselbe 15) „die Sachsen haben in sechzigk oder siebenzigk jaren alle Stetteeingekriegt vnd die Wende sehr geringe geachtet vnd unterdruckt. So sind dieser viel zu den Hinterpomern geflogen vnd haben jenen jr leidt geklagt, die es einen mitleiden gehabt vnd derhalben den Vorpommerschen sehr feindt geworden sein." — So bald diese Fremdlinge einwanderten, wurden die Eingeborenen mit Hochmuth und Abscheu behandelt, vernachläßigt, verachtet, beschimpft, verdrängt und sanken in Armuth und Schande. Sie mußten, von ihren Unterdrükkern gehaßt und selbst von Hasse gegen sie ergrimmt, schlechter werden, ihren alten treuherzigen Charakter verlieren, verwildern, in Rachlust, Knechtschaft und Bedrängung endlich jene Natur anziehen, in welcher die deutsch pommerschen Chronikenschreiber sie nach den Abschilderungen ihrer Vorfahren gezeichnet haben. Diejenigen, welche etwa dem Untergange entrannen, verschwanden unter den Deutschen und mußten mit Aufopferung ihrer Sprache, Sitten und Verfassung sich völlig nach den Fremdlingen bequemen. Diese Ausländer, meist Sachsen, nahmen von den Eingeborenen nichts als ihr Land und ihren Namen an, daher Micrälius seinem dritten Buche, in welchem er nach Einführung des Christenthumes die weitern Schicksale des Landes darstellt, die sehr richtig bezeichnende Aufschrift:

15) Kantzow I. p. 217.

„vom alten sächsischen Pommerlande," gegeben hat. Die Einführung des Christenthumes in Pommern kam also recht eigentlich Deutschland zu Gute, sie war nicht bloß eine Eroberung, welche die römische Kirche machte, sondern ein wirklicher Landerwerb für die Deutschen, welche nun in Pommern einzogen und die Eingeborenen ausrotteten, verjagten, oder verknechteten.

Diesem grausamen Schicksale, von dem die Pommern eine dunkele Ahnung gehabt zu haben scheinen, 16) als sie sich noch gegen Annahme des Christenthumes sträubten, hatten sie endlich durch willigen und einmüthigen Beitritt zu entgehen gehofft. Die unbedingte Fügung in den Willen ihres Apostels schien ihre Rettung zu seyn und rührte wirklich den Bischof; sie hätte ihn aber bewegen sollen, ernsthaft auf Mittel zu denken, die Wohlfahrt der Pommern dauerhaft zu begründen. Die bereitwillige Annahme einer zur Beglückung des Menschengeschlechts bestimmten und beseligenden Lehre durfte nicht zur Folge haben, daß ein ganzes Volk vertilgt wurde. Die Pommern hatten wenigstens ein so bitteres Loos nicht verdient. Die wenigen Beispiele von acht Personen, welche dem Christenthume widerstrebten, oder in einem Augenblicke der Aufwallung ihren Zorn äußerten, können nicht zur Musterkarte und zum Maßstabe des ganzen Volkes dienen. Dieses benahm sich im Ganzen so entschieden und treuherzig, mit so großer Anständigkeit, Ordnung, unbedingter Hingebung, mit so ernstem, gottesfürchtigen, frommen Sinne, daß Otto selbst Freudenthränen vergoß und solche Vorliebe und Zuneigung zu den Pommern faßte, daß, hätte er sich nicht durch seine Gefährten

16) Oden p. 530.

davon ablenken lassen, er ohne Zweifel bei ihnen geblieben wäre. War ein Theil der Einwohner Stettins und Julins, von Landplagen bedrängt, Schutzmittel suchend, von einem heidnischen Priester ermuntert und von keinem christlichen Geistlichen kräftig gewarnt und abgehalten, zu den vorigen Landesgöttern ein halbes Jahr lang zurückgekehrt, so gaben doch die Verirrten, so bald Otto wieder erschien, der Vernunft und der beßern Religion Gehör, der aufreitzende heidnische Priester in Stettin ward vor der Kirche St. Peter und Paul und auf dem Markte von seinen Anhängern verlassen und am folgenden Tage verjagt. Otto verließ das erste und zweitemal Pommern mit großer Zufriedenheit und dachte noch späterhin, wie die Sendung Rudolfs beweiset, mit Zärtlichkeit an die Pommern und sorgte für den Loskauf derer, die von ihnen in Gefangenschaft gerathen waren.

Aber es hätte einer höhern, mehr umfassenden Sorgfalt bedurft, um die Ausrottung eines so gutmüthigen, gastfreundlichen, fleißigen und eben deshalb glücklichen und in Fülle und Ueberfluß lebenden Volkes zu verhüten. Kaum kann Otto damit entschuldigt werden, daß er die Folgen der oberwähnten Vernachläßigung einer Bildungsanstalt für junge Pommern, einer Pflanzschule der pommerschen Geistlichkeit, nicht habe voraussehen und berechnen können. Denn seine Ermahnung, welche er der pyritzer Gemeinde gab, 17) und ohne Zweifel anderwärts wiederhohlte, zeigt zur Genüge, daß er den Nutzen erkannte, wenn die Pommern durch pommersche Geistliche belehrt und erbauet würden. Er ermunterte damals die Pommern „ihre Söhne in den freien Wissenschaften fleißig unterrichten, Latein

17) Vergl. oben p. 588.

lernen und in den geistlichen Stand treten zu lassen, damit sie, wie andere Völker, aus ihrer Mitte Leute von ihrer Landessprache zu Geistlichen und Priestern erhalten könnten.“ Dies hatte unstreitig den Sinn, daß, wie z. B. die unlängst getauften Böhmen ihre Söhne nach Magdeburg in die Domschule schickten, so die Pommern ein gleiches thun sollten. Aber dieser Rath konnte wenig fruchten und mußte ohne Wirkung verhallen. Nachdenken und Erfahrung mußten lehren, daß Ermahnungen und Rathschläge wenig helfen, wenn man nicht nahe Wege und Mittel nachweiset, wie sie verwirklicht werden. Da er die Nützlichkeit einsah, daß die Pommern mit pommerschen Geistlichen versehen würden, so hätte man wohl erwarten können, daß er für die Anlegung einer Bildungsanstalt zur Vorbereitung pommerscher Geistlichen sorgen und hiermit dem Volke eine Gelegenheit öffnen würde, seinen Rath befolgen zu können. Er war damals ihr geistlicher Berather, Lehrer, Hirte, genoß des allgemeinen Vertrauens, die Pommern waren zu Opfern erböthig, es stand in seiner Macht, der pommerschen Kirche eine eigene Quelle ihres Lebens und Bestandes, einen festen Stützpunct durch einheimische Kräfte zu geben, eine wahrhafte Erhaltungsanstalt zu gründen, worin Kinder des Landes zu Priestern und geistlichen Hirten ausgebildet würden, hiermit das gutmüthige Volk, das sich ganz in seine Hände gegeben hatte, zu versorgen und zugleich daßelbe von seinem gänzlichen Untergange zu retten. Er war Kanzler gewesen, hatte 25 Jahr ein Bisthum verwaltet, Staatsgeschäfte getrieben und sich mit den Bedürfnissen der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft beschäftigt. Er hatte das Beispiel des Bonifacius und der Karolinger vor sich, welche ihre Bekehrungen sogleich durch geistliche In-

ſtitute geſichert und ihnen eigenes Leben und Gedeihen gegeben hatten. Man muß ſich daher wirklich wundern, daß Otto es bei einer beiläufigen Ermahnung bewenden ließ, und nicht die mindeſte Mühe anwendete, ſeinem Werke einen bleibenden Werth, der aufgerichteten pommerſchen Kirche eine einheimiſche Pflanzſchule, dem eingeführten Chriſtenthume eine Lehranſtalt, dem bekehrten Volke ein ſich ſelbſt ernährendes, immer heller und heller leuchtendes Licht im Lande ſelbſt zu verſchaffen und hierdurch der Nation ihr eigenes Daſeyn zu verbürgen.

Statt auf dieſen allerwichtigſten Gegenſtand, der neu eingerichteten Geſellſchaft der Pommern innere dauerhafte Haltung und Beſtand zu verleihen, ernſthafte Aufmerkſamkeit zu richten, verliert er bei ſeiner zweiten Reiſe, wo er die Kircheneinrichtung hätte vollenden ſollen, in Uſedom und ſpäter in Julin ſeine Pommern faſt ganz aus dem Geſichte, heftet ſehnſüchtig ſeine Blicke auf Rügen, geitzt nach dem Glanze der Martyrkrone, ſchickt ſelbſt Geſandte bis Dänemark, um Erlaubniß zu hohlen und den Ruhm zu gewinnen, auch noch ein anderes Volk, die Rügier äußerlich zum Chriſtenthume zu bekehren, während ſeine Pommern noch nicht einmal alle getauft ſind und für die Erhaltung und innere Begründung der chriſtlichen Religion nichts gethan und geſtiftet iſt. Wie viel wohlthätiger wäre er geworden, und welch ein unſterbliches Verdienſt hätte er erworben, wenn er ſein Sinnen und Trachten einzig auf die Pommern beſchränkt und das hier eingeleitete Werk durch eine einzige auf das wahre Gedeihen der Kirche und des Volkes berechnete Stiftung hatte begründen und befeſtigen wollen. Die ſpäteſten Nachkommen in Pommern hatten dann den Apoſtel ihrer Urväter Loblieder geſungen und Freudenthränen geweint, von

Geschlecht zu Geschlecht wäre sein Ruhm erschollen und seine Verdienste von dem Volke gepriesen worden, dessen erster christlicher Lehrer er gewesen war. Allein dieses Volk, welches er getauft hatte, verstummte nach einigen Menschenaltern auf ewig, es ward aus seinem einst glücklichen Vaterlande verstoßen und vertilgt. Ein andrer Stamm deutscher Sprache, dessen Altvordern bereits vor 300 Jahren das Christenthum und zugleich auch geistliche Bildungsanstalten empfangen hatten, wanderte ein, breitete sich über das Land der beängstigten und bedrängten Pommern aus und ward in kurzer Zeit Besitzer der Städte, Dörfer und Landschaften derselben. Diese neuen Einwohner verdankten ihr zweites Vaterland eigentlich nur der planlosen, ungründlichen und oberflächlichen Bekehrung der alten eingeborenen Pommern, die getauft, aber ohne eine einheimische, erhaltende und eigenes Licht erzeugende Stiftung zur Bildung eingeborener Geistlichen gelassen, nothwendig ganz in die Gewalt der Ausländer gerathen mußten, von welchen sie in einigen Menschenaltern verschlungen wurden. Haben auch andere zufällige Ursachen hierauf eingewirkt, so ist doch dies die Hauptursach ihres Verderbens gewesen.

Nachschrift.

Ich glaube hiermit mein Wort gelöset zu haben. Ich habe bei meinem Plane, eine pommersche Geschichte zu schreiben und die Bekehrungsgeschichte an ihrem Orte einzufügen, allerdings ein längeres und theureres Buch geliefert, als es hätte geschehen können, wenn ich mich lediglich auf die durch Otto ausgeführte Bekehrung der Pommern beschränkt hätte. Allein es schien nützlicher und zweckmäßiger zu seyn, ein großes Ganzes darzustellen, als ein Bruchstück aus demselben ohne Zusammenhang vorzulegen. Meiner Natur sagte auch jenes nur zu, dieses nicht. Ich glaubte annehmen zu dürfen, daß meinen Gönnern und Freunden, welche auf dieses Werk unterzeichnet hatten, mehr daran liegen würde, eine umfassende Geschichte der heidnischen pommerschen Völker zu empfangen, als das bloße Endstück derselben. Ich sage Denselben für die Bereitwilligkeit, mein Unternehmen zu befördern, meinen ergebensten Dank.

Ursprünglich war meine Absicht, dies Werk bis gegen das Jahr 1200 wo möglich fortzuführen und in der That reichen bis dahin meine Sammlungen und Vorarbeiten. Da aber die Natur einer Specialgeschichte fordert, die Begebenheiten in den Maße ausführlich vorzutragen, daß sie klar im Zusammenhange begriffen und beurtheilt werden können, so sah ich mich genöthigt, mit dem Jahre 1129, wo wirklich eine neue Ordnung der Dinge in Pommern eintritt, mein Werk zu schließen, nachdem es bereits doppelt so stark geworden war, als ich gerechnet hatte. Es ist von der Beschaffenheit, daß es ganz selbständig steht und ein Ganzes ausmacht, wenn auch gar keine Forsetzung folgen sollte.

Ich bin aber allerdings erböthig, diese zu geben, doch knüpfe ich mein Versprechen an zwei Bedingungen. Erstlich verlangt die Bescheidenheit, zuvor abzuwarten, ob den Freunden der pommerschen Geschichte mit einer Fortsetzung meiner Arbeit gedient sey. Denn sollte meine Behandlung mißfallen, so ist es schicklich, mich sogleich zurückzuziehen. Zum andern kommt es darauf an, ob mir frische Quellen geöffnet werden. Ohne neue, bisher noch unbenutzte Hülfsmittel, ohne Urkunden und glaubhafte Zeugnisse aus christlichen Zei-

ten ist kein sicherer Schritt und keine Kritik möglich. Diese ist aber unentbehrlich, soll die Geschichte lauter und rein erscheinen. Bloß aus den vorhandenen pommerschen Geschichtsbüchern ein neues Buch zu schreiben, wäre unserer Zeit ganz unwürdig. Daher kann ich die Fortsetzung weder gewiß, noch in kurzer Zeitfrist versprechen; sie ist von beiden Bedingungen abhängig.

Bei dem Durchlesen dieses Werkes habe ich mehrere Druckfehler gefunden, welche aus der Verwechselung der Buchstaben m, n und u entstanden sind und von jedem sprachkundigen Leser leicht verbessert werden können. S. 190 ist für 12. Kap. 11. Kap. und S. 798 für 23. Kap. 26. Kap. zu setzen.

Irrthümer und Auslassungen in der Sache habe ich nur folgende bemerkt: Seite 131 Zeile 10 muß es heißen: „Sie betrug 60,000 Mann, dann jede Legion pflegte damals aus 2000 Mann zu bestehen. (Annalista Saxo. p. 605.) Seite 543 Zeile 15 soll es statt: „Dieser Bischof hatte als Spanier," heißen: Dieser Spanier hatte als Bischof.

S. 465. fehlt das Citat aus Canisii lect. Ant. Tom. III. p. 38. Primo observari debet dignitatem Episcopalem ab Henrico cum baculo et annulo recepisse Ottonem, postea, quod divinitus factum autumat Baronius, ad Pontificem veniam facti postulaturus confugisse, immemor scilicet Sacramenti, quod Imperatori praestiterat. Attamen non modo Sanctum, sed generosum decebat virum ab Episcopatu penitus obstinere potius, quam religionem perjurio foedare. Si poenitentia ducebatur accepta jam dignitate, ei debuit renunciare: sceleris inscius esse non potuit, qui jam bis Episcopatum rejecerat. Fidem violatam privilegio maximo compensavit Pontifex, quippe ei octies Pallio uti concessit, quum prius quater tantum singulis annis illud indueret. An sic probari debent perjuria?

Seite 676 ist ein Blatt aus dem Manuscripte ausgefallen, auf dem es heißt:

Otto's Verordnungen greift der Abt Conrad von Lichtenau *) welcher 100 Jahr nach Otto blühete, in folgendem zusammen: „Die Pommern sollen des Freitags kein Fleisch und keine Milch genießen, am Sonntage von aller

---

1) Conradi a Lichtenaw Urspergens. coenob. Abbot. Chronicon, ed. Argentor. p. 206. Aus ihm hat Andreas die Stelle p. 137 — 139 wörtlich abgeschrieben.

gemeinen Arbeit feiern, zur Kirche kommen, dort den Gottesdienst hören und eifrig beten, ferner die Feiertage der Heiligen sammt den Vigilien nach der Anweisung, welche ihnen darüber gegeben werden wird, beobachten, die vierzigtägige Fastenzeit mit Enthaltsamkeit, Vigilien, Almosengeben und Gebeten sorgfältigst halten halten, ihre Kinder am Sonnabend vor Ostern und Pfingsten mit brennenden Lichtern, in Taufkleidern, Kappen genannt, und von Pathen begleitet, zur Taufe tragen, dieselben auch mit dem Kleide der Unschuld anzethan, täglich bis zum achten Tage zur Kirche bringen und der Feier des Gottesdienstes beiwohnen. Sie sollen ihre Töchter nicht tödten, welcher Greuel unter ihnen sehr üblich war, auch ihre Söhne und Töchter nicht selbst zur Taufe halten, sondern sich Pathen suchen und denselben Treue und Freundschaft, wie leiblichen Aeltern beweisen. Ferner soll keiner weder eine Stiefmutter, noch Verwandte bis zum sechsten oder siebenten Gliede heirathen und jeder mit einer Frau sich begnügen. Sie sollen ihre christlichen Todten nicht unter den Heiden in Wäldern oder auf den Feldern, sondern in Kirchhöfen, wie es aller Christen Sitte ist, beerdigen, keine Stäbe bei ihren Gräbern setzen, allen heidnischen Gebrauch und heidnische Verderbniß ablegen, keine Götzenhäuser erbauen, zu keinen Wahrsagerinnen gehen, selbst auch nicht Orakel stellen, kein unreines Fleisch von gefallenen, erstickten und geopferten Vieh, auch nicht das Blut von Thieren essen, keine Gemeinschaft mit den Heiden unterhalten, nicht Speise oder Trank mit ihnen aus einem Gefäße genießen und in keinen Stücken den heidnischen Gebrauch wieder hervorsuchen. Sie sollen, sind sie gesund, zu den Priestern der Kirche kommen und ihre Sünden beichten; bei Krankheiten die Priester rufen lassen und durch reine Beichte ausgesöhnt, den Leib Christi empfangen. Sie sollen endlich bei Meineid, Ehebruch, Todschlag und andern Verbrechen nach kanonischer Vorschrift büßen, in der ganzen christliche Religion und Observanz folgsam seyn und die Frauen nach ihrer Niederkunft zur Kirche kommen, und wie es Sitte ist, vom Geistlichen den Segen empfangen."

Register

über den ersten Band der Geschichte von Pommern.

A.

Aarhus Bisthum 34.
Adalbert Bischof v. Prag 145 fgl. 426. 494.
Adalbert Erzb. von Bremen 240. 305
Adalbert Erzb. zu Magdeburg 46. 49. 141.
Adalbert Graf 463.
Adalbert Erzb. v. Mainz 551.
Adalward Bisch. 28.
Adelbert polnischer Hofkapellan, designirter Bischof v. Pommern 681. 758. 810.
Adalgar. 18.
Adelheit Otto I. Gemahlin 36.
Adelheit Schwester Kais. Heinrichs V. 448.
Alba Stadt 402.
Albuin Geistlicher 728. 731. 760.
Alli ein dänischer Herr 121.
Albrecht d. Bär 279. 688. 701. 734.
Amalarius Erzbisch. 11
Andreas ungarischer Herzog. 311.
Anschar Erzb. v. Hamburg 13. 15. 16. 165.
Ansver Mönch 241.
Arkona 250.
Arneburg Stadt 138. 213. 215.
Arnulf zieht gegen Obotriten 19. nach Italien 19.
Ascerus dän. Erzbischof. 806.
Ascomannen Seeräuber 81. 119.
Aslak, Erzieher des Jomsburgers Bo 92.
Asseburg Bisth. 10.
Astrid pomm. Prinssin 85.
Augsburg. Sieg daselbst 38. 39.
Anton wird getödtet 122.

B.

Balduin Bisch. 422.
Balduri d. i. Balder 174. 195.
Basentello 56. 127.
Baudissin Stadt. 24.
Barone in Pommern 404.
Barnim oder Barvin 283.
Barthus, edler Lutizier 714.
Bela pomm. Statthalter 312. 378. 311.
Belbog, guter Gott 184.
Belgard. Sdt. 108. 365. 369. 383. 401. 410. 421. 431. 510 676 683.
Belgern 214.
Bernhard, Gränzaufseher 26. 52.
Bernhard I. Herz. v. Sachs. 126. 130. 216.

Bernhard II. Herz. 222. 234. 238.
Bernhard Bischof v. Oldenburg 221.
Bernhard röm. Bischof will Pommern bekehren 541. 555.
Berstue Gottheit 174. 210.
Bialagorod s. Belgard.
Billing Herrmann 37.
Biörn 93.
Binizon Graf 130.
Birca Stadt 13. 16. 29.
Bod. Dicke 89. 92.
Bock, Geistlicher 575. 802.
Bogdal Fürst 283. Bürger 618. 619.
Bogislav zweifelhafter pomm. Prinz 484. 491.
Boleslav d. Grausame st. 47.
Boleslav d. Fromme Herz. v. Böhmen 47 146.
Boleslav II. 317. siegt über die Preußen 318.
Boleslav Krzivousti 279 322. 324 351. besiegt die Pommern 362 greift Colberg an 371. 408. erobert Belgard 403. Stettin 414. fällt in Böhmen ein 437. in Pommern 440. 473. besiegt Suantopolk 498. belagert und erobert Nakel 500 — 07. besiegt die Westpommern 513. zwingt sie, zu versprechen, das Christenthum anzunehmen 520. Weiteres 540. 688 748. 250. stirbt 822.
Boguphalus Bischof 285. 448.
Bonifacius 7.
Borante 626.
Boso Bischof 46.
Böhmen werden Christen 46. 129. stehen auf 15. 367.
Bornholm. Seeschlacht 79.
Borziwoi Fürst 17. 399. 469.
Brennabor erobert 25. 32.
Breslau 217.
Bretislav Herz. 314. 351. 355.
Brizaner 24. 39. 132. 162. 268. 696.
Brandenburg Bisthum 33. 128. verwüstet 130. 135. 231. 279.
Braslawo Fürst 19.
Braga: Becher. 90. 113.
Bructuarier 6.
Bruno Herz. st. 18. Erzbis. 463.
Budissin 24.
Bugenhagen 265.
Bulgaren Christen 17.
Burislav Fürst d. Sarmaten 38. 53. 66. 144. 333.
Burgunder katholische Christen 3. wohnen in Hinterpommern 644.
Buthue Prinz. 242. 243.
Bütow 485.

C.

Calixtus II. Pabst 557.
Christine 449.
Circipaner 23. 39. 99. 159. 161. 233. 237. 249. 262. 276.
Cistemil Bürger 618.
Clodona Stadt 671 — 73.
Cocarescemier 37. 38.
Cölln Mutterkirche 8.
Colberg Bisthum 295. 299. 306. 365. 370. 375. 386. 407. 412. 421. St. 510. 671.
Corvey, Kloster 12.
Cossomin oder Cossom 413.
Cößlin 413.
Crive 187.
Cruco 120. 167. 243. zerstört Hamburg 246. dessen Macht 248. 257. ermordet 262. 374.
Cruschwitz 283. 284. Schlacht 356. 473.
Cujavien 470.
Cuno Bisch. 692.
Czarnkow Feste 350. 407. 419. 431. 433 435. 437. 445. 485.
Cassuben s. Kassuben.

D.

Dagobert 4.
Dal 64.
Daleminzier 23. 26.
Danzig 246. 485.
Danewirk. Erdwall 54.
Dänemark 123.
Dänen 55. 62. 76. 120. 173. verwüsten Hamburg 20. 21. 43.
Damm oder Vadam Ort 513. verbrannt 515.
Damerow Dorf 69.
Dedi Graf 229.
Dedalrich Geistlicher 728. 743. 557.
Demmin 71. 73. 99. 173. 676. 689. 697. 699. 704 — 14.
Dethmar Bisch. v. Prag 47. 146. 294.
Diana Göttin der Franken 5.
Ditmar Bisch. v. Merseburg 87. 131.
Diedrich Bisch. 215.
Diedrich Graf v. Eilenburg 226. 235.
Diedesi Gau 153.
Ditmar Feldherr 26.
Dirin pomm. Minister 58.
Dlugoß 285.
Dobriluak 24.
Dodilo Bisch. 129.
Dombrava Prinzessin 47.
Domeslav 606.
Domizlav angeblicher Machthaber 626. 633.
Dorani 24
Dragovit Stadt 163.
Drasko Herzog 163.
Drzen jetzt Driesen Stadt. 344.
Duc Slavenfürst 64.
Dudon Graf 130.
Dubrav 512.
Dzidzielia Göttin 284.

E.

Ebsdorf Schlacht 18.
Eberhard Bisch. 463.
Eccard Markgraf 134. 136.
Ecbert Graf 36 41.
Edward Bischof 45.
Egbert Abt 5.
Eichstedt Bisth. 8.
Emchard Bisch. 460.
Emund König 29.
Eppo Pfarrer 241.
Erik Prinz 92. 93. 103.
Erik König 15.
Erik Barn 18.
Erik Ejegod dän. König 122. 123. 259
Essesleth Feste 11.
Erloff Bisch. 462.

F.

Filehne Stdt. 441.
Fordon Stdt. 503.
Franken 3.
Flodoard 53.
Freia Göttin 113.
Friedrich Graf 130. 136.
Friedrich Herzog 686.
Friedrich Bisch. 462.
Friesland, darin Christenthums.
Fritzlar Stadt 461.

G.

Garderike 103.
Gardulf 138.
Garz Stadt 37.
Gaudentius Erzbisch. 152 153.
Gebhard Bisch. 461 — 63.
Gebhardi 114. 162.
Geila 5.
Geira Prinzess. 62. 104.
Gero Markgraf 32. 36. 39. 40. 43.
Gerovit Gottheit 129. 183.
Gestimul König 165.
Gestrab Rabe 174. 194.
Gida Prizess. 62. 104.

Giſeler Erzbiſch. 103. 134. 138.
Glomaci. Volk 23.
Glogau Stadt 214. 217. 370.
Gneſen Erzbisth. 145. 152. 282. 283. 287. 345. 422.
Gneswomir pommerſ. Freiherr 350. 406. 407, 419. 431. 443 — 45. 486. 489. 508. 511.
Goderic König 163.
Godebold 561.
Godofried 18.
Gottfried Graf v. Kappenberg 692.
Golinow Stadt 515. 673.
Gologum d. i. Colberg. 370.
Golias erdichtete Perſon 618.
Götzentempel zerſtört 303.
Goplo See 283. 356.
Gorm König 16. 27. 65.
Goreſe Dorf 37.
Gotmann 5.
Gotzgangia d. i. Güſtzkow 735.
Gottſchalk 118. 232. 233. 238. 241.
Graditia d. i. Garz 659.
Granſee Ort 37.
Gregor VII. Pabſt 460.
Grin Fürſt 238. 249.
Grodek Feſte. 317. 335.
Groswin Stadt 71. 413. 518. 714.
Growze Schloß 690.
Gruphen Familie 487.
Gunhild Prinzeſſ. 85. 86. 104. Gemahlin Haralds 34.
Güſtzkow Stadt 599. 676. 702. — 10. 755. 761.

H.

Hadeby Stadt 13. 16.
Haica od. Hica Anführer 32.
Halitgarius 12.
Halberſtadt Bisth. 10.
Halbdan Prinz 17.
Halle Stadt 689. 691.
Hamburg Erzbisth. 13. 165.
Havellani od. Heveller 24. 32. 165.
Havelberg Bisth. 33. 128. 231. 268. 689.
Harald Klak König 12.
Harald Hildetan 64. 82.
Harald Blaatand 75. 77. 79.
Hakon Prinz 62. 75. König 113.
Hanno v. Cölln 240.
Hardaknud 116.
Haward 92.
Heridag Prieſter 11.
Heinrich I. 25. 31. 165.
Heinrich II. Kaiſer 158. 159. 212. 214 — 17. 224.
Heinrich III. Kaiſer 232 — 36.
Heinrich IV. Kaiſer 244.
Heinrich V. Kaiſer 467.
Heinrich d. Löwe 184.
Heinrich Obotrit 122 — 264. 269. 277. 510.
Heinrich Prinz 374.
Heinrich Biſchof 462. 463.
Heinrich Herz. v. Baiern 132. 135.
Heidentempel zerſtört 42.
Heila Gemahlin Wartislavs 595.
Herti 121.
Herrmann Herz. 43. 52. 179.
Herrmann Prieſter 666.
Helmold 68. 253.
Hela Göttin 174. 187. 189.
Herbert od. Haribert. Biſch. 260.
Heribert Graf 691.
Herovit od. Hirovit 208. Gotth. 694 701. 732. 733.
Heumo Pfarrer 547.
Hlava Kopf 169.
Hildesheim Bisth. 10. 136.
Hildesleve Kloſter 138.
Hildebrand Fürſt 63.
Hilder Prinz 63.
Hildur Prinzeſſ. 63.
Hillibard Biſch. 130.
Hiltan Geiſtlicher 557. 617.
Hinterpommern 291. 341. 349. 386. 402. 437. 497. chriſtl. 522.

Hiorunga Vagur Seeschl. 94.
Hogerus Erzbisch. 19.
Hosed 41.
Hochbuchi Feste 11. 164.
Hodica Aebtissen 134.
Hudo Markgraf 130.
Hugo Bisch. 130.
Hynisburg 74.

J.

Jarl Hakon 59 60. 92. 102. 109.
Jarl Sigwald 81. 85. 107.
Jarl Sigurd 91.
Jarl Jarnskág 105.
Jarl Erik 107.
Jaromir Herz. 214.
Jecha Göttin 5.
Jhna Fluß 515.
Jesse erfundener Name 618.
Ingeborg Prinzessin 91. 93.
Johannes Priester 733.
Johann Bisch. 241.
Johann Cziştes 448.
Jomsburg 64 — 117.
Jomsvickinger Seeräuber 95.
Jordan Bisch. 47.
Ipabog Gotth. 204.
Jumne Provinz 64. 67. 95.
Julin Sdt. 66. 71. 98. Handel 100. 121. 109. 114. 173. erobert 516. 543. 604. wird christlich 662. 687. 714. Bisthum 809.
Julbild 110.
Judith Fürstin 322.
Juthrbog Gotth. 209.
Juvanus Priester 807. 808.

K.

Karl d. Große 10. stirbt 11. 163.
Karl d. Dicke 17.
Karl Martell 6. bekriegt die Deutschen 7. stirbt 7.
Kantzow 266. 276. 371.
Karlmann 8. 17.
Kammin Stadt 413 — 515. 599. Kirche daselbst 598.
Kassuben 523. 289.
Kalbe Kloster 130.
Karevit Gotth. 174. 208.
Kanud Prinz 277.
Kasemir Fürst 283. 314. 316.
Kiciner 23. 159. 161. 233. 237. 249. 262. 264. 519.
Kiew 306.
Kizun od. Kissin Stadt 161. 173. 276. 277.
Kizo Graf 121. 135 — 37.
Kilian Bisch. 5.
Kladrau Kloster 558.
Klotar II. 4.
Klodowig. Christ 3.
Kuud d. Große 76. 109. 116.
Knud Laward 278. 279.
Knupe König 65.
Knips angebl. in Julin 618.
Kolomann König 421. 436. Geistlicher 5.
Konrad Herz. 36.
Konrad II. Kaiser 225.
Konga Ort. 104.
Kosel Feste 418.
Köthen Stadt. 271.
Krakau Stadt 307. 366.
Krikko Gotth. 174. 202. 285.
Kronach Stadt 555.
Krossen Stadt 212. 216.
Kyrie Eleison Ausruf 137.

L.

Lebus Stadt 215. Lebuser 24.
Lechen 23. 282.
Lenzen Stadt 26. 233. 241.
Lesko III. 283. 288.
Leyra Residenz 27. 80.
Lethra 112.
Lewanta Herz. 311.
Luizo Bischof 225.
Libentius Erzbisch. 80.
Linonen 16 23. Linen oder Linogen 168.
Loitz Stadt 639. 703. 710. 761.
Lothar Graf 263. 269. 270.
Luarasici Radegast 169.
Lubin 99.
Lubinum 659. 660.

Lubicz Stadt 150.
Luidger Graf 229.
Luitwid König 164.
Lubeck 278.
Lübecker Rathsherrn 72.
Lübben Stadt 214.
Ludwig d. Fromme 12. 14 164.
d. Deutsche 14 — 17. 165.
d. Kind 19
Ludolf Prinz 36. 39.
Lusizi 24.
Luther v. Walbeck. 131.
Lutizier 39. 41. 126. fg. Ihre Anhänglichkeit am Heidenthume 56. 57. 120. empören sich 165 — 232 — 266. 374. Ihre Kriege 134. 138. 220 — 49. Macht 139 — 43. Ihre Staatsverfassung 167. Ihre Priester und Religionswesen 170 — 189. Versammlung zu Rhetra 247. nehmen rügische Götter an 256. machen Einfälle 270. ihre Verbindungen 274. 511.

M.

Madjaren die 32. 30. 36.
Mähren die 15. 17. 23. 367.
Magdeburg Erzstift 31. 45. 689.
Magnus der Gute 117. 118. König 332. Prinz 240. 258. 263 Graf 355. 436. König 509. 516.
Mainz Mutterkirche 8.
Markus Bischof 45. 49.
Martinus Gallus 307.
Martin Erzbischof 358. 428.
Maslav 317.
Masovien 422. 470.
Mathilde Aebtissin 139. 140.
Mecklenburg Bisthum 234. Kloster 233.
Medzyrzecz Ort 352.
Meginhard Bischof 599.
Meißen Markgrafschaft 26. Bisthum 46.
Meliaast König 164.
Merseburg Bisthum 46. 690.
Meseritz Ort 352.
Meve Stadt 503.
Micrälius 266.
Miesko od. Miseko Herzog 43. 47. 132.
Milzieni 24. 26.
Miletia Schloß 559.
Minden Bisthum 10.
Mirograff edler Lutizier 714.
Miseko Herz. 133. 135. König 224. 226. 284. 314.
Misitzlav. Prinz 128. 134. 157. 166. Fürst 221.
Misizla Gottheit 207.
Mistui Fürst 43. 45. 128. 130. 157. 223. Prinz 268.
Mita Gottheit 210.
Mizzidroy Heerführer 157.
Mizlaf Graf 702. 703. 704. 735. 741. 742. 744.
Mücheln Ort. 734.
Münster Bisthum 10.
Müritzsee 696. 705.
Müritzer 697.

N.

Naceo, Feldherr 39. 166.
Nakel Festung 343. 350. 420. 423. 487. 497. 346. 435. 437. 473. 504. 507.
Naugard Stadt 675.
Nedarer Bürger 620. 622.
Nemisa Gottheit 174. 184. 200.
Nemetzi oder Nimptsch 217.
Niclot Fürst 184. 278. 279.
Nicolaus Archidiaconus 424.
Niels dän. König 509. 510. 516. 517.
Nifelheim Hölle 187.
Nimptsch Stadt 217. 559.
Niord Gottheit 113.
Norbert Erzbischof 691. 692. 693.
Normannen die 16. 62.
Nürnberg Stadt 462.

Digitized by Google

O.

Obotriten die 10. 16. 25. 38. 117. 118. 126. 128. 134. 156. 221. 242. 277. 280. 374. 157. 158. 222. 233. 262. deren Sitze 23.
Oda Fürstinn 133.
Oddar Priester 158.
Odin Gotth. 111. 174. 193.
Olaf Haraldson 108.
Olaf Tryggwason 57. 58. 107. 109. dessen Züge 59. 61. 62. 102. 106.
Oldenburg Bisthum 44. 158. 233.
Olof König 103.
Olof Skautkonung 106.
Opora Gottheit 205.
Ordolf Herzog 240. 242.
Orna Ort 516. eins mit Osna Ort 413. 516.
Ossa Fluß 292.
Othrikus Rektor 145.
Ottensund 54.
Otto I. Kaiser 31. 38. 52. 126. 290. dessen Feldzüge 34. 35. 36. 41.
Otto II. Kaiser 49. 52. dessen Feldzüge 52. 54. 127.
Otto III. Kaiser 132. 136. 137. 143. 153. 290. 297.
Otto Prinz 224. 226. Graf 271.
Otto Bischof 99. 319. 325. 328. 451. 459. 463. 524. 548. 568. dessen Zusammenkunft mit Bernhard 550. strebt nach Heiligkeit 553. bekehrt die Pommern 556. reiset zu d. Pommern 557. 562. bekehrt sie 573. tauft 579. 580. 581. legt eine Kirche in Pyritz an 582. in Kamin 494. in Julin 606. 661. 671. 787. 788. 798. seine Wunder 800. in Stettin 621. 622. 761. 764. sendet Gesandte an Boleslav 624. vernichtet d. Heidenthum 654. derselbe in Garz 659. in Colberg 674. weihet Kirchen ein 677. reiset zurück 678. bleibt 3 Jahre in Bamberg 685. seine 2te Reise nach Pommern 689. 698. in Usedom 700. 753. 755. in Gützkow 734. zerstört das. einen Götzen-Tempel 736. 781. erbauet eine Kirche 740. vermittelt den Frieden 748. will nach Rügen 756. söhnt den Herzog Wartislav mit Stettin aus 785. schickt Gesandte nach Dänemark 807. geht nach Bamberg zurück. 813. st. 832.
Otzer Akeson 105.

P.

Paderborn 6. Bisthum 10.
Palna Toki 75. 115 — 19. 285 sein Charakter 81 — 84.
Pasewalk od. Potzdewolk 714. 760. 761.
Paulitius od. Pauliţki Oberst 560. 562. 570. 611.
Peter Kapellan 525. 543. 546.
Pegau Ort 814.
Perkunust Gotth. 199.
Piast Herz. 283. 287.
Pipin 4. 8. 9.
Plock Stadt 359. 362.
Plön Stadt 374. 393.
Plusso Anführer 242.
Podaga Gotth. 174. 202. 284.
Polaben Sitze 23. 264.
Polen Sitze 23. Christen 47.
Pommern 74 115 — 19. 285. Christen 156. abgeneigt dem Christenthume. Ursachen 556. Sitten 533 fg. Wohlstand 532. Gestalt ihres Landes 531. Pommersche Fürsten Lehnträger 292, stehen auf 332 fg. 471.

Popiel I. Fürſt 383.
Popiel II. ib..
Poppo Biſch. 61.
Poſen Stadt 213. Bisth. 293. 470.
Prenzlau Stadt 760. 761.
Preußen 187. 301. 318. 343. 356. 429 369. 493. fg.
Przemisl Ort 524.
Pritzlawa Feſte 233.
Pribislav 279.
Prove Gotth. 183. 189.
Pruzzi in Semland 72.
Pya Gotth. 209.
Pyritz 565. 570. 599.

R.

Radegaſt Gotth. 42. 168. 178. 183. 192
Ramward Biſch. 138.
Rani od. Rugiani 24. 254.
Ratibor Fürſt 233. Prinz 491.
Ratzibor Prieſt. 655.
Ratzeburg Stadt. 23. 233.
Rara Fluß 40. 166.
Raziasz Feſte 336.
Razivia Gotth. 296.
Radzyn Stadt 335.
Radce Rathgeber 169.
Redarier 24 — 26. 39. 43. 159. 161. 171. 263.
Regenheresdorf Kloſt. 690.
Regnar Lodbrock 65.
Reinbern Biſch. 153. 294. 296. 304. 305. 426. 523.
Reitgothland 63.
Rerich Stadt 164.
Rhetra 41. 161. 168. Bundesort 245. Verſammlung 157. Größe 178. f. 230. 250 fg. Tempel 42. 173. 191. wo es gelegen 169.
Ripen Stadt Bisth. 34. 518.
Richſa 312. 314.
Rigdag Markgraf 130.
Romove Heiligthum 180. 187.
Roſchild 79.
Ruanen, Rhuni oder Rugier 40. 72.
Rudolph Markgraf 270.
Rugivit Gotth. 174 189. 207.
Ruſſen 331.
Rügier 177. 237. 257 262 fg. 270. 278. 374. Rügiſche Götter 257.
Rzececz Ort, Fluß 334.

S.

Sachſen Chriſten 10. 11. 225. Herzöge 15.
Sancha od. Setzkea Ort 559.
Saracenen 56.
Saxo 56.
Sbignev 396. 400. 411., empört 418. 436. 442. 448. 469. 492. 493.
Scarbimir Fürſt 398. 399. 481. 493.
Schidingen Ort 690. 734.
Schleſien 355.
Schleswig Feſtung 27.
Schwarz 68. 266.
Schwayrtix Gottheit 174. 184. 201.
Schwerin Feſtung 221.
Schwetz Stadt 503.
Scialmo 122. 123. 159.
Sczecino Ort 414. 511.
Sederich Häuptling 166.
Sefrid Prieſter 557. 760.
Semovit Herzog 288.
Sieba Gottheit 174. 183. 195. 284.
Sicksa Gottheit 211.
Siebog Gottheit 196.
Siegfried 18.
Sigfried Graf 130. 136.
Siggo Prieſter 151.
Sighard Graf 461.
Sigrid Königinn 104.
Sigurd Kappa 91.
Sigwald 108.
Slochow Ort 395.
Slaomir Fürſt 164.

Slaven 21. 30. deren Sitze 22. stehen auf 36. Christen 42.
Slavischer Gottheiten Aehnlichkeit mit den Asiatischen 185.
Slavina Prinzessin 120. 261. 392.
Slavia oder Slage Stadt 392.
Smilowe Ort 263. 374.
Snorro Geschichtschr. 38.
Sobeslav Prinz 682. 686.
Sobieslav Herzog 492.
Solferpanna König 65.
Soraben oder Sorben 22.
Sorau Ort 214.
Sorben 15.
Sophie Prinzessin 323.
Speier Stadt 327.
Spiczymierez Festung 422. 427.
Stanislaus Geistlicher 760.
Stargard Ort 595. 761.
Stephanus Pabst 9.
Stettin Stadt 99. 173. 515. 519. 705. 714. erobert 414. Handel 100. Weigerung d. Christenth. 641. Heidenthum wieder daselbst 765. 766. 792.
Stören od. Staure Ort 103.
Stoderani die 24. 132. 134. 137. 162. 165.
Stoinef Feldherr 39. 40. 41. 166.
Strela od. Stralsund 517.
Struthharald Feldherr 81. 89.
Sturbiorn Prinz 67.
Suantewit Gottheit 174. 177. 206. 253.
Suantibor Fürst 120. Herzog 332, 333. 372.
Suantobor Statthalter 375. 377. 381. kein Herzog 386. 394. 484.
Suantopolk Herzog 399. 436. 448. 484. 508. 511. Statthalter 487. 490. 506. 507. empört 494. 498. 499.
Suantoslava Prinzessin 417.
Suen Prinz 34. 76. 80 86. 87. dessen Kriege 88. 89. 90. 109. 115.
Suen Aggeson 67. 74. 87. Estridson 117. 118. 119. 232. Knudson 116.
Suentopolk Prinz 304. 366. 391. Grosfürst 421.
Suithleiscranne 37.
Swolder Insel 187.
Szczech Palatin 342. 349. 351. 353. 355. 358.

T.

Tanger Fluß 131.
Tanglym Feste 273. 519.
Taran Gottheit 193.
Tepitz Bürger 626.
Theoderich od. Dedi Graf 129. 229.
Theoderich König 126.
Theophania Kaiserin 133.
Thordur Skalde 109.
Thorer Klaka Kaufmann 102.
Thorkel Hasa Seeräuber 93.
Thorkiel od. Lange 89. 108.
Thiedof Graf 229.
Thüringen Land 15.
Thyra Fürstin 28.
Thyra Prinzessin 86. 105. 106.
Toki ein Slave 64.
Tollensee 161.
Tollenser, 24. 39. 159. 161. 236.
Torkel Leiro Fürst 91. 93.
Torandri, die, 4.
Trasako Herzog 163. 164.
Tredegras erdicht. Bürger 618.
Tribbetow Ort 714.
Triglaf Gottheit 183. dessen Tempel 642 643. 645. dessen Tempel 642. 643. 645. dessen Bild 665.
Triglafsdorf 670.
Tschechen, die, 23.
Tsibos Gottheit 197.

Digitized by Google

Tudo Bischof 49.
Tugumir Fürst 25. 32.
Tucholia Ort 395.

U.

Udo Markgraf 51. 223. der III. 260. Bischof 462.
Ukra Gränze 162.
Ukrer, die, 24. 26. 38. 39. deren Sitze 161. 162.
Udalrich Priester 557. 748. nach Rügen 757. dessen Umkehr 758.
Ulf Fürst 116.
Ungarn, die 19. 20.
Ungar Bischof 153.
Ungenannte Göttinn 195.
Unni Erzbischof 28. 29.
Urii Gottheit 209.
Uscie Festung 437. 438. 440. 445. 485.
Usedom Stadt 516. 676. 700. 704. 705. 753. 755. Christenthum 718. Insel 413.
Uzda oder Uscie Ort. 562.

V.

Vadam Ort 513. 515.
Vagn — Akeson 91. 92.
Verden Bisthum 10.
Vinland d. h. Wendland 53.
Vladislav, Fürst 283. Herrmann 331. 351. 358. 363. dessen Sieg 334. 341. 348.
Voda Gottheit 114. 194.
Vohendrece Ort 558.
Volkmar Bischof 128.
Vorpommern 386.

W.

Wago Bischof 45. 128.
Wagrier 23. 45. 127. 173. 221. 264.
Waldemar II. 87. Prinz 269.
Walhalla 187.
Wallislebi Stadt 26.
Wartislav Herzog 273. 421. 513. 517. 562. Christ 596. 697. 734. 751. 754. 785. Prinz 491. 497.
Wlatabi 23. 160.
Welida od. Kassubien 286.
Wenden 53.
Wendland 53.
Werben Ort 213. 226. 228. 229.
Werle Stadt 43. 277.
Wernher Priester 557.
Westgothen 3.
Westpommern 262. 357. 360. 366. 513. Christen. 517. 520.
Wiebert Pabst 462.
Wicbot Domherr 553.
Wichmann 36. 37. 41. 42. 43.
Widels Bischof 462.
Wielun Stadt 407. 437. 441. 443. 445. 470. 485.
Wignand Abt 557.
Wilhelm von d. Nordmark 235.
Willibrord Erzbischof 5. 6. 7.
Willigis Erzbischof 146.
Wilini 24.
Wilzen 10. 23. 25. 39. 160.
Wineta 68. 72.
Winiti 71. 161.
Winuli 161.
Wipert Graf 814.
Wirikind Befehlshaber.
Wirtgeorn König 115.
Wisete Freiherr 89.
Wissegrad 485.
Wischegorod Stadt 503.
Witland 53.
Witsak Bürger 766. 767 772. 778.
Witzan Fürst 163.
Wladavi 161.
Wladimir Großfürst 304.
Wladislav Herrmann 318. 331. 351. 358. 485. dessen Siege. 334. 341. 348. Prinz 417. 419. Herzog 558. 682.
Wodan Gott 174.
Wolfrad Graf 229.
Wolgast Stadt 99. 518. 676.

704. 710. 714. 723. 724. 761. Kirche 733.
Wollin od. Wulin 413.
Wolodór Herzog 524.
Wratislav Herzog 317. 409.
Würzburg Bisthum 8.
Wulfstan 53.
Wurzen Stadt 218.

Z.

Zantok Feste 357. 360. 361. 362. 437. 479
Zbislava Prinzessinn 366. 417. 448.
Zeitz Bisthum 46. 130.
Zelitzlav Feldherr 367.
Zemomysl Herzog 289.
Zernebog böser Gott 184.
Zirnitra Feldzeichen 169. 219. 220.
Zislbog Gottheit 201. 284.
Zitarigroda Schloß 565. dessen Lage 566. 567. 568.
Zitz heiliger Wald 723.
Zuentubald Fürst 276.
Zuentopolk Prinz 277. 278.
Zwentibold Herzog 19.
Zwinike Prinz 278.

Ende des ersten Bandes.

Greifswald, gedruckt bei F. W. Kunike.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google